

Jahrgang. 1908/09.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: Karl Brandler-Pracht

Verlag von MAX ALTMANN, Leipzig
E. G.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Wissenschaftlicher Okkultismus.

a) Theoretisches und Kritisches.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

Seite

II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus und verwandte Gebiete.

III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemäße Lebensweise und Verschiedenes.

IV. Belletristik.

V. Mitteilungen aus aller Welt.

VI. Psychologische Diagnosen.

VII. Vom Büchertisch,





An unsere geehrten Leser!

Das „**Zentralblatt für Okkultismus**" ist nicht nur für **Theosophen** und **Spiritisten** sondern überhaupt für **alle Okkultisten sämtlicher Richtungen** ob seiner Gründlichkeit und Reichhaltigkeit ebenso unentbehrlich wie interessant und belehrend. Schon im ersten Jahr seines Bestehens bewies es, daß es seine Aufgabe, auf allen Gebieten des Okkultismus als treuer Führer zu wirken, im weitesten Maße erfüllt hat; ja es hat mehr verwirklicht als ihm durch sein Programm ursprünglich vorgezeichnet war.

Der neue Jahrgang wird verschiedenen Wünschen bereitwilligst entgegenkommen. In erster Linie wird durch Verwendung engerer Schrift an Raum gewonnen werden, wodurch es der Schriftleitung ermöglicht ist, die einzelnen Fortsetzungen der führenden Aufsätze bedeutend umfangreicher und viele Aufsätze überhaupt ungeteilt erscheinen zu lassen. Nach wie vor wird dem **praktischen Okkultismus** die größte Sorgfalt gewidmet werden, aber auch die **Theosophie,** die **indische Mystik** und der **Buddhismus** sollen sich einer besonderen Würdigung erfreuen. Ebenso soll dem **Spiritismus, Magnetismus** und der **Hypnose** eingehend Rechnung getragen werden. Schließlich wird es sich die Schriftleitung angelegen sein lassen, auch durch Pflege der „**amerikanischen Neugedanken**", die Wege zu einer harmonischen Lebensführung, zu Gesundheit, Erfolg und Glück zu weisen.

Auch die Freunde der Belletristik werden im II. Jahrgang volle Befriedigung finden. Es sind vorzügliche Novellen und Erzählungen, aus der Feder namhafter Autoren stammend, erworben worden, wie z. B.

„Die Braut des Todes." Von Dr. Max Prels.

„Wer war es?" Eine Erzählung von Walter Rothbart u. a.

Auf **okkult-wissenschaftlichem** Gebiete hat sich die Schar der angestammten treuen Mitarbeiter um einige Persönlichkeiten, deren Namen sich des besten Klanges erfreuen, vermehrt.



Von den für den II. Jahrgang in Aussicht genommenen vorzüglichen Arbeiten seien beispielsweise erwähnt:

Okkulte Medizin. Von G. W. Surya.

Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften. Mit vielen Abbildungen. Von Wilhelm Gessmann jr.

Die griechische Philosophie im Lichte des Okkultismus. Von Professor Julius Nestler.

Die Knabenstreiche des Mediumismus. Von Ludwig Deinhard.

Freimaurerei — eine Religion der Zukunft. Von Rudolf Schneider.

Die älteste Spiritualistin Europas u.ihre Erlebnisse. Von Ch.Thomassin.

Chiromantie und Physiognomik. Von Hans Freimark.

Über japanischen Okkultismus. Von Walter Schöne.

Die Kraft des Atems. Von Karl Brandler-Pracht.

Über die „bedeutsamen Punkte“. Eine astrologische Hypothese. Von Karl Brandler-Pracht usw.

Außerdem werden Aufsätze erscheinen von Josef Peter, Oberst a. D., Prof. Dr. Claus, Dr. G. M. Frankl, Robert Blum, Albert Kniepf, E. Ludovici, Dr. Grävell, Wilh. Ernst Fiedler, E. W. Dobberkau, Joh. Bapt. Wiedenmann, Adolf Simon u. v. a.

Unser verdienstvoller Mitarbeiter Herr prakt. Arzt G. Reinhardt in Bremen wird auch weiterhin die mit so großem Beifall aufgenommene VI. Abteilung: „Psychologische Diagnosen“ redigieren.

Wir bitten daher alle Freunde und Gönner, uns auch in Zukunft eine werktätige Hilfe dadurch angedeihen zu lassen, daß sie das **„Zentralblatt für Okkultismus“** in den Bekanntenkreisen zum Abonnement empfehlen und unser Unternehmen durch **Mitarbeiterschaft** und **eifrige Propaganda** gütigst unterstützen. Auch ersuchen wir um freundl. Bekanntgabe der **Adressen von Gesinnungsfreunden,** um diese durch Übersendung von Probeheften mit dem Zentralblatt für Okkultismus bekannt machen zu können.

Die Verlagsbuchhandlung hat für den I. Jahrgang eine geschmackvolle **Einbanddecke** anfertigen lassen, die zum Preise von Mk. 1,25 durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag bezogen werden kann.

Die Verlagsbuchhandlung. **Der Herausgeber:**

Karl Brandler-Pracht,

Wien XIII. Ober St.Veiht, Bowitschgasse 3.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XIII.

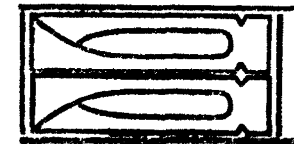
Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XIII, Ob.St.Veith, Bowitschgasse 3. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang.	Juli 1908.	1. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die Knabenstreiche des Mediumismus.

Von Ludwig Deinhard, München.

Trotzdem sich schon so viele Gelehrte in England, Nordamerika, Frankreich und neuerdings auch in Italien dem Studium der Phänomene, die in Gegenwart von sogenannten Medien auftreten, gewidmet haben, wissenschaftlich aufgeklärt sind sie noch immer nicht. Jeder legt sie sich nach seiner Weise zurecht. Der Eine glaubt, daß die dabei auftretenden Kräfte aus dem Unterbewußtsein des Mediums stammen, ein Anderer redet von einem Psychodynamismus, ein Dritter von einem fluidischen Doppelkörper des Mediums usw. Die ganz Vorsichtigen unter diesen Forschern ziehen es vor, vorderhand überhaupt auf jede Erklärung dieser Phänomene zu verzichten, da diese erst genau untersucht werden müssten. Da nun aber die meisten dieser Gelehrten das Bedürfnis fühlen, über ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet der Welt Rechenschaft zu geben, so wächst die Zahl der wissenschaftlichen Publikationen, die diesen Gegenstand behandeln, nachgerade ins enorme. Die beobachteten Erscheinungen sind so ziemlich dieselben geblieben, die man schon vor 30, 40 und mehr Jahren konstatiert hat. Nur die Methoden der Untersuchung sind im allgemeinen strenger wissenschaftlich geworden. Man benutzt jetzt — wie es der berühmte englische Physiker und Chemiker Sir William Crookes übrigens schon vor 45 Jahren gemacht hat — die allerempfindlichsten Kontrollapparate der physikalischen und physiologischen Laboratorien, um sich nach Möglichkeit vor jeder Sinnestäuschung zu schützen. Selbstverständlich tritt hierzu eine möglichst ausgedehnte Anwendung der Photographie. Da die meisten Aufnahmen bei Magnesium-Blitzlicht gemacht werden müssen, so zeigen die darauf abgebildeten Personen häufig einen unnatürlich starren Gesichtsausdruck.

Ein größere Zahl solcher auf photographischem Weg festgehaltenen mediumistischen Phänomene, die ja großenteils sehr flüchtiger Natur sind, oft nur wenige Sekunden andauern, bringt das jüngste Werk des bekannten französischen Astronomen Camille Flammarion, Direktor der Sternwarte zu Juvisy bei Paris: les forces naturelles inconnues. Von ihm liegt seit zwei Monaten auch eine deutsche Ausgabe vor, die unter dem Titel: Unbekannte Naturkräfte im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen ist.

Unter diesem recht anspruchslosen Titel: Unbekannte Naturkräfte enthält das genannte, 380 eng gedruckte Seiten umfassende Werk Flammarions einen ausführlichen Bericht über seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiet des Mediumismus, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten erstrecken. Außerdem enthält dieser Band auch noch Auszüge aus den Berichten, die zahlreiche andere namhafte Forscher — wie der schon erwähnte Engländer Crookes — über ihre Erfahrungen auf demselben Gebiet veröffentlicht haben.

Ich brauche wohl dem verehrlichen Leser, der sich mit diesem anfänglich etwas verwirrenden, dann aber sehr lohnenden Studium befassen will, nicht noch erst den Rat zu geben, sich mit diesem Band gründlich vertraut zu machen. Der Name des Verfassers bürgt ja wohl dafür, daß dieses Buch große Vorzüge besitzt; stellt es doch die Arbeit eines exakten Naturforschers dar, der neben dem Esprit des Parisers auch die so schätzenswerte Fähigkeit einer ausnehmend klaren Diktion besitzt, wie sie bei unsern deutschen Gelehrten nicht gerade besonders häufig zu finden ist.

Ich betone aber ausdrücklich: Die Absicht des Verfassers dieses Buches war nicht die, das ganze große Gebiet der sogenannten Metaphysik*) erschöpfend zu behandeln, sondern nur alle jene Erscheinungen — wie sie z. B. in den Sitzungen mit der Italienerin Eusapia Paladino und ähnlichen Medien auftreten — in Betracht zu ziehen, also Erscheinungen physischer und psycho-physischer Natur, wie Fernwirkungen des Mediums, Berührungen durch sichtbare oder unsichtbare Hände, Klopftöne und Ähnliches.

Die in diesem Buch nicht in Betracht gezogenen Tatsachen der Telepathie, ferner die über das Normale hinausgehenden Kundgebungen Sterbender, die Ahnungen kommender Ereignisse im Zustand des Träumens usw., dies Gebiet hat Flammarion schon vor mehreren Jahren in einer besonderen Schrift, betitelt: L' Inconnu et les problems psychiques, behandelt. Auch von dieser Schrift soll in nicht allzuferner Zeit eine deutsche Übersetzung erscheinen. Interessant sind die Schlußfolgerungen, die Flammarion damals aus seiner Untersuchung der telepatischen und ähnlichen Erscheinungen gezogen hat. Sie lauten kurz zusammengefaßt folgendermaßen:

1. Die Seele besteht als wirkliches Wesen, unabhängig vom Körper.
2. Sie ist mit Fähigkeiten ausgestattet, die der Wissenschaft noch unbekannt sind.
3. Sie kann Fernwirkungen ausüben ohne Vermittelung der Sinne.

Diese drei Sätze bilden also das Ergebnis jener Untersuchung der Telepathie, die Flammarion in seinem früheren Werk L' Inconnu etc. zusammengestellt hat. Seine Untersuchung der Erscheinungen des Mediumismus in seinem später erschienenen, oben angeführten Werk

*) So nennt man jetzt die okkulte Psychologie.

bestätigte die Richtigkeit dieser drei Sätze, denen er jetzt nur noch folgende allgemeine Schlußfolgerung hinzuzufügen hatte:

4. In der Natur gibt es ein physisches Element, das sich auf verschiedene Weise betätigt und dessen innerstes Wesen uns noch verborgen ist.

Man sieht: Flammarion ist nicht der Mann, der sich zu voreiligen Schlüssen hinreißen läßt. In diesen vier Sätzen steht nichts von Geistern, nichts von einem Verkehr mit Verstorbenen, also nichts von Spiritismus und ebensowenig von Präexistenz und von Wiederverkörperung. Aber trotzdem sind jene vier Sätze wichtig genug und zweifellos einer Beachtung von Seiten aller derer würdig, die auf wirkliche Bildung Anspruch erheben. Wenn all diese metaphysische Forschung auch zu keinem andern Ergebnis führen würde, als zu dem, das in jenen vier Sätzen ausgedrückt ist, so wäre sie trotzdem verdienstvoll genug, sollte man meinen. Aber in Wirklichkeit ist mit all den von Flammarion bisher untersuchten Erscheinungen das weite Gebiet der Metaphysik noch lange nicht erschöpft. Deshalb verspricht dieser unermüdliche Forscher seinen Lesern auch noch einen weiteren Band. In diesem soll dann namentlich die Frage untersucht werden, ob auf dem Wege der automatisehen Schrift, jener eigentümlichen Erscheinung des Mediumismus, die sehr häufig beobachtet werden kann, nicht vielleicht tatsächlich ein Verkehr mit den Verstorbenen möglich ist. Diese Frage beschäftigt schon seit langen Jahren die amerikanischen Forscher. In der letzten Zeit ist sie auch in England mit großem Eifer aufgegriffen worden. An die definitive Lösung dieser Frage — die der unkritische und leichtgläubige Spiritist freilich längst für gelöst hält — ist seitens der wissenschaftlich vorgehenden metaphysischen Forschung schon eine unglaubliche Mühe und ein gewaltiger Aufwand von Scharfsinn verschwendet worden. Bis zur Stunde aber hat es den Anschein, als wenn man in dieser Frage niemals über einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit hinaus, niemals zu einem völligen Abschluß käme. Immerhin kann sich das ja noch ändern. Von den in den letzten Jahren verstorbenen Forschern, die bei Lebzeiten den bestimmten Vorsatz geäußert haben, sich nach ihrem Tod, wenn es ihnen irgend möglich ist, durch die Hand eines Mediums kund zu geben und ihre Identität nachzuweisen, wird neuerdings allerdings behauptet, daß sie diesen Beweis tatsächlich geliefert hätten. Aber diese Behauptung begegnet doch noch vielen Zweifeln.

* * *

Ich möchte hieran ein kurze Betrachtung über die Aufnahme knüpfen, die die genannten Werke Flammarions bei uns in Deutschland finden. In den Kreisen, die sich speziell mit derartigen metaphysischen Studien beschäftigen — und diese sind heute sehr zahlreich, wenn man auch in der Öffentlichkeit wenig davon zu hören bekommt — finden diese Werke selbstverständlich eine sehr günstige Aufnahme. Es gibt bekanntlich ja auch eine Menge von Werken deutscher Autoren, wie namentlich die unseres verstorbenen Münchner Forschers Dr. phil. Freiherrn Carl du Prel und des Österreichers Baron Hellenbach, die dasselbe Thema behandeln. Aber diese beiden Autoren behandelten jene Probleme vorwiegend vom Standpunkt des Philosophen, dagegen weniger vom Standpunkt des Mannes der exakten Wissenschaft, der sich möglichst an das hält, was er selbst beobachtet hat. Eigene Erfahrungen besaßen die beiden genannten Autoren auf metapsychischem Gebiet natürlich auch, aber doch lange nicht in demselben Maße, in dem sie Flammarion

besitzt, der von sich sagen kann, daß er „seit 40 Jahren fast alle berühmten Medien in seinem Salon in der Avenue de l' Observatoire in Paris empfangen und sie fast alle beim Betrug überrascht habe". Außerdem ist Flammarion von Beruf Astronom, also selbstverständlich ein exakter Beobachter. Auch dies ist ein Grund, ihm ein williges Ohr zu leihen, wenn er uns seine metaphysischen Beobachtungen und Erlebnisse mitteilen will.

Wie hat nun aber die deutsche Tagespresse diese Mitteilungen aufgenommen? Es ist mir in dieser Beziehung bis jetzt nur ein einziger Fall näher bekannt geworden, nämlich die Besprechung des oben genannten Werks: Unbekannte Naturkräfte durch die „Frankfurter Zeitung". Es kann mir nicht in den Sinn kommen, diesen Fall verallgemeinern und aus der gänzlich ablehnenden Haltung der genannten Zeitung den Schluß ziehen zu wollen, daß die gesamte deutsche Tagespresse — gleichgültig welcher politischen Richtung — sich Flammarions Buch gegenüber vermutlich auch nicht viel anders verhalten haben wird, als dies die „Frankfurter Zeitung" getan hat.

Andererseits ist die Haltung dieser Zeitung gegenüber den von Flammarion aufgerollten Problemen doch typisch für die überwiegende Mehrzahl der Leser dieses weitverbreiteten Blattes. So wie der Verfasser des betreffenden Artikels dieser Zeitung *) — es ist deren Feuilleton-Redakteur Herr Dr. Rob. Drill — über diese Dinge heute urteilt, urteilte man allerdings im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts bei uns ziemlich allgemein. Erst in den letzten Jahren hat man endlich angefangen, diese Dinge etwas ernster zu nehmen. Aber die Mehrzahl der heutigen Kulturmenschen deutscher Zunge will immer noch nicht einsehen, daß hier psychologische Probleme von äußerster Wichtigkeit vorliegen, deren wissenschaftliche Klarstellung einen großen Fortschritt im Geistesleben der heutigen Menschheit bedeuten würde. Dies ist nicht etwa ein Schrulle, sondern die Anschauung sehr vieler bedeutender Forscher.

Der in Rede stehende Artikel ist überschrieben: Flammarion als Okkultist. Hierzu ist nun gleich zu bemerken, das Flammarion sich dafür bedanken würde, wenn man ihn zu den Okkultisten zählen wollte. Der wissenschaftliche Forscher auf dem Gebiet der Metapsychik**) — und ein solcher ist Flammarion — versteht unter einem Okkultisten einen Menschen, der aus seinen metapsychischen Erfahrungen voreilig Schlüsse zieht, um auf diesen dann ein ganzes metaphysisches Lehrgebäude zu errichten. Forscher vom Schlage eines Flammarion vermeiden dies grundsätzlich, wie wir deutlich aus obigen vier Sätzen erkennen können, die Flammarion als das Ergebnis seiner bisherigen Arbeit aufgestellt hat.

Zum Schluß seiner ablehnenden Besprechung des Flammarionschen Buches führt Dr. Drill ein diesem Werk entnommenes Schreiben an, das der englische Naturforscher Thomas Huxley, der Gesinnungsgenosse Darwins, anno 1869 an die Londoner „Dialectical Society" gerichtet hat, nachdem er auf deren Einladung hin einer einzigen (!) mediumistischen Sitzung angewohnt hatte. Professor Huxley urteilt in diesem Schreiben über die uns hier beschäftigenden Probleme genau ebenso oberflächlich, wie dies etwa 30 Jahre später Professor Haeckel

---

*) Vergl. das Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung" vom 18. I. 08.

**) Der Ausdruck stammt von Prof. Richet-Paris. Metapsychik ist nicht zu verwechseln mit Metaphysik.

in seinen „Welträtseln“ getan hat. Wir wollen die prägnantesten Stellen aus dem Brief Huxleys hier anführen. . . . . „Aber wenn ich selbst annehmen würde — schreibt Huxley — daß diese Erscheinungen in Wirklichkeit existieren, hätten sie doch nicht das mindeste Interesse für mich. Böte mir jemand an, die Klatschgeschichten von ein paar alten Weibern oder Dorfgeistlichen in der nächsten Kirche mit anhören zu dürfen, so würde ich dieses liebenswürdige Anerbieten dankend ablehnen, da ich Besseres zu tun habe.“

„Wenn die Bewohner der spiritistischen Welt nichts Klügeres und Verständigeres vorzubringen wissen als das, was ihre Freunde von ihnen mitteilen, dann rechne ich sie zu derselben Kategorie. Der einzige Vorteil, den der Nachweis der Wahrheit des Spiritismus böte, bestände meiner Ansicht nach darin, daß er uns ein neues Argument gegen den Selbstmord lieferte. Ich für meine Person würde nämlich vorziehen, als Straßenkehrer mein Leben zu fristen, als nach meinem Tode dazu verurteilt zu sein, mit Hülfe eines Mediums für eine Guinee pro Sitzung dummes Zeug zu schwatzen.“

Hochachtungsvoll J. A. Huxley.

Dieser Brief ist geradezu charakteristisch für die Haltung der Gelehrten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Problemen der Metapsychik gegenüber und für die in die Augen springende materialistische Befangenheit jenes glücklicherweise hinter uns liegenden Zeitalters, in der die Naturforscher in Natur- und Menschenwelt weiter nichts erblicken wollten, als — wenn ich mich so ausdrücken darf — eine Art von Blinde-Kuh-Spiel von Naturkräften. Der Sinn für das Seelische und Geistige schien dieser Generation von Forschern ganz abhanden gekommen zu sein. Da waren es denn die plötzlich auftauchenden Erscheinungen des Mediumismus, die Vielen darüber die Augen öffneten, daß es außer den Rätseln von „Kraft und Stoff“ doch auch noch andere Rätsel zu lösen gäbe, nämlich metapsychische und metaphysische Probleme. Zum Studium jener Erscheinungen wurde dann auch im Jahr 1869 von einer Gesellschaft von englischen Gelehrten, der „Dialektical Society“ in London, ein Komitee eingesetzt, dem unter anderen auch der berühmte Elektriker Cromwell Varley angehörte, der 1860 das erste transatlantische Kabel gelegt hatte. Die wissenschaftliche Erforschung des Mediumismus durch dieses Komitee wurde Jahre hindurch fortgesetzt. Ihm verdanken wir auch die ersten wirklich wertvollen Berichte über mediumistische Erfahrungen. Später übernahm dann die im Jahre 1882 begründete „Society for psychical research“ die Führung in diesem Forschungszweig, eine Gesellschaft, die sich zum Unterschied von ähnlichen Gesellschaften bei uns in Deutschland aus den ersten Männern der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens Englands zusammensetzt und die heute auf das, was sie in diesen 27 Jahren ihres Bestehens geleistet hat, mit berechtigtem Stolz zurückblicken kann.

Man sieht hieraus, wie schief und befangen Huxleys Urteil war, als er obigen Absagebrief an jenes Komitee schrieb. Hätten es alle so gemacht wie er, dann wären wir in all diesen Fragen bis zur Stunde nicht einen Schritt weiter gekommen, dann wären uns vermutlich auch die Erscheinungen der Suggestion und Hypnose noch lange Zeit unbekannt geblieben. Denn es war die „Society for psychical research“, die zuerst an das Studium dieser jetzt allbekannten Erscheinungen herantrat und sie durch gründliche Durchforschung klar stellte. Und zwar

trotz des Kopfschüttelns der damaligen Ärztewelt, die anfänglich für Suggestion und Hypnotismus, genau ebenso wie kurze Zeit vorher Huxley für den Mediumismus — wie dieser ja bekannt hat — „nicht das mindeste Interesse hatte".

Wir sind damit wieder zu jenem famosen Brief Huxleys zurückgekehrt. Ich habe schon oben erwähnt, daß auch Herr Dr. Drill diesen Brief in seinem Feuilleton in der „Frankfurter Zeitung" anführt, an den er dann zum Schluß folgende Bemerkungen anknüpft:

„Dies scheint mir eine würdige Haltung zu sein. Mögen sich die Okkultisten und Spiritisten weiter von phantasmatischen Händen an den Ohren zupfen lassen. Man wird sie nicht stören und vielleicht erfinden sie nochmals das Pulver. Nur können sie wirklich nicht verlangen, daß man sie tragisch nehme."

Diesen Schlußbemerkungen wird wohl mancher Leser der „Frankfurter Zeitung" damals beifällig lächelnd von Herzen zugestimmt haben. Denn diese Leser werden ganz und gar unbegreiflich gefunden haben, daß ernste, im Dienst der Wissenschaft ergraute Männer, wie Flammarion, sich zu anscheinend so kindlichen Experimenten hergeben können, bei denen sie riskieren müssen, im Dunkeln von unsichtbaren Händen an den Ohren oder gar am Bart gezupft zu werden.

Was ist hierzu zu sagen?

Hat nicht die überkluge Welt im Jahre 1789 auch über die „tanzenden Frösche" Galvanis kopfschüttelnd gelächelt, als dieser Forscher beobachtet haben wollte, daß enthäutete Froschschenkel, die er mittelst kupferner Haken an einem eisernen Gitter aufgehängt hatte, bei zufälliger Berührung mit dem Eisengitter zuckten? Heute freilich lacht über diesen Fundamentalversuch Galvanis kein vernünftiger Mensch mehr. Und Niemand zweifelt heute mehr an dieser Beobachtung oder ist gar so stumpfsinnig, die segensreichen Folgen zu verkennen, die im Laufe der Zeit aus diesem Versuch entsprungen sind.

Und so werden wohl auch über kurz oder lang Zeiten kommen, in denen man aufgehört haben wird, über derartige mediumistische Fundamentalversuche hochfahrend zu lächeln wegen der Sonderbarkeit der darin auftretenden Phänomene. Denn zugegeben muß ja werden, daß — wie sich Flammarion ausdrückt — „die meisten der beobachteten Erscheinungen: Geräusche, Möbelbewegungen, Gepolter, Zittern, Klopfen, Fragebeantwortungen usw. wirklich kindisch, albern, oft lächerlich und eher kindlichen Knabenstreichen ähnlich sind als ernsten Handlungen."

Wer verübt denn aber diese Kindlichkeiten, diese Knabenstreiche? Darauf kommt es doch an.

„Zwei Hypothesen — antwortet Flammarion auf diese Frage — drängen sich uns unwillkürlich auf. Entweder wir erzeugen diese Phänomene selbst, wir, die Experimentierenden — oder sie rühren von Geistern her. Aber wohlverstanden, diese Geister brauchen nicht notwendigerweise Seelen Verstorbener zu sein. Es können auch andere Arten geistiger Wesen existieren, der Weltenraum könnte von ihnen angefüllt sein, ohne daß wir etwas von ihnen wissen, wenn nicht außergewöhnliche Umstände eintreten. Hören wir nicht in den verschiedenen Literaturen von Dämonen, Engeln, Gnomen, Kobolden, Poltergeistern, Nachtgespenstern, Elementargeistern usw.? Vielleicht handelt es sich hier nicht um Fabeln, die jeder Grundlage entbehren."

Was sagt der verehrliche Leser nun hierzu? Ungeheuerlich nicht? Aber diese hier von Flammarion ausgesprochene Vermutung, daß die

in mediumistischen Sitzungen auftretenden „Knabenstreiche" einer besonderen Klasse von unsichtbaren Lebewesen, die man schon wegen ihrer an Elementarschüler erinnernden Intelligenzstufe Elementargeister nennen könnte, zugeschrieben werden müssen, wird schon lange von einer großen Zahl Forscher geteilt. Von solchen Elementargeistern reden überdies nicht nur uralte Sagen und Märchen, auch mystisch angehauchte Naturphilosophen wie Paracelsus (1493—1541) haben von ihnen geredet, und last not least Dichter vom Schlage eines Shakespeare, eines Goethe haben von ihnen gesungen und fabuliert. Treten uns nicht in Shakespeares „Sommernachtstraum" solch neckische Elementargeister entgegen, die die tollsten Knabenstreiche ausführen? Oder man denke an die tollen Gestalten der „Hexenküche" in Goethes Faust!

Im Rahmen der Dichtung, auf den Brettern, die zwar eine Welt bedeuten sollen, aber doch die wirkliche Welt nicht sind, haben wir uns schon längst daran gewöhnt, solch künstlichen Geschöpfen einer anderen Welt zu begegnen. Hier lassen wir sie willig gelten, hier freuen wir uns über ihre neckischen Streiche. Wenn dann aber Einer kommt und uns sagt, daß man solch fragwürdigen Geschöpfen auch in der uns umgebenden wirklichen Welt begegnen könne, dann rufen wir: Welch ein kindischer Aberglaube!

Merkwürdige Menschen, die wir sind.

Freilich können wir diese Geschöpfe in mediumistischen Sitzungen nicht in natura sehen, wie wir sie auf der Bühne dargestellt herumwandeln sehen. Aber die mutwilligen Streiche, die sie, von den ätherischen Energieformen des Mediums Gebrauch machend, ausführen, diese können wir sehen, wenn in diesen Sitzungen Gegenstände aller Art herumgeschleudert werden. Wir können diese Streiche hören, wenn Klopftöne erschallen, aus denen sich sinnlose Sätze zusammenbuchstabieren lassen, ja wir können diese Streiche sogar an unserem eigenen Leibe verspüren, wenn wir von unsichtbaren Händen an den Ohren gezupft werden.

Dies also ist die Elementargeister-Hypothese, die Hypothese, wonach ein Teil der mediumistischen Erscheinungen — wohlverstanden nur ein Teil, und zwar gerade der Teil, der uns durchaus den Eindruck von Knabenstreichen macht — allerdings nicht dem Genus homo sapiens im entkörperten Zustand zugeschrieben werden darf, sondern vielmehr dem Genus: „Puck", „Bohnenblüte", „Spinnweb", „Motte" usw. zukommt. Eine etwas kühne Hypothese auf den ersten Anblick vielleicht, aber doch eine solche, die uns die Knabenstreiche des Mediumismus in einem ganz neuen Licht erscheinen läßt, in einer Beleuchtung, in der wir sie endlich verstehen lernen, in der es uns möglich wird, sie trotz scheinbarer Sinnlosigkeit zu begreifen.

2. Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften.

Versuch einer prinzipiellen Darlegung und Erklärung.

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

I.

Zu Beginn meiner Ausführungen muß ich darauf hinweisen, daß diese keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, da ich hier nur das Prinzip der Ur- oder Ätheratomtheorie geben will und kann. Der heutige Aufsatz soll sich hauptsächlich nur mit der Erklärung des Uratoms und der Anwendung der Theorie auf die Chemie

insoweit befassen, als es mir darauf ankommt, die *Valenz* (Wertigkeit) der verschiedenen chemischen „Elemente“ zu erklären und den Begriff einer Urkraft oder eines Urstoffes festzulegen, aus dem diese sogenannten „Elemente“ entstanden sind.

Der weitere Ausbau steht Fachleuten zu, in deren Gebiet diese Theorie fällt. Ich will ausschließlich nur auf die Anwendung der Theorie in den verschiedenen Wissenschaften aufmerksam machen und nach Vermögen diese Anwendung wenigstens im Prinzip festlegen.

Deshalb bitte ich alle diejenigen, die sich dafür interessieren sollten, um gütige Mitarbeit in dem Sinne, daß sie *Einwendungen* dagegen, zustimmende *Bemerkungen* usw. zu meiner Kenntnis gelangen lassen.

Der Hauptzweck der Uratomtheorie ist der, alle menschliche Wissenschaft von *einem einheitlichen Standpunkte* aus zu betrachten, zu erklären und zu vereinfachen. Dieser einheitliche Standpunkt ist der *okkulte*. Tatsache ist es ja auch, daß dem *Okkultismus* vieles schon zu erklären gelungen ist, was die „Wissenschaft“ noch heute mühsam auf Irrwegen zu erreichen sucht. Wir müssen immer daran denken, daß *Wahrheit* göttliches Bewußtsein ist und daß aus ihm alles entspringt. Der Wahrheit kann uns einzig und allein nur die *Erkenntnis* eines solchen göttlichen Bewußtseins nähern, nicht aber materialistische und niedrige Sophisterei!

Allen Okkultisten bekannt ist die Lehre von dem Äther, dem schwingenden, strahlenden, die allewige Unendlichkeit durchflutenden *Weltäther*, der in dem göttlichen Bewußtsein seinen Ursprung hat. *Auf diesem Grundsatz fußt die Uratomtheorie.*

Der Äther ist die *Urkraft*, die noch nicht polarisierte göttliche Kraft. In jedem unendlich kleinsten ($\infty<$) Teilchen des Weltäthers sind die positiven und negativen Kräfte gegenseitig gebunden. Das heißt mit anderen Worten: der aktiven oder nach *außen* wirkenden Kraft $+K$ steht als Folge des *Weltgesetzes* der *Polarisation* (Scheidung in Gegensätze, Pole) die nach *innen* wirkende, *passive* Kraft $-K$ gegenüber, die sich das Gleichgewicht halten.

Ein Äther- oder Uratom (der Kürze halber nenne ich fernerhin das *indifferente* Uratom $\mp A$, das polarisierte $^+A^-$) ist gleichbedeutend mit dem Atom der Urkraft, und die in demselben enthaltene Äther- oder Kraftmenge ist $\infty<$, und, solange dasselbe *allein* im Raume besteht, $\mp$.

Die beiden K halten sich in dem $\mp A$ das Gleichgewicht, was ich durch das Symbol $\mp$ ausdrücke. Fig. 1 (siehe beilieg. Tafel) stellt nun das Schema eines derartigen $\mp$ dar. (Ich mache bei dieser Gelegenheit gleich darauf aufmerksam, daß meine Zeichnungen ausschließlich den Zweck einer *Erleichterung* haben, die zum besseren Verständnis der Theorie beitragen soll, und daß in Wirklichkeit sich die geschilderten A Gruppierungen nicht in der *Ebene*, sondern in den nächsthöher dimensionalen *Räumen* abspielen.)

Bei Annäherung anderer $\mp A$ differenzieren (polarisieren) sich die bisher nicht polarisierten K in $+K$ und $-K$ nach dem schon früher erwähnten „Weltgesetz der Polarisation.“ Fig. 2 (siehe beilieg. Tafel) stellt uns solche $^+A^-$ dar.

Die $^+A^-$ können nur in bestimmten *Gruppen* bestehen. Ich zeichnete die beiden $^+A^-$ in Fig. 2 nur deshalb einzeln, um das *Prinzip* und die *Art der Polarisation* zu veranschaulichen.

So wie sich die $+$ Elektrizität mit der $-$ zu verbinden trachtet, so streben auch die $+K$ und $-K$ nach Vereinigung. *Gleichbenannte*

(+K und +K, —K und —K) stoßen sich ab, ungleichbenannte ziehen sich an (+K und —K). Das einzelne $\mp A$ läßt sich mit dem Nullpunkt der natürlichen Zahlenreihe vergleichen. Nach der einen Seite hin erstrecken sich die + Zahlen, nach der entgegengesetzten hin die —, die sich im Nullpunkt das Gleichgewicht halten. Die Null ist gewissermaßen die noch nicht polarisierte Zahl, welche dem $\mp A$ entspricht. Die Symbolgleichung des $\mp A$ wäre, wenn μ eine unendlich kleine Äthermenge darstellt, folgende: $\mp A = \infty < . \mu$, *) ($\infty <$ = Volumen des A.)

Das Zahlensymbol des $\mp A$ ist 0, des einfach polarisierten Uratoms (Fig. 2, links) $\pm\infty < . \mu$, des zweifach polarisierten (Fig. 2, rechts) $\begin{smallmatrix}2+\\2-\end{smallmatrix}\infty < . \mu$.

Das $^{+}A^{-}$ bildet die Grundlage der chemischen Atome (A^{ch}) in dem Sinne, daß die chemischen Elemente (E) als A Verbindungen aufgefaßt werden können. Die verschiedenen Valenzen der E und ihre Eigenschaften lassen sich aus der Kombination und Zahl der A Verbindungen leicht erklären, wobei uns die graphische Darstellung wesentliche Dienste leistet. Es gilt jedoch hinsichtlich der Zeichnungen das Vorhingesagte.

Fig. 3 (siehe beilieg. Tafel) zeigt uns die Art und Weise der Entstehung der einfachen Polarisation. Nähern sich zwei $\mp A$, so bindet sich ein +K des ersten mit dem —K des zweiten, dadurch wird im ersten der Pol —K, im zweiten der Gegenpol +K frei, die zusammen ein Polpaar (P) bilden. Ein +K oder —K allein, ohne Gegenpol, kann niemals auftreten. Die Pfeile in den Zeichnungen symbolisieren die Kraftrichtung und markieren die freien Kraftpole.

Die freien K haben in den verschiedenartigsten A Gruppen ihren Ursprung und sie sind es auch, die den A^{ch} die Fähigkeit verleihen, Verbindungen einzugehen. Die Kräfte der chemischen Elementatome sind also gleichbedeutend mit denen der verschiedenen K in den P. Die wechselnde Anordnung, Kombination, Struktur und Zahl (sehr groß!) der $^{+}A^{-}$ in den Gruppen bedingen die verschiedenen E und haben deren verschiedene Wirkung zur Folge.

Fig. 3 ist gleichzeitig das Schema des A^{ch} Kernes eines 1wertigen E. Einwertig deshalb, weil nur 1 P frei ist und von der Anzahl der vorhandenen P die Valenz abhängt, **d. h. so viel freie P vorhanden sind, so viel Valenzen hat das A^{ch} frei, mit denen es Verbindungen eingehen kann.** $(V_a = \Sigma^{+}P^{-}.)$

Durch Anreihung einer bestimmten Anzahl von $\mp A$, die sich dann differenzieren, werden die verschiedenen 1wertigen chemischen E gebildet, wobei aber in diesem Falle stets nur ein P auftreten darf. Die Anreihung ist in der Zeichnung durch die gestrichelten Kreise ersichtlich gemacht. Die Striche zwischen den Kreisen bedeuten die Bindung der +K und —K.

Fig. 4 (siehe beilieg. Tafel) führt uns z. B. 3 $^{+}A^{-}$ und 4$^{+}A^{-}$, die in die Gruppe eines 1wertigen E vereinigt sind. Infolge der Art der Anreihung ist nur ein P frei, das eben dem 1wertigen E zukommt.

Das Symbol der $^{+}A^{-}$ Gruppen ist allgemein Z^{v}, wobei Z die Anzahl der in dem A^{ch} vorhandenen $^{+}A^{-}$ und v die Valenz des E ausdrückt. Für Fig. 4 wären die Zahlensymbole $(3 . \pm\infty < . \mu)^{1}$ und

---

*) Anm. $\mu = \infty < . m$; (m — Ätherteilchen) $\mp A = (\infty <)^{2} . m$; $\frac{\mp A}{m} = (\infty <)^{2}$

$(4 . \underline{+}\infty < . \mu)^1$ und die Gruppensymbole 3^1 und 4^1. Das Zahlsymbol des Kernes eines A^{ch} (1wertig) ist: $(2 . \underline{+}\infty < . \mu)^1$, weil $2^{+}A^{-}$ die geringste Anzahl der zur Bildung eines 1wertigen A^{ch} nötigen $^{+}A^{-}$ ist.

Das Kernsymbol eines 2wertigen E ist (siehe Fig. 5 beilieg. Tafel) $(5 . {}^{2+}_{2-}\infty < . \mu)^2$ oder $5.^2$

Auch hier kann man andere A angliedern, welche die Valenz des E wahren, den Charakter der Gruppe aber verändern. Zur Erläuterung der Angliederung füge ich in Fig. 6 (siehe beilieg. Tafel) ein A der ursprünglichen 5^2 Gruppe an, wodurch sich das Symbol in 6^2 ändert $(6 . {}^{2+}_{2-}\infty < . \mu)^2$.

In Fig. 7 (siehe beilieg. Tafel) ist der erste vollständige Anreihungszyklus dargestellt, dessen Symbol $(7 . {}^{2+}_{2-}\infty < . \mu)^2$ oder 7^2 ist, und an den sich natürlich weitere vollständige oder unvollständige anreihen können.

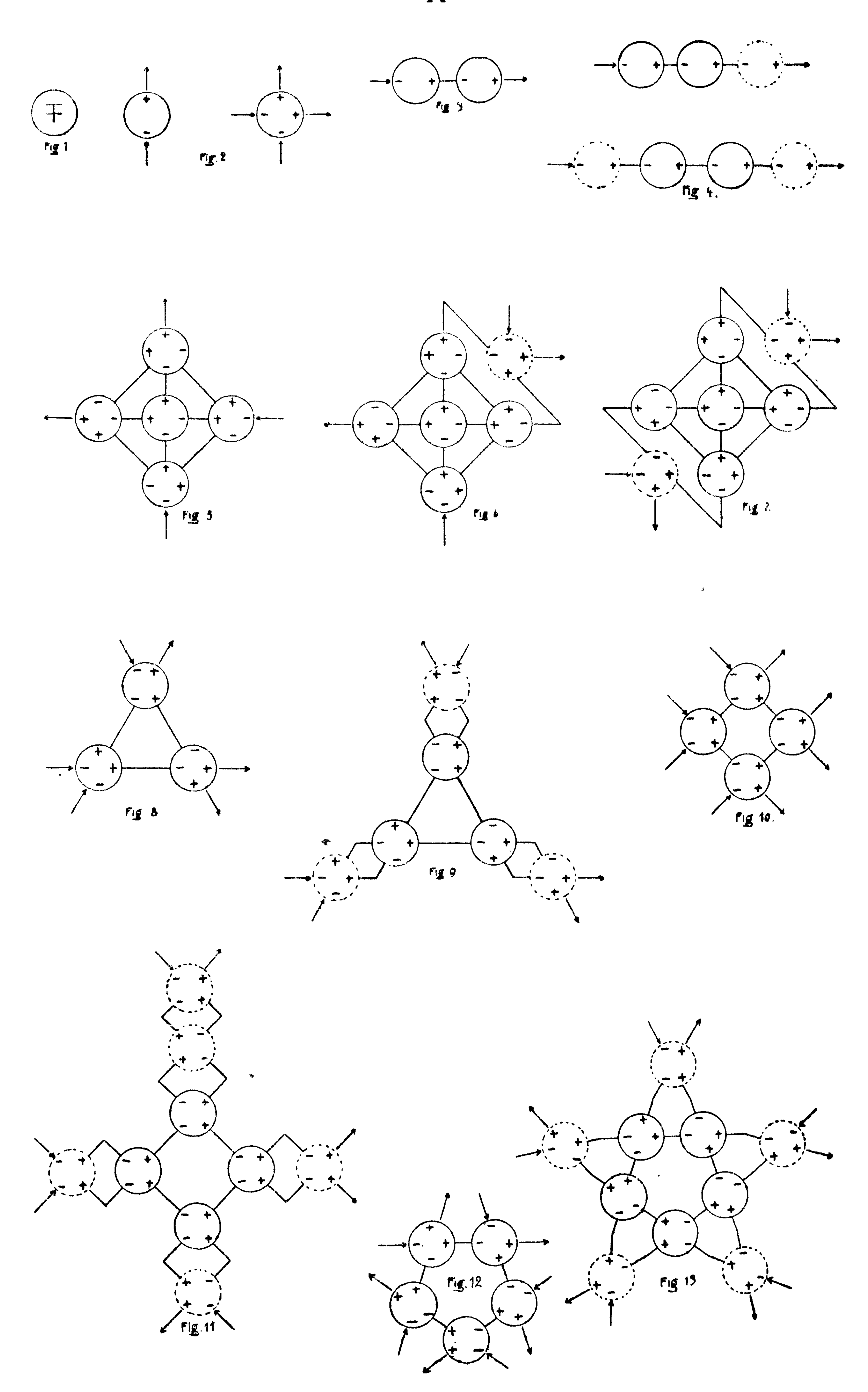
Das allgemeine Symbol des A^{ch} Kernes samt allen möglichen Anreihungszyklen ist (für die verschiedenwertigen Elemente) $(\Sigma\zeta . {}^{\alpha+}_{\alpha-}\infty < . \mu)^{v}$, worin $\Sigma\zeta$ die Summe aller $^{+}A^{-}$, und α den „Polfaktor" bedeuten.

Ich lasse in Fig. 8 (siehe beilieg. Tafel) das Kernschema eines 3wertigen E folgen, dessen Kernsymbol 3^3 ist. Fig. 9 (siehe beilieg. Tafel) ist der erste vollständige Zyklus von 3^3 und zwar 6^3. In Fig. 10 (siehe beilieg. Tafel) wird ein vierwertiges E Atom dargestellt (4^4). Den ersten vollständigen Zyklus und 1 $^{+}A^{-}$ des zweiten Zyklus zeigt uns Fig. 11 (siehe beilieg. Tafel) (9^4). Fig. 12 (siehe beilieg. Tafel) schematisiert den A^{ch} Kern eines 5wertigen Atomes (5^5) und Fig. 13 (siehe beilieg. Tafel) zeigt den vollständigen ersten Zyklus von 5^5 (10^5)

Dies alles sind die einfachsten Formen der $^{+}A^{-}$Gruppen. Man kann aber schon aus diesen wenigen Beispielen entnehmen, wie ungemein mannigfaltig diese Gruppierungen sein können. Man kann die K der angegliederten $^{+}A^{-}$ wieder durch neue Anfügung und Kombination mit dem K der ursprünglichen Gruppe umwerten. Nun müssen wir aber bedenken, daß die Zeichnung uns nur mangelhaft die Vielfältigkeit jener Raumgruppierungen wiedergeben kann. Zur Erklärung und zum Verständnis des theoretischen Prinzips genügt aber jetzt die obige Darstellung vollkommen ihrem Zweck.

Aus der Anordnung der differenzierten A kann man ferner ermessen, daß die Umwandlung oder Auflösung einer $^{+}A^{-}$ Gruppe in eine mehr oder weniger große oder P reiche durch Hinzufügen oder Wegnehmen von $^{+}A^{-}$ dann sehr leicht möglich sein wird, wenn wir die Wirkungen der Urkraft nur einigermaßen genau kennen und auch nach unserem Willen verwenden können werden. Dadurch werden wir aber das „Wunder" vollbringen können, welches die alten Alchemisten mit ihrer von der „Wissenschaft" so verpönten und verhöhnten Weisheit wenigstens teilweise gewiß schon kannten, nämlich das Umwandeln eines E in ein anderes. Die Anwendung der Uratomtheorie durch die Alchemie auf die Heilkunde soll zu zeigen der Zweck eines anderen Aufsatzes sein.

Die Möglichkeit meiner Behauptungen wird durch die vorausgegangene, einstweilen nur prinzipielle Erklärung der Ätheratomtheorie genügend erhellt. Wir müssen aber erst lernen, den Einfluß der Urkraft


Fig 1
Fig. 2
Fig 3
Fig 4.
Fig 5
Fig 6
Fig 7.
Fig 8
Fig 9
Fig 10.
Fig. 11
Fig. 12
Fig 13

oder einer ihrer Tochterkräfte (Lebenskräfte!) auf die +A⁻ Gruppen geltend machen, durch entsprechende Kombination von +A⁻ verschiedene K befreien, binden oder umwerten zu können. Und der einzige Weg, dies zu erreichen, liegt in den okkulten Wissenschaften frei vor uns; es heißt nur, ihn durch das Studium und Verständnis betreten zu lernen, darauf fortzuschreiten, um das von der gesamten Menschheit sehnlichst erhoffte und wahres Glück bringende Ziel zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

3. Okkulte Medizin.

Von G. W. Surya.

„Du mußt helfen wollen, und der Geist der Wahrheit wird dich leiten und führen.“ (Paracelsus.)

„In der Kunst gilt, wer was kann, in der Heilkunst, wer heilen kann.“ (E. Schlegel.

„Die Umwertung aller Werte“, die in den Naturwissenschaften seit einem Dezennium so kräftig eingesetzt hat, kann unmöglich vor den Schranken der medizinischen Wissenschaften halt machen. Durch die Physik und Chemie der radioaktiven Substanzen sind unsere modernen Ansichten über die Konstitution der Materie von Grund auf revolutioniert worden. Oder richtiger und ehrlicher gesagt, die uralten Ansichten über das Wesen von Kraft und Stoff sind durch exakte Forschungen der Neuzeit bewiesen worden, die Alchemie*) ist eben im Begriffe ihre Auferstehung zu feiern, und es wird vielleicht kein Dezennium mehr dauern, daß die weltumwälzenden Folgen dieser „neuesten Disziplin“ sich auf technischem und wirtschaftlichem Gebiete deutlich zeigen werden. Das wird dann für die „große Welt“ ein ebenso epochales Ereignis sein, wie die augenblickliche Eroberung des Luftozeans durch lenkbare Ballons und dynamische Flugmaschinen.

Aber unbemerkt von der großen Menge und insbesonders von den deutschen Gelehrten mit Absicht ignoriert, ist in aller Stille etwas im unaufhaltsamen Vormarsch begriffen, was weitaus größere Konsequenzen nach sich ziehen wird als alle physikalischen und chemischen Entdeckungen und Erfindungen insgesamt. Es ist dies die okkulte Weltanschauung oder, mit anderen Worten, die immer mehr um sich greifende Erkenntnis der allen Daseinsformen zu Grunde liegenden geistigen Kräfte und geistigen Gesetze, sowie die Möglichkeit, im Menschen die intelligente Urkraft aller Kräfte zum selbstbewußten Sein zu entfalten.

Bereits beschäftigen sich namhafte Forscher und hervorragende Männer des Auslandes**) mit okkulten Studien, und es wird auch in

---

*) Vergleiche „Der Triumph der Alchemie“ von G. W. Surya, Zentralblatt für Okkultismus. I. Jahrgang. (Verlag von Max Altmann, Leipzig.)

**) In England: Sir Oliver Lodge, bedeutender Physiker und Rektor der Technischen Hochschule zu Birmingham, ferner Sir W. Crookes, dessen strahlende Materie jetzt erst zu Ehren kommt, J. C. Wallace, der berühmte Naturforscher, endlich Lord Balfour, britischer Premierminister. In Frankreich: Dr. med. Encausse („Papus“), der bekannte Astronom Camille Flammarion, Oberst Rochas, Dr.

Deutschland und Österreich kein Lustrum mehr dauern, bis endlich die Zeit heranbricht, daß ein Hochschulprofessor es wagen darf, offen für die spirituelle Weltanschauung einzutreten, ohne Gefahr zu laufen deshalb in akademischen Kreisen für „unmöglich" zu gelten.

Das wird dann ein großes Erwachen sein! Theologie, Philosophie, Medizin, Justiz und Volkswirtschaft werden den Verjüngungstrank aus den Werken eines Meister Eckehardt, Paracelsus, Fechner, Du Prel, Prof. Zöllner, Dr. Hübbe-Schleiden, Dr. Franz Hartmann, Baron Hellenbach etc. schöpfen. Fürwahr, auch hier wird sich der Spruch der Schrift bewähren: „Der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, er wurde zum Eckstein des Tempels."

Vom Atomismus ist die Wissenschaft zum Dynamismus, und in der Philosophie zum sogenannten „Monismus" gekommen, der aber in Wahrheit noch keine einheitliche Weltanschauung ist, weil er die unsichtbaren geistigen Kräfte und Welten direkt leugnet oder ihnen die gerechter und logischer Weise zukommende Superiorität abstreitet und alles Geistige zur „Funktion der Materie" degradiert.

Daß diese Art von „monistischer Weltanschauung" auf die Dauer unhaltbar ist, bedarf keines langen Beweises. Um mit Prof. Dr. Gustav Jäger zu reden: „Befaßt sich die Schulweisheit der heutigen Tage nur mit den sichtbaren Dingen, sie ist durch und durch „Sichtbarkeitswissenschaft." Wer dagegen mit der lebendigen Natur verkehrt, erfährt sehr bald die Macht des Unsichtbaren."

Und gegen diese „Sichtbarkeitswissenschaft" gilt es in erster Linie Front zu machen. Alles „Wirkende" ist schließlich unsichtbarer Natur, aber nichtsdestoweniger real und vorhanden, denn sonst könnte es eben nicht wirken. Aus Nichts wird Nichts. Gewiß, aber die Natur ist eine „große Einheit" und das „Sichtbare" entspringt dem Unsichtbaren."

Die Grenzschranken, die das „Sichtbare" vom „Unsichtbaren" trennen, sind lediglich unsere beschränkten Sinne.

Wenn mein Auge „jenseits" des violetten Endes des Spektrums keine Lichtschwingungen mehr wahrnimmt, so gibt es doch erwiesener Maßen „ultraviolette Strahlen."

Und diese „ultravioletten Strahlen" gehören weder räumlich noch physikalisch einer anderen Welt" an, sondern sind nur übersinnlich für unsere beschränkten Sinne.

Kein Mensch (unserer Entwickelungsstufe) hat z. B. die elektrischen Wellen, die zwecks drahtloser Telegraphie ganze Kontinente durchlaufen, mit irgend einem Sinn wahrgenommen, aber es wäre doch töricht, die Existenz der elektrischen Wellen deshalb abzuleugnen.

Selbstredend ist damit nicht gesagt, daß man leichtgläubig und ohne zu prüfen an „allerlei Unsichtbares" blind glauben soll. Aber andererseits soll die Schulwissenschaft doch endlich daran gehen, die sehr „handgreiflichen Beweise" der Existenz übersinnlicher Welten und geistiger Kräfte ruhig und sachlich zu prüfen. Das ist das Einzige, was wir zu fordern uns berechtigt fühlen. Ist diese

---

Dariex, Professor Richet etc. In Italien: Prof. Lombroso, Prof. Morselli, endlich in neuester Zeit sogar Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie. Nur in Deutschland und Oesterreich, wo ein Paracelsus gelebt und gewirkt, wo Prof. Zöllner schon vor 30 Jahren und in unserer Zeit Dr. med. Franz Hartmann (der Herausgeber der Lotusblüten) für eine höhere Weltanschauung tätig waren, will es in offiziellen Kreisen nicht tagen!

Wissenschaft wirklich bestrebt, die Wahrheit zu ergründen, so darf sie eben vor Tatsachen nicht ausweichen, selbst wenn deren Konsequenzen eine totale Umarbeitung von Excellenz Haeckels „Welträtsel“ zur Folge haben.

Bleibt aber die Schulwissenschaft dogmatisch und starr auf ihrem vielgerühmten „voraussetzungslosen“ Standpunkt stehen, negiert sie die okkulten Tatsachen hartnäckig weiter, nun so ergeht es ihr in aller Kürze wie den Dogmen der Kirche, die mit gewissen Tatsachen der Naturwissenschaft nicht in Einklang zu bringen waren.

Der Okkultismus wird dann die Schulwissenschaft ruhig ihrer Wege gehen lassen, aber letztere darf dann auch keine Miene verziehen, wenn ihr Autoritätsglauben ebenso erschüttert wird, wie kein vernünftiger Mensch an die Unfehlbarkeit des Papstes glaubt.

Das ist nur eine notwendige und gerechte Folge, wenn irgend eine Kaste die Wahrheit für sich in Pacht zu haben glaubt, oder wenn ihr Eigendünkel und ihre Herrschergelüste höher stehen als die Liebe zur unbedingten Wahrheit und das aufrichtige Bestreben, der Menschheit dienen und nützen zu wollen.

Man mißverstehe uns Okkultisten nicht! Wir haben keinesfalls nötig, um „gnädige akademische Anerkennung“ unserer erweiterten Naturwissenschaft zu betteln, wohl aber erleidet die ganze Menschheit einen großen und in vielen Fällen unwiederbringlichen Schaden, wenn eben Wissenschaft und Religion auf dogmatischem Standpunkt verharren, was sich leicht an vielen frappanten Beispielen zeigen ließe.

Aber nirgends mehr als gerade auf medizinischem Gebiet hat sich die materialistische Weltanschauung als größter Krebsschaden erwiesen.

Da ist es Zeit, daß endlich ein Wandel eintritt. Unsere seelische und leibliche Gesundheit, ein zu hohes Gut, um es den Götzen der materialistischen medizinischen Schulweisheit zu opfern, die täglich durch ihren Unverstand mehr Opfer fordert als der blutigste Krieg oder als der schreckliche „Vitzliputzli“ in einem Jahrhundert.

Ob die Kant-Laplace'sche Nebularhypothese richtig oder falsch ist, ob es irgend eine fossile Spinnenart mit mehr als acht Beinen gibt, darüber mögen sich die p. t. Professoren beliebig lange und beliebig heftig herumstreiten, deswegen erleidet niemand einen Schaden an Leib und Seele. Aber wenn diese „excellenten Theoretiker und Hypothesenverfertiger“ daran gehen, ihre „unfehlbaren Grundsätze“ praktisch am „Krankenmaterial“ zu erproben und dann „in diesen Tälern, diesen Bergen mit ihren höllischen Latwergen weit ärger als die Pest gehaust“ haben, dann ist es endlich an der Zeit, diesen Heilkünstlern ein donnerndes „bis hierher und nicht weiter“ zuzurufen!

Noch mehr! Dieselbe medizinische (staatlich anerkannte und geschützte) Schulwissenschaft hat erwiesenermaßen beinahe alles „wirklich Brauchbare“ nur genialen Laien zu verdanken, vom Prießnitzumschlag bis zur Lichtheilkunde, von der diätetischen Behandlung bis zu den diversen physikalischen Heilmethoden, nicht zu reden von der Anwendung von Heilkräutern oder des Hypnotismus und der geistigen Heilmethoden, welche letztere heute noch von 99 % der Schulgelehrten mit Verachtung angesehen werden. Und was ist der Dank dieser Fakultät an die wackeren genialen Pfadfinder des Laienstandes? Verfolgt hat man sie selbstredend seit jeher, aber nunmehr will man sie nach bewährtem Muster mit Stumpf und Stil ausrotten, und speziell in Deutschland

scheut der akademisch gebildete Ärztestand nicht vor den niedrigsten Mitteln *) zurück.

Ist das menschlich? —

Die Ärzte wundern sich, daß das „Volk“ und die Laien zu denken beginnen und endlich danach streben, soviel Freiheit zu erlangen, daß man nicht zwangsweise (z. B. durch Impfzwang!) seinen Leib den Doktoren, seine Seele den Pfaffen, seinen Geldbeutel den Trusts und Ringen in den Rachen werfen muß und dafür noch kniefällig danken soll.

Wofür etwa? Vielleicht für die Art und Weise, wodurch neue Heilmittel erprobt und erfunden werden?

Von der Vivisektion der Tiere bis zu jener an Menschen ist nur ein Schritt und er wurde tatsächlich bereits getan, wenn er auch noch nicht „gesetzlich erlaubt ist.“ Waisenkinder, arme Leute in Hospitälern und Gefangene werden gleich Versuchskaninchen „wissenschaftlichen Experimenten“ unterworfen, indem man ihnen Syphilis und Krebsgifte einspritzt, um den Verlauf der Krankheit studieren zu können, bis endlich „trotz rechtzeitig angewandter Heilmittel“ ein qualvoller Tod eintritt. **)

Ein „Doktor der Medizin“ bekennt ganz offen in einem medizinischen Journal, daß in seinem Hospitale Kinder von armen Leuten zu solchen Experimenten gebraucht werden, weil Kälber zu teuer sind.

Alles dies kann nicht mehr vertuscht und verleugnet werden und doch wagt es die Ärztekaste, die Freiheit des Einzelnen zu knebeln, ja Zwangsgesetze einzuführen, und lustig wird weiter mit allerlei Seras injiziert, Quecksilber in Massen verschmiert und als diagnostisches Hilfsmittel mit Tuberkulin geimpft, nachdem letzteres als Heilmittel so jämmerlich Fiasko gemacht hat. Welche Folgen diese „diagnostischen Tuberkulinimpfungen“ eventuell zeitigen, darum kümmert sich keiner der Ritter der Impflanzette, höchstens wenn einmal sein eigenes Kind dabei drauf geht, fängt er zu denken an.

„Das sind dann die natürlichen Folgen des Wissensdurstes, (schreibt Dr. med. Franz Hartmann) der die Grenzen überschreitet, die eine wahre Religion uns zieht, und es gibt kein anderes Mittel, sie zu verhindern, als daß die Wissenschaft von dem Lichte religiöser Erkenntnis durchleuchtet wird.“

Weil aber die „voraussetzungslose“ Wissenschaft alles dem Zufall zuschreibt und von höheren geistigen Gesetzen, die das Weltall und

---

*) Zum Bedauern der Ärzte beginnt in Deutschland das intelligente (wohl auch zahlungsfähige) Publikum den „Kurpfuschern“ immer mehr Vertrauen entgegen zu bringen als den Doktoren der Medizin. Nun soll es zum Gesetz erhoben werden, daß die „Kurpfuscher“ gestempelte Bücher bekommen, in welchen sie gewissenhaft Name, Stand und Krankheit ihrer Patienten eintragen müssen; diese Listen sollen alle 4 Wochen veröffentlicht werden, um die Patienten an den Pranger zu stellen. Man sollte doch meinen, daß es jedermann freisteht, sich nach freier Wahl einen Heilkundigen auszusuchen, und dann hat wohl niemand das Recht, den Gesundheitszustand seines Mitmenschen an die große Glocke zu hängen! Solche direkte Freiheitsbeschränkungen wollen die Ärzte dem Publikum aufdringen, statt wie Dr. Schweninger richtig sagt, sich zu bemühen, ebensoviel zu leisten wie die verhaßten Kurpfuscher. — Hätten die Kurpfuscher im Großen und Ganzen nicht weitaus bessere Erfolge zu verzeichnen als die Schulärzte, so würde das Vertrauen zu ihnen bald erschüttert sein! Zudem bedenke man, daß die Kurpfuscher meist die „verfahrenen Fälle“ der Doktoren gleichbringen sollen. Bismarck, der große Kanzler, wußte sehr wohl, was er tat, als er sagte: „Wem Gott und die Natur die Fähigkeit zum Heilen gegeben haben, dem darf sie die Polizei nicht nehmen.“ Das deutsche Volk möge sich daher die Kurierfreiheit nicht nehmen lassen.

**) Siehe u. a. W. Weressajew: Bekenntnisse eines Arztes.

Schicksal des Menschen regieren, nichts wissen will, so hält sie Ethik, Moral und Religion höchstens für Gefühlssache, Herzensangelegenheit des Einzelnen, und verfährt, wie aus obigen Beispielen ersichtlich, mit dem „Krankenmaterial" — wie dies Wort schon klingt — nach ihrem Gutdünken, d. h. in herzloser Weise.

Mit dieser Art von Heilkunst kann kein guter Mensch sympathisieren und Prof. Dr. Nothnagel hat dies klar gefühlt, als er den Ausspruch tat: „Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein."

Von diesem Ideal ist die heutige medizinische Wissenschaft, bis auf einen geringen Bruchteil von Ausnahmen, sehr weit enfernt. Dr. med. Franz Hartmann charakterisiert die moderne medizinische Wissenschaft wie folgt: „Die ärztliche Wissenschaft ist im Sumpfe der materialistischen Weltanschauung versunken und hat damit den Schlüssel zur Erkenntnis des Wahren verloren. Ihr Gott ist der für sie seelenlose Körper des Menschen, das Studium der darin auftretenden Lebenserscheinungen, deren Grundursache sie nicht kennt und nicht kennen will, das höchste Ziel ihres Strebens.

Dies ist die Folge der allgemein zunehmenden Entheiligung und Entwürdigung der medizinischen Wissenschaft, in welcher Monstrositäten, wie die Vivisektion, Impfzwang usw. Eingang gefunden haben, so daß sie vielfach nur noch als Mittel zur Förderung des Ehrgeizes und zu materiellen egoistischen Zwecken dient.

Für den wirklichen Arzt ist die Heilkunde eine göttliche Kunst und eine heilige Wissenschaft, die zu keinem unedlen Zweck mißbraucht werden soll und sich auch keiner verabscheuungswürdigen Mittel bedienen darf, denn der Zweck kann das Mittel nicht heiligen, wenn es an sich teuflisch ist. Der wirkliche — von Natur bestimmte — Arzt betrachtet seinen Beruf als ein ihm zum Wohle der Menschheit und nicht zum Zwecke der Beutelschneiderei übertragenes Amt, für den Pfuscher, sei er nun als „Arzt" vom Staate beglaubigt oder nicht, ist die Medizin aber („Heilpraxis") ein Erwerbszweig und nicht selten ein Mittel zum Betrug. Der einsichtsvolle, erleuchtete Arzt kennt die Kraft, aus der alle Kräfte entspringen, er wird Herr der Natur, indem er die Naturgesetze kennt und denselben gemäß handelt; er hebt Krankheitsursachen auf und damit verschwinden die äußerlichen Symptome derselben. Der Pfuscher in seinem Eigendünkel bildet sich ein, die Gesetze der Natur umändern und verbessern zu können, er handelt gegen die Natur und läßt den Kranken die Folgen davon büßen. Er richtet sein ganzes Augenmerk auf die Unterdrückung äußerlicher Symptome und ruft dabei mit seinen verkehrten (oder verkehrt angewandten) Mitteln oft noch weit schlimmere, wenn auch vielleicht nicht sogleich äußerlich sich zeigende Krankheitszustände *) hervor. Wer ohne eigene Einsicht sich nur in dem Gedankenkreise bewegt, den andere ihm vorgezeichnet haben, der erlangt schwerlich die Fähigkeit, das Wahre selbst zu erkennen.

Dadurch ist die wissenschaftliche Scheinmedizin genügend gekennzeichnet, aber man hat es trefflich verstanden, den Laien durch gelehrte Phrasen und Aufwand eines ungeheueren Hilfsapparates von allerlei Arzneien, Instrumentarien, mikroskopischen Präparaten u. dergl. zu

*) Z. B. Schmierkur und Quecksilberinjektionen bei Lues! Behandlung der Frauenkrankheiten mittelst brennen, zwicken, schneiden, auskratzen und ätzender Flüssigkeiten. Operative Krebsbehandlung, Abzapfen bei Wassersucht usw.

imponieren. Es muß in diesen gelehrten Kreisen auch zu Zeiten des Paracelsus nicht anders hergegangen sein, denn Paracelsus sagt ausdrücklich: „Laßt euch deshalb nicht verführen durch die gemeinen Ärzte, Scherer, Bader etc., die hoch und mächtig angesehen sein wollen, viel schwätzen, groß reden und sich viel rühmen, und es ist doch nichts dran. Also regiert sie der Teufel, aus dem sie ihre Ordnung (System) haben und führen. Daran sollt ihr nicht zweifeln, denn dies beweist ihr vieles Morden und Würgen, was nicht aus Gottes Hand (sondern aus ihrer eigenen Dummheit und Bosheit) geschieht."

Hier wie überall gilt der Spruch Christi: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." —

Der Gegenpol von Dummheit und Bosheit ist aber zweifellos Erkenntnis und Liebe und das sind die geistigen Fundamente der wahren Heilkunst. Aus der Vereinigung von Erkenntnis und Liebe resultiert Weisheit, und nach ihr sollte jeder wahre Arzt streben. Denn die Weisheit ist die Selbsterkenntnis des Wahren und Guten und aus dieser Selbsterkenntnis sollen die Handlungen und Verordnungen eines Arztes entströmen.

Die Liebe zur Weisheit wird Philosophie genannt, also soll die wahre Heilkunst darauf aufgebaut sein. „Philosophie, Astronomie und Alchemie sind die Grundsäulen der Kunst und Wissenschaft eines jeden Arztes, und wer auf diese drei Gründe nicht baut, dessen Arbeit nimmt der Wind hinweg," so sagt schon Paracelsus.

Aber man mißverstehe diesen kostbaren Wink des Paracelsus nicht! Es würde dem Studenten der Medizin sehr wenig nützen, wenn er alle Vorlesungen an der philosophischen Fakultät belegen wollte, denn was er dort hört, sind kunstvoll erbaute Systeme, Scholastik, Sophistik, Theorien, Hypothesen, Spekulationen und allerlei Meinungen und Hirngespinste, die sich gegenseitig grimmig bekämpfen.

Der Endeffekt wäre die Verkrüppelung seines gesunden Hausverstandes, es ginge ihm alles wie „ein Mühlrad im Kopfe herum" und in Augenblicken des Selbstbesinnens käme es ihm vor, als hörte er „einen Chor von hunderttausend Narren sprechen".

Was würden ihm diese philosophischen Spekulationen am Krankenbett nützen? Gar nichts, denn sonst müßten aus der philosophischen Fakultät geniale Ärzte hervorgegangen sein. (Fortsetzung folgt.)

4. Chiromantie und Physiognomik im Lichte theosophischer Weltanschauung.

Von Hans Freimark.

In den weitesten Kreisen unseres Volkes macht sich mehr und mehr das Verlangen geltend nach einer Vertiefung und Verinnerlichung des Daseins. Man ist der Oberflächenbetrachtung redlich müde. Selbst den glänzendsten Kulturerrungenschaften, den technischen Erfolgen gelingt es kaum, die mit sich selbst Unzufriedenen auch nur eine Stunde über die innere Leerheit ihres Dahinlebens hinweg zu täuschen. Keiner empfindet diese peinigende seelische Unausgefülltheit krasser als der geistigen Interessen zugewandte Großstadtbewohner, der gezwungen ist, den Tag in einer äußerlichen, aufreibenden Geschäftigkeit hinzubringen. Er sehnt sich mehr als andere nach einem Ruhepunkte, nach einem

innerlichen wie äußerlichen Halt, nach einer Idee also, die seinem Dasein Wert und Inhalt verleiht.

Vielfach ist er zu schwach oder in dieser Beziehung zu kenntnislos, sie aus sich selbst und für sich individuell zu entwickeln. Mitunter ist er auch zu müde zu eigener Arbeit in dieser Richtung. Daran muß er erst wieder gewöhnt werden. Es ist bedauerlich, daß die Kultur uns gerade in dieser Hinsicht beraubt. Sie setzt das Muß unserer Energie herab, verhindert unsere Selbstzucht und täuscht uns vor, daß der Genuß schlechthin unser Daseinszweck ist. Ein Kulturirrtum! Das Genießen wird allmählich langweilig, wenn der Genießende sich nicht zu beherrschen weiß; mehr noch, es richtet ihn zu Grunde. Auch der Genuß ist ein Erziehungsmittel des Lebens. Die Kulturmüden unserer Zeit aber wollen zunächst nur Ruhe. Ruhe im Gegensatz zur Aufgeregtheit des Tagestreibens. Aber es darf dieser ablösende Zustand sie nur scheinbar, aber nicht in Wirklichkeit zu sich selbst kommen lassen, denn sie wollen ja über die Oede ihres Daseins hinweggetäuscht, möglichst gefällig hinweggetäuscht werden. Sie werden zu ihrer Gewissensberuhigung unterstützende Freunde künstlerischer Veredelungsbestrebungen, sie betätigen sich auf sozialreformerischen Gebieten oder sie widmen sich den mehr ethischen Aufgaben der Volksaufklärung im allgemeinen; jeder nach seiner speziellen Ideenrichtung und nach seinem Vermögen.

Zweifellos haben alle die genannten Bestrebungen ein Ziel, dessen Erreichung aufs innigste zu wünschen ist. Aber abgesehen von einigen Ausnahmen wird doch zu wenig betont, daß die Herbeiführung einer Aenderung der äußeren Verhältnisse mit äußerlichen Mitteln allein nicht zu erreichen ist. Man übersieht vielfach ganz, daß es nicht damit getan ist, wenn man dem Einzelnen ein schöneres Heim, eigenen Grund und Boden, ausgedehntere soziale Fürsorge sichert. Will man den Wert dieser Bestrebungen nicht bedeutend herabmindern, so muß man zugleich, indem man auf ihre Ziele hinarbeitet, unablässig für die Erziehung und Höherhebung derer sorgen, für die man tätig ist. Es muß in den Betrauten ein starker Fonds von sittlichen Qualitäten, vor allem von Selbstbeherrschung herangebildet, es muß der Wissens-, der Erkenntnistrieb aus seiner Latenz geweckt, es muß auf die in jedem schlummernden Entwickelungsfähigkeit wieder und wieder hingewiesen werden, will man nicht die Gaben schließlich in Hände legen, welche deren Bedeutung überhaupt nicht zu würdigen wissen.

Alle in irgend einer Arbeit Tätigen erkennen das Notwendige solcher Hinweise durchaus an, aber meist meinen sie ihrer entraten zu dürfen in der Annahme, daß sich dies ohnehin jeder selbst sage. Sie überschätzen darin die Mehrzahl sehr. Es ist weit bequemer, äußere Vorteile sich darbringen zu lassen, als sie auch innerlich zu erringen und sich ihrer wert zu erweisen.

Zum Glück beugt den Unzuträglichkeiten einer rein äußerlichen Volksbeglückung die eingangs gekennzeichnete Sehnsucht nach einer Verinnerlichung unseres Daseins vor. Sie äußert sich in dem Wiederaufleben der Mystik und der okkulten Wissenschaften. Gewiß machen sich heute noch auf diesen Gebieten Elemente breit, die im Trüben zu fischen hoffen, es bestehen noch mancherlei Ungeklärtheiten, Unstimmigkeiten; aber all das ist im Abklingen. Die besonneneren Betrachter, die wissenschaftlich geschulten Beobachter kommen auf den Plan und beginnen das Feld zu beherrschen.

Entgegen nun den im übrigen sehr wünschenswerten Reformbestrebungen betonen die okkulten Wissenschaften eine Hinwendung an das Innerliche des Menschen. Mit der objektiven Erforschung der Seelenzustände Dritter, wie sie im Mediumismus, im Somnambulismus, in den mancherlei Ekstatikern zur Beobachtung kommen, ist unweigerlich eine Beschäftigung auch mit der eigenen Psyche und ihren Äußerungen verbunden. Man wird feinfühlender gegenüber ihren Regungen. Und dieses Obachtgeben auf sich selbst bringt mit der Erkenntnis über sich naturgemäß auch den Wunsch, bisher kaum beachtete Unarten, peinliche Angewohnheiten usw. zu beseitigen. Das Studium der okkulten Wissenschaften führt den einen früher, den anderen später zur Erkenntnis seines wahren Wesens, zur Beherrschung seiner Fähigkeiten und zu ihrer Betätigung in altruistischer Richtung. Denn jeder sucht vor dem Urteil des anderen so vorteilhaft als möglich dazustehen.

Von allen okkulten Disziplinen, welche auch von der modernen empirischen Forschung in gewissem Umfange beachtet und teilweise neu begründet wurden, sind es zwei, die Chirosophie und die Physiognomik, die auf das „Erkenne dich selbst" mit aller Entschiedenheit hinweisen.

Beide Künste erfreuten sich im Altertume hohen Ansehens. Aristoteles war Verfasser einer ausführlichen Abhandlung über Physiognomik sowie einer anderen über Chiromantie. Die von Alexander dem Großen, Aristoteles Schüler, besorgte Übertragung des letzteren Manuskriptes ist als Chiromancia Aristoteles bekannt und findet sich noch heute im Britischen Museum. Das physiognomische System des Aristoteles bestand lediglich in einem Vergleichen menschlicher Züge mit denen einzelner Tiere. In kindlich-naiver Weise glaubte man aus einer etwa bestehenden teilweisen Ähnlichkeit mit einem Löwen, einem Fuchse, Wolfe u. a. Tierköpfen einen Hinweis auf Vorhandensein von Charaktereigenschaften entnehmen zu können, welche man diesen Tieren zuschrieb. Selbstverständlich verfehlte man nicht, sowohl für Physiognomik als auch für die Chiromantie auf die Astrologie sich zu berufen. Jede Deutung knüpfte an die Zueignung der einzelnen Körper- und Handteile an bestimmte Planeten, an die Einreihung unter deren Einfluß an.

So blieb es auch im Mittelalter. Nur selten machte ein Forscher den Versuch, Physiognomik und Chiromantie physiologisch zu begründen. Und obwohl man der Chiromantie Lehrstühle an den Universitäten einräumte, dachte doch kaum einer der dozierenden Professoren daran, der Hand- wie der Körperformenkunde eine zuverlässigere Basis zu geben, als die rätselvolle Astrologie sie bot. Für die Chiromantie bemühte sich in dieser Hinsicht so ziemlich als einziger Rudolph Goklerius. Doch sind dessen vergleichende Untersuchungen, obwohl ihnen s. Z. die gebildete Welt Deutschlands mit Interesse folgte, der Vergessenheit anheimgefallen. In neuerer Zeit war es dann der Franzose d'Arpentigny und unser Landsmann Carus, welche die Chiromantie auf eigene Füße stellten. Während d'Arpentigny sein Ziel durch Vergleichung zahlloser Charaktere mit den ihnen zugehörigen Händen zu erreichen suchte, ging Carus von der Tatsache aus, daß der Teil eines Ganzen immer in einem gewissen Maße auf dieses Ganze hinweise. Er erinnerte daran, daß der Zoologe aus dem Bau des Flügels, der Flosse, aus einzelnen Knochen auf das Tier schließen kann, von dem diese Teile stammen. Er betonte die innige Verbindung zwischen Gehirn und Hand und daß sich zum mindesten die Passivität oder Aktivität des Geistes in der Struktur der Hand ausspreche. D'Arpentigny gelangte durch seine ver-

gleichende Methode zur Aufstellung von sieben, eigentlich nur von sechs Handtypen, denn die siebente, die „gemischte Hand“, ist, wie schon aus der Bezeichnung hervorgeht, kein Typus. Diese abstrakten Urformen, die elementare, die nützliche, die Spatel-, die philosophische, die notistische uud die psychische Hand, welche man im Leben rein nur äußerst selten antrifft, führte Carus auf drei, die elementare, die motorische und die sensible Hand zurück. Die Carus'sche Auffassung entspricht besser als die d'Arpentignys der natürlichen Gruppierung der im Menschen wirksamen Kräfte. Die elementare Hand ist die Urhand, aus der bei überwiegend aktiver Tendenz die motorische Form sich bildet, bei Vorherrschen von Empfängnisfähigkeit, von Aufnahmefähigkeit der sensible Typus sich entwickelt. Diese Dreiteilung läßt sich unschwer auch im d'Arpentignyschen Systeme erkennen, sind doch die philosophische, die artistische kaum mehr als Unterarten der drei Carus'schen Typen. In jüngster Zeit stellte Julien Leclercy in seiner Schrift „La caractère dans la main“ dem Systeme d'Arpentignys ein anderes entgegen. Zum Teil ist es ein Streit um Worte, zum andern Teil eine Ueberführung der enger an die Form sich anschließenden d'Arpentignyschen Benennung in eine Bezeichnung, welche die charakterisierten Eigenschaften stärker betont. Jedenfalls ist durch diese Bemühungen der Handformenkunde eine Grundlage gegeben, welche wissenschaftlich unantastbar ist und auf der bei weiteren Forschungen fortgebaut werden kann. Man hat die Beziehungen aufgezeigt, in denen das Geistige im Menschen mit seinem Körper steht, Beziehungen, die enger sind als jene, welche in früheren Jahrhunderten die astrologischen Kombinationen geben konnten.

In gleicher Weise hat sich auch die Physiognomik aus dem Stadium einer divinatorischen Kunst zu dem einer beachteten Wissenschaft erhoben. Noch Lavater war allzu abhängig von seinem persönlichen physiognomischen Talente. In seinen „Physiognomischen Fragmenten“ bringt er wohl ein ungeheueres Material zusammen, aber nur weniges ist beweiskräftig und von der Aufstellung irgend welcher verständlichen Regeln ist überhaupt keine Rede. Gewiß tut es bei der Physiognomik ebensowenig wie bei der Chiromantie die Kenntnis von Regeln allein. Es muß vielmehr eine besondere Eignung unterstützend hinzukommen, wie ja auch die medizinische Diagnostik eine gewisse Begabung fordert. Aber die Wissenschaft darf nicht einzig auf dem zufälligen Talente dieser oder jener Persönlichkeit beruhen; die von ihr gelieferten Resultate müssen in gewissen Grenzen von jedem andern nachgeprüft werden können, und sie können es nach dem heutigen Stande der Forschung auf diesen Gebieten.

Auf Lavater folgte Gall mit seiner Schädellehre. Doch enthielt diese allzu viel Fragliches, sodaß sich die Wissenschaft nur widerstrebend mit ihr befaßte. Heute freilich greift man wieder auf sie zurück. Moebius vor allen andern hat erkannt, daß in dieser beiseite geschobenen Lehre doch nicht alles Spekulation ist, wenn ihre Theorien auch einer gründlichen Revision zu unterziehen sind. Mehr jedoch als das feste Knochengerüst bieten physiognomische Aufschlüsse die durch den größeren Nervenreichtum mit dem Gehirn in engerer Verbindung stehenden Weichteile. Einer wissenschaftlichen Erkenntnis in dieser Richtung haben Sir Charles Bell in seiner „Anatomy of expression“ und Gratiolet in seiner „Anatomie und Mechanik des Gesichtsausdruckes“ vorgearbeitet. Auch Darwin hatte bereits früher in seinem Werke über den „Ausdruck

der Gemütsbewegungen bei Mensch und Tieren“ in prinzipiell anerkennender Weise Stellung genommen. Piclerit wies auf die Zusammenhänge der Physiognomik mit der Mimik hin. Bestimmte wiederkehrende, aus unsern Affekten und Stimmungen resultierende mimische Züge graben sich dem Gesichte ein und verleihen diesem ein nur schwer verwischbares Charakteristikum. Ebenso prägen lang andauernde Krankheiten, wie auch manche Berufstätigkeiten dem Antlitz ihr Zeichen auf. Doch die Physiognomik ist nicht auf das Gesicht beschränkt, sie umfaßt die gesamte äußere Erscheinung des Menschen. Bisher hatte man sich fast ausschließlich nur mit den Bildungen von Kopf und Antlitz befaßt, die von Huter gelehrte Psycho-Physiognomik zieht bei ihren Diagnosen das Äußere des ganzen Menschen in Betracht.

Chiromantie und Physiognomik können natürlich nur über Tatsächliches aussagen. Sie können die Grundzüge des Charakters erhellen, auch zuweilen auf feinere Untertöne hinweisen; sie vermögen auch bei einiger Kombinationsgabe Erläuterungen und Direktiven zu geben, sie können aber nicht in der gewöhnlichen Auffassung des Wortes prophezeien. Das Prophetische, das Seherische, welches wohl bei einzelnen Kundigen mitklingt, ihre Aussagen beeinflußt, steht auf einem ganz anderen Blatte. Mit der Physiognomik und der Chiromantie an sich hat es nichts zu tun. Die konstatierte Verbindung zwischen Gehirn und Körper einerseits und die aus der Erfahrung hervorgegangene Kenntnis der Merkmale andererseits genügen, um vom Aeußeren auf das Innere zu schließen. Die Schlüsse des Chiromanten und Physiognomikers können, je nach seinen Fähigkeiten, recht weitgehende und tiefgreifende sein. Denn nach den Forschungen Professor Preyers in Jena macht sich jeder, selbst der unbewußt verlaufende Gedanke, durch Muskelschwingungen bemerkbar. Wiederholt sich ein solcher Vorgang in einer bestimmten Richtung häufiger, so wirken die erzeugten Vibrationen umgestaltend oder neugestaltend auf das Äußere ein. Daher die Linien und Berge der Hand, daher die Züge und Zeichen im Gesicht, daher die Knoten oder weichen Formen unserer Gestalt.

Unser Denken ist Organisieren, ist Bilden. Wir wissen heute, mit welcher ungeheuren Bildungskraft unsere psychischen Faktoren begabt sind. Wir wissen es aus der Geschichte der Heiligen, der Fakire, der Schamanen, aus den Krankenberichten über Somnambule und über „Hysterische“. Sollten diese Kräfte wirklich nur in pathologischen Zuständen tätig sein? Es ist nicht anzunehmen. Ihre Tätigkeit in diesen Stadien ist nur enorm gesteigert, sie reagieren auf die ihnen zukommenden Anregungen schneller und intensiver als im gewöhnlichen Daseinsverlaufe. Wirksam aber sind sie auch in diesem. — In welchem Grade unsere Gemütsstimmungen unsere körperliche Verfassung beeinflussen, zeigen die Experimente Professor Elmer Gakes: Es gelang diesem festzustellen, daß jeder Affekt die chemischen Zusammensetzungen im Körper entsprechend abwandelt und eigentümliche Niederschläge bildet. Werden diese durch geeignete Verfahren ausgeschieden und beteiligten Dritten injiziert, so wird der gleiche Affekt hervorgerufen wie bei der Person, von welcher die Entnahme erfolgte.

Diese nunmehr experimentell erhärtete Tatsache der „Macht des Gemütes“, von welcher Kant zu sprechen wußte (auch Feuchtersleben in seiner „Diätetik der Seele“ und Hufeland in der „Makrobiotik“ äußerten sich darüber), war dem Laien längst erfahrungs- und gefühlsgemäß bekannt. Dennoch hat man sich nur wenig bemüht, diese

Kenntnis praktisch zu verwerten. Zumal in den letzten Jahrzehnten hat man gänzlich daran vergessen, daß unser Leib der Ausdruck der Seele ist. Galt es diesen zu verschönern, so suchte man durch Toilettenkünste, durch Mittel einer äußerlichen Kosmetik nachzuhelfen, wo es doch viel einfacher und sicherer im Erfolge ist, durch geistige Erhebung veredelnd auf den Körper einzuwirken. Es soll nicht geleugnet werden, daß nicht auch eine schöne Gewandung den Eindruck der Gestalt verstärkt, sie imposanter oder lieblicher erscheinen läßt, aber diese äußerliche Zutat kann nie bestimmend sein für den seelischen Effekt, den zu machen unwillkürlich Jeder bestrebt ist.

Die durch die Naturheilbewegung bewirkte stärkere Anlehnung und Hinwendung zur Natur und mehr noch das wiederauflebende Verständnis für die Mystik im allgemeinen schaffen mehr und mehr der Einsicht Raum, daß es seelische Faktoren sind, denen wir die Sorge auch für unser leibliches Wohl und Aussehen anvertrauen müssen. Man begreift, daß man in dem körperlichen Bilde einen guten Spiegel hat, der einem zeigt, wo der Hebel einzusetzen ist. Denn nicht darin beruht der Wert von Physiognomik und Chiromantie, daß sie unsere Neugier über Dritte befriedigen können, sondern vor allem darin, daß sie uns ungeschminkt sagen, was und wie wir sind. „Der Geist ist alles; was du denkst, das wirst du“ sagt Buddha. Und Ruskin rät: „Mache dich zu einer Herberge schöner Gedanken. Niemand unter uns weiß bis jetzt, denn noch niemand hat es in früher Jugend gelernt — was für Feenschlösser wir mit schönen Gedanken erbauen könnten, die gegen alle Widerwärtigkeiten Sicherheit böten.“

Befreien wir uns von trüben und peinigenden Gedanken, vermeiden wir es, dem Hasten, dem Zorne Raum zu geben, fürchten wir uns nicht vor Mißgeschick und Krankheit, denken wir hingegen Gedanken der Liebe und Freude, bauen wir auf, anstatt wie sonst zu zerstören, und bald werden unsere Züge sich zu unserem Vorteile verändern. Braucht es der Beispiele, um diese Sätze zu erläutern? Wir alle haben es doch wohl, wenn nicht an uns selbst, so an unserer nächsten Umgebung erlebt, wie Schicksalsschläge einen Menschen fast über Nacht verwandeln können und wie eben dieser Mensch wieder Farbe bekommt, heller blickt, wie sich die Kummerfalten seines Gesichtes glätten, wenn er beginnt, neue Hoffnung zu schöpfen.

Doch mit allgemeinen Ratschlägen ist nicht jedem geholfen. Denn wenn auch die meisten ahnen, daß ihnen zur Vollkommenheit noch vieles mangelt, so beruhigen sie sich nur zu oft über dieses Manko in der Meinung, das werde sich schon mit der Zeit machen. Nichts aber ist in diesem Falle bedauerlicher als das Sich-Zufriedengeben. Wie anders würde man denken, wenn man einen Anhalt hätte zur Beurteilung seiner Mängel, wenn man sich über sich selbst eingehend orientieren könnte.

Solche Orientierungsmittel nun haben wir in der Chiromantie und Physiognomik. Wenn wir uns nur einigermaßen in ihr Studium vertiefen, so enthüllen sie uns bald unsere intimsten Eigenheiten; Eigenheiten, deren Dasein wir gar nicht bemerkt hatten, weil ihre Äußerungen uns nicht recht bewußt geworden waren. Wer dann sehen will, der wird sehen.

Die beiden Disziplinen sind ein untrügliches Mittel zur Selbsterkenntnis und als solche werden sie auch von jedem Theosophen gewertet werden. Gewiß gibt es noch andere Wege, die uns über unsere

Vorzüge und Nachteile aufklären, aber wohl keine, die es in der prägnannten und unleugbaren Art tun wie Physiognomik und Chiromantie.

Deren Details wiederzugeben und zu erörtern, ist hier nicht der Platz. Das geschieht in den Lehrbüchern dieser Wissenschaften ausführlich genug. Wer sich über sie unterrichten will, der darf vor der umfangreichen Literatur dieser Gebiete nicht zurückschrecken.*) Er darf auch nicht den Mut verlieren, wenn das Studium nicht so einfach ist als er glaubte. Noch weniger aber darf er die Flinte ins Korn werfen, wenn er bei der Diagnose über seine eigene Persönlichkeit unangenehme Dinge zu hören bekommt. Die Wahrheit schmeckt anfangs immer bitter. Aber es ist ja an ihm, dafür zu sorgen, daß sie bald nichts ist, als „lautere Süßigkeit."

Möchte es unserm kurzen Hinweise gelingen, den einen oder den andern der Wahrheitsuchenden auf einen Weg aufmerksam zu machen, der ihnen ihr Ringen nach Selbsterkenntnis, ihr Streben nach Überwindung des Persönlichen und nach Herausarbeitung des Göttlichen im Menschen erleichtert.

5. Prophezeihungen wichtiger Ereignisse in europäischen Fürstenhäusern.

(Nach der Methode der Lenormand.)

Von Frau Ida Dunkelberg, Tölz.

Die Prophezeihungen der Lenormand sind von jeher den weitesten Kreisen der Öffentlichkeit von hohem Interesse gewesen. Besonders die Treffsicherheit, mit der sie die genauen Jahreszahlen großer Ereignisse vorausgesagt hat, haben alle Welt in berechtigtes Erstaunen gesetzt.

Durch langjähriges, praktisches Studium auf allen Gebieten der Mystik ist es der Verfasserin dieser Zeilen nun gelungen, zu einer großen Anzahl von Vorhersagungen der Lenormand den Schlüssel darin zu finden, daß man durch Addieren der Quersumme zu einer gewissen Grundzahl auf neue Ziffern kommt, die ihrerseits wiederum die Zeit bedeutsamer Vorkommnisse darstellen. So haben sich z. B. aus den Berechnungen der Madame Lenormand folgende Feststellungen ergeben und zwar für Ludwig XVI. und Napoleon I.

Ludwig XVI. bestieg den Thron 1774. $1774 + 1 + 7 + 7 + 4 = 1793$, das Jahr, wo der unglückliche König den Tod durch die Guilliotine fand.

Bei Napoleon I. legte sie das Jahr 1789 zu Grunde, wo bekanntlich die französische Revolution begann; addiert man hiezu die Quersumme der Zahl und zwar $1789 + 1 + 7 + 8 + 9 = 1814$, so erhält man das Jahr, in welchem Napoleons Verbannung nach Elba stattfand.

Noch viele sonstige Beispiele bestätigen die Richtigkeit dieser Methode der Berechnung. Man ersieht also, daß in der Zahl eine gewisse Mystik liegt, die sich in vielen Fällen durch Beispiele aus der Praxis klar erwiesen hat. Da die Ereignisse gerade in „regierenden Häusern" sich am leichtesten nachrechnen lassen, da sie am bekanntesten

*) Soeben erschien im Verlag von Max Altmann in Leipzig von Professor J. Nestler ein Lehrbuch der Chiromantie, das es weiteren Kreisen ermöglichen soll, sich in kurzer Zeit über die Grundlehren dieser Wissenschaft zu unterrichten. Deshalb ist darin auch die gelehrte Unverständlichkeit gemieden, die gerade den berühmtesten Werken über Chiromantie anhaftet. Der Preis des mit vielen Abbildungen versehenen Buches ist brosch. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—. (Der Verlag.)

sind und leicht von jedermann kontrolliert werden können, so bilden eben sie ein dankbares Feld, die Mystik der Zahl zu erweisen. Einen theoretischen Zusammenhang zwischen Zahl und Ereignissen zu konstatieren, dürfte schwer angängig sein; dafür spricht aber die Praxis um so deutlicher. In den folgenden Beispielen mag jeder selbst sich überzeugen, wie es in geradezu verblüffender Weise zutrifft, daß besonders bei Geburts- und Sterbejahren, aber auch bei anderen epochemachenden Ereignissen die addierte Quersumme der betreffenden Zahl wiederum eine neue Jahreszahl angibt für ein weiteres wichtiges Ereignis. So beachte man folgende Beispiele, die wichtige Ereignisse aus europäischen Regentenhäusern behandeln. Diesen Berechnungen nach würden wichtige Ereignisse eintreffen im

Deutschen Kaiserhause	in	den	Jahren	**1912**	und	**1913.**
Österreichischen	„	„	„	**1914**	„	**1916.**
Russischen	„	„	„	**1908**		
Spanischen Königshause	„		„	**1909**	„	**1918.**
Bayrischen	„	„	„	**1909**	„	**1914.**
Portugiesischen	„	„	„	**1909**		

Wichtige Ereignisse im deutschen Kaiserhause. Wilhelm II., deutscher Kaiser, geb. 1859 + 1 + 8 + 5 + 9 = 1882, Kronprinz Wilhelm geboren.

1882 + 1 + 8 + 8 + 2 = 1901 = Tod der Kaiserin Friedrich und Tod der Königin Viktoria von England, deren Mutter.

1901 + 1 + 9 + 0 + 1 = 1912 Eintreten eines Ereignisses.

Ein anderes Beispiel. Friedrich Wilhem IV. die deutsche Kaiserkrone abgelehnt (zu Frankfurt) 1849 + 1 + 8 + 4 + 9 = 1871, König Wilhelm I., Deutscher Kaiser geworden.

1871 + 1 + 8 + 7 + 1 = 1888 kam Kaiser Wilhelm II. auf den Thron.

1888 + 1 + 8 + 8 + 8 = 1913 Eintreten eines wichtigen Ereignisses.

Es bleibt natürlich abzuwarten, welcher Art diese Ereignisse in den Fürstenhäusern sein werden, obschon sie sich mit Hilfe der Astrologie schon jetzt herausfinden lassen, jedoch behält sich die Verfasserin deren Veröffentlichung bis auf Weiteres vor.

Bayrisches Königshaus. 1864 Tod Maximilians II. 1864 — 1 — 8 — 6 — 4 = 1845 Geburt König Ludwig II. Addiert man die 1, 8, 8, 6, so ergibt sich die Zahl 23, diese Zahl von 1886 subtrahiert, ergibt wie oben 1863. Die Zahl 23 zu 1886 addiert ergibt das Jahr 1909: Eintreten eines wichtigen Ereignisses.

Ein anderes Beispiel. 1821 Geburt des Prinzen Luitpold, jetzigen Regenten, 1821 + 1 + 8 + 2 + 1 = 1833 Vermählung der Schwester des Prinzen Luitpold, der Prinzessin Mathilde mit Ludwig III., Großherzog von Hessen.

1833 + 1 + 8 + 3 + 3 = 1848 Thronbesteigung Maximilians II., Geburt König Ottos.

1848 + 1 + 8 + 4 + 8 = 1869 Geburt des Prinzen Rupprecht.

1869 + 1 + 8 + 6 + 9 = 1893 Vermählung der Prinzessin Auguste, Tochter des Prinzen Leopold und des Erzherzog Josef von Österreich.

1893 + 1 + 8 + 9 + 3 = 1914 Eintreten eines wichtigen Ereignisses.

Österreichisches Kaiserhaus. 1867 Krönung Franz Josef I. zum König von Ungarn.

1867 + 1 + 8 + 6 + 7 = 1889 Tod des Kronprinzen Rudolf I., Gemahl der Kronprinzessin Stephanie.

1 + 8 + 8 + 9 = 16. Diese Zahl subtrahiert von 1889 gibt 1863, Geburt des Grafen Lonya, zweiten Gemahl der Prinzessin Stephanie.

1864 Geburt der Kronprinzessin Stephanie.

1864 + 1 + 8 + 6 + 4 = 1883 Geburt ihrer Tochter, Erzherzogin Elisabeth.

1883 + 1 + 8 + 8 + 3 = 1903 Tod der Erzherzogin Elisabeth, Tocher des Erzherzogs Josef.

1903 + 1 + 9 + 0 + 3 = 1916 Eintreten eines wichtigen Ereignisses.

Betreffs des deutschen und österreichischen Kaiserhauses verweisen wir auf den Aufsatz: Die Magie der Zahlen von G. W. Surya. Heft XI, Seite 502.

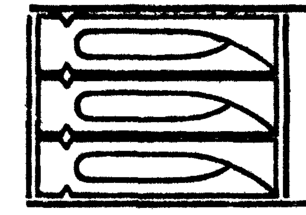
Die Schriftleitung.

Ein anderes Beispiel. 1837 Geburt der Kaiserin Elisabeth.
1837 + 1 + 8 + 3 + 7 = 1856 Geburt ihrer Tochter, der Erzherzogin Gisela.
1856 + 1 + 8 + 5 + 6 = 1876 + 1 + 8 + 7 + 6 = 1898 Ermordung der Kaiserin Elisabeth.
1830 Geburt Kaiser Franz Josef I.
1830 + 1 + 8 + 3 + 0 = 1842 Vermählung Franz V., Herzog von Modena mit Adelgunde, Tochter König Ludwigs I. von Bayern.
1842 + 1 + 8 + 4 + 2 = 1857 Tod der Erzherzogin Sophie, Tochter des Kaiserpaares.
1857 + 1 + 8 + 5 + 7 = 1878 Tod des Erzherzogs Karl, Vater des Kaisers.
1878 + 1 + 8 + 7 + 8 = 1902 Vermählung der Enkelin des Kaisers, Erzherzogin Elisabeth mit Prinz Otto von Windischgrätz. Tod der Königin Marie von Belgien, Mutter der Kronprinzessin Stephanie.
1902 + 1 + 9 + 0 + 2 = 1914 **Eintreten eines wichtigen Ereignisses.**

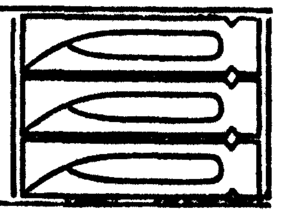
Russisches Kaiserhaus. 1868 Geburt des Zaren Nikolaus II. 1 + 8 + 6 + 8 = 23. Diese Zahl von 1867 subtrahiert gibt 1845 Geburt Alexander III., Vater Nikolaus II.
1896 Krönung Nikolaus II. 1 + 8 + 9 + 6 = 24, von 1896 subtrahiert gibt 1872, Geburt der Zarin Alexandra.
1894 Vermählung beider.
1 + 8 + 9 + 4 = 22, von 1894 subtrahiert ergibt wieder 1872, Geburt der Zarin Alexandra.
Ein anderes Beispiel. 1866 Vermählung der Zarin Witwe Feodorowna mit Alexander III.
1 + 8 + 6 + 6 = 21, von 1866 abgezogen = 1845 Geburt des Zaren Alexander III.
1892 Tod Ludwig IV. Großherzog von Hessen, der Vater der Zarin.
1 + 8 + 9 + 2 = 20, von 1892 abgezogen = 1872, Geburt seiner Tochter Zarin Alexandra.

Spanisches Königshaus. 1885 Tod König Alfons XII.
1885 + 1 + 8 + 8 + 5 = 1907 Geburt des Kronprinzen Alfons von Asturien.
1858 Geburt der Königin Witwe Christine.
1858 + 1 + 8 + 5 + 8 = 1880 Geburt der Prinzessin Maria de la Mercedes Isabella von Asturien, Tochter der Königin Witwe.
1879 Vermählung der Königin Christine mit Alfons XII.
1879 + 1 + 8 + 7 + 9 = 1904 Tod ihrer Tochter Maria de la Mercedes, Schwester König Alfons XIII.
1904 + 1 + 9 + 0 + 4 = 1918 **Eintreten eines wichtigen Ereignisses.**
Ein anderes Beispiel. 1857 Geburt König Alfons XII.
1857 + 1 + 8 + 5 + 7 = 1878. Das Jahr 1878 hatte 3 Ereignisse. Das Attentat des Böttchergesellen Juan y Monçasi auf Alfons XII., das mißlang, die Vermählung der Prinzessin Maria de la Mercedes und der Tod der Prinzessin Maria de la Mercedes.
Ein anderes Beispiel. 1870 verzichtete Isabella II. zu Gunsten ihres Sohnes Alfons XII. auf den spanischen Thron.
1870 + 1 + 8 + 7 + 0 = 1886 Geburt König Alfons XIII.
1887 Geburt der Königin Viktoria.
1 + 8 + 8 + 7 = 24, von 1887 = 1863 Geburt ihrer Mutter Prinzessin Viktoria von Battenberg.
1886 Geburt des Königs Alfons XIII.
1886 + 1 + 8 + 8 + 6 = 1909 **Eintreten eines wichtigen Ereignisses.**

Portugal. 1866 Stammvater Miguel Infant von Portugal (Herzog von Braganza) geboren.
1866 + 1 + 8 + 6 + 6 = 1887 Geburt des Kronprinzen Louis Philipp.
Ein anderes Beispiel. 1853 Geburt Miguel Maria Prinz v. Braganza.
1853 + 1 + 8 + 5 + 3 = 1870 Geburt Therese Prinz. von Löwenstein. Zweite Gemahlin von Prinz Miguel Maria.
1870 + 1 + 8 + 7 + 0 = 1886 Vermählung von König Carlo I. mit Amalie, Prinzessin von Bourbon.
1886 + 1 + 8 + 8 + 6 = 1909 **Eintreten eines wichtigen Ereignisses.**
Ein anderes Beispiel. 1887 Geburt des Kronprinzen Miguel. 1 + 8 + 8 + 7 = 24. Diese Zahl von 1887 abgezogen ergibt 1863, Geburt König Karlos.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



6. Okkultismus in der griechischen Philosophie.

Von Professor Julius Nestler.

Vor kurzem sind im „Akademischen Verlag“ in Wien die „Studien zur antiken Kultur“ von Dr. Wolfgang Schultz erschienen, und zwar als erste Studie „Pythagoras und Heraklit“, als zweite Studie „Altjonische Mystik“. W. Schultz hat in diesen Arbeiten nicht nur das Verständnis dieser schwierigen Philosopheme gefördert und von den noch die Gegenwart beschäftigenden Problemen aus beleuchtet, sondern auch einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Okkultismus geliefert.

Aus dem lauteren, kristallklaren Brunnen der Lehrsprüche des Pythagoras und Heraklit kann hier der Leser uralte Weisheit trinken, die Weisheit der mystischen Logoslehre. Auch zeigt sich, dass die Systeme dieser beiden Philosophen aus Ueberlieferungen geschöpft sind, die in ihrem Alter über die Philosophie des Thales oder die der Jonier weit hinausreichen, und erst die Rekonstruktion und Auffindung solcher ältester Ueberlieferung kann zum richtigen Verständnis der altjonischen Mystik und Philosophie und damit der wichtigsten Elemente der hellenischen Kultur und Philosophie überhaupt führen.

Ferner bemüht sich der Verfasser, zu beweisen, was ihm wohl auch gelungen ist, daß der zwischen dieser althellenischen Naturphilosophie und zwischen der Mystik bestehende Gegensatz aus einer gemeinsamen Urquelle beider Erscheinungsreihen erklärt werden kann und daß wir die Ursachen zu erkennen vermögen, welche die Differenzierung der ursprünglichen mystischen Tradition in spezielle Mystik einerseits und Philosophie oder Wissenschaft andererseits nach sich gezogen haben.

Wir erhalten aber auch wertvolle Aufschlüsse über die ältesten kosmologischen und theologischen Systeme in ihrem Verhältnisse zu Philosophie und Mystik und über den Unterschied zwischen philosophischer und mystischer Erkenntnis.

Im weiteren Verlaufe der Darstellung werden dem Okkultisten besonders einerseits die eleusinischen Mysterien und die älteste Logoslehre, wie sie uns zuerst in dem Gewande von Mythologemen entgentritt, interessant, andererseits aber die aufkeimenden Theorien der sinnlichen Wahrnehmung in ihrem eigentümlichen gegenseitigen Verhältnis, das bereits in der Gliederung der Sprachphilosophie des Heraklit und in der Beziehung dieser Sprachphilosophie zu dem Naturgeschehen hervortritt.

So ergibt sich dann die Notwendigkeit, die spezifisch mystische, auf die Gliederung des Weltenbaues bezügliche „Lehre“ selbst ins Auge zu fassen und ihre Ableitung aus den ältesten Quellen zu geben.

Diese Lehre beruht hauptsächlich auf Wort- und Zahlensymbolik und ist somit ihrem Wesen nach mit der Kabbalah der Juden verwandt, da sie sich auch mit der mantischen Verwendung und der mystischen Deutung von Buchstaben, mit den zugehörigen Zahlenwerten derselben und mit der kosmologisch-anthropologischen Beziehung dieser Zusammenhänge befaßt. Es zeigt sich dabei, dass die Art Symbolbildung, die in den ersten uns erhaltenen Wort- und Zahlensymbolen auftritt, auch in den Traditionen aller andern, dem antiken Kulturkreise angehörigen Völker anklingt.

So sehen wir, daß auch nach dem Standpunkt der neuesten Forschung die Geschichte des Okkultismus bei den Griechen mit der Geschichte der griechischen Philosophie sich beinahe völlig deckt.

So ist Lehre und Leben des Pythagoras, eines der ältesten, griechischen Philosophen, der etwa um 582 v. Chr. geboren ist, mit mythischen und mystischen Zügen durchwoben, in denen wir vor allem die bewußte und gewollte Symbolik des Meisters zu erkennen haben.

Nach seiner Anschauung ist die Welt kein aufs Geratewohl hingeschütteter Kehrichthaufen, sondern ein einziges, großes, geordnetes Ganzes, Makrokosmos und Mikrokosmos, in wunderbarer Gesetzmäßigkeit sich in Göttern, Dämonen, Menschen, Tieren und Pflanzen gegenseitig spiegelnd.*)

Es entsprechen einander:

I. Fünf Arten der Wesen:
Gott
Dämon
Mensch
Tier
Pflanze.

II. Fünf Weltkörper:
Sphäre
Sonne, Mond
Planeten.
Erde
Gegenerde.

III. Fünf Planeten:
Kronos (Saturn)
Zeus (Jupiter)
Ares (Mars)
Aphrodite (Venus)
Hermes (Merkur.)

IV. Fünf Welträume:
Sphäre
Luftraum
Meer
Erde
Feuer.

V. Fünf Zonen am Himmel:
Norden, immer sichtbar.
Sommer, wandelbar
Tag- und Nachtgleiche
Winter, wandelbar
Süden, immer unsichtbar.

VI. Fünf Stoffe:
Wasser
Luft
Äther
Erde
Feuer

VII. Fünf Gemütszustände.
Weinen
Zeugen
Zürnen
Streben
Denken.

VIII. Fünf geometrische Figuren:
Ikosaeder
Oktaeder
Pentagondodekaeder
Kubus.
Tetraeder.

IX. Fünf ungerade Zahlen;
Eins
Drei
Fünf
Sieben
Neun

X. Fünf gerade Zahlen:
Zwei
Vier
Sechs
Acht
Zehn.

Man kann sich nicht zurückhalten, anläßlich der Fünfergruppen des Pythagoras „einige artige Betrachtungen anzustellen." Der jeweilig dritte Begriff dieser Tafeln ist häufig die Wurzel zu einer neuen Fünfergruppe. Der Mensch (I,3) zerfällt in fünf Stoffe (VI) und hat fünf Gemütszustände (VII), die Gesamtheit der Planeten (II 3) besteht aus 5 Einzelplaneten (III), die Fünfzahl (IX,3) aus fünf Einheiten (IX), die Zehnzahl aus fünf Zweiheiten.

Ferner stehen am Platz der Einheit und Fünfheit, am Anfang und am Ende jeder Gruppe in gewissem Sinne Gegensätze, in anderen wieder Identitäten, so Gott und Pflanze (I), Sphäre und Gegenerde (II), Kronos und Hermes (III). Norden und Süden (V), Wasser und Feuer (VI). Die für die Mystik so typische Neigung zur Analogie im Kontrast, zur Identität im Gegensatz liegt hier schon vor.

*) Vgl. Hermann Diels „Doxographi graeci, Berolini, 1879".

Kiesewetter-Kuhlenbeck in ihrem „Okkultismus des Altertums" *) meinen, das Rationelle an der Zahlentheorie des Pythagoras beschränke sich auf die Erheblichkeit der quantitativen Beziehungen in der Konstitution der Dinge und in der Beschaffenheit der Phänomene, die in der Tat eine Grundlage des Verständnisses alles Daseins sei.

Es steht aber überhaupt in der Zahlenmystik ein sehr fruchtbares Element, das aus dem Wesen des Symbols verstanden werden muß. Das Symbol steht in Beziehung zu der Unterscheidung „Schein" und „Sein", es setzt die Existenz der Gegenstände, mit denen es sich beschäftigt, voraus, ja es will deren „wahres Wesen" erschließen. **Damit sagt es, dass die Wahrheit etwas Geheimes ist, das auf verborgenen Pfaden mit besonderen Mitteln erreicht werden muss,** es sagt, daß sich das Erlebnis vom Wesen unterscheidet. Die Bedeutung und der Wert dieses symbolistischen Denkens zeigt sich überall im System des Pythagoras.

Die Fünfzahl der Planeten war für Pythagoras von großer Wichtigkeit und auch die Fünfzahl der Himmelszonen mit ihrem Hinweis auf sichtbar und unsichtbar und der Analogie mit dem sichtbaren Pol und dem unsichtbaren Zentralfeuer fügt sich stilgerecht in die Gedanken des Pythagoras ein.

Wie Aristoteles überliefert, meinten die Pythagoräer, daß das Feuer in der Mitte und die Erde ein sich im Kreise darum herum bewegendes Gestirn sei, welches so Tag und Nacht erzeuge. Sie hätten nicht das Wirkliche beachtet, meint der Stagirite, sondern nur deshalb ein Urfeuer in die Mitte des Weltalls gesetzt, weil es ihnen das Wertvollste sei und nur dem Wertvollsten diese ausgezeichnete Stelle gebühre. Die Mittelstellung des Feuers erkläre sich bei den Pythagoräern also aus einer Wertschätzung.

Aber Wertschätzung war nicht der einzige Grund für die Annahme des Zentralfeuers. Die im Schema der pythagoräischen Begriffe bemerkte Gegensätzlichkeit und doch wieder Identität zwischen den Randgliedern jeder Fünfergruppe läßt uns vermuten, daß das Zentralfeuer mit einem der äußeren Weltkörper in gewissem Sinne in Gegensatz und Beziehung stehen sollte. Man fühlt sich fast dazu gedrängt, die Sonne dem Zentralfeuer, der Erde die Gegenerde gegenüberzustellen. Hierfür spricht auch, daß Gegenerde, Erde, Planeten, Mond, Sonne wieder gerade fünf Weltkörper mit Gegenerde und Sonne als Randglieder ergeben.

Fügt man noch Zentralfeuer und Fixsternsphäre innen und außen hinzu, so hat man eine Siebenzahl, der die andere Siebenzahl der beweglichen Himmelskörper (nämlich 5 Planeten, Sonne und Mond) streng symmetrisch entspricht. Wir können sogar noch die Glieder einander zuordnen.

Daß dem Zentralfeuer Zeus, der Fixsternsphäre, nach der die Zeitrechnung zustande kommt, Kronos entsprach, ist verbürgt. Mond und Sonne wiederholen sich an homologen Stellen, der unsichtbaren Erde ist Hermes zuzuteilen und wir erhalten folgendes Schema:

		Zentralfeuer	1	Zeus	1
I	1	Gegenerde	2	Hermes	2
II	2	Erde	3	Aphrodite	3
III		Planeten	4	Ares	
	3	Kronos	1 1	Sphäre	4
	4	Zeus	2 2	Mond, Sonne	5

*) Der Okkultismus des Altertums von K. Kiesewetter. Bearbeitet von Dr. L. Kuhlenbeck. Bd. II, S. 441. (Verlag M. Altmann, Leipzig.)
*) S. 464.

	5 Ares	3 3	Planeten	6
	6 Aphrodite	4 4	Erde	7
	7 Hermes	5 5	Gegenerde	8
IV	8 Mond	5	Mond	9
	9 Sonne	6	Sonne	10
V	10 Sphäre	7	Kronos	

Damit stimmt die gewöhnliche Anordnung der Planeten (Kronos, Zeus, Ares, Aphrodite, Hermes) und bis auf zwei verstellte Glieder (nämlich Hermes-Aphrodite statt Aphrodite-Hermes) auch die bei den „Musikern" übliche Zuordnung der diatonischen Tonleiter mit den Abständen der Himmelskörper überein. Die Harmonie der Sphären ist nicht ein bloßes Schlagwort der pythagoräischen Schule, sondern sie war das die Konstruktion des Weltalls bestimmende Prinzip des Pythagoras selbst.

Jedes der Gestirne, denen wahrscheinlich schon Pythagoras auf Grund seiner fortgeschrittenen geometrischen Kenntnisse, auf Grund seiner Kenntnis der Mondphasen und wohl auch aus ästhetischen Gründen Kugelform zuschrieb, bringt durch seinen Umschwung um das im Mittelpunkt stehende Zentralfeuer einen eigenartigen Ton hervor, da jeder schnell bewegte Körper einen Ton erzeugt.

Diese Töne der Planeten setzen sich zu einer Harmonie zusammen. Daß wir von dieser Sphärenharmonie nichts hören, erklärte man durch die Bemerkung, es gehe uns damit wie den Bewohnern einer Mühle: da wir das gleiche Geräusch von Geburt an unausgesetzt vernehmen, so kämen wir nie in den Fall, sein Dasein am Gegensatz der Stille zu bemerken.

In diesem großartigen Weltsystem erkennen wir überall die Kraft der Symbole, welche Welten forderten, die noch niemand gesehen hatte, Bewegungen, die man nicht wahrnahm, ja welche sogar den Begriff der Relativität der Bewegung praktisch verwerteten, bevor er theoretisch erfaßt war.

Sogar die Abstände der Gestirne wurden nach den musikalischen Intervallen bestimmt und das Siebengestirn, die Leyer der Musen, war schon dem Pythagoras ein Symbol für die sieben harmonisch aufeinander bezogenen Weltkörper. Die breiten Klüfte, welche die Wissenschaft aufhalten, überbrückt der große Analogieschluß vom Makrokosmos auf den Mikrokosmos und umgekehrt und die kleineren Spalten schließen die zahlenmystischen Beziehungen.

Auch für diese Mystik, für diese dunkelwirkenden Symbole gibt es also gewisse Gesetze, wie sich aus einer aufmerksamen Betrachtung der gegebenen pythagoräischen Schemen leicht ergibt. Gesetze sind Ähnlichkeiten, die sich durch ihre Beziehung zu Erfahrungen deutlicher bestimmen und somit Logik und Wahrheit.

Die Zahlenmystik des Pythagoras ist eben nicht so dürr und wirr, wie sie in der Überlieferung sich darstellt: darum war sie auch nicht unfruchtbar, sondern wir müssen vielmehr über ihre Ergebnisse und ihre Annäherung an die gegenwärtige astronomische Weltanschauung staunen.

Im Weltall herrscht nach Pythagoras nicht Kausalität, sondern Harmonie, die Dinge haben keine Eigenschaften, sondern eine Natur, die sich in den Eigenschaften offenbart. Teils geheime, teils offenbare Beziehungen verbinden Großes und Kleines, Fremdes und Verwandtes, in allem erschließt sich dem tiefer schauenden Blick Verhältnis und Ordnung, Maß und Zahl.

Namentlich die Prägung des Begriffes Natur ist das ausschließliche geistige Eigentum des Pythagoras. Sein ganzes Denken ist durch ihn bestimmt. Wir können statt Natur auch Wesen sagen, statt Wesen auch Stoff. Wir könnten das Wort „Wesen“ nicht in seinem geläufigen Doppelsinn sowohl für das Typische an den Dingen, wie für die belebten Geschöpfe, die Lebewesen, verwenden, wenn nicht Pythagoras durch seine großen Analogieen beide Gebiete miteinander verbunden und das Unbelebte durch das Belebte und umgekehrt erklärt hätte.

Nach seiner Lehre setzen sich die Dinge aus Stoffen zusammen, in den Stoffen aber spiegelt sich das Weltall und nichts ist ohne Bedeutung. Als Stoffe, aus denen sich alle übrigen zusammensetzen, nahm Pythagoras Wasser, Luft, Aether, Erde und Feuer an. Daß auch hier sein symbolisches Denken sich geltend machte, zeigt sich darin, daß er dem nach oben spitz zustrebenden Feuer in seinen Schemen die Tetraederform, der Erde aber den das schwere Ruhen ausdrückenden Kubus zuschrieb.

Aber das Wesen der Stoffe liegt vor allem in ihrer Beziehung zu den Planeten und deren Gottheiten. Die Eigenschaften der Stoffe sind Aeusserungen dieser Gottheiten, die Gottheiten selbst „Elementargeister“.

Zu den Elementen setzte Pythagoras auch Seelenzustände in Beziehung, aber was uns darüber berichtet wird, trägt den Stempel späterer Zeiten und einer fortgeschrittenen Psychologie. Trotzdem scheinen wir in diesem Punkt eine wahrscheinliche Vermutung aufstellen zu dürfen. Daß Pythagoras dem Kronos und dem Wasser das Weinen zuordnete wissen wir aus seinem Gleichnis, das Meer sei eine Träne der Zeit. Nun ist uns in einer späten, den Namen des Pythagoras nicht enthaltenden Quelle *) eine Zuordnung von sieben Gemützuständen zu den sieben Weltkörpern erhalten, welche in altertümlicher Weise die Parallele zu Ende führt und dadurch bekundet, daß sie auf alte Tradition zurückgeht.

Indem wir sie benützen, erhalten wir folgende Anordnung:

1 Wasser	Kronos	1 Weinen
2 Luft	Zeus	2 Zeugen
3 Aether	Ares	3 Zürnen
4 Erde	Aphrodite	4 Streben
5 Feuer	Hermes	5 Denken
	Helios	6 Lachen
	Selene	7 Schlafen.

So sind die Gemütszustände des Menschen zum erstenmal von Pythagoras in den Gesichtskreis der Philosophie einbezogen worden.

Sie wurden auf Stoffe und in den Stoffen waltende Gottheiten bezogen. So leuchtet der Makrokosmos in den Mikrokosmos. Gleiches bezieht sich auf Gleiches, Gleiches wird durch Gleiches vermittelt. In Andeutung sehen wir schon eine Art Theorie des Entstehens der Seelenzustände vor uns, die später fast lediglich auf Grund der von Pythagoras ausgegangenen Anregungen aufgebaut wurde.

Doch die trügerischen Empfindungen als solche hatten für Pythagoras keinen Wert. Ihn interessierte vielmehr der mit dem Phänomenalen verknüpfte Gefühlston, die Wirksamkeit der Gottheit im Menschen, der selbst auf dem Pfade von der Gottheit weg zur Gottheit zurück durch seine eigene göttliche Geisteskraft in das Weltall bestimmend eingreift.

Das war der Punkt, an welchem angelangt Pythagoras sein folgenschweres Wort aussprach: Das Weltall und alles in ihm ist Wesen, dieses

*) Comm. in Arat. ed. Maass p. 70 ff.

Wesen muß der Mensch sich zur Richtschnur machen, wenn er sich der Gottheit nicht entfremden will. So kommt er dazu, Satzungen zu schaffen, die dem Wesen entweder gemäß sind oder ihm widerstreiten, den Makrokosmos im Mikrokosmos auf Grund tiefster Kenntnisse nachahmen oder ihn verkennen, die gut und böse, wahr und falsch sein können. Alles menschliche Handeln aber soll sich nach dem Wesen der Dinge richten. Das ist auch der Grundgedanke der Speiseverbote und Reinigungsvorschriften. (Fortsetzung folgt.)

7. Freimaurerei — eine Religion der Zukunft. *)

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

Motto: Die Menschheit ist die Theosophische Gesellschaft,
Der Erdkreis ihr Versammlungsort,
Der Geist der Wahrheit ihr Meister.

Zur Erringung der Erkenntnis zwischen dem, was wahr und zwischen dem, was falsch ist, zur Ausbreitung der christlichen Idee der Nächstenliebe und der Toleranz und zur schließlichen Erlangung der geistigen Freiheit hat sich die Theosophische Gesellschaft bekanntlich das eingehende und vergleichende Studium der verschiedenen großen Religionssysteme der Erde zur Aufgabe gestellt. Es ist nämlich — wie Blavatsky in ihrer Geheimlehre sehr richtig sagt — eine längst anerkannte Tatsache, daß niemand die verschiedenen Religionssysteme der Welt ernstlich studieren kann, ohne wahrzunehmen, daß die auffallende Ähnlichkeit der Auffassung in allen von ihnen, die in ihrer äußern Form sehr häufig und in ihrem verborgenen Geiste unwandelbar zu Tage tritt, nicht das Resultat eines bloßen Zufalles, sondern eines übereinstimmenden Grundrisses ist; und daß während der Jugend der Menschheit nur eine Sprache, eine Erkenntnis, eine universelle Religion war, als es noch keine Kirchen, keine Glaubensbekenntnisse oder Sekten gab, sondern jeder Mensch sein eigener Priester war. Von den verschiedenen Religionssystemen, die alle ohne Ausnahme die eine und ewige Wahrheit zur Grundlage haben, habe ich heute über dasjenige der Freimaurerei zu sprechen. In der Freimaurerei werden bekanntlich bis zum heutigen Tage die Rituale und Zeremonien als heilig betrachtet und im Gegensatze zu anderen Religionsgemeinschaften nur im Innern des freimaurischen Tempels zur Ausübung gebracht. Ich habe deshalb auch kein Recht, in einer öffentlichen Vorlesung auf Einzelheiten dieser Gebräuche einzugehen, sondern ich muß denjenigen, die diese Dinge kennen lernen wollen, den Rat geben, durch anhaltendes Interesse und vor allen Dingen durch Wahrheitsliebe und Charakterfestigkeit sich die Aufnahme in eine Freimaurerloge zu erwirken. Meine heutigen Ausführungen können sich nur über das Wesen der Freimaurerei im allgemeinen und über die Bedeutung einiger in der Öffentlichkeit ohnedies schon längst bekannter Symbole erstrecken. Das Wort Freimaurer kommt von Freiheit und mauern oder bauen. Das Gebäude, das in der Freimaurerei errichtet werden soll, ist der geistige Tempel im Innern des Menschen, in welchem die Wahrheit, das geistige Wesen aller Dinge oder Gott seinen Thron aufschlagen soll in Überreinstimmung mit dem Bibelworte: „Wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt?“ — Dieses

*) Vorlesung, gehalten am 9. Februar 1908 in der Theosophischen Gesellschaft zu Mannheim.

Wort ist nicht deshalb wahr, weil es in der Bibel steht, sondern es ist wahr, weil es zu allen Zeiten von allen denjenigen Menschen, die die hierzu nötige geistige Entwickelungsstufe erreicht haben, durch die eigene innere Erfahrung als wahr bestätigt wird und weil es in den heiligen Büchern aller Nationen und aller Zeiten übereinstimmend gelehrt und überliefert wird. Der Freimaurer und weltberühmte Dichter Novalis kleidet diese ewige Wahrheit in folgende Worte: „Es gibt nur einen Tempel im Weltall und der ist der Körper des Menschen. Nichts ist heiliger als diese hohe Form. Wir berühren den Himmel, wenn wir unsere Hand auf den Körper eines Menschen legen. Dies klingt wie eine bloße Redeblume, aber es ist nicht so; wenn wohl überlegt, wird es sich als eine wissenschaftliche Tatsache erweisen. Wir sind das Wunder der Wunder — das große, unergründliche Geheimnis.“ In der Bhagavad-Gita, der Bibel der Brahmanen, wird dieselbe ewige Wahrheit mit folgenden Worten ausgedrückt:

„Wer meine Geistesgröße in sich trägt
Und meine schöpferische Kraft erkennt,
Der ist auch eins mit mir, in seinem
Wesen mit mir vereinigt; daran zweifle nicht.

Mein Urgedanke schuf das Sternenheer,
Der Götter Himmel und das Reich der Erde;
Der Weise welcher meine Allmacht kennt,
Ist eins mit mir und mir in allem gleich.

Sein Dasein geht in meinem Dasein auf,
Und ich in seinem; er verherrlicht mich
Und wird durch mich verklärt. So lebt er frei
Von Täuschung in der hohen Wahrheit Licht.

Wenn aber unser inneres Wesen tatsächlich ein Tempel des Höchsten werden soll, dann ist es selbstverständlich nötig, daß wir in uns eine gründliche Tempelreinigung vornehmen. Die Begierden und Leidenschaften, also die tierischen Wesen, ebenso die skrupellosen Wechsler und Feilscher, also die teuflischen Wesen in uns sind es, die den Tempel verunreinigen. Diese tierischen und teuflischen Wesen müssen wir unbarmherzig zum Tempel hinausjagen, damit Christus, das geistige Licht der Welt, reitend auf einem Esel, als Beherrscher der Unwissenheit in dem Jerusalem unserer eigenen Seele den Einzug halten kann.

Der Tempelausbau selber beginnt mit dem rohen, unbehauenen Steine. Dieser rohe und unbehauene Stein ist der gewöhnliche, ungebildete Mensch mit all seinen Leidenschaften, seinen Gebrechen, seinen Fehlern und Schwächen. In den ersten Graden der Freimaurerei hat der Schüler anzufangen, den rauhen Stein zu glätten und zu behauen, so daß an dem rauhen Steine nach und nach die glatten Flächen des sechsseitigen Würfels erkennbar werden, d. h. der Schüler muß sich bemühen, Herr zu werden seiner gröbsten Leidenschaften und zu überwinden seine gefährlichsten Schwächen. Denn so lautet die Mahnung über dem Eingange zum Tempel:

„Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß' es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.“

Hat der Lehrling diesen ersten Schritt in der Freimaurerei getan, so wird er gar bald die Beobachtung machen, daß er sein Wesen wohl etwas geglättet, aber noch nicht veredelt hat. Er wird wahrnehmen, daß seine früheren Leidenschaften, seine Fehler und Schwächen durch

die Glättung nicht verschwunden sind, sondern daß dieselben in zwar verfeinerten, aber gerade deshalb in weit gefährlicheren Formen wieder erscheinen. Seine frühere Rohheit wird als hinterlistige Verschlagenheit, seine frühere Habsucht als verfeinerte Genußsucht, seine frühere Schlauheit als ziemlich hoch entwickelter, aber selbstsüchtiger, niederer Gehirnverstand wiedererscheinen. Mit diesem ersten Schritte in der Freimaurerei ist der Schüler auch zugleich an eine sehr gefährliche Klippe gelangt; eine Klippe, an der schon die meisten Lehrlinge Schiffbruch litten. Denn nur die Wenigsten erkennen, daß hinterlistige Verschlagenheit, verfeinerte Genußsucht und hochentwickelter Intellekt nur die verfeinerten und etwas umgewandelten Leidenschaften aus ihrem rohen und vollständig unbehauenen Zustande sind. Sie halten diesen Seifenblasenschimmer schon deshalb für geistiges Licht, weil derselbe sie über die große Masse ihrer Mitmenschen emporhebt und Vorteile erringen läßt, die von Andern nicht erreicht werden können. Sie verfallen dem intellektuellen Größenwahn und erleiden, wie gesagt, schon an der ersten Klippe Schiffbruch. Nur wenige sind es, die diese sehr gefährliche Klippe in der Freimaurerei glücklich passieren, die also fähig sind, die — wenn auch verfeinerten Schwächen — immer noch als Schwächen zu erkennen und sich bemühen auch diese zu überwinden, um dann noch einen weiteren Schritt vorwärts zu tun. Dieser weitere Schritt in der königlichen Kunst besteht darin, daß der jetzt geglättete Stein auch gefestigt und veredelt wird, so daß allmählich der rechtwinkliche, vollkommene, sechsseitige Würfel daraus entsteht. Wie man diesen Würfel nun auch werfen, rütteln, drehen und wenden mag, stets wird er ruhig, fest und sicher auf seiner Unterlage, dem Boden, ruhen. Dieselbe Festigkeit, dieselbe Sicherheit muß der Freimaurer auf dieser Stufe in seinem Charakter bekunden. Seine Brüder müssen sich unbedingt auf ihn verlassen können. Ein gegebenes Versprechen ist ihm heilig. Unütze Schwätzereien hat er zu vermeiden. Er muß ein Mann der ruhigen, geräuschlosen Tat geworden sein. Sein inneres Wesen muß beständig auf geistige Dinge gerichtet sein und wenn er spricht, so müssen seine Worte die Aufmerksamkeit seiner Umgebung von der materiellen, vergänglichen Welt auf die geistige und ewige Welt lenken. Auf dieser Stufe der Freimaurerei hat der Schüler durch sein ganzes Gebahren zu beweisen, daß sein inneres Wesen fest und unverrückbar in der geistigen Welt wurzelt.

In den bis jetzt beschriebenen Stufen habe ich die allerersten Schritte der königlichen Kunst und damit die ersten Entwickelungsstadien der menschlichen Seele ganz kurz angedeutet. Es gibt in der Freimaurerei natürlich noch mehrere und viel höhere Grade, die aber für den Menschen auf seiner jetzigen Entwickelungsstufe so sehr schwer zu erreichen sind, daß es vorläufig zwecklos ist, eingehend davon zu sprechen. Ich will jedoch eine der nächsten Stufen noch kurz andeuten. Diese Stufe ist nämlich in dem vollkommenen Würfel noch enthalten. Wenn Sie die sechs Seiten des Würfels auseinanderlegen, so erhalten Sie ein genaues Kreuz. Die wahre Bedeutung des Kreuzes in der Freimaurerei und in allen Religionen der Welt und die Beziehungen dieses universellen Symboles zur Entwickelung der menschlichen Seele ist so umfassend und so unendlich tief, daß ich heute nicht auf eine Erklärung dieses Symboles eingehen kann. Die Erklärung dieses Symboles würde mich außerdem in das Gebiet eines Hochgrades der Freimaurerei, den sogenannten Rosenkreuzergrad führen, ein Ge-

biet, dessen Besprechung heute für uns zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde.*)

Nachdem ich zur Erklärung des Wortes Freimaurerei und zur Charakterisierung der ersten Stufen in der königlichen Kunst die symbolische Bedeutung des Würfels kurz angedeutet habe, bin ich damit in meinen Ausführungen mitten in der Ausführung der Symbolik der Freimaurerei angekommen. Ein weiteres und sehr wichtiges Symbol in der Freimaurerei ist der Zirkel oder der Kreis. Gott, die ewige Liebe, wird in der Freimaurerei dargestellt als ein Kreis, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfang in der Unendlichkeit liegt. Dieser Satz findet sich als okkultes Axiom, d. h. als ewige Wahrheit in allen Religionssystemen der Welt wieder. In der christlichen Religion heißt dieser absolut wahre Grundsatz Gott (die Wahrheit) ist allgegenwärtig. Oder mathematisch gesprochen, Gott ist ein mathematischer Punkt, der sich mit unendlicher Geschwindigkeit bewegt, also gleichzeitig überall ist. In seinem Aspekte als Energie des Kosmos ist Gott also weder Bewegung noch Ruhe, sondern das Wesen von beiden; denn unendliche Geschwindigkeit ist gleich absoluter Ruhe. Das richtige Verständnis dieses Grundsatzes und die praktische Verwertung desselben ist für jeden Menschen von sehr großer Wichtigkeit. Denn wenn Gott, die ewige Liebe, tatsächlich allgegenwärtig ist, dann muß Gott, die Wahrheit, selbstredend auch in jedem einzelnen Menschen gegenwärtig sein, d. h., wer den Höchsten im Weltall finden will, braucht nicht weit zu laufen, denn er findet ihn am sichersten in seinem eigenen Herzen. Deshalb sagt auch der große deutsche Freimaurer Friedrich Rückert:

„Es tut nicht not, daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schaust.“

Die Innenwelt des Menschen ist genau so unendlich wie die Außenwelt. Das ganze Weltall mit all seinen Sonnen- und Weltensystemen ist ein Spiegelbild des inneren geistig-göttlichen Wesens der Menschen. Auf diese Tatsache ist es zurückzuführen, daß die alten Weisen Indiens und Ägyptens und auch einige Gelehrte des Mittelalters, wie z. B. der Begründer unserer heutigen Medizin, Theophrastus Paracelsus, ohne Fernrohr und ohne Spektralanalyse mit der Zusammensetzung der Sonne und der Planeten wohl vertraut waren.

Ein weiteres Symbol in der Freimaurerei wird dargestellt durch zwei sich gegenseitg durchdringende Dreiecke, von welchen eines, das dunkle, nach unten, das andere, das helle, nach oben gerichtet ist. Die Offenbarung der absoluten und unerkennbaren Wahrheit stellt sich unserem Geiste immer und überall als eine Dreieinigkeit dar. In der körperlichen Welt als eine Dreieinigkeit von Kraft, Stoff und Bewußtsein, in der geistigen Welt als Macht, Liebe und Intelligenz, und in der göttlichen Welt oder in ihrem höchsten Aspekte heißt diese Dreieinigkeit: Vater, Sohn und heiliger Geist. Diese Dreieinigkeit wird in der Freimaurerei symbolisiert durch das Dreieck. Das dunkle nach abwärts gerichtete Dreieck bedeutet die Involution, das Abwärtssteigen des Geistes in die Materie, das lichte nach aufwärts gerichtete Dreieck bedeutet die Evolution oder den Aufstieg von der Materie wieder zurück zum Geiste oder zu Gott.

Rückert beschreibt diesen Vorgang mit folgenden Worten:

„Wie Blüten aus dem Baum, wie Strahlen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.

---

*) Siehe „Leben und Lehren der Rosenkreuzer“, Heft 1—4, Jahrg. I dieser Zeitschrift.

Die Blüten fallen ab, die Strahlen sind verglommen
Und niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.
Sie kommen ungesehn zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück."

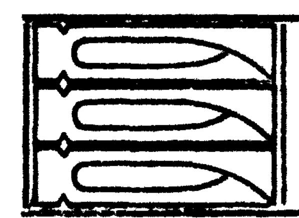
In der christlichen Religion wird die Involution, das Abwärtssteigen des Geistes dargestellt durch den Sündenfall oder den Abfall von Gott. Der Wendepunkt vom Materiellen wieder zurück zum Geistigen heißt hier die „Buße“ und der Aufstieg zu Gott, die Evolution, wird in dieser Religion die „Ergebung in den göttlichen Willen“ genannt.

In den Gleichnissen der heiligen Bücher aller Nationen und in den Symbolen aller Religionssysteme sollen dem Menschen Vorgänge dargestellt werden, die von Ewigkeit zu Ewigkeit immer und immer wieder in dem geistigen Wesen des Weltalls und im geistigen Wesen eines jeden Menschen stattfinden. Diese Vorgänge in der geistigen Welt sind viel wichtiger und viel wirklicher als alle elektrischen, chemischen und physikalischen Vorgänge in der stofflichen Welt. Diese geistigen Vorgänge lassen sich nicht anders darstellen als in Gleichnissen und am klarsten und treffendsten in Symbolen. Denn geistige Vorgänge haben nicht eine, sondern eine vielfache Bedeutung oder einen mehrfachen Aspekt, weil jeder geistige Vorgang Veränderungen und Umwandlungen in den drei Welten, der mentalen, der astralen und der materiellen Welt, hervorruft. Dieser vielfache Aspekt eines geistigen Vorganges kann deshalb, wie gesagt, nur in der tiefsten und zugleich universellen Sprache — der Symbolsprache — wiedergegeben werden. In dieser Sprache läßt sich für denjenigen, der sie zu lesen versteht, auf eine Seite mehr schreiben als in unseren modernen Sprachen in ein ganzes Konversationslexikon.

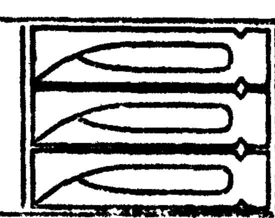
Ein weiteres Symbol von sehr großer Wichtigkeit in der Freimaurerei ist der rechte Winkel. Er symbolisiert das ewige und unveränderliche Prinzip der Gerechtigkeit, der Harmonie und des Ausgleiches im Weltall. Wenn jemand Mathematik studiert hat, so weiß er, daß der rechte Winkel in dieser Wissenschaft in Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, Baukunde usw. eine außergewöhnlich wichtige Rolle spielt, eine so wichtige Rolle, daß wir ruhig sagen können: Beinahe jede wichtige Berechnung in der Mathematik hängt direkt oder indirekt mit dem rechten Winkel zusammen. Es sei nur an die große Bedeutung des Pythagoräischen Lehrsatzes erinnert und es sei ferner noch darauf hingewiesen, daß jedes Gebäude, das nicht im rechten Winkel aufgeführt wird, windschief werden muß und infolgedessen zusammenbricht. Ja wir können sagen: Das ganze „stolze Gebäude“ unserer heutigen Mathematik bricht zusammen, sobald uns die Verhältnisse des rechten Winkels in dieser Wissenschaft verloren gehen. Genau dieselbe, ja eine noch viel wichtigere Bedeutung hat das ewige Prinzip der Gerechtigkeit in der okkulten Mathematik oder in der geistigen Welt. Der rechte Winkel in der Mathematik der körperlichen Welt ist nur der Reflex des ewigen und unveränderlichen Prinzipes der Gerechtigkeit aus der geistigen Welt. Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Schönheit und Güte sind ewige Prinzipien in der kausalen Welt, Prinzipien, deren Wiederspiegelungen in der körperlichen Welt und als sogenannte Naturgesetze erscheinen. Auf diesen ewigen und unveränderlichen Prinzipien beruht die Weltordnung, auf ihnen, die absolut und unfehlbar sind, hat der Baumeister aller Welten (der Logos) den idealen und vollkommenen Plan des Weltgebäudes entworfen und nach diesem geistig-göttlichen Plane haben die dem höchsten Baumeister

unterstellten Intelligenzen den Kosmos aufgebaut. Deshalb lehrte auch schon Plato: „Gott geometrisiert". Dieses geistig-göttliche, organisierende und geometrisierende Prinzip durchdringt den ganzen Kosmos und kann auch in der körperlichen Welt als allgegenwärtig wirkende geometrisierende Kraft beobachtet werden. Man sehe sich nur eine Anzahl Schneeflocken unter dem Vergrößerungsglase an und man wird eine endlose Mannigfaltigkeit gewähltester Formen finden, von denen jede in sich selbst eine vollkommen geometrische Figur darstellt. Die Wissenschaft erklärt und schildert diese krystallinen Formen der Schneeflocken als Abänderungen eines hexagonalen Prismas, die in einer Unzahl Nadeln aufschießen. Man hat sie eingehend studiert und mathematisch genau berechnet, wobei man fand, daß alle diese Nadeln um einen Winkel von 60° von einander divergieren. Trotz allem, was die materialistische Wissenschaft davon weiß, gleichen diese erstarrten, sterngleichen Blüten einem Regenschauer von Botschaften, wie von geistigen Händen aus höheren Welten herabgestreut, damit geistige Augen sie lesen. (Vergl. Blavatsky „Isis, entschleiert", S. 508)

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



8. Die älteste Spiritualistin Europas und ihre Erlebnisse.

Von Ch. Thomassin, München.

Rufina Noeggerath, eine vornehme, geistig hochstehende Dame, die seit 40 Jahren sich dem Studium der spiritistischen Phänomenologie und Philosophie widmete und wohl mit Recht als die älteste Anhängerin und Vorkämpferin des Spiritismus in Europa, wenn nicht in der ganzen Welt bezeichnet werden kann, ist am 15. April in Paris im Alter von 87 Jahren aus dem Leben geschieden. Vor einigen Jahren hat sie ihre spiritistischen Erfahrungen und Anschauungen in einem Werke besprochen, welches in mehrere Sprachen übersetzt wurde und auch in deutscher Sprache erschienen ist. Es ist „La Survie, la Realité, la Manifestation, la Philosophie" (Paris, Librairie des Sciences Psychiques.) Dieses Werk, zu dem Camille Flammarion eine Vorrede schrieb und das vor kurzem in neuer Auflage publiziert wurde, enthält, wie bereits in der Kritik hervorgehoben wurde, eine Fülle von Material, das für die psychische Forschung Interesse bietet, und ist namentlich auch für die Geschichte der spiritistischen Bewegung in Frankreich beachtenswert. Die Darlegungen ihrer Erfahrungen in diesem Werke hat Mme. Noeggerath gelegentlich dem Verfasser dieser Zeilen durch mündliche Informationen ergänzt, die im Folgenden besprochen werden sollen.

Die merkwürdigen persönlichen Erlebnisse der Spiritualistin begannen in Paris im Jahre 1872 in Séancen, die Dr. Puelle, der Präsident einer psychologischen Gesellschaft und Herausgeber einer psychologischen Zeitschrift in Paris, arrangierte.

Daselbst wurde mit sehr bedeutenden Medien experimentiert. Mit der Zeit hatte Mme Noeggerath auch noch Gelegenheit, verschiedene ausländische Medien, wie Slade und das seinerzeit viel genannte Medium Rothe, die in Paris in psychologischen Kreisen geprüft wurden, kennen zu lernen.

Die Erlebnisse der Verfasserin im Zirkel des Dr. Puelle und später in einem Familienzirkel waren nach ihren Berichten oft derartig, daß sie weiteren mit den Phänomenen des Spiritismus nicht vertrauten Kreisen kaum glaublich erscheinen könnten. Wie sie auch in ihrem Werke betont, wurden die Phänomene stets unter absolut sicheren Bedingungen beobachtet.

Einige bekannte Persönlichkeiten könnten sie noch bezeugen, so Hugo d'Alési, Camille Chaigneau, Dr. Chazarain, — für einige Sitzungen auch Charles Lomon — (die Diskretion verpflichtet die Verfasserin, gewisse Namen zu verschweigen). Die zunächst von der Verfasserin in dem Zirkel des Dr. Puelle beobachteten Phänomene waren, wie häufig bei spiritistischen Séancen, physikalischer Natur *), Bewegungen von Gegenständen ohne Kontakt usw. Sodann folgten in diesen und späteren Séancen Mitteilungen durch Klopftöne in den Wänden und im Plafond, ferner Mitteilungen durch sogenannte direkte Schrift, und zwar sogar frappierender Weise auf dem Plafond, auf einer nicht zu erreichenden Höhe. Überdies haben die Zirkelsitzer, nach den Berichten der Verfasserin, Materialisationen aller Art beobachtet, die aus dem verdunkelten Raume, in dem das Medium sich befand, hervorkamen oder sich vor ihnen in einem zarten Lichte bildeten, während das Medium allen sichtbar blieb. Auch sogenannte Apporte von Büchern, Photographien, Blumen u. a. Sie schwebten in der Luft und wurden dann vom Medium aus der Luft bei vollem Lichte genommen oder über die Persönlichkeit, für die sie bestimmt waren, oder auf den Tisch, um den die Anwesenden saßen, gestreut. Hände von verschiedener Größe, gänzlich verschieden von denen der Zirkelsitzer, wurden in Paraffin abgebildet gefunden, einmal eine Hand mit einem Teil des Armes.

Die Mitteilungen dienten vielfach dazu, Identitätsbeweise zu liefern. Mitunter enthielten sie Enthüllungen oder führten zur Wiederauffindung verlorener Familienpapiere, von denen der verstorbene Verwandte allein wissen konnte, wo er sie niedergelegt. Mitunter wurden die Anwesenden durch diese Mitteilungen gewarnt. Unzählig sind die Mitteilungen doktrinären Inhaltes, aus denen die Verfasserin Proben in ihrem Buche bietet. Viele Mitteilungen sind poetischer Natur, darunter wirklich gehaltvolle Poesien. Eine solche Poesie wurde einmal, wie berichtet wird, von einer materialisierten Gestalt niedergeschrieben. Dabei wird betont, daß die Medien vielfach ungebildet waren, mehrere Medien sogar nicht orthographisch schreiben konnten.

Die Mitteilungen sind in dem Werke systematisch geordnet. Sie beziehen sich auf „Metapsychik", Magnetismus, Mediumismus, auf Metaphysik, Religion, Reformfragen, dann besonders auch auf praktische Winke für Zirkelsitzer und die Behandlung von Medien.

Die Verfasserin zieht im allgemeinen intime Familiensitzungen vor und beanstandet das übliche Inquisitionsverfahren gegen Medien, da dieses die Phänomene, falls es sich um echte Medien handelt, sehr beeinträchtigen könne, indem teils die notwendige Sympathie zwischen dem Medium und den Anwesenden zerstört, teils seine Nervenkraft infolge der Aufregung geschwächt wird. (Allerdings liegt in Anbetracht der ge-

---

*) Die physikalischen Phänomene werden ihrer Ansicht nach, was von den sich manifestierenden Intelligenzen selbst betont wird, durch niedere Geister hervorgerufen, die noch erdgebunden und infolgedessen noch am materiellsten sind. (Sie werden, wie in den Kundgebungen betont wird, „von den höheren überwacht, damit sie uns nicht schädigen".)

machten Erfahrungen diese Untersuchung dem psychologischen Forscher dort sehr nahe.)

Die Phänome müssen, so glaubt Mme. Noeggerath, an und für sich beweisend wirken. Es erscheint ihr hinreichend, wenn das Sitzungszimmer minutiös inspiziert, die Gewänder des Mediums untersucht, die Teilnehmer sorgfältig ausgewählt und jede verdächtige Person ausgeschlossen wird. — Was die Ausbildung der mediumistischen Kräfte anbelangt, so ist sie dafür, daß man in gewissen Fällen davon absehen sollte, diese durch magnetische Beeinflussung herbeizuführen, sie glaubt nämlich auf Grund ihrer Erfahrungen, daß diese Beeinflussung auch durch die Geisterwelt erfolgen könnte, in welchem Falle das magnetische Fluidum von einem Geiste ausgehe, und das Fluidum des Magnetiseurs sich nicht verbinden könnte und die Beeinflussung durch den Magnetiseur auch die Möglichkeit der Mitteilungen des Geistes behindern müßte. Der Antagonismus zwischen den beiden Fluiden müßte auch auf das Nervensystem des Mediums schädlich wirken. Auch nach den Séancen sollte man die Magnetisation unterlassen, um günstige Einwirkungen aus der übersinnlichen Welt nicht zu verhindern.

Bezüglich der Materialisationen bemerkt die Spiritualistin gelegentlich: „Es gibt vollendete Masken; um solche festzustellen, genügt es, sorgfältig das Spiel der Physiognomie der Erscheinung zu beobachten, ihr Lächeln und besonders den Ausdruck ihrer Augen. Ich hatte die Gewohnheit, mit mir in die Dunkelséancen eine hellsehende Persönlichkeit zu nehmen, über die ich ganz sicher war. Diese Hilfe war mir sehr wertvoll. Auch der Taschenspieler ist wertvoll unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er unparteiisch sei. Man soll aber dem Medium seine Anwesenheit nicht verbergen, sondern im Gegenteile ihm mitteilen, daß diese Bestimmung getroffen wurde, um ihm eine erschöpfende Prüfung zu ersparen.“ —

Wie Mme. Noeggerath gelegentlich mitteilt, hat einmal eine der zahlreichen durch das Medium Mme. Bablin manifestierten Erscheinungen eine sehr stark materialisierte Gestalt den Anwesenden ins Gesicht geblasen (!) und deren Hände auf ihr Herz gelegt, um die Schläge zählen zu lassen. Eine Materialisation des Mediums Slade, namens Owasso, habe sich den Scherz gemacht, kräftig zu pfeifen (!) All das, was über Materialisationen im allgemeinen berichtet wird, ist, so meint die Verfasserin, tausendmal seit einer Reihe von Jahren erzählt und bekräftigt worden, aber damit es anerkannt werde, muß es von den Gelehrten zugegeben werden.

Bezüglich der Frage nach dem Zusammenhange des Phantoms mit dem Medium stellt Mme. Noeggerath fest, daß auch die Verwendung der feinsten materiellen Moleküle des Mediums zu Materialisationszwecken, die in spiritistischen Kreisen allgemein angenommen wird, in ihrem intimen Zirkel wiederholt beobachtet wurde. Man hat nämlich Geisterhände in Paraffin abgebildet gefunden, und als eines Tages das Paraffin zu sehr erhitzt war, stieß Marie, das Medium, einen heftigen Schrei aus, so daß die Anwesenden die Vorhänge öffneten. Sie fanden nun auf ihrer Hand, die noch immer gebunden war, die Spuren einer Brandwunde. Jean, von dem noch die Rede sein wird, heilte dann, wie das Medium erklärte, das Übel wieder. Er sagte zu den Anwesenden: „Wir Geister lösen uns augenblicklich in solchem Falle von der Materie los. Es ist das Medium, das dulden muß. Drückt also auch, wenn eine Materialisation zustande gekommen ist, ihr niemals die Hand, sucht sie nicht

zurückzuhalten und berührt auch ihre Kleider nicht ohne ihre Erlaubnis." — Dieses, sowie das plötzliche Lichtmachen bei Dunkelsitzungen soll, wie er erklärt, es verhindern, daß die Moleküle wieder schnell genug vereinigt werden, und es sollen alle Arten von Nervenleiden, Irrsinn und selbst der Tod die Folge hiervon sein können.

Eines der merkwürdigsten Phänomene der Materialisation, das die erfahrene Vertreterin des Spiritismus erlebt hat, vollzog sich in Zusammenhang mit Kommunikationen einer Intelligenz, die sich als Moliére bezeichnete. Die diesbezüglichen Berichte, die wir den Mitteilungen der Verfasserin verdanken, sind so eigenartig, daß man sie für einen spirtistischen Moliéreroman verwerten könnte. Es war nämlich der einzige Zweck der Manifestationen Moliéres und seiner Belehrungen nach seiner Aussage, seine geliebte „Gattenseele" („l'âme épouse") Marie G. in ihren Prüfungen, die sie ihm nähern sollten, zu stützen und zu erheben. Er wollte deshalb auch keine Sitzungen mit weiterem Teilnehmerkreise zulassen und wünschte, daß man sich nur auf Familiensitzungen mit zwei oder drei Freunden, im ganzen 7 bis 9 Personen, und zwar immer dieselben beschränke. Um das Medium nicht zu ermüden, — da Materialisationen bei Licht sehr anstrengend für das Medium sein sollen, — materialisierte er sich in der Dunkelheit und sprach da nun des längeren mit den Zirkelsitzern, indem er ihre Fragen beantwortete, so weit sie ihr irdisches Verständnis zuließ, denn, so sagte er, „nur im Raume wird die Sprache des Raumes verstanden." Er bediente sich zum Sprechen der Stimmbänder des Mediums, dessen Lippen in kataleptischer Starre waren. Die Stimme war aber männlich und kräftig. Seine Reden waren überaus erhaben, der Gelehrte hätte in allen Wissenschaften von ihm lernen können. Sein Wissen war wirklich universell. Um Beweise seiner Existenz zu geben, materialisierte er zwei oder dreimal bei Licht seinen Kopf, seine Büste, seine Hände und zwar langsam, damit die Anwesenden das Phänomen der Materialisation leichter erfassen könnten, das mit Hilfe der lebenden Moleküle des Mediums sich vollziehen soll. „Ich nehme ihm", sagte er, sein Fleisch und Blut". Trotzdem sahen die Anwesenden das Medium Marie gebunden und im Tiefschlaf neben ihm zwischen den sich leicht von selbst öffnenden Vorhängen, zwischen denen Jean zu erscheinen pflegte. „Wir sahen seine Züge sich bilden und seine Perrücke aus der Zeit von Louis XIV." „Die größte Schwierigkeit machte", so meinte die Verfasserin scherzhaft, „die Materialisation seines Schnurrbartes. Ein leichtes schwarzes Fluidum schwebte längere Zeit, ehe es fest wurde und sich ans Gesicht anschloß (?). Es ist schwierig für ein Medium, etwas herzugeben, über das es nicht verfügt." (!)

In drei Séancen zeigte sich sein Oberkörper vollständig und diese Büste hatte, so fanden die Anwesenden, eine frappante Ähnlichkeit mit der Darstellung, die sich in der Comédie Française befindet. Die merkwürdige „Intelligenz" frug diesbezüglich lächelnd:

„Finden Sie, daß ich meinem Bilde ähnlich bin?" Mehrmals sah man auch nur eine mehr verschwommene Gestalt. Mitunter machte sich die sich manifestierende „Intelligenz" auch nur fühlbar, derart, daß man glaubte, ihre Hand zu fühlen. Meist war übrigens nur die Stimme hörbar. Für das Medium, Maria, äußerte sie die innigste Zuneigung. Wiederholt deutete sie auf sein fortdauerndes geistiges Verhältnis zu ihr hin und meinte: „Marie, il y a deux cents ans que j'attends le reveil de ton âme (Marie, 200 Jahre warte ich auf das Erwachen deiner Seele.")

Unter den Mahnungen, die Molière den Anwesenden im allgemeinen gab, war auch ein Hinweis auf die Notwendigkeit der Naturforschung. Er sagte: „Erforschet die Natur! Ihr werdet darin alle Geheimnisse der Vergangenheit und der Zukunft jedes Wesens finden. Und er fügte bei: „Ihr braucht dazu keine Medien.“ (Schluß folgt.)



IV. Belletristik.

9. Wer war es? *)

Ein mystisches Erlebnis.

Von Walter Rotbarth, Danzig.

Draußen ein schneeschwangerer Novembertag, dessen bleigrauen Nebelhimmel die Sonne sich vergeblich zu durchdringen bemüht hatte. — Ich saß in der trübseligsten Stimmung in meinem schlecht geheizten Zimmerchen, dessen Decke auf meinen Kopf stürzen wollte — in so beklommener Stimmung befand ich mich — war doch heute vor einem Jahr mein Lieb aus dieser Welt geschieden.

An dem Nachmittage, der jenen verhängnisvollen Stunden, in denen der Tod erntete, voranging, hatten wir uns beide auf dem Strome beim Eislauf vergnügt, als Hertha plötzlich vor meinen Augen in die Tiefe versunken war.

Ich war ihr sofort nachgesprungen; es war mir auch gelungen, sie dem eiskalten Wasser wieder zu entreißen, aber ein heftiges Nervenfieber hatte sie befallen, und sie war entschlummert, nachdem die Sonne kaum dreimal ihren Tagesbogen beschrieben hatte. Ihr letzter Blick galt mir.

Ich hatte meine Hertha zu lieb gehabt; sie war mir teurer gewesen als einer Mutter das einzige, letzte Kind. Ach, ich preßte noch einen Kuß auf ihre kalten, bleichen Lippen und konnte nicht hindern, daß sie mir der grausame Tod schon so früh entriß.

Seit der Zeit war ich rastlos umhergeirrt und konnte vor Seelenschmerz nicht einmal arbeiten. Immer verfolgte mich Herthas Bild. Ich klagte den Himmel an, weil er geduldet, daß mein Lieb schon so bald von mir mußte, und befürchtete oft, daß Wahnsinn meinen Geist umnachten würde, wenn mich nichts aus meiner Melancholie in das Leben zurückrief.

Nun saß ich wieder einmal da und sann und grübelte. Was ich aber in meinem Gehirn ausheckte, weiß ich eigentlich nicht mehr, doch ich erinnere mich, daß ich auch stark meiner Toten gedachte.

Das Licht des Tages wich der Dämmerung, die Hertha und ich immer so gern hatten. . . . . .

Da umwehte mich plötzlich ein eisiger Hauch und ich spürte wahre Grabeskälte. Ich glaubte, die Tür sei aufgegangen und stand auf, um sie zuzumachen; doch sie war geschlossen, ebenso das Fenster.

Etwas wie milchiger Nebel befand sich inmitten des Zimmers. Ich starrte ihn wie hypnotisiert an. Ein flüchtig schwankendes Gebild wie unser Leben.

---

*) Der Verfasser verdankt den Stoff zu dieser Skizze den durchaus glaubwürdigen Mitteilungen seines Freundes. Der Schluß ist indessen — den Tatsachen vorausgeeilt. Anmerkung der Schriftleitung.

Mir wars, als gewönne er plötzlich feste Formen, und ehe ich es mir versah, stand Hertha, meine vor Jahresfrist verstorbene Verlobte, vor mir.

Ich hatte nie an Geister geglaubt, in letzter Zeit sogar nicht mehr an den lieben Gott; das beschämte mich jetzt, der ich sonst strenggläubig gewesen war.

Ich wollte Hertha entgegenjauchzen und sie umarmen, doch ich war wie gelähmt; ich vermochte weder zu sprechen noch mich zu bewegen. Der Schreck, der mich betroffen hatte, war auch zu groß.

Ich hatte nie geglaubt, Hertha wiederzusehen und nun stand sie plötzlich genau so vor mir, wie damals, als sie in dem Sarge lag und man den Deckel über ihr schloß.

Ich sah dieselben bleichen Wangen, dasselbe Sterbegewand, nur die erloschenen Augen waren geöffnet. Ich weiß bestimmt, daß sie damals geschlossen waren; ich hatte sie ihr doch zugedrückt.

Ich konnte mir noch immer nicht denken, daß es meine Hertha war, die vor mir stand, die doch ein Wesen von Fleisch und Blut war; ich glaubte es mit einem Trugbild meiner erregten Phantasie zu tun zu haben.

Und nun begann der Geist, der helles Licht um sich verbreitete, zu reden. Ich hörte Herthas Stimme, doch der Tonfall hatte etwas Glockenähnliches und doch Engelreines.

Hohl und tief vernahm ich die rhytmisch abgeteilten Worte:

„Lieber, warum lässest du mir nicht meine Ruhe, warum denkst Du immer an mich?“

Ich wollte mich Hertha nähern, wollte etwas erwidern, doch ich stand noch immer da wie gelähmt und konnte keinen Schritt vor- oder rückwärts tun.

Ich wollte rufen: „Hertha, wo weiltest du, seit du mich verließest? — Bist du denn nicht gestorben? — Wo treffe ich dich?“ — —

Doch meine Zunge versagte den Dienst.

Aber statt dessen sprach Hertha, als ob sie meine Frage, die ich hatte stellen wollen, erraten hätte.

„Sei heute Abend acht Uhr auf dem Eise, genau an der Stelle, wo ich vor einem Jahre und drei Tagen einbrach!“

Dann war sie verschwunden und wieder umfing mich Dunkelheit.

Ich weiß nicht, was ich nun getan.

Als ich endlich wieder zu mir kam, war es einige Minuten vor 6 Uhr. Hatte ich geträumt? — Hatte ich nur ein Phantom gesehen oder war es ein Geist gewesen, der mit mir gesprochen hatte, — war es Herthas Geist?

Ja, etwas Überirdisches mußte bei mir gewesen sein, denn es zog ein Modergeruch durch mein Zimmer. Ich mußte die Tür öffnen, um nicht in der schwülen, beklemmenden Luft zu ersticken.

Dann brachte meine Wirtin Licht. Der guten Alten wäre die Lampe entglitten, wenn ich ihr nicht zugesprungen wäre, so sehr erschrak sie, als sie mich erblickte.

„Bei Gott, Herr Bröcker, ist Ihnen etwas passiert?! — Sie sehen ja bleich aus wie der Tod. Denken Sie doch nicht zuviel an ihr Fräulein Braut, Herr Bröcker, das ist ihnen beiden nicht gut. „Die Zeit schlägt Wunden und wird sie auch wieder heilen“, sagte unser Herr Pastor immer, und der muß es doch wissen.“

Sie ging, und ich versank wieder in meine Gefühlslosigkeit.

Als die alte Wanduhr mit lautem Schlage die siebente Stunde verkündete, stand ich auf und spazierte durch das Zimmer.

Noch einmal zogen die Ereignisse von damals durch meine Seele; um acht Uhr abends in der Dunkelheit war Hertha eingebrochen. Klar standen alle diese Bilder vor meinem geistigen Auge.

Ich hatte von jeher eine sehr lebhafte Phantasie und die trug viel zu meinem Unglück bei. Mag man auch sagen, sie sei die Mutter des Genies, sie belebe das Gefühl und verjünge, so verführt sie doch auch oft das Gemüt und wird die Mutter von Schwärmereien und schließlich — vom Wahnsinn. Man kann auch zu viel Phantasie besitzen; Phantasie in höchster Potenz und Wahnsinn decken einander. — Und doch ist Wahn mitunter schön!

Schließlich entschied ich mich dafür, hinzugehen.

Ich hüllte mich dicht in meinen Pelz, denn es fing an zu schneien.

Des Abenteuerlichen meines Unternehmens wurde ich mir eigentlich gar nicht so recht bewußt.

Bald war ich auf dem Eise angelangt.

Wenn der frisch gefallene Schnee nicht eine — wenn auch äußerst mangelhafte Helle verbreitet hätte, wäre es so dunkel gewesen, daß man nicht die Hand vor den Augen hätte sehen können. Dazu fiel der Schnee noch immer in dichten Flocken.

Die Eisverhältnisse auf dem Strome waren, wie ich wußte, ziemlich gut. Nur an einzelnen Stellen, die durch Strohwische bezeichnet wurden, war das Wasser nur schlecht übergefroren.

Ich tappte im Dunkeln vorwärts, immer ins Ungewisse schreitend.

Bald hatte ich mich verirrt und wäre froh gewesen, wenn ich erst wieder festes Land unter meinen Füßen gehabt hätte. Da war mirs, als hörte ich dicht neben mir leise Hilferufe.

Ich ging der Stimme nach und hörte sie bald zu meinen Füßen. Dann verstummte sie wieder.

Ich stand am Rande einer offenen Stelle des Stroms und bemerkte, daß jemand, der ohne Zweifel eingebrochen war, sich im Wasser befand.

Es kostete mich große Mühe, den scheinbar leblosen Körper aufs Eis zu bewegen. Ich hatte eine kalte Frauengestalt in den Armen. Doch mein Herz schlug höher als ich fühlte, daß noch Leben in ihr war; ihr Puls regte sich noch, allerdings kaum vernehmbar.

Nachdem ich noch einigemal Gefahr gelaufen, einzubrechen, gelang es mir schließlich, sie aufs feste Land zu bringen. Beim Schein der nächsten Laterne vermochte ich erst ihre engelsschönen Gesichtszüge zu unterscheiden.

Schön war sie — himmlisch schön! — wie eine Undine, und — wunderbar — sie hatte Herthas Gesichtszüge.

Ich schaffte sie in das Haus meiner Wirtin, die nicht wenig erstaunt darüber war, daß ich einen neuen Gast brachte.

Die gute Frau holte dann warmes Zeug und kleidete meinen Schützling um.

Als ich wieder hineinging, kam die schöne Gerettete ganz zu sich und war begreiflicherweise sehr erstaunt, als sie sich in einem fremden Zimmer fand. Sie glaubte zu träumen.

Als meine Wirtin ihr bedeutete, daß ich ihr Retter sei, konnte sie nicht Worte genug des Dankes für mich finden.

Dann erzählte sie, daß ihr Vater Gutsbesitzer in der Nachbarschaft wäre; sie habe zur Stadt gewollt und sei von dem heimatlichen Gute

um $^1/_2$6 Uhr fortgegangen, also etwa zu der nämlichen Zeit, wo mir Hertha erschienen war. Aus Eigensinn habe sie nicht den Wagen genommen, sondern den näheren Weg über das Eis eingeschlagen, von dem sie geglaubt, daß es überall sicher sei. Dort sei sie verirrt und sei sehr lange in der Dunkelheit kreuz und quer herumgelaufen, bis sie einbrach. Wäre ich nicht in der Nähe gewesen, so schloß sie, so hätte sie gar wohl ertrinken müssen.

Nach einer Pause erzählte das schöne Mädchen dann weiter, daß der Wagen des Vaters sie um neun hätte abholen sollen. Da es nun schon später wäre, meinte sie, so sei es die höchste Zeit, daß sie aufbräche. Ich erbot mich, sie zu begleiten, was sie gern annahm.

Nach einer anregend verplauderten Fahrt langten wir denn auch auf dem väterlichen Gute an.

Der alte Gutsbesitzer war, nachdem sich seine anfängliche Bestürzung gelegt hatte, sehr erfreut, meine Bekanntschaft zu machen. Zuerst sprach auch er mir in wärmsten Worten seinen Dank dafür aus, daß ich seinem einzigen Kinde, der neunzehnjährigen Melanie, das Leben gerettet.

Spät in der Nacht kam ich erst an jenem Abend wieder heim.

Seit der Zeit verkehrte ich fast täglich auf dem Gute, und es entspann sich bald ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem alten Gutsbesitzer und mir.

Nach einem Vierteljahre verlobte ich mich mit seiner Tochter, deren Mutter frühzeitig gestorben war.

Es dauerte auch nicht lange mehr, da führte ich sie zum Traualtar.

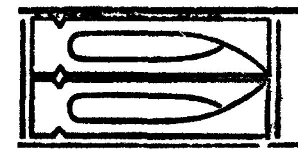
Heute bin ich der Besitzer des Gutes, das noch vor zehn Jahren Melaniens Vater gehörte. Ich denke noch recht oft an Hertha und alljährlich schmücken Melanie und ich, getreu der Mahnung des Dichters:

„O, bleibe treu den Toten,
Die lebend Dich geliebt!"

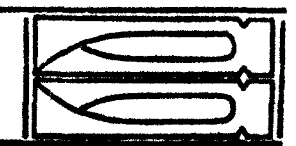
ihr frühes Grab mit Blumen.

Ich aber weiß immer noch nicht, ob Hertha es war, die mir meine Melanie zuführte, ob sie meine Verbindung mit ihr wünschte.

Mag dem nun sein, wie ihm wolle, jedenfalls hat die Erscheinung ihres Geistes mich vor dem drohenden Wahnsinn bewahrt und alles zum besten gekehrt.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Der Untergang des Templerordens. Unter diesem Titel veröffentlichte das „Grazer Tagblatt" als Säkularerinnerung an den 13. Oktober 1307 folgenden von Dr. Ottmar Hegemann verfaßten Aufsatz, der unsere Leser gewiß interessieren dürfte.

„Der große deutsche Geschichtsschreiber Ignaz von Döllinger schloß seinen letzten, 1888 gehaltenen akademischen Vortrag mit den Worten: „Wenn ich in dem ganzen Umfange der Weltgeschichte einen Tag nennen sollte, der mir recht eigentlich als „dies nefastus" vorschwebt, so wüßte ich keinen anderen zu nennen als den 13. Oktober 1307."

Der 13. Oktober war der Tag, an welchem der große Vernichtungsschlag gegen den Tempelorden geführt wurde. An diesem Tage ließ König Philipp der Schöne von Frankreich alle Templer in ganz Frankreich gefangen nehmen und einkerkern und sofort auch die Untersuchung mit der Tortur beginnen. Mit den furchtbarsten Grausamkeiten erpreßte man den Templern das Geständnis des Götzendienstes (Verehrung des Baphomet), die Verleugnung Christi, unnatürlicher Ausschweifungen und schamloser Bräuche. Vergebens versuchte der damals in Avignon residierende Papst Klemens V. Widerstand: er setzte eine Untersuchungskommission ein und gebot am 12. August 1308 die Untersuchung gegen die Templer in allen

Ländern. Da die Kommission nicht rasch genug vorwärts kam, ließ der Erzbischof von Sens mit seinem Provinzialkonzil 54 Templer, die ihre Aussagen widerrufen hatten, am 12. Mai 1310 als rückfällige Ketzer verbrennen. Im ganzen sind in den gegen die Templer geführten Prozessen damals 15000 Glieder dieses Ordens umgebracht worden (nach Ferretus von Vicenza), wobei allerdings nicht bloß kriegstüchtige Männer, Ritter und Servienten, sondern auch die in die letzere Klasse aufgenommenen Verwaltungselemente, Pächter und Handwerker, gezählt sein werden. Klemens V., gedrängt und bedroht vom Franzosenkönig, sprach dann am 22. März 1312 in einem geheimen Konsistorium die Aufhebung des Ordens aus und verkündigte sie am 3. April auf dem Konzil zu Vienne und durch Bulle vom 2. Mai 1312. Damit war eine der mächtigsten und glaubenseifrigsten kirchlichen Organisationen des Mittetalters vernichtet, ein Ereignis, das nur etwa mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) verglichen werden kann.

Döllinger sieht die Bedeutung dieses Ereignisses vor allem in folgenden drei Umständen:

Erstens hatten die Templer bekanntlich die Insel Cyprus zu ihrem Hauptsitze gemacht: dort war ihre beste Wehrkraft, dort befanden sich die meisten Ordensglieder, während sie im Westen, in Frankreich, Deutschland usw., eigentlich doch immer nur als Hospitierende sich aufhielten. Auf Cyprus würden die Templer, wenn sie nicht vernichtet worden wären, das geworden sein, was die Johanniter eben damals auf Rhodus wurden: ein Bollwerk der Christenheit gegen den Islam; ihre Vernichtung kam der bald darnach vordringenden türkischen Herrschaft sehr zustatten.

Die zweite Folge des Templerprozesses ist, daß damals jene Härte und widersinnige Grausamkeit der französischen Kriminaljustiz, wie sie im wesentlichen bis zur französischen Revolution fortbestand, teils begründet, teils befestigt wurde.

Die dritte Folge war, daß der dämonische Sabbatt, die Vorstellung eines persönlichen Umganges mit dem Teufel, kurz der Hexenwahn, von nun an förmlich durch die höchste kirchliche und staatliche Autorität bestätigt und unantastbar geworden war. Wie der hochbedeutende Geschichtsschreiber Henry Ch. Lea in seinem großen Werke über „Die Inquisition im Mittelalter“ ausführt: „Das Reiten durch die Luft auf einem Besenstiel, der Umgang mit dem Incubi und Succubi beruht auf Zeugenaussagen genau von der gleichen Art wie diejenigen, auf welche hin die Templer verurteilt wurden, aber nur noch weit gewichtigeren, denn die Hexe wurde unfehlbar verbrannt, wenn sie gestand, hatte aber Aussicht davonzukommen, wenn sie die Tortur aushielt, während dem Templer für sein hartnäckiges Leugnen der Tod drohte, für sein Geständnis aber Straflosigkeit versprochen wurde. Lassen wir die Zeugenaussagen gegen die Templer gelten, so dürfen wir sie in Bezug auf die Hexe nicht ablehnen.“

Nicht mit Unrecht nennt der verdienstvolle Darsteller des Templerprozesses, Julius Gmelin, diesen „das in seiner Art ungeheuerste und schmachvollste Unrecht, wovon die Blätter der mittelalterlichen Kirche zeugen.“ Für den, der die Geschichte der Vergangenheit darauf ansieht, was für die Gegenwart daraus zu lernen ist, handelt es sich gerade bei diesem Problem um mehr als um die endliche Erledigung eines interessanten Problems aus der Vergangenheit. Sonst hätten nicht seit Jahrhunderten gerade die bedeutendsten Männer, ein Napoleon I. so gut wie ein Kaiser Friedrich III., ein Lessing so gut wie ein Ranke und Döllinger, sich mit diesem Prozesse so angelegentlich beschäftigt.

In wie vielen Schlachten gegen die Moslim flatterten die weißen Mäntel mit dem roten Kreuz! Wir nennen die Schlacht bei Paneas 1156, wo 300 Tempelritter fallen, 87 mit dem Großmeister und Ordensmarschall gefangen werden; die Schlacht bei Hittin, wo 60 fallen, 230 nach der Schlacht gefangen werden, die Saladin, auf ihre Weigerung, überzutreten, hinrichten läßt. Dann im 13. Jahrhundert die Schlacht bei Gaza gegen die Khovaresmier (1244), wo 312 Ritter und 380 Servienten umkommen; die Verteidigung von Accon 1291, wo von 500 Templern nur 10 mit dem Großmeister Gandin entkommen.

Und wie ist man dann gegen diese heldenmütigen Vorkämpfer des mittelalterlichen Christentums vorgegangen! Döllinger sagt: „Die Schilderungen, nicht nur der Templer selbst, sondern auch anderer Zeitgenossen, wie man gegen den Orden verfuhr, sind Entsetzen erregend. In Paris allein sind 36 Templer unter der Tortur gestorben. Neu ausgesonnene Kunstgriffe furchtbarer Qualen kamen zur Anwendung; sie waren mitunter geradezu schamlos, und wer die heutigen französischen Forscher kennt, weiß, daß sie ein Schamgefühl über solche, die Menschenwürde schändende Infamie ihrer Vorfahren nicht verbergen.“

Und warum? Trotz des eifrigen Plaidoyers von Hans Prutz, der in mehreren Werken sich für die Tatsächlichkeit der schweren Beschuldigungen gegen den

Orden ausgesprochen hat, lautet das Urteil der namhaftesten Forscher, wie schon das eines Dante, auf nichtschuldig.

So waren es denn die selbstsüchtigsten Beweggründe des französischen Königs, die den ungeheuren Justizfrevel veranlaßten, der mit der Verbrennung des Großmeisters Jakob von Molay und des Großpräzeptors der Normandie am 18. März 1313 endigte. Ist es nicht eine düstere Verkettung der Weltgeschichte, daß das französische Königshaus in seinen letzten, schuldlosen Gliedern in entsetzlicher Tragik aus dem „Temple", dem einstigen Ordenshause der Tempelritter, zum Schaffot geführt wurde, nach seelischen Foltern, die nicht geringer waren als die, die einst von Philipp dem Schönen über die unschuldigen Templer verhängt worden waren?

Aber wie kam das avignonesische Papsttum dazu, sich zum gefügigen Werkzeug der Krone Frankreichs in diesem entsetzlichen Handel herzugeben? Am Tage von Anagni (7. September 1303) hatte Philipp den stolzen Träger des mittelalterlichen Papsttums, Bonifaz VIII., gestürzt. Es war ein folgenreicher, Entsetzen erregender Vorgang, eine dem Statthalter Gottes zugefügte Mißhandlung. Eine der Folgen war auch gewesen, daß die Päpste ihren Sitz nach Südfrankreich verlegen mußten. König Philipp hatte nun ein eigentümliches Pressionsmittel gegen den von ihm auf den Papststuhl erhobenen Bertrand de Got. Er richtete nämlich an ihn eine Forderung, die für den Papst recht beängstigend war: Im Einverständnisse mit einigen Kardinälen behauptete der König, Bonifaz VIII. sei in Taten wie Worten ein Ungläubiger und Ketzer gewesen, der die Kirche verwüstet und unsägliches Aergernis gegeben habe. Eine Behauptung, die gerade in den letzten Jahren, seitdem das Archiv von Salamanka seine Schätze erschlossen hat, von maßgebenden deutschen Gelehrten (Fincke, Wenck u. a.) als berechtigt hingestellt wird. Philipp verlangte nun von Klemens V. ein Verdammungsurteil über Bonifaz VIII. auf öffentlicher Synode, öffentlich müsse erklärt werden, daß Bonifaz ein widerrechtlicher Eindringling gewesen sei. Eine furchtbare Zumutung! Denn wenn diese Erklärung erfolgte, so war dem Papsttum der Boden unter den Füßen weggezogen. Es war ja dann alles ungiltig, was Bonifaz VIII. verfügt hatte. Indem die von ihm ernannten Kardinäle als illegitim erschienen, war der ganze geschichtliche Zusammenhang des Papsttums in die Luft gesprengt. Um dieser Zumutung zu entgehen, opferte das Papsttum den Tempelorden! Das ist Döllingers Theorie über den geheimnisvollen Vorgang vom 13. Oktober 1307, der seit Jahrhunderten die Phantasie so vieler und gerade der hervorragendsten Forscher beschäftigt hat.

Und ein nicht minder umfassender Kenner des Mittelalters, der Nordamerikaner H. Ch. Lea, weist auf die andere Ursache hin, der das entsetzliche Schauspiel, das nun 600 Jahre hinter uns liegt, entstammt: das Inquisitionsverfahren. „Man geht nicht zu weit," sagt er, „wenn man behauptet, daß der Gedanke der Vernichtung des Ordens nicht hätte gefaßt werden können, wenn nicht der Inquisitionsprozeß geschickten und gewissenlosen Händen es leicht gemacht hätte, unter gesetzlichen Formen jede Gewalttat durchzuführen. Wenn ich vielleicht unverhältnismäßig lange bei dieser Tragödie verweilt habe, so scheint mir dies gerechtfertigt dadurch, daß sie in so vollkommener Weise erläutert, wie hilflos ein noch so hochgestelltes Opfer war, sobald nur einmal die verhängnisvolle Anklage der Ketzerei gegen dasselbe erhoben war und mittelst der Inquisition durchgedrückt wurde." — —

Im Lexikon (Brockhaus) findet sich sub „Baphomet" nachstehende Aufklärung: „Bophomet oder Baffometi, lat. auch Figura Baffometi, der Name eines noch nicht sicher erklärten Symbols der Tempelherrn, das man schon in sehr früher Zeit aber augenscheinlich ohne allen triftigen Grund für eine Entstellung des Namen Mahomed gehalten hat, weil man die Mitglieder des Ordens einer Hinneigung zum Islam beschuldigte. Nach Jos. von Hammers Angabe („Mysterium Baphometi revelatum" in den „Fundgruben des Orients" *) Bd. 6, Wien, 1820) sind die in mehreren Antiquitätensammlungen sich vorfindenden Symbole dieser Art von Stein mannweiblich mit zwei Köpfen oder zwei Gesichten, übrigens von weiblicher Bildung, größtenteils mit S c h l a n g e n, S o n n e und M o n d und anderen Attributen und von meist arabischen Inschriften umgeben."

Meines Erachtens nach ist dies zweifellos ein universelles Symbol, welches auch die Vereinigung oder den gemeinsamen Ursprung der Religionen (Sonnen- und Mond-Kultus) darstellt.

Die Templer, Rosenkreuzer und Freimaurer hängen entschieden zusammen und lehrten dasselbe!

Dr. med. J. D. Buck schreibt in seinem Artikel „Mystische Maurerei" (Neue metaphysische Rundschau, 1905, Seite 49) über „B a p h o m e t" wie folgt:

---

*) Orient ist aber auch ein freimaurerischer Ausdruck!

„Es gibt in der Natur eine höchste Kraft, vermittelst welcher ein einziger Mensch, wenn er sich im Besitz derselben setzen kann und weiß, wie sie zu beherrschen ist, das Gesicht der Welt aufrühren und verändern kann. Diese Kraft war den Alten bekannt. Sie ist ein universeller Vermittler, dessen höchstes Gesetz Gleichgewicht ist und durch welchen, wenn die Wissenschaft ihn nur beherrschen lernte, es möglich sein wird, die Reihenfolge der Jahreszeiten zu verändern, einen Gedanken in einem Augenblick um die Erde schicken, auf Entfernungen zu heilen und zu verwunden, unseren Worten universellen Erfolg zu geben und sie überall widerhallen zu lassen.

Dieser Vermitler, der teilweise durch blinde Vermutungen der Schüler Mesmers offenbar wurde, ist genau dasselbe, was die Adepten des Mittelalters „den elementaren Stoff des großen Werkes" nannten. Die Gnostiker nehmen an, daß derselbe den feurigen Körper des heiligen Geistes zusammensetze und er wurde in den geheimen Riten des Sabbats oder Tempels unter der hieroglyphischen Figur des Baphomet oder von Mendes hermaphroditischer Ziege verehrt."

Damit ist wohl zweifellos nachgewiesen, daß die „Templer" Hochgradfreimaurer waren (wenigstens die höheren Ordensgrade derselben) und es gewinnt der Vernichtungskampf der Templer ein ganz anderes Ansehen, wenn wir die Gegner schärfer ins Auge fassen!" G. W. Surya.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Hern F. G., Schmidthorst. Rasch in der Ausführung, meist zu rasch. Auch rasch im Denken mit zu geringer Ueberlegung. Offen und schnell im Urteil. Leichte Auffassungsgabe. Es ist zu raten, nicht zu selbständig zu denken und zu handeln und Ihre scharfe Initiative in den Dienst anderer zu stellen. Eine ausschließlich selbständige Tätigkeit ist also vorläufig nicht zweckmäßig.

Hüten Sie sich vor Erkältungen und Excessen in der Diät. Kalte Abwaschungen des Unterleibes dürften sehr nötig sein. Kaffee, Alkohol, schwere Fleischspeisen meiden wird Ihnen großen Gewinn bringen.

Ihre Handschrift und der Handabdruck stimmen mit Obigem. Das Nagelglied des Daumens ist zum 2. Glied zu lang, die Herzlinie ist sehr zerrissen. Der lebhafte Ausführungsdrang ist also durch körperliche Unruhe zum Teil begründet. Eine sog. Ableitungskur wird also seelisch günstig einwirken. Viel Ruhe und leichte Diät, abhärtende milde Wasserbehandlung ist hier am Platz. Die Photographie zeigt als auffallend eine starke Breite des Schädelgrundes (heftige Initiative), zu kleine Ohren (viel Ruhe), zu stark entwickelte Mundpartie. Letzteres weist auf die Notwendigkeit einer antiskrophulösen Diät ohne Reizmittel.

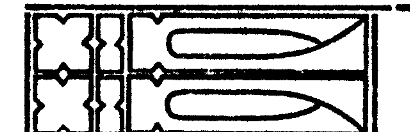
Wenn Sie sich körperlich in der angedeuteten Weise trainieren und Selbsthypnose anwenden, wird Ihnen ein guter Erfolg in Ihrer Arbeit nicht ausbleiben, besonders wenn Sie sich leicht erreichbare Ziele stecken und auf den Rat guter Freunde hören.

Wenn Sie Ihr Herz nicht schonen und Ihr Blut (Säfte) auffrischen, dürften Sie leicht infolge Erkältung an Gelenkrheumatismus resp. an Halsentzündung erkranken. Als Konstitutionsmittel zu empfehlen Urtica urens, Jodum, Buto, alles in 6. Potenz, abwechselnd jeden 2. Tag eine Gabe, einen Monat lang.

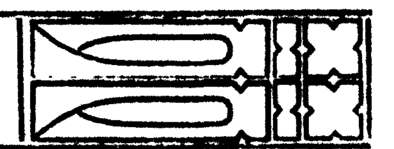
Herrn D., Ludwiglust. Sie sind leicht melancholisch; manchmal sogar gereizt. Trotz vorhandener Energie liegt in Ihrem Wesen oft eine übergroße Weichheit. Sie haben eine ideale Anschauung vom Leben; sind im Verkehr mit Ihren Freunden ein beliebter Mensch. Sie reisen gern und werden auch Glück auf Reisen haben. Da Sie sehr suggestibel sind und sich leicht beherrschen lassen, so müssen Sie Ihren eigenen Vorteil nicht so ganz aus dem Auge schlagen. An Ihr Herz klingt alles an, jeder äußere Eindruck tönt 3fach wieder. Was Ihre Krankheiten anbelangt, so sind Sie meistens selbst Schuld daran. Sie müssen mehr auf sich achten. Eine akute Erkältung könnte eine gefährliche Herz-, Hals- und Lungenkrankheit hervorrufen. Sie müssen vor allen Dingen ganz naturgemäß leben, Ihre Rückennerven kräftigen und behandeln. — Ihr Sinn ist gerecht, wahr und fest. Etwas kaufmännisches und künstlerisches ist entschieden in Ihrer Handschrift ausgedrückt. — Schade, daß Sie keinen Handabdruck eingesandt haben. Es muß unser Prinzip sein, nur solche psychometrische Eindrücke als absolut sicher hinzustellen, die sich mit graphologischen und physiognomischen Merkmalen decken. Was Ihre Augen anbetrifft, so ist eine subtile Behandlung geboten. Abends und früh kühlen. Keine Anstrengung bei Licht und Sonne. Rückenmassage und See-

salz-Abreibung des Rückens resp. Körpers. Als Heilmittel „Berberis“ und „aurum foliatum“. Die sonstigen Verhaltungsmaßregeln haben wir Ihnen auf Ihren Wunsch direkt geschrieben. Es wäre aber vom kritischen Standpunkte aus sehr gut gewesen, wenn Sie einen Handabdruck geliefert hätten.

Herrn J. Kr., Stargard. Sie wünschen keine Besprechnng im Briefkasten. Ihre Beschwerden sind wieder einmal ein Beweis, daß Neurasthenie (Nervenschwäche) und Herzschwäche meist Folgen von Ernährungsstörungen sind und daß Aussicht vorhanden ist auf Heilung, wenn die Lebensbedingungen rationell geändert werden.



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Unbekannte Naturkräfte. Von Camille Flammarion. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart, 1908. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Der berühmte Leiter der Sternwarte in Insvisy bei Paris hat in seinem jüngsten Buche die Phänomene des Spiritismus vom rein physikalischen und exakt naturwissenschaftlichen Standpunkt eingehend beleuchtet. Und das verleiht der Schrift von vornherein einen großen Wert. Durch die erdrückende Fülle der, nach streng wissenschaftlichen Methoden von dem Verfasser und anderen berühmten Autoritäten, die alle in der Wissenschaft einen guten Klang haben, durchgeführten Experimente gibt dieses Buch mit zwingender Logik die Ueberzeugung, daß es Dinge und Geschehnisse gibt, die den uns bisher bekannten Naturgesetzen scheinbar direkt zuwiderlaufen. Selbst der größte Skeptiker wird, wenn sein materialistischer Allwissenheitsdünkel ihm überhaupt die Lektüre dieses Werkes gestattet, dasselbe nicht mit den sonst üblichen Bezeichnungen wie „Schwindel, Blödsinn“ u. a. aus der Hand legen können, sondern dadurch endlich einmal zu einem eigenen Urteil kommen müssen und zu dem Zugeständnis, daß „doch etwas an der Sache sein müsse“. Flammarion hat sich durch Jahrzehnte eifrigst mit den spiritistischen Erscheinungen befaßt. Es ist ihm die ganze einschlägige Literatur aller Kulturvölker bekannt und er hat mit beinahe allen bedeutenden Medien teils allein, teils gemeinschaftlich mit anderen Gelehrten experimentiert; er ist daher wie kein anderer berufen, seine Erfahrungen in einem grundlegenden Werke der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Sein Buch ist eine wissenschaftliche Großtat. Der Verfasser führt uns zunächst seine eigenen Experimente mit Eusapia Paladino vor, belehrt uns sodann in einem sehr beachtenswerten Kapitel über Betrug, Schliche, Hinterlist, Schurkereien, Taschenspielerkünste, Mystifikationen und Schwierigkeiten auf diesem Gebiete, dessen Unkenntnis und Unterschätzung uns schon so viel Schaden und Spott einbrachte und seit jeher ein Hemmschuh für die gedeihliche Entwickelung der okkulten Wissenschaften war. Auch die Experimente des Grafen Gasparin, Professor Thurys Forschungen, die Versuche der Dialectical Socyety in London und die hochwichtigen Experimente des berühmten englischen Chemikers Sir William Crookes finden eine eingehende Würdigung. Das Werk ist mit 10 Tafeln versehen, unter welchen einige sehr interessante Abbildungen von schwebenden Tischen und Gypsabdrücken enthalten sind. Sehr verdienstvoll ist auch des Verfassers Bestreben, dem Leser all die verschiedenen Theorien vor Augen zu führen, die die verschiedenen Gelehrten, wie Rochas, Thury, Crookes, Richet, Wallace usw., zur Erklärung der übersinnlichen Phänomene aufstellen. Leider müssen wir es uns versagen, darauf näher einzugehen, ebenso über seine eigene interessante Erklärungsweise, da dies den einer Besprechung zur Verfügung stehenden Raum überschreiten würde. Wie in seinen früheren Schriften, so kommt Flammarion auch diesmal zu den Schlußfolgerungen, daß „die Seele als wirkliches Wesen und unabhängig vom Körper besteht, daß sie mit Fähigkeiten ausgestattet ist, die der Wissenschaft noch unbekannt sind, und daß sie Fernwirkungen auslösen kann ohne Vermittlung der Sinne. Daran schließt sich noch die allgemeine Folgerung, daß es in der Natur ein psychisches Element gibt, welches sich auf verschiedene Weise betätigt und dessen innerstes Wesen uns noch verborgen ist. Die uns noch so wenig bekannten psychischen Kräfte stehen gegenwärtig noch in ihrer ptolemäischen Periode und harren ihres Kepler und Newton; sie fordern Untersuchung.“ Hoffentlich bleibt dieser Apell an die Wissenschaft nicht ungehört.
F. St.

Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen. Von Karl Brandler-Pracht. Leipzig, Verlag M. Altmann, 1907. Geb. 5 Mk., brosch. 4 Mk.

Der bekannte Verfasser hat mit diesem Buche eine Lücke in der okkulten Literatur ausgefüllt. Sein Lehrgang, der die beiden großen Joga-Systeme, von welchen das eine den physiologischen Teil des Menschen berührt, während das andere die psychische Entwickelung bezweckt, harmonisch verbindet und einen sicheren Fortschritt ermöglichen soll, ist in 3 Abschnitte eingeteilt, gleichsam 3 Stufen, die hinaufführen zu den höchsten magischen Fähigkeiten bis zur absoluten Beherrschung des Stoffes. Man könnte dem Verfasser vom theosophischen Standpunkt aus nahelegen, daß die Entwickelung solcher Kräfte bei der heutigen Menschheit eine große Gefahr in sich birgt, allein Brandler-Pracht beweist uns in seinem Buche, daß ein Mißbrauch seiner Lehren nicht gut möglich ist. Und mit Recht, denn derjenige, der dieses Buch zum Zweck der schwarzen Magie studieren wollte, wird schwerlich so viel Geduld und Entsagung aufzuwenden willens sein, ohne welche ein Erfolg auf diesem Gebiete nicht erreicht werden kann. Wer aber, den Anleitungen dieses, wahre Goldkörner der Ethik enthaltenden Buches folgend, seine Kräfte entwickelt, hat sich damit bereits auf eine so hohe sittliche Stufe gebracht, daß ihm eine egoistische Anwendung dieser Kräfte gänzlich fern liegt. In diesem Sinne ist dem vortrefflichen Buche die vollste Anerkennung zu zollen und sollte es in keiner Bibliothek fehlen. F. St.

Der Yankee-Heiland. Ein Beitrag zur modernen Religionsgeschichte. Von Eduard Bertz. Dresden, Verlag von Karl Reißner, 253 Seiten. 6 Mark.

Das auf Grund vieljähriger Vorstudien geschriebene Werk ist auch in literarhistorischer Beziehung von Bedeutung und besonders für unsere Zeit der Neuromantik und modernen Mystik aktuell. Das Buch ermöglicht dem deutschen Leser eine objektive Beurteilung des seltsamen Propheten, wie sie aus den Schriften seiner enthusiastischen Anhänger nicht zu erlangen ist, und will den „verbreiteten Wahnvorstellungen über Whitmans Charakter und Weltanschauung eine aus den Quellen abgeleitete Auffassung“ entgegenstellen. Wo der Verfasser sich gegen Whitman wendet, so geschieht dies nicht gegen den Dichter, sondern gegen den Propheten, für den W. sich selbst ausrief mit seinem „unerhörten Anspruch auf Unfehlbarkeit“, dem „maßlosen Selbstbewußtsein“ und dem „bis zum Größenwahn gesteigerten Glauben an sich selbst.“ Dieser „Prophet“ glaubte, die Religion der Wissenschaft zu lehren, die Wahrheit der Religion zu beweisen. Dabei war seine Weltanschauung eine gefühlsmäßige und feminine, die mehr dem Mystiker zuneigt als dem Philosophen. Die von dem Verfasser behauptete feminine Veranlagung wird zwar von den enthusiastischen Verehrern Whitmans bestritten, trotzdem aber scheint das eingehende Lebensbild, das der Verfasser von diesem psychischen Hermaphrodit entrollt, diese Meinung zu bestätigen, abgesehen von dem, was in den „Grashalmen“ darauf hinweist und kaum anders gedeutet werden kann. Der Verfasser behandelt des weiteren eingehend den Einfluß, den Novalis, Carlyle und Emerson auf die Ideen Whitmans gehabt haben und erörtert dann dessen Stellung zu Friedrich Nietzsche. Leider ermöglicht der hier zur Verfügung stehende knappe Raum nicht ein näheres Eingehen auf die in jeder Weise fesselnde Darstellung. Das Buch ist eine dankenswerte und psychologisch überaus charakteristische Arbeit und für eine objektive Beurteilung des genialen Dichters geradezu unentbehrlich, umsomehr, als die anderen existierenden Biographieen zum Teil zu sehr den wenig kritischen Arbeiten seiner englischen und amerikanischen Anhänger gefolgt sind. Whitmans Persönlichkeit, der Genialität gewiß nicht abzusprechen ist, hat viele Züge, die ihn auch vom Standpunkt der Neuromantik und Mystik interessant erscheinen lassen. Wenn der Verfasser trotz mancher feinen Bemerkungen über das Wesen der Neuromantik und modernen Mystik ihren Grundton nicht gefunden zu haben scheint und ihm gerade hierin nicht überall beigestimmt werden kann, so ist sein neutraler Standpunkt für eine objektive Würdigung von Whitmans Prophetie doch nur angemessen und berechtigt. Dem verdienstvollen Werke ist weiteste Verbreitung zu wünschen. W. S.

Eingegangen.

Polarchemiatrie. Von Dr. med. Ferdinand Maack in Hamburg. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1,20 Mk. — Theosophie in Beziehung zum menschlichen Leben. Von Annie Besant. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1,80 Mk., geb. 2,60 Mk. — Buddhistischer Katechismus. Von Subhadra Bhikschu. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1,—, geb. 1,80 Mk. — Annie Besant. Eine kurze Lebensbeschreibung von Chr. J. Schuver. Leipzig. M. Altmann. Brosch. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk. — Dracula. Roman von Bram Stoker. Uebersetzung aus dem Englischen von Heinz Widtmann. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 4,—, geb. 5 Mk.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XII.

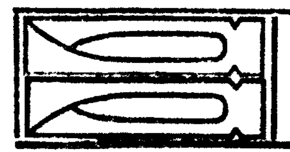
Organ des Vereins „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

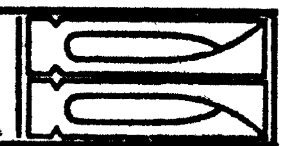
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang. | August 1908. | 2. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Pazifismus und Okkultismus.

Von Ludwig Deinhard, München.

Der Vorstand der Ortsgruppe Hamburg-Altona der deutschen Friedensgesellschaft ließ vorigen Herbst Postkarten herstellen, die auf der Adressenseite folgenden Text tragen:

„Der Krieg ist der Quell aller Uebel und Sittenverderbnis, das größte Hindernis des Moralischen.“ (Kant.)

„Kriege zwischen zivilisierten Völkern sind keine Naturnotwendigkeit, sie werden vielmehr künstlich gemacht.“ (Rosegger.)

„Es gibt nichts Notwendigeres, als gegen den Krieg anzukämpfen.“ (Leo XIII.)

„Wenn Du den Frieden willst, bereite den Frieden. Wer sich nicht gegen den Krieg erklärt, der wirkt für den Krieg.“ (Egidy.)

„Der größte Triumph der Zivilisation liegt darin, daß der gesetzliche Schiedsspruch an die Stelle der rohen Waffengewalt tritt.“ (Salisbury.)

Diese Postkarten-Aufschriften, die ich der „Zeitschrift für internationale Verständigung: Die Friedenswarte“ (herausgeg. von Alfred H. Fried, IX. Jahrg. Berlin, Wien, Leipzig, Sept. 1907, S. 179) entnehme, setze ich hierher, nicht etwa in der Absicht, um für diese Postkarten Reklame zu machen, sondern um deren Inhalt dem gütigen Nachdenken der Leser dieser Blätter zu empfehlen.

Wir alle sind Kinder des 19. Jahrhunderts, auf das Victor v. Scheffel die folgenden treffenden Verse geschmiedet hat: *)

> Seltsamer Genius unseres Jahrhunderts:
> Der Eine verwünscht es, der Andere bewunderts.
> Im Lenz geht der Flurgang, um Ernte zu beten,
> Im Sommer der Spurgang der Stahlrohrlaffeten;

*) Waldeinsamkeit (Wien, P. Kaeser, 1878) Vorwort.

Die Starken, Gesunden hauen sich Wunden,
Die Schwächeren eilen, sie pflegend zu heilen,
Und jeder plagt sich, zerwetzt und zerfetzt
Im Daseinskampf, wie von Wölfen gehetzt,
Kaum eingedenk, daß der Weltengeist
Dem Denken auch sanftere Bahnen weist
Und daß, trotz Mammon, Kriegsehrgeiz und Spott
Das Beste bleibt: Frieden in sich und in Gott!

Auf diesem von Scheffel empfohlenen „Frieden in sich und in Gott" werden wir später zurückkommen. Hier soll uns zunächst der äußere Friede beschäftigen, der Friede unter den Völkern. In Bezug auf diesen sind wir Deutsche noch immer gewohnt, mit unserem Moltke zu sagen: „Sivis pacem, para bellum", — wenn du den Frieden willst, so bereite dich auf den Krieg — ein militaristisch klingender Grundsatz, verständlich freilich im Munde eines so erfolgreichen Schlachtendenkers, wie Moltke einer war. Wir Andern aber, die wir keine Moltkes sind, dürfen doch nicht vergessen, daß der Krieg — wie Schiller ihn im „Wallenstein" nennt — „ein roh gewaltsam Handwerk" ist und daß die beständige Bereitschaft auf dieses Handwerk im Laufe der Zeiten ein nahezu unerschwinglich kostspieliges Mittel geworden ist, um den Frieden zu erhalten. Gibt es denn nun aber nicht noch andere Mittel, um unter den Bewohnern dieser Erde Ruhe und Frieden zu sichern, als beständig fortgesetzte, immer größere Summen verschlingende Kriegsrüstung?

Der Lösung dieser schwierigen Sache dient bekanntlich die heutige Friedensbewegung, der moderne Pazifismus — wie man sich ausdrückt —, eine Bewegung, die, wie mir scheint, bei uns in Deutschland viel weniger Beachtung und Verständnis findet, als sie es in Wirklichkeit verdient. Man ist — wenn ich mich nicht täusche — bei uns noch immer geneigt, die Bemühungen der Pazifisten nicht recht ernst zu nehmen. Der Pazifismus teilt in dieser Beziehung das Los des Okkultismus. Unerschütterlich, wie bei Vielen unter den heutigen Gebildeten das Vorurteil gegen diese letztere Geistesbewegung ist — man denke nur an Ernst Haeckel und den heutigen Monistenbund — scheint auch das Vorurteil zu sein, das man noch immer der Bewegung des Pazifismus entgegenbringt. „Unklare Köpfe, Schwärmer und Phantasten", das sind die Schlagworte, mit denen man dieser Bewegung entgegentritt. Es sind dieselben, mit denen man von jeher auch den Okkkultismus abzufertigen bereit war.

Freilich die Anhänger der modernen Friedensbewegung lassen sich durch diese ihnen zu teil werdende Geringschätzung so wenig beirren, wie die Anhänger der auf die Erforschung der anormalen und supernormalen psychischen Kräfte des Menschen gerichteten Bewegung. Auch sie besitzen bereits, wie diese, eine umfangreiche Fachliteratur und zahlreiche Fachzeitschriften in den meisten Kultursprachen, zu denen sich neuerdings noch die von den Pazifisten mit großem Eifer aufgegriffene Weltsprache, das Esperanto, gestellt hat. Auch sie halten wie die Okkultisten ihre regelmäßigen Jahresversammlungen, ihre nationalen und internationalen Kongresse ab. Ja man könnte diese Analogie zwischen dem Pazifismus einerseits und der unter dem Stichwort Okkultismus verstandenen vielfach schattierten Geistesbewegung andererseits leicht noch weiter treiben, man könnte sagen:

Ebenso, wie es nur der unermüdlichen Forscherarbeit und den fortgesetzten Bemühungen durch Wort und Schrift seitens der Pioniere des Okkultismus zu verdanken ist, wenn die offizielle Gelehrtenwelt — man

denke an das heutige Italien — sich endlich doch dazu herbeigelassen hat, den Phänomenen des Übersinnlichen näher zu treten und deren große Wichtigkeit anzuerkennen, ebenso ist es auch genau besehen nur das Verdienst der modernen Friedensbewegung, wenn die Kulturmächte um die Wende des Jahrhunderts sich entschlossen haben, in Haag Konferenzen abzuhalten, die für die Entwickelung des internationalen Völkerrechts und für die Erhaltung des Völkerfriedens mit der Zeit — qui vivra verra — von größter Bedeutung werden dürften.

Doch seien wir ehrlich und gerecht: alle derartigen, der sozialen und geistigen Entwickelung der Menschheit dienenden großen Bewegungen haben bekanntlich, namentlich im Anfang, auch ihre oft etwas bedenklichen und schwachen Seiten; — Seiten, in denen die sie begleitenden Gefühlsargumente nur allzudeutlich hervortreten und durch die sich der Dilettantismus vieler ihrer Anhänger verrät. Es sind dies jene Seiten, die der stets lauernden Spottlust der Außenwelt, den Witzblättern, zur willkommenen Zielscheibe dienen. Denn wie der Okkultismus, wenn er auf ernste Beachtung Anspruch erheben will, logisch und naturwissenschaftlich geschulte Köpfe und wissenschaftliche Untersuchungs-Methoden erfordert, so erfordert der Pazifismus, wenn er das leisten will, worauf sein Ziel gerichtet ist, politisch reife Köpfe und ein politisch reifes Programm. In beiden Bewegungen aber dürfte die Zahl der Köpfe, von denen man sagen kann, daß bei ihnen die hier gekennzeichneten Erfordernisse wirklich erfüllt sind, auch heute noch nicht gerade sehr groß sein. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß in beiden Bewegungen die Frauenwelt eine nicht unerhebliche Rolle spielt, ja daß sowohl im Okkultismus wie im Pazifismus bedeutende Frauen einen großen, mehr die Gefühlswelt betonenden Einfluß ausüben.

Ich habe hier besonders zwei Frauen im Auge, beide ungewöhnlich begabt und beide mit ganzer Hingabe der hohen Aufgabe dienend, die sie sich selbst gestellt haben. Aber wie verschieden sind diese Aufgaben, denen jene beiden Frauen ihr Leben weihen! Die eine davon — Mrs. Annie Besant — die gegenwärtige Leiterin der über die ganze Erde ausgebreiteten „Theosophischen Gesellschaft“ sucht in ihren Schriften und Vorträgen den Menschen den Weg zu zeigen, auf dem sie zum inneren Frieden, zum „Frieden in sich und in Gott“ — wie Scheffel sich ausdrückt*) — gelangen können, während die andere — Baronin Bertha von Suttner — seit einer langen Reihe von Jahren ihren Ruf: Die Waffen nieder! erschallen läßt und unter den zivilisierten Völkern jenen Zustand herbeizuführen sucht, den Salisbury als den größten Triumph der Zivilisation bezeichnet hat, den Zustand, in dem an die Stelle der rohen Waffengewalt der gesetzliche Schiedspruch treten würde.**)

Es haben sich also beide Frauen die schöne, echt weibliche Lebensaufgabe gestellt, den Menschen den Frieden zu bringen. Nur denkt die eine dabei an den Frieden im Menschen selbst, die andere an den Frieden unter den Menschen. Das eine ist eine Aufgabe der Ethik und Metaphysik, das andere eine politische Aufgabe.

* * *

Trotz der großen Verschiedenheit der Ziele, die die hier betrachteten beiden modernen Geistesbewegungen verfolgen, gibt es doch einzelne

*) Vergl. den Schluß des oben zitierten Gedichtes.
**) Vergl. oben das Zitat.

Personen, die sowohl der einen wie der anderen angehören, ja sich in beiden große Verdienste erworben haben. In erster Linie wäre hier William Stead zu nennen, Mrs. Besants alter Freund und Mitkämpfer für die Sache des Okkultismus, namentlich als ehemaliger Herausgeber des Londoner „Borderland“, heute einer der verdienstvollsten Vorkämpfer des Pazifismus, für den er in seiner „Review of Reviews“ energisch Propaganda macht. Stead ist so recht der Typus des modernen Pazifisten. Zu einem solchen gehört, daß man während der im Haag stattfindenden Konferenzen an Ort und Stelle ist, daß man dort mit den Delegierten der einzelnen Staaten in persönliche Berührung tritt und in großen öffentlichen Versammlungen den Verlauf und das Ergebnis der Konferenzen bespricht und kritisiert, kurz daß man das Friedenswerk, welches in den Konferenzen zu Stande kommen soll, durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung nach besten Kräften zu fördern sucht. Dies hat Stead schon im Jahre 1899 während der I. Haager Konferenz getan. Ebenso auch im vorigen Jahr während der II. Konferenz. Wie die „Friedenswarte“ meldet, hat Stead im verflossenen Sommer in dem eben angedeuteten Sinn eine ganz unglaubliche Summe von Arbeit geleistet, eine Arbeit, die ihn leider verhinderte, an dem vom 9. bis 14. Sept. v. J. zu München tagenden XVI. internationalen Friedens-Kongreß zu erscheinen.

Gleichzeitig Pazifist und, in streng-wissenschaftlichem Sinne wenigstens, auch Okkultist ist ferner der Professor der Physiologie an der Pariser Universität Dr. Charles Richet. Als Pazifist nimmt Richet schon seit langen Jahren an der agitatorischen Arbeit der französischen Friedensbewegung lebhaften Anteil. Sowohl in der Société française d' Arbitrage entre nations“ wie in der „Delégation permanente des Sociétés françaises de la Paix“ führt Richet den Vorsitz. Den vom 30. Sept. bis 5. Okt. 1900 zu Paris tagenden IX. internationalen Friedens-Kongreß hat ebenfalls Richet geleitet.

Als Okkultist verfährt Professor Richet bei seinen experimentellen Untersuchungen selbstverständlich streng wissenschaftlich. Er vermeidet es dabei Hypothesen aufzustellen und aus dem Ergebnis seiner Forschungen metaphysische Schlüsse irgendwelcher Art zu ziehen. Die von ihm begründeten und von allen wissenschaftlichen Okkultisten sehr geschätzten „Annales des Sciences psychiques“ erscheinen gleichzeitig in französischer und englischer Sprache.

Noch ein dritter sehr bekannter Name begegnet uns sowohl in der Bewegung des Okkultismus wie in der des Pazifismus. Es ist dies der Name des französischen Astronomen Camille Flammarion. Während sich aber dieser Gelehrte selbst als Redaktions-Mitglied der eben genannten Richet'schen „Annales“ hauptsächlich dem Okkultismus widmet, ist es seine Gattin Mme. Flammarion, die vorwiegend im Sinne des Pazifismus tätig ist, indem sie die 1899 von ihr begründete „Association pour la paix et le désarmement par les femmes“ leitet.

So begegnen sich zwei schicksalsverwandte, ihrem Wesen nach allerdings grundverschiedene Geistesbewegungen der Neuzeit in einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten: einerseits das Verlangen nach Aufklärung über tiefer liegende Rätselfragen der Menschenseele, das den, der es zu stillen sucht, auf die verschlungenen Pfade des Okkultismus führt, und andererseits das Verlangen nach Ruhe und Frieden unter den diese Erde bewohnenden Völkern, das die moderne Friedensbewegung gezeitigt hat. Beide Bewegungen teilen das Los, noch vielfach verkannt und in ihrem

Wert unterschätzt zu werden. Wer aber einmal ihren Sinn und ihre Bedeutung erfaßt und das Vorurteil gegen sie überwunden hat, der wird nicht umhinkönnen, ihnen in der geistigen Entwickelung der Menschheit ihren vollberechtigten Platz zuzuerkennen.

2. Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften.

Versuch einer prinzipiellen Darlegung und Erklärung.

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

(Fortsetzung.)

II.

In meinem Einleitungsaufsatz habe ich es versucht, die Idee eines Urstoffes, aus dem alle „Elemente" entstanden sind, und einen Grundbegriff der Chemie, nämlich die Valenz oder Wertigkeit eines Elementes, im Prinzip zu erklären und festzulegen. Auch die Transformation oder die Umwandlung eines Elementes in ein anderes habe ich kurz erwähnt und ich werde noch späterhin ausführlich darauf zurückkommen.

Zunächst muß ich die Erklärung der „Entstehung der verschiedenen αwertigen Elemente" dahin ergänzen, daß auch die Anordnung einer bestimmten Anzahl von A^{ch} Kernen $(\Sigma(\overset{\alpha+}{\underset{\alpha-}{}} . \infty < . \mu)^{v})$ und nicht allein die Angliederung von $^{+}A^{-}$ solche Unterschiede zur Folge hat. —

Aus der Aetherbewegung in den A^{ch} folgt die Bildung eines Aetherschwingungs- oder Aetherkraftfeldes. Was bei der Bildung der A^{ch} die erste Ursache ist, nämlich die Annäherung der $\mp A$ und deren darauffolgende Differenzierung, spielt auch bei den chemischen Erscheinungen und Vorgängen eine Hauptrolle. Bei den $^{+}A^{-}$ ist der differenzierte „Aetherkraftstrahl" das Bindungsmittel (Polarisationsfolge!), ebenso wie bei den A^{ch}, nur daß im A^{ch} statt: $\overset{\alpha+}{\underset{\alpha-}{}}$(aus: $\alpha{+}A\,\alpha{-}$) dann $\Sigma\overset{\alpha+}{\underset{\alpha-}{}}$ substituiert werden muß. Die freien $^{+}P^{-}$ der A^{ch} bilden in ihrer Gesamtwirkung das früher genannte „Aetherkraftfeld", das somit jedem Körper, ob „tot" oder „lebendig", eigen ist.

Eine gute Erklärung des eben Gesagten gibt uns die Vorstellung eines elektrischen oder magnetischen Kraftfeldes. Was hier die Elektrizität des Dynamo oder der Magnetismus des Magnet ist, ist bei jedem Körper ohne Ausnahme die Aetherbewegung, welche den körperumgebenden, nicht materialisierten Aether zu Mitschwingungen veranlaßt, die eben in ihrer Gesamtheit das Aetherkraftfeld erzeugen. Ueberhaupt lassen sich alle Strahlungen (materiellen Kraftwirkungen!) auf verschiedenartig schwingende Aetherkraft zurückführen, wodurch wir eine wesentliche Vereinfachung der bisherigen nicht von einheitlichem Standpunkte ausgehenden Strahlungs- und Schwingungstheorien erzielen.

Wir können sagen: **Alle „materiellen" Kraftäusserungen sind nur verschiedene „Aggregatzustände" des strahlenden, schwingenden oder wirbelnden Aethers!**

Ein anschauliches Bild des Wirkens der $^{+}A^{-}$ in den A^{ch} gibt uns der Kosmos, der Makro- und Mikrokosmos.

Wenn wir nämlich die einzelnen Weltkörper als Uratome auffassen, dann entspräche der Bau eines „Weltsystems" (z. B. unser Sonnensystem, das wieder als „Uratom" zum Milchstraßensystem gehört) demjenigen des chemischen Atoms. Im Weltall haben wir als bindende Kraft

(nicht gleichbedeutend mit „ordnender Kraft" oder „göttlicher Intelligenz!) gleichfalls nur die $^+P^-$ anzusehen, die ihrerseits aus der „Summe der Einzelkräfte jedes Weltkörpers" ($\Sigma^+K^-_E$) bestehen und Anziehung und Abstoßung nach dem Polarisationsweltgesetz zur Folge haben. Wenn wir bei dem Bilde des „Weltsystems" bleiben, dann muß uns andererseits auch alles „Zusammengesetzte" als ein Mikrokosmos, als ein „Weltsystem im Kleinen" erscheinen. Größen und Maße sind aber nur relativ. Haben wir überhaupt das Recht, etwas „absolut" zu nennen?! Der komplizierte Bau des chemischen Atoms ist genau so gewaltig und großartig wie der des gesamten Universums. Absolut ist nur die Unendlichkeit als göttlicher Begriff.

Wir sehen, welch „ungeheure" Räume (für uns!) die einzelnen „Uratome des Universums" trennen. Relativ sind die Zwischenräume, welche die Uratome des chemischen Atomes von einander trennen, ebenso gewaltig. Uns muß alles Körperliche nur als „Illusion" erscheinen. Es werden uns durch bloße Kraftfelder körperliche oder materielle Wirkungen vorgetäuscht. Besteht überhaupt der Satz von der Massenundurchdringlichkeit?

Jeder Körper ist ein Universum, der unendliche Räume in sich birgt. Mehr „Raum" als greifbare „Materie!"

Doch zurück zu dem Aetherkraftfelde. An der Grenze jedes Körpers findet eine Vibration des benachbarten indifferenten Aethers statt. Materie entsteht durch wirbelförmige Schwingungen des Äthers. Schon im differenzierten Uratom ($^+A^-$) findet eine Ätherbewegung statt, wobei die beiden Pole der Ein- und Austrittsstelle des durchfließenden Aetherkraftstrahles (symbolisch!) entsprechen. Der folgende Satz ist für die Schwingungstheorie von Wichtigkeit:

„Wellen" (transversale!) können nur an der Grenze zweier verschieden dichter Medien stattfinden." „Strahlungen" (eine Art Strahlungen sind die „longitudinalen Wellen"!) dagegen werden im Medium selbst erzeugt und pflanzen sich auch durch mehrere verschieden dichte Medien fort.

Dieser Satz hat auch für die „Aetherschwingungen" Giltigkeit.

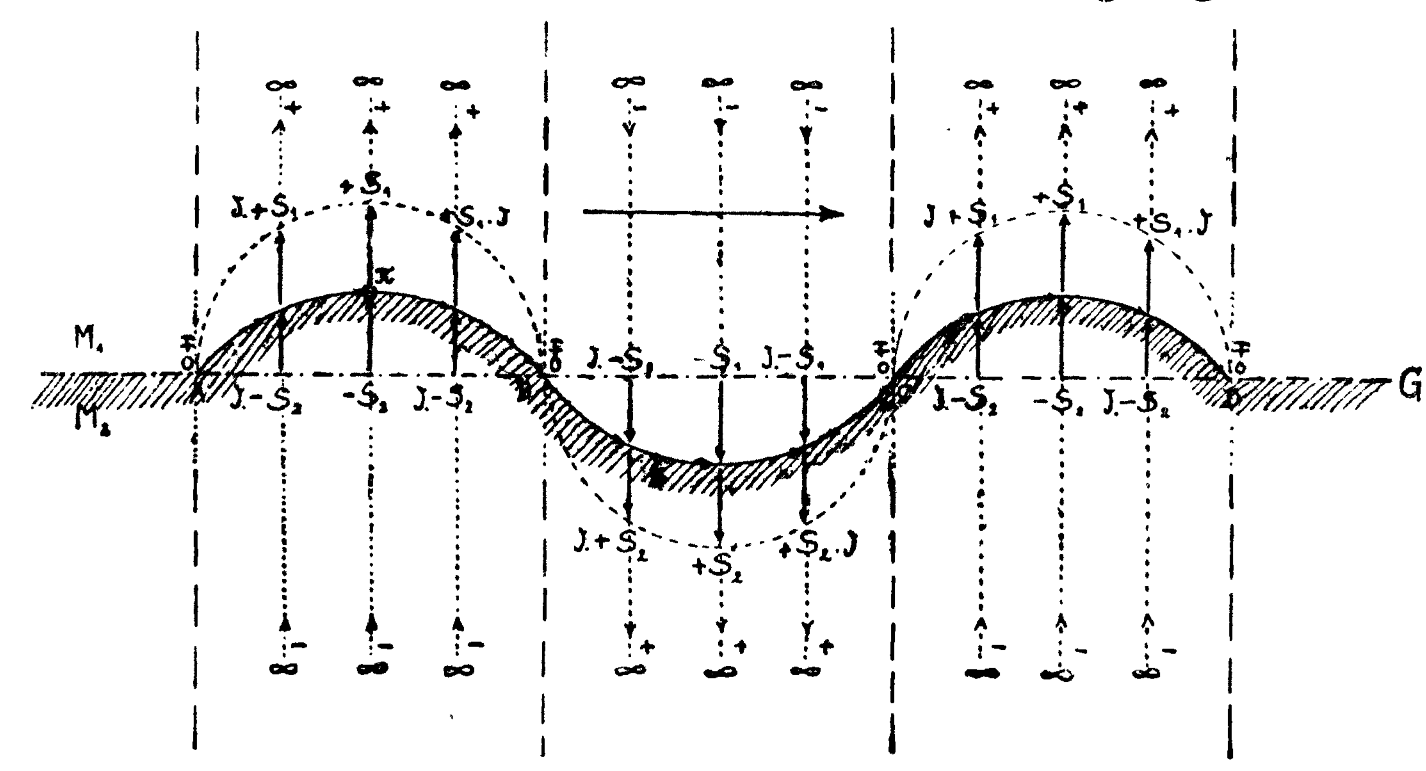


Fig. 14

Fig. 14 stellt einen Schnitt durch den Teil einer Welle vor. Das Ganze ist demnach räumlich zu denken. Leider versagen aber die anschaulichen Darstellungsmittel, und die räumliche projektive Geometrie,

die das einzige richtige Darstellungsmittel wäre, ist für den Laien zu schwierig. Ich will daher versuchen, die Theorie auch so verständlich zu machen, wenngleich ich nur mit einer Projektionsebene, die in unsern Falle die Zeichenfläche darstellt, arbeiten kann.

Die beiden verschieden dichten (Dichte Δ_1 und Δ_2) Medien M_1 und M_2 grenzen in der Ebene γ aneinander. γ ist die „Trennungsebene der Bewegungspolarisation" und hat das Symbol ∓ 0. Fig. 14 stellt nun den Schnitt durch M_1 und M_2 normal zu γ dar. Die Ebene γ selbst ist daher in der Zeichnung durch die Schnittgerade G repräsentiert. G ist daher der Schnitt der Ebene γ mit der Projektionsebene. $\Delta_2 > \Delta_1$, das heißt, ich nehme an, daß M_2 das dichtere der beiden Medien ist.

Stellen wir uns nun vor, daß auf γ in irgend einem Punkte (der auf unserer Zeichnung nicht sichtbar und links zu denken ist!) eine „Wellenbewegung" erzeugt würde. Diese Welle schreitet mit einer Geschwindigkeit ω, Widerstände unberücksichtigt, nach allen Seiten gleichförmig vorwärts.

Eine eigentliche Wellenbewegung führt nur die Ebene e aus: die beiden Medien sind im Strahlungszustande. Und zwar in einem sehr merkwürdigen.

Durch den Wellenerzeugungspunkt A_ω geht die Ruhelinie λ normal zu γ. Um sie ordnen sich zylindrisch intermittierend positive und negative Strahlungskörper $\mp K_{1,2}$ und $\pm K_{1,2}$. Diese Strahlungskörper entstehen durch Wellenberg- und Wellentalringe der Ebene γ, indem diese normale Strahlungen in den beiden Medien erzeugen. $\overset{\frown}{AB}$ ist der Schnitt durch den (rechtsseitigen) Wellenbergring. Ich greife aus $\overset{\frown}{AB}$ den Maximalschwingungspunkt π heraus. Er ist in + und gleichzeitig aber auch — Schwingungszustand. In M_1 erzeugt er eine Strahlung $+S_1$, in M_2 eine solche $-S_2$ durch Polarisation. $-S_2$ entfernt sich gewissermaßen von „sich selbst." $+S_1$ strebt der $+\infty$ zu. Die Schwingung des Punktes π ist also die Erzeugende einer polarisierten Strahlung.

$+S_1$ entspräche der Reihe $0, +1, +2, +3, \ldots\ldots +\infty$" und $-S_2$ der „Reihe $-\infty \ldots\ldots -3, -2, -1, 0$."

Die Strahlungszylinder bleiben identisch, sie erweitern sich aber im Fortschreiten von A_ω. Die Welle der Ebene γ schreitet also fort. Der Strahlungszylinder behält in horizontaler Richtung sein „Vorzeichen." Normal zu γ jedoch ändert er dies Vorzeichen, sobald er γ erreicht hat. War er also in M_1+, so ist er in M_2-.

Weil π gleichzeitig der Maximalpunkt der Wellenlinie ist, wird auch die Strahlung, die er erzeugt, das Maximum an Stärke erreichen, während die anderen bis ∓ 0 abnehmen. Wenn δ den Quotienten der Abnahme bedeutet, lautet diese Beziehung allgemein:

$$\mp\infty\delta . (\pm S_{1,2;2,1}),$$

für den Punkt π:

$$+\infty + S_1 \text{ und } -\infty - S_2.$$

Die Punkte A, B, C, D usw. sind Ruhepunkte der Schwingung und Strahlung, das heißt, in diesem Punkte sind die Schwingungen kreisförmig geschlossen und entsprechen einer Wirbelbewegung. Nehmen wir an, daß $\overline{AB}$, $\overline{BC}$, $\overline{CD}$ usw. $\infty <$ werden, dann haben wir nur Wirbelbewegungen, die der „Materie" entsprechen.

Die Ausstrahlungen folgen dem Prinzip der $\mp\infty\delta . (\pm S_{1,2;2,1})$ und sind für den ganzen Körper:

$$\Sigma [\mp\infty\delta . (\mp S_{1,2;2,1})].$$

Berücksichtigen wir aber dabei die „Materie“ und benützen die Symbolgleichung der $\mp$A, aus der wir letzthin die „Formel der Materie“ erhielten, und setzen diese ein, dann erhalten wir eine neue und wichtige Beziehung: „die Formel der strahlenden Materie“:

$$\left(\Sigma\zeta \cdot {}^{\alpha+}_{\alpha-}\infty < \cdot \mu\right)^{v \cdot \Sigma\left[\mp\infty\delta \cdot (\mp S_{1,2;2,1})\right]}$$

Wenn wir das Gesagte kurz zusammenfassen, so sehen wir, daß die „Wellen“ dem Symbol ∓ 0 entsprechen, aus denen durch Bewegungspolarisation die $+$ und $-$Strahlungen oder auch Wirbelbewegungen der Materie erzeugt werden.

Wir können auch die transversalen Wellen als Ruheprodukt der polaren Strahlungen auffassen, wodurch γ die „Trennungsebene der Bewegungspolarisation“ wird.

Ich werde anläßlich der Besprechung von „alchemistischen Vorgängen“ noch darauf zurückkommen.

Der Aether durchdringt jeden Körper, er nimmt Teile des differenzierten, körperbildenden Aethers mit (desintegriert) und führt naturgemäß andererseits wieder neue $\mp$A zu, die sich vielleicht chemisch einordnen. Wir können also auch von einem „Stoffwechsel der unorganischen Körper“ sprechen.

Bei der Krystallbildung hat jedenfalls die aufbauende Wirkung des Aetherkraftfeldes einen Hauptanteil. Diese Betrachtungen liefern uns aber auch eine Erklärung zu den Strahlungen, die an jedem Körper beobachtet werden können. Jedenfalls haben wir es beim Reichenbachschen „Od“ [1]) auch mit einer Art des „Aetherkraftwechsels“ zu tun, den nur sensitive Personen mit ihren so überaus empfindlichen Sinnesorganen wahrnehmen können.

Das Aetherkraftfeld wird uns immer mehr als ein „Materie“ erzeugendes und andererseits desintegrierendes Medium erscheinen, wenn wir zur Erläuterung der „alchemistischen Vorgänge, d. h. der Transformation von sogenannnten chemischen Elementen und des Prinzipes des „lapis philosophorum“ gekommen sind.

Bei der Krystallbildung hat jedenfalls die aufbauende Wirkung des Aetherkraftfeldes einen Hauptanteil.

Ich will die drei Vorgänge:

1. Desintegration, Dematerialisation, Atomauflösung oder Auflösung in Aether,
2. Transformation oder Atomwandlung und
3. Atomsynthese oder Erzeugung von „greifbarer Materie“ aus dem Aether, dem scheinbaren „Nichts“

zusammen besprechen, da nach meiner Anschauung diese drei Vorgänge unbedingt eine Einheit, das „materielle Leben des gesamten Universums“, ausmachen.

In meinem nächsten Aufsatze werde ich die alchemistischen Vorgänge [2]) des Näheren erörtern und an der Hand der schematischen Atomzeichnungen die Transformation, Desintegration und Atomsynthese erklären.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Die Reichenbach'schen Schriften über das Od, die seit langem vergriffen waren, erscheinen soeben in neuen Ausgaben im Verlag von Max Altmann in Leipzig.

[2]) Wer sich für alle diese Probleme, sowie für die im heutigen Aufsatze dargelegten Theorien etc. näher interessiert, dem bietet das großartige Werk „Moderne Rosenkreuzer“ von G. W. Surya (Max Altmann, Verlag, Leipzig) eine unerschöpfliche Quelle neuartiger und wunderbarer Probleme.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

3. Okkulte Medizin.

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Paracelsus war nun eine durch und durch praktische Natur. Was konnte er also unter „Philosophie“ verstehen? Offenbar eine allumfassende, einheitliche, höhere Naturerkenntnis, ein Vordringen in das Reich der unsichtbaren Ursachen, um die sichtbaren Wirkungen aufzuheben. Die unsichtbaren, verborgenen (okkulten) Kräfte regieren die Welt. „Daher muß ein Arzt mehr sehen als ein Fuhrmann“ sagt Paracelsus. Das heißt mit anderen Worten, der wahre Arzt muß der geistigen Anschauung aller Dinge fähig sein. Auch dieser Wink des Paracelsus soll nicht mißverstanden werden. Es ist nicht absolut nötig, daß jeder tüchtige Arzt im buchstäblichen Sinne „der geistigen Anschauung fähig sei“, denn dann müßte er ein Hellseher höheren Grades sein, und solcher von Natur zum ärztlichen Beruf bestimmten Menschen gibt es heute leider sehr wenige. Aber eine „geistige Auffassung“ des Makro- und Mikrokosmos kann und soll sich jeder Arzt aneignen. Nichts kann im „Reich der Wirkungen“ (dem Reich der physischen Materie) sich ereignen, wozu nicht im „Reiche der Ursachen“ (dem Reiche der feinstofflichen und geistigen Kräfte) die verborgene Wurzel liegt.

Jeder angehende Arzt meditiere über diesen Satz möglichst oft nach, denn Paracelsus war, wie E. Schlegel*) treffend sagt, ein „alter Energetiker“. Gewiß, das war Paracelsus, aber im erweiterten Sinn des Wortes. Er befaßte sich nicht nur mit dem Studium physikalischer und chemischer Energien, sondern er beobachtete auch die sichtbaren Wirkungen, welche durch die Kräfte des Gemütes (oder der Seele) und durch Imagination, also durch Einbildung, d. h. durch Wille und Vorstellung, sowohl im eigenen physischen Körper als auch in anderen hervorgebracht werden können.

Sind Wollen, Denken, Lieben, Hassen usw. vielleicht deshalb weniger „Kräfte“, weil man durch sie nicht direkt eine Mühle in Bewegung setzen kann? Weiß nicht jeder, der Leben in sich fühlt, daß das Leben eine Kraft ist und nicht eine kraftlose Eigenschaft, wenn auch noch keine Akkumulatoren für dieselbe erfunden sind? Auch fängt es bereits an, selbst den orthodoxen Gelehrten endlich klar zu werden, daß es keine Kraft ohne Stoff gibt und das deshalb auch jede Kraft stofflicher Natur sein muß, selbst wenn kein sichtbarer materieller Träger für dieselbe vorhanden ist. Gehen wir noch einen Schritt weiter und sagen, daß „Kraft“, „Stoff“ und „Bewußtsein“ nichts weiter sind als drei Namen, womit wir die drei Arten des Einen und Unerschaffenen Ewigen bezeichnen, für den es keine Ewigkeit gibt, so begeben wir uns auf das okkulte Gebiet und berühren die Grundlage, auf welcher die Medizin des Paracelsus beruht.“ **)

---

*) „Das homöopathische Prinzip in der allgemeinen Therapie und seine Vertretung durch Paracelsus“ von E. Schlegel, Arzt in Tübingen (München 1907).

**) Dr. Franz Hartmann: „Medizin des Paracelsus“.

Wenn nun „Kraft", „Stoff" und „Bewußtsein" nur Aspekte oder Offenbarungsformen des Absoluten sind, so sind sie in jedem Ding aktiv oder latent vorhanden und müssen auch ineinander verwandelt werden können.

Die moderne Wissenschaft kommt gerade in der allerletzten Zeit zur Einsicht, daß Materie nur ein „Zustand", eine „Bewegungsform" des Aethers ist, aber Licht, Elektrizität ist gleichfalls schwingender Aether. Kraft und Stoff sind also nur besondere „Bewegungszustände" des Aethers. *)

Die Brücke zwischen Kraft und Stoff wäre also geschlagen. Was die Aetherwirbel und Schwingungen hervorruft, darüber schweigt die Wissenschaft. Dort aber, wo die Schulwissenschaft zu denken aufhört, beginnt naturgemäß die höhere Naturwissenschaft (Metaphysik, Okkultismus usw.). Und zwar mit voller Berechtigung; denn Materie ist nur Wirkung!

„Wir begannen dort zu forschen, wo moderne Mutmaßung ihre glaubenslosen Schwingen faltet. Und bei uns galten als Anfangsgründe der Wissenschaft, was die heutigen Weisen entweder als wüste Chimären verachten oder woran sie als unergründbare Mysterien verzweifeln," sagt Lord Bulwer in seinem klassischen Rosenkreuzerroman „Zanoni".

Versuchen wir also die Brücke zwischen „Bewußtsein" und Kraft oder Stoff zu schlagen.

Um einen Eindruck auf die photographische Platte hervorzurufen, ist entweder ein Lichtstrahl oder ein beleuchtetes Objekt nötig, dies sind die notwendigen Voraussetzungen der Lichtbildkunst bis vor wenigen Jahren gewesen. Als aber die Röntgenphotographie entdeckt wurde und zahlreiche andere unsichtbare Strahlen Spuren auf der photographischen Platte hervorriefen, da erweiterte sich unsere Erkenntnis der für unser Auge unsichtbaren Welt. Neue Energieformen bewiesen ihr Dasein durch die lichtempfindliche Platte, die schärfer sah als unser Auge und noch dazu Gewähr dafür gab, keinen Sinnestäuschungen unterworfen zu sein.

Was sagen nun die „materialistischen Gelehrten" dazu, wenn es möglich ist, lediglich durch Wille und Vorstellung, also vermittelst intensiver Gedankenbilder**), in einer Dunkelkammer die photographische Platte derart zu beeinflussen, das das gedachte Objekt darauf beim Entwickeln erscheint.

Dadurch ist jedenfalls der Nachweis geliefert, daß Gedanken „Schwingungsformen", mithin Energieformen sind. Kraft und Stoff sind aber nur Zustände des Aethers, mithin haben auch Gedanken eine substanzielle Natur.

Interessant ist auch nachstehender Versuch, welchen wir der Zeitschrift „Wahres Leben", Nr. 24, Jahrgang 1907, Seite 189 entnehmen:

„Herr Hasden und sein Freund Dr. Istrati, beide Rumänen, verabreden folgenden Versuch: Hasden stellt in seinem Schlafzimmer einen photographischen Apparat auf; Dr. Istrati schläft mit dem festesten

*) Man kann auch sagen, Kraft und Stoff sind im Wesen dasselbe, nur in unserer Vorstellung treten sie als verschiedene Dinge auf. Unser physisches Gehirn ist mit einem Prisma zu vergleichen, wodurch wir alles gebrochen sehen, was in Wirklichkeit eine Einheit bildet.

**) Vergleiche Dr. Baraduc „La Photographie de la pensée". Offizieller Bericht der medizinischen Wissenschaften in Paris, enthält gedruckte Reproduktionen der Platten, auf welchen Dr. Baraduc die Bilder hervorbrachte. — Ferner brachten die London News 1907 einen illustrierten Artikel über photographische Aufnahmen von Gedanken und Gebetsformen, gleichfalls von Dr. Baraduc angefertigt.

Willen ein, bei Hasden, der meilenweit von ihm entfernt wohnte, zu erscheinen. Morgens erwachend, erinnert er sich, daß er geträumt habe, er sei bei Hasden gewesen und habe vor dem Apparat eine Zeitlang gestanden. Und siehe da, als Hasden am Morgen die Platte entwickelt, zeigte sich darauf deutlich das Bild Istratis."

Ob es nun der ausgesandte Doppelgänger (Astralleib) des Dr. Istratis oder lediglich sein Gedankenbild war, ist ganz gleichgültig für den Beweis, daß übersinnliche Dinge dennoch der Realität nicht entbehren.

Aber auch hypnotische Experimente können den Beweis erbringen, daß Gedanken und Vorstellungen, wenn nur genügend willenskräftig gehandhabt, materielle Umwandlungen im physischen Körper des Menschen hervorzubringen vermögen. Allbekannt aus der Literatur des Hypnotismus ist das Experiment, wobei einer im hypnotischen Tiefschlaf befindlichen Person vom Hypnotiseur eine Briefmarke auf den Arm geklebt wird mit der gleichzeitigen Suggestion, die Marke sei ein starkwirkendes blasenziehendes Pflaster. Nach dem Erwachen findet man in der Tat am Arm der Versuchsperson unter der Briefmarke die — durch Wille und Vorstellung — erzeugte Blase!

Es sind aber auch Fälle bekannt, wo ein Mensch durch eigene kräftige Vorstellungen*) die merkwürdigsten Veränderungen an seinem Körper bewirken konnte (Stigmatisationen etc.).

Des weiteren kann ein Heilmagnetiseur, indem er an ein bestimmtes Heilmittel intensiv denkt und dann eine sensitive Person magnetisiert oder auch nur die Hand vor die Magengrube hält, im Organismus der Versuchsperson dieselben Wirkungen auslösen, als hätte diese das Heilmittel eingenommen.

Zudem hat Prof. Gates (Amerika) durch zahlreiche Versuche nachgewiesen, daß freudige und traurige Gefühlsregungen, angenehme und unangenehme Gedanken den Speichel derart spezifisch beeinflussen, daß man hierdurch bestimmte, von einander verschiedene chemische Reaktionen bekam.

Wenn diese Versuche nicht in ebenso klarer als sachlicher Form beweisen, daß Gedanken (also Wille und Vorstellung) umwandelnd auf die Materie einwirken, so weiß ich nicht, womit man einen Skeptiker besser überzeugen könnte. Was aber umformend und umwandelnd einwirkt, wird gemeinhin als das „Aktive" bezeichnet. Das Passive ist dem Aktiven unterstellt, folglich ist das Bewußtsein oder der Geist (Einheit von Wille und Vorstellung) kein Produkt der Materie, sondern ein höheres Prinzip in der Stufe der Offenbarung des Absoluten. Gedanken können also unsichtbar für unsere Augen als feinstoffliche Schwingungsform existieren, ehe eine materielle Form ins Dasein trat, und sie können nach der Auflösung der grobmateriellen Form wieder weiterschwingen. Aber es ist undenkbar, daß irgend eine Form ohne formgebende Kraft (und diese ist identisch mit intelligenter oder geistiger Kraft) ins Dasein trat.

Freilich gibt es automatische Reproduktionen, aber diese sind nur Vervielfältigungen eines Originals und letzteres ist immer das Resultat schöpferischer Gedanken.

Wo immer neue Formen entstehen, auch durch sogenannte „Anpassung" oder „Vererbung", ist ein intelligenter Willenskern als schöpferisches Moment unumgänglich notwendig.

---

*) Darauf beruht das Sichselbstheilen mittelst Gedanken und Willensanstrengungen.

Rückert sagt:

„Alles ist im Keim enthalten,
Alles Wachstum ein Entfalten.“

Die Pflanze, d. h. die Psyche der Pflanze, handelt, wenn sie sich der äußeren Umgebung anpaßt, Schutzorgane sich erbaut usw. ebenso verständig von innen heraus als wie ein Mensch, der sich mit passenden Kleidern, je nach der Zone, in welcher er wohnt, und mit zweckdienlichen Werkzeugen versieht. Das „Sichanpassen“, das „Umkonstruieren“ sind Kennzeichen, daß eine „Psyche“ vorhanden ist, welche eben äußere Reize sozusagen denkend aufnimmt und dementsprechend neue Organe sich erbaut, die zweckmäßiger sind als die alten. So gut als der Mensch nachdenken und beobachten muß, um seine Werkzeuge zu verbessern, so gut tun es auch die Pflanzen. Und so wenig das „Oeffnen und Schließen“ des Verschlusses eines photographischen Apparates genügt, um ein Bild zu erzeugen, falls keine lichtempfindliche Platte darin ist, so wenig können äußere Reize ohne eine Psyche zur Anpassung führen.

Wenn nun, wie schon Fechner und neuerdings Francé bewiesen haben, Pflanzen beseelte Organismen sind, so sind es selbstredend die höheren Organismen (und auch der Mensch!) ebenfalls. Aber auch die Krystalle zeigen Wachstum und Leben, und die organisierende Kraft im Krystall ist ihrem Wesen nach eins mit den anderen organisierenden Kräften im Weltall.

Kurz gesagt, wir gelangen zur uralten und grandiosen Anschauung, daß vom Atom bis zur Zentralsonne*) alle Daseinsformen des formgebenden, schaffenden und belebenden Geistes nicht entbehren können. Er ist es, der ihnen Leben, Licht und Glanz verleiht; hört er in ihnen zu wirken auf, so zerfällt das Atom, so gut wie der Mensch stirbt, oder wie Sonnen erlöschen, wenn das „Wirkende“ in ihnen sich zurückzieht.

Das erkannte auch Paracelsus, und für ihn wie für jeden wahren Okkultisten gibt es sowohl im Makro- als auch im Mikrokosmos nichts Unbeseeltes und Unbelebtes. Alles ist im Grunde genommen die Offenbarung des einen Lebens.

Nun wird uns der zweite Grundpfeiler der Medizin des „Paracelsus“ klarer, die „Astronomia“. Der Mensch ist eine Welt im Kleinen, in ihm wirken dieselben Prinzipien wie im Makrokosmos. Alles ist fernwirkend und wirkt wechselseitig aufeinander ein; die Gestirne haben ebenso einen Einfluß auf uns wie Luft und Wasser, wie Pflanzen und Mikroorganismen. „Astronomia**) ist also die richtige Erkenntnis des Ganges der „Gestirne“ im Menschen selbst sowie der Einflüsse, die von außen kommen. Damit ist gemeint die Kenntnis der Kräfte, welche seinen innerlichen Organen die Fähigkeit verleihen, ihre Funktionen zu verrichten.

Man darf dies nicht wörtlich, sondern soll es mehr bildlich auffassen. Paracelsus wollte damit nur den einheitlichen, gesetzmäßigen Aufbau des Mikro- und Makrokosmos und die gegenseitige Beeinflussung dieser, sowie der Organe untereinander darlegen, so etwa wie wir in der Astronomie von gegenseitiger Beeinflussung durch Gravitation sprechen, oder

---

*) Vergleiche G. W. Surya, „Moderne Rosenkreuzer“ (Verlag Max Altmann, Leipzig) und vom selben Verfasser „Ein Beitrag zum Phänomen der Gezeiten“, Zentralblatt für Okkultismus I. Jahrgang (Verlag Max Altmann, Leipzig), worin der Nachweis geführt ist, daß die Erde bewußt auf äußere Kräfte reagiert, also auch beseelt sein muß!

**) Dr. Franz Hartmann: Die Medizin des Paracelsus.

wie man heute das Atom mit seinen Elektronen mit einem Planetensystem vergleicht.

Aber einer Tatsache müssen wir hier noch speziell gedenken, es ist dies das Auftreten von gewissen Seuchen, die unzweifelhaft, wie Wachtelborn in seiner vortrefflichen Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen“ *) nachgewiesen hat, mit der Sonnentätigkeit zusammenhängen.

Wenn nun erwiesen ist, daß die Sonne solch großen Einfluß auf das Auftauchen von Epidemien hat, so können auch andere Gestirne gewisse Einflüsse ausüben. Dies erklärt vielleicht die verschiedene „Artung“ ein und derselben Krankheitsform zu verschiedenen Zeiten. Dann ist es erklärlich, wie Rademacher u. a. beobachtet hat, warum ein bestimmtes Heilmittel den Heilkünstler „plötzlich“ im Stich läßt. So fand man z. B. in einer Choleraepidemie „Veratrum“, in einer zweiten „Cuprum“ und in einer dritten „Arsenik“ als spezifisch wirkende Heilmittel in homöopathischer Form. Merkwürdigerweise kann man mit diesem glücklich gefundenen „Spezifikum“ auch alle anderen Krankheiten, die zur Zeit der Epedimie auftreten, heilen. So verschieden diese Krankheiten äußerlich auch in den Symptomen sein mögen, ihre innere Zusammengehörigkeit ist damit wohl erwiesen.

Noch etwas fällt dem Praktiker auf. Im menschlichen Organismus kommen ähnliche Dinge vor wie in der Natur. Wie dort ein Gestirn störend auf den Lauf der anderen einwirken kann, so kann auch hier ein Organ die übrigen Organe ungünstig beeinflussen. Allerlei Symptome treten dann auf, verschiedene Diagnosen werden dementsprechend gestellt, aber keine Kur ist imstande, das „System“ wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ehe nicht der verborgene Störenfried, das „urerkrankte Organ“, erkannt und durch entsprechende Mittel in den Normalzustand gebracht wurde.

Auch lehrte die okkulte Medizin, daß im menschlichen Organismus verschiedene Kreisläufe „lebensmagnetischer Ströme“ stattfinden, die zur Gesundheit ebenso nötig sind wie eine gute und normale Blutzirkulation.

Dieses Kreisen und Pulsieren der lebensmagnetischen Ströme von bestimmten Nervenzentren **) aus mag für Hellsehende einen ähnlichen Anblick gewähren wie der Sternenhimmel. So beschreibt die Seherin von Prevorst das Sonnengeflecht als eine „kleine leuchtende Sonne, welche sich langsam dreht.“

Jeder praktische Astrologe wird nun wissen, daß man aus einem gut gestellten Horoskop nicht nur Charakteranlagen, Fähigkeiten, Talente und Schicksalsmöglichkeiten, sondern auch mit auffallender Übereinstimmung die schwachen Organe und die Krankheiten, zu welchen der Geborene disponiert, und die kritischen Zeiten hierfür angeben kann. Es ist nun ganz gut denkbar, daß ein tüchtiger Geheimarzt, der gleichzeitig Astrologe ist, die Gestirneinflüsse für jedes Jahr im vorhinein berechnet und nun auf Grund seiner umfassenden Kenntnisse die „spezifischen Gegenmittel“ für einen bestimmten Zeitraum und für bestimmte Krankheitsformen ausfindig macht. Er ist dann sozusagen gerüstet und ge-

---

*) Verlag Max Altmann, Leipzig. Man verlange Prospekt dieses aufsehenerregenden Buches!

**) Analog den „7 Planeten“ (den 7 Prinzipien im Weltall) sind auch im menschlichen Organismen 7 solcher Nervenzentren vorhanden. Auch im Astralkörper gibt es die 7 großen feurigen Räder usw. Hellsehende können Störungen dieser lebensmagnetischen Ströme bei allen Krankheiten wahrnehmen.

wappnet und nicht davon abhängig, ob ein „glücklicher Zufall“ ihm die richtigen Mittel auffinden läßt.

Wir sehen daraus, daß die Verbindung der Medizin mit Astrologie sehr wertvolle Resultate für die Praxis liefern kann, und wer über derlei Dinge lacht, dokumentiert damit eigentlich nur seine eigene Unkenntnis.*)

Desselbe gilt auch von der dritten Grundsäule der okkulten Medizin, der „Alchemie“. Zwar darf man heute, wie eingangs erwähnt, das Wort Alchemie schon gebrauchen, ohne deshalb für „geistig minderwertig“ angesehen zu werden, aber die heutige offizielle Auffassung der Alchemie beschränkt sich lediglich auf die Umwandlung der Elemente. Die Geheimärzte, und vor allen Paracelsus, verstanden aber unter „Alchemie die Kunst, dasjenige zu vollenden, was die Natur ohne Hilfe des Menschen nicht fertig bringt.“ Die Alchemie könnte man auch die Chemie des Lebens nennen. Ihre Erzeugnisse sind lebensfördernd, lebenserzeugend. Und es müssen nicht immer chemische Operationen sein, welche einen Stoff in diesem Sinne umwandeln. Uebrigens greifen die Grenzgebiete der Chemie und Physik so ineinander, das wir heute schon von einer „physikalischen Chemie“ sprechen. So ist es denkbar, daß durch rein physikalische Manipulationen dennoch eine Umwandlung einer Substanz stattfinden kann; nicht daß sie von chemischen Standpunkt verändert wurde, wohl aber vom energetischen total ihre Polarität umgekehrt hat. Erinnern wir uns, daß Paracelsus ein „alter Energetiker“ war, und wir werden die Wichtigkeit eines solchen „Polwechsels“, wodurch er auch verursacht sei, sofort zu würdigen wissen.

Ein Beispiel wird uns hier rasch zum Ziel führen. Sublimat ist in konzentrierter Lösung ein tötliches Gift für Hefezellen und Mikroorganismen aller Art. Selbst noch in einer Verdünnung von 1 : 20000 hemmt Sublimat das Wachstum der Hefezellen in einer Traubenzuckerlösung. Gehen wir aber zu höheren Verdünnungen über, etwa 1 : 500000,

---

*) Ein unbekannter Autor des 16. Jahrhunderts gibt folgende Anleitung, um ein „guter Theophrastischer Medicus“ zu werden:

„Es sind sieben Planeten (Grundkräfte) im Himmel, sieben Metalle in der Erden, sieben Hauptglieder im Menschen. Die Sonne am Himmel, das Gold in der Erden und des Menschen Herz gehöret zusammen. Willst du nun alle Krankheit und Anfechtungen des Herzens kurieren, so arbeite im Golde, das die Sonne in der Erde wirket, so wirst du darin Arzneien finden, die alle Krankheiten des Herzens vertreiben. Willst du das Gehirn des Menschen kurieren, so arbeite im Silber, das die weiße Luna des weißen Gehirns kuriert. Also kurieret Kupfer die Nieren, das Eisen die Gall, das Zinn die Leber, das Blei die Milz. Und das Kupfer hat diese Kraft die Nieren zu kurieren von der Venus, das Eisen hat die Kraft die Gallen zu kurieren vom Mars, das Zinn hat seine Kraft die Leber zu kurieren vom Jupiter, das Blei hat seine Kraft die Milz zu kurieren vom Saturn Siehe, mein lieber frommer Christ, wie sich Gott in der ganzen Natur gegen dich neigt und wie Gott alles geordnet hat, deiner Schwachheit und Gebrechlichkeit zu Hilfe zu kommen. Hier hast du bereits ein groß Stück der Theophrastischen Medizin, aber gehe nur fort durch die Mineralia, als den Schwefel, Alaun, Salpeter, Kupferwasser, Salz, Spießglanz, Marcasiten und dergl.; gehe durch alle Edelgesteine, Kräuter, Wurzel, Blumen, Samen, Perlen und Korallen, so wirst du Wunder über Wunder sehen und finden, welch ein Wunder Gott unser Herr ist; wie weislich er alles geordnet, wie nach allen Qualitäten eines mit dem anderen so fein übereinstimmt und eines dem andern zu Hilfe kommt. Darum gebet große Achtung auf solch hohe Wunder Gottes, liebe Studiosi, und lernt, weil ihr lernen könnt. Omnia probate, quod bonum est, tenete, lernet der Planeten qualitates, bringet die qualitates mineralium, gemmarum, herbarum, florum, seminum etc. zu denselbigen und übet euch fleißig in der güldenen Chemie, so werdet ihr Leute in der Wunderfakultät Medicina werden und wird euch eure Arbeit und Unkosten nicht gereuen.“

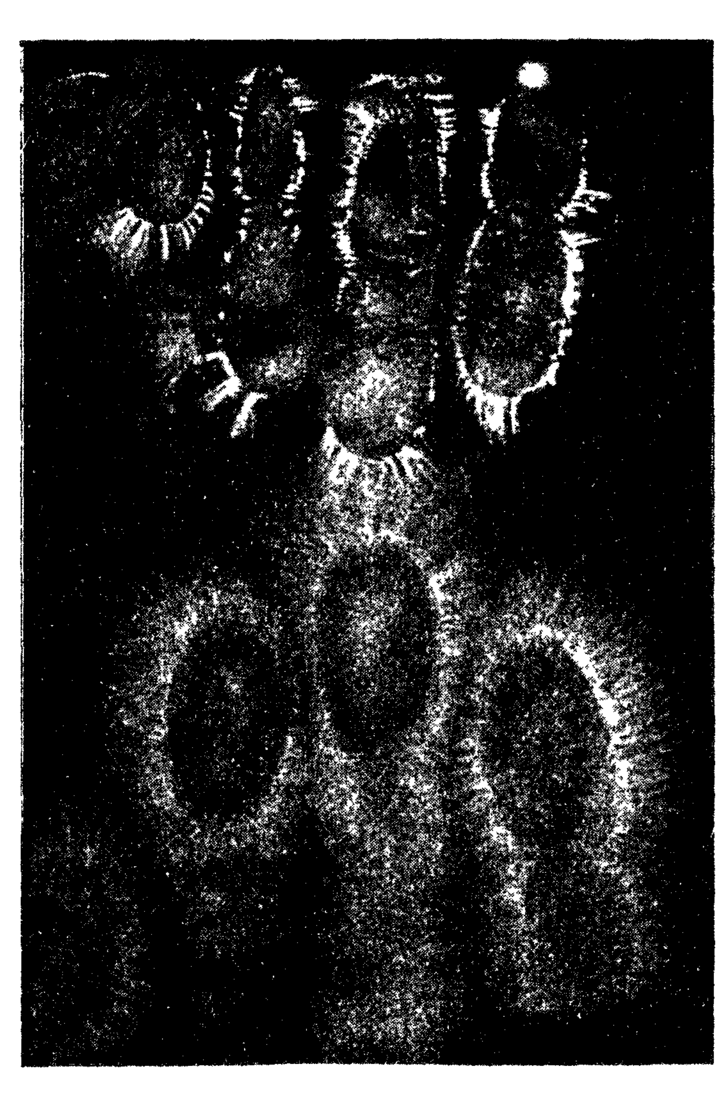
so fördert das Sublimat in dieser Verdünnung das Wachstum der Hefezellen. Sie vermehren sich rascher, wenn der Nährflüssigkeit diese hohe Sublimatverdünnung beigesetzt wird, als wenn kein Sublimat dazu kam.

Diese biologischen Versuche von Prof. Schulz in Greifswald wurden, weil sie, nebenbei bemerkt, die Richtigkeit der homöopatischen Verdünnungen bewiesen, von der Schulwissenschaft totgeschwiegen. Aber „Wahrheit läßt sich nicht verbrennen", und in neuester Zeit hat Löw die Versuche des Prof. Schulz mit anderen Substanzen wiederholt und er fand z. B., daß Uransalze in niedriger Verdünnung auf junge Erbsenpflanzen vergiftend einwirken, jedoch im Verhältnis 1:20000 das Wachstum der Erbsenpflanzen fördern. (Fortsetzung folgt.)

4. Der experimentelle Nachweis von Handstrahlen.

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

Daß der Mensch und nicht nur dieser, sondern auch jeder andere sogenannte „organische" oder „unorganische" Körper Strahlen aussendet, die weder zu den jetzt bekannten Wärme- noch Lichtstrahlen gehören, hat sogar die „exakte Naturforschung" in neuerer Zeit mit Hilfe der Photographie festgestellt. Denn es gelang beispielsweise, auf höchstempfindlichen photographischen Platten, die lichtdicht umhüllt waren, durch Auflegen der Hand nach einer gewissen Expositionsdauer sehr interessante Einwirkungen hervorzubringen. Entwickelt man derartig vorbereitete Platten, so nimmt man gewöhnlich strahlenartige Büschel wahr, welche die Fingerkonturen einsäumen. Heilmagnetiseur Paul J. Rohm machte im Jahre 1896 in Wiesbaden solche Experimente, die seither sehr oft wiederholt wurden. Damals lag eine lichtempfindliche Platte in einer verschlossenen hölzernen Kassette, darauf noch eine 1 mm dicke Bleiplatte. Herr Rohm hielt einige Minuten seine Hand darüber und ließ seine „magnetische Kraft" darauf einwirken. Dann wurde die



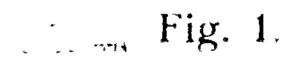


Fig. 1.

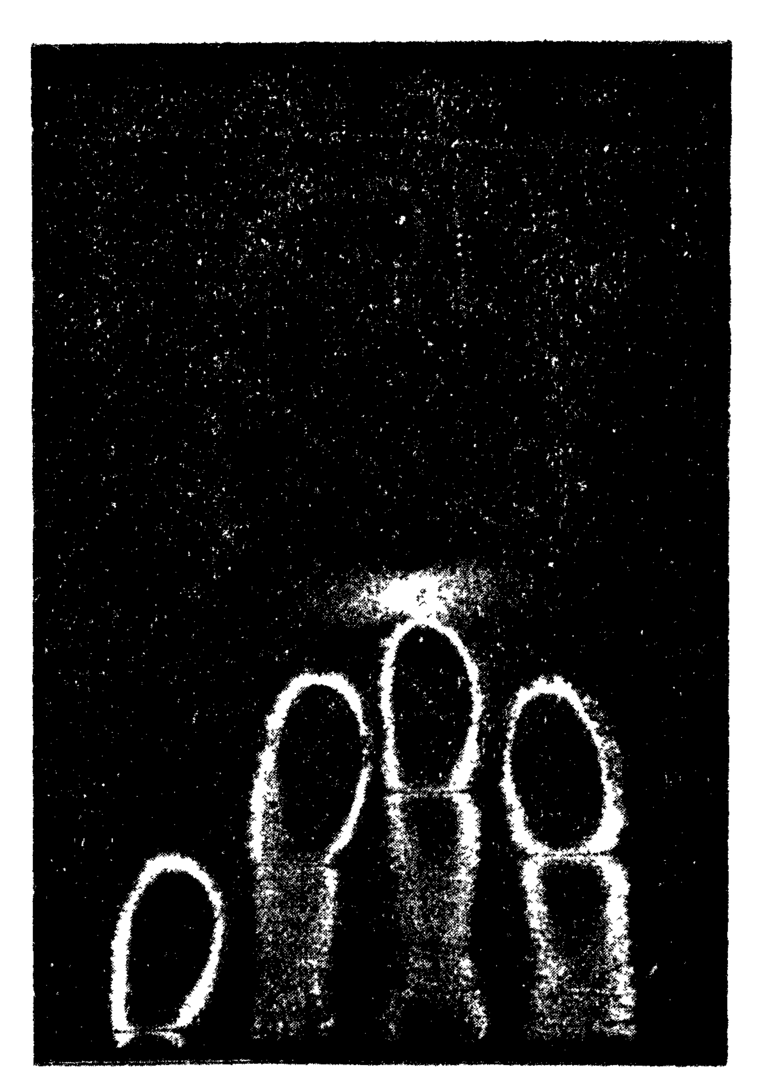


Fig. 2.

Kassette nach Freiberg i. B. in das photographische Atelier von Jantzen geschickt und entwickelt. Die Platte zeigte deutlich eine Beeinflussung. Figur 1 und 2 zeigen die Einwirkung der Handstrahlen auf die photographische Platte sehr deutlich. *)

Solche lichtartige Einflüsse kann man aber auch von anderen Körpern erhalten, und Freiherr v. Reichenbach **) bekam von Krystallen, Magneten usw. Einwirkungen auf der lichtempfindlichen Glasplatte.

Welchen Ursprung diese Strahlen haben, ist derzeit unbekannt. Tatsache ist aber, daß sie bei Menschen und Tieren von der Nerventätigkeit, ja sogar dem Willen (Instinkte) des betreffenden Individuums abhängen.

Ich erinnere hier nur an die Leuchttiere, an den Sonnenfisch (Orthagoriscus Mola), der seinen Namen daher hat, daß er von Zeit zu Zeit an die Oberfläche steigt, um sich im Sonnenlichte zu baden und zu laden, gewissermaßen Sonnenenergie aufzunehmen, ferner an die Feuerkäfer und Leuchtwürmer, an die „Blasen-Geiseltierchen“, die das Meeresleuchten verursachen, und an die Menge anderer Tiere, die „lebendes Licht“ ausstrahlen. Solche Lichterscheinungen sehen wir aber auch bei faulenden Substanzen als die Folge einer langsamen chemischen Auflösung und Umwandlung. Freilich sind dies alles nur höchst grobe Aetherenergieformen, die sich in diesem Leuchten kundgeben, und ohne Zweifel sind das „Menschenlicht“ und überhaupt alle menschlichen Ausstrahlungen von höherer geistiger Natur, von feinerer ätherischer Beschaffenheit.

Ob nun die vorgeschilderten Erscheinungen direkt mit meinen Experimenten in Zusammenhang stehen, vermag ich nicht anzugeben, allein ich führte diese Beispiele nur deshalb an, um überhaupt zu beweisen, daß anerkanntermaßen Strahlungen bisher unbekannter Natur jedem Körper eigen sind!

Dies gibt die exakte Naturforschung zu!

Eine Form der Handstrahlen, das heißt besser menschlicher Strahlen, die sich durch die Hände äußern, können wir beim sogenannten „magnetisieren“ beobachten. So zum Beispiel bei der durch Streichen herbeigeführten Katalepsie.

Konstruiert man sich ein Flügelrädchen aus Papier von ungefähr 3—5 cm Durchmesser, das 6—8 kreisförmige Flügel besitzt, und setzt dieses Rädchen derart auf eine Stahlspitze, daß es im Gleichgewicht ist, so hat man ein primitives Instrument, mit dem man tatsächlich eine motorische Wirkung der Handstrahlen nachweisen kann.

Nähert man nämlich die gebogene Hand derart dem Rädchen, daß die Handwurzel und die Fingerspitzen in diametral entgegengesetztem Sinne es umschließen, so kann man folgendes beobachten:

Das vollkommen in Ruhe befindliche Rädchen beginnt unruhig zu werden und wird sich nach Verlauf von ca. 30—60 Sekunden (oft auch nach längerer oder kürzerer Zeit) nach einer Richtung hin zu bewegen beginnen und zwar, von oben gesehen, in der linken Hand im Sinne der Bewegung des Uhrzeigers, in der rechten im konträren! Es dreht sich bald langsamer, bald schneller, manchmal sogar bleibt es

*) Herr jur. Egon Gleich hatte die Liebenswürdigkeit, die photographischen Bilder herzustellen, wofür ich ihm zu großen Danke verpflichtet bin.

**) Siehe: Freiherr v. Reichenbach, Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862. Berlin, Verlag C. H. Schröder. 1862.

Ferner desselben Verfassers lange vergriffenes bedeutendstes Werk „Der sensitive Mensch“; dasselbe wird demnächst im Verlag von Max Altmann in neuer Auflage erscheinen. Preis ca. 20 Mk. Subskriptionsbestellungen darauf, die eine Preisermäßigung von 25 % erfahren, werden vom Verlag schon jetzt entgegengenommen.

stehen und versucht einen Augenblick zurückzulaufen. Die Drehungen erfolgen mitunter ziemlich rasch, oft eine Umdrehung in der Sekunde, und sind nicht immer in der gleichen Intensität zu beobachten. Es gibt sogar Tage, wo die Versuche nicht besonders gut gelingen wollen, ja mitunter sogar fast gänzlich fehlschlagen! Welcher Zusammenhang hier besteht, vermag ich nicht genau anzugeben. Aber es scheint mir, als ob körperliche und geistige Ermüdung einen Einfluß auf die Stärke der Strahlen hat.

Daß die Drehung des Rädchens nicht eine Folge der Handwärme sein kann, geht logischerweise daraus hervor, daß die Wärmestrahlen sämtlich radial von der gekrümmten Handfläche ausgehen und somit sich in ihren Bewegungswirkungen eliminieren müssen. Ebenso ist es mit der Hautausdünstung. In einer Drehung müssen unbedingt zwei Kräfte vorhanden sein, ein sogenanntes Kräftepaar, die in entgegengesetzter Richtung wirken! Es hat den Anschein, als ob die Handwurzel eine anziehende Wirkung, die geschlossenen Fingerspitzen eine abstoßende auf das Rädchen ausübten. Gegen die Annahme einer Bewegung der Rädchen durch Luftzug etc. spricht die gewisse Regelmäßigkeit der Drehungen, die unregelmäßige Luftströmungen niemals verursachen können!

Um aber doch jeden Einwand zu widerlegen, stülpte ich über mein Instrument einen Glasbecher, wie ihn die Chemiker zum Kochen verwenden, und begann nun zu experimentieren. Zu meiner großen Freude rotierte das Rädchen auch unter dem Glasbecher, der ohnezweifel die geringe Handwärme zurückhält und jeden Einfluß durch Luftzug etc. unmöglich macht. Die Rotationen waren zwar etwas schwächer, aber höchst gleichmäßig in der Richtung.

Später machte ich mir ein Rädchen, das statt der Papierscheiben Hollundermarkstückchen hatte und im Prinzip die gleichen Resultate ergab wie das Papierrädchen. — Dieser Aufsatz hat den Zweck, auf die Möglichkeit des experimentellen Nachweises von Handstrahlungen hinzuweisen und dadurch zu neuen Experimenten mit vielleicht genaueren und besseren Ergebnissen Anregung zu geben.

Möglicherweise spielt das Reichenbachsche Od bei diesen Bewegungsvorgängen eine gewisse Rolle! Eine theoretische Erklärung aller dieser Strahlen gebe ich in dem gleichfalls im Zentralblatt erscheinenden Artikel „Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften" und bemerke hier nur kurz, daß möglicherweise die Aetherschwingungs- oder Aetherkraftfelder, sowie die Atomauflösung oder Desintegration (Dematerialisation) bei diesen Erscheinungen eine große Rolle spielen dürften!

5. Ueber die astrologische Berichtigung der Geburtszeit und die Trutina Hermetis.

Von Vladimir Svoboda.

In einer Disziplin, welche, wie die Geburtshoroskopie, auf der Voraussetzung beruht, daß es möglich ist, aus dem gegenseitigen Stande der Himmelskörper in einem bestimmten Augenblicke nicht nur künftige Ereignisse, sondern sogar den Zeitpunkt des Eintritts eines jeden herauszulesen, muß die Möglichkeit der tunlichst genauen Feststellung des entscheidenden Augenblicks selbst, — des Geburtsaugenblickes, — von

grundlegender Bedeutung sein; denn die relative Stellung der Himmelskörper ändert sich unablässig, — es gibt keinen Stillstand im Weltenraume.

Allerdings gehen diese Veränderungen mit sehr verschiedener Schnelligkeit vor sich, und es lassen sich in dieser Hinsicht offenbar die astrologischen Faktoren namentlich in zwei Klassen einteilen.

Während nämlich die Fixsterne ihre gegenseitige Lage am Himmel — infolge ihrer sogenannten Eigenbewegungen — nur so überaus langsam ändern, daß sie für astrologische Zwecke ohne Bedenken als relativ zu einander ruhend zu betrachten sind, während die Planeten mit ziemlich mäßigen Geschwindigkeiten den Fixsternhimmel durchwandeln, sodaß auch ihre Aspekte untereinander verhältnismäßig langen Bestand haben, — der schnellste von ihnen, der ☽, legt binnen einer Stunde tropisch im Maximum einen Bogen von etwa 38′ 5 (im Mittel 33′) zurück — ändert sich infolge der täglichen Bewegung die Stellung des Fixsternhimmels und seines die Planeten mit sich fortreißenden Zodiakalgürtels zur Erde, somit auch zum Meridian und Horizonte eines beliebigen Ortes so rasch, daß jeder seiner Punkte bekanntlich während eines Sterntages ($23^h\,56^m\,4^s$ mittlerer Zeit) einen ganzen Umkreis von 360⁰ zurücklegt, um am Ende dieses Zeitraumes wieder in die ursprügliche Lage zur Erde und zum Horizonte des Beobachtungsortes zurückzugelangen.

Da nun die augenblickliche Lage des Himmels als eines Ganzen zum Geburtsorte im Momente der Geburt, welche dem Angeführten zufolge durch die jeweilige Sternzeit bedingt ist, in der Lage der Spitzen der zwölf Himmelshäuser auf der Ekliptik zum Ausdrucke kommt, unterliegen im Gegensatze zu den in den Konfigurationen der Planeten untereinander und mit dem Sternenhimmel — den eigentlichen Konstellationen — begründeten astrologischen Verhältnissen diejenigen, bei welchen die Himmelshäuser in Betracht kommen *), einem sehr raschen Wechsel. Es beträgt nämlich die mittlere Winkelgeschwindigkeit, mit der sich die Spitze eines beliebigen Hauses auf der Ekliptik fortbewegt, d. h. der von ihr binnen einer Sekunde mittlerer Zeit im Mittel zurückgelegte Ekliptikbogen, (= Geschwindigkeit der täglichen Rotation des Fixsternhimmels,) offenbar über 15″, was in einer Zeitminute über 15′, in einer Stunde aber bereits über 15^0 (genau $15^0\,2'\,28''$) ausmacht, während diese Geschwindigkeit im Maximum, z. B. für die Spitze des I. Hauses und die Polhöhe $+50^0\,25'$ sogar rund 34′ pro Zeitminute, somit in einer Stunde rund 34^0 erreichen kann.

Hieraus erhellt, daß, angenommen, die Geburtszeit sei um eine Stunde zu spät oder zu früh angegeben worden, der auf Grund dieser irrtümlichen Angabe ermittelte Planetenstand sowohl rücksichtlich der Aspekten als auch inbezug auf den Fixsternhimmel, — also die eigentliche Konstellation, — immer noch leidlich genau sein wird, während die fehlerhafte Verschiebung der Häuserspitzen auf der Ekliptik dem Obigen zufolge in Mitteleuropa unter Umständen mehr als 30^0, d. i. aber mehr als ein ganzes Tierkreiszeichen betragen kann. Was für eine Bedeutung aber eine solche Verschiebung für die Prognose hat, — z. B. beim Aszendenten, zumal wenn er im gegebenen Falle Hyley wäre, auch wenn wir von den verschiedenen, ihrer Lage nach von ihm abhängigen bedeutsamen Punkten absehen, — ist bekannt.

---

*) Man könnte sie im Gegensatze zu den Konstellationsverhältnissen die Mansionsverhältnisse nennen (mansio, lat. = Aufenthalt, Himmelshaus.)

Zugleich ergibt sich aus dem Gesagten die wichtige Regel, daß, in Anbetracht der in der Praxis, wie wir noch sehen werden, nun einmal unvermeidlichen Ungewißheit betreffs der Genauigkeit einer im konkreten Falle angegebenen Geburtszeit, bei der Deutung des unter Zugrundelegung derselben errichteten Horoskops der eigentlichen Konstellation — als der Lage der Planeten in Bezug auf die Fixsterne und ihren Aspekten untereinander, — die größte Beachtung zu schenken und den daraus sich ergebenden Folgerungen, wegen der weitaus größeren Sicherheit der Grundlage, ein besonderes Gewicht beizumessen wäre, wie man auch andererseits, falls eine Prognose vorliegt, diesen Teil der Deduktionen als den verläßlichsten zu betrachten hätte. *)

Andererseits ist es aber, bei der unbestreitbaren Wichtigkeit auch der Relationen der zweiten Klasse — der Lagenverhältnisse der Himmelskörper zu den Himmelshäusern — für die Prognose, kein Wunder, daß schon die alten Astrologen eifrig bemüht waren, sich in jedem Falle die Kenntnis der möglichst richtigen, genauen Geburtszeit, — oder, wie sie es bezeichnender ausdrückten, der „genauen Ascendens" — zu verschaffen. Die theoretische Genauigkeit war in dieser Richtung gerade von ihnen so weit getrieben worden, daß sie den einzig richtigen Augenblick der Geburt spitzfindig als denjenigen definiert hatten, worin der Mensch zwar bereits angefangen hat, geboren zu werden, jedoch noch nicht geboren worden ist, — nämlich den Augenblick, in welchem die eine Hälfte des neuen Weltbürgers sich bereits außerhalb, die andere aber noch innerhalb des Mutterleibes befindet. **)

Aber der Feinheit dieser ihrer Theorie war ihre Praxis weit entfernt sich anschmiegen zu können. Da werden seitens der alten Astrologen häufig einmal darüber Klagen geführt, daß die Geburtshelferinnen und überhaupt die an der Geburt interessierten Personen der genauen Zeit des Austrittes des Kindes aus dem Mutterleibe zu wenig Aufmerksamkeit widmen, um sie im Bedarfsfalle verläßlich angeben zu können, sich vielmehr zumeist „mit ganzen, halben oder wenns hoch kommt, mit Viertel-Stunden begnügen;" zweitens aber weisen sie darauf hin, daß, hiervon abgesehen, die zur Zeitmessung dienenden Instrumente — wir müssen hierbei für die alte Zeit an die Clepsydren, Sand- und Sonnenuhren, selbst für die Blütezeit der Astrologie immer noch an die Letzteren denken — an sich unvollkommen und überdies selten richtig gestellt sind.

Das Ideal wäre gewesen, wenn der Astrolog selbst die Geburt hätte überwachen und, den genauen Geburtsmoment wahrnehmend, denselben sofort astronomisch bestimmen können, was insbesondere durch Beobachtung der Höhe der Sonne oder eines der größeren Fixsterne zu geschehen pflegte. ***) Diese Möglichkeit war aber nur sehr ausnahmsweise vorhanden, denn nur die Mächtigen der Erde, Könige und Fürsten, hielten sich Hofastrologen, die in Erwartung eines so wichtigen Ereignisses, wie es die Geburt eines Tronfolgers oder Erben war, des Winkes

*) Dies gilt insbesondere auch von den Direktionen usw.

**) Unseren heutigen Anschauungen würde vielleicht der Moment, in welchen der Mensch soeben geboren worden ist, besser entsprechen.

***) Die Wichtigkeit dieser Zeitbestimmung als der Voraussetzung zur Errichtung eines Himmelsschemas spiegelt sich in dem Umstande, daß bekanntlich von ihr das Ergebnis der nachfolgenden Berechnungen, ja sogar die Deutung derselben, den Namen Horoskop (ὥρα = Stunde, Zeit, — σκοπεῖν = schauen, beobachten) erhalten hat.

ihres Gebieters harrten, um im entscheidenden Augenblick ihren Beobachtungsturm zu besteigen und — vielleicht zu entdecken, daß der Himmel mit dichten Wolken verzogen war.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die alten astrologischen Theoretiker sowohl wie Praktiker auf Mittel und Wege sannen, wie auf Grund einer beiläufigen, nur annäherungsweise angegebenen Geburtszeit der genaue Moment der Geburt, — das „genaue Ascendens" — bestimmt werden könnte. Was sie nun in dieser Hinsicht ersonnen haben, — die wichtigsten Methoden der Berichtigung der Geburtszeit (correctio temporis scil. nativitatis) — soll im folgenden erörtert werden.

Daß nämlich die Frage nach der Möglichkeit einer solchen Berichtigung auch gegenwärtig noch praktisch ist, ergibt sich aus der Erwägung, daß die oben erwähnten Schwierigkeiten, die sich schon vor Zeiten einer genauen Erkenntnis des richtigen Geburtsmomentes entgegenstellten, heute in kaum vermindertem Grade fortbestehen. Mag nämlich die zweite von ihnen, dank der verhältnismäßig großen Präzision der jetzigen Zeitmeßinstrumente und ihrer größeren Verbreitung zum Teile behoben sein, — denn rücksichtlich der richtigen Stellung der Uhren bleibt es bei der alten Kalamität, — so äußert dagegen die erste ihre Wirkungen womöglich noch nachdrücklicher als früher. Denn während man in der Blütezeit der Astrologie auch in weiteren Kreisen der Kenntnis der Geburtszeit Gewicht beizumessen gewohnt war, kümmerte sich im Laufe der letzten Jahrhunderte bis in die allerneueste Zeit hinein fast niemand um dergleichen, sodaß ich mir zu behaupten getraue, nur ein ganz geringer Prozentsatz von unseren Zeitgenossen kennt die Zeit seiner Geburt auf eine halbe Stunde genau. Die Frage der Korrektion derselben dürfte daher mit dem beginnenden Wiederaufleben der Astrologie recht aktuell werden.

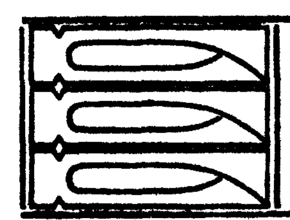
Daß ich aber außer der ersten der folgenden vier Methoden auch die drei übrigen anführe, die vielleicht jemand für überflüssig oder veraltet halten möchte, hat seinen Grund fürs erste darin, daß jene, wie wir sehen werden, nicht in allen Fällen anwendbar ist, sodaß die 3 anderen schon darum immerhin einige Aufmerksamkeit verdienen. Zweitens aber scheint es mir, daß sie auch, abgesehen von ihrer etwaigen praktischen Verwendbarkeit, schon an und für sich interessant genug sind, zum mindesten aber ein historisches Interesse besitzen müssen für einen jeden Jünger einer Disziplin, die in so hohem Maße auf Traditionen gegründet ist und der Natur der Sache nach gegründet sein muß, wie die Astrologie.

In den nachstehenden Darlegungen habe ich es bei den Beispielen der Kürze halber vermieden, die einzelnen gewöhnlichen Berechnungen ausführlich wiederzugeben, und zog vor, nur den Gang der Rechnung anzudeuten und die sukzessiven Ergebnisse anzuführen. Die Vertrautheit mit den in der Astrologie stets wiederkehrenden Einzeloperationen (Zeitumwandlung, Oerter- und Häuserberechnung, Berechnung der Direktionen usw.) wird daher hier schon vorausgesetzt. *) Dafür gebe ich aber auch

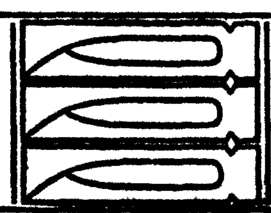
*) Nur belangend die Berechnung der einer gegebenen Lage des Ascendenten entsprechenden Sternzeit will ich bemerken, daß diese einfach erhalten wird, wenn man die örtliche schiefe Aufsteigung dieses Ascendenten um 90° vermindert, und den Rest in Zeit verwandelt. — Was die Methode der Berechnung der Direktionen betrifft, so wurde in den Beispielen die Proportinalmethode der Tag- und Nachtbogen angewendet, weil in dem Artikel von H. Brandler-Pracht diese dargelegt wurde (Zentralblatt f. Okkultismus, Jahrg. I, Heft 1—7).

nicht trockene Formeln zum blinden Nachbeten, sondern zeige die Art ihrer Ableitung (indem ich sie ja zumeist selbst abgeleitet habe) und bemühe mich zugleich, auch den Sinn der einzelnen Methoden zu beleuchten und dem Verständnisse näher zu bringen. Außerdem ersetze ich, wo die hergebrachten Rechnungsweisen — wie es oft vorkommt — fehlerhaft sind, diese durch andere, der klaren Absicht der alten Astrologen mit ihrer oft noch unzulänglichen Mathematik besser entsprechende, weil wissenschaftlich richtige. Infolgedessen erhebt auch der vorliegende kleine Artikel den Anspruch, in mancher Hinsicht Neues zu bieten.

Es erübrigt noch, uns klar zu machen, mit welcher Genauigkeit wir die Geburtszeit zu berechnen haben. Wir pflegen eine Angabe derselben, die bis auf eine Zeitminute richtig wäre, schon für sehr genau zu halten; zugleich aber sind wir gewöhnt, die Koordinaten der Himmelskörper und Häuserspitzen — somit auch die des Ascendenten — wenigstens bis auf Bogenminuten anzugeben, d. h. aber bei ihnen eine Genauigkeit bis auf 1′ vorauszusetzen, welche in den Direktionen immerhin noch 6 Tage bedeuten kann. Dies stimmt jedoch nicht zusammen. Vielmehr müßten wir, da dem Verfließen einer Zeitminute eine Ortsänderung des Ascendenten in α und λ im Mittel um 15′ entspricht, auf eine Genauigkeit der Zeitangabe im Mittel bis auf 4 Zeitsekunden, vorkommenden Falls sogar auf eine noch größere dringen, um ein „genaues Ascendens" zu erhalten. Hieraus erklärt sich die die gewöhnlichen Ansprüche anscheinend weit übersteigende Präzision in den Zeitangaben, mit welcher im folgenden gearbeitet wird. (Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



6. Okkultismus in der griechischen Philosophie.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Auch eine Betrachtung der Lehren vom Heraklit wird uns erkennen lassen, daß sie zahlreiche mystisch-okkulte Elemente enthalten. Heraklit[1]) wurde um 510 v. Chr. zu Ephesus geboren und lebte etwa bis 450 v. Chr. Er entstammte einer der vornehmsten Familien seiner Vaterstadt, wie schon daraus hervorgeht, daß er das in seiner Familie erbliche Amt eines Opferkönigs seinem jüngeren Bruder abtrat. Diese Nachricht scheint aber auch eine Bestätigung dafür zu enthalten, daß seine Philosophie sich an die Ephesische Priesterdogmatik und damit an den Feuerdienst Oberasiens, an die Lichtreligionen des Orients anlehnt.

Heraklit muß aber auch als Begründer der Logoslehre erscheinen, die in der symbolistischen Gnosis und im Evangelium Johannes wiederkehrt. Hierfür ist besonders eine Stelle im Kratylos des Platon (407 E ff.) entscheidend, wo nach der Lehre des Heraklit Hermes, der Gott der Rede, mit dem Begriff *λόγος* (Logos) identifiziert wird. Es heißt dort: *ὦ ἄνϑρωποι, ὃσ τό εἴρειν ἐμήσατο, δικαίως ἂν καλοῖτο ὑπὸ ὑμῶν Εἰρέμης ʼνῦν δὲ ἡμεῖς, ὡς οἰόμεϑα, καλλωπίζοντες τὸ ὄνομα Ἑρμῆν καλοῦμεν* — „Ihr Menschen, der das Sprechen[2]) ausgedacht hat, dürfte wohl mit Recht von euch

1) Vgl. Hermann (De philos. Jonic. aetate, S. 10.)
2) *τὸ εἴρειν* (eirein).

Eirémes genannt werden; nun aber sprechen wir im Glauben, daß es schöner klingt, den Namen Hermes aus.“ Wir erfahren aber aus dem angeführten Dialog des Platon noch mehr über diese Logoslehre des Heraklit. Logos sei der Sohn des Hermes und Pan [1]) sei auch der Sohn dieses Gottes. Sein Name bedeute: All, und unter dem Logos verstehe man auch das All; und wie das All drehe und wende sich auch das Wort, der Logos, und sei zwiefach, wahr und falsch.

Diese Stelle, zusammen mit dem für Pythagoras erschlossenen Fünferschema, das Heraklit in eine dreigliedige Form umgoß, sind die entscheidenden Dokumente für die Entstehung des Begriffes *λόγος* bei Heraklit. Aus ihnen ergibt sich auch, daß diese Abstraktion von einem Vorgänger Heraklits, von Pythagoras, vorgebildet war. So kommt auch die Sprachtheorie des Heraklit zu seiner übrigen Philosophie in klare Beziehung. [2])

Merkwürdigerweise ist aber sonst über Hermes als Träger des *λόγος* nichts Rechtes bekannt. Das kommt wohl daher, daß damals nur wenige Leute mystische Interessen hatten. Platon ist fast der einzige, und in der Tat finden wir bei ihm die wichtigste Erwähnung des später in der Stoa profanierten *Ἑϱμῆς λόγιος*. Doch ist, wie es scheint, auf einem anderen Wege der *Ἑϱμῆς λόγιος* in die Massen gedrungen, **dabei mehr der mystischen Gestalt des heraklitischen Gedankens entsprechend.**

Die im Tempel der ephesischen Artemis befindlichen sechs tiefsinnigen Zauberworte, die berühmten uralten *ἐφέσια γϱάμματια*, verzichteten auf Hermes nicht. Wir finden ihn hier neben Hekate, Damnamenes und neben einem rätselhaften *τϱέξ* auch auf dem Zaubertäfelchen von Kypros und anderen, meist attischen Fluchtafeln. [3])

Auch in den Zauberpapyri tritt uns dieser Hermes öfter entgegen, wo er mit Begriffen in Zusammenhang gebracht ist, die ganz alten Ueberlieferungen entsprungen zu sein scheinen. Auch schon der *Θεύθ* des Platon und insbesondere Hermes als Planetengott der Astrologen ist Ordner, Weltordner; der Zahlen, der Rede kundig. Hermes *Τϱισμέγιστος*, nach der heiligen Dreizahl der Artemis benannt, soll seine Zauberweisheit zur Zeit des Königs Sesostris in Aegypten niedergeschrieben haben.

In der Philosophie des Heraklit steht entsprechend seiner Logoslehre das Problem der Sinneswahrnehmung und das der Sprache im Zentrum. Das die Seele mit dem Logos verbindende Atmen ist ihm eine periodische Bewegung von Innen nach Außen und von Außen nach Innen. Beim Ausatmen tritt die Seele aus dem Munde hervor, bedürftig nach der Berührung mit dem All, beim Einatmen kehrt sie bereichert und kenntnisspendend zurück. Deshalb sagt Heraklit: „Indem wir die Luft einatmen, besinnen wir uns. Im Schlafe vergessen wir die große, allen Wachenden gemeinsame Welt; denn jeder Schlummernde wendet sich an seine eigene. In ihrer ungetrübten Ruhe bilden die Träume das All nach und überschauen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So sind die Schlafenden Arbeiter und Mitwirkende an den Weltereignissen. Ihre Sinneswerkzeuge haben sich geschlossen, die Verbindung mit der Außenwelt ist abgebrochen, und nur noch mit dem regelmäßigen Atemzug wurzeln sie in ihrer Umgebung. Sobald sich

---

[1]) Pan griech. *παν*, hier als der Gott Pan und auch im Sinne von „All“ gefaßt.

[2]) Vgl. Lasalle, „Die Philosophie Herakleitos, des Dunkeln von Ephesos“, Berlin, 1858.

[3]) Vgl. E. Ziebarth, Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (phil.-hist. Kl.) 1899, p. 105 ff.; R. Wünsch, Rheinisches Museum, 1900. S. 73.

aber die Tore der Sinneswerkzeuge wieder öffnen, beginnt der glimmende, vom großen Urfeuer abgetrennte Funke wieder zu glühen, wie ja auch die Kohle, die unter der Asche fast verlöscht ist, wenn man sie anbläst, neuerlich Feuer fängt. Durch die Oeffnungen des Körpers strömt die Luft zur Seele, die jetzt, erwachend, dem All immer ähnlicher wird und die Erinnerung an die Umgebung erlangt."

Gerade aber durch den Gedanken, daß der Logos von außen in den Menschen dringt, der ihn von innen her erfaßt, ergab sich die damals naheliegende Sprachtheorie des Heraklit. Auch die Sprache ist ihm ein Hineinleuchten des großen Logos in den Menschen. Mit dem Atem zugleich dringt der große Logos in den Mund ein, mit der Zunge erfassen wir ihn, mit ihr bringen wir ihn auch wieder selbsttätig hervor. So war für Heraklit die Sprache ebenso ein Ausdruck des Wesens der Dinge wie die Sinnenwahrnehmung; **Spiegelung und Nachahmung des Makrokosmos im Mikrokosmos.**

Für den Okkultisten besonders interessant ist es, daß Dr. Wolfgang Schultz, auf dessen bereits zitierter Studie „Pythagoras und Heraklit" diese Darlegungen beruhen, nachweist,[1]) daß die Lehren des Pythagoras und des Heraklit den Grundgedanken enthalten, welcher alle Zaubersprüche und Beschwörungsformeln trägt, die durch die Macht geheimer, das wahre Wesen von Dämonen und kosmischen Gewalten enthaltender Namen sich das Naturgeschehen unterwerfen wollen.

Nach der Lehre des Pythagoras muß der Geist die Dinge erfassen und sie in der Namengebung nachahmen. Die Worte sollen Erläuterungen der Dinge sein und nicht jeder kann sie vermitteln, die Götter sprechen anders als die Menschen, ihre Namen sind ihre redenden Bildnisse.

Bei Heraklit läßt sich die Bedeutung, die er geheimnisvollen, das wahre Wesen der Dinge enthaltenden Namen zuschrieb, an den bereits von uns erwähnten sechs Zauberworten im Tempel der Diana von Ephesus, zu denen Heraklit in nahen Beziehungen steht, erweisen.

Im Tempel der ephesischen Artemis befanden sich, ähnlich den Sprüchen der sieben Weisen in Delphi, sechs tiefsinnige Zauberworte zu einem Hexameter aneinander gereiht.[2]) Der Ursprung dieses alten Verses wurde dem sagenhaften Geschlechte der idäischen Daktylen zugeschrieben.

Die Form des sechsfüßigen Hexameters und die Sechszahl der Worte deuten auf die der Artemis heilige Dreizahl, welche auch im System des Heraklit waltet.

Aber wichtiger ist der Inhalt. Die Zauberworte sind altertümliche, fremdartig klingende, symbolische Bezeichnungen der gemeinten Gewalten. *Αἴσια* (Wahrheit) *Δαμναμενεὺς* (Allbezwinger), *Τὲτραξ* (Vierheit), *Δὶξ* (Erde, *Ἄσκι* (Schattenlos), *Κατὰσκι* (Beschattet): das sind die sechs Rätsel von Ephesos.

Der Allbezwinger ist die Sonne, die Vierheit das in den Jahreszeiten sich vollendende Jahr, Schattenlos ist die Nacht, weil in ihr alles Schatten ist, Beschattet der Tag, weil er licht ist.

Eine Deutung des Verses macht ihn zum Beweis dafür, daß zu einer bestimmten Zeit das babylonische Sonnenjahr an Stelle des den Griechen bis dahin bekannten Mondjahres eingeführt wurde. Diese Deutung wäre: Wahrheit ist's, daß die Sonne im Laufe der vier Jahres-

---

[1]) S. 61 ff.
[2]) Roscher, Philologus LX (1901) p. 81 ff.

zeiten das Jahr vollendet, indem sie auf der Erde den Wechsel von Nacht und Tag hervoruft. Wir erinnern uns sofort an Heraklit, bei dem die Sonne als Wächterin des Jahreslaufes die Veränderungen zum Vorschein bringt und die Horen, die alles bringen.

Die Annahme, daß die eigentümlich mystische Etymologie der Namen Schattenlos und Beschattet sich mit Heraklit in Verbindung bringen läßt, erhält ihre Stütze durch eine ähnliche heraklitische Etymologie, die im Kratylus des Platon (410 C ff.) angeführt wird und sich auf die beiden im Griechischen gleich gebräuchlichen Namen für den Begriff Jahr stützen, auf ενιαυτός und ἔτος. Man müß die beiden Worte für den Begriff daher zusammen betrachten, um zu wissen, was sein Wesen ist. Man sieht ἐνιαυτός = τὸ ἐν ἑαυτῷ (das in sich selbst) und ἔτος = τὸ ἐτάζον (das Zurückkehrende). So ergibt sich erst der ὅλος λόγος, das wahre Wesen: τὸ ἐν ἑαυτῶ ἐτὰζον, daß das Jahr das in sich selbst Zurückkehrende ist.

Der hier zu Grunde liegende Gedanke, Jahr und Zeit sei dem Kreise gleich in sich geschlossen, verweist ebenfalls auf Heraklit. Charakteristisch für ihn ist auch die in diesen auf ihn zurückgehenden Etymologien analog angewandte Methode. Sie zielt darauf ab, das, was der Sprachgebrauch zerrissen hat, wieder herzustellen, den wahren, ursprünglichen und zaubermächtigen, wesenerschließenden Namen zurückzuerobern.

Auch zwei andere wichtige Grundgedanken des Okkultismus finden wir bei Heraklit. Seine ganze Lehre von der Sinnenwahrnehmung, von der Sprache und vom Erkennen stützt sich auf sie. Heraklit betrachtet das All wie seine Vorgänger Pythagoras und Anaximander unter dem Gesichtspunkt des Analogieschlusses vom Großen auf das Kleine, von formell abgeschlossenen Systemen auf andere ähnliche Systeme, vom Makrokosmos auf den Mikrokosmos und umgekehrt, so daß ihm Erkennen und Wissen nur Wiederschein des Logos im Menschen ist. Das zweite Fundament seiner Philosophie bildet sein **Interesse am Werden und Geschehen, die Betrachtung des Menschen als eines Wesens, welches dieses Geschehen in allem seinen Tun und Lassen nachahmt.**

Wie die Studie „Pythagoras und Heraklit“ treffend nachweist, hat Heraklit seiner bekannten Lehre vom großen Fluß der Dinge auch das große Beharren gegenübergestellt.

Auch die Inschrift im Tempel der Artemis enthält den Keim des heraklitischen Begriffes vom Geschehen und Beharren, wenn man sie durch die damals geläufige Analogie zwischen dem Großen und dem Kleinen, zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos mit dem System des Heraklit verbindet.

Nach ihr schafft die allbezwingende Gottheit Tag und Nacht und den Wandel der Jahreszeiten. Die beiden Namen für den Begriff Jahr führten auf das in sich selbst Zurückkehrende, auf den Reigen der Horen, welche alles bringen.

Dem irdischen Jahre aber entspricht das große Weltenjahr, das die Pythagoräer als den Zeitraum bestimmten, in dem sämtliche Planeten an die nämliche Stelle des Himmels zurückkehren und das dann in späteren Zeiten bei den Stoikern von einem Weltenuntergang zum nächsten dauerte, — in beiden Lehren erkennbar als jüngere Form eines uralten Gedankens.

Die Geburt und den Tod des Menschen ins Kosmische zu übertragen und auch das Entstehen und Vergehen der Welten, die ja selbst immer wieder als Götter, also als Lebewesen, gedacht wurden, zu behaupten, lag nahe und schon von Anaximander wissen wir, daß er eine

Periodizität der Welten gelehrt hat. Uebrigens gehört auch die Lehre von den Zyklen zu den uralten Traditionen und zu den Grundlehren des Okkultismus. [1])

Bei Heraklit können wir noch die Stufenleitern sehen, über welche der Schluß vom menschlichen Leben, vom Mikrokosmos, zum Weltall, zum Makrokosmos, emporstieg.

Sein großes Jahr dauert 10800 gewöhnliche Sonnenjahre. [2]) Die Zahl 10800 im milesischen, schon mindestens im 8. Jahrhundert v. Chr. an der kleinasiatischen Küste gebräuchlichen Zahlensystem geschrieben, ist ·*Α*·*Ω*'. Daß Heraklit bei der Rechnung mit so großen Zahlen sich der milesischen Zeichen bedient habe, ist mehr als wahrscheinlich. Das Weltenjahr war ihm infolgedessen nicht nur spekulativ, sondern auch grammatikalisch Anfang und Ende der Welt. Schon bei Heraklit war mithin der λόγος das *Α* und das *Ω* (Alpha und Omega). [3])

Wie ergibt sich aber die Zahl 10800? Man erhält sie, wenn man die Zahl der Sonnenjahre, in denen sich nach Heraklit der Ring der Zeugung schließt, nämlich 30, mit der Zahl der Tage des Jahres multipliziert. Ueber die Bedeutsamkeit der Zahl 30 sagt Heraklit Folgendes: „Dreißig Tage machen einen Monat, dreißig Jahre sind der Zeitraum, in dem ein Mann Großvater sein kann. Denn im 14. Jahre ist der Mensch wieder zeugungsfähig, so daß sich im 30. der Ring der Zeugung schließt, die kleine Einheit im großen Geschehen, der Tag im Weltenjahr."

Dreißig Jahre sind für den Logos ein Tag, 360 solcher Tage sein Jahr. Wenn man beachtet, daß das gewöhnliche Jahr des Heraklit selbst aus 12 mal 30 Tagen bestand, also das Weltenjahr aus $12 \times 30 \times 30 \times 30 \times 12$ Tagen, und daß Heraklit die Zahl 30 in der Form $30 = 7+7+1+7+7+1$ darstellte, so ergibt sich folgende Produktzerlegung:

$$\begin{aligned}\text{Weltenjahr} = 12\ &(7+7+1+7+7+1)\times\\ \times\ &(7+7+1+7+7+1)\times\\ \times\ &(7+7+1+7+7+1\ \times 12.\end{aligned}$$

Hierin kommt die Einheit genau 6mal, die Siebenheit aber 12mal vor. Und nicht minder merkwürdige Verhältnisse ergeben sich durch folgende Primzahlzerlegung. Es ist nämlich

$$\begin{aligned}&\text{Weltenjahr} = 10800 \times 360 =\\ &= 2.2.2.2.2.2.2.3.3.3.3.3.5.5.5 =\\ &= 2^7.3^5.5^3 \text{ Tagen.}\end{aligned}$$

Durch diese Zahlenverhältnisse suchte Heraklit allem Anschein nach die Zahlen 1, 2, 3, 5, 7 mit den astronomischen Perioden der 30 Tage des Monats und der 12 Monate des Jahres in Beziehung zu bringen und das Sonnenjahr mit dem Mondjahr zu einem großen Zyklus zu vereinigen. Die Siebenzahl muß bei der Lösung dieser Frage keine kleine Rolle gespielt haben.

Ihre Beziehung zu den Lebensperioden des Menschen, die sich aus der obigen heraklitischen Zerlegung der Zahl 30 ergibt, führte ja direkt die Konstruktion des Weltjahres herbei.

Auch die 7 Phasen des Mondes, die zusammen mit dem Neumond eine Achtheit ausmachen ($8 = 2 \times 4$), werden nach den vier Jahreszeiten

---

[1]) Vgl. Zentralblatt für Okkultismus, 1. Jahrgang Nr. 11 „Die Wiederkehr der zyklischen Eindrücke" von Johann Baptist Wiedenmann.

[2]) Vgl. Hermann Diels, „Die Fragmente der Vorsokratiker" (Berlin, 1903) p. 64 u. 13.

[3]) Der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets.

zusammengerechnet. Aber die Abschnitte des großen Weltenjahres kommen nicht mehr nach der Vierzahl, der trennenden Horen, zu Stande, sondern das Aufflackern und Verlöschen des ewigen Feuers, das sind seine Maße:[1]) ὁ ϑεὸς ἡμέρη εὐφρόνη, χειμὼν ϑέροσ, πόλεμος εἰρήνη, κόρος λιμός, ἀλλοιοῦται δὲ ὅκωσπερ πῦρ, ὁπόταν συμμίγῇ ϑυώμασιν, ὀσμάζεται καϑ᾽ ἡδονὴν ἑκάστου. „Denn Gott ist Tag, Nacht, Winter, Sommer, Krieg, Frieden, Ueberfluß, Hunger. Er wandelt sich aber wie das Feuer, das, wenn es mit Räucherwerk vermengt wird, nach eines jeden Wohlgefallen duftet.“

Auch die Bedeutung, welche Heraklit dem Feuer einräumte, läßt sich außer auf Grund der pythagoräischen Schemata auch aus jener erwähnten Tempelinschrift und der Beziehung der Lehre zum Jahr und zur Zeit, zum Beharren und zum Werden verstehen.

Der Allbezwinger der Inschrift ist die Sonne, und der Gedanke, daß die Sonne Feuer sei, war damals gerade durch Anaximander und auch durch Pythagoras und Xenophanes ausgesprochen worden. Und in der Tat liegt ja kaum etwas näher als der Schluß von den Wirkungen der Sonnenwärme auf die feurige Beschaffenheit des Gestirnes.

Völker, welche in heißen Gegenden wohnen, haben ihn sogar zur Ausgestaltung ihrer Mythologie verwendet. Typhon, Moloch und Re scheinen auf diesem Wege mit vielen ihrer eigentümlichen Eigenschaften ausgestattet worden zu sein, und der heilige Augustinus [2]) sagt sogar: „Die ganze Feuerlehre des Ephesiers ist in Prinzip und Folgerungen Magismus,[3]) besonders sein Satz von der Geburt der Götter aus dem Feuer.“

Jedenfalls war die Lehre des Heraklit, daß die Welt ein ewig lebendiges Feuer sei, nach Maßen sich entzündend und nach Maßen erlöschend, schon im Keim in dem großen Bezwinger der ephesischen Inschrift enthalten. Allerdings muß die Spekulation noch einen weiten Pfad zurücklegen, um von da bis zum Feuer als Urstoff zu gelangen, der dann dem Aether unserer modernen naturwissenschaftlichen Kosmogonie entspricht.

(Fortsetzung folgt.)

7. Freimaurerei — eine Religion der Zukunft.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

(Fortsetzung.)

Von uns unwissenden Menschen ist es deshalb auch sehr kindisch, wenn wir uns einbilden, wir könnten in der Welt Ordnung schaffen. Wir können weiter nichts tun, als unsern inneren Menschen mit der ewigen Ordnung der Dinge in Einklang zu bringen. Wenn wir uns bemühen, dies zu tun, dann wird auch der äußere Mensch gezwungen, im Einklang mit dieser ewigen Ordnung zu arbeiten. Dadurch, daß wir die Wahrheit von ganzem Herzen und mit allen unseren Kräften lieben, wird das ewige Prinzip der Wahrheit in uns wach. Dadurch, daß wir von dem Prinzipe der ewigen Gerechtigkeit voll und ganz durchdrungen und überzeugt sind, wird dieses Prinzip zu unserem eigenen Wesen und wir können dann nicht mehr gegen Wahrheit und Gerechtigkeit verstoßen, weil ja diese Prinzipien in uns selber erwacht sind. Wenn Wahr-

---

1) Fragm. 57 des Heraklit.
2) Augustin, de civih. Dei VI., 5.
3) Asiatischer Feuerkult.

heitsliebe die eine Kathete unseres geistigen Wesens ist, dann wird Gerechtigkeitssinn die andere, und die Verbindungslinie beider Katheten oder die Hypotenuse wird dann ganz von selber zur Macht. Nur wer imstande ist, sein geistiges Wesen mit den ewigen Prinzipien der Liebe und der Gerechtigkeit in Einklang zu bringen, der hat damit den geraden, mathematisch unbedingt sicheren Weg zu den höchsten und heiligsten Gütern betreten; dem wird es auch vollständig klar und verständlich werden, daß Jesus reinste und höchste Mathematik gelehrt hat, wenn er sagt: „Liebet die Wahrheit (Gott) über alles.“ „Trachtet zuerst nach dem Himmelreich und nach seiner Gerechtigkeit, dann fällt euch alles andere von selbst (gratis) zu.“ Die Religionsstifter konnten die „Sünden der ganzen Welt“ auf sich laden, weil ihr geistiges Wesen im rechten Winkel stand, und auch heute noch ist jeder von ihnen tatsächlich ein Herkules, der den Erdball auf seinen Schultern trägt. — — Auch die Geschichte der einzelnen Völker überliefert uns Beispiele, wo ganze Revolutionen sich an dem Gerechtigkeitssinn einzelner Männer gebrochen haben. Aus der Geschichte der alten Griechen z. B. sei hier nur an den großen Gesetzgeber Solon erinnert. Eine Revolution drohte damals und das Feldgeschrei der Volkspartei war: Neuaufteilung von Grund und Boden. Um dem vorzubeugen, entschlossen sich die Einsichtigeren unter den Eupatriden (Adligen) schließlich, dem Solon das Archontat für 594 zu übertragen mit unbegrenzter Vollmacht, eine Reform durchzuführen. Mit welch unbeugsamem Gerechtigkeitssinne Solon, trotzdem er von adliger Herkunft war, damals seine Reform durchführte, das geht am besten aus einem seiner Gedichte hervor. Er sagt:

„Es wird für mich am kräftigsten vor Dikes *) Thron
Die Mutter Erde zeugen, der olympischen
Göttinnen größte, die ich von den Hunderten
Von Pfählen, der Verpfändung Zeichen, einst erlöst,
Sodaß die frühere Sklavin jetzt in Freiheit ist.
Auch führt ich viele nach der gotterbauten Stadt
Athen zurück, die, teils mit Recht, teils wider Recht
Verkauft gewesen; manche auch, die notgedrängt
In Rätsellauten sprachen und ihr Attisch schon
Auf ihren vielen Wanderzügen eingebüßt.
Dann gab ich vielen, die ein schmählich Sklavenjoch
Hier beugte, daß sie zitterten vor ihren Herrn,
Die Freiheit wieder. Solches tat und setzt ich durch
Mit Kraft, und mit der Strenge die Gerechtigkeit
Zugleich verbindend, meinem Manneswort gemäß.
Für Hoch und Niedrig stellt ich gleiche Satzung auf
Und schrieb ein schlichtes, jedem angepaßtes Recht.“

Wahrheit und Gerechtigkeit müssen zu Säulen werden, auf denen alle Werke von Bestand und Festigkeit ruhen; denn wer auf Schleichwegen zu hohen und heiligen Gütern zu gelangen hofft, wird früher oder später erkennen müssen, daß all seine Anstrengungen umsonst waren, daß er Wasser in ein bodenloses Faß geschöpft und daß er umsonst gelebt hat.

Jede menschliche Vereinigung, sei es ein Staatswesen, sei es eine gesellschaftliche oder geschäftliche Vereinigung, die bei ihrem Aufbau den rechten Winkel, d. h. also das Prinzip der Gerechtigkeit außer acht läßt, muß windschief werden und wird schon beim ersten Sturme eben so rasch, wie sie entstanden ist, wieder zusammenbrechen. Es ist eine

*) Dike ist die Göttin der Gerechtigkeit.

jedem Einsichtigen bekannte Tatsache, daß mit Ausnahme vielleicht des chinesischen Reiches alle zur Zeit bestehenden Staatsgebilde auf dem „Prinzip“ der Gewalt aufgebaut sind und daß sie infolgedessen mit Naturnotwendigkeit ebenso rasch wieder zusammenbrechen müssen, wie sie entstanden sind. All unsere Intelligenz, all unsere Entdeckungen und Erfindungen, all unsere Kulturfortschritte können keinen Bestand haben, so lange Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit nicht zu Säulen werden, auf denen die Kulturfortschritte ruhen. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß „Hetzer, Agitatoren und Anarchisten“ ein Staatswesen erschüttern können, das im rechten Winkel steht. So lange aber an der Spitze unserer staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen Männer stehen, die nichts von der Wissenschaft des rechten Winkels kennen, solange ist an eine Aufrechterhaltung unserer staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Einrichtungen nicht zu denken. Schon der Selbsterhaltungstrieb sollte Fürsten, Staatslenker, Priester uud Volk bestimmen, die hochwichtige Wissenschaft des rechten Winkels eingehend zu studieren; denn nur von der Kenntnis dieser Wissenschaft und von der praktischen Anwendung derselben hängt die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung und des ganzen Staatswesens ab. Hier helfen keine Pickelhauben, keine Kanonen und keine Flotten, denn was auf Gewalt aufgebaut wurde, enthält schon von Anbeginn den Todeskeim in den Mauern seines Baues und muß deshalb wieder durch Gewalt zu Grunde gehen. „Wer das Schwert ergreift, wird durchs Schwert umkommen.“ Das ist ein unabänderliches Naturgesetz. Denn gewaltsame Eingriffe zur „Aufrechterhaltung der Ordnung“ werden, wenn die Stunde des Unterganges gekommen ist, den Untergang nicht aufhalten, sondern denselben beschleunigen. Nichts im Himmel und auf Erden kann Bestand haben, das nicht im Einklange mit dem unabänderlichen Gesetze der Gerechtigkeit aufgebaut wurde.

Unsere heutigen Staaten können deshalb alle nur ein sehr kurzes Leben haben. Dagegen ist es eine Tatsache, daß die alten ägyptischen Reiche ebenso viele Jahrtausende bestanden haben als unsere modernen Staaten Jahrhunderte bestehen. Es ist aber auch eine Tatsache, daß sowohl die ägyptischen Könige als auch die ägyptischen Priester Initiierte, d. h. Eingeweihte waren. Sie waren mit den geistigen Prinzipien, auf denen die Weltordnung beruht, wohl vertraut, sie hatten ihr eigenes geistiges Wesen mit der ewigen Ordnung der Dinge in Einklang gebracht, sie besaßen deshalb ein sehr tiefes Wissen, große okkulte Macht und konnten den Staat im Einklang mit den ewigen und unveränderlichen Prinzipien leiten. Daß die ägyptischen Priester und Könige tatsächlich dieses Wissen und diese Macht besaßen, haben sie nicht nur durch ihre wunderbaren Fähigkeiten als Staatenlenker, sondern auch durch die von ihnen ausgeführten Bauwerke bewiesen. Wenden wir uns, geführt von Blavatskys „Isis entschleiert“, nur einen Augenblick der Architektur der Alten zu. Wunder über Wunder, die aller Beschreibung spotten, erstehen da vor unseren Augen. In einem Berichte über die Tempel von Philae, Abu, Simbel, Dendera, Edfu und Karnack bemerkt Prof. Carpenter, daß diese in ihrer Art überwältigenden Bauwerke, diese riesenhaften Pyramiden und Tempel, von einer Unermeßlichkeit und Schönheit sind, die, nachdem ein Zeitenstrom von Jahrtausenden über sie hinweg gebraust, noch einen so gewaltigen Eindruck ausüben. Vor allem bewundert er die kunstvolle Art der Bautechnik. Die Steine sind in den meisten Fällen mit außerordentlicher, messerscharfer Akkuratesse zusammengefügt. Auf

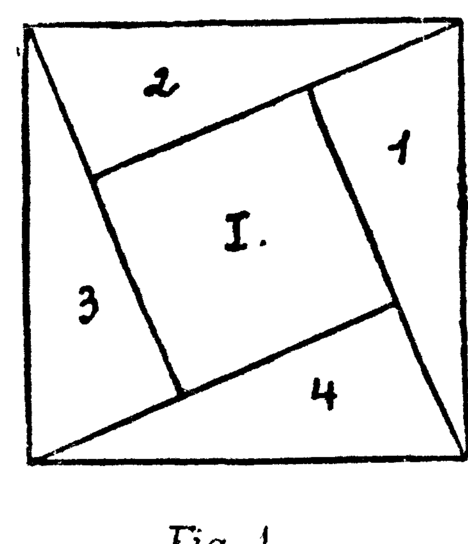
seiner aus Liebhaberei unternommenen archäologischen Pilgerfahrt bemerkte er eine andere jener „merkwürdigen Uebereinstimmungen", aus denen seine Heiligkeit der Papst so manches Interessante zu seiner Belehrung entnehmen könnte. So spricht er von dem ägyptischen Buch der Toten, das, auf den alten Denkmälern eingraviert, den alten Glauben an die Unsterblichkeit der Seele vertritt. „Nun ist es überaus merkwürdig", sagt der Professor, „zu sehen, daß nicht nur dieser Glaube, sondern auch der sprachliche Ausdruck, in den er sich zu altägyptischen Zeiten kleidete, der christlichen Offenbarung vorweg genommen wurde. Denn in dem Buche der Toten finden sich alle die vielen Wendungen, die im Neuen Testamente im Zusammenhang mit dem jüngsten Gerichte vorkommen. Er glaubt, daß dieses Hierogramm „2000 Jahre vor Christus in Stein gehauen wurde."

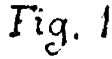
Nach den Berechnungen Bunsens, die als die genauesten gelten, mißt die Mauerwerksmasse der großen Cheopspyramide 82111000 Kubikfuß bei einem Gewichte von 6316000 Tonnen. Die ungeheure Zahl der übereinandergeschichteten Quadern deutet auf ein unvergleichliches Geschick der ägyptischen Steinmetzen. Kenrick sagt von der großen Pyramide: „Die Fugen sind kaum wahrnehmbar, nicht breiter als ein dünnes Silberpapier; der Zement ist so fest, daß Bruchstücke der Mauerverkleidung in ihrer ursprünglichen Lage geblieben sind, ungeachtet der über sie hinweggestürmten Jahrtausende und der Heftigkeit, mit der sie bloßgelegt wurden." Wer von unseren modernen Architekten und Chemikern kann diesen unzerstörbaren ägyptischen Zement wieder entdecken?

Das Alter der zu Hunderten zählenden Pyramiden im Niltale nach einer der modernen als wissenschaftlich geltenden Regeln zu bestimmen, ist unmöglich. Herodot berichtet uns darüber, daß jeder königliche Thronfolger eine solche zu seiner Verewigung, zugleich auch als sein Grabmal errichten ließ. Doch Herodot sagt nicht alles, obgleich er wußte, daß der wirkliche Zweck der Pyramide ein ganz anderer war. Hätten ihn nicht religiöse Skrupel abgehalten, dann hätte er vielleicht hinzugefügt, daß sie äußerlich das schöpferische Prinzip der Natur symbolisierte und demnach die Prinzipien der Geometrie, Mathematik, Astrologie und Astronomie verkörpern sollte. Innerlich war sie ein Tempel von majestätischem Ansehen, in dessen düsteren Räumen die Mysterien vorgenommen wurden und deren Mauern oft Zeugen der Initiationsvorgänge waren, durch die Mitglieder der königlichen Familie eingeweiht wurden. Der Porphyr-Sarkophag, den Prof. Smyth zu einer Kornlade degradierte, war das Taufbecken, aus dem der auftauchende Neophyt „wieder geboren" ward und dem er als Adept entstieg. Die Rituale und Einrichtungen des modernen Freimaurertempels sind nur noch ein ganz schwaches Ueberbleibsel jener uralten mit okkult-magischer Kraft wirkenden Zeremonien, die in den Tempeln der ägyptischen Pyramiden schon vor vielen Jahrtausenden vollzogen wurden. — Ein anderer Beweis dafür, daß die alten Aegypter Meister auf dem Gebiete der Mathematik waren, liefert die Tatsache, daß jene alten Mathematiker (Plato, Pythagoras usw.), denen wir die Ehrentitel von Vätern der Geometrie beilegen, nach Aegypten gingen, um dort zu lernen. Prof. Smyth hat deshalb sicher recht, wenn er sagt: „Das geometrische Wissen der Pyramidenerbauer begann dort, wo das Euklids endete." („Isis entschleiert" S. 431.)

Gewiß, in unseren heutigen Schulen lehrt man auch Mathematik, aber das ganze mathematische Wissen, das der Schüler mit auf den

Lebensweg bekommt, hängt in der Luft, weil dieses Wissen getrennt von Philosophie und Religionswissenschaft vorgetragen wird. Das „Euklidsche System“ beherrscht auch heute noch die ganze Mathematik, es ist zu einem viel schlimmeren Dogma geworden als alle religiösen Dogmen. Schon seit Jahrhunderten wird dieses Dogma in unseren Schulen Tag für Tag von Millionen von Lehrern und Schülern nachgeäfft und heruntergeleiert. Die ganze heutige Wissenschaft ist unter dem Einflusse dieses Dogmas in eine Sackgasse geraten, aus der es beinahe kein Entrinnen mehr gibt. Dabei erleben wir das wunderbare Schauspiel, daß gerade die Verherrlicher dieses Dogmas am meisten über das religiöse Dogma schimpfen. — Den alten Weisen Indiens und Aegyptens wäre es nie eingefallen, irgend einen Wissenszweig vom Ganzen loszulösen und denselben getrennt von Philosophie und Religionswissenschaft vorzutragen. Sie befolgten, um zum höchsten Wissen zu gelangen, eine ganz andere Methode als die heutige, deren Endresultat ein blödsinniger Materialismus ist. Selbst innerhalb der Mathematik befolgten schon die alten Inder, um die mathematischen Lehrsätze zu beweisen, eine Methode, die mit dem „Euklidschen System“ nichts zu tun hat. Ein solcher echt indischer Beweis und zwar der Beweis des pythagoräischen Lehrsatzes — also des wichtigsten Lehrsatzes der Geometrie — ist uns erhalten geblieben. Für diejenigen, die diesen rein indischen Beweis nicht kennen, sei derselbe hier wiedergegeben.




Fig. 1

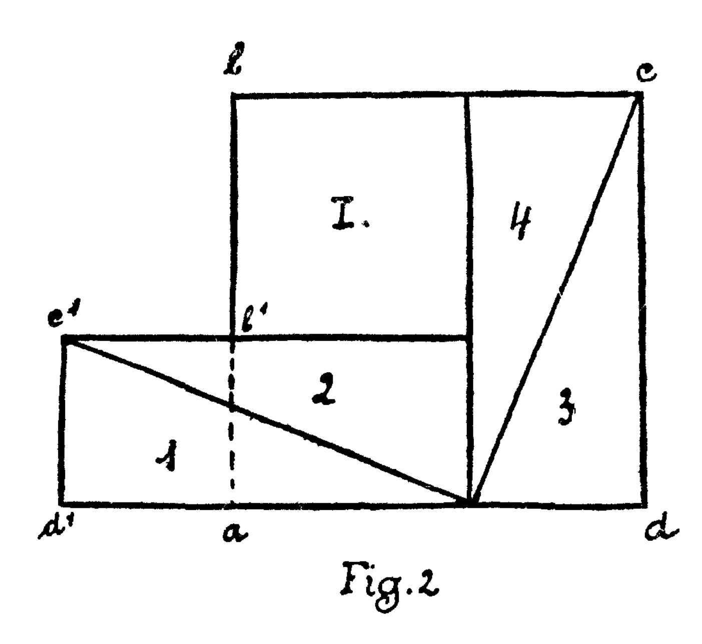
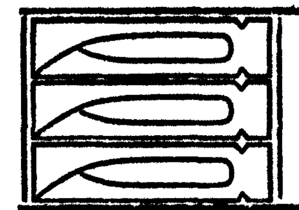


Fig. 2

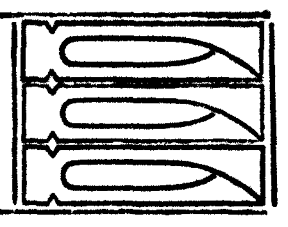
a, b, c, d ist das Quadrat der größten Kathede
a b_1 c_1 d_1 „ „ „ „ kleineren „

Der Beweis läßt das rechtwinklige Dreieck viermal in das Hypotenusenquadrat beschreiben, sodaß in der Mitte ein Quadrat übrigbleibt, dessen Seite die Kathetendifferenz ist. In einer zweiten Anordnung der vier Dreiecke und jenes inneren Quadrates machen diese zusammen bei anderer Zerlegung die beiden Kathetenquadrate aus. In dieser originellen Weise läßt sich der wichtigste Lehrsatz der ganzen Geometrie jedem Menschen, auch wenn er noch niemals etwas von Mathematik gehört hat, klipp und klar mathematisch genau beweisen. Der Beweis wird noch bedeutend erleichtert, wenn man sich die vier rechtwinklichen Dreiecke und das innere Quadrat in Papier ausschneidet. Dieser Beweis des pythagoräischen Lehrsatzes ist entnommen aus dem Vijaganita des Bhâskara, eine indische geometrisch-theologische Schrift.

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



8. Eine psychologische Studie über die mediumistischen Gemälde der Mlle. H. Smith.

Auszug aus den Annales des Sciences Psychiques.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

Unter obigem Titel bringen die Annales des Sciences Psychiques (Januar 1908) eine interessante Studie über die mediumistischen Gemälde des berühmten Mediums Mlle. Helene Smith, das wir aus Flournoys: „Des Indes à la Planète Mars, etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie“ kennen. Wir geben die Studie, welche die Beobachtungen des Prof. Aug. Lemaître über die Phänomene des mediumistischen Zeichnens und Malens bei Helene Smith berichtet, nachstehend im Auszug.

Mlle. H. Smith besuchte im Jahre 1901 das Atelier eines Künstlers und nahm Unterricht im Malen. Sie hatte früher schon Aquarelle gemalt und zwar nach den Visionen, die ihr erschienen waren. (Siehe die Portraits Astané und Ramié in „Des Jndes“ p. p.) Lemaître berichtet, daß das Medium noch früher (1895) das Bild eines Kindes in der Wiege gezeichnet habe, von dem sie zwei Monate vorher eine sehr deutliche Vision gehabt hatte. „Mir scheint“, sagte Lemaître, „daß Helene einen angeborenen Sinn für eine gewisse Form der Kunst hatte, daß sich aber diese Anlage nie entwickeln konnte unter der anstrengenden Tätigkeit ihres alltäglichen Lebens.

Der „Christus“, den sie später malte, erschien ihr zum ersten Male Ende Juni 1900 in einer Sonne, welche allmählich aus einem leuchtenden Punkte entstanden war. Dies war während ihres Aufenthaltes in der Villa des Prof. Lemaître, welcher das Haus ihr und ihrer Mutter während seiner Abwesenheit in den Ferien überlassen hatte. M. Lemaître schreibt diese Visionen der nervösen Aufregung zu, welche das junge Medium in der Einsamkeit dieser herrlichen Natur ergriffen hat, in welcher, wie das Mädchen selbst sagte, „die Seele sich erhebt und in höhere Sphären aufsteigt.“ Erst 2 Jahre und 4 Monate später — es war am 2. Dez. 1903 — hatte Helene eine zweite Vision desselben Christus. Diesmals rief zugleich die Stimme „Leopolds“ (der Trancepersönlichkeit Helenens) dem Medium mehreremals zu: „Du sollst ihn zeichnen!“ Helene Smith hatte seit der ersten Erscheinung Oelmalen gelernt, allerdings nur Landschaften. Am 8. Januar 1904 hatte Mlle. Smith die Vision in natürlicher Größe gezeichnet. Sie hatte vorher gefühlt, daß sie in Trance fallen werde und ihre Mutter gebeten, dafür zu sorgen, daß sie durch niemand gestört würde. Dann entwarf sie auf dem Papier mit einer staunenswerten Schnelligkeit — es dauerte eine halbe bis dreiviertel Stunde — in einem Zuge das merkwürdige Bild, das das Prototyp ihrer folgenden Inspirationen wurde. Die Mutter Helenens hörte hinter der Wand eines Nebenzimmers ein Geräusch, „wie wenn man mit einem Glasscherben Flecken von dem Boden kratzen würde.“ Helene sagte dem Professor, daß sie mit dem Bleistift nur den Zügen des Christus zu folgen hatte, welcher sein Haupt auf das Blatt gelegt hatte in dem Moment, als sie in Trance fiel. Was nun die künstlerische Leistung betrifft, so erklärt sich M. Le-

maître für nicht kompetent, er kann nur den Eindruck geben, den er erhielt und den das Bild noch auf ihn macht. Das Gesicht ist en face gezeichnet, umgeben von langen welligen Haaren, mit einem ziemlich dichten Schnurrbart und einem kurzen Vollbart. Die geradlinige Stirne ist breit und niedrig, die Augen sind geöffnet. Das Ganze umkleidet ein seltsamer Zug von natürlicher Einfalt und Sanftmut, ein gewisses Etwas, das zur Aufmerksamkeit zwingt und fesselt.

Ein Jahr war vergangen, als im Januar 1905 himmlische Stimmen Helene wiederholt sagten: „Du sollst ihn malen." In diesem Moment waren in dem Unbewußten des Mediums die Gedanken schon befestigt, welche sie veranlaßten, eine Holztafel und eine Palette mit Farben bereit zu stellen. Und merkwürdig — am Tage vor dem Tode ihrer kranken Mutter, am 9. März 1905, überkam es Helene und sie machte den ersten Pinselstrich an dem angekündigten Gemälde. Sie fühlte ihren Arm ergriffen und ehe sie nur Zeit zur Ueberlegung hatte, sah sie, daß sie binnen einer Viertelstunde im Trance Nase und Augen des Christusbildes gemalt hatte. In den ersten Monaten der Trauer um die geliebte Mutter stellte Helene das Gemälde fertig, das eine genaue Wiedergabe der Zeichnung war. Einige Wochen vorher hatte das Medium in einer schlaflosen Nacht eine Stimme gehört, welche ihr auf die Frage, wie lange sie an dem Bilde malen werde, antwortete: „einige Viertelstunden." Und in der Tat, die Dauer des somnambulen Zustandes, während dessen das Medium malt, ist annähernd eine Viertelstunde und sie hatte 9 solcher Viertelstunden zu dem Bilde gebraucht. So malte sie später die Jungfrau in ebenfalls neun und „Christus in Gethsemane" in 26 „Viertelstunden." Aber diese „Viertelstunden" folgen nicht in gleichen Intervallen; letztere wechseln von einem oder zwei Tagen bis zu mehreren Wochen.

Interessant ist der Verlauf des somnambulen Anfalles, den M. J. E. David, der Redakteur der „Gazette de Lausanne", nach seinen eigenen Beobachtungen und mit den Worten des Mediums wie folgt schildert: „Am Morgen erwachend und noch im Bette liegend, fühle ich einen Pinsel in meiner linken Hand. Ich verstehe, daß eine Séance stattfindet. Ich springe aus dem Bette, ziehe mein Hauskleid an und setze mich in mein Fauteuil vor das Malbrett. Da ich die Zeit wissen will, wie lange ich so sitze und während der Séance wegen des steifen Halses den Kopf nicht gegen die Wanduhr drehen kann, so hänge ich meine Taschenuhr auf der Cheminée so auf, daß ich die Stunden und Minuten lesen kann, ohne den Kopf zu wenden. Nach 5 bis 10 Minuten sehe ich, daß sich auf der Bildfläche eine ganz leichte weiße Wolke bildet, die sich verdichtet, dann in Flocken reißt, in Klümpchen ballt, von denen jedes transparent ist. Es ist wie Rauhreif — (Helene sagte zu Lemaître wie „Schäfchen"). Die Transparenz wird stärker und ich habe vor mir eine ganz reine sehr durchsichtige Glasfläche, hinter welcher noch nichts zu sehen ist. Hierauf bildet sich hinter dieser Art Glasscheibe der Christus, zuerst ganz fein, dann auf einmal ganz deutlich. In diesem Augenblick bin ich noch vollständig wach und ich sehe auf meine Uhr. Nach zwei Minuten ungefähr verwischt sich die Gestalt des Christus langsam mit Ausnahme einer Partie, die allein sichtbar bleibt. Was verschwindet, bildet sich wieder wie die Flocken. Dann falle ich in Schlaf, ohne daß ich es merke."

Während Helene an dem Christusbild malte, (d. h. in einem der Intervalle) hatte sie April 1905 die flüchtige Erscheinung einer Frau.

Es vergingen indes 6 Monate, ehe sie avertiert wurde (16. Oktober 1905), ihre Farben bereit zu halten. Alle Abende oder alle 2 Abende erneuert Helene die Farben auf der Palette für den Fall, daß sie am nächsten Morgen bei dem Erwachen malen sollte. Endlich am 8. November geschah der erste Pinselstrich. Helene malte zuerst die Augen und die Nase der Jungfrau. Acht Tage darauf, am 15. November, malte sie die untere Gesichtspartie und zwei Tage später Gesicht und Haare. Am 20. Dez. war das Bild fertig, das sie selbst „kostbar und ideal in seiner außerordentlichen Reinheit" nennt. Und in der Tat, die Carnation der Jungfrau, etwas wächsern, wie jene des Christus, ist doch im Teint weniger schwärzlich und rosiger.

Im November 1905, ehe das Portrait der Jungfrau vollendet war, hatte Helene die Vision eines „Menschen, der auf den Knieen ein Felsstück umklammert." Sie nahm, um dies zu malen, eine Fläche von 1 m 15 auf 0,75 m. Dieselbe Vision hatte sie im Februar 1906 und bezeichnete sie nun als „Christus an einem Hügel knieend." Im Monat Mai 1906 wurde dem Medium in einer Séance angekündigt, daß sie eine Serie von sechs Bildern malen würde. Aber das dritte, Christus auf den Knieen, kam nicht, und der Sommer ging hin im Warten . . . . Erst Mitte Oktober wurde begonnen. Das Bild trug die Züge der Zeichnung und des ersten Oelbildes und wurde als „Christus in Gethsemane" bezeichnet. Das Medium malte am 14. Oktober während 20 Minuten Augen und Stirne, am 15. Oktober während 17 Minuten Nase und untere Gesichtspartie; am 17. Oktober während 15 Minuten die Haare.

Am 17. oder 18. November hörte Helene krystallhelle Stimmen, welche ihr wiederholt sagten: „Noël! Noël!" *) und ihre zahlreichen Echos verloren sich allmählich in der Ferne. Nach der Meinung Helenens bedeutete dies, daß „Christus in Gethsemane" für Weihnachten beendigt würde — ein Irrtum. Bei der neunten Mal-Viertelstunde zeigte sich die Malfläche als ungenügend; Helene hatte eine Partie des Felsens und der Draperie auf die Staffelei gemalt, welche sie nur mit großer Mühe reinigen konnte. Sie war gezwungen, schnellstens eine Verlängerung der Bildtafel durch den Schreiner machen zu lassen. Nun kam eine lange Pause. Erst die Nähe von Ostern belebte wieder die Impulsionen des Unbewußten des Mediums, und am Karfreitag war das große Werk vollendet.

„Ich glaubte", sagt Mlle. H. Smith, „am Donnerstag das Bild vollendet zu haben. Am Freitag, da ich eben im Begriffe bin, in die Kirche zu gehen, sehe ich einen Pinsel in meiner linken Hand; ich denke, daß ich eine Séance habe und bleibe daheim. Als ich wieder zu mir kam, sehe ich einen ganz kleinen Pinsel mit Farbe gefüllt neben mir, aber ich konnte nicht finden, wo ich retouchiert habe. Manchmal ist ein Pinsel ohne Farbe neben mir. Meistens habe ich mit den Fingern gemalt. Gegen Ende dieser 26. Séance sehe ich den Christus neben meinem Bilde. Er war mit dem Portrait identisch. Er erhob zwei Finger (den Zeigefinger und den Mittelfinger, die Spitze des Daumens und der zwei anderen Finger berührten sich) und sagte zu mir: „Fürchte nichts, meine Kraft wird dir folgen; in den traurigen und schmerzvollen Stunden des Lebens werde ich mit dir sein. Fürchte nichts." Ich schluchzte. Christus legte seine Hand auf meine rechte Schulter. Ich hob die linke Hand, um seine Hand zu berühren, aber er verschwand."

---

*) Weihnachten.

M. Lemaître, welcher alle Bilder Helenens gesehen hat, hält das letztgenannte Bild als einen merkbaren Fortschritt. Insbesonders ist er von den weichen Schatten in den Falten des Kleides und vor allem über die gut gezeichneten Hände überrascht. M. A. Lemaître erzählt, daß nach gewissen medianimen Mitteilungen, welche Mlle. Helene Smith empfing, sie wirklich eine Reinkarnation von Raphael oder Michel Angelo wäre; das Medium selbst will an diese Possen nicht glauben.

Aus dem Berichte M. Lemaîtres geht ferner hervor, daß das nächste Bild des Mediums wahrscheinlich erst nach dem Erholungsaufenthalt erscheinen wird, welchen Mlle. Smith diesen Sommer in den Bergen nehmen will. Das Medium ist nämlich, da sie allen, welche sich dafür interessieren, erlaubt, die Bilder zu besichtigen, natürlich stark überlaufen, ganz zu schweigen von der Menge der Briefe und Telegramme, welche sie erhält und beantwortet.

Das nächste Bild wird die Kreuzigung vorstellen. Helene hatte am Pfingstsonntag, 19. Mai 1907, um 6 Uhr abends eine Vision ihres Gemäldes der Kreuzigung. Als sie mit mehreren Personen in ihrem Salon stand, sah sie eine Bildfläche erscheinen und sie stürzte in die Küche, einen Stock zu holen, um das Maß des Bildes nehmen zu können. Dann fiel sie in Trance (der Bericht sagt stets „en somnambulisme"); was nun geschah, erinnert sie sich nicht. Mme. Wendt, welche dieser Szene anwohnte, erzählte sie M. David mit folgenden Worten: „Wie ich Mlle. Smith Maße nehmen sah mit ihrem Stocke, fragte ich sie, was sie da mache. Sie antwortete mir: „Schweigen Sie!" In diesem Augenblicke höre ich ein Knistern in dem Bilde „Christus in Gethsemane" und Mlle. Smith sinkt zu Boden. Ich brachte einen Stuhl, aber als ich Mlle. Smith berührte, empfing ich einen elektrischen Schlag. Fast gleichzeitig warf sich Mlle. Smith auf die Kniee und faltete die Hände; sie war in Ekstase. Nach einer Weile erhob sie sich und sagte: „Lassen Sie mich", und flüchtete in ihr Zimmer, überwältigt von einer heftigen Bewegung."

Helene hatte auf der Bildfläche, welche sie messen wollte oder daneben, den leidenden Christus am Kreuze gesehen, das Haupt leicht zur Rechten geneigt und dornengekrönt. — — — — Man darf mit Spannung der Entwickelung der nächsten Bildwerke des berühmten Mediums entgegensehen. Leider hat Mlle. Helene Smith (mit ihrem richtigen Namen Mlle. Müller) bisher ein Photographieren der Gemälde nicht gestattet, aber um gerecht zu sein, man wird ihr nachempfinden können, daß sie ihre Schätze vor Profanation hüten will.

9. Die wissenschaftliche Stellung der Psychometrie.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen.

I.

Zur Kennzeichnung des Wesens der Psychometrie dient am besten ein kurzer geschichtlicher Rückblick. Ungefähr zur gleichen Zeit, als durch die Klopferscheinungen im Hause des Fox in Amerika die moderne spiritistische Bewegung begann, veröffentlichte der Psychologie Professor Buchanan sein Buch: Manual of Psychometry (Handbuch der Psychometrie). Daraus erfahren wir, daß die Psychometrie einem sog. Zufall ihre Entdeckung verdankt. Ein amerikanischer, dem medizinischen Professor bekannter Geistlicher bemerkte, daß es ihm bei Nacht durch sein bloßes

Gefühl möglich war, die verschiedenen Gegenstände seines Schlafzimmers zu unterscheiden. Buchanan selbst konnte diese Feinfühligkeit der Finger an sich selbst nicht wahrnehmen, machte aber längere Zeit Versuche mit seinen Studenten. Ein modern-wissenschaftlicher Akademiker würde sich, da ja so viel Einwände gemacht werden können, mit der chemischen Empfindlichkeit der Fingerhaut, der Möglichkeit autosuggestiver Momente, selbst eingebildeter Meinungen, mit derartigen einfachen Fragen gar nicht beschäftigen. Zum Glück war B. von solcher Kritik aus Mangel der nötigen modernen Kenntnis nicht beeinflußt, sodaß er den Grund zu einer der größten, d. h. folgewichtigsten Entdeckungen zum geistigen und kulturellen Fortschritt machen konnte. Es zeigte sich, daß von den jungen Leuten, die seine medizinischen Vorlesungen besuchten, ein großer Teil für seine Experimente fähig war. In der ersten Zeit wurden stark wirkende Arzneimittel, z. B. Brechwurz, Tollkirsche, Sturmhut fest mit Papier umhüllt und den Untersuchungspersonen in die Hand gegeben. Sie sollten dann die Gefühle beschreiben, welche ihnen bemerkbar wurden. Nur ein Drittel seiner Zuhörer war ganz unempfindlich für jeden Eindruck. Die anderen, sensitiveren, verspürten nach kürzerer oder längerer Zeit die Wirkungen des festgehaltenen Arzneimittels in derselben Weise, als hätten sie es innerlich genossen. Die Wirkung wurde öfters so stark, daß der Versuch abgebrochen werden mußte, da das Mittel zu starke Einwirkungen unangenehmer Art verursachte. So hatte u. a. nux vomica (Brechnuß), ein Mittel, das Erbrechen hervorruft, starke Uebelkeitserscheinungen und Würgbewegungen zur Folge und es wäre zum Erbrechen gekommen, wenn das festgehaltene Mittel nicht fortgelegt worden wäre. Bei späteren Versuchen wurde von Buchanan statt der Papierumwickelung ein verkorktes Glasgefäß benutzt, in das der Untersuchungsstoff gelegt wurde, um dadurch den Möglichkeiten einer Ausdünstung und direkt durch die Haut erfolgenden Aufnahme des medizinisch wirksamen Stoffes zu begegnen. Selbstredend ist auch durch die sorgsamste Verdeckung undurchlässiger Stoffe, Glas, Holz, Eisen oder sonstigem Metall, der Einwand direkter stofflicher Uebertragung nicht auszuschließen. Wir wissen ja, daß elektrische Hochspannungsströme durch Nichtleiter, trockne Holzstücke, Glas, Stein, am Weiterschreiten nicht gehindert werden. Diesem Strome eingeschaltete Stoffe verlieren eine gewisse Menge ihrer Substanz, wenn sie auch äußerst gering ist und nicht gewogen werden kann. Der tierische oder menschliche Magnetismus hat die gleichen Eigenschaften, was sich an vielen Parallelen beweisen, resp. als äußerst wahrscheinlich demonstrieren ließe. Professor Buchanan hat danach auch Krankheiten experimentell fühlen lassen. Die Versuchspersonen empfanden gewisse Krankheitssymptome an entsprechenden Stellen ihres Körpers, besonders schmerzhafter Natur, oft auch Symptome, welche der Kranke nicht angab! Das hatte und hat viele Gründe. Der Kranke hat sich, und das trifft besonders bei chronischen Krankheiten ein, an seine Symptome so gewöhnt, daß sie ihm nicht mehr zur deutlichen Empfindung gelangen, was ja auch die Ursache der schweren Heilbarkeit chronischer, nicht fieberhafter Leiden ausmacht im Gegensatz zu den schnell verlaufenden akuten Krankheitsfällen. Bei anderen Gelegenheiten waren die gefühlten Symptome zusammenfassender Natur und gaben, resp. geben damit einen Hinweis auf den Ursprung der Krankheit. Somit war B. sofort klar, daß mit dem Fühlen der Krankheitssymptome eine gewisse Befähigung verbunden war, Krankheiten zu erkennen und zu behandeln.

Bei höher entwickelter Fähigkeit waren die Sensitiven imstande, aus einem Briefe Charakter, Eigenheiten, Umstände aus der Vergangenheit, sowie auch der Zukunft zu erkennen. Buchanan taufte die neue Untersuchungsmethode Psychometrie, „geistige Meßkunde“, in der Meinung, daß die Psyche, das seelische und geistige Prinzip im Individuum das psychische Prinzip eines anderen Individuums beurteilt oder mißt. Die Messung des Gleichen oder Aehnlichen mit dem subjektiven psychischen Prinzip. W. und E. Denton haben danach eine Menge Untersuchungen ausgeführt und über nichtmenschliche Verhältnisse uns in ihrem Buche berichtete „The soul of things“ (Die Seele der Welt). Hierbei wurde im allgemeinen ein Gegenstand an die Stirn gehalten und seine Eigenschaft und ganze Vergangenheit erzählt. Die einzelnen Planeten wurden in der Weise untersucht, daß ein bestimmter Punkt ohne Fernrohr ins Auge gefaßt wurde. Gerade den modernen Astrologen ist es sehr zu empfehlen, diese Methode absichtlich zu üben. Unabsichtlich ist ja seit undenkbaren Zeiten die direkte innere Beobachtung des Sternenhimmels gepflegt worden. Die exakte Psychometrie beweist nun, soweit eben psychologische Gefühle überhaupt beweiskräftig sein können, daß wirklich von den Sternen und Planeten ein sehr starker Einfluß ausgeht und daß die einzelnen Orte des Himmels verschiedene psychische Wirkungen auf das Individuum ausüben. Es ist auch prinzipell richtig, daß scheinbar, d. h. angenommener Weise leblose Gegenstände einen Eindruck auf den Psychometer ausüben. Damit ist die Meinung Dentons gerechtfertigt, daß er das ganze Universum als seelisch belebt ansieht. Da in nicht zu langer Zeit die Mehrzahl aller Kulturmenschen Psychometrie üben werden, wird dadurch ein vollkommener Umschwung in der Auffassung der Welt eintreten. Die Seele tritt an die Stelle der Materie als Herrscherin. Mit Recht bezeichnete Buchanan die Psychometrie als die Morgenröte einer neuen Kultur. Eigentümlich ist es auch, daß zu gleicher Zeit, als voraussichtlich die geheimen geistigen Schätze der Eingeweihten vor dem alles umfassenden Blick der Psychometrie verallgemeinert wurden, eine direkte, wenigstens teilweise Enthüllung durch Blavatsky und die moderne Theosophie ins Werk gesetzt wurde.

10. Die älteste Spiritualistin Europas und ihre Erlebnisse.

Von Ch. Thomassin, München.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Wie die Verfasserin behauptet, war sie in späteren Jahren sehr erstaunt darüber, daß alle Vorhersagungen, welche in diesen Séancen im Laufe der Zeit über große Erfindungen und Fortschritte gemacht wurden, in Erfüllung gingen. — Zu diesen Erfindungen gehörte zunächst Telephon und Phonograph. Auch das Sehen auf enorme Entfernungen wurde ihr noch vorhergesagt, wie das Fernhören von Sprache und Musik, ferner die interplanetarische Kommunikation. Ferner wurden der therapeutischen Erkenntnis große Fortschritte prophezeit. Wir würden, so wurde gesagt, die Heilmittel in uns und in der Natur vollständig kennen lernen. Für maritime Kreise mag es Interesse bieten, zu erfahren, daß auch die Erfindung des submarinen Bootes in den Séancen in Aussicht gestellt und dabei bemerkt wurde, daß sie schließlich sehr interessante Entdeckungen bezüglich der maritimen Fauna und Flora und im Meeresgrunde ver-

sunkener Schätze aller Art zur Folge haben würde. Von politischen Prophezeihungen wurde in einem ihr nahestehenden Kreise eine Vorhersagung des deutsch-französischen Krieges und seines Ausganges verzeichnet.

Wie Mme. Noeggerath wiederholt betont, war das, was die Teilnehmer ihres Zirkels anstrebten, im Gegensatze zu einem Sportspiritismus, dem das physikalische Phänomen besonderes Interesse bietet, der Verkehr mit höheren Intelligenzen. Bekanntlich ist ja diese Richtung seit längerer Zeit in weiteren Spiritistenkreisen überall hervorgetreten. Leider hat sie soviele Absurditäten zur Folge gehabt, daß der Begriff Offenbarungsspiritismus seit einer Reihe von Jahren das Entsetzen aller wissenschaftlichen Kreise hervorrufen mußte. Ausgeburten der Phantasie wurden von leichtgläubigen Kreisen als Offenbarungen hoher Intelligenzen und seliger Geister hingenommen und man hat alle Mühe, dieser Manie entgegenzutreten. Wie ich bereits früher konstatiert habe, ist eine Art Offenbarungsspiritismus schon vor dem angeblichen Geburtsjahre des amerikanischen Spiritismus in Quäkerkreisen hervorgetreten, in denen mehrere Offenbarungswerke zirkulierten, bis schließlich die Aeltesten dieser Verirrung entgegentraten.

Mme. Noeggerath, wie allerdings auch schon viele andere Spiritisten vor ihr, betont in ihrem Werke, daß, um wirkliche treue Kommunikationen höherer Intelligenzen zu erhalten, die harmonische Zusammensetzung eines Zirkels, der sich in diesem Wunsche vereinigt, und Sammlung und Vermeidung aller Störungen des Mediums Grundbedingung sei. — Unter den Kommunikationen, die vom Zirkel der Mme. Noeggerath erhalten wurden, spielen namentlich solche höherer Intelligenzen eine große Rolle, die sich als Hohepriester des alten Indiens bezeichnen. Sie materialisierten sich in der Regel mit einem Turban und langen weißen Gewändern. In seltneren Fällen haben sie ihre Kommunikationen und Instruktionen an die Zirkelsitzer über die notwendigen Maßregeln für die Séancen auch mit eigener Stimme, statt mit der des Mediums gegeben. Die Kommunikationen, die sie durch das Medium selbst den Zirkelsitzern boten, waren vielfach auch poetischer Natur. Hiervon werden im Survie verschiedene Proben geboten. Ueberhaupt enthält das Werk zumeist Kommunikationen dieser Intelligenzen. Manche der Mitteilungen schrieben sie, so berichtet die Spiritistin, eigenhändig in materialisierter Gestalt vor ihren Augen. (!) Die Hohenpriester legten sich zum Teil eigenartige, nicht immer indisch klingende Namen bei, wie Eliam, Heroan, Liana. Einer nannte sich auch nur „der Orientale“, ein anderer Sakyamuni. (Hugo d'Alési hat von einem, dem Priester, der sich Liana nannte, ein mediumistisches Bild gezeichnet.) In ihren Lehren wenden sie sich gegen den brahmanischen Geheimkultus und treten für eine freiere, weniger exklusive Fortbildung der Religion und des Okkultismus ein. Ferner verdammen sie auch in schärfster Weise gewisse „magische“ Experimente, die angeblich jetzt noch in indischen Tempeln üblich sind und unglückliche schwache Menschen ganz unter den Bann bösartiger Hypnotiseure bringen sollen.

Bekanntlich manifestiert sich auch in einem anderen spiritistischen Zirkel bei dem General Noël in der Villa Carmen in Algier seit längerer Zeit ein angeblicher indischer Hohepriester, der sich Bienboa nennt und der von Prof. Charles Richet und Gabriel Delanne photographiert wurde. (Annales des Sciences Psychiques. Nov. 1905, Revue Scientifique et morale du Spiritisme. Nov. 1905 etc.)

Was nun die Folgerungen anbelangt, die die Dame aus ihren Erlebnissen hinsichtlich des Verhältnisses des Spiritismus zur Wissenschaft und hinsichtlich der philosophischen, religiösen und ethischen Lehren des Spiritismus zieht, so seien hier nur die Grundzüge verzeichnet, weiteres mag der Leser aus dem Werke selbst entnehmen. Sie ist der Ansicht, daß die spiritistischen Phänomene nicht in Widerspruch mit den Naturgesetzen sind, und deutet auf das diesbezügliche Urteil eines englischen Gelehrten, des Mitgliedes des königlichen Kollegs der Londoner Aerzte, Georges Sexton, hin, der erklärte: „Diese Phänomene sind in keiner Weise in Widerspruch mit den Naturgesetzen. Sie beweisen einfach das Wirken von höheren Gesetzen und Kräften als diejenigen, die der modernen Wissenschaft bekannt sind.

Sie glaubt, daß die spiritualistische Weltanschauung lediglich das allgemeine Entwickelungs- und Umbildungsgesetz auf die menschliche Seele anwende. Alles wird umgestaltet, entwickelt sich und erneuert sich in Wiedergeburt. Wie der Vogel im Ei, der Schmetterling in der Puppe, so geht die Seele aus dem Körper zu neuem Leben hervor. Der Körper ist notwendig für die Seele zur Ausgestaltung und Neubildung ihrer Kräfte. Die menschliche Seelenmonade muß sich in immer höherer Entwickelung ausleben in einer Reihenfolge immer höherer Existenzen. „Es ist ein unfaßbarer Gedanke, daß der König der Schöpfung weniger Entwickelungsrecht hätte als die kriechende Raupe, die eine geflügelte Form erhält.“ Er muß bestimmt sein, einstmals die Schranken seines Erdendaseins zu überschreiten.

Im fortschreitenden Entwickelungsprozeß wird die Seele in immer höheren durchgeistigten Formen auf höheren Welten sich gestalten können.

Mit begeisterten Worten deutet die Verfasserin auf die Konsequenzen des Glaubens an die Fortexistenz und progressive Entwickelung der seelischen Monade hin. Unsere idealen Bestrebungen werden dadurch gerechtfertigt, die von dem Gerechtigkeitsgefühl nahegelegten Fragen werden beantwortet, die Seele wird darauf hingewiesen, ihre eigene Kraft zum Aufstieg zu gebrauchen, ihre Flügel zu gebrauchen, um in lichtere Regionen emporzuschweben; sie, die den Daseinszweck erkannt hat, wird sich über vergängliche Güter erheben können, der rohe Daseinskampf würde gemildert werden und dem Streben nach idealer Liebestätigkeit weichen müssen; der Mensch würde statt der tierischen Genüsse immer mehr die geistigen Genüsse eines edleren Daseins suchen. Das Leben auf unserem Planeten würde derart immer mehr vergeistigt werden und damit würden die Leiden der materiellen Existenz immer mehr verschwinden, Erkenntnis und Aufklärung immer weiter fortschreiten.

Die Spiritualistin betont noch besonders, daß bedeutende Vorkämpfer der modernen Reformbewegungen die Ansicht geäußert haben, der Spiritismus sei die vollkommenste Lösung, die man für die Regeneration der Menschheit finden könne im Gegensatze zu allen gewaltsamen Reformversuchen. Sie fordert deshalb die Gelehrten auf, die Anhänger der spiritualistischen Weltanschauung in ihrem humanitären Werke zu unterstützen. Allerdings handle es sich zunächst noch um einen Kampf, der dem der Märtyrer gleichkomme; es gelte den Kampf gegen die noch in offiziellen Kreisen herrschenden Vorurteile aufzunehmen, wenn auch schon bedeutende Männer, wie Crookes, Edison, Flammarion, Richet, Rochas, Lombroso, Brofferio, sich auf die Seite der Kämpfer gestellt, Männer, die niemand als Betrüger und Narren zu kennzeichnen wagen werde.

Soll man nach dieser kurzen Uebersicht über die Erlebnisse und Anschaungen der erfahrensten, ältesten französischen Spiritualistin ein abschließendes Urteil über die Eigenart ihrer Stellung in der spiritualistischen Bewegung äußern, so wird man zunächst wohl vor allem Folgendes festzuhalten haben. Die Aufzeichnungen über ihre Erlebnisse, die Manifestationsberichte und ihre Folgerungen müssen deshalb besonders wertvoll erscheinen, weil sie von einer Persönlichkeit herrühren, die Jahrzehntelang Gelegenheit zur Prüfung nicht nur in öffentlichen Séancen mit Berufsmedien, sondern meist in einwandfreien intimen Zirkeln hatte. Beachtenswert erscheint ferner vom komparativen Gesichtspunkte aus ein Vergleich zwischen ihren Lehren von der Genesis eines Teiles der spiritistischen Phänomene und der Lehre mystischer Kreise hierüber. So schreibt sie, wie die Theosophen früherer Zeit, die mittelalterlichen Okkultisten und Naturphilosophen, die physikalischen Phänomene des Spiritismus niedrigeren erdgebundenen Wesen zu, was allerdings auch sonst in spiritistischen Kreisen geschieht. Andererseits glaubt sie im Anschlusse an einzelne Erlebnisse einen Teil der Kommunikationen durch die alte gnostisch-esoterische Lehre der „Sympneumata" (Schwesterseelen) ihre ständige, alle Existenzformen eines Manifestationszyklus durchdauernden Beziehungen erklären zu müssen, eine Auffassung, deren Berücksichtigung speziell den Kreisen naheliegen könnte, die glauben, alle spiritistischen Phänomene teils als Manifestationen von Elementarwesen, teils als dämonologische Manifestationen auffassen zu müssen.

Was ihre Lehren über göttliche Immanenz, Emanation, Reinkarnation zur progressiven Vervollkommung, Bestimmung des irdischen Schicksales nach dem Kausalgesetze des Erntens der eigenen Saat betrifft, so stimmen sie im allgemeinen mit denen des französischen Spiritualismus der Kardecrichtung überein. Sie bieten aber neuerdings Gelegenheit, auf Aehnlichkeiten der Lehre dieser Richtung der spiritualistischen Bewegung und dem neutheosophischen Lehrsystem, das bekanntlich gleichfalls an der Reinkarnation nach dem kausalen Gesetze festhält, hinzudeuten.

Mag man auch in mancher Hinsicht von den Auffassungen dieser langjährigen Vertreterin des Spiritismus abweichen, im allgemeinen wird man wohl in den für eine geistige Weltanschauung eintretenden Kreisen anerkennen, daß auch diese edeldenkende, ganz für die Propaganda ihrer Ueberzeugungen lebende Dame nach ihrer Art in ihrem Lebenswerke gemeinsame große Ideen zu fördern betrebt war, — den Glauben an ein ewiges geistiges Ursein, die geistige Solidarität aller Wesen, ihre Entwickelungsfähigkeit, die Vergeistigung des Menschen und der Welt.

Nachtrag. Der Vorkämpferin einer geistigen Lebensanschauung sind schwere Lebenskämpfe nicht erspart geblieben. Einer begüterten Familie als Tochter des Großhändlers und Fabrikbesitzers Temmermann in Brüssel entsprossen, heiratete sie im 25. Jahre (geboren wurde sie am 18. Oktober 1821) den belgischen Arzt Dr. Charles Noeggerath aus Bonn. Sie war jedoch nur kurze Zeit verheiratet, ihr Mann starb, nachdem kurz vorher ihre Eltern ihr Vermögen verloren hatten, sodaß sie sich mittellos durchkämpfen mußte. Sie widmete sich der Malerei und wurde eine geschätzte Malerin. Gegen Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts kam sie nach Paris, wo sie längere Zeit blieb. Nachdem sie durch Augenschwäche verhindert war, ihren Beruf noch weiter auszuüben, hatte sie das Glück, durch eine Erbschaft der Lebenssorge enthoben zu werden. Während der Belagerung mußte sie Paris als Belgierin verlassen, kehrte aber später wieder zurück. Auffallend ist die nach ihrem Tode verbreitete Behauptung, daß sie selbst nach einer Vorhersagung ihres Todestages ihre Todesanzeige aufgesetzt habe.



IV. Belletristik.

11. Aus einer anderen Welt.

Eine seltsame Erzählung von Karl Tetzel.

I.

Zülpich, im Regierungsbezirk Köln, an der Eifelbahn Düren-Trier gelegen, ist ein uraltes Städtchen; es ist aber im Lauf der Zeiten nicht gewachsen und zählt heute nicht mehr als zweitausend Einwohner.

Im Jahre 1812 lag Zülpich ziemlich abseits vom Weltverkehr. In den Vorrüstungen zum Kriege wurden viele Kirchen und Schlösser zum Kaufe ausgeboten, zu Ställen umgebaut oder abgebrochen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre auch die älteste Kirche Zülpichs, die Marienkirche, abgetragen worden. In dem alten Schlosse auf einem Hügel unmittelbar über der Stadt hauste anstatt der früheren adligen und fürstlichen Verweser ein Pächter, und die Räume des ehrwürdigen Gebäudes widerhallten von seinen Befehlen und dem Lärm seines Gesindes.

In einer schönen Sommernacht des genannten Jahres erging sich einer der Knechte, Gerhard Sendling, außerhalb der Schloßmauer noch ein wenig im Mondschein. Er war zu Zülpich gebürtig, dort wohnte sein Mütterlein. Soeben war er von dem benachbarten Dorfe Erp gekommen, wo er in Gesellschaft seiner Mutter und seiner Braut den Sonntagnachmittag verbracht hatte. Da nun um diese Zeit die Tore in der Mauer, die das gesamte Anwesen der alten Burg umgab, bereits geschlossen waren, so suchte er sich wie gewöhnlich einen anderen Weg, um hineinzukommen. Gerade an einer der steilsten Stellen war die Mauer morsch und baufällig; dazu streckten einige alte Bäume ihre Aeste wie Leitern an der Wand hin und erleichterten Gerhard das Hinaufklettern.

Es hatte zwölf Uhr geschlagen und unser Knecht war im Begriff, den gewohnten Weg über die Mauer zu nehmen, als er plötzlich zögerte und stehen blieb. Er sah im Turm der nahen Marienkirche ein blitzartiges Aufleuchten. Unmöglich konnte er sich getäuscht haben, wenn auch der Turm halb von Bäumen verdeckt wurde. Es hatte um die Mitternachtsstunde niemand etwas in der Kirche zu schaffen. Was konnte es sein? Und da — mit einem Schlag — sah er alle Fenster der Kirche erhellt. Sein Herz klopfte stärker. Er hatte von dem Pächter, seinem Herrn, erzählen hören, daß dort in jener Kirche, die sich an den Hügel lehnte und die auf den Ueberbleibseln eines alten Heidentempels errichtet war, der Sage nach König Chlodwig, als er sich zum Christentum bekehrte, die heilige Taufe empfing. Noch zeigte man den alten Taufstein, an dem diese heilige Handlung vollzogen wurde.

Chlodwig war im fünften Jahrhundert nach Christo der erste König, welcher die kleinen Reiche der Franken in ein großes vereinigte. Wir wissen von ihm, daß er die Christen haßte, da er dem Heidentum treu bleiben wollte; daß er viele christliche Kirchen zerstörte. Einst schickte er Abgesandte nach Burgund an den König Gundobald, um dessen Schwester Chlotilde zu werben, die man ihm als schöne und tugendsame Jungfrau gepriesen hatte. Gundobald, der alle seine Geschwister übel behandelte, wagte nicht, sich mit dem Frankenkönig zu verfeinden und schickte ihm seine Schwester. Chlodwig nahm sie zum Weibe. Chlotilde bat ihren Gemahl inständigst, sich taufen zu lassen. Chlodwig

wollte es nicht, gestattete aber, daß sein Sohn getauft wurde. Doch der Sohn starb bald nach der Taufe. Da sagte Chlodwig erzürnt: „Wenn der Knabe den Göttern meines Volkes geweiht worden wäre, so wäre er nicht gestorben!“ Chlotilde wußte ihren Mann wieder zu trösten und er gab zu, daß sein zweiter Sohn getauft wurde; auch der ward krank, starb aber nicht. Als einmal ein Krieg mit den Alemannen ausbrach und in einem großen Treffen das Heer der Franken vernichtet zu werden drohte, flehte Chlodwig zu Christus: wenn er ihm den Sieg verleihe, werde er sich zu ihm bekennen und sich taufen lassen. Er erhielt den Sieg und ließ sich taufen. Jenes Treffen fand statt im Jahre 496 bei Tolpiakum, das später Zülpich genannt wurde und ungefähr sechs Stunden von Bonn entfernt liegt. Die Alemannen wurden durch diese Schlacht teils den Franken unterworfen, teils baten sie den Ostgotenkönig Theodorich um Schutz, der sich für sie bei Chlodwig verwendete und einen großen Teil derselben dem Ostgotenreich zufügte. Diese Alemannen trat später der gotische König Vitiges an die Franken ab, als er sie sich zu Freunden machen wollte, um nicht gegen sie und König Belisar zugleich kämpfen zu müssen. Chlodwig dehnte sein Reich immer weiter aus; bald gehörte ihm das Loiregebiet bis an die Pyrenäen und von der Rhone bis ans Atlantische Meer, während er seine Hauptresidenz in Paris hatte. Er legte den Grundstein der staatlichen Ordnung des Mittelalters und starb den 27. November 511 zu Paris, wo er in der von ihm den heiligen Aposteln zu Ehren erbauten, später der heiligen Genoveva gewidmeten Kirche bestattet wurde.

Das, was ihm der Pächter von diesem Frankenkönig erzählt hatte, vergaß Gerhard nie und mußte auch jetzt an Chlodwig denken, als er die Kirche, in welcher der alte Held getauft worden war, plötzlich erhellt sah. Er vernahm deutlich von dorther Orgelbrausen und Gesang, gerade als hielte man die Messe ab, die endlich schloß mit einem vollstimmigen Segen. Dann blieb alles still, das Licht erlosch. Doch in der nächsten Minute wurden bunte Gestalten durch das Laubwerk vor der Kirche sichtbar, mehr und mehr drangen aus dem Gebäude, Gestalten zu Fuß und auch zu Roß; bald einzeln, bald paarweise, eine lange Kavalkade, bewegten sie sich langsam in der Richtung auf den einsamen Lauscher zu.

Sendling gehörte zu den verwegensten jungen Burschen des Landstädtchens. Schon oft war er nachts an verrufenen Orten und auf Kirchhöfen umhergestreift und hatte nie etwas Unheimliches gesehen. Jetzt aber überkam den sonst Beherzten ein Grausen; Gesicht und Gehör aufs äußerste gespannt, drückte er sich fest an die Mauer, von deren Schatten er gedeckt war. Das Unheimliche an der Sache war der Umstand, daß kein Laut einer Menschenstimme, kein Hufschlag eines Rosses ertönte, daß der ganze gespenstige Zug sich ohne das geringste Geräusch fortbewegte. Es waren dahinziehende Schatten, jedoch mit menschlichen Körperformen, und in Ausdruck und Gebärde trugen sie das Abzeichen aus einer anderen Welt. Sie waren stumm, doch ihre Züge sprachen und ihr Blick drang dem Beschauer bis ins Innerste. Gerhard Sendling spürte ihre Nähe und war doch überzeugt, wenn er sie hätte berühren wollen, hätte er in die leere Luft gegriffen. Zuvorderst ritten vier Herolde in weißen Wappenröcken, auf deren Wappen hinten und vorn große silberne Schilde prangten, die wieder goldene Lilien im Mondschein funkeln ließen. Die Herolde trugen Stäbe mit Lilien verziert steif in den Händen, ihre Rosse waren mit langen weißen Decken behangen,

sodaß kein Huf zu sehen war, und die langen Troddeln schleiften seitwärts auf dem Boden. Dann folgten mehrere Bannerträger, junge, kräftige Ritter, die große rote Fahnen mit Lilien geschmückt in der Luft flattern ließen, und hinter diesen wohl ein Dutzend Männer in Panzerhemden, mit blitzenden Waffen in der Hand. Ernst schauten alle vor sich hin. Vielleicht zehn Fuß von Gerhard entfernt zogen sie vorüber, und er sah sie einen nach dem andern hinter der Mauer, die einen großen Bogen beschrieb, verschwinden; es dünkte ihm, er sei vom Geisterschwarme ganz umzogen. Hinter den Rittern, ebenfalls zu Roß, kamen vier Priester, vor sich aufgeschlagene Bücher, in denen sie zu lesen schienen. Auch sie trugen lange weiße Gewänder und niedere Barette, ein jeder hielt die Zügel in der Linken und in der Rechten eine brennende Wachskerze. Ein Bischof auf prächtigem stolzen Rappen, in hoher spitzer Mütze, die von Edelsteinen schimmerte, bewegte einen großen goldenen Stab in der Hand. Hinter ihm wieder ein Trupp Reiter in hellem Waffenschmuck. Nun nahte auf weißen Zeltern ein Reiterpaar, das an Pracht alle überstrahlte. Beide hatten goldene Kronen, die auf ihrer Zackenreihe Lilien aus funkelnden Edelsteinen zeigten. Der Mann zur Linken, offenbar ein König, zeigte den Stolz des Herrschers auf dem totenbleichen Angesicht; er war im Panzer, wie die übrigen, trug aber über demselben einen roten, goldgestickten Mantel, auf den sein langer weißer Bart herniederwallte. Der Reiter schaute nach der Reiterin zu seiner Linken, einer bleichen, schönen Frau, welche die Krone über einem roten Samtmützchen trug, das sich, knapp anliegend, von der Stirn bis in den Nacken zog; purpurne goldgestickte Gewänder schmiegten sich an ihre Gestalt und reichten fast bis zu des Rosses Hufen, auf dessen Mähne ihre zarten weißen Hände ruhten. Im langsamen Vorüberreiten drehte sie sich im Sattel und sah Gerhard mit einem tiefen, fragenden Blicke an. Gerhard zuckte unwillkürlich zusammen, als ihre glänzenden Augen auf ihm ruhten; er konnte nicht begreifen, daß sie ihn im Schatten der Mauer entdeckt hatte. Es kam ihm vor, als ob bei der raschen Bewegung ihres Körpers nach ihm hin der Hand der schönen Dame etwas wie ein leuchtender Funken entglitt, der auch sichtbar blieb, als er klingend zwischen die Hufe der Pferde gefallen war. Auf den ernsten Blick des Königs richteten sich jedoch die Augen der Königin wieder geradeaus, und bald waren auch die beiden stummen Majestäten Gerhards Blicken entschwunden. Und dichter drängten sich die Scharen der verschiedenen Bewaffneten, oft von eignen Bannern und voranreitenden Hauptleuten geführt. Unmöglich konnten sie alle in der Kirche Platz gehabt haben! Und endlich, endlich war der Zug zu Ende. Noch eine Weile verhielt sich der Beobachter regungslos an der Mauer. Da sah er wieder den glänzenden Punkt auf dem Wege. Sollte es ein Schmuck sein, den die Königin verloren hatte? Vorsichtig stahl Gerhard sich von der Mauer fort, tat die paar Schritte bis zu dem funkelnden Gegenstand, hob ihn auf und hielt nun einen kostbaren Ring mit eingefaßtem Stein in den Händen. Aber kaum hatte er ihn in der Tasche geborgen, so sprengten noch drei Reiter heran, die offenbar zu dem Zuge gehörten und sich wohl verspätet hatten. Sie bannten Sendling an den Fleck, wo er stand; er konnte die Füße nicht bewegen. Herangekommen, hielten alle drei dicht vor Sendling ihre Rosse an — alle drei so still und lautlos wie ihre Vorgänger. Aus den Nüstern der Pferde kam kein Schnauben, das auf einen angestrengten Ritt hätte deuten können, und kein Geräusch von ihren Hufen.

„Alle guten Geister loben ihren Meister!“ entfuhr es Sendling unwillkürlich.

„Desgleichen wir!“ sagte der Vornehmste von den Reitern und blickte wie verwundert auf den Knecht. Dieser, durch den Laut seiner eigenen Stimme und die deutliche, wenn auch leise Antwort des Ritters beherzter gemacht, fragte nunmehr:

„Wohin reitet Ihr noch in so später Stunde?“

„Das will ich dir berichten“, der Ritter hob die Hand, „daß du es allen deinen Brüdern melden kannst. Der König, den du hast vorüberreiten sehen, das war der Frankenkönig Chlodwig mit seiner Gemahlin Chlotilde. Wisse, viele harte Taten haben der König und sein Hof verübt. Drum ist er einem Zauber hingegeben, der ihm die Ruhe der Seligkeit verweigert und ihn noch an die Erde bannt, ja solange an sie bannen wird, bis er seine Sünden abgebüßt. Jetzt reitet er mit Heeresmacht gen Norden, wo der Franzose besiegt werden soll, der unser Land nun schon bald zwanzig Jahre in Unterdrückung hält. Nach zwei Jahren gedenken wir hier auf demselben Wege als Sieger einherzuziehen; Napoleon und sein Heerestroß ist dann geschlagen und erlegen. Die größte Fahne, die du in dem Zuge siehst, das war die Heeresfahne; in jener Kirche wurde sie diese Nacht geweiht!“ Der Ritter wies nach der Marienkirche, dann gab er seinen Begleitern einen stummen Wink und alle drei trabten davon. Gerhard sah ihnen nach, bis sie um die Biegung der Mauer verschwunden waren. Den Kopf voll von den Erscheinungen, kehrte er über die Mauer in das Schloß zurück.

Entgegen seiner Annahme hatte er in dieser Nacht einen gesunden Schlaf. Als er am Morgen erwachte, blickte er sich befremdet in seiner Kammer um. Es stand da alles noch am selben Platze und draußen wiegte der alte, grüne Lindenbaum seine Zweige. Hatte er nur geträumt vom König Chlodwig? Schlummerte der alte Held nicht schon viele hundert Jahr in seinem Grabe? Und doch hatte er den Ring als Zeichen des Geschehnisses! Mit einem freudigen Gefühl drückte er ihn an die Brust, als wäre er ein lebendiges Wesen. Wie er in der hellen Morgensonne funkelte! Wundersame Runenzeichen waren auf ihm eingeritzt und Andeutungen von menschlichen Figuren. Gerhard nahm sich vor, dem Pächter sein Abenteuer zu erzählen, aber nicht des Ringes Erwähnung zu tun.

Der Pächter Dankhardt, der zu Zeiten mit seinen Leuten recht gemütlich sein konnte, meinte lächelnd auf Gerhards Erzählung:

„Ja, wenn man so spät aus dem Wirtshaus kommt, kann man unter Umständen noch tollere Sachen sehen; immerhin ist das ein seltsames Begegnis. Und du warst ganz nüchtern, als du die Erscheinung hattest?“

„So nüchtern wie ein Stück Holz, Herr Dankhardt!“

„Und du weißt bestimmt, daß du draußen nicht eingeschlafen bist und die ganze Geschichte nicht geträumt hast?“

„Mit wachen Augen habe ich das Wunder gesehen.“

„Sonderbar, sehr sonderbar! Wie ich dir schon einmal erzählte“, der Pächter nahm eine Prise, „hat König Chlodwig hier herum die Alemannen besiegt. Ich entsinne mich auch von meiner Großmutter erzählen gehört zu haben, daß dieser König von Zeit zu Zeit mit seinem Hofzuge hier erschienen sein sollte und daß es mit der Kirche am Hange eine ganz eigene Bewandtnis habe. Sie selbst hat nicht einen Zipfel von König Chlodwigs Rock gesehen, behauptete aber schon, einen Geist gesehen zu haben. Ich weiß nicht, was daran ist, ich bin nicht geister-

sichtig. Jedenfalls ist nicht darüber zu spötteln. Vor allem will ich dir raten, Gerhard, die Sache von der Vorherverkündigung des Ritters nicht weiter zu erzählen. Du weißt, wir leben in einer sehr gefährlichen Zeit. Die Sache könnte sich unter Umständen weit herumsprechen, und der französische Präfekt ist leicht geneigt, jemand als Aufwiegler zu betrachten und im Umsehen zu einer Festungsstrafe zu verurteilen."

II.

Gerhard Sendling hatte sich die Warnung seines Herrn zu Herzen genommen. Er hatte sich den Ring wie einen Talisman an einer seidenen Schnur um den Hals gehängt und ließ ihn vor keinem Menschenauge blicken. Es war, als hätte der Ring Einfluß auf sein ganzes Denken und Fühlen. Er ward stiller, ernster, fleißiger als je und mied die lauten Freunde. Mit ihnen hatte er öfter ein Glas über den Durst getrunken oder leichtsinnige Gespräche geführt. Jetzt war seine einzige Zerstreuung, nach Erp zu gehen, um bei seiner Braut ein paar schöne ruhige Stunden zu genießen. Er hatte für seinen Herrn auch ab und zu in Wirtshäusern zu tun, hielt sich aber niemals längere Zeit daselbst auf. Mitunter war er Augenzeuge, wie junge Leute von den Werbemeistern des Kaisers Napoleon vom Bierkrug weggelockt und in die Montur gesteckt wurden. Als flinker, starker Bursche durfte er sich wenig Hoffnung machen, vom Soldatenrock, oder der „Zwangsjacke", wie mancher sagte, verschont zu bleiben. Der Kaiser brauchte viel Soldaten; sprach man doch schon von Aegypten, Syrien, Indien, die der Gewaltige zu erobern und in die Tasche zu stecken gedachte. Und da nahte das Verhängnis! Die Konskription! Das war weiter nichts als ein geregeltes System, wonach alle wehrfähigen Staatsbürger im Heere zu dienen verpflichtet waren. Von der Konskription verschaffte Gerhard der Talisman an seinem Halse keine Befreiung. Als er aufgefordert wurde, als Mitersatz für die in den eisigen Gefilden Rußlands erfrorenen Hunderttausende in den Norden zu marschieren, ließ er sich wohl fortführen wie ein Opferlamm, wußte aber der Aufsicht der Vorgesetzten zu entwischen. Er suchte die absonderlichsten Verstecke auf, um etwaige Spione von seiner Fährte abzulenken. In den Dörfern nächtigte er in ausgetrockneten Ziehbrunnen, in Backöfen, in Scheunen unter dem Stroh, in Kornfeldern, im Walde in hohlen Bäumen oder im Laubwerk derselben. Er bekam auch etwas Klingendes in seine Börse, denn er fand ab und zu Arbeit auf Bauern- oder Meierhöfen.

Die Nachsuchungen nach jungen, kräftigen Leuten wurden immer eifriger betrieben und die Ausreißer sowie deren Hehler bedrohte man an Gut und Leben. Eines Tages erhielt Gerhard von guter Hand einen Wink, rheinüber ins Bergische zu fliehen, wo er sich leichter verbergen könnte, da dort die wackeren kerndeutschen Männer bereits aufgestanden seien, um der französischen Herrschaft so oder so ein Ende zu bereiten. Ueberall war der Rhein bewacht, Zöllner saß an Zöllner als treue Hüter des alten sagenumwobenen Stromes, sodaß sie sich einander zurufen konnten. Aber der Krieg überstürzte alles, ließ das Oberste zu unterst kommen, und wer dem blutigen Wirrwarr ausweichen wollte, wurde mit fortgerissen. Die schlangenzüngelnde Kampfesfurie schrie nach Blut, sie riß in ihren Taumel auch die Besonnenen und Friedfertigen hinein.

Sendling geriet unter deutsche Schmuggler, die ihn ins Bergische hinüberschafften, und auf dem Wege dahin pfiffen die Kugeln ein paarmal dicht an seinem Ohr vorüber, doch keine verwundete ihn und seine

Unverletzlichkeit schrieb er nur der geheimen Kraft des Ringes zu. Mit den wackeren Männern, die leider von keinem Kriegskundigen geleitet wurden, rückte er bis Bensberg, Köln gegenüber, vor. Dort aber wurden sie von eingeschulten Söldnern des Eroberers zerstreut und teilweise gefangen genommen. Wieder entkam Gerhard in einen dichten Wald. Aber hier war nicht das kühle erquickende Brünnlein des Friedens und der Ruhe zu finden, auch hierher drangen die entsetzlichen Laute der Kriegsfurie. Er begegnete Trupps von verwundeten, hungernden und zerlumpten Weibern, Kindern und Greisen, Menschen, die keine Heimat mehr besaßen, denen alles fortgenommen, deren Lieben ermordet waren. Er teilte mit ihnen oft das trockene Brot.

Noch innerhalb des damaligen Königreiches Westfalen begegnete er eines Tages einem Häuflein preußischer Krieger, die ihn aufforderten, in Reih und Glied einzutreten. Ihre vaterlandsfreudigen Gesänge, ihr Sehnen nach dem Lorbeer des Ruhmes und der sie nicht schreckende Gedanke: Blut und Leben in den Tod zu geben entflammte auch sein deutsches Herz. Er schloß sich ihnen an. Gewaffnet, gelangte er mit seinen neuen Genossen wieder an den heimatlichen Strom, den er nun mit verteidigte und zugleich mit Vater Blücher in jener denkwürdigen Neujahrsnacht bei Caub überschritt. Niemals blieb er zurück, wo es galt, dreinzuhauen, — aber eine Kugel schien nicht für ihn gegossen. Doch verließ er sich nicht auf sein Glück, er suchte nur nicht übermütig den Tod, sondern genügte freudig seiner Pflicht mit Gott für König und Vaterland. Schritt für Schritt kämpfte er mit seinen Kameraden um den deutschen Boden. Da wo es hieß: Freiwillige vor! wo es galt, eine Schanze zu nehmen, da war er einer der vordersten. Daher ward er auch von seinen Oberen geschätzt und bald der Anführer einer kleinen Schar. Nicht lange, so prangte auf seiner Brust das Eiserne Kreuz als äußeres Zeichen wohlverdienter Ehren, während sein Inneres erglühte in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. (Fortsetzung folgt.)

12. Der Vampyr. *)

Von Karl Brandler-Pracht.

Die Erde schlummert im Arme der Nacht;
Da schweigen die Wälder, da rauschen sacht
Die schlafenden Gräser im Winde.
Es zirpen die Grillen, es murmelt der Bach,
Es ächzet der rostige Hahn am Dach,
Es säuseln die Blätter der Linde.

Die Lichter sind all' schon erloschen im Ort,
Nun schläft das Leben. — Vom Kirchturm dort
Ertönet die Mitternachtsstunde:
Da ziehn sich zum Schutze den magischen Kreis
Die lustigen Elfen und flüstern leis,
Und drehn sich zum Tanz in der Runde.

Die Lüfte durchzittert des Vollmondes Schein,
Er webt in den Zauber der Mitternacht ein
Ein wogendes Glitzern und Flimmern.
Am Himmel da jagen die Wolken dahin,
Und wenn vor die leuchtende Scheibe sie ziehn,
Dann strahlen sie silbern und schimmern!

*) Anläßlich dieser Dichtung, welcher eine, von höchst glaubwürdigen Personen als wahr geschilderte, weil von diesen selbst erlebte Begebenheit zu grunde liegt, sei der geneigte Leser auf die im nächsten Hefte folgende Besprechung des neuen, berechtigtes Aufsehen erregenden englischen Romanes „Dracula" aufmerksam gemacht, welcher den Vampyrismus in erschöpfender, sensationeller Weise behandelt. Dieses Werk ist in vorzügl. Uebersetzung im Verlage von M. Altmann in Leipzig erschienen. Preis brosch. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—. Die Schriftleitung.

Im Hause des Pfarrers da weilet zu Gast
Ein jugendlich Pärchen in süßer Rast
Und wiegt sich in lieblichen Träumen.
Dem Onkel zu zeigen die glücklicheWahl,
Die jüngst er getroffen im trauten Gemahl,
Durft länger der Neffe nicht säumen.

So waren sie bald nach dem Hochzeitsgebraus
Dem Pfarrer gefallen ins stille Haus,
Mit Lachen und Kosen und Scherzen.
Kaum waren zwei glückliche Tage entflohn,
Da fühlte der Greis mit Entzücken schon
Wie's jünger ihm wurde im Herzen.

Doch waltet im Pfarrhof jetzt friedliche Ruh,
Es drückte der Bruder des Todes zu
Die Pforten dem fleischlichen Leben.
Wenn aber kein menschliches Auge mehr wacht,
Dann regt es sich drüben im Grauen der Nacht
Und Schatten den Gräbern entschweben.

Es ziehn um die Kreuze und Leichengestein
Viel weißliche Nebel im Mondenschein,
Sie steigen empor und hernieder.
Sie weben aus duftigem Wolkengeball,
Aus zitterndem, wallenden Nebelschwall
Sich menschliche Formen und Glieder.

Wie stöhnet im Schlafe das jungfrische Weib,
Wie wälzt sie in Schauern und Aengsten den Leib,
Der Busen zersprenget die Hülle.
Sie ringet nach Atem in furchtbarer Not,
Mit Blässe bedeckt sich der Wangen Rot:
„Es bannt sie ein mächtiger Wille!“

Und als sie nun endlich vom Schlafe erwacht,
Da hat ihren Gliedern die fremde Macht
Jedwede Bewegung genommen.
Ein lähmender Singsang die Seele durchdringt,
Dann donnerts im Kopfe und brauset und klingt,
In wogendes Tosen verschwommen!

Sie öffnet die Augen mit großer Gewalt:
Da sieht sie am Fenster die fremde Gestalt,
Gekleidet in schneeiges Linnen,
Es grinst das Phantom in gräulicher Lust,
Vom fletschenden Munde herab zur Brust
Viel Tropfen Blutes ihm rinnen.

In tödlicher Angst will um Hilfe sie schrein,
Da lähmt sich die Zunge — mit arger Pein
Entfährt ihr nur leises Gewimmer.
Nun lachet das Schreckbild mit teuflischem Hohn
Und schwingt sich beim offenen Fenster schon
Herein in das finstere Zimmer!

Es wirft sich mit Wucht auf die Wehrlose hin
Und fasst sie mit rauhen Händen beim Kinn,
Das Blut aus dem Hals ihr zu saugen.
Da löst die Verzweiflung die Kräfte ihr aus,
Ein gellender Schrei durchdringet das Haus
Und öffnet dem Gatten die Augen.

Jetzt lässt sie der Unhold und weichet zurück,
Was früher als Körper sich bot ihrem Blick,
Des wuchtige Schwere sie fühlte,
Das stand nun am Fenster als Nebelgebild,
Ein luftiges Schemen, das zornerfüllt
Im struppigen Haare sich wühlte.

Und als sie erzählte in fliegender Hast
Dem Gatten, welch graulich unheimlicher Gast
Dort stünde am offenen Fenster,
Da wollte der eiligst entzünden das Licht,
Zu scheuchen der Liebsten das Traumgesicht:
„Es gibt ja doch keine Gespenster!“

Doch wie er sich müht auch mit eifriger Hand,
Die tückischen Hölzchen versagen den Brand,
Das dritte erst hat sich entzunden.
Dieweile, da hatte die Nebelgestalt
Mit droh'nder Gebärde die Fäuste geballt,
Und plötzlich war sie verschwunden.

Und wie dann der Lichtschein das Zimmer erhellt,
Da atmet sie leichter, der Zauber fällt,
Sie freut sich ihrer Erlösung.
Fast hält sie das selber als schaurigen Traum,
Doch riecht noch ihr Bett und der ganze Raum
Nach Leichen und arger Verwesung.

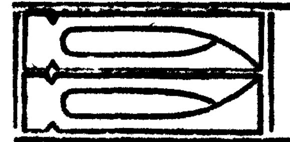
Es hatte ihr gellendes Hilfegeschrei
Den Pfarrer erwecket, der kam nun herbei,
Die Ursach' des Lärmes zu wissen.
Doch als von dem grausigen Spuk er gehört,
Da haftet sein Auge starr und verstört
Am Halse der Frau und am Kissen.

Nun zeigt er dem Neffen den winzigen Biss,
Ein Blutstropfen quoll aus dem kleinen Riß

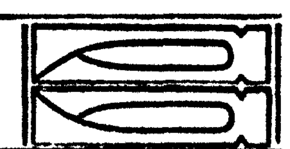
Und rieselt herab auf das Linnen!
Dann fleht er zu jenem in seelischer Not:
„Willst Du sie bewahren vor frühem Tod?
So ziehe schon morgen von hinnen!

Sonst kommet noch öfter trotz all Deiner Hut .
Der gräuliche Unhold und sauget ihr Blut
Und lähmt sie noch stärker wie heute.
Es starb uns erst kürzlich ein lebfrisches Weib,
Das ward mit dem Wundmal am siechen Leib
Allnächtlich des Blutigen Beute!“ — —

Des anderen Tages schon zogen sie fort
Hinaus in die Ferne und mieden den Ort
Des nächtlichen Gräuels für immer.
Gar traurig der Greis dort am Gittertor steht,
— Verlassen wie früher — die Freud' ist verweht,
Die Jugend, die kehret ihm nimmer!



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Ein Einbruch und ein merkwürdiger Traum. In Nottingham in England träumte der Sohn eines Wirtes, daß eine Kassette der Post, die mit 700 Pfund Sterling (14000 Mark) Inhalt gestohlen worden war, in dem Hause verborgen sei. Er legte wenig Wert auf den Traum, bis man von einem Logiergaste hörte, daß dieser in seinem Zimmer Einbrecherwerkzeuge gefunden habe. Es wurde daraufhin eine genaue Haussuche abgehalten und man fand in einem vernagelten Wandschranke, unter Zeitungen versteckt, die Postkasse. Die Leute, die in dem Zimmer gewohnt hatten, waren vorher ausgezogen; die Polizei glaubt jedoch, sie mit Hilfe des Wirtes ausfindig zu machen.

Wallensteins Horoskop, das sich in der Wiener Kunstkammer befindet, gehört zu den interessantesten Kuriositäten. Bekannt ist's, besonders durch Schillers berühmtes Drama, daß der große Feldherr sein Lebelang der in jener Zeit hochangesehenen Astrologie oblag, welcher ja auch Kaiser Rudolph huldigte und deren geheimnisvolles Ansehen so weit ging, daß jeder „Wissende“ nicht eher ruhte, als bis er sich sein Horoskop, seine Nativität, das heißt die Prophezeihung seiner Schicksale, gestellt hatte. Dieses Horoskop gründete sich auf die Stellung der Gestirne bei der Geburt, die sogenannten Aspekte. So behauptete Wallenstein, der unter dem Zeichen des Löwen geboren wurde, daß er diesem Himmelszeichen sein Glück verdanke. Mit Giambattista Seni, seinem genuesischen Astrologen, schloß er sich ganze Tage lang behufs astrologischer Untersuchungen ein. Als Wallenstein das Kommando zum zweiten Male übernehmen sollte, führte er die kaiserlichen Abgesandten zu seinen astrologischen Tafeln und sagte: „Aus diesen Astris wußte ich eure Ankunft und weiß, daß mein Spiritus den des Kaisers dominiert, sodaß ich ihm auch keine Schuld geben kann.“ Sein eigenes Horoskop trug der kühne Feldherr immer auf der Brust. Auf demselben sind die Planeten auf Glas gezeichnet, der Löwe, Wallensteins Geburtshimmelszeichen, ist aus Holz geschnitzt und vergoldet, der Rand und die Ringe sind von Gold. Vom Zeichen des Löwen heißt es übrigens in einer astrologischen Handschrift von 1584: „Des Löwen Kind (also der unter dem Zeichen des Löwen Geborene) gewinnt ein säuberliches Angesicht und Gestalt des Leibes. Er achtet nicht seiner Neider und derer, die ihm Uebles nachreden, kommt zu großer Ehr', etliches regierend, ob er stirbt, kühn und wild. Er wird bald zornig, bald wieder gutes Muts, so man ihm nicht wiederbellet, sein Gebärden seyn gut, wird lieb gehabt von den Weibern und hat im Löwen Glück“. Das letztere hat Wallenstein denn auch reichlich genossen, bis ihn der Dank vom Hause Oesterreich, die tückische Partisane des Mörders traf, ein Schicksal, das er trotz seines Horoskopes nicht vorhergesehen hatte.“

Wir verdanken diesen Zeitungsausschnitt einem Freunde unseres Blattes, haben jedoch keine Ahnung, welcher Zeitung er entnommen ist. Daß der Schreiber dieses Aufsatzes von Astrologie nichts versteht, ist jedem „Wissenden“ klar. Man sehe Wallensteins Horoskop (von Keppler gestellt) an und man wird sogleich aus dem VIII. Hause, seiner Besetzung durch ♂ und seinen Aspekten die vorherbestimmte gewaltsame Todesart erkennen. Man bedenke, daß die Astrologen jener Zeit es sehr schwer hatten, indem sie von der Existenz des ♅ und ♆ und ihrer durch die „moderne Astrologie“ nachgewiesenen sehr eingreifenden Beeinflussung nichts wußten. Hatte die Wissenschaft vor hundert Jahren eine Ahnung von den Röntgenstrahlen?

Spiritistisches Preisausschreiben. Ein Amerikaner, Josef Battles, hat, wie der „New-York American“ berichtet, sein Vermögen in Höhe von 20000 Mk. der „Clark-Universität“ in Massachusetts mit einer ganz eigentümlichen Bestimmung vermacht. Es soll nämlich diese Summe dem Medium als Belohnung zufallen,

dem es gelingt, den Geist eines verstorbenen Menschen in der Weise herbeizurufen und festzuhalten, daß die Erscheinung unzweifelhaft sicher bezeugt und bewiesen werden kann. — Den Geist des Mr. Josef Battles und jedes ähnlichen „Spukenkiekers" dürfte auch das kräftigste Medium vergeblich zu beschwören versuchen. Einfach, weil er kaum je welchen gehabt hat. (Die Welt am Montag.)

Man muß es der Montagsstimmung dieser Zeitung zu gute halten, daß sie zu solchen Späßchen, die ja so billig und schon so abgebraucht sind, ihre Zuflucht nimmt! Man kann von gewissen Personen am Montag nicht verlangen, im Menschen einen Geist anzuerkennen, der nicht in enger Verwandschaft steht mit den Geistern, die sie tags zuvor durch den Alkohol sich einverleibt haben. — Geduld, auch für diese Stoffanbeter kommt der Tag der Ernüchterung und mit Abscheu werden sie es dann bereuen, ihren „wahren" Menschen durch die Geistleugnung so erniedrigt zu haben. Die Schriftleitung.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Herrn R. S., Essen. Sie schrieben am 3. 5. 08: „Ihre Beurteilung trifft, soweit meine Selbsterkenntnis reicht, außerordentlich zu, sowohl in Bezug auf die körperlichen als auch die Charaktereigenschaften. Es entrollt sich da das Bild eines Menschen, der eben noch fleissig an sich selbst zu arbeiten hat. Besonders zutreffend war für mich die Bemerkung, daß ich mich unter der Herrschaft der Venus auf die Dauer nicht wohlfühlen würde; nun, das ist jetzt schon der Fall." — Die von Ihnen noch gewünschten Einzelheiten habe ich Ihnen auf Ihren Wunsch direkt mitgeteilt; Sie werden diese bereits erhalten haben.

Herrn E. H., Altenburg. Sie sind äußerst höflich im Umgange mit Menschen, aber Ueberschwänglichkeit kann Ihnen nicht nachgewiesen werden. Ihr Gedankengang ist sehr ideal. Im Innern haben Sie einen geheimen Kummer. Es kann innere Kränkung oder auch verbissener Aerger sein. — Sie sind wohl energisch, aber doch nicht durchgreifend genug. Dabei haben Sie ein feines Taktgefühl. Erreichen würden Sie im Leben sehr viel mehr, wenn Sie die Sache, welche Sie auszuführen gedachten, auch zu Ende führten. Ich glaube, daß Sie oft abschwenken, also zurückgehen. — Ihre rechte obere Lunge scheint noch nicht so ganz gut zu sein. Es liegt wohl viel Schuld an der Ueberanstrengung des rechten Armes.



VII. Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Geschichte des Mädchens von Orlach. Von Justinus Kerner. Zweite mit dem Spuk von Sigmaringen vermehrte Auflage. Wilh. Germans Verlag, Schwäb.-Hall.

Magdalene Gronbach, das Mädchen von Orlach, wurde daselbst im Jahre 1812 als Tochter eines Bauern geboren und unterlag in ihrer Jugend eigenartigen magnetisch-dämonischen Anfällen, die in gewisser Beziehung eine Aehnlichkeit mit denen der Seherin von Prevorst hatten. Den einwandfreien Zeugnissen vieler gebildeter Zeitgenossen, wie Professor Daumer, Professor Eschenmayer u. a. m., kann nicht gut widersprochen werden und so haben wir in dieser Geschichte einen höchst interessanten Fall des Besessenseins vor uns. Magdalene Gronbach wurde von einem Geiste geplagt, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts als ein sündiger, verbrecherischer Mönch gelebt hatte. Nachdem man auf dessen Geheiß Magdalenens Geburtshaus abgerissen hatte, fand man, seinen Anweisungen entsprechend, in einem alten Mauerwerk ein Loch, welches mit verschiedenen Gerippen, angeblich den Opfern seiner verbrecherischen Lüste, angefüllt war. Interessant ist auch die Tatsache, daß der Geist einst das Taschentuch der Magdalene mit seiner Hand berührte und die Formen derselben vollständig in das Tuch einbrannte. — Der Spuk von Sigmaringen ist eine kleine Erzählung mit ähnlichen Vorkommnissen. H.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza,

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

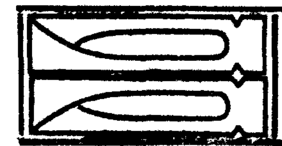
Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XII.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

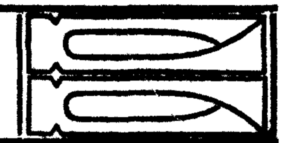
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang. | September 1908. | 3. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die okkulte Seite der Wünschelrute.

Von G. W. Surya.

Verhältnismäßig rasch ist die Wünschelrute wieder populär geworden. Ja noch mehr, die exakte Wissenschaft hat sich ihrer endlich angenommen, hat Apparate konstruiert, die dasselbe leisten sollen wie der ehedem rätselhafte Rutengänger, und man wird in materialistischen Kreisen seine Freude darüber äußern, die wiedererstandene Wünschelrute all' ihres okkulten Nimbus entkleidet zu haben.

Und doch hatte der Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit, vor einigen Jahren einen „Rutengänger“ kennen zu lernen, dessen merkwürdige Fähigkeiten auf physikalischem Wege schwerlich erklärt werden dürften. Wie es aber augenblicklich um die wissenschaftliche Erklärung des Phänomens der Wünschelrute steht, darüber gibt der nachstehende Artikel*) „Wünschelrute, Elektrizität und Radium als Quellenfinder“ von Johannes Heizer einen sehr guten Ueberblick:

„Das war ein Entrüstungssturm auf der ganzen Linie „aufgeklärter“ Physiker, Ingenieure und Geologen, als der preußische Landrat Herr v. Bülow-Bothkamp im Jahre 1903 in einer Berliner naturwissenschaftlich-technischen Zeitschrift allen Ernstes mitteilte, er sei von dem Landrate des Kreises Apenrade in das Geheimnis des Wasserfindens mit der Wünschelrute eingeweiht worden und könne nun bezeugen, daß dieser gabelförmig geschnittene Zweig aus Linden-, Ahorn- oder Haselnußholz, ja sogar ein entsprechend gebogener Eisendraht unterirdisch fließende Wasseradern in der Weise anzeige, daß er direkt über denselben sich mit unwiderstehlicher Gewalt gegen den Willen des Trägers nach oben

*) Entnommen dem „Grazer Volksblatt“ vom 6. Juni 1908. Wiewohl genanntes Blatt streng klerikal ist, so bringt es mitunter sehr gute naturwissenschaftliche Abhandlungen, um eben die materialistischen Gelehrten zu demütigen!

biege, und zwar umso stärker, je stärker der unterirdische Wasserlauf ist. Als Bedingung für ein Gelingen beim Gebrauch der Wünschelrute gab v. Bülow an, daß die gabelförmige Rute in scharf gespannter Lage mit nach oben gekehrten Handflächen und nach außen gerichteten Daumen vor der Brust gehalten werde und daß der Träger der Rute für das Quellenfinden „empfänglich" sei. Die Rute reagierte in den Händen des Herrn v. Bülow immer über unterirdischen Wasserläufen, sei es, daß er dieselben oberirdisch als Fußgänger oder im Wagen oder im Expreßzuge passierte, sie hörte aber auf mit Anschlagen, sobald er Gummischuhe anlegte; sie trat schwach wieder ein, wenn er die Gummischuhe ein wenig befeuchtete. Eine Erklärung der Erscheinung vermochte er nicht zu geben, wohl aber zeigten Bohrungen und Nachgrabungen, sowie Zutagetreten frischen Tiefbrunnenwassers an, wie richtig v. Bülow und seine Wünschelrute Wasser voraussagten.

„Suggestion, Okkultismus, Selbsttäuschung, mittelalterlicher Aberglaube, Unsinn" etc. etc. waren die Antworten aus Physiker- und Technikerkreisen auf die Publikation des Herrn v. Bülow, eine Erklärung der unleugbaren Tatsachen wußte aber keiner der Gegner zu geben. Allein der Entrüstungssturm begann etwas abzuflauen, als der bekannte Kleiderreformer Dr. Jäger in Stuttgart und Professor Dr. Heim in Zürich die Sache selber probierten, auf die bei Tieren hoch ausgebildete Fähigkeit des Wasserwitterns hinwiesen, ebenso auf die in der Schweiz gewerbsmäßig betriebene „Rutengängerei" (Ruethlemänner) und die historischen Nachrichten über die erfolgreiche Anwendung der Wünschelrute in vergangenen Jahrhunderten, und als gar der Geh. Admiralitätsrat und Marinehafenbaudirektor G. Frantzius in Kiel Herrn v. Bülow zu Wasserbohrungen berief und selber in unwiderleglicher Weise die Wirksamkeit der Rute konstatierte und anwendete. Dr. Heim sprach die Ansicht aus, daß, weil nur einzelne Personen mit der Wünschelrute Wasser zu finden vermögen, der Erfolg nicht an der Rute liege, sondern an dem hierzu befähigten Menschen. Das war aber gar nichts Neues, denn schon der gelehrte Jesuit Athanasius Kirchner (gest. 1680) hat nachgewiesen, daß nicht die Rute Wasser anzeige, sondern der Mensch, der sie trägt, denn eine auf einem Zapfen leicht drehbare Wünschelrute reagiere niemals. Frantzius und andere Techniker stellten zunächst außer den schon angeführten Tatsachen Folgendes als ganz sicher fest: Das Vorhandensein von tiefem Grundwasser bewirkt in gewissen Menschen irgendwelche Nervenbewegungen, welch' letztere die in den Händen stramm gehaltene Rutengabel zum lebhaften Auf- und Abwärtsschlagen bringen; in einem Falle wurde ein kränklicher Rutengänger *) sogar von Starrkrampf befallen. Die Rute schlägt auch aus beim Ueberschreiten einer Rohrleitung mit rasch rinnendem Wasser, nicht aber über Rohrleitungen mit stehendem Wasser und auch nicht über stehenden unterirdischen Wasseransammlungen. Admiralitätsrat Frantzius vermutete, namentlich im Zusammenhang mit der Tatsache, daß bei dem in Gummischuhen (also elektrischen Isolatoren) steckenden Rutengänger auch über tatsächlich vorhandenem Tiefgrundwasser keinerlei Wirkung eintrete, es sei bei der ganzen Erscheinung der Rutenreaktion die Elektrizität im Spiele, vielleicht

---

*) Dieser „kränkliche Rutengänger" dürfte unzweifelhaft nach Freiherrn v. Reichenbach zu den hochsensitiven Personen zu rechnen sein. Hochsensitive müssen aber nicht unbedingt kränklich sein; wie Reichenbach beobachtet hat, können sich Hochsensitive auch bester Gesundheit und robuster Körperkraft erfreuen.

eine Elektrizität, die das Wasser auf seinem unterirdischen Laufe hervorruft und die dann auf besonders empfindliche und dafür begabte Personen in der geschilderten Weise einwirkt. Versuche mit der Rute beim Ueberschreiten von Schienen elektrischer Straßenbahnen, beim Ueberschreiten elektrischer Starkstromfernleitungen, bei Annäherung an große Metallmassen bestätigen die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Annahme. Deshalb empfahl auch Frantzius beim Wassersuchen in der Nähe elektrischer Anlagen und Leitungen, sowie Eisenbrücken große Vorsicht, da die Rute oft bloß durch letztere zum Ausschlagen komme, während das erstere nicht vorhanden sei.

Kaum ein Jahr war seit den Versuchen und Erfolgen des hohen deutschen Marinebeamten verflossen, als ein Kaufmann in Bern in der Schweiz, Adolf Schmid, in seinen freien Stunden Quellensucher und Physikliebhaber, sich einen Apparat patentieren ließ, der infolge elektrischer Einwirkungen der Erdströme im offenen Gelände bei heiterem, windstillem Wetter und trockener Bodenfläche mittels des Ausschlages einer auf Kreisteilung spielenden Magnetnadel und diese umhüllender Kupferdrahtspule unterirdisches, fließendes Wasser zuverläßig von selbst anzeigt. Der Apparat hat das Aussehen eines in ein Kästchen gebetteten Galvanometers, welches auf einem dreibeinigen Stativ befestigt ist. Der Freiburger Universitätsprofessor Dr. Gockel, sowie mehrere Schweizer Ingenieure haben das richtige und sichere Funktionieren der Erfindung über Tiefbrunnenwasser in strenger Prüfung einwandfrei festgestellt, wodurch die oben wiedergegebene Ansicht von Frantzius über elektrische Einwirkungen der unterirdischen Wasserläufe eine neue Stütze erhalten hat.

Eine andere, aber der von Frantzius verwandte Erklärung des Wasserfindens durch die Wünschelrute gab ein weiterer Forscher, V. Blom. Er läßt sich von folgenden Erwägungen leiten: Da nur tiefes Grundwasser auf den Rutengänger einwirkt, so dürften die Ursache dieser Einwirkungen Eigenschaften des Wassers sein, die es bei seinem Laufe in der Tiefe der Erde hat, aber auch überall an allen Orten der Erde in ihrer Tiefe, denn die Rute schlägt unter allen Zonen in gleicher Weise an. Alle Stoffe der Tiefe haben eine gemeinsame, erst seit wenigen Jahren bekannte Eigenschaft: die Radioaktivität. Sie senden ein außerordentlich feines, alle Poren durchdringendes und vom Wasser begierig aufgesaugtes Gas aus, die „Emanation". Wasser jedoch, welches „Emanation" geschluckt hat, sendet wiederum geheimisvolle Strahlen aus, sogenannte Beta-Strahlen, die es mit Geschwindigkeit von sich schleudert und welche die über dem Grundwasser gelagerten Erdschichten mit Leichtigkeit durchdringen und zwar immer genau senkrecht zum Grundwasserspiegel. Diese Beta-Strahlen, wahrscheinlich Träger negativer Elektrizität, elektrisieren, wie Blom glaubt, die über den betreffenden Erdschichten lagernde Luft und beeinflussen auch die Nerven mancher Menschen bis zur Muskelstreckung und so auch bis zu dem von letzterem bewirkten Anschlagen der Rute. Blom führt u. a. als Stütze seiner Theorie die Tatsache an, daß Bäume und Sträucher, die über unterirdisch fließendem Grundwasser stehen, am häufigsten, ja fast allein vom Blitze getroffen werden, der Blitz aber als Weg nur elektrisch leitend gewordene (jonisierte) Luft wählt.

Was Blom vermutete, hat inzwischen ein findiger Amerikaner, Alfred Vischer in New-York, bestätigt gefunden und alsbald in die Praxis umgesetzt. Es ist ihm gelungen, einen Meßapparat zu konstruieren, der

es ermöglicht, die Radiumstrahlen, welche von Tiefbrunnenwasser ausgehen und die über diesem liegenden Erdschichten durchdringen, an der Erdoberfläche senkrecht über der unterirdischen Wasserströmung gewissermaßen abzufangen und ihre Anwesenheit und damit auch die des Wassers zuverlässig anzukündigen. Vischer hat mit seinem auf Radioaktivität ansprechenden Apparat in New-York und dessen Umgebung bereits glänzende Erfolge erzielt und die New-Yorker Wassertechniker vor einer Bohrung nach Wasser als aussichtslos gewarnt an einer Stelle, wo die trotzdem vorgenommene Bohrung von 350 Meter Tiefe kein Wasser ergab. Infolge dieser Entdeckungen und Erfindungen ist also auch das romantische Suchen nach Wasser mittelst Wünschelrute zu einem rein technischen, auf unverrückbaren Naturgesetzen beruhenden Vorgang „herabgesunken".

Gewiß, das wäre auch der Fall, wenn der eben genannte Apparat auch die Fähigkeit hätte, Quellen auf der Landkarte zu finden, wie der Schreiber dieser Zeilen dies vor wenigen Jahren bei einem Rutengänger beobachtet hatte. Es war dies kein professioneller Rutengänger, sondern ein großer Gutsbesitzer in Steiermark, der seine Kunst in selbstloser Weise zum Besten seiner Nachbarn und Freunde anwandte. Leider ist dieser Herr schon gestorben, aber es dürften sich noch genügend lebende Zeugen finden lassen, die bestätigen können, daß Herr F. tatsächlich die nunmehr geschilderten Fähigkeiten besaß.

Zuerst begnügte er sich auf gewöhnliche Art, vermittelst zweier ungefähr 12—15 Zentimeter langer und bleistiftdicker Hölzchen Wasser zu suchen. Diese Hölzchen waren, wenn ich mich noch recht entsinne, aus Haselholz geschnitten, das eine besaß eine Spitze, das andere eine Höhlung, und konnten dadurch in gelenkige Verbindung gebracht werden.

Herr F. faßte nun die Hölzchen, wenn er Wasser finden wollte, mit je drei Fingern jeder Hand derart an, daß die Hölzchen gleichsam die Verlängerung seiner Fingerspitzen bildend in gerader Linie ungefähr 15 Zentimeter vor seiner Brust in Schulterhöhe zu stehen kamen.

Nun fragte er leise: „In welcher Richtung liegt die nächste Quelle?" und begann sich dann langsam auf seinen Stiefelabsätzen im Kreise zu drehen. Plötzlich konnte man bemerken, wie die Hölzchen ausschlugen, d. h. sie bildeten, obwohl in einer horizontalen Ebene liegend, einen spitzen Winkel, also z. B. derart, daß die Spitze des Winkels außerhalb der Hände lag. Diese Richtung wurde am Boden markiert.

Darauf drehte sich Herr F. zur Kontrolle im Kreise so lange weiter, bis er um 180° vom ersten Ausschlag entfernt war und nun schlugen die Hölzchen wieder aus, d. h. es bildete sich ein Dreieck, dessen Spitze (wie ein Orientierungspfeil) genau wieder die zuerst gefundene Richtung wies, nur daß diesmal begreiflicher Weise die Spitze des Dreiecks innerhalb der Hände, der Brust zugekehrt stand.

War nun die Richtung festgelegt, so wurde die Entfernung durch Fragen an die Hölzchen ausfindig gemacht. Also z. B. Herr F. frug: „Ist die Quelle in dieser Richtung 100, 200, 300, 400 oder 500 Meter oder Schritte entfernt?" — Wenn nun bei der Zahl „300" die Hölzchen ausschlugen, so hieß dies, die Quelle ist ungefähr 300 Schritte oder Meter entfernt. Darauf hin ging Herr F. die bezeichneten 300 Schritte. Dort angelangt frug er nochmals ob die Quelle genau unter seinen Füßen sei oder ob er noch einige Schritte machen müsse. War er nun tatsächlich über der Quelle angelangt, so schlugen die Hölzchen heftig nach abwärts aus. Die Spitze des Dreiecks zeigte zum Boden.

Jetzt ging Herr F. daran zu erfragen, wie tief die Quelle liege; er begann zu zählen: 1 Meter, 2 Meter, 3 Meter usw. Schlagen die Hölzchen z. B. bei der Zahl 12 aus, so war dies so zu deuten, daß man in 12 Meter Tiefe auf Wasser kommen konnte.

„Aber wie viel Sekundenliter hat die Quelle?" war seine nächste Frage. Wieder zählte er 1, 2, 3, 4 usw. War die Sekundenliterzahl, also die Mächtigkeit der Quelle, dieser Art festgesetzt, so wurde noch um die Temperatur des Wassers gefragt, endlich ob das Wasser guter Qualität sei.

Diese Art der „Hydrometrie" mittelst der Hölzchen interessierte Herrn F. und seine Söhne sehr. Ohne eine Erklärung dieser Tatsache geben zu können, experimentierten Vater und Sohn auch an ihrer, im Gutshof gelegenen Wasserleitung, und zwar folgender Weise: Der Vater stellte sich außerhalb des Gebäudes über die in frostfreier Tiefe (circa $1\frac{1}{2}$ Meter) vergrabene Rohrleitung, indessen der Sohn im Wirtschaftsgebäude das Wasser in ein Gefäß laufen ließ, die Sekundenzahl beobachtete und aus dieser und dem abgelaufenen Wasserquantum die Sekundenliter nachher festlegte. Da zeigte es sich, daß die Hölzchen dem Vater genau sagten, wie groß die Sekundenliterzahl war!

Mit der Zeit machte sich Herr F. die Sache bequemer. Kamen Bauern aus der Umgebung, um Rat zu holen, wo sie einen Brunnen graben sollten, so nahm er die Generalstabskarte der betreffenden Gegend zur Hand und fragte, nachdem die Karte orientiert war, seine Hölzchen um die Richtung, Tiefe, Mächtigkeit der Quelle aus. So fand er an seinem Schreibtisch sitzend meilenweit das Wasser! Ja die Entfernung schien keine Rolle zu spielen. Denn sehr verblüfft waren Eisenbahningenieure, als er ihnen die Ursache einer weit entfernten Dammrutschung klar vermittelst Hölzchen und Karte angeben konnte, vielleicht ebenso verblüfft wie jene Bergingenieure, denen er im Winter mittelst Tannenzweigen im Schnee die bereits aufgeschlossenen Kohlenflötze an Ort und Stelle markierte.

Schließlich kam Herr F. darauf, daß seine Hölzchen eben auf allerlei, worauf er seine Aufmerksamkeit konzentrierte, ausschlugen. Um dies zu bezeugen, wurde z. B. eine Stecknadel in irgend einen Winkel des Hauses versteckt, ohne das man dem Rutengänger den Ort verriet. Aber in ganz kurzer Zeit hatte er die Nadel gefunden.

Einmal wollte er wissen, ob sich innerhalb seines Grundbesitzes fossile Knochenüberreste vorfänden. Und richtig fand man an der von den Hölzchen bezeichneten Stelle solche vor.

So kam der gute Herr F. zu guterletzt in den Geruch eines Zauberers, und als einmal ein Knecht den andern bestahl, überführte er vermitteltst seiner Hölzchen den Dieb unter dem versammelten Personal.

Aus all dem geht wohl zur Genüge hervor, daß vermittelst der Radioaktivität allein die Phänomene dieses Rutengängers wohl kaum erschöpfend erklärt werden können. Es wäre dies so ähnlich, als wollte man das Denken als einen rein physikalisch-chemischen Prozess erklären, weil pkysikalisch-chemische Umwandlungen beim Denken zweifellos stattfinden.

Gewiß die Radioaktivität spielt, wie schon Freiherr von Reichenbach nachgewiesen, eine universelle Rolle in der ganzen belebten und sogenannten unbelebten Natur, aber alle Arten von Strahlungen und Emanation sind doch nur sekundäre Wirkungen. Der richtige Naturforscher und auch der ernste Okkultist streben aber danach, die Ursachen dieser

Erscheinungswelt zu ergründen und sollten dabei auch nicht vor übersinnlichen Tatsachen „Halt“ machen.

Daß der Mensch die Verkörperung aller noch zu erfindenden, speziell in die Ferne wirkender Apparate darstellt, ist bekannt, aber über all den wunderbaren Apparaten steht doch der Herr, der sie erbaute und benutzt. Diesen Herrn in uns selbst kennen zu lernen ist das Ziel und der Zweck unseres Daseins. Wunderbares leistet die angewandte Naturwissenschaft, aber was sind ihre Leistungen gegen die noch schlummernden Fähigkeiten der menschlichen Seele?“

2. Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften.

Versuch einer prinzipiellen Darlegung und Erklärung.

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

(Fortsetzung.)

III.

Was die Atomsynthese anlangt, so können wir die Bildung der A^{ch} Kerne aus dem $^-A^+$ als Vorbild für den Aufbau des chemischen Körpers aus den A^{ch} nehmen. Wie schon erwähnt, gelten für den Makrokosmos die gleichen Gesetze wie für den Mikrokosmos. Es erscheint uns das A^{ch} ebenso als „Organismus“, wie der daraus gebildete Körper und weiter wiederum ist die ganze Erde (so wie jeder Weltkörper!) nur ein Organismus, ein „Uratom“ im Aufbau des Universums. „Alles“ spiegelt uns das einheitliche, große Weltgesetz wieder, das „Kleine“ so wie das „Große“.

Wie die Geheimphilosophie der Inder sagt: „Das Urprinzip zeigt sich immer als ein einziges Ganzes“. Sogar in einem Sandkorn kann man die Totalität der kosmischen Energie, wenn auch in kaum wahrnehmbarer und äußerst latenter Form, entdecken.

Ich habe bereits erwähnt, daß fortwährend durch die Anregung der Aetherkraftfelder Materie integriert und gleichzeitig aber desintegriert wird. Um nun verstehen zu können, daß diese Synthesis **immer dem jeweiligen Charakter des Kraftfeld erzeugenden Körpers entspricht**, muß man annehmen, daß das Aetherkraftfeld, welches doch aus der Summe der einzelnen freien Atomkräfte besteht, bei jedem Körper seiner chemischen Struktur entsprechend gebildet wird. Das heißt mit anderen Worten:

> **Die Eigentümlichkeit des Aetherkraftfeldes hängt von der „Struktur“ der chemischen Atome ab. Die Anzahl sowie die Richtung der $^+P^-$ sind hier ausschlaggebend!**

Verschiedene Intensität und Richtung der Strahlungen in der Materie haben auch den Haupteinfluß bei der „Fortleitung von Strahlungen“ (z. B. Elektrizität, Wärme etc.), worauf ich übrigens bei Gelegenheit noch ausführlich zu sprechen komme.

Die Summe der drei Erscheinungen: Atomsynthese (Aetherintegration), Transformation und Desintegration können wir als das „**Leben der Materie**“ bezeichnen. Die Inder nennen es „Prâna“ (Vitalität!) und nehmen als zweiten körperbildenden Faktor „Sthûla bhûta“ (der grobe Körper) an. Wohl zu unterscheiden sind aber diese beiden physischen Bestandteile des Weltganzen von dem überphysischen Gebiet des Universums.

Die Vitalität ist jedem körperlichen Gebilde eigen: dem sogenannten höheren Organismus, als auch dem Krystall oder der Pflanze. Alles was Körper, d. h. Materie (materialisierten Aether) hat, welcher „Art" sie auch sein mag, besitzt Vitalität.

Dies folgt allein aus der Betrachtung des Wesens der Veränderlichkeit oder des Beweglichen, wenn wir „Leben" als Bewegungsvorgang, also als eine Zeitfunktion auffassen. Alles „Veränderliche" lebt, muß leben. Nur „Ego" allein, als Teil des unendlichen Universalbewußtseins, ist ewig. Aus ihnen entspringt der „Wille und das Können."

Auch die Weltkörper als solche haben eine Vitalität, die als Resultante der sämtlichen auf ihnen befindlichen „Teilvitalitäten" aufgefaßt werden kann und jedenfalls auch eine periodische Funktion zeigt.

Ich will nun an der Hand der Zeichnung ein Beispiel der „Transformation" erläutern. Dabei bediene ich mich eines A^{ch}, welches das Kernsymbol „$\Sigma(5 \cdot {}^{2+}_{2-} \cdot \infty< \cdot \mu)^2$", kurz 5^2 hat und das mit Hilfe „eines transformierenden Zusatzes", der nun Strahlung (Kraft!) allein oder in Form eines anderen chemischen Körpers transformierende Kraft enthalten kann, in 5^5 umgewandelt werden soll.

Dieser „Transformationskörper" muß aber alle notwendigen „Ausgleichs- und Umrichtkräfte" haben. Das heißt: der transformierende Zusatz, dessen Symbol wir mit

$$\Sigma({}^{z}_{\zeta} \cdot {}^{\alpha-}_{\alpha+} \cdot \infty< \cdot \mu)^{v_u}$$

annehmen, muß gewisse ${}^{+}P^{-}$ des umzuwandelnden Körpers in ihrer Wirkung aufheben und anders geartete (Struktur!) zuführen, die das „neue E" bestimmen.

Symbolisch deute ich diese „Ausgleichskräfte" (K_a) durch ${}^{\alpha-}_{\alpha+}$, die Umkehrung von ${}^{\alpha+}_{\alpha-}$ an. Die „Umrichtkraft" (K_u) ist in der Valenz zum Ausdruck gebracht, deshalb v_u, statt v allein.

Die Transformation von „5^2 in 5^5" geschieht durch Zusatz der K_a und K_u in einem Körper von der Qualität v = 5, mit Valenz v_u, die aber von v = 2 und v = 5 vollständig verschieden sein kann!

Die Symbolgleichung der Umwandlung ist für unseren Spezialfall (für den A^{ch} Kern):

$$\Sigma(5 \cdot {}^{2+}_{2-} \cdot \infty< \cdot \mu)^2 \cdot \frac{1}{\Sigma({}^{z}_{\zeta} \cdot {}^{\alpha-}_{\alpha+} \cdot \infty< \cdot \mu)^{v_u}} = [\Sigma(\infty<)^2 . m] + K_u = \Sigma(5 . {}^{2+}_{2-} . \infty< . \mu)^5 + X^u$$

Zur Erklärung diene folgendes:

Durch Multiplikation mit dem reziproken Werte von $\Sigma({}^{z}_{\zeta} . {}^{\alpha-}_{\alpha+} . \infty< . \mu)^{v_u}$ soll die „Auflösung in die Einheit" symbolisiert sein, welche die notwendige Folge jeder Transformation ist und von den alten Alchemisten die Ueberführung in den Zustand der „prima materia" oder das „chaotische Wasser" genannt wurde.

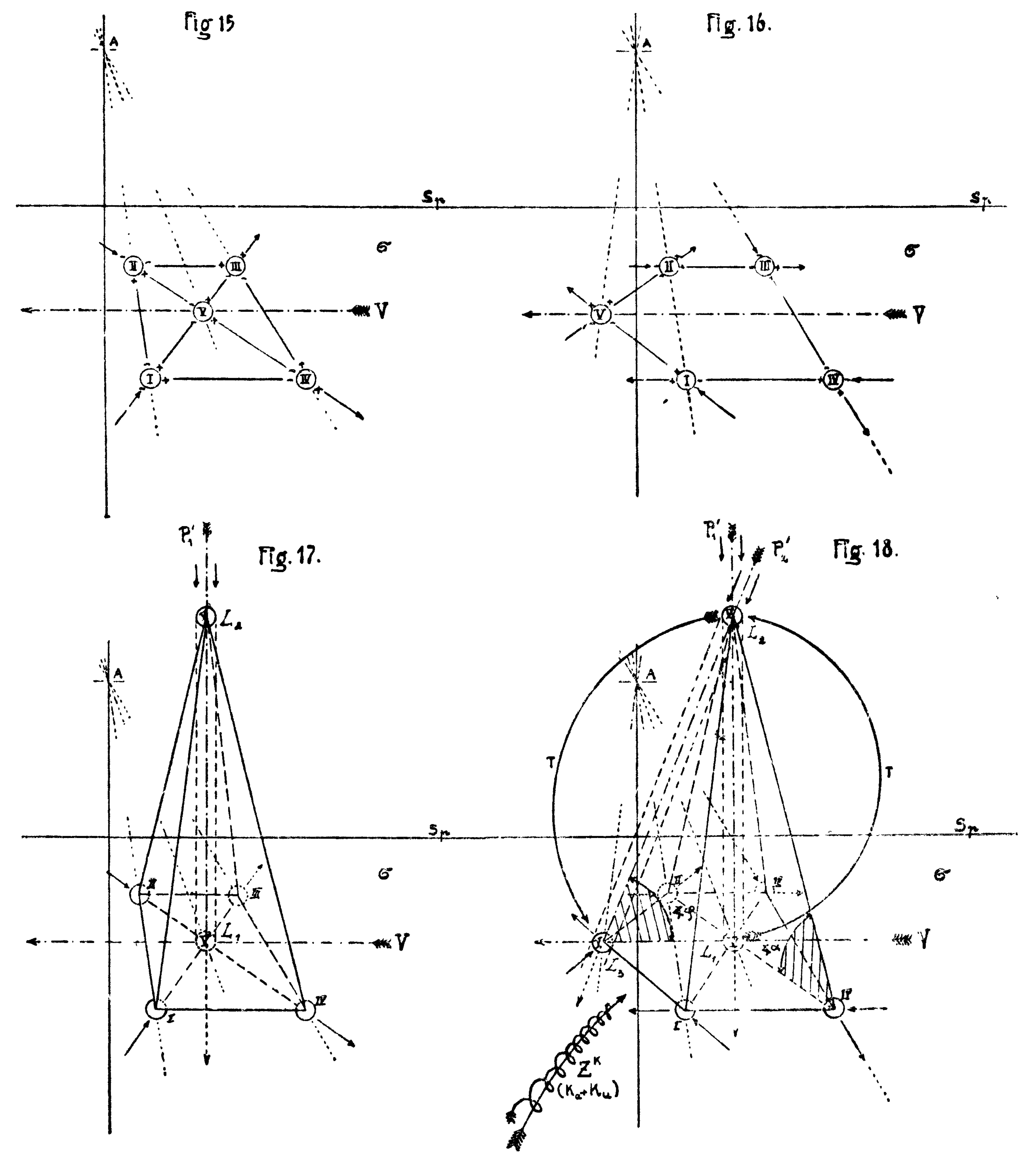
$[\Sigma(\infty<)^2 . m]$ ist die Summe aller $\mp A$, in die der Körper durch den Zusatz zerlegt wurde und welche augenblicklich unter dem Einflusse der ordnenden K_u polarisiert werden und den neuen Körper (in unserem Falle das $(A^{ch})^5$ $\Sigma(5 \cdot {}^{2+}_{2-} \cdot \infty< \cdot \mu)^5$ geben.

X^u ist der allfällig entweichende (unverbrauchte) oder zurückbleibende Teil von Transformationskraft oder Transformationsmaterie (oder der Verbindung mit ihr!).

In der Zeichnung will ich einen kleinen Umweg einschlagen.

Nehmen wir an, daß ($K^a + K^u$) die Funktion eines projezierenden Strahles P' sind, der als „Kante“ oder als „Höhe“ in einer Pyramide auftritt, deren Eckpunkte von den $^+A^-$ des A^{ch} Kernes gebildet werden. Dann erhalten wir ohne weiteres die Transformation durch folgende Annahme, wobei ich die Vorgänge perspektivisch auf der Atomebene σ zeichne.

Fig. 15 zeigt uns schematisch 5^2, wobei ich die einzelnen $^+A^-$ der Deutlichkeit zuliebe mit den fortlaufenden Zahlen von I—V benenne.



Wir sehen, daß die Lageveränderung des Atomes V in Bezug auf das Atomviereck I, II, III, IV die Valenz beeinflußt. Innerhalb des Viereckes bildet es den Baustein eines zweiwertigen A^{ch} Kernes, außerhalb den eines fünfwertigen (Fig. 16).

Stellen wir uns vor (Fig. 17), daß I, II, III, IV die Basiseckpunkte einer 4seitigen Pyramide sind und das V die Projektion der Pyramiden-

spitze auf die Basisebene sei. Es kann nun der Fall, daß diese Projektion innerhalb der Pyramidenbasis fällt, durch eine gerade Projektion erreicht werden. Außerhalb fällt sie, wenn entweder bei gerader Pyramide die Projektion schief (Fig. 18) oder bei schiefer Pyramide die Projektion normal ist.

In Fig. 18 erheben wir unter dem Einflusse der lösenden K_a, V normal über die „Kraftfeldebene" σ des 5^2, so daß es in die Lage L_2 kommt. Der Projektionsstrahl P_1 ist $\perp \sigma$, der Projektionswinkel ist daher $> \alpha$, d. h. solange P_1 (V L_2) innerhalb von I, II, III, IV projeziert, ist Σ (I, II, III, IV) zweiwertig. Wird aber $\measuredangle \varphi < \alpha$, dann haben wir die eine Bedingung zur Bildung von 5^5 erfüllt.

$(K_a + K_u)$ sind eine Funktion des Projektionswinkels φ.

Der von der Kraftspirale umwundene Pfeil Z^k symbolisiert die Zuführung des transformierenden Körpers.

Nachdem nun K_a die Auflösung in $[\Sigma(\infty<)_2 . m]$ herbeigeführt hat, verlegt K_u (unter Drehung der Kraftpole) V außerhalb des Viereckes, wobei sich V sofort, wie es in die Wirkungssphäre von I und II kommt, mit diesen unter Bildung des gewollten 5^5 bindet.

Im allgemeinen vollzieht sich die Transformation nach folgender Symbolgleichung:

$$\Sigma\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{1.\alpha+}{\zeta\ \alpha-}.\infty<.\mu\right)^{v_x} \cdot \frac{1}{\Sigma\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{z.\alpha-}{\zeta\ \alpha+}.\infty<.\mu\right)^{v_u}} = [\Sigma(\infty<)^2.m] + K_u = \Sigma\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{2.\alpha+}{\zeta\ \alpha-}.\infty<.\mu\right)^{v_y} + X^u$$

Es können natürlich bei dieser Umwandlung auch Atome frei werden $\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{2}{\zeta}<\genfrac{}{}{0pt}{}{1}{\zeta}\right)$ oder integriert werden $\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{1}{\zeta}<\genfrac{}{}{0pt}{}{2}{\zeta}\right)$. Für die Valenz gilt folgende Beziehung:

$$v_y > v_x > v_y \text{ und auch } v_x = v_y.$$

Desintegration können wir aus Transformation als ein Teilprodukt erhalten, wenn wir nicht $(K_a + K_u)$ benützen, sondern nur K_a allein. Die Symbolgleichung eines derartigen desintegrierenden Mittels wäre daher

$$\Sigma\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{z.\alpha-}{\zeta\ \alpha+}.\infty<.\mu\right)^{v_0}.$$

Symbolisch v_0, weil die Uratome (zuerst $^+A^-$, dann $\mp A$) valenzlos sind. Aber auch das Aetherkraftfeld an und für sich bringt durch die schon erwähnten Vibrationen eine teilweise Desintegration mit sich. Könnten wir diese durch irgend welche geeignete gleichrichtende Kräfte verstärken, so erreichen wir den gleichen Zweck.

Für die Desintegration gilt symbolisch Nachstehendes:

$$\Sigma\left(\zeta.\genfrac{}{}{0pt}{}{\alpha+}{\alpha-}.\infty<.\mu\right)^{v} \cdot \frac{1}{\Sigma\left(\genfrac{}{}{0pt}{}{z.\alpha-}{\zeta\ \alpha+}.\infty<.\mu\right)^{v_0}} = [f\tau.\Sigma(\infty<)^2.m] . \frac{1}{f\tau} + X^d.$$

Die „Desintegrationswucht" (Desintegrationsintensität) ist von der Zeit τ abhängig, in der die Auflösung vor sich geht. Für die Desintegration muß Σ^+P^- nicht eine Größe $Y < \infty$ geben, sondern $Y = \infty$ für den Desintegrationszeitteil τ!

(Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

3. Okkulte Medizin.

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Dieses Umwandeln von giftigen Substanzen in lebenfördernde, von krankheitsverursachenden Mitteln in heilende Arzneien ist mit Recht ein Veredeln der Materie*) zu nennen. Wer aber „unedle Metalle“ in „edle“ verwandelt ist ein Alchemist, ganz gleichgiltig auf welchem Wege dies geschieht. In diesem Sinne ist auch die Homöopathie eine durch und durch okkulte, ja alchemistische Heilmethode zu nennen, vielleicht hat sie gerade deshalb so viele Gegner, weil diese einerseits meist unfähig sind, die okkulten Gesetze, worauf sie beruht, zu fassen, andererseits sie instinktiv fühlen, daß der offizielle Sieg der Homöopathie auch mit anderen Niederlagen des Materialismus verbunden ist. Ehe man so etwas zulassen kann, sollen lieber täglich Tausende von Kranken allopathisch zu Tode kuriert werden.

Es lohnt sich daher, ein wenig bei der vielgeschmähten Homöopathie zu verbleiben. Zuerst sei es uns gestattet, einige Mißverständnisse aufzuklären, die sich leider auch in der homöopathischen Literatur eingeschlichen haben und die sehr viel dazu beitragen, daß die Gegner die Homöopathie „unbegreiflich“ finden und sich über die scheinbar aller Logik spottenden Grundsätze lustig machen.

Ueberall liest man in homöopathischen Lehrbüchern den Grundsatz „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt“ (Similia similibus curentur). Dieser Grundsatz gilt aber nur zum Auffinden des Heilmittels und zwar in der natürlichen unverdünnten Form, wie es die Natur uns darbietet. Aber der Homöopath verwendet ja nicht die Arzneistoffe in natürlicher konzentrierter Form, denn da wären es zumeist furchtbare Gifte, sondern er verdünnt, „potenziert“ diese „Urtinkturen“.

Wenn wir irgend ein Hauptmittel der Homöopathie hernehmen, z. B. Nux. vomica, und wir würden davon einem gesunden Menschen auch nur eine kleine Quantität des Absudes in konzentrierter Form eingeben, so würde er Magenkrämpfe, Erbrechen und andere Vergiftungserscheinungen bekommen. Verdünnen wir nun die konzentrierte Lösung von Nux. vomica weiter und weiter, so kommen wir schließlich zum Indifferenzpunkt, d. h. diese Lösung wird keinerlei Vergiftungserscheinungen hervorrufen. Setzen wir aber nunmehr unsere Verdünnungen fort, so sehen wir, daß jenseits des Indifferenzpunktes die Verdünnungen entgegengesetzte physiologische Wirkungen offenbaren als im konzentrierten Zustand. Also könnten wir damit die

*) Richtiger wäre es, diesen Umwandlungsprozeß mit einem Scheiden der negativen (zerstörenden) Elemente von den positiven (aufbauenden) zu bezeichnen; daher sich die alten Geheimärzte wohl auch „spagyrische“ Aerzte nannten. Daß aber verdünnte Lösungen in gewissem Sinne wirksamer sind als konzentrierte, darf uns heute nicht mehr wundern. Da nur die polarisierten Jonen wirken, so wird durch Verdünnung faktisch die Jonenkraft „potenziert“. Das sagt nicht etwa die „Homöopathie“ obwohl diese es längst gewußt hat, sondern das sagt die offiziell dozierte physikalische Chemie. Die meisten „Allopathen“ wissen allerdings noch heute wenig von diesen Dingen. (Dr. F. Maack „Polarchemiatrie“, Verlag Max Altmann, Leipzig.)

mit konzentrierter Lösung zugefügten Vergiftungserscheinungen paralysieren.

Nunmehr wird folgender Ausspruch des Prof. Gustav Jaeger, entnommen seiner Abhandlung „Die Homöopathie", Seite 30, klar:

„Wenn Allopathie und Homöopathie sich so gegenübertreten, daß die erstere sagt, ich heile nach dem Grundsatz contraria contrariis, also Stuhlverstopfung mit einem Laxans und Diarrhöe mit einem Stopfmittel, während der Homöopath sagt: ich heile nach dem Grundsatz similia similibus, nämlich Diarrhöe mit einem Laxiermittel und Verstopfung mit einem Stopfmittel, dann hat der Homöopath Unrecht, denn auf Grund dessen, was ich über physiologischen Antagonismus gesagt habe, ist ein Stoff, der in allopathischer Dosis allerdings ein laxans ist, in homöopatischer Verdünnung keines mehr, sondern wirkt physiologisch als Stopfmittel. Also eigentlich handelt auch der Homöopath nach dem Grundsatz contraria contrariis."

Paracelsus hat dies ganz deutlich ausgesprochen: „Also gehen die Wesen der Arzneien (das Wirkende darin) gegen die Krankheit, wie sich zwei Feinde stellen, beide heiß, beide in Harnisch, beide mit gleichem Gewehr."

Der französische Paracelsist und Homöopath Dr. Laville kommentiert weiter wie folgt:

„Die Fürsten und Völker, die mit einander in Feindschaft geraten, was setzen sie sich entgegen? Den Menschen dem Menschen, das Eisen dem Eisen, das Feuer dem Feuer, lauter Aehnlichkeitsmittel, woraus man ersehen kann, daß der Gegensatz im Aehnlichen bestehe".

Oder richtiger gesagt „bestehen kann". Denn feindliche Menschen sind einander ähnlich der Art und Gattung nach, aber ihre feindliche Gesinnung, ihr Wille, einander zu zerstören, sind zwei entgegengesetzt wirkende Kräfte. Aendert sich ihre Gesinnung, so schwindet auch der äußere dynamische Gegensatz. Wenn nun, wie Schopenhauer sagt, der Wille das Wesen der Welt ist, so bedeutet das homöopathische „Potenzieren", metaphysisch betrachtet, eine Wandlung des der Substanz zu Grunde liegenden Willens, oder die Scheidung des bösen (zerstörenden) Prinzips vom guten oder aufbauenden Prinzip. Diese „Prinzipien" sind die in jeder Substanz vorhandenen polaren Kräfte.

Und damit sind wir wieder zur energetischen Auffassung der Heilkunde, ja aller Dinge überhaupt gelangt.

Nur erklären wir die physikalischen Energien nicht als die letzte Ursache aller Dinge, so wenig es der Aether sein kann, denn beide sind etwas „Gewordenes", sind „Wirkung" von höherstehenden intelligenten Kräften oder Schöpfungszentren, für welche wir keinen besseren Ausdruck als „geistige Kräfte" oder philosophisch „Wille und Vorstellung" finden. Sie wirken durch sekundäre Kräfte (Zwischenglieder) auf die grobe Materie ein. So wird der Strom des Stoffwechsels im physischen Körper durch ein organisierendes Prinzip gelenkt, welches wir Lebenskraft nennen. Hinter der Lebenskraft, und sie gewaltig beeinflussend, wirken im Menschen die Kräfte des Gemüts oder die Seelenkräfte und über diesen stehen die Vernunftkräfte, durch welche der Mensch eben erst Mensch ist.

Der physische Körper ist also nur der sichtbar und greifbar gewordene Ausdruck all dieser Kräfte und es ist klar, daß, sobald ihre gesetzmäßigen Beziehungen untereinander gestört sind, sobald ihre natür-

liche Ordnung oder Harmonie verloren gegangen ist, sich deren Disharmonie oder Unordnung schließlich im physischen Körper als „Krankheit" zu erkennen gibt.

Diese Disharmonie wieder in Harmonie, die Unordnung in Ordnung zu verwandeln, das gestörte Gleichgewicht der lebensmagnetischen Kräfte wieder auszugleichen, das ist die Aufgabe der wahren Heilkunst.

Scheinbar gibt es nun vielerlei Ursachen, welche das Gleichgewicht der lebensmagnetischen Kräfte stören oder die Harmonie des Systems in Disharmonie bringen können..

Paracelsus zeigt sich auch darin wieder als Meister, er sagt im Buche Paramirum: *)

„Es gibt nur eine einzige Quelle alles Daseins, eine einzige Urkraft, aus der alle Kräfte entspringen und wenn wir in einem wahren christlichen Geist, d. h. vom Standpunkt der Gotteserkenntnis die Krankheitsursachen beschreiben wollen, so würden wir nur eine einzige finden — nämlich den Ungehorsam gegen das Gesetz. Da aber der Intellekt das unteilbare Ewige nicht in Begriffe fassen, sondern dies nur in der Kraft des Glaubens erkannt werden kann, so müssen wir in einem „heidnischen Stile" schreiben, d. h. wir müssen die Wirkung der Einheit betrachten, und da finden wir dann fünf verschiedene Entia, d. h. Anfänge oder Prinzipien, aus denen alle Krankheiten entstehen, die aber alle aus dem einen Grundprinzip aller Dinge entspringen."

Paracelsus teilte die Krankheiten nach ihrem Ursprung in fünf Klassen:

1. Ens Astrale. Krankheiten, die ihren Ursprung im Astralkörper des Menschen oder in astralen Einflüssen haben.
2. Ens Venale. Krankheiten, welche aus Verunreinigungen, giftigen Substanzen etc. entspringen.
3. Ens Naturale; das sind Krankheiten, welche in den individuellen Eigenschaften ihre Ursache haben.
4. Ens Spirituale. Durch magische Einwirkungen (Zauberei) entstandene Krankheiten.
5. Ens Deale. Leiden, Krankheiten in Folge der Wirkung der „ausgleichenden Gerechtigkeit" oder des „Gesetzes Gottes". (Karma.)

Die letztgenannte Krankheitsursache ist der eigentliche (indirekte) Ursprung aller übrigen. Jeder Aktion entspricht eine Reaktion. Der Mensch hat durch seine Taten, Handlungen und Gedanken gewisse Wirkungen in diesem oder in vergangenen Daseinsformen verursacht und nun kommt die Rückwirkung, der karmische Ausgleich. Selbst die sogenannten bösen oder unglücklichen „Zufälle" (also z. B. das Herabfallen eines Ziegelsteins, der dem „zufällig" Vorübergehenden den Kopf einschlägt) müssen ihre Ursache im „Karma" des betreffenden Menschen haben, da es in der Welt keinen Zufall, sondern nur kausale Verkettung geben kann. Daß wir die unsichtbare „Kausalkette" nicht sehen, beweist wahrlich nicht, daß es keine solche gibt.

„Nichts kann im Reich der Wirkungen (dem Reich der Materie) sich ereignen, wozu nicht im Reiche der Ursachen (dem Reiche des Geistes) die verborgene Wurzel liegt."

Dieser Satz ist ein Schlüssel zum Verständnis der genannten okkulten Medizin. Alle organischen und funktionellen Störungen in

*) Vgl. Dr. Franz Hartmann „Medizin des Paracelsus".

unserem Organismus beruhen in letzter Linie nur auf Rückwirkung unserer disharmonischen Handlungen, sei es in dieser Inkarnation, sei es in vorhergehenden Daseinsformen. Wir erinnern unsere christlichen Leser, daß diese Karmalehre sogar im Evangelium scharf hervortritt, denn weshalb fragt sonst ein Jünger: „Meister, was hat dieser Mann verschuldet, daß er blind geboren wurde?"

Da aber alle äußeren Handlungen, Taten etc. nur Verkörperungen unserer Gedankenwelt und unserer Willensimpulse darstellen, so beginnt die vorbeugende okkulte Heilmethode damit, dem Patienten zu lehren, daß Gedanken der Reinheit, Güte, Harmonie und des Wohlwollens harmonierende geistige Ursachen sind, die schließlich auch den materiellen Körper umgestalten werden und uns in glückliche äußere Verhältnisse bringen. Deshalb wird jede ausschließlich „physikalisch-diätetische, chemische, homöopathische, selbst die vielgepriesene Naturheilbehandlung **einer gleichzeitigen zielbewussten Einwirkung auf Geist und Psyche des Patienten immer an Erfolgen zurückstehen.** *)

Und damit sind wir zum wichtigsten Punkt dieser kleinen Abhandlung gelangt: die Wahl der Heilmittel in der okkulten Medizin. Sie ergibt sich von selbst, wenn wir uns ein möglichst klares Bild von dem Begriffe der okkulten Medizin machen.

Versuchen wir also jetzt uns an die Definition derselben heranzuwagen:

Die okkulte Medizin kennt einerseits die tieferliegenden (unsichtbaren, verborgenen) Ursachen der „Krankheiten", andererseits kennt sie durch Erfahrungen und tiefere Naturerkenntnis die verborgenen Kräfte aller materiellen Dinge, als auch die polare Anwendung aller sichtbaren und unsichtbaren Energieformen, zu welch' letzteren auch die richtige Anwendung von geistigen Ursachen und Gegenursachen zu zählen ist.

Das heißt mit anderen Worten: die okkulte Medizin benützt alle Kraftquellen der sichtbaren und unsichtbaren Welt als Heilmittel, und es versteht sich da von selbst, daß der okkulte Arzt „Elektriker" sein muß. Er faßt sein Wirken als höchste Kunst auf, und in dieser gibt es kein schablonenhaftes Arbeiten; sondern gemäß der Individualität und anderen Umständen werden die entsprechenden Mittel gewählt und Verordnungen erteilt. Es läßt sich dies nicht aus Büchern erlernen, sondern dazu gehört vor allem Begabung.

So wenig „Akademien" Künstler züchten können, so wenig werden unsere Universitäten „Heilkünstler" hervorbringen, denn nicht das Bücherwissen allein macht den tüchtigen Arzt aus, sondern das „Können".

Wenn auch, wie früher gesagt wurde, dem okkulten Arzt die größte Zahl und die mächtigsten Heilmittel zu Gebote stehen, so wird er dennoch immer bemüht sein, die idealsten Heilmittel zu benutzen. Die Forderungen, welche wir an ein ideales Heilmittel stellen, sind folgende:

1. Darf es nie schaden, noch schlechte Nachwirkungen hervorbringen.
2. Muß es gründlich heilen, nicht Symptome beseitigen.
3. Soll es möglichst einfach in der Anwendung sein und möglichst haltbar.
4. Billig und sofort anwendbar, und
5. auch den Laien zugänglich sein.

---

*) Ausführlich begründet und an Beispielen dargelegt ist diese Art der „okkulten Medizin" in meinem bereits erwähnten Werk „Moderne Rosenkreuzer" und in Karl Wachtelborn's „Heilkunde auf energetischer Grundlage", beide erschienen im Verlag Max Altmann, Leipzig.

Berücksichtigen wir diese 5 Punkte, so ist schwer eine Heilmethode ausfindig zu machen, welche diesen ideellen Anforderungen besser entspricht als die Homöopathie. Und deshalb sei sie allen Okkultisten wärmstens empfohlen, weil wir von dem Grundsatz ausgehen sollen, mit geringstem Kraftaufwand möglichst viel Gutes zu leisten.

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Naturheilmethode Treffliches leistet, allein sie ist zweifellos viel umständlicher.

Wer ist in der Lage, all die Bäder, Wickel, Packungen, Massagen etc. sich jederzeit zu leisten? Wer kann seinen Beruf auf Monate leicht aufgeben oder ihn überhaupt sofort wechseln?

Freilich entgegnen die Anhänger der Naturheilmethode, man soll darauf hinarbeiten, daß unsere sozialen Verhältnisse natürlichere und gesündere werden, alsdann würden viele Krankheiten von selbst verschwinden.

Dies geben wir vollinhaltlich zu, aber wie viele Jahre mögen noch vergehen, bis sich diese Ideale realisieren? Soll man bis dahin viele Tausende hilflos dahinsiechen lassen, lediglich weil es ihnen unmöglich ist, absolut naturgemäß zu leben oder weil der „Zukunftsstaat" noch nicht geschaffen ist?

Dann begehen wir dieselben Fehler wie die Schulmedizin, die aus „Gründen der Autorität" und „weil es ihr nicht ins System passte" vortreffliche Heilmethoden, wie gerade die Homöopathie oder die Lichtheilkunde, ignorierte, unbekümmert, wie viele Hunderttausende von Kranken dadurch Schaden litten. Und diese Art von Intoleranz und Fanatismus ist für unsere aufgeklärte Zeit etwas Unverzeihliches.

Warum gibt es an unseren Universitäten keine Lehrstühle für Homöopathie? Warum blieb bis heute Dr. Babbitts großartiges Werk über Lichtheilkunde (Prinziples of Light and Color), dessen erste Auflage 1878 in englischer Sprache erschien, unübersetzt?

Weshalb hört man nichts davon, daß die Krull'schen Injektionen mittelst hochverdünnter Ameisenssäure*) in den Spitälern allgemein gegen Tuberkulose, Krebs und chronischer Nierenentzündung angewandt werden?

Wird Lignosulfit und Rotlicht in den Lungenheilstätten verordnet? Nein, man begnügt sich mit der Mastkur, Liegekur u. dergl. Gewiß, dies ist schon vernünftiger und rationeller als Tuberkulin, aber der wahre Heilkünstler soll das vollenden, was die Natur allein nicht zu Stande bringt.

Besser als die allopathischen Giftkuren ist es, den Körper der Selbstheilung zu überlassen und dieses Heilbestreben zu unterstützen; aber Paracelsus fordert von seinen Schülern mehr. Er sagt, daß wenn eine Krankheit, z. B. ein Fieber, durch Selbstheilung innerhalb 12 Wochen zum Stillstand käme, es dem richtigen Heilkünstler gelingen muß,

---

*) Dr. med. E. Krull: „Eine neue Methode zur Heilung chronischer Krankheiten, insbesondere der Tuberkulose, der chronischen Nierenentzündung und des Krebses, mittelst subkutaner Injektionen einer sehr verdünnten wässrigen Lösung der offiziellen Ameisensäure. — Es ist interessant zu sehen wie Dr. Krull, der kein Homöopath ist, zu folgender Tatsache kam: „... und zwar sah ich zu meiner Ueberraschung, daß je höher die Verdünnung der von mir angewandten Lösung war (1 : 1000 bis 100000), der Einfluß der Ameisensäure sich desto gewaltiger darstellte. Dabei fand ich, daß die Wirkung einer einzigen Injektion sich auf längere Zeit (3—4 Monate) erstreckte. Da aber die bisherigen Resultate meiner Behandlung mir nicht genügten, so bin ich in geeigneten Fällen zu noch höheren Verdünnungen und größeren Pausen gegangen." — Die Krull'schen Erfolge aber sind staunenswerte!

die Krankheit in $1^1/_2$ Wochen zu beseitigen. Denn wie sieht der Mensch nach 12 Wochen Fieber aus? Wie wenige sind so widerstandsfähig, solch ein Fieber überstehen zu können, und wie mühselig ist dann die Rekonvaleszenz!

Der heutige Nihilismus in der Medizin ist notwendig als Übergangsstadium, aber weshalb solange darin verharren, wenn es, wie die Homöopathie etc. beweist, idealere Heilmethoden gibt?

Und so wenden wir Okkultisten uns an die heranwachsende Generation junger Aerzte und Studenten der Medizin und laden sie ein, wenigstens einen Zweig der okkulten Medizin, z. B. Homöopathie oder Lichtheilkunde *) zu ergreifen und diese zum Segen der Menschheit zu verwerten.

Die Menschheit wird euch dankbar sein, wenn ihr es wenigstens so weit bringt, daß Syphilis nicht mehr mit Quecksilberschmierkur, sondern mit anderen unschädlichen Mitteln behandelt wird; oder Tuberkulose und Krebs **) rationeller wie bisher bekämpft werden. Die Heilmittel sind vorhanden, nur die Einsicht und der gute Wille fehlen!

„Du mußt helfen wollen, und der Geist der Wahrheit wird dich leiten und führen"; — begreift der Leser jetzt die einfachen Worte des Paracelsus!

Zwar wird zur Zeit „Paracelsus" auch von einzelnen Männern der Wissenschaft, wenigstens vom wissenschaftlich-kritischen Standpunkt gewürdigt, so z. B. hat Dr. F. Strunz seine Werke aufs neue herausgegeben, aber die wahre Größe des Paracelsus kann nur von okkulter Seite erfaßt werden.

Dann wird es auch nicht passieren, daß ein Professor seinen Schülern über Paracelsus als Chemiker einen Vortrag hält, seine Verdienste auf chemischen Gebiete anerkennt, aber gleichzeitig sagt, Paracelsus habe die Verwendung des Quecksilbers (Schmierkur), wie heute noch üblich, in der Medizin eingeführt. ***)

Paracelsus betont doch auf jeder Seite, daß das Unsichtbare in den Arzneien das Wirkende sei, er als spagyrischer Arzt hat es wohl verstanden, auch im Quecksilber das Gift vom Balsam zu scheiden, ja ihm müssen sogar die Folgen der Schmierkur bekannt gewesen sein, denn er sagt:

„Wes Laster ist das, das ihr mich zeihet, ich verderbe die Kranken, so mir doch nicht möglich ist, sie zu verderben, denn ihr verderbt selbst alle die, von denen ihr plerret. Sind etliche zehnmal, fünfzehnmal in der Schmiere gelegen, nun rechnet aus, wie das eine Schelmerei sei. Wer will soviel Quecksilber heraustreiben, das im Mark

---

*) Die Verbindung beider, die Chromohomöopathie, wie Dr. Babitt sie lehrt, der lichtgesättigte Odzucker usw. ist für die Wissenschaft noch „terra incognita".

**) Da die Elektrohomöopathie nur eine verbesserte Form der einfachen Homöopathie ist und nicht Schwindel, wie die Doktoren sagen, so machen wir unsere Leser noch auf den Abschnitt über die Erfolge und Heilungsmöglichkeiten bei Krebskranken in Dr. Hewser's „Lehrbuch der Elektrohomöopathie" aufmerksam. — Mangels an Raum können wir leider keine Statistik auch der einfachen Homöopathie geben. Aber der Allopathie ist sie bedeutend überlegen. So starben in der Choleraepidemie zu Hamburg 1892 den Allopathen 45—50%, dem Homöopathen, Laienpraktiker A. Paasch nur 4%.

***) So nimmt Paracelsus auch sein Heilmittel bei Krebs aus der Reihe starker Gifte, fügt aber hinzu: „Wie sie aus dem Berg kommen, sollen sie nichts in Medicinae". (Paracelsus in seiner Bedeutung für unsere Zeit von G. Schlegel, Arzt in Tübingen. S. 166.)

liegt, im Gehirn und Magen usw. Soll das von mir verderbt sein, das ihr getötet habt, darum daß ich nicht lebendig machen kann, das tot ist, das ihr erwürgt habt? Sagt her! Wer kann getötete Glieder lebendig machen? Niemand, darum kann ich es auch nicht. Sagt mir eher, was habe ich getötet oder verderbet? Sagt's, ihr Lauerer!

Der Name Quacksalber kommt von Quecksilbersalbe, er gebührt also jenen Aerzten, die damit operieren. Manche gehen sogar noch weiter. So wurden 1907 in Krakau an der dortigen Klinik für Syphilis fünf Kranke durch direkte Quecksilberinjektionen getötet! Wenn das ein Kurpfuscher einmal täte?

Sehr erstaunt war aber in dieser Zeitperiode ein Krakauer Professor (Spezialist für Syphilis), als ein Freund des Verfassers ein durch die Amme infiziertes syphilitisches Kind vermittelst homöopathischer Mittel vollständig heilte; von einem Laienpraktiker gewiß ein schönes Resultat. Ob der betreffende Herr Professor jetzt von seinen Schmierkuren abläßt? Gott allein mag es wissen.

Der erwähnte Laienpraktiker ist aber ein Arzt von „Gottesgnaden". Er will helfen und Gott hilft ihm.

Mir fallen da die Worte Dr. Arthur Lutzes ein:

„In uns Allen schlummert der göttliche Funken, der uns fähig macht, durch Glauben und Willen Alles zu erreichen, was nicht außer den Grenzen der Natur liegt. Wer dies glaubt und will und mit liebeerfülltem Herzen zu seinem leidenden Bruder tritt, der wird nicht ohne eigenes Erstaunen das Wunder der Erfüllung schauen".

4. Ueber die astrologische Berichtigung der Geburtszeit und die Trutina Hermetis.

Von Vladimir Svoboda.

(Fortsetzung.) *)

A. Die Methode der Erlebnisse.

Diese von den Alten: Correctio temporis per accidentia nati genannte und auch von der neueren Astrologie rezipierte Berichtigungsmethode setzt außer der Kenntnis des richtigen Ortes und des behaupteten Augenblickes der Geburt noch diejenige eines für den Geborenen bedeutsamen Erlebnisses voraus, wie auch des Tages, an welchem es stattgefunden, eine genauere Zeitangabe ist nicht erforderlich. Wir wollen sie an einem Beispiele erläutern.

Gesetzt es heiße, jemand sei geboren worden am 2. Dezemb. 1860, eben als die Uhr $0^h 59^m 37^s$ mittlere Ortszeit wies, unter $14^0 54' 15''$ östl. Länge von Greenwich und $50^0 25'$ nördlicher Breite. Die Schiefe der Ekliptik war damals $\omega = 23^0 27' 31''$.

Nun sei ihm z. B. in der Nacht vom 18. zum 19. März 1897, somit als er 36 Jahre, 3 Monate und $16^1/_2$ Tage alt war, ein bedeutsames

---

*) Der Herr Verfasser ersucht uns, den werten Lesern zur Kenntnis zu bringen, daß er für die leihweise Ueberlassung alter astrologischer Werke, wie z. B. Junctinus, Speculum astrologiae, B. Morin, Astrologia gallica, Rantzau, Tractatus astrologiae u. ä., eine monatliche Gebühr von 5—10 Mk. gern zu zahlen bereit ist und bittet um entsprechende Anträge. Seine Adresse ist: Vladimir Svoboda, k. k. Richter in Leitomischl, Böhmen.

Wer vermag Auskunft zu geben, was aus der Kiesewetter'schen Bibliothek geworden ist? Die Schriftleitung.

Ereignis zugestoßen. Wenn wir aber auf Grund seines gemäß den erwähnten Geburtsdaten errichteten ·Horoskopes eine Direktion suchen, welche sowohl der Beschaffenheit jenes Ereignisses entsprechen, als auch mit der angeführten Zeit seines Eintrittes übereinstimmen würde, so ist keine zu finden.

Angenommen nun, es sei das Erlebnis von einer solchen Art, daß es an sich durch eine Direktion des ☽ zum ♄ zutreffend erklärt werden könnte; in diesem Falle müßte aber die aus dem Geburtsschema zu berechnende Länge des Direktionsbogens ☽ zu ♄, wie wir durch Verwandlung des Zeitraumes von 36 J. 3 M. und $16\frac{1}{2}$ T. nach dem gewöhnlichen Direktionsschlüssel ($1^0 = 1$ Jahr, $5' = 1$ Monat, $1' = 6$ Tage) in Bogen ermitteln, $36^0\,17'\,45''$ betragen. Nun waren jedoch im angeblichen Geburtsaugenblick die Positionen der genannten Planeten:

$$☽: \alpha = 121^0\,9'\,47'' \qquad ♄: \alpha = 161^0\,27'\,50''$$
$$\delta = +19^0\,50'\,43'' \qquad \delta = +9^0\,37'\,11''$$

bei $17^h\,45^m\,49^s$ Ortssternzeit, und dirigieren wir den ☽ zum ♄, so erhalten wir bloß $36^0\,5'\,30''$ als die Länge des Direktionsbogens, was nach dem Schlüssel 36 Jahren, 1 Monate und 3 Tagen entspricht, somit das Eintreffen jenes Ereignisses bereits am 5. Januar 1897 anzeigt, an welchem Tage jedoch ein solches — wie wir annehmen — eingetroffen ist.

Wir haben demnach Grund zur Annahme, daß die obige Angabe der Geburtszeit ungenau ist und sich berichtigen läßt, wenn wir um die Letztere herum den Zeitpunkt zu finden vermögen, worin die Oerter von ☽ und ♄ solche waren, daß die Länge des Direktionsbogens dem wirklichen Alter des Geborenen zur Zeit jener Begebenheit entsprach, d. h. $= 36^0\,17'\,45''$ war. Zugleich sehen wir, daß die beiden Direktionsbogen nur um $12'\,15''$ differieren, was uns voraussetzen läßt, daß die erforderliche Verschiebung des Geburtsmomentes gering sein, vielleicht nur Minuten betragen dürfte.

Nun haben sich zwar die Alten solcher Direktionen, wie diejenige des ☽ zum ♄ — wo nämlich Signifikator wie Promissor beide planetarisch sind — nie zur Zeitberichtigung bedient, vielmehr meines Wissens nur solche in Betracht gezogen, wo die Spitze des X. oder I. Hauses Signifikator, der Promissor aber planetarisch war (Planet oder Aspekt), dies jedoch offenbar nur deshalb, weil im letzteren Falle die Berechnungsmethode auf der Hand liegt. Da aber hierdurch sowohl die Zahl der zu benützenden Ereignisse, als auch diejenige der zu einem gewählten Ereignisse möglicherweise passenden Direktionen allem Anschein nach ohne einen in der Sache selbst liegenden Grund vermindert wurde, so will ich an das obige Beispiel eine — übrigens fast selbstverständliche — Methode anwenden, die auf jede brauchbare Direktion paßt und daher, mangels einer kürzeren, stets angewendet werden kann. *)

Da nämlich die herbeizuführende Verschiebung des vermeintlichen Geburtsaugenblickes, wie gesagt, nur unbeträchtlich sein wird, — sonst würde ja auch der ihr entsprechende Irrtum in der Zeitangabe unwahrscheinlich und die fragliche Direktion zur Zeitberichtigung unbrauchbar sein, — können wir annehmen, daß während der Zeitstrecke zwischen der angeblichen und der richtigen Geburtszeit sich die Länge des Direktionsbogens ☽ zu ♄ der Zeit proportional ändert.

---

*) Allerdings nur eine Näherungsmethode, weil die direkte Bewältigung der Aufgabe ohne Anwendung des höheren Kalküls unmöglich ist.

Berechnen wir nun die Länge dieses Direktionsbogens für einen von dem angegebenen Geburtsmomente um n Minuten abstehenden Zeitpunkt. Setzen wir z. B. hier $n = +5$, so ist fünf Minuten mittlere Zeit später bei $17^h\,50^m\,50^s$ Sternzeit der Ort des ☽: $\alpha = 121^0\,12'\,39''$, $\delta = +19^0\,49'\,53''$, während sich α und δ des Promissors hier zufällig (weil es der ♄ ist) um keine halbe Bogensekunde verändert haben und daher die oben angegebenen Werte behalten werden können. Der Direktionsbogen ergibt sich hieraus zu . . . $d = 36^0\,11'\,44''$
Hiervon der Direktionsbogen der vermeintlichen Geburtszeit . . . . . . $D = 36^0\;\;5'\,30''$
abgezogen, ergibt . . . . $d—D = +0^0\;6'\,14'' = 374''$
um welche Größe somit der Bogen während jener 5 (allgemein n) Minuten gewachsen ist.

Da nun die verlangte Länge desselben . $D' = 36^0\,17'\,45''$
ist, so muß der Bogen . . . . $D = 36^0\;\;5'\,30''$
um . . . . $D'—D = +0^0\,12'\,15'' = 735''$
wachsen, falls Direktion und Ereignis übereinstimmen sollen. Daher haben wir, wenn x die in Minuten ausgedrückte entsprechende Verschiebung des Geburtsaugenblicks, d. h. aber die gesuchte Korrektion der Geburtszeit ist, die einfache Proportion:

$$\frac{x}{D'-D} = \frac{n}{d-D}, \text{ also hier } \frac{x}{735} = \frac{5}{374}$$

woraus allgemein $x = \dfrac{n\,(D'-D)}{d-D}$ und hier $x = +9^m,83 = +9^m\,50^s$
folgt. Hierzu die vermeintliche Geburtszeit . . . . . $t = 0^h\,59^m\,37^s$
gibt . . . . $t' = t+x = 1^h\;\;9^m\,27^s$
als die berichtigte Geburtszeit. Man kann sich überzeugen, daß bei Zugrundelegung der Geburtszeit $1^h\,9^m\,27^s$ der Direktionsbogen ☽ zu ♄ $= 36^0\,17'\,45''$ gefunden wird, daher mit dem Zeitpunkte des betreffenden Ereignisses völlig übereinstimmt. Es ging daher bei der Geburt die Uhr um $9^m\,50^s$ zu spät.

Noch will ich ausdrücklich bemerken, daß x hier und im folgenden stets die gesuchte Korrektion bedeutet, welche sich immer mit einem bestimmten Vorzeichen (+ oder —) behaftet aus der Rechnung ergibt, und stets mit diesem Vorzeichen zur angeblichen Geburtszeit hinzuzufügen ist. Wäre z. B. oben D größer als D' gewesen, so wäre sowohl D'—D als auch x negativ — d. h. als Abzugspost — herausgekommen und es hätte das Letztere, mit seinem Vorzeichen zur vermeintlichen Geburtszeit hinzugefügt, diese um seinen Betrag vermindert.

Einfacher ist allerdings das Verfahren, falls wir die Korrektion mittels Direktion der Spitze des X. oder I. Hauses als Signifikator S zu einem Planeten oder Aspekte als Promissor P zu bestimmen haben.

Dann ist nämlich, wenn α (S) die Rektascension, ☊ (S) die schiefe Aufsteigung des Signifikators, α (P), ☊ (P) dieselben des Promissors bezeichnen, im ersten Falle: Direktion = α (P)—δ (S), im zweiten aber: Direktion = ☊ (P) — ☊ (S). Wenn wir nun die Ortsänderung des Promissors, daher auch die seiner Ascensionen, wegen ihrer geringen Größe gegenüber derjenigen des Signifikators (vergl. die Einleitung) außer acht lassen, d. h. die Letzteren als während des der Korrektion x gleichen kurzen Zeitraumes konstant annehmen, dann hängt die Aenderung des Direktionsbogens nur von derjenigen der α (S) bzw. ☊ (S) ab, ja ist mit ihr identisch. Wir wissen aber, daß sich diese beiden Ascensionen,

nämlich die Rektascension der Spitze des X. und die schiefe Aufsteigung der Spitze des I. Hauses, binnen einer Minute Sternzeit um 15′ ändern. Ist nun wieder der sich aus den Daten der Nativität ergebende Direktionsbogen = D, der verlangte aber, dem Zeitpunkte des Ereignisses entsprechende = D′, so ist, weil allgemein D′ = D+(D′—D) ist, D′—D der Bogen, der mit seinem Vorzeichen zu D, oder D—D′ derjenige, der mit seinem Vorzeichen zu α (S) bzw. zu Ω (S) (als den Subtrahenden im Ausdruck für D) hinzugefügt werden muß, um D′ zu erhalten. Die Zeit aber, während welcher jede dieser Ascensionen sich um den letzteren Bogen verändert, d. h. aber die Korrektion, ist dem Obigen zufolge nach Sinn und Größe in Minuten Sternzeit ausgedrückt

$$x = \frac{D—D'}{15'}$$

wobei im allgemeinen x stets so klein ist, daß es für ebensoviel mittlere Zeit angesehen werden kann.

Endlich aber ist dieser Ausdruck für x offenbar nichts anderes als der in gewöhnlicher Weise in Zeit verwandelte Bogen D—D′, nach dem Schlüssel: $1^0 = 4^m$, $5' = 20^s$, $10'' = {}^2/_3{}^s$. Da jedoch andererseits laut Direktionsschlüssel in D und D′, somit auch in D—D′, 1^0 anstatt 1 Jahres, 5′ anstatt 1 Monates und 10″ anstatt 1 Tages stehen, so folgt mit einer sich hieraus ergebenden, bisher stets übersehenen Vereinfachung der üblichen Regel:

Die Korrektion x der Geburtszeit mittels Direktion der Spitze des X. oder I. Hauses zu einem Planeten oder Aspekte wird am einfachsten dadurch erhalten, daß wir den Unterschied T—T′ der aus den Geburtsdaten berechneten Zeit T, nach welcher das Ereignis hätte eintreffen sollen, und der Zeit T′, nach welcher es wirklich eingetroffen ist, gemäß dem Schlüssel: 1 Jahr = 4 Zeitminuten, 1 Monat = 20 Zeitsekunden, 1 Tag = $^2/_3$ Zeitsekunde (Korrektionsschlüssel) — verjüngen. Diese Korrektion x mit ihrem Vorzeichen der vermeintlichen Geburtszeit hinzugefügt gibt die berichtigte. — Beispiele:

a) Es sei demselben oben erwähnten Geborenen ein wichtiges Ereignis begegnet, als er 37 Jahre und 7 Tage alt war, und es soll die angebliche Geburtszeit, — 1860, Dezember 2, $0^h 59^m 37^s$ mittlerer Ortszeit — durch Vergleichung jenes Zeitraumes mit der dem Ereignisse entsprechenden Direktion der Spitze des X. Hauses zur linken □♀ berichtigt werden. Es war die α der Letzteren . . 305^0 1′ 37″
die der Spitze des X. aber . . . . 266^0 27′ 15″
daher die Direktion . . . . 38^0 34′ 22″
d. h. 38 Jahre 6 Monate 26 Tage
Hiervon abgezogen die richtige Zeit . . 37 „ 0 „ 7 „
bleibt 1 Jahr 6 Monate 19 Tage
was nach dem obigen Korrektionsschlüssel . . $+6^m$ 13^s
als die nötige Korrektion, und diese zu . . . 0^h 59^m 37^s
hinzugefügt, ... 1^h 5^m 50^s
als die berichtigte Geburtszeit gibt. — Die genaue Größe der Korrektion ist aber $+6^m$ 12^s, sodaß die nach obiger Methode gefundene nur um 1^s zu groß ist.

b) Es sei ferner — immer bei derselben Nativität — das Ereignis dem Geborenen im Alter von 17 Jahren, 7 Monaten und 10 Tagen zugestoßen und sei die entsprechende Direktion diejenige der Spitze des I. Hauses zur rechten □ des ☽. Wir finden:

Promissor r.□☽: $\alpha = 27^0\ 4'\ 30''$ Signifikator I: $\alpha = 352^0\ 33'\ 14''$
$\delta = +11^0\ 10'\ 23''$ $\delta = -3^0\ 13'\ 7''$

woraus sich der Direktionsbogen mit . . . . . . $16^0\ 47'\ 59''$
ergibt, was einem Alter des Geborenen von . . . . 16 J. 9 M. 18 T.
entspricht. Hiervon die richtigen . . . . 17 J. 7 M. 10 T.
abgezogen, gibt . . . . —0 J. 9M. 22 T.
was, nach dem Korrektionsschlüssel verjüngt,
die Korrektion der Geburtszeit mit . . . . $-3^m\ 15^s$
und wenn diese mit ihrem Vorzeichen zu . . . . . . $0^h\ 59^m\ 37^s$
hinzugefügt wird, ... $0^h\ 56^m\ 22^s$
als die berichtigte Geburtszeit ergibt. Dieser entspricht die Länge der Spitze des I. Hauses = $350^0\ 3'\ 2''$.

Strengere Rechnung ergibt die genaue Größe der Korrektion = $-3^m\ 18^s$, die richtige Geburtszeit somit = $0^h\ 56^m\ 19^s$ mit $350^0\ 1'\ 3''$ als Länge der Spitze des I. Hauses. Wir haben hier daher einen Fall, wo das Resultat der Berichtigung rücksichtlich des Ascendenten dem oben verlangten Genauigkeitsgrade (bis auf 1') nicht entspricht, und zwar erkennen wir die Ungenauigkeit der Berichtigung schon daraus, daß aus der neuen Geburtszeit der fragliche Direktionsbogen mit $17^0\ 35'\ 50''$ folgt, was 17 J. 7 M. und 5 T. entspricht, so daß die richtige Zeit der Begebenheit um 5 Tage größer ist.

In einem solchen Falle wenden wir einfach die obige Rechnung neuerdings auf das erhaltene Resultat an, indem wir von den gefundenen . . . . 17 J. 7 M. 5 T.
den richtigen Zeitraum . . . . 17 J. 7 M. 10 T.
abziehen und das Resultat . . . . —5 T.
nach dem Korrektionsschlüssel verjüngt, d. h. . . . $-3,^s{}_3$
liefert eine weitere Korrektion x' der Geburtszeit, worauf die Gesamtkorrektion = x+x' = $-3^m\ 18,^s{}_3$ und die definitiv berichtigte Geburtszeit demzufolge $=0^h\ 56^m\ 19,^s{}_3$ ist, deren Ascendent von dem richtigen nur mehr um 12'' abweicht.

Wie erwähnt, haben sich die Alten ausschließlich der beiden eben dargestellten Arten von Direktionen, — derjenigen der Spitze des X. oder I. Hauses zu einem planetarischen Promissor — zur Zeitberichtigung bedient. Wollten wir aber den Kreis der zu verwendenden Direktionen erweitern, wogegen sich sachlich nichts einwenden läßt, so bleibt fürs erste die Rechnung vollständig dieselbe wie unter a) und b), wenn in der betreffenden Direktion die Spitze des IV. anstatt des X. oder die des VII. anstatt des I. Hauses als Signifikator auftritt, immer vorausgesetzt, daß der Promissor planetarisch ist (Planet oder Aspekt), denn Direktionen, bei welchen Signifikator wie Promissor beide Häuserspitzen sind, eignen sich überhaupt nicht zu Korrektionszwecken, weil sich solche Direktionsbögen mit der Zeit nur innerhalb enger Grenzen, und zwar oszillatorisch (nicht stets in demselben Sinne) ändern.

Ferner ist es leicht einzusehen, daß die Berechnungsweise ganz analog ist, wenn umgekehrt der Signifikator planetarisch und der Promissor die Spitze eines Eckhauses ist. Nur ist in diesem Falle nicht, wie oben, die Ascension des Signifikators als des Subtrahenden, sondern diejenige des Promissors, somit des Minuenden, der Zeit des wirklichen Eintreffens der Begebenheit gemäß abzuändern, woraus für die Korrektion der Ausdruck

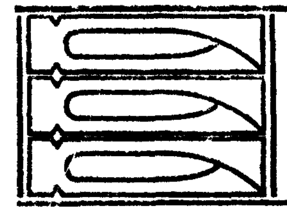
$$x = -\frac{D-D'}{15'} = \frac{D'-D}{15'} \text{ Min. Sternzeit}$$

folgt. Hier ist daher entweder ebenso zu rechnen wie oben, aber das Resultat für x mit dem entgegengesetzten Vorzeichen zu nehmen, oder gleich das durch die Direktion aus der Nativität berechnete Alter T des Geborenen zur Zeit des Vorfalles von seinem wirklichen Alter T' zu dieser Zeit abzuziehen (also T'—T), anstatt wie oben, T—T' zu rechnen.) Beispiel:

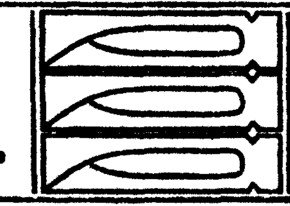
Zu einem dem obigen Geborenen in einem Alter von 18 J. 8 M. und $14^1/_2$ T. zugestoßenen Ereignisse gehöre die Direktion der ☉ zur Spitze des X. Hauses, welche jedoch aus den Geburtsdaten mit 17^0 27' 26" folgt, was einem Alter von . . . . , 17 J. 5 M. $14^1/_2$ T. entspricht. Rechnen wir nun z. B. wie früher,
d. h. ziehen wir hiervon das richtige Alter . . . 18 J. 8 M. $14^1/_2$ T.
ab, so erhalten wir . . . . —1 J. 3 M. 0 T.
oder nach dem Korrektionsschlüssel —5^m, die wir jedoch hier mit dem entgegengesetzten Vorzeichen zu nehmen haben, sodaß die Korrektion $= +5^m$, daher $0^h\ 59^m\ 37^s + 5^m = 1^h\ 4^m\ 37^s$ die berichtigte Geburtszeit selbst ist. —

In allen übrigen in Betracht kommenden Fällen, wenn nämlich entweder Signifikator und Promissor beide zugleich planetarisch sind, oder wenn der eine planetarisch, der andere aber die Spitze eines nachfolgenden oder fallenden Hauses wäre, bleibt uns, wenn wir uns einer solchen Direktion zur Zeitberichtigung bedienen wollen, bei der hier immer vorausgesetzten Methode der Berechnung der Direktionen nichts anderes übrig, als uns der allerdings etwas umständlichen, an dem zuerst angeführten Beispiele (Direktion ☽ zu ♄) erläuterten Berechnungsweise zu bedienen.

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



5. Okkultismus in der griechischen Philosophie.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

III.

Hatte Dr. Wolfgang Schultz in seiner Studie „Pythagoras und Heraklit" dem Leser vor Augen geführt, daß diese zwei Denker aus Ueberlieferungen schöpften, die weit älter sind als die Philosophie des Thales, so ergab sich als Notwendigkeit, diese Ueberlieferungen zu erläutern und ihren Ursprung zu erforschen. Denn es hatte sich gezeigt, daß der Logosbegriff ein wichtiges Element in der Sprachtheorie des Heraklit ist, daß die sogenannte Physik des Heraklit ihrer Hauptsache nach nur ein erweiternder Kommentar zu dem im alten Artemistempel von Ephesos angebrachten kosmologischen Vers bildet, den man unter dem Namen der ephesia grammata *) kennt.

Andererseits ergab sich, daß die Philosophie des Pythagoras Voraussetzungen des heraklitischen Denkens enthält, die sich wieder aus dem

*) = Spruch von Ephesos oder Ephesische Zeichen.

Gedankenkreise des Pherekydes von Syros verdeutlichen lassen, und daß dieser wirklich der Lehrer des Pythagoras war. So führte die Studie „Pythagoras und Heraklit“ zur altjonischen Mystik selbst.**)

Unter altjonischer Mystik ist die Gesamtheit jener, wie es scheint, von der jonischen Küste und den jonischen Inseln ausgegangenen eigenartigen Kulturbewegung zu verstehen, die in allen ihren Stadien den Stempel orientalischer und vor allem babylonischer Beeinflussung an sich trägt.

Hier macht sich nun der Gegensatz zwischen der klaren, nüchternen, dem Ausbaue der Wissenschaft auf Grund von Anschauung, Erfahrung und Sinnlichkeit zielbewußt zustrebenden jonischen Naturphilosophie, wie z. B. eines Thales, und der tiefsinnigen, mystischen Richtung jener Kosmologen und Theologen, wie Pythagoras und Heraklit, offenbar, welche Symbole von der Art der ephesia grammata oder Systeme von der Art der messianischen Verheißungen, die in den Pythagoraslegenden anklingen, in den Gedankenkreis ihres Volkes aus dem Orient übernommen haben. Dr. Wolfgang Schultz beweist nun auf Grund seiner Forschungen, daß der zwischen der jonischen Mystik bestehende Gegensatz aus einer gemeinsamen Urquelle bei beiden Erscheinungsreihen verstanden werden kann. Er faßt deshalb im letzten Teil seines Werkes die spezifisch mystische, auf die Gliederung des Weltenbaues bezügliche Lehre selbst ins Auge, ihre Darstellung, ihre Ableitung aus den ältesten Quellen und ihre Rekonstruktion an dem Leitfaden junger Ueberlieferungen, in denen sich Stücke des Alten zu erhalten pflegen. Hier drängt sich ihm das Geständnis von den Lippen, dass die Ueberlieferung, in der ein Symbol vorkommt, je mehr man sich mit Symbolen beschäftigt, desto bedeutungsvoller wird.

Ueberhaupt tritt bei diesen Untersuchungen ein Phänomen vor Augen, das auch eine der wichtigsten Grundlagen der okkulten Forschung bildet: Die Tradition selbst bleibt ihrem eigentlichen Wesen nach unverändert. Es zeigt sich ein höchst merkwürdiger „consensus mysticus“, das heißt eine tiefgehende Uebereinstimmung der Mystiker aller Zeiten, und so ergibt sich die Frage nach einer Urtradition, der die moderne Forschung nicht mehr ausweichen kann, und nach Sinn wie Möglichkeit der historischen Beeinflussung und der Abhängigkeit einer Kultur von einer anderen.

Es läßt sich beobachten, daß die Systeme der einzelnen Denker, je weiter wir zurückgreifen, desto mehr einer einzigen großen Einheit zustreben, einer Einheit, welche nicht auf den Besitz besonderer Methoden, sondern auf die Ursprünglichkeit des altertümlichen Denkens zurückzuführen ist. Denn Philosophie berührt sich in ihren Anfängen nicht bloß, wie später, mit Kunst, Poesie und Religion, sondern sie fällt mit ihnen geradezu zusammen, sie bildet eine mystische Urtradition, die in geheimen Brüderschaften mündlich fortgepflanzt wurde, denen sicherlich auch Pythagoras begegnete, da an den Legenden von seinen Reisen etwas Wahres sein muß, und in deren geheime Lehren er eingeweiht worden ist. Daß er dann selbst einen solchen geheimen Bund gründete, beweist nur den Zusammenhang der Lehrart durch Schultradition mit der altertümlichen Einheit von Religion, Kult und Philosophie, welcher die ältesten Systeme zustreben.

Auch durch die Form des Lehrgedichtes hängen Philosophen, wie Parmenides und Empedokles, schon rein äußerlich nicht nur mit den Dichtungen des Homer, sondern auch mit denen des Hesiod zusammen.

**) „Altjonische Mystik“ von Dr. Wolfgang Schultz (Akademischer Verlag, Wien und Leipzig, 1907).

Und diese sind mythologisch-kosmologischen Inhaltes. Sie beziehen sich auf die Götter, auf die Religion. Noch älter aber als diese immerhin schriftliche Aufzeichnung von Lehrgedichten war jedenfalls die erwähnte, ausschließlich mündliche Lehrart des Pythagoras. In ihr haben wir einen Typus vor uns, dessen Alter weit hinaufreicht, so weit und vielleicht noch weiter als das Sehertum, welches für Pythagoras und seine Lehrart ebenfalls charakteristisch ist. In diesen Formen aber tritt die ursprüngliche Einheit der Philosophie mit der Religion noch deutlicher zu Tage. Nur ist das Bild hierbei um einen weiteren Zug bereichert worden. Die Philosophie des Pythagoras war, wie das Sehertum überhaupt, auch ausgesprochene Mystik und Mantik.

Diese ursprüngliche Einheit, die wir als mystische Urtradition bezeichnen, findet sich auch bei dem uralten Kulturvolke der Babylonier und Assyrer, und die moderne Assyriologie hat das zum Grundprinzip ihrer Untersuchungen erhoben.

Nicht nur die babylonische Mythologie, sondern auch die babylonische Wissenschaft, das babylonische Staats- und Rechtsleben beruhen auf dem **Astralglauben**, und zwar einzig und ausschließlich auf ihm. Diese Ansicht wurde von den bekannten Forschern Stück und Winkler begründet und es haben sich ihr die maßgebendsten Assyriologen angeschlossen. Nach den Begriffen des Orients fielen Philosophie, Wissenschaft, Sternkunde, Religion und Staatswesen nicht nur zu einer einzigen Einheit zusammen, sondern haben auch überall, wo sich eine Wissenschaft in unserem abendländischen Sinne nicht geltend machen konnte, bis auf den heutigen Tag diesen einheitlichen Charakter bewahrt.

Nach diesen Begriffen, die namentlich im babylonisch-chaldäischen Kulturkreis herrschten, gibt es nicht verschiedene Zweige des Wissens und Glaubens, sondern nur ein einziges System, das astrale, in welchem alles beschlossen ist. Mit Recht sagt daher Kiesewetter in seinem „Okkultismus des Altertums“ (S. 42): „Die Basis derselben (d. h. der chaldäisch-assyrischen Staatsreligion) war die Astrologie, welche die im Altertum sprichwörtlich gewordene Hauptbeschäftigung der Chaldäer bildete.“

Dieses astrale System wird in verschiedenen Versionen weitergegeben, es wird auf jedes Ereignis angewandt, und jede menschliche Handlung, die Einteilung eines Staates, die chronologische Aufzeichnung seiner Geschichte, die Ausgestaltung dieser Geschichte mit legendär-symbolischen Zügen wird nach diesem Systeme vorgenommen. Seine ein zusammenhängendes Ganze bildenden Lehren waren in den heiligen Büchern kodifiziert und wurden in den Tempeln und Priesterschulen, deren einflußreichste sich zu Ereeh befand, gelehrt. Diese widerstritten einander mitunter, griffen aber immer auf das einheitliche, alte Erbgut zurück.

Das Vorliegen dieses einheitlichen Systems gehört zu den sichersten Ergebnissen der modernen Assyriologie, da es durch große Deutlichkeit und Entschiedenheit des erhaltenen Keilschriftenmaterials gestützt wird. Aber auch die Ueberlieferung des ganzen Altertums beweist es. So sagt Philo: „Die Chaldäer scheinen die Sternkunde und Wahrsagerei vor allen anderen Völkern gepflegt und befördert zu haben. Sie brachten die irdischen Dinge mit den himmlischen, mit anderen Worten den Himmel mit der Erde in Verbindung und suchten dann aus den wechselseitigen Beziehungen dieser nur räumlich, nicht wesentlich geschiedenen

Teile des Weltalls auch den harmonischen Einklang derselben nachzuweisen."

Damit steht in vollster Uebereinstimmung, daß nach den modernen Forschungen der Hauptsatz der Lehre, welche die Babylonier allem ihrem Tun und Lassen zu Grunde legten, folgender war: **Alles irdische Sein und Geschehen ist in dem himmlischen Sein und Geschehen vorgebildet.** Dies ist der Grundgedanke der astralen Mythologie, Religion, Philosophie und Staatseinrichtung der Babylonier, den man in der Fassung, daß alles irdische Geschehen von dem Himmlischen (kausal) abhänge, auch als Astrologie bezeichnet. Beachtenswert ist, wie vorsichtig sich hier Dr. Schultz ausdrückt, dessen Werk nur auf streng wissenschaftlichem und keineswegs auf okkultistischem Boden steht. Er sagt: *) „Es ist hier nicht der Ort, Lobendes oder Tadelndes über dieses System zu sagen, weil es als historisches Phänomen zunächst der Kritik entrückt ist, **da es zuerst verstanden sein müsste, bevor man darüber urteilen könnte.** Wohl aber wird man erkennen, daß in ihm jene Einheit, welche wir für die in prähistorisches Dunkel gehüllten Anfänge der hellenischen Philosophie als ein wahrscheinliches Stadium vermuten, bei einem anderen Kulturvolke tatsächlich bezeugt ist." — — „Die babylonische Astrallehre und die Astrologie, welche sich aus ihr entwickelt hat, **besitzt eine Geschichte, in welcher selbst der parteiischeste Richter neben jeden Grund zur Schmähung einen Ruhmestitel setzen müsste.**"

Als solche Ruhmestitel führt Dr. Schultz die auf die babylonische Astrologie zurückgehende Einteilung des Tages in 12 Stunden, der Stunde in 60 Minuten, der Minute in 60 Sekunden an, die sich auf die Zwölfzahl der Monate im Jahre und auf die 360 Tage des alten babylonischen Sonnenjahres bezieht. Der kleine Zeitabschnitt Stunde mit seinen 3600 Teilen ist in Analogie gesetzt zu dem großen Zeitabschnitte Jahr mit seinen 360 Tagen. Die 12 Stunden entsprechen den zwölf Tierkreisbildern, welche die Sonne auf der Ekliptik in den 12 Monaten durchwandert. So ist eine der Errungenschaften der babylonischen Astrallehre heute mehr denn je Grundlage der Kultur der Menschheit.

An diese Darlegung anknüpfend sagt Dr. Schultz wohl mit Recht: **) **„Man wird, dies erwägend, zögern, über die Astrologie abzuurteilen, bevor man über sie rechtmässig zu Gericht gesessen ist".**

So richtet sich auch heute noch unser öffentliches und bürgerliches Leben nach der vorbildlichen Einrichtung des Himmels, welche die Babylonier erschaut haben. Nach den 360 Teilen des babylonischen Tierkreises sind unsere technischen Instrumente verfertigt, und unsere Geometer haben ihren trigonometrischen Tabellen die nämliche Einteilung zugrunde gelegt.

Ohne besondere schriftliche Fixierung, ohne schulgerechte Tradition, ohne Beweis und ohne Zwang ist eine der Hauptlehren der Babylonier noch heute bei uns so lebendig und die Astrallehre der Babylonier besteht auch heute noch zu Recht und niemand denkt daran, sie zu bekämpfen oder zu verbessern. Es läßt sich absolut kein Grund einsehen, weshalb man nicht statt der Zahl 360 die Zahl 365 unter Vermeidung unbequemer Bruchteile, aber in besserer Annäherung an das wirkliche Sonnenjahr, einführte, wenn nicht eben auch wir anerkennen müßten, was die Astrologen Babylons eingesehen haben, **nämlich dass nicht 365,**

---

*) „Altjonische Mystik" S. 19.
**) L. c. S. 20.

sondern nur 360, nicht natürliches (kosmisches), sondern ein nach kosmologischen Prinzipien ausgebautes menschliches Zahlensystem der Zeitrechnung zu Grunde zu legen ist.

Unsere Alphabete gehen insgesamt auf eine ursprüngliche Auswahl von 24 Zeichen, also das zweifache der Anzahl der Tierkreiszeichen zurück, was wieder deutlich den beharrlichen Einfluß babylonischer Astrallehre verrät. Doch von dem großen Einfluß, den die babylonische Lehre auf die kabbalistische Buchstabensymbolik und Astrologie genommen hat, will ich vielleicht noch an anderer Stelle reden.

Aber nicht nur die babylonischen Lehren, die wir eigentlich nur als Beispiel anführten, auch die pythagoräischen Lehren tragen den Stempel jener mystischen Einheit an sich, welcher ihnen das Ansehen einer gewissen Fähigkeit, ewig zu sein und also auch nicht von gestern zu stammen verleiht. Die Harmonie der Sphären, ein Satz, den unsere historisch-philologische Kritik, die oft verkehrte Wege wandelt, so gerne dem Meister absprechen und erst einem späteren Stadium seiner Schule zuweisen möchte, besitzt diese Art Ewigkeit. Sie ist auch heute noch ein lebensfähiger Gedanke, zu welchem die modernste Wissenschaft von erweiterter Basis aus zurückzukehren trachtet.

Man lese im Hinblick auf das Gesagte in W. Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie“ den Versuch von Viktor Goldschmidt *), an die Stelle der Kant-Laplace'schen Theorie ein neues System der Kosmogonie zu setzen.

Goldschmidt hat zuerst ein System der Harmonik zu ermitteln gesucht, sodann hat er die Reihen, welche er gefunden hatte, bei seinen krystallographischen Untersuchungen neuerlich verwerten zu können geglaubt und er versichert, das System, welches seiner Behauptung nach allem Geschehen zu Grunde liegt und das er durch harmonische Reihen ausdrückt, hier wiedergefunden zu haben. Jetzt hat er auch in dem Planetensystem harmonische Reihen erkannt und die Planeten nach großen Akkorden ihrer Entstehung, denen kleinere, aber streng anloge bei der Entstehung der Trabanten entsprechen, eingeteilt.

Der Gedanke einer harmonischen Ordnung im Kosmos ist in diesen Spekulationen nicht nur beibehalten, sondern er wird auch aus der Musik heraus entwickelt und auf einen Teil des physischen Geschehens, auf die Krystallbildung, ebenfalls angewendet. Die Kettenbruchentwicklungen, welche der Wirbelbeständigkeit der Blätter und Triebe bei den meisten Pflanzen entsprechen, werden vielleicht geeignet sein, sich ebenso wie Swedenborgs merkwürdige Forschungen in dieser Materie, in dieses System einzugliedern.

Doch auf solche Gedanken, denen die „exakte Wissenschaft“ schon so viel zu verdanken hat, getraut sie sich nur scheue Blicke zu werfen!

Wir haben schon erwähnt, daß das ursprüngliche philosophische System der Alten im allgemeinen und der Hellenen im besonderen eine vollkommene, in sich abgeschlossene Einheit bildet. Diese Einheit reicht über das Gebiet der eigentlichen Philosophie beträchtlich hinaus und umfaßt auch noch Religion, Kunst und sogar Gesetzgebung, da diese in ältester Zeit durchweg von religiösen Ueberzeugungen durchtränkt ist. Wir haben für diese Einheit ein Wort, welches in unseren „aufgeklärten“ Zeiten ungern auch nur gebraucht und jedem vorgeworfen wird, dessen Denken man für unklar hält oder nicht versteht. Dieses Wort heißt Mystik.

---

*) V (1) 1906, S. 51. Ueber Harmonie im Weltraum, ein Beitrag zur Kosmogonie.

Man muß aber beachten, daß nach antiken Begriffen der Mystik noch etwas Zweites, nicht minder Sonderbares zur Seite stand. So wie sich nach unseren Begriffen Wissenschaft und Technik, Einsicht und Macht zu einander verhalten, so sollte auch die Mantik in nichts anderem beruhen als in der Betätigung und Verwertung jener Einsichten, welche der Weise in der Mystik gefunden hatte.

Ein grundlegender Zug der Mystik, welcher jedem, der auch nur weniges von ihr gehört und erfaßt hat, geläufig ist, wird verdeutlichen, daß in ihr tatsächlich eine Einheit philosophischer Weltauffassung enthalten ist. **Es fällt ausserordentlich auf, dass die Mystiker, je mehr sie sich in die Abgründe ihrer Gedanken versenken, immer mehr miteinander übereinstimmen.** Die merkwürdige Erscheinung, welche sich zwischen den Philosophen einzustellen pflegt, nämlich die absolute Unverträglichkeit und Parteilichkeit des einen gegen den andern, hat schon wiederholt den Gegnern philosophischer Betrachtungen erwünschte Gelegenheit zum Spotte geboten. Aber vor der kleinen Anzahl der oft über Jahrtausende verstreuten und durch Länder und Meere von einander getrennten Mystiker muß ein solcher Spott verstummen.

Wo sie von einander abweichen, tun sie es um des Ausdruckes willen, den gerade ein jeder, wie es ihm am besten scheint, verwendet; denn jeder von ihnen wählt ein anderes Symbol je nach seinem Können und nach der Tiefe seiner Einsicht. Aber keiner von ihnen streitet wider die Ansicht der Anderen, sondern jeder sucht sie zu verstehen.

Und was sie schließlich sagen, stimmt in sich für sie überein und ist dem nächsten ihrer Art ein aufmunternder Zuruf, welcher durch Jahrhunderte nicht verhallt, wenn ihn auch nur wenige vernehmen. Nicht in der Kritik und dem Gezänke über halb Gesagtes und halb Verstandenes schwelgen sie, sondern ein merkwürdiger „consensus sapientium“ verbindet sie untereinander. Selbst die Wissenschaft mit ihren so absolut verläßlichen Methoden und mit ihrer Ueberzeugungskraft für jeden ist nicht mit der gleichen Ewigkeit ihrer Grundanschauungen beglückt.

Das Phänomen, von dem wir reden, ist so merkwürdig und die Uebereinstimmung unter den Mystikern so beneidenswert, daß sogar die Philosophen nach dieser Erscheinung mit Staunen und Ehrfurcht geblickt, und wo immer es ging, ein Stück von ihr für sich selbst in Anspruch genommen haben. Sie haben stets mit Vorliebe den einen oder den anderen Philosophen früherer Zeit sich auserwählt und bei ihm die Bestätigung ihrer eigenen Lehren gesucht, und sie haben dabei fast stets gerade immer jene Punkte gefunden, in welchen sie und ihre Vorgänger sich mit den Mystikern in unmittelbarer oder mittelbarer Uebereinstimmung befanden. So legten sie, ihnen selbst unvermerkt, Zeugnis ab für die ursprüngliche, in der Mystik gelegene Einheit, von welcher sie durch den Verlauf der Geschichte ihrer Wissenschaften und Systeme immer mehr abgelenkt wurden.

Freilich werden Philosophie und Wissenschaft behaupten, daß gerade sie vor allem nach Einheit streben. Aber wenn sie damit auch die Wahrheit sagen, so bemerken sie doch nicht, daß die Einheit, welche sie suchen, ganz anderer Art ist als jene, welche die Mystiker finden.

Schon die Darstellungsweise der alten griechischen Philosophen bedient sich zahlreicher Kunstausdrücke. Je weiter wir jedoch im Altertume selbst die Kunstausdrücke zurückverfolgen, desto mehr gewinnen

wir den Eindruck, daß sie nicht Worte und Namen, sondern Symbole sind, daß sie nicht etwas bezeichnen, sondern etwas oft sehr Kompliziertes, sehr Tiefliegendes andeuten wollen.

Die ältesten philosophischen termini technici, kosmologische Ausdrücke bei den jonischen Naturphilosophen, Kunstworte bei den Pythagoräern, Kult- und Götternamen der Theologen, sind Symbole. Als Pythagoras das Weltall Kosmos nannte, verwandte er ein Wort, welches Schmuck, Schönheit und Ordnung in gewisser abgeschlossener Vollendung bedeutete für die Welt, in der er all dies sah. Aber er sagte nicht: die Welt ist schön, sondern er setzte für sie ein Wort dieser Bedeutung, ein Symbol.

Ein einzelnes Wort taugt eben für gewöhnlich nicht zum Ausdruck; enthält es jedoch einen Ausdruck schon in sich, dann ist es ein Symbol; es dient dann nicht, wie die Zeichen, zur Unterscheidung, sondern zur Verständigung.

Begreiflich ist nun die Erfindung neuer, immer mehr von der ursprünglichen Symbolik abweichender, sich der bloßen Begriffsbezeichnung annähernder Kunstworte. Aber die Geschichte dieser Terminologie zeigt deutlich die Priorität der symbolistischen termini technici und der echten Symbole, welche das eigentliche Rüstzeug der Mystik ausmachen.

In der Mystik spielt das Symbol nicht nur als Wortsymbol, sondern auch seinem Buchstabenbilde nach eine bekannte und hervorragende Rolle. Manche Worte werden insbesondere als Palindrome geschätzt, als Gebilde, welche den Zauber binden und lösen, gegensätzliche Kräfte und Richtungen in sich vereinigen und nach vorwärts und rückwärts gesungen werden können.

Der Gesang enthält das rythmische Element in sich, und die Anordnung der Symbole in rythmische Gebilde kennzeichnet neuerlich die Mystik. Wir gelangen, wenn wir diesen Zug weiter verfolgen, dazu, eine zweite Eigentümlichkeit altertümlicher Art des Philosophierens zu verstehen: die metrische Form, wie sie uns in den Lehrgedichten des Parmenides und Empedokles noch vorliegt und wie sie in der kosmologischen und theologischen Dichtung, von Hesiod an bis zu ganz jungen Zeiten, in vielen Anklängen sich forterhalten hat. Auch die metrische Darstellungsform einiger der alten Philosophen geht also auf unsere Einheit zurück.

Auch der Dialog ist eine altertümliche Form der philosophischen Darstellung. Weil die Symbole im hellenistischen Altertum ihren Ursprüngen noch näher standen und mehr als solche empfunden wurden, hielt man sich auch noch mehr an sie und das, was ihnen entsprach. Nicht so sehr die Lehre als das Wort, und später nicht so sehr das Wort als der solche Worte prägnant verbindende, wieder aus terminis zusammengesetzte Lehrsatz war der Kern, an welchen die Ueberlieferungen sich ansetzten.

Die Form der Erörterung solcher Sätze oder Kunstworte nennen wir noch heute Diskussion und sie ist der Ursprung des Dialogs, der in seiner Verwendung einen innigen Zusammenhang seiner Form mit seinem Inhalt, der Philosophie, zeigt. Doch dürfen wir uns den philosophischen Dialog nicht aus der Beobachtung der Disputationen, welche jenem Zeitalter der Sophisten so eigentümlich waren, entstanden denken. Denn nie entspringen aus Nachahmung der Wirklichkeit Kunstformen. Auch das attische Drama ist nicht aus der Beobachtung der Verkehrsform des

Gespräches entstanden, sondern aus den Wechselgesängen bei Kulthandlungen, also nicht aus der Nachahmung des Lebens, sondern aus jener Einheit, welche Religion und Kunst miteinander verbindet, und dem Drama stets nur eine Annäherung an die Wirklichkeit gestattet.

Den besten Einblick in die Entstehung des Dialogs gewähren uns die platonischen Dialoge, wenn wir sie ihrer Struktur nach betrachten. Sie alle lassen die Diskussion an Behauptungen Anderer anknüpfen. Der Lehrer widerlegt sie, führt sie auf seine eigene Lehre zurück und überzeugt schließlich seine Schüler von der Richtigkeit derselben. So zeigt sich, daß die Dialogform, wie sie von Plato gehandhabt wird, auf die Form der Unterweisung des Schülers durch den Lehrer in der Schule zurückgeht. Nicht Disputationen der Schüler untereinander gaben also die Anregung zur Dialogform, sondern Gespräche bedeutsamen Inhalts zwischen Lehrer und Schüler.

Aber natürlich sollten philosophische Dialoge nicht schülerhafte Denkversuche überliefern, sondern in der Unterweisung des Schülers durch den Lehrer lag mehr.

Man muß bedenken, daß die alten Philosophenschulen zugleich auch religiöse Vereinigungen, die Lehrer auch Priester, die Schüler auch Adepten waren. Der Priester jedoch fühlte sich, sobald er ewige Wahrheiten lehrte, nicht mehr als gewöhnlicher Mensch: denn wie sollte er als solcher imstande sein, den Adepten zur Gottheit emporzuführen? Pythagoras gab sich als Gott. Ueber dem Verhältnisse des Lehrers zum Schüler schwebte eine mystische Weihe. Der Gott lehrt dem Priester seine Weisheit, der Lehrer dem Schüler. Die Form selbst ist bedeutsam: der Dialog, der also auch in jener alten mystischen Einheit wurzelt.

Die Gründe allerdings, aus welchen begriffen werden kann, weshalb gerade Plato so ausschließlich die dialogische Technik unter Anlehnung an jene ursprüngliche mystisch-religiöse Bedeutung des Dialoges handhabte, können an dieser Stelle ebenso wenig auseinandergesetzt werden wie die Frage, von wo der Ursprung jener Urform des Dialogs, welche wir voraussetzten, herzuleiten sei.

Die Symbole des Mystikers waren dem Philosophen, der sie zu Begriffsschemen umgestaltete, nicht allgemeinverständlich genug. Hieraus geht aber hervor, daß der Mystiker, im Gegensatz zu dem Philosophen, nicht nach dem Ausdrucke und auch nicht nach dem Verstandenwerden strebt.

Während der Philosoph mit allen seinen Kräften danach ringt, seine Einsicht zu verdeutlichen, ist der Mystiker bestrebt, sie zu verdunkeln, und während der Philosoph sie Allen mitteilen möchte, will der Mystiker sie auf möglichst Wenige beschränken.

Auch sucht der Mystiker dem, der nach ihm kommt, das Eindringen in seine Geheimnisse zu erschweren, während der Philosoph alles tut, um das Verständnis seiner Lehre zu erleichtern.

Trotzdem aber zeigt die Erfahrung, daß der Mystiker von den Wenigen, an denen ihm liegt, immer, der Philosoph aber von den Vielen, für welche er lehrt, nie verstanden wird. Und die Erfahrung zeigt noch außerdem, daß der Philosoph von dem Mystiker immer neu angeregt und bereichert wird, nicht aber der Mystiker von dem Philosophen, denn er ist ruhiger, glücklicher und widerspruchsloser.

Drei Darstellungsmittel der Mystik, welche ihrem Wesen nach gleichwohl nur eines sind, müssen in diesem Zusammenhange hervorgehoben werden, nämlich Symbol, Gleichnis und Rätsel. Das Wesen aller drei hat Heraklit ausgesprochen, als er schrieb, der Gott in Delphi sage nichts und berge nichts, sondern er deute an. Andeutung ist das Symbol für den, der zu deuten versteht. Das auch dem Dichter geläufige Gleichnis sagt und das Rätsel wieder birgt schon mehr; das eine ist mehr exoterisch, das andere mehr esoterisch.

Das Symbol wurde dem Philosophen zum Kunstwort. Aus dem Gleichnisse wurde ihm der Schluß von Aehnlichem auf Aehnliches, die Beherrschung des Aehnlichen durch Aehnliches. Die großen Analogieschlüsse vom Mikrokosmos auf den Makrokosmus und von diesem auf jenen waren das wichtigste Rüstzeug des primitiveren philosophischen Denkens. Indem man z. B. Töne nach den ihnen entsprechenden Seitenlängen, bald wieder hypothetische Planetenabstände nach den ihnen entsprechenden Tonverhältnissen zu denken begann, benützte man praktisch das, was man heute theoretisch als Sinnenvikariat bezeichnet und als eine der wichtigsten Grundlagen exakter Wissenschaft erkennt und untersucht.

Das mystische Rätsel hatte für den Philosophen eine noch vollständigere Umbildung erfahren müssen. Die mystischen Rätsel sollten und konnten erraten werden. Sie dienten dazu, das Erkannte in eine Form zu bringen, aus welcher es nur wieder mit einem entsprechenden Aufwand von Einsicht und Nachdenken entnommen werden konnte. So war das Rätsel des Mystikers stets lösbar. Für den Philosophen verlor es den Charakter dieser Lösbarkeit, indem es ihm zum Problem wurde, zum Welträtsel oder zum Problem der Wissenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

6. Freimaurerei — eine Religion der Zukunft.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

(Schluß.)

Der heutige Lehrer der Mathematik vergißt vollständig, dem Schüler klar zu machen, daß die ganze Mathematik, soweit sie mit Sinnen und Intellekt erfaßt werden kann, nur eine Wiederspiegelung ewiger, geistiger Prinzipien ist, von deren Kenntnis das ganze Dasein des Menschen und die Erhaltung unserer ganzen Kultur abhängig ist. Mit der geradezu lächerlichen Phrase aus dem Euklid'schen Dogma: „Ich glaube nichts, als was mir bewiesen werden kann“ treten Lehrer nnd Schüler unserer heutigen Mathematik vor die Oeffentlichkeit und vergessen dabei vollständig, daß ihr eigenes Wissen keineswegs auf Beweisen, sondern nur auf sinnlicher, also relativer Erkenntnis und auf Glauben beruht. Oder sind diese heutigen sogenannten mathematischen „Beweise“ etwas anderes als Schlußfolgerungen, die sich auf sogenannte Axiome stützen? Und sind die Axiome etwas anderes als reine Erkenntnis-Tatsachen unserer sinnlichen Wahrnehmung, die wir als richtig annehmen (glauben), nicht etwa, weil sie bewiesen sind, sondern weil sie auf Grund unserer sinnlichen Wahrnehmung richtig zu sein scheinen. Ist nicht selbst die Erlernung des Alphabetes reine Glaubenssache? Erinnern wir uns doch einmal zurück an jene Stunde, da wir zum ersten Male die Volksschule besuchten und der Herr Lehrer einen dicken weißen Strich auf die Tafel

machte und uns dann sagte, dies sei der Buchstabe i. Hätten wir jemals lesen gelernt, wenn wir dem Herrn Lehrer nicht geglaubt hätten und der Meinung gewesen wären, er wolle uns ein x für ein u vormachen? Wo bleiben demnach die vielgerühmten Beweise? — — —

Wenn es aber eine Tatsache ist, daß alle Macht und alles Wissen einzig und allein nur aus Glaube und Erkenntnis entspringen, warum spricht der heutige Lehrer seinem Schüler gegenüber immer und immer von Beweisen? Wäre es nicht Pflicht des Lehrers, seine Schüler vor Aberglauben zu bewahren und den wahren und lebendigen Glauben in ihm zu stärken und dadurch die Erkenntnis in ihm zu wecken? — — —

Wird nicht heute die Wissenschaft aller Wissenschaften, die wahre Religionswissenschaft, die ja gerade die Entwickelung der höchsten und heiligsten Kräfte im Menschen sich zur Aufgabe gestellt hat, ich frage, wird nicht gerade diese Wissenschaft heute in allen Schulen vollständig auf die Seite geschoben? Was würden wir von einem Menschen halten, der, ohne die nötigen Kenntnisse in der Mathematik, sich in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, in Chemie, Physik usw. betätigen wollte? Ebenso töricht ist es zu glauben, ein Mensch könne sich in Philosophie, Wissenschaft, Kunst oder Politik in fruchtbringender Weise betätigen, ohne religiöses Wissen und ohne das vergleichende Studium der verschiedenen Religionssysteme. Denn Religionswissenschaft handelt von ewigen und unveränderlichen Prinzipien und wer diese nicht kennt, kann selbstredend auch sein Wollen, Denken und Tun nicht mit diesen Prinzipien in Einklang bringen und muß deshalb immer und immer wieder in Konflikt mit der ewigen Ordnung der Dinge kommen. Verständen unsere heutigen „Staatenlenker“ etwas von der Wissenschaft des rechten Winkels, dann könnten die Völker nicht auf die sonderbare Idee kommen, ein Staatswesen könne durch möglichst viele Soldaten, Kanonen, Flotten und 20 Markstücke aufrecht erhalten werden. Ohne Wahrheit und Gerechtigkeit werden alle diese Dinge für jedes Volk zum Fluche und nicht zum Segen. Aus diesem Grunde wird auch in den heiligen Büchern aller Nationen auf die furchtbaren Gefahren hingewiesen, die aus dem „Tanze ums goldene Kalb“ für jedes Volk entspringen. Denn das Gold ist das Symbol der Verführung, das Kalb das Symbol der Dummheit. — D. h., nur ein dummes Volk kann den Verführungskünsten des Geldsackes zum Opfer fallen. Schon sehr oft hat die Weltgeschichte, das Weltgericht, die Gefährlichkeit des Mammons durch das Experiment bestätigt. Trotz alledem krabbeln aber die Völker immer und immer wieder auf den alten Leim, heben diesen äußerst gefährlichen Patron, anstatt denselben zu ihrem Diener zu machen, mit allen Ehren auf den Thron und werden dann von ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit zu Tode gehetzt. — —

Eingangs meiner Vorlesung habe ich schon verschiedene Grade innerhalb der Freimaurerei erwähnt. Was sind nun diese Grade und wieviel Grade gibt es?

Die ganze menschliche Evolution in unserer Schöpfungsperiode stellt eine Entwickelung in sieben Stufen dar. Die Zahl sieben ist die Wurzelzahl der ganzen Natur, deshalb zieht sich diese Zahl in symbolischer Bedeutung durch die ganze Bibel und durch die heiligen Bücher aller Nationen. Wie das weiße Sonnenlicht durch das Prisma in sieben Farben zerlegt wird, so offenbart sich Gott, der Weltgeist im Weltall in sieben Bewußtseinsreichen. In den äußeren Religionssystemen spricht man gewöhnlich nur von drei Reichen, der Körper-, Seelen- und Geistes-

welt. In diesen drei Reichen sind jedoch noch vier weitere Reiche enthalten, genau so, wie in den drei Grundfarben alle sieben Farben enthalten sind. Auf dieser siebenfältigen Offenbarung des Baumeisters aller Welten beruht die Gradeinteilung in der Freimaurerei, wobei zu beobachten ist, daß in den sieben Bewußtseinsreichen jedes einzelne Reich wieder in sieben Unterabteilungen zerfällt, sodaß es 7×7 oder 49 Grade in der Freimaurerei gibt. Wie in den drei Welten alle sieben Welten schon enthalten sind, so sind alle 7 oder 7×7 Grade schon in den ersten drei Graden der Freimaurerei eingeschlossen. Ich weiß, daß zur Zeit nur noch wenige Logen diese ursprüngliche und einzig richtige Gradeinteilung haben und daß die meisten im Laufe der Zeit oft ganz willkürliche Abänderungen vorgenommen haben. Aber die Einteilung in 49 Grade entspricht der ewigen Ordnung der Dinge, der Einrichtung des geistigen Tempels und der Loge der Meister.

Zum Schluß wollen wir uns noch die Frage beantworten: „Wie können wir erkennen, auf welcher Stufe der Freimaurerei wir angelangt sind?“ Diese Frage hat meines Erachtens niemand besser beantwortet als Dr. Franz Hartmann. Er schreibt:

Auf der ersten Stufe befinden sich alle diejenigen, in deren Herzen ein aufrichtiges Gefühl der Liebe zur Wahrheit herrscht, selbst wenn ihr Verstand wenig ausgebildet ist und sie intellektuell unwissend sind. Ihr Wahrheitsgefühl ist ein Beweis, daß sie der Loge der Meister nahe gekommen sind.

Auf der zweiten Stufe befinden sich alle diejenigen Menschen, welche nicht nur Liebe zum Guten, sondern auch Intuition und Verständnis besitzen und sich bemühen, zum Besten der Menschheit zu wirken. Hierzu gehören viele Personen, welche im Leben eine hervorragende Stellung einnehmen, Staatsmänner, Lehrer und dergl. und die, selbst wenn sie von okkulten Dingen noch nichts gehört haben, dennoch von den Meistern, je nachdem es die Umstände gestatten, mehr oder weniger inspiriert und geleitet werden.

Den dritten Grad haben diejenigen erreicht, in denen das innerliche Leben zum Erwachen gekommen ist, die sich deshalb einer höheren unsichtbaren Führung bewußt und fähig sind, zwischen niedrigen und höheren geistigen Einflüssen zu unterscheiden und durch die Kraft des höheren Bewußtseins sich selbst zu beherrschen.

Dem vierten Grade gehören diejenigen an, deren geistige Sinne geöffnet sind und die deshalb fähig sind, mit vollem Bewußtsein in geistige Berührung mit der Gemeinschaft der Heiligen und Erleuchteten, der Meister der Weisheit zu kommen und von ihnen Unterricht zu empfangen.

Die drei höchsten Grade gehören dem Heiligtume des Tempels, der „Loge der Meister“ an, und es ziemt sich nicht für uns, über dieselben zu sprechen.

Aus meinen heutigen kurzen Ausführungen geht schon klar hervor, daß die Freimaurerei ihrem geistigen Sinne nach mit den Lehren aller großen Religionen voll und ganz übereinstimmt. Die Freimaurerei unterscheidet sich von anderen Religionssystemen nur der Form nach; in ihr sind ewige Wahrheiten in mathematische Formen gekleidet, um diese geistigen Wahrheiten dadurch dem Verstande des Menschen näher zu bringen. Es wäre nicht unmöglich, daß diese ewigen Wahrheiten in dieser mathematischen Form von dem heutigen, ziemlich hoch entwickelten

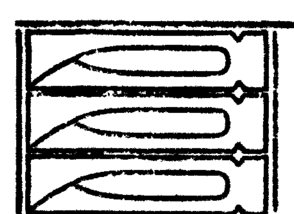
Verstande der Menschen besser begriffen werden als in den Formen der sonst bekannten philosophischen und religiösen Systeme, und daß sich aus der Freimaurerei, die durch öffentliche Schaustellungen noch nicht entweiht ist, wenn nicht die, so doch eine Religion der Zukunft entwickelt. —

Wie jedes Religionssystem, so wendet sich aber auch die Freimaurerei immer noch mehr an das Herz, als an den Kopf des Menschen, denn auch hier hat Fr. Rückert recht, wenn er sagt:

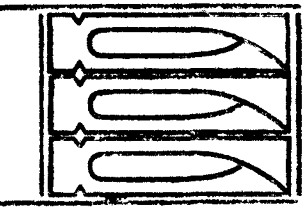
„Nicht wahr ist, was du denkst, nur was du fühlst, ist wahr,
Durchs Denken machst du nur dir das Gefühlte klar."

Wenn wir unser Herz (das Gefühlsleben) reinigen von allem Bösen, dann wird unser Kopf ganz von selber klar, denn unser Hirn ist nur der Umschalteapparat, durch welchen unsere Gefühle in Gedanken umgewandelt werden. Bevor wir viel denken lernen, müssen wir richtig, d. h. mit dem gereinigten Herzen denken lernen. Denn mit unserem Herzen, der Zentrale aller körperlichen und geistigen Kräfte, sind wir verbunden mit der unversiegbaren Quelle alles Lebens, alles Bewußtseins und aller Macht. Die Kraft, die uns mit der geistigen Zentralsonne des Weltalls, mit Gott in unserem Herzen verbindet, heißt Liebe zur Wahrheit oder Liebe zu Gott. Wie alle lotrechten Linien auf der Erdkugel in den Mittel- oder Schwerpunkt der Erde treffen, so ist in jedem Menschen, gleichviel an welchem Orte im Weltall er sich auch befinden mag, die Liebe zur Wahrheit die geistige Lotrechte, die ihn mit dem geistigen Mittelpunkte des Weltalls verbindet und ihm in jeder Lebenslage einen unbedingt sicheren und festen Halt gibt. Solange der Mensch diesen Halt in sich fühlt, solange ist er gesichert gegen jeden Sturm, solange steht sein geistiges Wesen im rechten Winkel. Wer aber diesen Halt verliert, der entfernt sich immer weiter von seinem geistigen Mittelpunkte und verfällt schließlich dem geistigen Tode, der viel schlimmer ist als der körperliche. Friedrich Rückert trifft auch hier den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt:

„Was rühmst du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachtest,
Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre schmachtest?
Zur vollen Seligkeit, o Seele, ging nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch sucht, als Gott allein."



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



7. Mr. Miller, das berühmte Materialisations-Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

I.*)

Mr. Miller hat (nach zweijähriger Abwesenheit) vor einigen Wochen in Paris wieder eine Serie seiner wunderbaren Sitzungen gegeben. Ich schicke der Schilderung einer dieser Sitzungen Folgendes voraus:

Mr. Miller, das beste Materialisations-Medium der Gegenwart, ist eine sympathische Erscheinung. Er ist ein Mann von dunklem Teint mit schwarzen Haaren und dichtem Schnurrbart, mittelgroß und beleibt. Mit

*) Wegen Raummangel mußte die Beschreibung der Sitzung in das nächste Heft verlegt werden. Die Schriftleitung.

einfachen schlichten Umgangsformen verbindet Mr. Miller ein freundliches, bescheidenes Wesen und einen liebenswürdigen, gutmütigen Charakter. Dabei ist Mr. Miller ein fröhlicher Gesellschafter, und wer es nicht weiß, würde in ihm nicht das Medium jener ernsten, großartigen und überwältigenden Phänomene vermuten. Ich kenne Miller persönlich und hatte erst Ende Juli d. J. das Vergnügen, mit ihm in meiner Familie einen gemütlichen Abend zu verplaudern. Miller spricht französisch und englisch: letzteres ist seine eigentliche Umgangssprache. Deutsch kann er einige Worte sagen; einen deutschen Satz aber vermag er nicht zu konstruieren, geschweige denn fließendes Deutsch zu sprechen. Alle diese Einzelheiten sind wichtig genug, hier aufgeführt zu werden, wie der geehrte Leser im Verlaufe dieses Berichtes erkennen wird. Aussehen und Auftreten lassen bei Miller auf einen körperlich und geistig völlig gesunden normalen Mann schließen. Er war Besitzer einer bedeutenden Antiquitäten-Handlung in San Franzisko, aber das furchtbare Erdbeben (1906) hat seine Schätze zerstört. Noch heute arbeitet er an der Reetablierung seines Geschäftes.

Mr. Miller spricht in seiner Bescheidenheit nie von seinen berühmten Séancen. Bemerkenswert ist seine große Empfindlichkeit gegen Verdächtigungen seiner Person in Bezug auf seine Mediumnität. Das Wort Täuschung oder Betrug ist ihm furchtbar. Aus diesem Empfinden entspringt auch seine Abneigung gegen Kontrollmaßregeln, welche auf körperliche Untersuchungen abzielen. Er hat sich trotzdem wiederholt qualvollen und unangenehmen Maßnahmen der Skeptik unterworfen und sich z. B. in einer der letzten Pariser Séancen völlig entkleiden und untersuchen lassen. Miller wurde stets „einwandfrei“ befunden und in den vielen Jahren seines Auftretens als Medium konnte ihm nicht der leiseste Vorwurf gemacht werden. So staunenswert, so unbegreiflich und unerklärlich die bei diesem Medium auftretenden Phänomene sind, sie sind unbestreitbar e c h t! Wir können mit wissenschaftlicher Sicherheit nicht sagen, wer jene geheimnisvollen Wesen sind, die in den Sitzungen Millers als lebenswahre Phantome erscheinen, aber es steht fest, wir haben in denselben Wesen vor uns, die mit eigenem Willen, mit eigener Intelligenz und mit Fähigkeiten ausgestattet sind, welche das Medium nicht besitzt. Sie haben die Gestalt und das Leben menschlicher Wesen — allerdings nur auf kurze Zeit. Bezüglich des Mediums bleibt noch zu erwähnen, daß es kein sogenanntes Professionsmedium ist. Mr. Miller gibt seine Sitzungen nur im Kreise von Freunden und Bekannten, ohne hierfür den geringsten Entgelt zu beanspruchen! Diese Sitzungen sind für ihn mit dem Opfer tagelanger Erschöpfung und Gesundheitsstörung verbunden — ein Umstand, den die Skeptik in Betracht ziehen sollte.

D a s S i t z u n g s z i m m e r p. p.: Nichts kann einfacher sein als die Requisiten, welche man zu einer Miller'schen Sitzung bedarf. In einem Winkel des Zimmers werden über eine Stange 2 Vorhänge oder Teppiche gehängt, und das sog. Kabinett ist gebildet. Im Fond des Zimmers stellt man eine Lampe (womöglich aus rotem Glas) auf den Tisch — das ist alles! D i e B e l e u c h t u n g, von einem Teilnehmer nach Weisung des die Sitzung leitenden „Kontroll-Spirits“ geregelt, wechselt; im Durchschnitt ist sie hell genug, um sich im Zirkel noch gegenseitig unterscheiden zu können. D i e Z a h l d e r T e i l n e h m e r ist unbeschränkt. Das Medium stellt lediglich die Bedingung, daß ihm feindlich Gesinnte ausgeschlossen bleiben, also alle, welche die übernommene Verpflichtung, sich ruhig

zu verhalten und Einwände oder gar tätliche Eingriffe zu unterlassen, nicht gewillt sind zu erfüllen. Hiermit hat Mr. Miller vollkommen Recht. Die entlarvungslustigen Skeptiker, die nichts wissen von den Bedingungen der okkulten Phänomene und urteilslos im Dünkel ihrer „Aufgeklärtheit“ alles nur als Betrug und Schwindel betrachten, was sie sich in ihrem beschränkten Gehirne nicht gleich erklären können, muß man fernhalten. Solche Leute können der Wahrheit nichts nützen, sie werden nur schaden. Die Wissenschaft hat andere Mittel und Wege zu versuchen, das Bild von Sais zu entschleiern. Das beste Beispiel hierzu haben jüngst die wissenschaftlichen Untersuchungen der Eusapianischen Phänomene an der Universität in Neapel ergeben.

Die Sitzungen. Jede Sitzung Millers hat zwei Abteilungen. In der ersten Abteilung sitzt das Medium außerhalb des Kabinettes im Kreise der Teilnehmer und befindet sich in völlig wachem Zustande. Miller nimmt an der Unterhaltung teil und verfolgt mit Aufmerksamkeit die Phänomene, die sich — sehr oft weit von ihm entfernt — entwickeln. In der zweiten Hälfte der Sitzung geht Miller in das Kabinett und fällt alsbald in Trance. Von diesem Momente an entwickeln sich die Phänomene intensiver, die Gestalten werden deutlicher. Durchschnittlich erscheinen 15—20 Phantome, oft auch mehr vor den Augen der in Verwunderung fast erstarrten Teilnehmer. Es ist selbstverständlich, daß das Sitzungszimmer und insbesondere das Kabinett vor und nach der Sitzung gründlich untersucht werden, schon um der Skeptik die Spitze abzubrechen. Das Medium betritt meistens als letzter den Sitzungsraum und die Sitzungen finden abwechselnd in den Wohnungen seiner Bekannten und Freunde statt. Die Teilnehmer bilden ab und zu Kette, d. h. man reicht sich die Hände. Längere Pausen werden mit Gesang ausgefüllt. Eine „Invokation“, eine Ansprache irgend eines Teilnehmers, bestimmt, harmonisch ernste Stimmung in den Zirkel zu tragen, eröffnet die Sitzung.

Wie bereits angedeutet, wird die Sitzung von einem sog. „Kontroll-Spirit“ geleitet. Dies ist Betzy, ein „coloured woman“, ein farbiges Mädchen, wie sie selbst sagt. Sie ist eine Mulattin; spricht englisch, wenig französisch und ist die Seele der Sitzung. Sie gibt aus dem Kabinett die Anweisungen zur Regulierung der Beleuchtung und fordert zur Bildung der Kette und zum Singen auf; sie plaudert mit den Anwesenden und singt zum Schluß mit denselben. Oefters tritt sie aus dem Kabinett, um sich den Teilnehmern zu zeigen. Betzy wird unterstützt von einem zweiten „Kontrollgeist“, dem Dr. Benton. Dieser ist von riesenhafter Gestalt, viel höher als das Medium, mit schwarzem Kinnbart. Ich habe ihn einst in der Münchener Sitzung 1906 selbst gesehen; der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben. Dr. Benton spricht reines Englisch und drückt sich elegant und gewählt aus; das Medium spricht stets Dialekt. In einer der letzten Pariser Sitzungen (21. Juni 1908) trat Dr. Benton dicht an einen Teilnehmer heran und sagte: „Sehen Sie mir genau in die Augen, ich bin nicht das Medium.“ M. Letort, der Berichterstatter jener Sitzung *) konnte den dunkeln Teint und den dichten Bart des Phantoms deutlich sehen und bewundert das Leben dieser geheimnisvollen Gestalt, die sich bewegt und spricht wie ein menschliches Wesen. In der Sitzung vom 28. Juni 1908 in Paris standen die beiden genannten „Kontroll-Spirits“ zugleich vor dem Kabinett! Man sah sie

*) Siehe L'Echo du Merveilleux, Juli 1908.

deutlich und konnte den Unterschied in den Gestalten wohl konstatieren: Betzy klein und graziös, Dr. Benton mehr als groß und kräftig; beide sprachen, Betzy mit ihrer charakteristisch hohen Stimme von echt weiblichen Timber und Benton mit starker vibrierender Stimme, die ganz und gar nicht jener des Mediums ähnelt.

Was den Inhalt der Mitteilungen der „Kontroll-Spirits," wie auch der übrigen „Geister" betrifft, so ist die Banalität derselben selbstverständlich Wasser auf die Mühle der Skeptiker. Meistens werden von den „Geistern" nur Grüße gebracht; Segnungen, Freudenbezeugungen, wieder die im Leben so Geliebten zu sehen; Worte, welche den Fortgang des Spiritismus prophezeien usw. Nun, es fehlt hier der Raum, zu erklären, warum der Inhalt von den Skeptikern ganz unberechtigt ohne Weiteres als Handhabe für ihre lächerlichen Theorien benutzt wird. Der geehrte Leser möge dies in dem vorzüglichen Werke von Brofferio „Für den Spiritismus" nachlesen. Uebrigens bin ich überzeugt, daß wir alle in dem wunderbaren Moment der Materialisation, dessen Dauer sich nur nach Sekunden und Minuten berechnet, und unter der Erregung, uns wieder auf dem irdischen Plane zu sehen nach jenem furchtbaren Riß in unserem Erdendasein, den wir fälschlich Tod nennen — ich sage, daß wir alle nicht viel Gehaltvolleres sprechen würden. Wer oft in Séancen war, weiß, welch harmlose Fragen von Seiten selbst hochgelehrter Personen gestellt werden. Auch wissen wenige, die es nicht versucht haben, wie schwer es ist, in solchen unvorbereiteten Momenten und sinnverwirrenden Situationen Fragen zu stellen.

Was die Phantome betrifft, so begegnen uns, wenn wir die Sitzungen des Jahres 1906 und 1908 betrachten, viele interessanten Gestalten und zwar — ich muß es sagen, wenn auch die Skeptik lachen wird — aus allen Zeiten der Menschheit. Einige der Erscheinungen kommen wiederholt, andere werden nur einmal gesehen. Es sind männliche und weibliche Gestalten und selbst Erscheinungen von Kindern sind nicht selten. Die gut materialisierten Phantome sind alle lebenswahr; jedes zeigt charakteristische Eigenheiten und ausgesprochenen männlichen bzw. weiblichen Timber der Stimme. Die Kinder-Erscheinungen mit den dünnen Stimmchen und dem silberhellen Lachen sind beweglich, wie eben die kleinen Kinder sind. Wenn all' diese Erscheinungen unter den Umständen einer spiritistischen Séance das Medium darstellen kann, dann ist dessen Kunst wahrhaftig kein geringeres Wunder, als die Materialisation selbst!

Unter den Phantomen erwähne ich als besonders interessant, folgende:

1. Friederike Hauffe (die Seherin von Prevorst). (Münchener Sitzung 29. Sept. 1906.) Ich sah das Phantom, konnte aber die Gesichtszüge nicht unterscheiden; deutlich erkannte ich die Umrisse von Kopf, Schultern und Arme, sie sprach mit gedämpfter Stimme, aber mit völlig weiblichem Timber das reinste Deutsch! Das Medium saß außerhalb des Kabinettes im Kreise der Teilnehmer.

2. Die englische Seherin Shipton (lebte vor 300 Jahren). (Münch. Sitzung 27. Sept. 1906.) Sie sprach sehr lange und ich sah ihre ganze Gestalt, die lebhaft mit den Armen gestikulierte, deutlich, aber ohne die Gesichtszüge unterscheiden zu können. Sicher ist, daß das große und beleibte Medium diese Gestalt niemals darstellen kann!

3. Mona, die Königin von Atlantis (Juli 1906, Paris). Eine große Gestalt mit einem leuchtenden Diadem auf dem Haupte; sie hatte schwarzbraunen Teint.

4. Ramses II. (Oktober 1906, Paris). Ein Koloß, wenigstens 6 Fuß hoch, sprach mit tiefer, ernster Stimme. Der schwarze Mantel hob sich deutlich von der weißen Tunika.

5. Lenormand (Oktober 1906 Paris), sprach mit unglaublicher Zungenfertigkeit zehn Minuten lang, wie eine geschwätzige Alte (französisch).

6. Agnes Sorel (Oktober 1906, Paris). Allen deutlich sichtbar! Wohl das schönste Phantom; die Gestalt zeigte die Linien einer Statue; es war ein Weib von wunderbarer Schönheit. Hals und Schultern bloß, auf dem Haupte ein leuchtendes Diadem, das schwarze Haar floß in Wellen über die weißen Schultern. Das feine Gesicht schimmerte wie im Mondenschein. Die Gestalt schritt frei und sicher. Dr. Dusard erhielt die Erlaubnis, das Phantom zu berühren und er konstatiert die Feinheit einer Frauenhand und den prachtvollen Arm, später beim Entkleiden des Mediums stellte er den großen Unterschied zwischen den Armen der Sorel und jenen des Mediums fest.

7. Philipp Melanchton (Paris, Oktober 1906 und Juni 1908). Das Phantom, von hoher Gestalt, zeigte sich das erstemal in sonderbarem Kostüm, einer Art Faltenkleid mit Ueberwurf und Bonnet, in diesem Jahre war die Gestalt in weiße Schleier gehüllt. Die Erscheinung sprach fließend und reines Deutsch.

8. Katharina von Bora (Paris, Juni 1908). Das Phantom war in schöne weiße Gewänder gehüllt und sprach in ausdrucksvoller Weise reines Deutsch geläufig.

Die übrigen Erscheinungen gaben sich fast ausschließlich als abgeschiedene Verwandte oder Freunde von Zirkel-Teilnehmern aus. Die Meisten waren in weiße Gewandungen gehüllt und zum Teil sehr gut materialisiert. Viele unter denselben sind erkannt worden. Fast immer war die Stimme genau von dem Timber, wie ihn der noch im Leben Wandelnde besessen hat. Die Phantome treten gewöhnlich aus dem Kabinett als materialisierte Gestalten und entfernen sich nur wenige Schritte von dem Kabinett. Doch werden viele Gestalten gesehen, welche zu den Teilnehmern gehen und dieselben umarmen und küssen. Wie schon erwähnt, sind besonders die Kindergestalten beweglich. In der Münchener Sitzung sah ich ein kleines Geschöpf, das immerfort plauderte. Dasselbe sang ein amerikanisches Kinderlied.

Eines der interessantesten Phänomene ist die Materialisation außerhalb des Kabinettes! Sie vollzieht sich unter den Augen der Zuschauer. Ich habe nie im Leben ein größeres und unerklärlicheres Wunder gesehen. Oben an den Enden der Vorhänge erscheint eine weißliche wolkige Kugel; sie bewegt sich schwebend von links nach rechts, dabei immer mehr sinkend. Dann verlängert sich die nebelartige Masse, steigt auf und ab wie eine Glaskugel auf dem Wasserstrahl eines Springbrunnens, endlich berührt sie den Boden und in diesem Momente steht die Gestalt vor uns! Die meisten Phantome gehen, wie sie gekommen sind, d. h. sie ziehen sich in das Kabinett zurück, rückwärts gleitend oder schwebend. Andere aber dematerialisieren sich vor dem Kabinett und dies ist ein Phänomen, so wundervoll wie die Materialisation aus der schwebenden Kugel: das Phantom sinkt zusammen, es scheint in den Boden zu versinken. Es wird immer kleiner, schließlich steht nur der Kopf auf dem Boden. Ich sah eine solche Dematerialisation, der Kopf stand kaum 3—4 Schritte von mir entfernt auf dem Parkett und sprach. Plötzlich ist er verschwunden und einige Sekunden bemerkt

man auf jener Stelle eine weißliche Masse — dann schmilzt auch sie hin wie Schnee an der Sonne.

Schließlich ist ein interessantes Phänomen zu erwähnen, das in den Pariser Sitzungen 1908 zum ersten Male gesehen wurde: „Die Astrallichter", von Betzy so genannt, welche zugleich versichert, daß dieselben bei keinem anderen Medium erhalten werden. In völliger Dunkelheit erscheint ein leuchtendes Dreieck, in dessen Mitte eine lebhafte Flamme brennt. Die Erscheinung schwebt umher wie ein Schmetterling, steigt zur Decke, sinkt wieder herab und bleibt von Zeit zu Zeit 1,50 Meter über dem Boden schwebend. Aus diesem „Astrallicht" spricht eine Stimme und dann verlöscht das Licht. In einer jener Sitzungen erschienen mehrere solcher Lichter zu gleicher Zeit und schwebten wie tanzende Flammen umher.

Was die Erklärung dieser wunderbaren Phänomene betrifft, so ist bis jetzt der Schleier des Geheimnisses über dies Mysterium gedeckt. Die bis heute aufgestellten wissenschaftlichen Hypothesen habe ich in diesen Blättern früher besprochen. Es wäre nur zu wünschen, daß ein gütiges Schicksal das berühmte Medium in sorgenfreie Existenz stellen würde und daß Gelehrte, wie Richet u. a. in systematischer wissenschaftlicher Forschung die Phänomene studieren könnten. Falsch ist es aber, zu glauben, daß die Echtheit der Phänomene erst hierdurch festgestellt würde, denn wie sich der geehrte Leser in folgendem Berichte über die „Séance de controlle" überzeugen wird, mehr als Männer wie de Vesme, Gaston, Méry, Delanne, Léon Denis u. a. m. für die Ausschließung jeder nur denkbaren Möglichkeit von Täuschung oder Betrug getan haben, hätte auch der größte Gelehrte der Welt nicht tun können. „Aber," wird man mir entgegen halten, „die Männer der Wissenschaft werden die skeptische Welt eher von der Wahrheit jener Vorgänge überzeugen." Eitles Hoffen! Hat man nicht behauptet, daß M. Richet in der Villa Carmen sich schmählich täuschen ließ? Hat man nicht von Cesare Lombroso gesagt, daß das Alter ihn um den Verstand gebracht habe, als er behauptete, den „Geist" seiner Mutter gesehen zu haben? Hat man nicht Zöllner für wahnsinnig erklärt? Hat man nicht über Sir Williams Crookes gelächelt und ihm, Englands größten Gelehrten, zugetraut, daß er sich Jahre lang von einem unerwachsenem Mädchen hat nasführen lassen? Die eigensinnige, vom Materialismus verseuchte Skeptik ist wie ein störrisches Kind, es hilft nur ein Mittel: Geduld.

Die von dieser Skeptik aufgestellten Behauptungen, Vermutungen und Erklärungsversuche fallen bei schärferer Betrachtung zusammen, wie die Kartenhäuser der Kinder. Man spricht von Komplizen — ein Einwurf, der mit Hinblick auf die intimen Zirkel von Freunden, welche einander gut kennen und Ehrenmänner sind, haltloser Unsinn ist. Dann soll das Medium aufgeblasene Gummipuppen an Drähten und Stöcken oder dgl. bewegen — auf den ersten Blick eine lächerliche Vermutung, da es mit diesen Requisiten niemals möglich wäre, jene Lebenswahrheit der Bewegungen vorzutäuschen. Natürlich muß das Medium Bauchredner par excellence sein. Daß die Phantome eine Sprache sprechen, welche das Medium nicht kennt, wird mit Achselzucken übergangen; ebenso, daß Miller Berge von Stoffen bei sich führen müßte, um alle seine Phantome zu bekleiden und überdies so reich und abwechselnd! Baron du Prel machte einst einem „scharfsinnigen" Skeptiker gegenüber einen reizenden Witz. Dieser hatte die Vermutung ausgesprochen, daß

das Medium Stoffe, die sich sehr kompendiös zusammenlegen ließen, an verborgenen Körperstellen versteckt halte. „Sehr wahrscheinlich“, bemerkte der berühmte Gelehrte sarkastisch, „es hat dort auch eine Näherin mit Nadel und Faden versteckt, welche die Kleider zusammennäht.“ Wenn die Skeptiker am Ende ihrer Weisheit sind, spielen sie ihren letzten Trumpf aus: Massen-Halluzination. Sämtliche Teilnehmer des Zirkels werden von derselben Halluzination befangen. Prof. Morselli, der berühmte Psychiater, welcher die Eusapianischen Phänomene wissenschaftlich untersucht und als echt erklärt hat (einschließlich der Materialisations-Erscheinungen), sagt zu jener naiven Hypothese: „daß es ein schöner Fall für einen Irrenarzt ist, der jahrelang Illusions- und Halluzinations-Zustände zu beobachten und zu diagnostizieren hat, hier eine Gruppe von 6, 8 und 12 geistig gesunden und mit normalen Sinnen ausgestatteten Personen zu sehen, welche alle plötzlich ohne jeden pathologischen Vorgang und ohne irgend eine krankhafte Erscheinung für wenige Sekunden oder Minuten halluziniert werden und dann plötzlich, als ob nichts geschehen wäre, wieder die völlig gesunde Funktion ihrer Nerven und ihres Gehirns erlangen.“ (Und Professor Morselli ist überdies Gegner der spiritistischen Hypothese.) Kurz, kein einziger Einwand der Skeptiker ist stichhaltig. Aber ich gehe noch weiter und schlage vor, einem guten Schauspieler den Stoff zu all' diesen Gewandungen mit in das Kabinett zu geben und von ihm zu verlangen, unter den gleichen Verhältnissen, wie sie in den Séancen bestehen, jene Phantome zu mimen, — man wird bei der ersten Erscheinung den Unterschied erkennen und jeder, der die echten Phantome in ihrem sonderbaren, unnachahmlichen Glanz und ihrem rätselhaften, nicht mit Worten zu schildernden Auftreten gesehen hat, würde über den Ursprung der gemimten Gestalten nicht einen Augenblick im Zweifel sein. Phänomene aber, wie die Materialisationen aus der Kugel und die Dematerialisationen sind überhaupt nicht zu imitieren. Das hat der berühmteste Prestidigitateur Englands, der bekannte „Mediumentlarver“ Maskelyne zu seinem Nachteil erfahren müssen.

Der Archidiakon Colley hatte dem Zauberkünstler den Preis von 25,000 Mark zugesichert, wenn er die Materialisations-Phänomene mit Hilfe von Tricks u. dgl. nachahmen könnte. Maskelyne hatte angenommen, aber es war ihm nicht gelungen und als er die Stirne hatte, Colley auf Auszahlung der Summe zu verklagen, wurde von den Geschworenen seine Forderung abgewiesen und Maskelyne überdies wegen Beleidigung des Archidiakons zu 1200 Mark Strafe verurteilt. Es ist damit nicht gesagt, daß Medien niemals entlarvt und Phantome niemals als Betrug entdeckt worden sind — aber man darf nicht vergessen, dies waren eben keine Medien und keine spiritistischen Phantome!

(Fortsetzung folgt.)



IV. Belletristik.

8. Aus einer anderen Welt.

Eine seltsame Erzählung von Karl Tetzel.

(Schluß.)

III.

Es ist nicht unsere Aufgabe, alle Kriegstaten Gerhard Sendlings zu erzählen, genug, er ging aus allen Gefahren unversehrt hervor. Mehr

als ein Jahr war herumgegangen und Gerhard gedachte der Prophezeihung jenes Ritters, mit dem er gesprochen, nach welcher Chlodwig und die Seinen als Sieger auf den französischen Gefilden einherziehen wollten und Napoleon und seine Heeresmacht dann geschlagen sein sollten. Das letztere wenigstens war eingetroffen! Die preußischen Waffen siegten überall, und Gerhard Sendling war mit den Siegern in die festlich geschmückte Hauptstadt der Franzosen eingezogen. Er hatte nun Ruhe und Muße, dieses Paris sich anzuschauen. Dieses Paris der eiteln Vergnügungssucht und der frevelhaftesten Verschwendung! Wie ward es zusammengeschmolzen in der Flammenglut des Freiheitskampfes, wie zitterte es unter den Tritten der deutschen Armeen, wie erhob sich über Nacht anstatt der blau-weiß-roten Trikolore weltgebietend das schwarz-weiß-rote Banner! Aber aus Blut und Schutt sollte es gar schnell wieder auferstehen, lichter und schöner als es je gewesen; es sollte in dem großen blumengeschmückten Garten Frankreichs zum schönsten Strauße werden.

Gerhard wollte sich vorläufig nicht für Geld verdingen. Er hatte dasjenige, das er in der langen Zeit, in der er unterwegs gewesen, erarbeitet, zusammengehalten, sparsam gelebt; und hoffte im weiteren auf die Hilfe seines Ringes, er wußte selbst nicht weshalb. Er hatte ihn jetzt vom Halse entfernt und auf einen Finger gesteckt. In einer jener holperigen und gewundenen Gassen am linken Seineufer, dem sogenannten Quartier latin, dem eigentlichen Asyl der Handwerker und Künstler, hatte Sendling Wohnung genommen. Das Haus, in dem er wohnte, glich eigentlich einer Ruine; es besaß Risse, die Fenster hingen schief in den Rahmen und das ganze offenliegende Gebälk war bereits bedenklich verschoben.

Gewöhnlich saß Gerhard morgens ein Weilchen auf dem Fensterbrett und ließ die Beine herausbaumeln, was in Paris niemand stört oder auffällt. Hier las er auch die Briefe, die er von seiner Mutter oder von seiner Braut erhielt. Der Raum zwischen seinem und den gegenüberliegenden Fenstern des Hofgebäudes betrug nur ein paar Fuß, und er sah gerade in die Küche einer korpulenten Frau hinein, die dort gewöhnlich ihren Salat, ihre Rüben und Kartoffeln zum Mittagsmahl zubereitete. Er hörte dem durchdringenden Gesange eines Dompfaffen zu, der irgendwo im Hause gefangen sitzen mußte, und oft drang aus einer Werkstatt das anhaltende Gekreisch von Feilen herauf, die dort bearbeitet wurden. Auch mit Bertot, dem Concierge, das heißt Hausverwalter, stand sich Gerhard gut, und derselbe war schon öfter sein Führer gewesen durch die weitverzweigten Straßen der Stadt. Letzthin hatte der Concierge seinen neuen Hausgenossen auch zu einem fliegenden Buchhändler gewiesen, der auf einem nahen Platze seinen Stand besaß. Gerhard, ein großer Bücherfreund, erhandelte für ein Billiges wohl an zehn Bücher in deutscher Sprache; waren es auch alte Scharteken, so befanden sich doch einige darunter, deren Verfasser einen bekannten Namen trugen. Ein vierschrötiger Bursche, der bei dem Handel in der Nähe gestanden, erbot sich, ihm die Bücher nach Hause zu schaffen, Gerhard jedoch lehnte dankend ab.

Bertot, der den neuen Mieter mit den Geistesschätzen ankommen sah, machte einen Bückling und große Augen; er hielt Gerhard wohl für einen Gelehrten. Dieser ging jetzt fein herausgeputzt einher, mit spitz gedrehtem Bärtchen, einem spanischen Rohr mit Troddel und Lackschuhen.

An einem schwülen Tage besuchte unser Freund die Tuileriengärten und wandelte gemächlich unter Buchen, Platanen einher und sah die weißen Marmorbilder aus Lorbeer- und Orangengebüsch hervorleuchten. Ueber den Konkordienplatz gelangte er zu den Champs Elysées. Es war vier Uhr nachmittags, die Zeit, wo sich Paris erholt und die Damen ihre neuesten Moden spazieren führen. Von einem langen Spaziergang in der Hitze ermüdet, hatte sich Sendling auf einem der vielen, daselbst zum Gebrauch des Publikums in langen Reihen aufgestellten Stühle niedergelassen. Er dachte darüber nach, daß hier in dieser Stadt des Genusses in grauen Zeiten König Chlodwig seinen Sitz gehabt; hier in der Kirche der heiligen Genoveva ruhte seine sterbliche Hülle. Wie anders sah es wohl damals aus in der Welt, als König Chlodwig sein sieggewohntes Heer dem Rhein entgegenführte und unter den Schwertern seiner Tapferen stöhnend Tausende verendeten. Und die blutigen Bilder der Vergangenheit hatten sich in denselben Gefilden wiederholt in Napoleon I. Jetzt sah Gerhard die heitere Gegenwart sich wiegen im goldenen Sonnenglanz, sich wiederspiegelnd in den Gestalten schön geputzter Menschen. Trotz der Wunden, die der Krieg geschlagen, Gejohle, Gejauchze und Freudenlaute überall. Er sah die geputzte Welt in Kutschen, zu Fuß und auch zu Roß auf den schattigen Alleen sich hinbewegen, und zuletzt blieben seine Augen auf dem glänzenden Ring an seinem Finger haften. Aber die Gedanken, die sich daran knüpften, zerflossen allmählich in ein duftiges Traumgewebe, das ihm König Chlodwig und seine Gemahlin vorführte. Trotz des Lärmes um ihn her war er eingeschlafen. Ein paar Minuten darauf nahm ein feiner Herr neben ihm Platz, der zunächst an den dem Schlafenden unbewußten Verbeugungen sein Vergnügen fand, dann aber mit Verwunderung den Ring mit dem funkelnden Stein bemerkte. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als der Herr unruhig auf seinem Stuhle hin- und herrückte; er überlegte, ob er den jungen Mann schlafen lassen sollte. „Nein, das geht nicht“, flüsterte er vor sich hin, „ich tue damit ein Unrecht an ihm!“ Behutsam berührte er Gerhards Arm. Dieser zuckte zusammen und öffnete die Augen; seine Gesichtszüge drückten Mißtrauen aus.

„Lieber Herr“, nahm sein Nachbar das Wort, „ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß es gefährlich ist, hier einzunicken, wenn man so kostbare Dinge an den Fingern trägt.“ Er zeigte auf den Ring.

„Mein Herr, was hat Sie mein Ring zu kümmern!“ sagte Gerhard etwas unwillig; er glaubte in dem alten Weißbart neben sich einen Gauner zu sehen.

„Ich denke nur, man tut ein gutes Werk, wenn man seinen Nebenmenschen warnt vor einer möglichen Gefahr!“ Der Herr sagte das sehr ruhig und erhob sich. Auch Gerhard sprang empor; es war sonst nicht seine Art, unhöflich gegen Leute zu sein, die ihm an Jahren und Verstand voraus waren. Er sah seinen Warner genauer an; die hohe Gestalt, die aristokratischen Gesichtszüge, die ruhige Weise, zu sprechen, konnten keinem Gauner angehören. „Verzeihen Sie“, sagte er, „ich wollte Sie nicht beleidigen. Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre Besorgnis; den Verlust meines Ringes würde ich sehr schwer empfinden.“

„Gewiß ein teures Andenken“, meinte der feine Herr.

„Ein teures Andenken“, bestätigte Gerhard; er glaubte wohl, es so bezeichnen zu können. „Doch wenn Sie erlauben, begleite ich Sie ein Stückchen Weges, ich bin hier fremd in Paris“.

„Mir sehr angenehm, mein Weg führt nach der Stadt“, versetzte der Warner, und beide gingen.

„Paris ist eine schlimme Stadt,“ fuhr der Alte fort, „nach dem Kriege noch schlimmer als vorher. Der Abschaum der Menschheit fließt hier zusammen. Aber auch viele von denen, die durch das Zerreißen aller Gesetzesbande ungerechter Weise von Haus und Hof vertrieben wurden, denen man das Liebste, Weib und Kind geraubt und getötet, gaben sich einem liederlichen Leben hin, wurden zu Tagedieben, Mördern und Verbrechern aller Art. Der Krieg ist ja der beste Acker, wo das Böse gleich geilen Pilzen in die Höhe schießt, er vernichtet Sitte und Religion. Tausende von Gaunereien werden hier das Jahr über ausgeführt, und man muß sich über die Leichtgläubigkeit der Leute wundern, die sich von den Gaunern überlisten lassen. Die Spitzbuben sind die aufmerksamsten Beobachter des Pariser Lebens, sie wissen jede Begebenheit, jedes Vorkommnis in der Stadt, und wenn sie einen Fang gemacht, verstehen sie es auf das geschickteste, in dem Strom des Menschentreibens zu verschwinden.“

Unter mancherlei Gesprächen folgte Gerhard Herrn Rekordier, so hatte sich der Fremde ihm vorgestellt, nach der Stadt zurück, auf die sich allmählich der Abend gesenkt hatte und die nun, von künstlichem Licht überflutet, in märchenhaftem Schimmer strahlte. Ein großer Boulevard nahm sie auf mit Dutzenden von Schauläden, namentlich Juwelengeschäften, in denen ganze Vermögen aufgehäuft lagen. Sie befanden sich in dem Paris der Reichen, dem Stadtteil des raffinierten Genusses. Der Fremde wünschte, daß ihn Gerhard in sein Haus begleite, und bald schritten sie ein goldschimmerndes Treppenhaus empor. Sie gelangten in eine mit dem größten Luxus ausgestattete Wohnung, wo ein befrackter Diener in jeder Minute für die Befehle seines Herrn bereit war.

Herr Rekordier machte seinen Besuch auf die Kunstschätze auf den Möbeln und Konsolen aufmerksam, und Gerhard kam aus dem Staunen nicht heraus, er glaubte sich in ein Museum versetzt, denn Skulptur und Malerei machten sich den Rang hier streitig.

„O, wie bin ich Ihnen dankbar“, sagte er, seinem Wirte die Hand drückend, „mich in dies Reich der Schönheit eingeführt zu haben, ich liebe die Erzeugnisse der Kunst über alles.“

„Das Reich der Schönheit“, ein feines Lächeln umspielte die Lippen Rekordiers, „das ist das rechte Wort. Wenn unsere Augen etwas Schönes sehen, so fühlt es auch die Seele und wünscht gleich mit der schönen Sache eins zu werden, und darum sucht sich auch der Mensch der Schönheit zu nähern. Es ist gut, wenn wir schon früh Gelegenheit haben, in den Verkehr mit der Kunst zu treten; das Hohe und Herrliche, das sie uns bietet, wird uns schützen vor dem eiteln Treiben der Welt und uns in das lichte Reich der Ideale tragen. Keine Flamme steigt höher und gerader zum Himmel empor als die Flamme der Kunst.“

Im geräumigen Speisezimmer setzte man sich zu Tisch, und auf ein Klingelzeichen Herrn Rekordiers öffnete sich wie durch Zauberei ein Schrank in der Wand, dem der herbeigeeilte Diener eine glänzende Metallplatte entnahm, die dort zum Vorschein kam und mit kostbaren Leckerbissen besetzt war. Ebenso Flaschen und Gläser. Rekordier forderte seinen Gast auf, tüchtig zuzugreifen. Er schenkte den Wein, köstlichen Chablis, und stieß auf „die Kunst“ an. Man kam im Gespräch vom Hundertsten ins Tausendste. Die Herzlichkeit, mit der der alte Herr erzählte, die Milde, mit der er über die Schwächen der Menschen

im allgemeinen urteilte, das Ausgesöhntsein mit den Schicksalsschlägen — er hatte zwei Frauen und fünf Kinder verloren —, und wie dabei seine guten Augen auf Gerhard ruhten, das alles erinnerte diesen lebhaft an seinen Vater, der längst im Grabe ruhte. Unser junger Freund kam durch den Genuß des kostbaren französischen Weines in eine so aufgeräumte Stimmung, daß er bald das Geheimnis des Ringes ausgeplaudert hätte. Zum Glück brachte ihn die plötzliche Frage seines Wirtes zur Besinnung:

„Würden Sie nicht ihren Ring verkaufen? Ich bin ein leidenschaftlicher Freund von Altertümern.“

Gerhard bekam durch diese Frage, wie man so sagt, einen Stich ins Herz. „Ich habe darüber noch nicht nachgedacht“, entgegnete er.

„Darf ich mir den Ring einmal näher betrachten?“ fuhr Rekordier fort. „Sie wissen nicht, wie lange er in Ihrer Familie existiert?“

„Ich weiß es nicht!“ Mechanisch reichte Gerhard ihm den Ring.

„Der Ring muß mehrere Jahrhunderte alt sein“, meinte der Franzose nach einer Weile stillen Betrachtens, „ich verstehe solche Dinge zu beurteilen, denn ich bin selber Juwelier gewesen. Ich sehe, es ist eins der größten Kunstwerke und wäre ein schönes Stück für meine Sammlung. Zehntausend Frank zahl' ich Ihnen dafür, wenn Sie ihn verkaufen wollen.“

Zehntausend Frank! Es faßte Gerhard wie ein Schwindel. „Sie belieben zu scherzen, mein Herr,“ versetzte er.

„Keineswegs, soviel ist das Kleinod wert.“ Rekordier hielt den Ring gegen das Licht, er spielte in allen Farben. „Lassen Sie mir den Ring, und das Geld ist das Ihre.“

Das war eine große Versuchung für unseren Freund. So war ihm gleichsam in dem Ringe ein Vermögen aus der Luft zugefallen. Er dachte sofort an ein kleines Gut in seinem Heimatsort, das schon vor Jahresfrist ausgeboten und, wie ihm erst kürzlich seine Braut geschrieben, noch immer zu verkaufen war. Wenn er es für sich erwarb! Zugleich erinnerte er sich des Sprichwortes: „Nie versäume des Augenblickes Gunst und Gelegenheit. Was er heute geboten, beut er dir morgen nicht mehr!“

„Behalten Sie ihn!“ Wie seiner Gedankenflut zu entfliehen, hielt Gerhard sein Glas gegen das Licht. Sein Angesicht flammte mehr von innerer Erregung als vom Wein.

„Gut, also die Sache wäre abgemacht!“ Sein Wirt griff nach einem kleinen silbernen Etui auf einem Nebentisch und tat den Ring hinein. „Ich habe jetzt soviel Geld nicht flüssig,“ bemerkte er, „aber kommen Sie bitte morgen um dieselbe Zeit hierher, dann machen wir die Sache glatt. Nehmen Sie unterdessen meine Uhr zum Pfande, damit Sie sehen, daß ich den Handel ehrlich meine.“ Er nestelte seine kostbare goldene Uhr ab und legte sie vor Gerhard hin.

„O, es bedarf dessen nicht, ich bitte Sie, mein Herr!“ Gerhard wollte die Uhr zurückweisen.

„Nein, nein, so lasse ich Sie nicht fort, mein Wertester,“ Rekordier zog die Stirne kraus, „und möge ihr Familienstück uns beiden Glück bringen.“ Beide erhobenen Gläser klangen aneinander.

Um ihn nicht zu beleidigen, nahm Gerhard die Uhr seines gütigen Wirtes und verabschiedete sich dann mit einem: „Bis auf morgen!“

Wie ein Träumender schritt er nach Hause. Es rumorten in seinem Kopfe wunderliche Ideen. Konnte nicht dieser Rekordier in irgend einer Beziehung zu dem Ringe stehen? Er hatte gesagt, der Ring müsse

viele Jahrhunderte alt sein. Vielleicht war er ein Verwandter, ein Nachkomme dieses fränkischen Herrschers und der Ring ein seit Generationen in seiner Familie vermißter und nun endlich wiedergefundener Gegenstand? Gerhard mußte über diese Gedankenkombination in sich hinein lächeln. Er schlief sehr unruhig in dieser Nacht, denn sein einziges Sinnen war sein weggegebenes Kleinod. Es war ihm, als sehe er der schönen Königin Chlotilde Augen vorwurfsvoll auf sich gerichtet, weil er so leichtsinnig verfahren mit dem ihm anvertrauten Schatz. Dann steckte er im Traume den Ring seiner Braut Annaliese an den Finger. Mit dieser Erinnerung erwachte er am Morgen, und das bestimmte seine Entschluß. Er mußte unter allen Umständen den Kauf rückgängig machen. Die zehntausend Frank, sagte er sich, würden ihm kein Glück bringen, denn nach seiner Annahme könnte dann die Zauberwirkung des Ringes aufgehoben werden. Freilich war es möglich, daß Rekordier ihm entgegnete, Kauf sei Kauf, aber er mußte sein Möglichstes versuchen.

Zur nämlichen Stunde wie am vergangenen Tag suchte er Rekordier auf. Er erfuhr von dessen Diener, der Herr sei nicht zu Hause, würde aber in einer halben Stunde wieder da sein. Ob Gerhard warten wolle. Natürlich wartete Gerhard. Aber der Diener mußte wohl eine besondere Zeitrechnung haben, denn aus der halben Stunde wurde eine ganze, und Rekordier war immer noch nicht da. Gerhard machte sich das Vergnügen, die Minuten abzuzählen, von eins bis sechzig, aber auf die Dauer ward ihm das zu langweilig. Plötzlich fiel sein Blick auf ein Konsol unter einem hohen venezianischen Spiegel. Ein kleines silbernes Etui stand darauf. War es nicht dasselbe, in welches . . . . . Gerhard zuckte es in den Fingern, dasselbe zu öffnen. Aber wenn jetzt gerade der Diener hereinkam! Doch nein, er hatte ihn ja die ganze Zeit allein gelassen. Gerhard griff nach dem Etui, öffnete es, nahm den Ring heraus und steckte ihn rasch an den Finger. Dann legte er die ihm als Pfand anvertraute Uhr auf den Tisch, schrieb mit Bleistift auf einen Zettel, daß er sich erlaubt, den Ring wieder zurückzunehmen, da er es doch nicht übers Herz bringe, sich von dem alten Familienerbstück zu trennen. Er könne nicht länger warten, da die Post nach Deutschland auf ihn warte.

Auf dem Hausflur traf er den Diener, der ihn bat, doch eine halbe Sekunde zu warten, der Herr müsse wirklich gleich erscheinen. Gerhard dankte kurz, übergab dem Diener den Zettel und eilte mit seinem Schatz nach Hause. Gerade in einer halben Stunde ging die Post: Er raffte schnell alles zusammen und packte die Andenken, die er in Paris für die Seinen gekauft, in einen kleinen Koffer, rechnete mit seiner Wirtin und dem Concierge ab und dann gings zur Posthalterei. Als er im Wagen saß und der Schwager sein lustiges Lied hatte ertönen lassen, sagte er sich, er habe zwar an Rekordier einen kleinen Betrug verübt, aber derselbe werde ihm seine Eigenmächtigkeit vergeben.

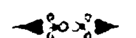
Und fort ging es über Tal und Hügel, durch Sturm und Sonnenschein, aber immer mit einem frischen glücklichen Herzen, denn wo steuerte er hin? Der süßen Heimat entgegen! Er brachte keine Zehntausende nach Hause, aber ein Kleinod, was ihm mehr dünkte als Gold und Edelstein.

In Zülpich ward der mit dem Ehrenzeichen Geschmückte von seiner alten Mutter, seiner Braut und seinen Freunden jubelnd begrüßt, und er erzählte ihnen von seinen Fahrten und Abenteuern, verschwieg

ihnen aber das Geheimnis des Ringes, weil er fürchtete, der Talisman möchte dadurch von seiner Zauberkraft einbüßen.

Noch in der nämlichen Nacht begab er sich, ohne den Seinen etwas zu sagen, nach jener einsamen Stelle außerhalb Zülpichs, wo er den nächtlichen Spuk hatte damals vorüberschweben sehen. Wie einst an die Schloßmauer gedrückt, dankte er der Königin Chlotilde für das herrliche Geschenk. In seinem stillen Gebet gelobte er, sich des gewordenen Glückes wert zu zeigen und danach zu streben, ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Doch wie lange er auch die Blicke über die mondbeglänzten Gefilde schweifen ließ — jene Gestalten aus einer anderen Welt wollten sich nicht zeigen.

Gerhard nahm nun seine Arbeit als Knecht auf dem alten Schlosse wieder auf und war so fleißig wie vorher. Doch lange sollte er nicht bei dem Pächter bleiben. Denn ein paar Tage nach seiner Heimkunft erhielt er aus Amerika die Nachricht, daß sein Großvater, den er nur als Kind gesehen hatte, gestorben war und ihm in seinem Testamente hunderttausend Mark vermacht habe. Der Großvater war durch eine Erfindung, die in der Industriewelt großes Aufsehen erregte, zum reichen Manne geworden. Gerhard schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Nun konnte er das Gütchen kaufen, selbst den Herrn spielen und die ihm treu ergebene Jungfrau heimführen. Oft gedachte er nun seines gütigen Gastfreundes in Paris. Rekordier hatte damals, als er Gerhards hinterlassenen Zettel las, nur ein sanftes Lächeln auf der Lippe gehabt; er war in seinem langen Leben schon mit sonderbareren Menschen zusammengekommen. Was Gerhard selbst betrifft, so sah er Herrn Rekordier nicht wieder, nur im Geiste verkehrte er manchmal mit ihm. Als er seinen näheren Freunden später von seinem Erlebnis erzählte, drückten sie ihre starken Zweifel darüber aus, daß Gerhard Wesen aus einer anderen Welt gesehen haben wollte, um das zu glauben, meinten sie, müßten sie erst wieder Kinder werden. Aber Gerhard bekümmerte ihr Unglauben wenig; seine leiblichen Augen konnten ja als Zeugen der Erscheinung dienen. Zeuge war der Jahrhunderte alte Ring, den er, als ihn die Fürstin verlor, auf den Boden hatte aufschlagen hören, der ihn und seine Angehörigen vor vielem Unheil bewahrte. In ihm war nach seiner Meinung das Heil seines Lebens enthalten.



9. Reïnkarnation.

Eine Skizze von Berry Benson. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Brandler-Pracht.

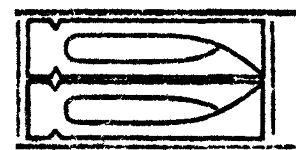
Ein Knabe ging zum erstenmale zur Schule. Er war noch sehr klein. Alles was er bis jetzt von sich und der Welt wußte, hatte er eingesogen mit seiner Mutter Milch. Nun aber war es Zeit geworden, mehr zu lernen. Sein Lehrer (es war Gott) wies ihn in die niederste Klasse und gab ihm folgende Lektion zu lernen: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht quälen irgend ein lebendes Wesen und ihm keinen Schaden zufügen; du sollst nicht stehlen!“ — Und der Schüler mühte sich, es zu begreifen; er tötete nicht mehr, aber er blieb grausam und diebisch. Als nun der Tag zu Ende gegangen und die Nacht hereingebrochen war — der Schüler war inzwischen zum alten Manne geworden und sein Haar war weiß — sagte sein Lehrer (es war Gott) zu ihm: „Du hast

gelernt nicht zu töten. Aber die anderen Aufgaben, die ich dir aufgetragen hatte, hast du nicht gelernt. Komm also morgen wieder!"

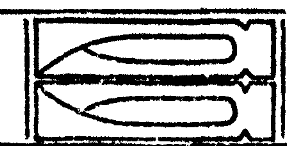
Und er kam am nächsten Morgen. Er war wieder ein kleines Kind. Und sein Lehrer (es war Gott) führte es in die nächsthöhere Klasse und trug ihm auf folgende Lektion zu lernen: „Du sollst nicht quälen oder schädigen irgend ein lebendes Wesen; du sollst nicht stehlen; du sollst auch nicht betrügen!" — Und das Kind mühte sich es zu begreifen; es quälte kein Geschöpf mehr und war nicht mehr grausam, aber es wollte noch stehlen und betrügen. Als nun der Tag zu Ende gegangen und die Nacht hereingebrochen war — das Kind war inzwischen ein altersschwacher Mensch geworden und sein Haar war schon weiß — sagte sein Lehrer (es war Gott) zu ihm: „Du hast gelernt barmherzig zu sein. Aber die anderen Aufgaben, die ich Dir aufgetragen hatte, hast Du nicht gelernt. Komm also morgen wieder!"

Und er kam abermals zurück am nächsten Morgen. Er war wieder ein kleines Kind. Und sein Lehrer (es war Gott) führte es in die nächsthöhere Klasse und gab ihm folgende Lektion zu lernen: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht quälen irgend ein lebendes Wesen und ihm keinen Schaden zufügen; du sollst nicht stehlen!" — Und der Schüler mühte sich es zu begreifen; er tötete nicht mehr, aber er blieb grausam und diebisch. Als nun der Tag zu Ende gegangen und die Nacht hereingebrochen war — der Schüler war inzwischen zum alten Mann geworden und sein Haar war weiß —, sagte sein Lehrer (es war Gott) zu ihm: „Du hast gelernt nicht zu töten. Aber die anderen Aufgaben, die ich Dir aufgetragen hatte, hast Du nicht gelernt. Komm also morgen wieder!"

Diese kleine Geschichte habe ich gelesen aus den Gesichtern meiner Mitmenschen, aus dem Buche der Natur und aus der ewigen Schrift des Himmels, die da oben hingeschrieben ist mit den flammenden Sternen. (The Kentury Magazine, May 1894.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Die Wissenschaft von der Zahl 13. Dem „Lahrer Tageblatt" entnehmen wir folgende interessante, für Okkultisten höchst lehrreiche Notiz:

„Das Problem von dem unglückbringenden Zauber der Zahl 13, das in allen Ländern Anhänger und Gegner findet, wird in Amerika besonders eifrig diskutiert und hat zu einer förmlichen Wissenschaft geführt, deren endgültige Resultate Professor Sherman Davis von der Universität in Indiana in einer längeren Abhandlung niederlegt. Bekanntlich gibt es in New-York einen „Klub der 13", zu dem sich eine Anzahl kühner Männer zusammengeschlossen haben, die dem Aberglauben trotzig die Stirn bieten wollen. Sie sitzen nur zu 13 bei Tisch, halten ihre Festsitzung an jedem Freitag, der auf den 13. eines Monats fällt, schütten Salz auf die Tischdecke, trinken aus Totenschädeln, kurz, zeigen, daß sie von keinem Aberglauben etwas halten. Die Weltanschauung dieser Helden wird durch die Forschungen des Universitätsprofessors stark erschüttert werden, denn nach Sherman Davis kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Zahl 13 wirklich großes Unheil und viel Gefahren in sich birgt. Bei einer Zahl von mehr als 2000 Menschen hat der Gelehrte Erkundigungen darüber eingezogen, in welchem Jahre sich allerlei Fehler und Laster, zum Beispiel des Rauchens, bei ihnen zeigten, wann sie schlecht zu lernen anfingen und überhaupt auf eine abschüssige Bahn gerieten. Und von 85 Prozent aller Befragten erhielt er die schicksalsschwere Antwort: mit 13 Jahren. Außerdem hat er die Statistiken aller großen Lebensversicherungen der Welt durchforscht, in denen nach seiner Wahrscheinlichkeitsrechnung der durchschnittliche Prozentsatz von Todesfällen festgestellt ist. Das Resultat war, daß von der Bevölkerung der Erde immer unter 13 Personen jährlich eine stirbt, daß also wirklich

bei einer zufälligen Versammlung von 13 Menschen einer unbedingt den Mächten der Unterwelt verfallen ist. Der Aberglaube von der Zahl 13 taucht schon in den ältesten Mythen des Menschengeschlechtes auf; er ist nicht etwa erst in der christlichen Zeit auf Grund der Erzählung vom Abendmahl des Herrn entstanden, bei dem neben dem todgeweihten Erlöser die zwölf Apostel zugegen waren, sondern er findet sich schon in der nordischen Mythologie, wo sich Loki, der Gott des Bösen, zu den zwölf Lichtgöttern an den Tisch setzt und dann Baldur, den Gott des Frühlings, tötet. Der Aberglaube lebt auch in den alten indischen Sagen, und in dem alten Zahlensystem der Juden ist der Buchstabe, der die Zahl 13 bedeutet, zugleich das Symbol des Wortes „Tod“. Durch die gesamte Volkskunde schreitet so die Zahl 13, mit wenigen Ausnahmen, als ein dunkles Fatum und wirkt so auch im modernen Leben fort. In vielen amerikanischen Wolkenkratzern folgt auf das zwölfte sogleich das vierzehnte Stockwerk; bei Häusernummern hilft man sich vielfach mit der Zahl 12½ statt 13. In Deutschland soll es mehr als 500 Hotels geben, in denen die Nummer 13 vermieden ist. In manchen Theatern, wie z. B. in der Turiner Oper, gibt es keinen Sitz mit der verhängnisvollen Ziffer. Die Türken haben das Wort 13 aus ihrem Wortschatze ausgemerzt; die Italiener verwenden die Zahl niemals bei ihren Lotterien; in Paris und anderen großen Städten gibt es sogenannte „Vierzehner“, nach denen man schickt, wenn sich zufällig in einer Gesellschaft 13 Personen zusammengefunden haben. Die Fälle, in denen die Zahl 13 ihr furchtbares Opfer gefunden hat, sind Legion. Nur eine Geschichte sei angeführt, die sich bei einem Künstlerdiner des großen Malers Millais ereignete, und deren Opfer der bekannte Dichter Matthew Arnold geworden sein soll. Man hatte sich zu Tische gesetzt, da entdeckten einige Furchtsame, daß es 13 Gäste waren. Arnold aber lachte und rief übermütig aus: „Es geht ja wohl der Glaube, daß derjenige innerhalb des Jahres stirbt, der zuerst vom Tische aufsteht. Nun, mit Erlaubnis der Damen, wollen wir dem Schicksal einen Schabernack spielen. Zwei Freunde von mir, starke, gesunde Burschen, und ich werden zugleich aufstehen und so dem Tode die Wahl schwer machen.“ Sechs Monate später, so endet die Geschichte, starb Arnold plötzlich an einem Herzfehler; wenige Tage darauf wurde der eine seiner Freunde tot im Bette aufgefunden, einen Revolver in der erstarrten Hand, und fast zu derselben Zeit mußte der dritte, der damals dem Schicksal getrotzt hatte, bei einem Schiffbruch sein Leben lassen. Freilich gibt es auch Sonderlinge, die, im Gegensatz zur Allgemeinheit, die Zahl 13 für besonders glücklich halten, und denen sie auch Glück bringt. 13 soll zum Beispiel Richard Wagners Lieblingszahl gewesen sein; sie spielt in seinem Leben eine gewisse Rolle. Er ist 1813 geboren, hat 13 Buchstaben in seinem Namen, komponierte 13 Opern. „Tannhäuser“ wurde am 13. April beendet und zum erstenmal am 13. März gespielt. Am 13. Februar ist er gestorben. Das Pontifikat Leos XIII. war eines der längsten und großartigsten in der Kirchengeschichte. 13 war die heilige Zahl der alten Bewohner von Mexiko; ihre Woche hatte 13 Tage und sie hatten 13 Götter. Die Maschine 1313 der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn hatte besonderes Glück, usw. Immerhin sind das nur seltene Ausnahmefälle, mit denen der neckische Kobold des Zufalls die arglosen Menschenherzen äfft und die Professor Davis Theorie nicht erschüttern können.“

Man sieht, das vorliegende Tatsachenmaterial spricht doch deutlich genug von der mystischen Beeinflussung durch die Zahlen und nur die materialistische Oberflächlichkeit kann es zu stande bringen, hier noch von „einem Aberglauben der Zahl 13“ zu sprechen.

Ein weiteres Beispiel für die Zahlenmystik liefert auch folgender, uns aus Kempten in Bayern zugegangener Bericht:

Die Zahl 6 spielt in einer hiesigen Familie eine seltsame Rolle. Dem Gastwirt Baierl in Pichl wurde dieser Tage ein Mädchen geboren, das an jeder Hand 6 Finger hat. Diese Kuriosität ist um so auffallender, als Baierl schon drei Knaben hat, die an jedem Fuße 6 Zehen haben. Auch ein Bruder Baierls hat an einem Fuße 6 Zehen.

Da jeder Mensch in bezug auf die Beeinflussung durch die Zahlen seine eigenen Erfahrungen gemacht hat oder sehr leicht machen kann, wenn er nur sein Augenmerk ernstlich darauf richtet, so erscheint uns die Bitte an die verehrten Leser ganz gerechtfertigt, uns durch freundl. Mitteilung solcher Betrachtungen ein Material an die Hand zu geben, das die Grundlage zu einer interessanten, dieses Gebiet behandelnden Arbeit, die in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangen wird, bieten soll. Die Schriftleitung.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

W. Z., Gera, Reuß. Sie besitzen viel Energie und einen reichen Verstand, und schauen mit festem Blick in die Zukunft. Sie sind eine in sich gefestigte Natur, verbindliches Wesen und genial. Wo Genialität ist, da ist auch die Lebensführung meistens heiter. Für Alles, was in der Welt lebt und webt, haben Sie Interesse; für die Gedankenwelt ist der Sinn reich entwickelt, Tatkraft steht zur Seite und Lust zu phantasieren. Jedoch müssen Sie sich ein gewisses Mißtrauen abgewöhnen, sonst geht Ihnen manche Freude verloren. Wir gehen alle unsern Weg; gleichmäßig geht es weiter, immer dem Ziele zu. Alles Andere, jede Sorge muß schwinden, denn wir stehen unter höherem Schutz. Was wir erreichen sollen und werden, das zeigt uns ein Genius, der alle Fäden in der Hand hält. Sie werden durch Ruhe viel erreichen; das sagt Ihnen genug.

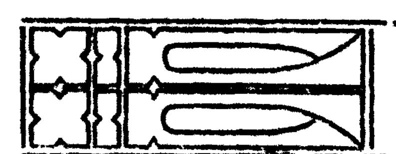
Frl. A. M. in B. Sie schreiben: „Ihre Beurteilung hat in den wesentlichen Punkten das Richtige getroffen. Inbezug auf Verdauung und Hauttätigkeit haben Sie mit großer Feinheit das Richtige hervorgehoben." Ihre sonstigen Fragen werden Ihnen auf Ihren Wunsch direkt beantwortet und hoffe ich, daß bereits eine wesentliche Besserung Ihres körperlichen Befindens eingetreten ist.

Herrn Dr. N. in S. P. Wissensdrang, der sogar überaus stark sein kann. Charakter angenehm, liebenswürdiges Wesen. Die starken Affekte können cholerisch machen, sind aber sehr geeignet, Affekte anderer zu beruhigen und Leidenschaften zu bekämpfen. (Seelenarzt.) Der Handabdruck zeigt die starke Beherrschung der Handfläche durch die Herzlinie, welche zum Jupiterberg eine Gabel sendet. Am Anfang ist die Herzlinie zerklüftet. Diese Form der Herzlinie wird im Allgemeinen als Zeichen starker Neigungen aufgefasst. Ueber kritische Herzerscheinungen, welche längere Jahre bestanden, sind Sie zeitlich hinweg; besonders hat Ihnen die verhältnismäßig gute Entwickelung des Marsberges dazu geholfen, sodaß die 2malige Durchkreuzung des Marsberges keinen Einfluß auf das Leben gehabt hat. Im Gegenteil scheint die starke Entfaltung der Marskräfte als Reaktion eine Verlängerung der relativ kurzen Kopflinie verursacht zu haben. Auch die schwache Entwickelung der Saturnlinie wird dadurch wieder ausgeglichen. Der Marsberg gibt Ihnen Schaffenskraft und befähigt zu vollkommener Reife und Gedankenfrische. Mars schafft hier Häuslichkeit und ist ein konservierender Planet. Das ist er wohl besonders in Verbindung mit dem gut, aber sehr günstig entwickelten Venusberg, der nur angenehme Seiten hat. Die oft stark hervortretenden Querlinien fehlen, welche vom Venusberg aus über die Handfläche gehen. In Verbindung mit Mars ist es der kräftigende konzentrierende Sinn für Monophilie, der auch im Merkurberg angedeutet ist. Die Venus gibt Ihnen leichtes Begreifen schwerer Ziele und bewußtes Auftreten gegen falsche Ideen, malerisches Talent und gesunde Lebensführung. Ganz ausgeprägt durch mehrere Längslinien ist der Merkurberg und durch die besondere Führung derselben typisch für leicht auffassenden Verstand und engen Anschluß ans Leben und Gemütlichkeit. Ihr wissenschaftliches Streben fassen Sie mit dem ganzen Herzen auf und das entwickelt Leben konservierender Kräfte. Der Jupiter ist nicht besonders hervorragend, aber er wird eingegabelt, seine Kraft wird dadurch verstärkt. So vergoldet die Sonne mit Jupiter die ganze Welt und auch Ihr Herz. Der Sonneneinfluß ist durch eine gut entwickelte Sonnenlinie angedeutet, welche mit der weniger gut angegebenen Saturnlinie eine Gabel zu bilden versucht. Viele Gewitter, die an diesem Leben vorüberziehen. werden durch den gewaltigen Lebensstrom der Sonne wieder beruhigt. Soweit sich nun aus dem Abdruck sehen läßt, hat Saturn einen gewissen Einfluß, d. h. einen ungünstigen. Aber da bereits früher starke Krisen glücklich überstanden wurden und die Sonnenlinie das Amt der Saturnlinie übernimmt, so ist doch eine relativ gute Prognose zu stellen. Gerade auch die ziemlich gute Mondbergentwickelung trägt dazu bei. Starke Höhen- und Tiefenwirkung des Schicksals, das bei philosophischer Ruhe die Tiefe verliert. Uebrigens trägt der vom Mond begünstigte Formsinn dazu bei, ein Schicksal groß zu gestalten. Zum Schluß möchte ich nicht verfehlen, Sie auf den großen Wert praktischer Astrologie hinzuweisen, weil es Ihnen gelingen dürfte, für sich selbst den Nachweis zu erbringen, daß die verschiedene Konstellation der Sterne und Planeten (besonders der einzelnen Phasen des Mondes) auf unser Geschick hervorragend wichtig ist.

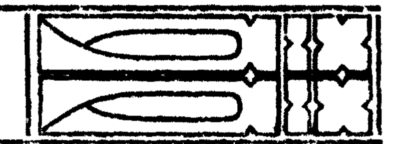
Kritik: Nach meinem eigenen Ermessen und nach dem Urteile meiner Frau und meiner Freunde ist die Charakteristik ausgezeichnet **gelungen. Insbesondere**

frappierend wirkte auf mich der Satz: „über kritische Herzerscheinungen, welche längere Jahre bestanden, sind Sie zeitlich hinweg", da ich tatsächlich vor 3—4 Jahren an einem schweren nervösen Herzleiden erkrankt war, das jetzt spurlos verschwunden ist. Diese Diagnose ist ein absolut unanfechtbarer Beweis für den hohen Wert und die erstaunliche Tiefe Ihrer Erkenntnisse. Auf die übrigen Einzelheiten will ich nicht eingehen, sondern nur betonen, daß sich in der ganzen Charakteristik keine einzige Unrichtigkeit befindet und daß ich Ihrer Aufforderung, der praktischen Astrologie meine Aufmerksamkeit zu schenken, mit größtem Interesse nachkommen werde.

Dr. N.



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Dracula. Roman von Bram Stoker. Aus dem Englischen von Heinz Widtmann. Leipzig, M. Altmann, 1908. Brosch. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Eine der Hauptpersonen dieses Romanes, Professor Van Helsing, klärt uns auf Seite 347 über die Naturgeschichte des Vampyrismus dahin auf, daß Vampyre Menschen sind, die nach dem scheinbaren Tode ein eigenartiges Leben weiter führen — sie können nicht einfach sterben im Laufe der Zeit, sondern gedeihen immerfort, so lange sie sich vom Blute lebender Wesen zu ernähren imstande sind. In diesem Zustande verfügen sie über unheimliche Kräfte, ihre Lebenskraft wird mit der Zeit immer größer, sodaß sie sich scheinbar sogar verjüngen; sie werfen keinen Schatten und geben im Spiegel kein Bild, haben eine unglaubliche Stärke in ihren Armen, können sich in Tiergestalten verwandeln, als Nebel oder elementarer Staub auf den Strahlen des Mondes kommen, können sich so klein machen, daß sie durch die kleinste Ritze ihrer Gruft aus- und einschlüpfen, haben überhaupt in der Materie kein Hindernis, da sie durch verschlossene Türen einzudringen vermögen, und sehen im Finstern besser als Raubtiere. Trotzdem aber haben sie sich gewissen Gesetzen der Natur zu fügen, daher kann man sich gegen sie schützen, wenn man diese Gesetze kennt, kann sie verfolgen, unschädlich machen und ihnen damit den Frieden ihrer Seele wiedergeben.

Graf Dracula war seit einigen Jahrhunderten dem Vampyrismus verfallen. Seinen unheimlichen Fähigkeiten gelingt es, den Schauplatz dieser grausigen Tätigkeit von Siebenbürgen nach England zu verlegen, wo er eine größere Gemeinde von Vampyren zu gründen hofft, denn jeder, der einem Vampyr zum Opfer fällt, muß selbst wieder zum Vampyr werden. Da erscheint ihm endlich in der Person des Professors Van Helsing ein Gegner, dem es nach vielen Gefahren gelingt, die Welt von diesem Scheusal zu befreien. In diesem gigantischen Kampfe treten auch noch verschiedene andere Personen in den Vordergrund, die ebenfalls das Interesse der Leser vollständig in Anspruch nehmen. — Obwohl die Lektüre dieses Romanes vor dem Einschlafen nicht oder doch nur ganz nervenkräftigen Personen anzuraten ist, hat derselbe doch nichts mit den üblichen „Schauerromanen" gemein, sondern will in jeder Beziehung ernst genommen werden. Der ungewöhnliche Stoff braucht allerdings auch eine eigenartige Behandlung, die aber meisterhaft zu nennen ist und neben allem technischen Raffinement, mit welchem der Leser von der ersten bis zur letzten Seite in Aufregung gehalten wird, auch ein recht künstlerisches Empfinden aufweist. — Man mag über den Vampyrismus denken wie man will; gelesen soll man dieses Buch haben, denn schon lange wurde auf okkultem Gebiete kein so guter Roman geboten wie der vorliegende. Die vortreffliche Uebersetzung macht ihn noch wertvoller.

Karl Brandler-Pracht.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

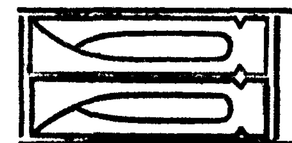
Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XII.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

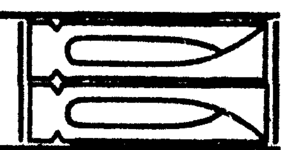
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang. | Oktober 1908. | 4. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Es tagt!

Von G. W. Surya.

Ein Zeichen der Zeit ist es, daß einige Tagesblätter es nunmehr offen wagen, ihren Lesern okkulte Tatsachen und Theorien vorzuführen. Es geschieht dies, und darauf sei besonders hingewiesen, in systematischer Weise; bald in Form eines Feuilletons, bald in Erzählung kleiner okkulter Tagesereignisse, immer aber mit der Pointe, den Leser zu eigenem Denken anzuregen oder ihm in schonendster Form, womöglich auf wissenschaftlicher Basis, auf den „kommenden Umschwung der Weltanschauung" d. h. den Bankerott des Materialismus vorzubereiten.

Jedenfalls sind dies die weiterblickenden Redakteure, die eben voraussehen, daß es zwecklos ist, unhaltbar gewordene Positionen noch länger zu verteidigen. Wir Okkultisten sind ob dieser freiwilligen (oder der Not entspringenden?) Mitarbeiterschaft selbstredend erfreut. Schließlich ist es nur ein Zeichen des Fortschrittes, wenn man den Mut besitzt, erbgessenen Irrtümern entgegenzutreten. Sagte doch schon Rückert:

„Das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrtum verharren — das sind die Narren."

In diesem Sinne wohl erschien in der Abendausgabe des Leipziger Tageblattes vom 12 August 1908 ein der Feder des Dr. Paul Schenk entstammendes Feuilleton: „Geistige Epidemien". Dieser Aufsatz ist mit okkulten Ideen sozusagen durchtränkt, und man würde ihn weit eher in irgend einer metaphysischen Monatsschrift als in den Spalten einer Tageszeitung für möglich halten.

Zur Bekräftigung dieser Behauptung gestatten die Leser des Zentralblattes nachstehendes Zitat aus dem Feuilleton des Dr. Paul Schenk:

„Die Uebertragung der Gedanken von einem Ich auf ein anderes, ohne Vermittelung des gesprochenen Wortes, wird im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie verständlicher als früher. „Das ausgesprochene Wort

ist ohne Scham, das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte“ singt Heine. Zwischen leichtbewegten Seelen wogt ein leichtbewegliches Meer harmonischer Aetherschwingungen. Starke geistige Aufwallungen ziehen um ihren Urheber immer weitere Kreise und ergreifen unter Umständen ganze Völker. Ein Zeppelin erleidet in seinem aufs Höchste gerichteten Streben durch widerwärtige Naturkräfte einen heftigen Stoß. Flugs bäumt sich das ganze Deutschland auf, als hätte es dieser Stoß in seinem eigensten Selbst getroffen und, mitleidend und mitempfindend mit dem kühnen Besieger der Luft, verwandelt es dessen Wehmut in stolzes Glücksgefühl. Eine patriotisch entflammte Volksmenge versetzt leicht auch kühlere Naturen in eine Hurrastimmung. Wo Tausend „kreuzige ihn“ schreien, da stimmen Hunderttausende mit ein. Psychischer Massensuggestion ist der einzelne leichter zugänglich als das stolze Selbstbewußtsein des Homo sapiens es wahr haben möchte. Wo sich Menschen in größeren Mengen zusammenfinden, wo mit anderen Worten eine „Masse“ versammelt ist, da entsteht eine labile, leicht entzündliche, gewitterschwangere, geistige Atmosphäre. In dieser geistigen Schwüle wird die ruhige, nüchterne Ueberlegung häufig unmöglich . . **Das reine Denken vermag sich nicht durchzuringen durch die dicke Wolke psychisch getragener Elemente, welche über jeder Volksmasse lagert.**

Daher der Unwille, welcher gegenüber den Entschlüssen und Handlungen der Massen so häufig zum Ausdruck kommt. Senatores boni viri, senatus mala bestia. Die Senatoren für sich sind ehrenwerte Männer, der Senat als solcher eine Bestie. Rosegger sagt dasselbe nur etwas drastischer: „Einer ist ein Mensch, mehrere sind Leute, viele sind Viecher.“

Diese Masse hat gleichsam ein Kollektivseele. Und diese Massenseele steht im allgemeinen auf einer tieferen Stufe als die zivilisierte Individualseele.*) Sie ist aus dem Gleichgewicht geraten und tierischen und verbrecherischen Antrieben leichter zugänglich. Man denke nur an die Zeit der französischen Revolution. Die blutdürstigen und grausamen Sansculotten waren vordem friedliche und harmlose Bürger.“

Des weiteren bespricht Dr. Paul Schenk die Tatsache der psychischen Ansteckung. „Lebt eine schwache Seele beständig in der Umgebung eines notorisch Verrückten, so färbt die Verrücktheit auf sie ab. Die „Kollektivseele“ der Masse ist gewissermaßen eine derartig leicht suggestible Seele.“

Vielleicht ist nun die offizielle Psychologie endlich so weit, den enorm schädlichen Einfluß, welchen ein dekandente, sadistisch pornosophische Literatur durch Verpestung der geistigen Atmosphäre erzeugt, einzusehen und demgemäß bereit dahin zu wirken, daß diese Art der Volksseelenvergiftung „en masse“ endlich energisch bekämpft wird. Nicht um den direkten Schaden handelt es sich, welchen der Einzelne eventuell durch Lesen eines solchen Buches erleidet, sondern um die schlechten geistigen Schwingungen (Gedankenformen), welche durch zustimmende Leser erzeugt werden und nun gleich giftigen Miasmen unsere geistige Atmosphäre verderben.

Diese schlechten Gedankenformen, vom Willen solcher Leser beseelt, denen es nur an Gelegenheit mangelt, das Gelesene in die Tat

---

*) Umgekehrt kann ein spirituell hochentwickeltes Ego, wie z. B. Apollonius von Tyana, durch seine schweigende Gegenwart beruhigend auf diese „Kollektivseele“ wirken. Davon will aber die moderne Wissenschaft nichts wissen, weil zur spirituellen Entwickelung die ethische Basis wichtiger ist als der Intellekt.

umzusetzen, sind gewissermaßen als „Geister“ (d. h. Elementals) zu bezeichnen und sie suchen ihre Existenz zu verlängern, indem sie sich in die Psyche willensschwacher Personen eindrängen und festsetzen und diese dann zu entsprechenden Handlungen aufreizen.

Das Kultusministerium zu Brüssel hat vor wenigen Monaten den Entschluß gefaßt, die Jugend und Volk vergiftende pornosophische Literatur*) mit aller Schärfe des Gesetzes auszurotten. Leider, bemerkte der betreffende Berichterstatter, ist der Schaden bereits ein ungeheuerer. Aber wo bleiben die anderen Staaten?

Herr Dr. Paul Schenk möge entschuldigen, daß Schreiber dieser Zeilen die letzterwähnte Art psychischer Massensuggestion für weitaus gefährlicher hält als das von ihm erwähnte „Narrenparadies“ in den Alpen.

„Das ist eine Kolonie von im übrigen achtbaren und gebildeten Leuten, welche nur rohe Kost genießen, sich Haare und Bart nicht scheren lassen, halb nackt gehen. Nebenbei glauben sie an eine „Abnahme der Natur“ und an den nahen Untergang der Welt. Ein Narr macht wie früher auch jetzt noch hundert oder tausend andere. Auch in der ständig um sich greifenden Bazillenfurcht steckt etwas von einer geistigen Epidemie. Der Materialismus ferner in seiner krassen Form ist nichts weiter als eine epidemisch gewordene fixe Idee. **Dass die Materie aus ihrer Dumpfheit heraus den Geist und die unendliche Fülle beseelter Formen schaffen könne, das kann nur ein geistig Blinder glauben. Und doch zählen die von dieser Idee psychisch Angesteckten nach Hunderttausenden.**“

Für diese offene und mutige Sprache sind wir Okkultisten Herrn Dr. Paul Schenk überaus dankbar, und mögen wir auch in manch anderen Punkten nicht völlig übereinstimmen, in der Bekämpfung der „psychischen Epidemie des krassen Materialismus“ marschieren wir Schulter an Schulter. —

Eine zweite Tageszeitung, welche schon seit einigen Jahren okkulte Probleme behandelt, ist das „Neue Wiener Journal“. Dies ist gewiß sehr löblich; allein die Schriftleitung dieses Blattes scheint noch nicht im Okkultismus genügend gefestigt zu sein und bringt „pro und contra“, wie sich eben dazu die Gelegenheit bietet.

So z. B. erschien am 24. August 1908 ein Artikel über „Goldmacherkunst“ auf Grund eines Vortrages des Dr. Stephan Kekulé „Die Metallverwandlungsversuche der Alchemisten, deren wissenschaftliche Leistungen und die berühmtesten Schwindler unter ihnen“. Diesen Vortrag hielt Dr. Kekulé im „Verein von Freunden der Treptow-Sternwarte“ und unterstützte ihn mit „zahlreichen Lichtbildern“.

Dr. Kekulé kam nun zu der Schlußfolgerung, daß es sich bei der Alchemie nicht um Wahn und Schwindel, sondern nur um mangelnde naturwissenschaftliche Erkenntnis gehandelt hat. Insbesondere glaubt er, daß die irrige Vorstellung, die Metalle seien zusammengetzte Körper, d. h. bestünden aus einer Verbindung von „Schwefel“ und „Quecksilber“, die falschen Grundlagen der Alchemie seien.

Nimmt man „Schwefel“ und „Quecksilber“ im wörtlichen Sinn, dann allerdings befindet man sich gleich Dr. Kekulé im Irrtum; wenn aber Schwefel, Quecksilber und Salz nur „Gruppensymbole“ dreier

*) Das wird nicht so leicht sein, viele Buchhändler bekennen offen, daß sie nur diese Art von Literatur (Flagellantismus, Sadismus, Homosexualität und Erotik) über Wasser hält. Dazu die vielen „Witzblätter“, die keinen anderen Witz kennen als einen erotischen und diesen illustriert darstellen.

kosmischer Grundkräfte waren, so braucht die Alchemie nicht auf „Unsinn“ zu beruhen.

Dr. Kekulé wird gut tun, die Arbeiten des modernen Chemikers Fittica zu verfolgen. Fittica fand in den letzten Jahren, daß z. B. gerade der Schwefel kein Element sei, sondern, wenn ich nicht irre, die Formel $C_6 H_8 O_4$ besitzt.

Ferner lehrt die moderne physikalische Chemie, und insbesondere die Spektralanalyse, daß es gerecht ist, die elementare Natur der Grundstoffe anzuzweifeln; Herr Dr. Kekulé möge diesbezüglich das Werk Dr. P. Köthners „Aus der Chemie des Ungreifbaren“ durchsehen und Dr. Köthner widerlegen, wenn er es imstande ist.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ brachten unterm 24. September 1908 einen Aufsatz über das „Radium“ von Dr. Conrad Stich in Leipzig, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Die Radiumforschung nimmt heute das Interesse der gebildeten Welt in hohem Maße in Anspruch, sowohl nach wissenschaftlicher wie wirtschaftlicher Richtung. Vielseitige Forschungen beschäftigen sich mit dem Studium der Radioaktivität und deren physiologischen Einflüssen. Bekanntlich äußert sich die Aktivität einmal, indem das Radium oder seine Salze Strahlen aussenden, die sich geradlinig fortpflanzen, und dann, indem eine gasförmige Materie, die Emanation, produziert wird, die sich, entgegen den Strahlen, ebenso wie andere Gase in Behälter fassen und aufbewahren läßt. Nur ist sie vorübergehend und verliert sich in gewisser Zeit. Die Zerfallprodukte des Radiums selbst, von denen man bis jetzt 21 kennt, verhalten sich wie chemische Elemente. Das Radium gehört bekanntlich der Gruppe der Erdkalimetalle an und zeigt deren allgemeines Spektrum. Da die eigenartigen Vorgänge des Radiums sich innerhalb der Atome abspielen, so versucht man ihre Abhängigkeit von äußeren Faktoren festzustellen, um so allmählich eine Erklärung der Erscheinungen zu finden.“

„Jüngst veröffentlichte Wilhelm Engler in Drudes Annalen, Band 26, Seite 483, eine Arbeit, die ergab, daß durch Temperaturerhöhung die Umwandlungsprodukte der Radium-Emanation, als von Radium A, B und C, eine Beschleunigung erfahren, aber nur, so lange das Erhitzen dauert. Beim Abkühlen erhalten die Umwandlungskonstanten ihre alten Werte. Diese Beobachtung weist auf die Stabilität der Atome unter Einfluß äußerer Kräfte, wie der Wärme, hin. Ramsay und Cameron haben die früheren Ergebnisse, daß die Radium-Emanation sich im reinen Zustand in Helium verwandelt, durch besondere Versuchsanstellung ergänzt. Bei Anwesenheit von reinem Wasser liefert die Radium-Emanation nur sehr wenig Helium mit sehr viel Neon, und in Gegenwart einer Kupfersulfatlösung Argon und Lithium, vermutlich auch Natrium.“

„Es ist recht erfreulich, daß diese Untersuchungen auch von Seiten der Regierungen unterstützt werden. So hat die österreichische Regierung dem berühmten Forscher Ramsay drei Gramm Radiumchlorid für seine weiteren Versuche zur Verfügung gestellt. Bei dem ungeheuren Wert des Radiums jedenfalls eine ansehnliche Unterstützung!“

„Die Ergebnisse der Radiumforschung greifen in die bisherigen chemischen Grundlagen, die sich mit den bisher durch kein Mittel weiter zerlegbaren Elementen beschäftigen, tief ein, und es ist bereits keine Phantasie mehr, daß die Verwandlung der Elemente ineinander möglich ist, vielmehr ist durch das Studium der Radioaktivität eine berechtigte Aussicht gewonnen worden, daß solche Umwandlungen erreicht werden. Jedenfalls sind die Experimente von Ramsay und Sotti, die Umwandlung

des Radiums in Helium betreffend, durch sorgfältige Nachprüfungen unwiderlegbar erwiesen worden. Naturgemäß hat auch die angewandte Naturwissenschaft vielfach ihre Fühler dahin ausgestreckt, Erscheinungen unter dem Einfluß der Radioaktivität festzustellen, und es dürfte schon bekannt sein, inwieweit die Radiumstrahlung die Farbe von organischen Kristallen zu beeinflussen vermag. Besonders ist es aber die Physiologie, welche durch diese Energiequelle die Erscheinungen des Lebens mannigfach zu beeinflussen glaubt."

Und über radioaktive Quellen berichtet Dr. Stich unter anderem: „Eine Reihe von Quellen sind auf ihre Radioaktivität geprüft worden, und, wie die Leipz. Neuesten Nachrichten dieser Tage meldeten, hat seinerzeit das Kgl. Finanzministerium durch Professor Schiffner die Stollen im Zechengrund von Oberwiesental auf Radioaktivität untersuchen lassen und als stärkstes Wasser das vom Marien-Stollen gefunden, mit einem Voltabfall von 528 (gleich 6,7 Mache-Einheiten). Sehr starke Quellen haben zum Teil auch die Fjorde Norwegens ergeben, die von Dr. F. L. Kohlrausch-Berlin in diesem Frühjahr untersucht wurden." —

Dieser Aufsatz scheint ein neuester Beweis dafür, daß man in wissenschaftlichen Kreisen endlich die Umwandlung der Elemente zugeben muß und auch die Alchemie nicht mehr als Chimäre aufzufassen geneigt ist. Dr. Stich endet seine interessanten Ausführungen mit folgenden Worten: „Nach den bisherigen Errungenschaften der wissenschaftlichen Laboratorien ist nicht abzusehen, welche Schätze der Menschheit durch Vermittelung des Radiums noch zu entdecken sind. Der kühne Traum der alchemistischen Goldmacherkunst scheint in gewisser Beziehung verwirklicht zu werden." Das möge Dr. Kekulé beherzigen und Schmieders „Geschichte der Alchemie" studieren, ehe er alle Alchemisten als Betrüger im „Goldmachen" hinstellt. —

Ueberraschender Weise brachte nun das „Neue Wiener Journal" schon am 30. August 1908 einen Artikel „Die triumphierende Alchemie", welcher selbstredend etwas anders klingt wie der Vortrag Kekulés! Es war dies eine Zitatensammlung aus meiner Broschüre der „Triumph der Alchemie", und wenngleich das „Neue Wiener Journal" dieselben vorsichtig gewählt hat, so genügten diese doch, um den großen Leserkreis darauf aufmerksam zu machen, das die „Transmutation der Metalle" heute schon eine wissenschaftliche Möglichkeit ist, ja dem Radiumforscher als Tatsachenmaterial insofern vorliegt, als die automatischen Verwandlungen des Radiums in Helium, und nach Passierung von 7 Zwischenstufen zu Blei, doch füglich eine Transmutation der Elemente auf natürlichem Wege genannt werden muß. Noch auffallender ist die Verwandlung von Kupfersalzlösungen in Lithionsalzlösungen durch Einwirkung der Radiumemanation.

Wer nach solchen handgreiflichen Proben noch nicht die prinzipielle Möglichkeit der Stoffumwandlung anerkennt, dem ist eben nicht zu helfen.

In der gerade vorhin erwähnten Nummer des „Neuen Wiener Journals" befinden sich aber noch zwei okkulte Tatsachen, welche wert sind, den Zentralblattlesern mitgeteilt zu werden.

Die eine betrifft die Heiligsprechung Papst Pius IX. und lautet wie folgt: „Aus Rom wird uns am 29. August telegraphiert: „Wie das „Giornale d' Italia" meldet, soll sich unter den Tatsachen, die der Kommission für die Heiligsprechung Papst Pius' IX. vorgelegt werden, auch folgende durch Dokumente erhärtete, wunderbare Begebenheit be-

finden: Als Pius IX. im Jahre 1864 noch Graf Mastaiferretti und Kardinal in Spoleto war, trat eines Tages dessen Sekretär in das Arbeitszimmer und meldete dem Kardinal, daß im Vorzimmer eine schwarzgekleidete Dame um Audienz bitte. Der Kardinal antwortete: „Ich komme sofort." Er begab sich jedoch in seine Hauskapelle, um dort ein Gebet zu verrichten. Das Gebet dauerte sehr lange und dreimal versuchte der Sekretär auf Drängen der Dame, den Kardinal auf deren Anwesenheit aufmerksam zu machen, doch jedesmal antwortete der Kardinal: „Ich komme sofort". Als nach geraumer Zeit der Sekretär zum viertenmal die Bitte der Dame vorbrachte, sie zu empfangen, erwiderte der Kardinal, der entgegen seinem gewöhnlichen Aussehen ganz bleich und verstört aussah: „Ich spreche mit Lebenden, nicht mit Toten."

Der Sekretär, der den Sinn dieser Worte nicht erfassen konnte, trat in das Vorzimmer, um der Dame den Bescheid zu bringen. Zu seinem Entsetzen fand er die Dame tot am Boden liegen. Hiervon wurde sofort die Polizei benachrichtigt, welche konstatierte, daß die angebliche Dame ein mit einem Dolche bewaffneter Mann war, welcher offenbar in verbrecherischer Absicht Zutritt zum Kardinal gesucht hatte." —

Die zweite Tatsache ist nachstehende:

„Aus Indien kommt die Kunde von einem alten Schlosse, zu dem seit Jahrhunderten kein Mensch den Weg gefunden. Es liegt in den Hügeln von Amarkantat in der Nähe der Quelle des Narbada, und die Indier nennen es Rani Bakaoli. Nach alten Berichten sind hier von Hindu-Rajahs gewaltige Schätze angehäuft, aber vor Jahrhunderten legte sich ein meilenbreiter Sumpfgürtel um das Gebäude und seitdem hat niemand mehr das alte Bauwerk betreten können.

Sir Richard Temple, einst Gouverneur von Bengalen, unternahm einmal den Versuch, allein er mußte ihn aufgeben, weil die Elefanten in dem Morast versanken.

In Indien plant man jetzt, das Sagenschloß mit Hilfe eines Ballons zu erreichen, und ein bekannter Kapitalist aus Kalkutta hat bereits eine große Summe zu einer solchen Expedition subskribiert. Ueber das Entstehen des Sumpfes mitten in der Hügelgegend kursieren bei den Eingeborenen viele alte Legenden; aber wissenschaftlich ist es bis heute noch nicht aufgeklärt, wie gerade in dieser Gegend ein so gewaltiger Sumpf entstehen konnte, der das alte Schloß vollkommen von der Welt abschnitt." —

Während also, wie aus den Beispielen ersichtlich, bisherige „weltliche Blätter" die Aufmerksamkeit des Publikums immer mehr auf okkulte Dinge zu lenken versuchen, ist die „Cattolica Civita" (eines der angesehendsten katholischen Blätter des Königreichs Italien) wenig darüber erbaut, daß in Italien in jeder größeren Stadt theosophische Zirkel entstehen, daß Katholiken deren Vorträge besuchen, und daß innerhalb der letzten zwei Jahre gegen 50 theosophische Bücher in italienischer Sprache erschienen sind.

Die „Cattolica Civitia" bringt einen Aufsatz betitelt: „Theosophie und Modernismus", worin es u. a. heißt, daß manche Ideen der sogenannten „Modernisten-Bewegung", sei es bewußt oder unbewußt, dem „pseudomystischen Pantheismus" entlehnt sind, welcher unter dem Namen „Theosophie" wieder auftaucht.

Ungefähr zur gleichen Zeit hielt Baron Schmitz in Bielefeld anläßlich eines kirchlichen Kongresses einen Vortrag über „Theosophie

und Spiritismus“ und sprach daselbst die Ansicht aus, daß dem starken Ueberhandnehmen der theosophischen Bewegung nur durch „eine starke positiv christliche Persönlichkeit Einhalt geboten werden könne“.

So tagt es, Gott sei Dank, an vielen Orten, und es wird vielleicht kein Dezenium mehr dauern, wo die metaphysische Weltanschauung von allen wahrhaft Gebildeten anerkannt werden wird. Weder Papst noch Professoren können dies verhindern.

2. Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften.

Versuch einer prinzipiellen Darlegung und Erklärung.

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

(Fortsetzung.)

Ungeheure Kräfte schlafen gebunden in der Materie. Die Desintegration in Aether ist bis jetzt noch nicht gelungen. Wir können aber die Explosionen usw. als eine Art Desintegretion betrachten. Die gebundenen $^+P^-$ werden teilweise frei gemacht, wodurch die betreffende Materie, das betreffende A^{ch} oder auch die chemische Verbindung in einen feineren (höheren!) Aetherenergiezustand übergeführt wird. Das heißt, die Struktur des Körpers wird in eine große Anzahl von A-Komplexen aufgelöst, wobei die bindenden $^+P^-$ dieser frei werden. Vollkommen wäre die Desintegration dann, wenn es gelingt, den Körper ganz in die Uratome aufzulösen, was soviel heißt, als ihn gänzlich für uns unsichtbar machen oder in Kraft verwandeln (aktive Kraft!). Auf welche Art dies möglich ist, können wir heute noch nicht sagen, da wir die „Urkraft“ zu wenig oder vielleicht noch gar nicht kennen! Auch müßte es gelingen, diese Auflösung in einem von uns willkürlich zu bestimmenden Zeitteil vor sich gehen zu lassen, das heißt nämlich nicht plötzlich, explosionsartig (was fürchterliche Wirkungen hätte!), sondern allmählich. Um ein Beispiel zu sagen: die Desintegration müßte ungefähr so verlaufen, wie das Verwandeln von Wasser in Dampf oder wie die Emanation des Radiums. Welche Probleme durch diese Transformation von Energie- und Bewegungs- (Kraft-) zuständen gelöst wären, das vermag sich wohl die kühnste Phantasie nicht genügend auszumalen.

In der Natur finden wir die 3 Vorgänge der Synthese, Transformation und Analyse. Das rein körperliche Leben (Vitalität) beruht auf diesen drei Erscheinungen. Das „Wachstum“ ist die mit Transformation verbundene Synthese, und das „Absterben“ ist die Desintegration, die Analyse, wobei gleichfalls wieder die Transformation auftritt! Nicht nur jedes Einzelleben hat diese sich stetig wiederholenden Metamorphosen durchzumachen, sondern auch der Gesamtorganismus eines Weltkörpers, ja schließlich der ganze Kosmos.

So finden wir, daß nicht nur das „höchste (göttliche) Prinzip“ in uns, sondern auch jede Materie, jeder Körper in gewissem Sinne unsterblich ist, **letztere nur nicht, und das ist das Wichtige, als Individualität, sondern als ein Teil des Ganzen im Ganzen.**

Synthese, Transformation und Analyse sind eng verbunden. Ohne Analyse (Desintegration) gäbe es keine Transformation. Ebenso ist die

Analyse zur Synthese notwendig. Das Desintegrierte wird mit Hilfe der Transformation zum Integrierten. Die Transformation gleicht der Gegenwart, die Synthese der Zukunft und die Analyse der Vergangenheit. Im Zeitlosen spielen sich die Zeitvorgänge ab als ein unendliches Auf- und Niederwellen.

Analysieren und transformieren wir zum Wohle der leidenden Menschheit und bauen wir ein Denkmal der „geheimen Wissenschaft", die besser und wahrer die „göttliche Wissenschaft" genannt wird! — Jenen Götzen zu Trotz und zur Abwehr, vor denen die Mehrzahl der lebenden Menschheit leider noch im Staube liegt!

„Solve et coagula!"

IV.

Das Prinzip der „Transformation" gibt uns ein wichtiges Aufschlußmittel in der Heilkunde.

Der „Lapis philosophorum" der alten Alchemisten hatte nach deren Anschauungen nicht nur die Kraft in sich, unedle Metalle in edle zu verwandeln, sondern er galt auch als ein Universalheilmittel, als eine das Leben verlängernde Substanz *), als ein Akkumulator aller „positiven Lebens- und Geisteskräfte". Letzteres symbolisch!

Und die Idee, ein Universalheilmittel zu schaffen, war es ja hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, welche die wahren Alchemisten, die Initiierten, bewogen hat, nach dem der ganzen Menschheit zum Heile dienenden „Stein der Weisen" zu forschen.

Es hat einer Unzahl sogenannter „aufgeklärter Köpfe" gefallen, diese Idee und das Prinzip des „lapis philosophorum" lächerlich zu machen! Warum? ! Wird jemand leugnen wollen, daß es Gifte gibt, die das Leben verkürzen oder auch gleich vernichten? Alles ist polar, das heißt dem „Polarisationsweltgesetz" unterworfen. Es muß also logischer Weise Mittel geben, die das Leben fördern oder auch verlängern, Mittel mit aktiv positiven Kräften, wie wir als Gegensatz in den Giften solche mit aktiv negativen Kräften erblicken!

Wenn wir das Wesen des „Steines der Weisen" ergründen wollen, müssen wir uns also immer das erste Prinzip, das „Weltgesetz der Polarisation", vor Augen halten. Es gilt, negative Kräfte durch positive zu paralysieren oder umgekehrt. Das Grundgesetz der Heilkunde lautet also:

Stelle den gesunden früheren Zustand durch Anwendung des Polarisationsgesetzes wieder her!

Das Wesen aller Krankheiten besteht in der von der gewöhnlichen Ordnung durch Art und Intensität abweichende Kräftesummierung in den Körperzellen!

Um eine Kraft +x in eine Kraft —x zu verwandeln, muß man folgende „Umschaltungsgleichung" zur Anwendung bringen:

$$+x + (-2x) = -x.$$

Um eine Kraft +x aufzuheben, wendet man das Prinzip

$$+x + (-x) = 0$$ an.

*) Siehe: Gessmann, Geheimsymbole der Chemie und der Medizin des Mittelalters. Graz, 1899.

Diese Auffassung soll uns das Schema erleichtern.

In Fig. 19 ist ein A^ch Kern (5^2) schematisiert. Um die Richtung des durch II und IV gehenden Aetherkraftstrahles in die entgegengesetzte umzuschalten, führe ich bei VI 2+ und 2— zu.

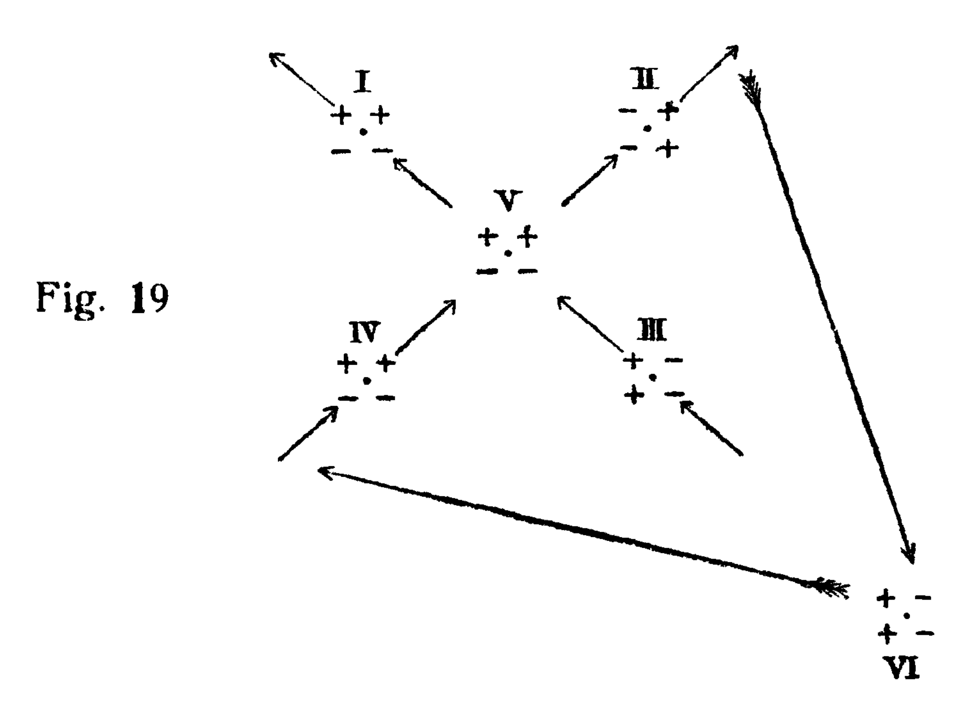


Fig. 19

In Fig. 20 sehen wir die vollendete Umschaltung des Aetherkraftstrahles der Richtung nach.

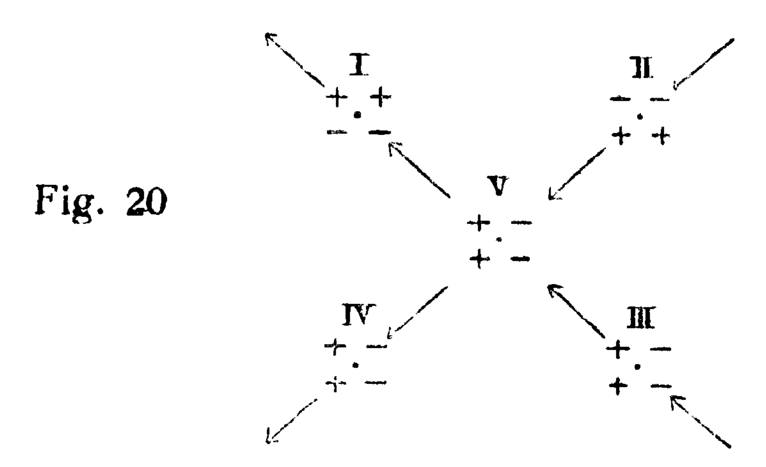


Fig. 20

Die Intensität einer +K oder —K im Uratom, wo $\alpha = 2$ ist, beträgt $^1/_2$ der + oder — Kraft, was $^1/_4$ der gesamten K des Uratoms entspricht. Um nun bei II die freie +K in —K zu verwandeln und die korrespondierende —K bei IV in +K, führen wir $-^1/_2$, respektive $+^1/_2$ in der auf der Skizze (Fig. 19) ersichtlichen Art zu, wobei die Reaktionen nach folgenden Gleichungen verlaufen:

$$+^1/_4+(-^1/_2) = -^1/_4 \text{ und } -^1/_4+(+^1/_2) = +^1/_4, \text{ allgemein dann}$$
$$\pm x+(\mp 2x) = \mp x.$$

In dem Augenblicke, wo dies geschehen, wird naturgemäß das zugehörige + oder — polar verändert und diese Veränderung schreitet im ganzen Atomkreis oder in der Atomkette fort. Ein Analogon haben wir bei der Umschaltung des elektrischen Stromes. Durch die Zuführung der +K und —K ($^1/_2$) wird die Richtung des Aetherkraftstromes umgeschaltet.

Chemisch verändern derartige Richtungsänderungen der Aetherkraftstrahlen einen Körper anscheinend nicht, aber in der Wirkung des Kraftfeldes äußert sich diese Veränderung. Darauf dürften die Unterschiede zwischen magnetisierten und nichtmagnetisierten Körpern beruhen, die sensitive Menschen sogleich herausfühlen.

Die Anziehungskraft unserer Erde, überhaupt aller Gestirne, kann man als die polaren Kräfte eines Uratoms auffassen. Nur besteht diese Kraft aus der Summe aller freien Polpaare der A^ch des betreffenden

Weltkörpers. Also gewissermaßen das Aetherkraftfeld eines Gestirnes. Aehnlich wie bei der Elektrizität oder beim Magnetismus verhalten sich, wie schon bekannt, die freien K der Uratomverbindungen. + und +, — und — stoßen sich ab, — und + ziehen sich an.

Nachdem jeder Körper seinen + und — Kraftpol hat, der eine Funktion des Aetherkraftfeldes darstellt, so könnte man durch eine Art Umschaltung der Kraftrichtung, z. B. ein Abstoßen von der Erde, statt des Anziehens, hervorbringen. Die „Levitationen" ließen sich auf diese Art und Weise dann leicht erklären.

Fig. 21

Nehmen wir an, F in Fig. 21 stelle uns die Erdoberfläche vor. Der Körper M wird in a normal von der Schwerkraft G angezogen. Die Umschaltung in b bewirkt eine Umkehrung der Kraftpole: der Körper wird von der Erde abgestoßen werden und in c befindet er sich im Zustande der „Gewichtslosigkeit." (Schluß folgt.)

3. Von der wahren und der falschen Halluzination.

Von Vincenzo Cavalli.

(Aus „Luce E Ombra", Mai- und Juniheft 1908.)

Autorisierte Uebersetzung von O. Ohlsen.

Die Halluzination ist eine falsche Sinnesempfindung, die einer richtigen Sinnesempfindung vollkommen gleich kommt, sofern als sie den Gesetzen unserer sinnenfälligen Realität gehorcht. Wäre dem nicht so, so könnte die Halluzination niemanden halluzinieren, mit anderen Worten, sie könnte, nachdem sie unsere Sinne getäuscht hat, nicht auch unser Urteil täuschen.

Wie und woraus diese seelisch-sinnliche Vorspiegelung, diese unbewußte Automystifikation entsteht, untersuche ich nicht, weil ich mir nicht nur meiner Inkompetenz, sondern meiner Impotenz hierin bewußt bin. Ich sage mir so in Bausch und Bogen, daß die Halluzination, von den Gehirnzentren ausgehend, die Peripherie erreicht, umgekehrt wie die Sinnenempfindung, und sich mit dem Scheine der sichtbaren, greifbaren Objektitivität nach außen wirft; aber dieses invertierten, sensorisch-anormalen Vorganges ist das Subjekt sich nicht bewußt, weshalb es außer Stande ist, ihn von dem normalen zu unterscheiden, also sich auch nicht während der Dauer der Sinnentäuschung Rechenschaft über dieselbe zu geben vermag und es ihm nur dazwischen einmal gelingt, die unwillkürliche Selbsttäuschung nachträglich zu erkennen.

Also: eine falsche Sinnenempfindung, welche eine wahre vortäuscht, ist eine wahre (wirkliche) Halluzination.

Dem ist beizufügen, daß die Halluzination vom Glauben an das Vorhandensein des realen Objektes der imaginären Sinneswahrnehmung begleitet ist, obgleich dasselbe nicht wirklich vorhanden, sondern durch einen bloßen Gedächtnisreflex vertreten ist, während es sich im Gegen-

satze hierzu bei der Illusion um eine entweder künstlich herbeigeführte oder auf Grund krankhaft erregter Einbildungskraft entstandene gefälschte Gestaltnahme eines realen und gegenwärtigen Objektes handelt.

Ich gehe nun zu dem über, was ich falsche Halluzination nenne. Diese wäre für mich diejenige, welche behufs Täuschung sich nicht den uns geläufigen physischen und physiologischen Gesetzen gemäß verhält und daher die Annahme gestattet, daß sie den Gesetzen einer anderen, einer extraphysiologischen und hyperphysischen Realität gehorcht und welche somit die ausnahmsweise und anormale Manifestation jener Realität wäre. Kurz, die falsche Halluzination wäre eine bloß hypothetische Halluzination und in Wahrheit eine spezielle Sinnenempfindung höherer Ordnung von, wenn nicht in allen, so doch in vielen Fällen, charakteristischer Evidenz.

Behufs besserer Verständigung genehmige der geduldige Leser ein Beispiel.

Wenn ich sehe oder zu sehen wähne, daß eine Person die Türe meines Schlafzimmers öffnet und eintritt, so kann dies sehr wohl eine Halluzination sein, wenn nicht andere sinnenfällige Beweise mich bestimmen, diesen Gedanken auszuschließen. Aber wenn ich sehe oder zu sehen glaube, daß eine Person durch die geschlossene Türe hindurch in mein Zimmer eintritt, so habe ich einigen Grund, daran zu zweifeln, daß es sich um eine Halluzination handle, weil dies unseren Erfahrungsgesetzen in Bezug der Undurchdringlichkeit fester Körper gegenüber zuwiderläuft und somit unserem Gesichtssinne keine der empirischen Welt entnommene Wahrnehmung, ihn richtig täuschend, vorgeführt wird.

Ein anderes Beispiel: Wenn ich eine Person als dichten Körper vor mir sehe, so mag es sich um ein halluzinatorisches Gedächtnisbild handeln; sehe ich sie dagegen als einen durchsichtigen Körper, so ist es unserer Erfahrungslogik gemäßer, sie für keine Halluzination, sondern für die anormale Wahrnehmung einer physischen Realität anderer, von der uns bekannten verschiedenen Ordnung zu halten. Kurz: für ein wirkliches, obgleich — nach den Worten des Aristoteles, „mittelst eines inneren Aktes des Gesichtssinnes“ zustande gekommenes Schauen, aber keineswegs für ein imaginäres.

Man wird mir entgegnen, dergleichen sinnlose Vorstellungen durchweben auch unsere Träume und es läßt sich auch mit offenen Augen träumen. Darauf antworte ich: aber gerade das Sinnwidrige gewisser Träume veranlaßt mich, in denselben das — ich möchte sagen — subjektive Abbild einer anderen Weise des Seins und Fühlens, eine innere zerfließende und schattenartige Spiegelung einer anderen Objektivität, eines anderen gelebten und wieder auftauchenden Lebens, einer anderen Existenzform, der rein animischen des inneren Menschen Svedenborgs, zu erblicken.

Es ist selbstverständlich, daß bei Besprechung der obigen Fälle die Nichtkenntnis der psychischen Phänomene vorausgesetzt wurde, da deren praktische oder auch nur theoretische Kenntnis eine spezielle Halluzination mit abnormen Kennzeichen hervorrufen könnte. Ich will anmerken, daß die wirklichen pneumatischen Erscheinungen sich zuweilen ganz wie lebende Menschen und unseren Gesetzen gemäß benehmen, vielleicht in der Absicht, uns übermäßiges, gesundheitsschädliches Erschrecken zu ersparen. Z. B. die Türe öffnen, ehe sie eintreten, oder in uns die doppelte optische und akustische Sensation des Aufgehens der Türe und des Geräusches der sich drehenden Angeln veranlassen,

oder wenn ein Phantom körperartig das Licht auffängt und Schatten wirft etc.

Die Einbildungskraft, deren konstruierendes Vermögen das halluzinatorische Produkt aufbaut, bedient sich einfach des in dem bewußten oder unbewußten Gedächtnis aufgespeicherten Materiales, welches das Ergebnis des sensitiven Erfahrungslebens ist, aus welcher Sphäre sie — spontan wenigstens — niemals heraustritt, und die Halluzination ist nichts anderes als die aus der spontan — nicht wiederspiegelnd — tätigen Einbildungskraft sich plötzlich bildende Frucht. Es ist eine innere Vision von solcher Lebendigkeit, daß es eine äußere zu sein scheint, wie auch gewöhnliche Träume sie liefern. Ich denke, es bedarf einer besonderen Willensanstrengung und einer bewußten Gedankenarbeit, damit „Monna Fantasia" aus ihrer häuslichen Ordnung der Sinnenwahrnehmungen heraustrete und eine Welt schaffe, welche abstrakt und von den bekannten verschieden, immer aber aus den bekannten entnommenen und künstlich maskierten Elementen hergestellt ist. Man behauptet freilich, die unterbewußte Einbildungskraft sei imstande, ideal gigantische Konstruktionen zu schaffen, komplizierte speudophilosophische Systeme auszudenken, und das ohne Mitwissen des normalen Bewußtseins. Aber trotz allen Anscheines origineller Schöpfung ist dies alles doch nur ein mehr oder weniger phantastisches Kopieren des uns auf empirischem Wege Bekanntgewordenen. Ein kleines, altes Schulbeispiel: Um ein Pferd durch die Luft fliegen zu lassen, setzt man ihm Flügel an und erschafft den Pegasus. Denken wir uns als erklärendes Beispiel, ein hypnotisches Subjekt habe die Einflüsterung erhalten, nach dem Erwachen eine Schildkröte in der Luft schweben zu sehen, leicht wie eine Feder, ohne jedwede Stütze, ohne das Wirken irgend welcher Kraft. Das Subjekt wird dieses Wunder sehen, zu seinem großen Erstaunen, fast ohne daran zu glauben. Aber die spontane natürliche Halluzination ist nicht solcher Art, sonst würde sie nicht für Wirklichkeit genommen werden. Im Falle eines so zu sagen künstlich hervorgerufenen, von anderen gedachten und angebahnten Halluzinationsereignisses weiß das Subjekt, daß es einem psychologischen Prozeß unterliegt, und zu gleicher Zeit möchte es sich demselben entziehen. Es kommt vor, daß dasselbe sich über derartige Laboratorium-Experimente beklagt, die mit ihren, mit den Sinneserfahrungen in Widerspruch stehenden Absurditäten ihm den Verstand untergraben und gefährden.

Nur glaube ich nicht, daß die Halluzinationen Geisteskranker jenen gesetzwidrigen Charakter haben, sondern daß meistens das Gegenteil der Fall sei und daß eben darin die Täuschung und die Unmöglichkeit, diese als solche zu erkennen, ihren Grund haben. Ich will jedoch angesichts meiner Unkenntnis der betreffenden Tatsachen nicht generalisieren. Die pathologischen Halluzinationen Irrsinniger erfordern Spezialstudien wegen der zugleich bestehenden Verstandestrübung. So z. B. hatte jener Kranke, welcher den Turm von Cremona ganz und gar in seine Gedärme eindringen sah, die Vorstellung einer absoluten Unmöglichkeit. Sogar beim chronischen Säuferdelirium sehen die Kranken die sogenannten blauen Teufel zwar rasend tanzen, nicht aber, daß sie gleich den Eidechsen an der Zimmerdecke herumklettern. So realisiert nicht einmal die krankhafteste und qualenschaffendste Halluzination das Unmögliche, unser Unmögliches. Sie irrlichtet auf den Grenzen der Logik, sie führt wohl abwesende Dinge als gegenwärtige vor, nie aber nicht bestehende oder für uns nicht bestehbare.

Nicht anders verhält es sich mit den gewöhnlichen Träumen, in denen die „simula sensibili", wie Aristoteles die in der Phantasie haftengebliebenen Bilder nennt, ihr Spiel treiben — mentis gratissimus error — (!). Die halluzinatorischen Sinneswahrnehmungen des gewöhnlichen Traumes reproduzieren in der Tat in trügerischer Weise die wirklichen Sinneswahrnehmungen des Wachzustandes, wenn auch, zusammenhangslos, in chaotischer Form. In Fällen, wo sie den letzteren nicht entsprechen, werden solche außergewöhnliche Traumwahrnehmungen, meiner Ansicht nach, mit Unrecht als Halluzinationen bezeichnet oder: sind es Halluzinationen, so spiegeln sie psychologische Zustände einer anderen Ordnung wieder.

Wahrlich, wie anders als so sollte man diese ganze Traumwelt, welche unsere physischen und physiologischen Gesetze und uns selbst als zeitliche und räumliche Wesen verneint, verstehen? Wie es verstehen, daß der gesunde Verstand des Träumenden die absurden und ultra-außergewöhnlichen Dinge, die seine Träume ihm vorführen, ohne Einspruch und ohne Erstaunen hinnimmt, und das im Gegensatz zu dem, was, wie oben hervorgehoben, bei hypnotischen Subjekten zur Beobachtung kommt?

Angenommen, Träume, die den Erfahrungen des Wachzustandes und den Gesetzen der empirischen Welt zuwider laufen, seien weiter nichts als Geschehnisse subjektiver Ordnung, so müssen sie ihren Ursprung immerhin in einer anderen Realität haben, denn von universeller Wahrheit ist und bleibt das Axiom: „ex nihilo nihil". Wenn die Urbilder der Traumhalluzination nicht in der Plastik unserer Welt zu finden sind, müssen sie irgend wo anders vorhanden sein.

Der Umstand, daß in Folge von Kreuzung der aus zwei verschiedenen Ordnungen stammenden Erinnerungsbildern Mißbildungen und Zwittergeschöpfe auftreten, mag einen zu oberflächlich Urteilenden irreführen; aber die analytischen Beobachtungen einer tiefer gehenden Kritik werden dadurch nicht entkräftet.

Seitdem unser geistiger Horizont sich infolge Kenntnisnahme der psychischen, sogenannten supernormalen Phänomene erweitert hat, mögen sich in die Träume Abspiegelungen von Vorkommnissen einschleichen, welche vorher (weil unbekannt und als unseren Erfahrungen zuwiderlaufend unvorstellbar) die Traumphantasie nicht beeinflussen konnten. Dieser Einwurf kann jedoch nur für die Gegenwart und die Zukunft in Geltung kommen, nicht aber für die Vergangenheit, als diese Phänomene der großen Menge unbekannt waren oder nicht geglaubt wurden, und selbst für die Gegenwart und Zukunft ist er von geringem Belang, da jene abnormen Träume stets vorkamen, unabhängig von jeder Kenntnis, auch bloß theoretischer oder geschichtlicher der supernormalen Phänomenologie.

Die Behauptung, die ganze Traumwelt sei einfach eine innere Phantasmagorie oder eine reine Halluzination, wie jede beliebige gewöhnliche, kann mir nach dem bisher Dargelegten nicht genügen. Man beweise es mir und beginne damit, mir darzutun, wie und woher uns jene sensorischen Eindrücke kommen, welche so gänzlich in Widerspruch stehen mit den Begrenzungen durch Zeit und Raum unserer Existenz in der physischen Welt; Begrenzungen, welche der Philosoph zu überwinden trachtet mittelst der Spekulation, ohne daß es ihm gelänge, weil die Einbildungskraft sich unvermögend erweist, ihm die seinen abstrakten Ideen entsprechenden konkreten Formen zu liefern.

Indessen realisiert der einfältigste und ungebildeste Mensch im Traume in und mit der Einbildungskraft (nehmen wir immerhin an, es sei stets und ausschließlich so) eine Welt, die das Umgekehrte von der unseren ist, eine Welt ohne Schwerkraft, ohne Undurchdringlichkeit, ohne Zeit- und Raumbedingung, eine schattenhafte Welt, einem Schattenvolke angepaßt — tenues sine corpore vitae, wie Virgil die umherschweifenden Seelen der Verstorbenen nennt. Wie erklären wir dieses Unvermögen im Wachzustande und Vermögen der Einbildungskraft im Schlafe, wenn nicht mit der logisch berechtigten Hypothese einer unterbewußten animischen Fähigkeit, welche dem transzendentalen Subjekt innewohnt, dem Geiste, der das Bewußtsein seiner selbst besitzt und sich des gleichartigen Außersichs (Fuori se consimile) d. h. seines geistigen Beziehungslebens erinnert.

Dichter, Schauspieler, Zuschauer, Schaubühne für Traummärchen, was immer es sei: es spiegeln diese Märchen, wenn auch in nebelhafter Umhüllung, Bedingungen und Zustände einer anderen Welt wieder, die der wache Mensch nicht kennt und sich deshalb auch nicht vorstellen kann, weil das Gehirn in seinen Zellen nicht Dinge registrieren, folglich auch nicht reproduzieren kann, die in unserer Welt nicht vorkommen, denn „nemo dat quod non habet". Das für die irdische, empirische Person Absurde und Undenkbare ist für das innere Ich real und normal. Es ist, als würden uns im Dämmerlicht des Traumes — den man eine Vorhalle des Jenseits nennen möchte — Proben geliefert von den Daseinsbedingungen nach dem Tode. Ist das Gefühl des Freiseins vom Gesetze der astro-physischen Schwere, dem alle Planetarwesen unterworfen sind, das Freisein vom Bedürfnis (und folglich auch des Unvermögens), Zeit und Raum zu messen, wie solches im Traume erlebt wird, nicht die sichere und deutliche Offenbarung, ich möchte sagen der apodiktische Nachweis in uns bestehender autonomer metaphysischer Fähigkeiten, die mit dem Sinnenleben nichts zu tun haben und einem transzendentalen Subjekt angehören?

In der Tat bezeichnen die Eingeweihten Indiens den Schlaf als den Weg, auf dem sie in eine andere, höhere Lebensregion und zu einer höheren Bewußtseinsform gelangen. Und die Pythagoräer lehrten, daß während des Schlafes sich die Seele vom Körper löse und eines Vorgeschmackes von der Freiheit des Geistes genösse, woraus sich die Vorschau, die Warnungen und andere derartige, im Zustande des wachen Sinnenlebens fast oder auch gänzlich unmögliche Manifestationen erklären ließen. Diese Ansicht von der Halbbefreiung der Seele während des Schlafes haben in der neueren Zeit Schelling und Fichte wieder aufgenommen.

Alle Einwendungen, die man auf Grund der Widersprüche zwischen analylitischen und kritischen Daten erheben könnte, müssen vor der Unmöglichkeit einer anderen rationellen Erklärungshypothese weichen, denn adducere inconveniens non est solvere argumentum. Zudem sind diese Widersprüche wohl mehr scheinbar, da es sich um Ergebnisse aus verschiedenen Quellen handelt, angesichts der doppelten Natur des Menschen als irdischer Persönlichkeit und seelischer Individualität.

Solange behufs Erklärung jener eigengearteten Traumerlebnisse nichts besseres beigebracht wird als die gewöhnliche Halluzinationstheorie, bin ich geneigt, das Phänomen des Schwebens verbunden mit dem Vermögen, die Bewegung durch eine „vis ab intus" zu lenken, einer animischen Ursache zuzuschreiben oder in demselben Gedächtnisbilder aus einem

animischen Leben zu erblicken, auch dann, wenn ein solches Phänomen von Nebenerscheinungen direkt oder indirekt somatischen Ursprunges begleitet und umrahmt sein sollte, in Folge entweder im Moment erlebter oder aus der Vergangenheit wieder auftauchender körperlicher Sensationen.

Man vergesse nicht, daß, so lange die Seele mit dem Leibe verbunden ist, die Bande seien auch noch so sehr gelockert, ein freies Wirken des psychischen Dynamismus unmöglich ist. Sommus consanguineus est mortis, sagten die Alten, und das gilt sowohl für den Zustand der Seele als den des Körpers. Selbstverständlich ist diese metaphorische Verwandtschaft nach der Seite der Seele hin sehr relativ zu verstehen, das heißt, im Schlafe erfährt die Seele eine der vollständigen Befreiung nahekommende halbe Befreiung. — Daher: quotidie morimur —; sie befände sich im Schlafe einigermaßen in einem Dämmerungszustande des Bewußtseins, der dem verwandt ist, was man turbamento postumo genannt hat.

So entsteht aus der Vermischung von Einflüssen und Erinnerungen verschiedener Natur das unentwirrbare Chaos der Träume. Diese Untrennbarkeit heterogener Elemente bannt auch den Estatiker zwischen Wolkenschatten und Lichtergüssen. Darum kann der Apostel Paulus nicht mit gutem Gewissen aussagen, ob er sich während seiner Himmelswanderungen in oder außer seinem Körper befunden habe. Das Bewußtsein ist umwölkt und verwechselt oft das Sich mit dem Außersich, wie das Kind es tut.

Noch ist zu erwähnen, daß für das Traumphänomen des Schwebens unpassender Weise der Ausdruck Luftflug gebraucht wird, während dasselbe mit dem Fluge eines Vogels oder eines geflügelten Insektes nicht die geringste Aehnlichkeit hat, denn es vollzieht sich ohne Flügel oder irgend einen mechanischen Flugapparat und stellt einen Prozeß dar, den die Wissenschaft nicht kennt und zu dem die physische Natur kein Analogon aufweist. Der Träumende verwirklicht in sich die Empfindung eines imaginären Vorganges, der eine reine physisch-physiologische Unmöglichkeit ist und der weder dem Vogelflug noch den Vorgängen der Luftschiffahrt zu vergleichen ist.

„Mulra modis simulacra videt volitantia miris“ — heißt es im Virgil. (Cecid. 4 VII, V. 89.) Und dieses Fliegen der ombra oder Gespenster (simulacra) auf wunderbare Weise war eben das Fliegen ohne Flügel, welches nur ätherischen Wesen eigentümlich ist. In der Unmöglichkeit und Unvorstellbarkeit einer solchen Funktion liegt der Grund unseres Erstaunens.

Daß wir den Engeln Flügel leihen, beweist die Unfähigkeit unserer Phantasie, aus dem Kreise der Vorbilder unserer physischen Welt herauszutreten, und umgekehrt, daß das Fliegen ohne Flügel, welches genau gesprochen eben kein Fliegen ist, sondern ein Sichversetzen in der Luft aus innerer psychischer Kraft, nicht ein wirkliches sich Vorwärtsbewegen (progressione), keine Ausgeburt unserer Phantasie ist. Ebensowenig konnte man sich das Gehen einer Person ohne die Bewegung der Beine vorstellen, jenes Gehen der Erscheinungen, d. h. der ombra corporiformi, woher das Virgilsche „Vera incessu patuit Dea“ — und der Ausdruck bei Callimachos: „Die Göttin streicht“, rührt. Dasselbe Phänomen, das uns rein subjektiver Natur scheint, verwirklicht sich im Traum, wenn wir uns ohne zu gehen, von einem Orte an einen anderen begeben, oft mit großer Schnelligkeit und ohne daß die Erinnerung an diesen alltäglichen

Akt die Notwendigkeit desselben in das Bewußtsein des Träumenden zurückbrächte.

Hierbei fällt mir ein Traum ein, in welchem ich mehrere Frauen auf den Fersen hüpfend daher kommen und zu gleicher Zeit mit den Zehen der Füße stricken sah, ohne daß eine derartige Unmöglichkeit, die sich vor meinen Augen verwirklichte, mir auch nur das kleinste Erstaunen verursachte. Nun denke ich, daß diese irrationellen, außer unseren Sinnen- und Denkmöglichkeiten liegenden Träume sich im Rahmen einer anderen, jene Unmöglichkeiten zulassenden Existenzweise abspielen. In der Tat konnten jene auf der Ferse hüpfenden Frauen, deren Füße das Körpergewicht nicht zu tragen hatten, sehr gut zu gleicher Zeit mit den Zehen stricken, und ich mußte dies alles im Traume begreifen, — der Verstand hatte keinen Grund zur Verwunderung. Ohne das Zwischenglied dieses extraphysiologischen Umstandes bleibt dieser wie jeder Traum von antiphysiologischem Charakter ein psychologisches Rebus.

Wie kann man von gewöhnlicher Halluzination reden, wo die Merkmale derselben fehlen, die in der Uebereinstimmung mit den Vorbildern, die die physische Welt uns liefert, und mit deren Gesetzen bestehen! *) Also: entweder eine falsche Halluzination oder etwas, was man für eine Halluzination halten will, dieses etwas aber setzt als psychologische Tatsache einen psychologischen Faktor voraus. Ist ein solcher weder im organischen Gedächtnis, noch in den sensual veranlaßten Vorstellungen zu entdecken, so hat man ihn im superorganischen Gedächtnis zu suchen, welches die von den animischen Fähigkeiten des Geistes gelieferten und aus jener für uns gesetzlosen, für diesen jedoch mit allen ihr natürlichen Gesetzen heimatlichen Traumwelt entnommenen Ergebnisse registriert, in der Weise, daß das Gehirn, wenn auch halluzinatorisch, extracerebrale aus einer anderen Welt stammende Gedächtnisbilder wiederspiegelt.

(Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

4. Phrenologische Studien. **)

Von S. Sievert in Münster i. W.

I. Phrenologische Aufteilung des Gehirns.

Der Phrenologe nimmt als Ausgangspunkt seiner Messungen die Oeffnung des Ohres an. Von hier aus denkt er sich Radien gezogen nach der Peripherie des Kopfes. Die Länge des Radius steht im Ver-

---

*) Im August 1907 fand ich in Lumen von Flammarion: „Wie konnte eine solche Unmöglichkeit (des Schwebens ohne Stütze) sich so oft in unseren Träumen darstellen? Nichts rechtfertigt sie; sie hat kein Analogon auf dem Erdenrunde. Nun erkläre ich mir diese Träume; während des Schlafes meiner Sinne erinnert die Seele sich ihrer vorhergehenden Existenz." Vorhergehend — heißt das, dem Zustande der Incarnation. Flammarion bemerkt noch, daß der Luftschiffer das Gefühl des Fliegens, welches jene Traumvorgänge begleitet, nicht hat, es ihm vielmehr vorkommt, als stünde er fast gänzlich still. Hiermit haben wir einen Beweis mehr von der Unabhängigkeit dieser Empfindung von jeder Beziehung zum somatischen Leben.

**) Unter dieser Aufschrift soll in zwangloser Folge eine Reihe selbständiger Aufsätze veröffentlicht werden, die in ihrer Gesamtheit den Lesern unserer Zeitschrift ein übersichtliches Bild dieser interessanten Wissenschaft bieten.

Die Schriftleitung.

hältnis zu dessen Kraft — der Radius mißt die Kraft. Man zieht sich in Gedanken den Umriß eines normalen Kopfes und vergleicht nun nach diesem die Abweichungen des zur Beurteilung vorliegenden Kopfes. Ist der Radius etwa nach der Mitte des Hinterkopfes zu von beträchtlicher Länge, so sagt der Phrenologe: „Der Mann hat die Elemente der Häuslichkeit, Geselligkeit, Freundschaft.“ Ergibt der Radius vom Ohr gerade aufwärts eine beträchtliche Länge, so deutet das auf festen Charakter, Selbstgefühl, Autorität. Der Radius vom Ohr nach oben vorn ergibt den Grad von religiösem Sinn, Wohlwollen. Von der Länge des Radius vom Ohr zu der Stirn hängt das Maß geistiger Kraft ab, Urteil, Verstand. Man beachte die zurücktretende Stirn des Idioten.

Den Kopf seitlich im Profil betrachtet, können wir uns denselben in drei Etagen geteilt denken. Die unterste Etage, die zunächst dem Ohr gelegene, oder vielmehr die im Bogen über dem Ohr gelegene, dient dem direkten Zweck des Lebens, Nahrungstrieb, Selbsterhaltungstrieb, Fortpflanzungstrieb. Alles Triebe, die dem Tier mit dem Menschen gemein sind. Es gibt Menschen, welche in dieser untersten Etage, der Küche, dem Souterain, vornehmlich leben und sich behagen. Dies bezeichnet die unterste Stufe der Zivilisation, die des Wilden.

Die zweite Etage, über der ersteren im Bogen herumgelagert, entwickelt Fähigkeiten, die dem bürgerlichen Leben mit seinen Ansprüchen für Komfort und geselligem Verkehr entsprechen. Hier der Sinn und die Fähigkeit für allerlei Fertigkeiten, für Bauen, für Erwerb, für Vorsicht und schlaue Berechnung. In dieser Abteilung sehen wir schon die höher entwickelte Stufe der Tierwelt ausgedrückt; sie gehört noch in all ihrem Tun der Erde an.

Ueber diese Abteilung nun erhebt sich die dritte Etage, die Schicht, welche den Menschen gänzlich vom Tiere abhebt, die ihn in geistige Beziehung bringt zu einer übersinnlichen, unsichtbaren Welt. Diese oberste Abteilung birgt den Sinn für abstraktes Denken, für Moral und religiöses Gefühl, sie birgt den Sinn für das Schöne und Erhabene, für Recht, Pflicht und Ehre.

Ferner denkt man sich seitliche, senkrechte Linien gezogen, die das Gehirn in drei Teile teilen; eine der Linien hinter dem Ohr, die andere vor dem Ohr. Der Teil des Gehirns zwischen den beiden Linien über dem Ohr begreift die Triebe, die sich lediglich auf das „Ich“ beziehen. Die Hirnpartie hinter dem Ohr umfaßt die Beziehung des „Ich“ zur Familie, zu Nachbar und Freund. Die Partie vor dem Ohr ist die Grundlage für die Intelligenz, für Beobachten, Denken, Vergleichen etc.

Um genauer die Linie zu bestimmen, welche die Intelligenz bezeichnet, sucht man mit dem Finger den Winkel, welcher sich bildet zwischen dem oberen Ende des Unterkiefers und dem Knochen, der das Auge von unten umschließt (the Zygomatic arch).

Es ist wichtig, diesen Punkt möglichst bestimmt zu haben; denn bei dem einen liegt die Linie näher vor dem Ohr, und ergibt die vordere Hirnpartie als die bedeutendere, bei den anderen findet sich die Linie viel mehr nach vorn dem Gesichte zu, wodurch die Mittelpartie als die hervorragendere sich kennzeichnet. Eine verfeinerte Organisation, mit Mental-Temperament, hat die Frontpartien größer und die Mittelpartie verschwindend klein, wogegen bei einer roheren Natur in der Mittelpartie das Leben am regsten pulsiert und die Vorderpartie nur im Dienste der niederen Triebe steht.

Die Stirn des Menschen, von vorn gesehen, zeigt auch eine Gruppierung in 3 Abteilungen. Die Hirnpartie um und über den Augen fungiert beobachtend (Perceptives), die mittlere Stirn ist der Sitz für das Gedächtnis (Retentives), die oberste Schicht enthält das Denkvermögen (Reflectives).

Sind die Perceptives besonders ausgebildet, so sieht man die Wölbung über den Augen mehr hervortreten, meist mit starken Augenbrauen besetzt. Unsere Städter sind durchgängig gute Beobachter. Das Stadtleben allein schon bedingt ein Ueben der Beobachtungsgabe; man hat so viel zu sehen, so viel sich in acht zu nehmen vor Gefahren, und dann ist die Beschäftigung der meisten Stadtleute dazu angetan. Sie üben es früh — wie wach sind die Knaben auf der Straße, wie sie alles umher bemerken, nichts entgeht ihrem Scharfblick. Nicht so das Auge des Landmanns; ihm fehlt die Gelegenheit, seine Beschäftigung ist eintönig, wie sein Leben ohne Gedränge. Er übt nicht den schnellen beobachtenden Blick, seine Stirne ist deshalb flach über den Augen.

Die mittlere Stirn (Retentives) finden wir besonders ausgebildet bei den Kindern von 1—3 Jahren. Sie üben vornehmlich das Gedächtnis; sie haben in den ersten Jahren so viel zu lernen, zu behalten, besonders Wörter. Die außerordentliche Wölbung ihrer Stirn in der Gegend „Tatsachensinn“ gibt davon Zeugnis.

Die obere Stirn (Reflectives), wo das Schlußvermögen liegt, ist besonders hervortretend bei unsern großen Denkern. Kant, der Königsberger Philosoph als Beispiel. Vielfach ist diese Stirnpartie ausgebildet auf Kosten der Retentives und Perceptives. Solche Leute denken äußerst logisch und lösen ihre metaphysischen Probleme mit Leichtigkeit, aber das Gedächtnis ist durchaus unzuverlässig und ihre Beobachtungsgabe gleich Null. Die Augen zu Boden gerichtet, den geistigen Blick nach innen, bemerken sie nichts von dem, was um sie her vorgeht.

Der Idiot hat eine zurücktretende Stirn; ihm fehlt das verbindende Denken, die Urteilskraft. Man findet bei ihm wohl Beobachtungsgabe; aber was ist das viel wert bei dem fehlenden oder unklaren Denkvermögen.

Der Grad der Intelligenz bei Mensch und Tier stuft sich ab je nach dem Winkel, welchen die Gesichtslinie mit der Rückenmarklinie bildet. Bei einem Menschen von höchster Intelligenz bildet die Gesichslinie eine senkrechte Parallele mit dem Rückenmark. Ein etwas geringeres Maß von Intelligenz läßt schon einen Winkel bemerbar werden zwischen Gesichtslinie nnd Rückenmarklinie. Dieser Winkel wird ein größerer, stumpferer bei abnehmender Intelligenz, z. B. bei den untergeordneten Rassen, dem Neger etc., dem Idioten. Der intelligente, gelehrte Jagdhund weist einen spitzeren Winkel auf zwischen Gesichtslinie und Rückenmark als der gewöhnliche ungelehrige Hund. So je mehr abwärts in der Skala geistiger Befähigung, desto stumpfer der Winkel, bis er schließlich verschwindet und in eine Horizontale übergeht, wie es bei der Schlange deutlich bemerkbar ist.

Die Schlange hat das Gesicht in gleicher Linie mit dem Rücken, hat das Gesicht auf dem Rücken. Der Gesichtswinkel des Hundes beträgt 25 Grad, des Elephanten 90 Grad, des Idioten 142 Grad, des intellektuellen Menschen 180 Grad. Es bedarf für diese Beobachtung zwei fixierte Punkte — das Auge und das Ohr.

Die sogenannte Lebenslinie zieht man von den Augenbrauen über den seitlichen Kopf bis zu dem Punkt am Hinterkopf, wo die Schädelknochen zusammengehen und sich verwachsen. Dieser Punkt ist leichter

zu finden beim Motiv-Temperament, weil mehr hervortretend (beinah rauh) als beim Mental- oder Vital-Temperament. Hat man diese Linie fixiert, so beachtet man, wie hoch sie entfernt ist vom Ohr, und beurteilt darnach die Lebenszähigkeit, die Widerstandsfähigknit des Mannes. Größere Widerstandskraft, über und hinter dem Ohr gelegen, drückt das Ohr abwärts. Man verwechsele jedoch nicht das Organ mit dem Knochen gleich hinter dem Ohr.

5. Ueber die astrologische Berichtigung der Geburtszeit und die Trutina Hermetis.

Von Vladimir Svoboda.

(Fortsetzung.)

Was nun die Methode der Zeitberichtigung mit Hilfe der Erlebnisse des Geborenen im allgemeinen betrifft, so scheint sie wohl eigentlich selbstverständlich zu sein und sich aus dem Grundgedanken selbst der Geburtshoroskopie zwanglos und direkt zu ergeben, und man möchte meinen, daß sie jede andere Methode überflüssig mache. Man kann sich jedoch leicht überzeugen, wie verschiedene Korrektionen man erhält, wenn von verschiedenen Erlebnissen ausgegangen wurde. Man ist dann auf die Vergleichung der einzelnen Resultate und auf Kompromisse zwischen ihnen angewiesen, wie denn schon die Alten einstimmig behaupteten, erst unter Zuhilfenahme von zwei oder mehreren Lebensereignissen könne die Geburtszeit verläßlich berichtigt werden. Astrologisch läßt sich dieser Umstand dadurch erklären, daß die Länge der Zeit, nach deren Ablauf eine Direktion ihre Wirkung äußert, nicht durch die Länge des Direktionsbogens allein, sondern auch mit durch den sonstigen Planetenstand bestimmt ist. Dadurch wird aber die Korrektion auf Grund von Lebensereignissen zu einer Aufgabe, die sich nicht, wie ein bloßes Rechenexempel, rein mathematisch lösen läßt.

Zweitens aber gibt es viele Fälle, wo diese Methode einfach schon darum nicht zur Anwendung kommen kann, weil wir entweder keine wichtige Begebenheit aus dem Leben der betreffenden Person kennen, oder weil es bisher eine solche überhaupt nicht gegeben hat, — wie wenn z. B. einem Neugeborenen oder einem kleinen Kinde das Horoskop zu stellen ist, für welches zarte Alter übrigens außerdem nach astrologischer Lehre die Direktionen überhaupt noch keine Geltung haben.

Dies sind wohl die Gründe, durch welche die Alten veranlaßt wurden, andere Berichtigungsmethoden zu ersinnen, die mit den erwähnten Mängeln nicht behaftet wären. Während die Methode der Erlebnisse außer dem Himmelsschema der behaupteten Geburtszeit noch ein zweites Datum voraussetzt, nämlich ein nach Inhalt und Zeit des Eintreffens bestimmtes Lebensereignis, soll bei den folgenden Methoden die richtige Geburtszeit aus dem Ersteren allein erkannt werden können. Hieraus folgt jedoch sofort, daß die Möglichkeit der Existenz einer solchen Methode nur dann gegeben ist, wenn an einem Orte nicht zu jeder beliebigen Zeit, sondern nur bei einem bestimmten Sternenstande die Geburt eines Menschen stattfinden kann. Wäre dem anders, so ließe sich ja aus einem aufgegebenen Sternenstande — dem des angeblichen Geburtsmomentes — schlechterdings nicht bestimmen, ob in dem betreffenden

Augenblicke die Geburt wirklich erfolgt ist oder nicht. Jede der jetzt zu besprechenden Methoden setzt somit eine bestimmte Theorie darüber voraus, unter welchen astrologischen Bedingungen an irgend einem Orte ein Mensch überhaupt geboren werden kann. Dies wurde von denjenigen übersehen, welche diese Methoden mit Hilfe ersonnener Fälle von Geburten, welche gerade nach der betreffenden Methode zu Grunde liegenden Theorie unmöglich gewesen wären, ad absurdum führen zu können glaubten, während in Wirklichkeit nur die Erfahrung über ihren Wert oder Unwert entscheiden könnte. Es mag zur Aufstellung solcher Theorien der gewiß plausible Gedanke geführt haben, daß ja doch auch die Geburt gewissermaßen als ein für den Geborenen höchst wichtiges Lebensereignis aufgefasst werden kann, wenigstens mit demselben Rechte, wie sein Tod, — und daß es sonderbar wäre, wenn ein solches im Sternenstande nicht auf irgend eine Weise zum Ausdrucke käme. Dann liegt der Gedanke nahe, daß die Sternenstände der sämtlichen Geburten ein gewisses allgemeines Kennzeichen tragen, durch welches sich ein möglicher Geburtsaugenblick von einem jeden Augenblicke unterscheidet, in welchem keine Geburt erfolgen konnte.

Es gibt zwei selbstverständliche Grundsätze, welche bei all den folgenden Methoden zur Anwendung kommen:

1. daß es ein gewisses Maximum des als möglich anzusehenden Irrtums bei der Geburtszeit gibt, dessen Ueberschreitung einen solchen Irrtum höchst unwahrscheinlich macht. So z. B. könnten wir annehmen, daß ein solcher Irrtum, der eine Stunde übersteigen würde, unwahrscheinlich und darum nicht vorauszusetzen ist;

2. daß, da die vorgegebene Geburtszeit doch den einzigen tatsächlichen Anhaltspunkt bildet und möglicherweise auch ganz richtig sein kann, wir notgedrungen ihren etwaigen Fehler eher kleiner als größer anzunehmen und demzufolge von mehreren Möglichkeiten stets diejenige zu wählen haben, welche dem kleinsten Betrage dieses Fehlers — d. h. der Korrektion x — entspricht.

Ich füge noch einen dritten Grundsatz hinzu, der nicht immer beachtet wurde, jedoch logisch gefordert wird, nämlich:

3. daß an und für sich der Irrtum in der Angabe der Geburtszeit in dem einen Sinne ebenso wahrscheinlich ist als in dem anderen, d. h. daß die Möglichkeiten, daß ein zu später und daß ein zu früher Augenblick angegeben wird, einander in jedem einzelnen Falle gleich sein müssen.

B. Die Methode des Francesco Bonati.

Dieser Methode liegt die theoretische Annahme zu Grunde, daß eine Geburt immer nur dann stattfinden kann, wenn die Spitze eines der Eckhäuser (I, X, VII, IV)

a) entweder den Ekliptikbogen zwischen der ☉ und einem der übrigen Planeten eben genau halbiert, während zugleich die ☉ weder vom ♄ noch vom ♂ „lädiert“, d. h. aus ☍ oder □ beschienen wird,

b) oder wenn eine von ihnen eben durch den ekliptischen Ort eines Planeten (die Himmelslichter eingerechnet) hindurchgeht, d. h. mit ihm in ☌ steht.

Hierbei gilt der Fall a als Regel, der unter b angeführte als Ausnahme, so daß bei der Untersuchung einer angegebenen Geburtszeit jenem der Vorrang gebührt.

Es ist klar, daß man behufs Prüfung der Nativität auf ihre Uebereinstimmung mit einer dieser beiden Regeln die Längen der 4 Eckhäuserspitzen und der sämtlichen Planeten berechnen muß; wir wollen sie daher für unser obiges Beispiel hierhersetzen. Es waren die Längen λ (nach der Reihenfolge in der Ekliptik) bei:

IV.	86° 44′ 48″	☿	240° 37′ 0″ (R.)
☽	119° 7′ 41″	☉	250° 35′ 53″
♃	146° 51′ 22″	X.	266° 44′ 48″
♄	159° 15′ 22″	♂	337° 26′ 32″
VII.	171° 53′ 30″	I.	351° 53′ 30″
♀	212° 44′ 26″		

Fall a). Wie wir sehen, ist die ☉ vom ♄ „lädiert", da eine ziemlich genaue □♄☉ stattfindet; sonach kann der Planetenstand bei der Geburt schon darum der ersten Regel nicht entsprochen haben, und wir hätten gleich zur zweiten überzugehen. Da wir jedoch die Art der Korrektionsberechnung auch für den ersten Fall zeigen wollen, so werden wir in unserem Beispiele von der störenden □♄ vorläufig absehen.

Wir haben zuerst die Längen der Halbierungspunkte der Ekliptikbogen zwischen der ☉ einerseits und jedem der übrigen Planeten andererseits zu bestimmen. Da zu jedem Planeten 2 solche Bogen gehören, die einander auf 360° ergänzen, so ist, wenn λ die Länge eines Halbierungspunktes ist, der Punkt, dessen Länge $= \lambda + 180^0$, auch ein solcher. Sodann haben wir die ekliptischen Entfernungen der Eckhäuserspitzen von diesen Halbierungspunkten zu betrachten, und zwar brauchen wir, falls wir die sämtlichen 12 Halbierungspunkte bestimmt haben, nur auf ihre Entfernungen von den Spitzen I. und X. unser Augenmerk zu richten, da zwischen den entgegengesetzten Halbierungspunkten und den Spitzen VII. und IV. dieselben Abstände nur wiederholt werden.

Da wir in unserem Beispiele sehen, daß keine dieser Entfernungen = 0 ist, — in welchem Falle die Geburtszeit nach Bonati für richtig zu halten wäre — so haben wir von ihnen, weil von ihrer Größe die Größe der Korrektion abhängt, nach obigem Grundsatz 2. die kleinste zu nehmen. Diese ist hier die Entfernung des Halbierungspunktes . . . . 4° 51′ 47″
zwischen ☽ und ☉ von der Spitze des I. Hauses . . . 351° 53′ 30″
welche durch Subtraktion der Letzteren zu . . . . . . +12° 58′ 17″
gefunden wird.*) Da die Häuserspitzen binnen einer Stunde auf der Ekliptik im Mittel rund 15° zurücklegen, dürfte die Korrektion vielleicht nicht über eine Stunde betragen und daher zulässig sein, sonst müssten wir zur Bedingung b. übergehen, — nach Grundsatz 1.

Nun denken wir uns die Spitze I. in die richtige Mitte versetzt, d. h. wir setzen ihre Länge = 4° 51′ 47″, und suchen die Sternzeit, zu welcher sie wirklich diese Länge hat. Wir finden diese zu $18^h\ 8^m\ 29^s{,}^{33}$
Hiervon abgezogen die Sternzeit des angeblichen Geburtsmomentes . . . . $17^h\ 45^m\ 49^s$
gibt . . . . $+0^h\ 22^m\ 40^s{,}^{33}$
Sternzeit $= + 22^m\ 36{,}^{62s}$ mittlere Zeit, welche die Spitze noch braucht, um aus ihrer Lage im vermeintlichen Geburtsaugenblicke in jenen Halbierungspunkt zu gelangen. Dies betrachteten nun die Alten als die

*) Die Entfernung wird stets von der Spitze zum Punkte gemessen und ist, wenn dies in der Richtung der Zeichenfolge geschehen kann (wie hier), positiv (+), wenn gegen die Zeichenfolge negativ (—).

gesuchte Korrektion x, welchen hier $1^h\ 22^m\ 17{\cdot}_{33}{}^s$ als die berichtigte Geburtszeit entsprechen würde.

Dies ist natürlich nicht richtig. Es legten ja am Geburtstage während dieser $22^m\ 36{\cdot}_{62}{}^s$ die ☉ und der ☽ mit den Geschwindigkeiten von $2{\cdot}_{54}''$ bzw. $34{\cdot}_6''$ in einer Minute den Bogen von $57{\cdot}_4''$, bzw. $13'\ 2{\cdot}_3''$ zurück und es war daher um $1^h\ 22^m\ 17{\cdot}_{33}{}^s$:

		Differenzen:
☾	119° 20′ 43·₈″	114° 28′ 56·₃″
I.	4° 51′ 47″	114° 14′ 56·₆″
☉	250° 36′ 50·₄″	

woraus zu erkennen ist, daß I wieder nicht in der Mitte stand, also der Theorie Bonatis wieder nicht Genüge getan war. Wir müssen daher weiter rechnen.

Das obige Resultat betrachten wir nur als ein Mittel zur sehr annähernden Bestimmung der mittleren ekliptischen Geschwindigkeit der Spitze I während des Zeitraumes x. Da sie nämlich den obigen Bogen von 12° 58′ 17″ binnen $22{\cdot}_{61}{}^m$ durchlaufen hat, so betrug diese ihre Geschwindigkeit $2065{\cdot}_3''$ pro Zeitminute, während sie, wie erwähnt, bei der ☉ = $2{\cdot}_{54}''$ und bei dem ☽ = $34{\cdot}_6''$ war.

Sind nun allgemein λ_1, λ_2, λ_3 die Längen und c_1, c_2, c_3 diese mittleren ekliptischen Geschwindigkeiten der beiden Himmelskörper, deren einer die ☉ ist und der betreffenden Eckhausspitze, zu welcher letzteren λ_2 und c_2 gehören sollen, x aber die mit ihrem Vorzeichen zur vermeintlichen Geburtszeit hinzuzufügende Korrektion, so sind die von den 3 Faktoren in der Zeit x durchlaufenen Bogenstrecken: c_1x, c_2x, c_3x und ihre Orte im berichtigten Geburtsmomente: $\lambda_1 + c_1x$ $\lambda_2 + c_2x$, $\lambda_3 + c_3x$. In diesem Momente muß aber nach Bonatis Theorie sein:

$$\lambda_2 + c_2x = \lambda_1 + c_1x + \tfrac{1}{2}\left[(\lambda_3 + c_3x) - (\lambda_1 + c_1x)\right]$$

woraus in Zeitminuten: $$x = \frac{\lambda_1 + \lambda_3 - 2\lambda_2}{2c_2 - c_1 - c_3}$$

wo der Zähler, wie leicht zu sehen, der doppelten (mit ihrem Vorzeichen genommenen) Entfernung der Häuserspitze von dem betrachteten Halbierungspunkte gleich ist — also in unserem Beispiele = 2 mal + 12° 58′ 17″ = + 25° 56′ 34″ = + 93394″, und wo x, weil der Nenner offenbar stets positiv ist, das Vorzeichen dieses Zählers hat.

Wir haben daher

$$x = \frac{+\,93394''}{4130{\cdot}_6'' - 2{\cdot}_{54}'' - 34{\cdot}_6''} = +\ 22{\cdot}_{158}{}^m = +\,22^m\,48{\cdot}_9{}^s$$

Somit ist die berichtigte Geburtszeit = $0^h\ 59^m\ 37^s + 22^m\ 48^s{,}_9$ = $1^h\ 22^m\ 25{\cdot}_9{}^s$ und zwar war in diesem Augenblicke

		Diff.:
☽	119° 20′ 50″	114° 22′ 0″
I.	4° 58′ 50″	114° 21′ 59″
☉	250° 36′ 51″	

also I nur $^1/_2$″ von der genauen Mitte entfernt (welche Differenz binnen weniger als $^1/_{70}$ Zeitsekunde verschwindet). Daher war nach der ungenauen Berechnungsmethode der Alten insbesondere die Länge des Ascendenten um mehr als 7′ zu klein.

Würde es sich um die Spitze des X. Hauses handeln, so ist die Rechnung natürlich vollständig dieselbe.

Fall b). Kann die Nativität mit der ersten Regel überhaupt nicht, oder nicht mittels einer annehmbar großen (vgl. Grundsatz 1) Korrektion in Einklang gebracht werden, so vergleichen wir die Längen der 4 Eck-

häuserspitzen mit denjenigen der 7 Planeten. Steht einer der Letzteren genau in einer dieser Spitzen, so ist die Geburtszeit nach Bonati richtig; ist dem nicht so, so nehmen wir denjenigen Planeten und diejenige Spitze, die von einander am wenigsten entfernt sind (Grundsatz 2) — in unserem Beispiele ist es ♄ mit λ = ... 159° 15′ 22″
und die Spitze des VII. Hauses mit λ = ... 171° 53′ 30″
so daß Planet weniger Spitze = ... —12° 38′ 8″
ist, — erteilen der Spitze die Länge des Planeten (VII = 159° 15′ 22″) und berechnen die Sternzeit, zu welcher sie diese Lage hat und welche hier . . . . $17^h\,23^m\,2^s$
ist. Hiervon ab die Sternzeit der angebl. Geburt . . . $17^h\,45^m\,49^s$
bleibt . . . . $-0^h\,22^m\,47^s$
Sternzeit = — $22^m\,43^s$ mittlere Zeit, welche den Alten als die gesuchte Korrektion galt und in unserem Beispiele zufällig auch dafür gelten kann, da ♄ am 2. Dezember 1860 binnen 24 Stunden in Länge bloß 109″ zurücklegt. Mit ihrem Zeichen zu $0^h\,59^m\,37^s$ hinzugefügt, gibt sie $0^h\,36^m\,54^s$ als die berichtigte Geburtszeit.

Käme jedoch ein anderer Planet in Betracht, insbesonders der ☽, so müssten wir wieder das erste Resultat als ein nur annäherndes, bloß zur Bestimmung der mittleren Bewegungsgeschwindigkeit der Spitze während des Zeitraumes x verwenden (im Beispiele 12° 38′ 8″ in $22^m\,43^s$, daher 2002″,1 in 1 Minute.) Sind nun wieder λ_1 und c_1 Länge und Geschwindigkeit des Planeten, λ_2 c_2 diejenigen der Spitze, so ist, weil im richtigen Geburtsmomente ihre Längen nach Bonati einander gleich sein müssen, d. h. $\lambda_1 + c_1 x = \lambda_2 + c_2 x$
sein muß, die genaue Korrektion nach Sinn und Größe in Zeitminuten

$$x = \frac{\lambda_1 - \lambda_2}{c_2 - c_1}$$

wo das Vorzeichen von x wieder dasjenige des Zählers ist.

Während man behufs Anwendung von Bonatis Methode die Orte (Längen) der sämtlichen Planeten für den vorgegebenen Geburtsaugenblick zu berechnen genötigt ist, genügt bei den folgenden Methoden die Kenntnis der Länge eines bestimmten einzigen.

(Fortsetzung folgt.)

6. Rätselhafte Experimente mit einer radioaktiven Substanz.

Von G. W. Surya.

Dieser Tage besuchte mich ein junger Mann und erzählte mir folgendes Erlebnis:

„Heimkehrend von einer Landpartie, fand ich am Straßenrand, im Dunkel der Nacht stark phosphoreszierend,*) ein durch sein hohes spezifisches Gewicht sofort auffallendes Stückchen einer mineralischen Substanz, von der ich allsogleich vermutete, es müsse dies ein stark radiumhaltiges Mineral sein.

Das erste Experiment, welches ich damit veranstaltete, bestand darin, daß ich meinen kostbaren Fund nur fünf Minuten lang auf dem Handrücken liegen ließ, und dies genügte um eine brandmahlähnliche Wunde

*) Die Leuchtkraft war so groß, daß man vermittelst dieses Minerals im Dunkeln auf eine Entfernung von 5—8 Zentimeter Druckschrift lesen konnte!

zu erzeugen, die sehr schwer heilte und deren Wundränder im Dunkeln lange Zeit leuchtend waren. Hier sehen Sie noch die Narbe! —

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mein seltener Fund auf 10 Meter Entfernung eine kräftige Influenzmaschine lahm legte, derart, daß kein Fünkchen aus ihr herauszubringen war, ging ich daran, das Mineral spektroskopisch zu untersuchen.

Ich brachte von der etwa 15 Gramm schweren Substanz eine äußerst geringe Menge auf die Spitze eines großen Küchenmessers und hielt diese in die Flamme des Bunsenbrenners. Aber weiter kam ich nicht, denn in diesem Augenblick erfolgte eine kräftige Detonation, und wiewohl ich zur hellen Tageszeit das Experiment vornahm, so wurde es darauf hin urplötzlich im ganzen Lokal stockfinster und eine eisige Kälte erfüllte den Raum. Der scharfe Knall rief den Laboranten herbei, der, als er die Türe des Laboratoriums öffnete, entsetzt durch die eisige Kälte zurückprallte.

Allmählich verging die Kälte und es wurde wieder Licht im Saal. Als ich auf meine Hand herniederblickte, die noch immer das Heft des Küchenmessers krampfhaft umschlossen hielt, sah ich zu meinem Erstaunen, daß die breite Klinge spurlos verschwunden war. Der im Heft steckende Teil des Stahles zeigte scharfen, feinkörnigen Bruch, die Klinge aber war trotz eifrigen Suchens nicht mehr vorzufinden.

Hatte sie sich dematerialisiert oder hatten die „Hüter der Schwelle" mir einen Streich gespielt? Ich muß es dem Leser überlassen, sich selbst darüber ein Urteil zu bilden.

Eher erklärlich scheinen mir die Phänomene der plötzlichen Finsternis und eisigen Kälte. Durch die Detonation, als Begleiterscheinung der Dematerialisation der Substanz, wurden die Aetherschwingungen innerhalb des Laboratoriums derartig in „Unordnung" gebracht, daß weder Licht- noch Wärmeschwingungen bestehen konnten. Erst allmählich kehrte das harmonische Verhältnis wieder und damit verschwanden Dunkelheit und Kälte. Uebrigens las ich schon früher einmal in irgend einer wissenschaftlichen Zeitschrift, daß der berühmte Physiker Ramsay ein ähnliches mysteriöses Experiment erlebt habe, über welches aber mangels Erklärung Stillschweigen gebreitet wurde. Auch Ramsay soll die plötzlich eintretende Dunkelheit und Kälte beobachtet haben.

Nach diesen Erfahrungen wollte ich daran gehen, elektrische Versuche mit meiner rätselhaften Substanz zu machen. Ich schloss sie zu diesem Zweck in eine starke Glasröhre ein, deren Enden ich durch Glimmerplättchen und Kolophonium abdichtete. Schon nach 14 Tagen muß im Innern der Röhre ein ungeheuer hohes Potential geherrscht haben. Ich war diesmal glücklicherweise vorsichtiger wie früher und traf allerlei Vorbereitungen, um nicht das Opfer meines Wissensdurstes zu werden. Das erste war, daß ich mich in einen Kautschukmantel hüllte. Sodann stellte ich vier große wohlisolierte Konduktoren auf den Experimentiertisch und nun ging ich daran, zwischen den vier Konduktoren die Glasröhre vorsichtig zu öffnen. Sowie ich das eine Glimmerplättchen nur etwas gelüftet haben mochte, entströmte mit großer Gewalt eine helleuchtende Wolke aus der Glasröhre. Diese Wolke nahm sofort Kugelgestalt (etwa 12 Zentimeter Durchmesser) an und rotierte inmitten der 4 Konduktoren um ihre eigene Achse mit drohendem Gebrumme. Dabei strahlte sie in unheimlich bläulichem Licht. Diese Erscheinung mochte etwa 20 Sekunden gedauert haben. Dann barst die Kugel, indem sie unter heftigem Knall Blitze nach allen Richtungen aus-

sandte, die aber glücklicherweise von den 4 Konduktoren aufgefangen wurden. Diese müssen furchtbar geladen gewesen sein. Als ich mit einer Leydenerflasche dem einen Konduktor mich näherte, sprang alsbald ein so kräftiger Funke über, daß sofort eine Entladung zwischen innerer und äußerer Belegung der Flasche stattfand. Dies konnte ich 4—5 mal wiederholen.

Offenbar hatte ich hier das seltene Phänomen eines künstlichen Kugelblitzes beobachtet. Aber ich war, offen gestanden, froh, daß die Sache so glücklich verlief.

Nun wollte ich mich nach meinem rätselhaften Mineral umsehen, das ich noch kurz vorher in der verschlossenen Glasröhre schüttelte. — Aber mein Suchen war vergebliche Mühe. Nirgends konnte ich mehr eine Spur der kostbaren Substanz finden. Hatte sie sich dematerialisiert? Oder wo war sie sonsthin verschwunden? Wieder dasselbe ungelöste Rätsel!" —

Soweit die Erzählung des oben erwähnten jungen Mannes. Vielleicht hat ein oder der andere Leser des Zentralblattes ähnliche Erfahrungen gemacht. Wir sind ihm in diesem Falle für seine Mitteilungen sehr dankbar. Eine Lehre können wir alle daraus ziehen: Man kann bei derlei Experimenten nicht vorsichtig genug sein! *)

7. Blondlots N-Strahlen und Charpentiers Versuche.

Von Erich Bamler.

Wieviel ist noch vor Jahresfrist über die Versuche von Blondlot und Charpentier geschrieben worden, welche Hoffnungen, welche Verheißungen hat man daran geknüpft, und nun ist alles ruhig geworden. Nur wenig hört man mehr von diesen geheimnisvollen Strahlen.

Die Ansichten über dieselben waren von Anfang an geteilt; während die französischen Forscher immer Neues zu berichten hatten, so war es deutschen und englischen Forschern nie geglückt, die Experimente mit Erfolg zu wiederholen. Der stete Mißerfolg dieser einfachen Versuche brachte es mit sich, daß, wie Lummer (Charlottenburg) als Erster, auch andere Forscher behaupteten, die Beobachtungen Blondlots seien auf Selbsttäuschungen zurückzuführen, denen man nur zu leicht bei so geringen Helligkeiten, wie sie beim Experimentieren mit N-Strahlen vorkommen, verfällt. Um zur Aufklärung über diese Strahlen etwas beizutragen, sei es mir gestattet, meine Ansicht an der Hand angestellter Versuche hier darzulegen.

Die Versuchsanordnungen, wie sie in den Berichten der beiden Entdecker beschrieben und welche von vielen ohne Erfolg nachgeahmt worden sind, konnten mich nicht lange fesseln. Die geringen Helligkeitsunterschiede auf den kleinen Schwefelphosphortäfelchen ließen den Täuschungen weiten Spielraum. Ich suchte darum nach einer besseren Beobachtungsmethode.

Statt der kleinen, schwarzen Kartons benutzte ich nun eine größere Glasplatte, welche auf der einen Seite mit Schwefelphosphor bestrichen ist. Auch die im Handel befindlichen guten Leuchtscheiben (z. B. Feuerzungen) sind dazu geeignet. An die Glasseite solcher, vorher dem Sonnenlicht ausgesetzter Platte legte ich nun meine Hand, und bald

*) Dieser Bericht ist so wunderbar, das man nicht umhin kann, mit dem Dichter auszurufen; „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube". Nur mit Rücksicht auf die anerkannte wissenschaftliche Besonnenheit und kritische Urteilskraft unseres verdienstvollen Mitarbeiters haben wir uns entschlossen, unseren Lesern diesen Aufsatz zu unterbreiten. Die Schriftleitung.

wurde auf der Schichtseite ein helles leuchtendes Bild meiner Hand mit den gespreizten Fingern sichtbar. Dieses Bild leuchtete doppelt so hell als die umgebende Schwefelphosphorschicht. Wie sollte ich diese Beobachtungen deuten? Von einer chemischen Beeinflussung der Schicht durch Ausdünstungen der Hand kann doch keine Rede sein, da die Hand gar nicht mit der Schicht in Berührung kommt. Der Vorgang erklärt sich aber, wenn man annimmt, die Hand sende Strahlen aus, welche das Glas durchdringen und die Schwefelphosphorschicht zum helleren Leuchten anregen. So oft ich dieses Experiment vornahm, auch mit anderen Körperteilen etc., es versagte nie. Für mich waren dies Bestätigungen der Existenz der N-Strahlen.

Es ist viel geschrieben worden über das Verhältnis der Od-Strahlen Reichenbachs zu den N-Strahlen und mich interessierte dieses besonders. Doch mißglückten die entsprechenden Versuche alle. Ein Magnet auf die Platte gelegt, bringt diese nicht zu einem helleren Leuchten, eher konnte ich eine Verdunkelung bemerken. Nach Reichenbachs Versuchen sehen die Sensitiven sowohl vom Menschen als auch vom Magnet Strahlenbündel ausgehen. Wenn nun die N-Strahlen mit den Od-Strahlen identisch wären, so müßte logisch auch durch den Magneten die Schwefelphosphorschicht anregend beeinflußt werden, doch ist dies nicht der Fall. Leider behinderten mich dringende Arbeiten, diese Versuche fortzusetzen.

Währenddem stritt sich die physikalische Welt, ob die N-Strahlen existieren oder nicht. Denn leider ist es anderen Forschern nicht gelungen, die Versuche Blondlots und Charpentiers mit positivem Erfolge nachzuahmen. So erzählt auch B. W. Wood, ein namhafter englischer Gelehrter, daß er eigens ein französisches Laboratorium aufgesucht habe, um sich von dem Leiter desselben, einem Physiker, dessen Namen mit den N-Strahlen stark verknüpft ist, von der Existenz dieser Strahlen überzeugen zu lassen, daß aber sämtliche Experimente fehlschlugen und er das Laboratorium mit der festen Ueberzeugung, daß alle Beobachtungen über N-Strahlen rein imaginär seien, verlassen habe.

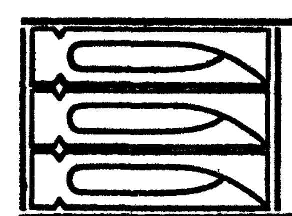
So wie ich die Methoden der französischen Forscher kannte, kam mir dies auch sehr natürlich vor. Vielleicht wäre aber doch mancher anderer Meinung geworden, wenn er meine Experimente gesehen hätte. So entschloß ich mich, einen Aufsatz darüber zu schreiben. Doch vorher wollte ich noch einmal alle Versuche wiederholen und zwar mit besonderer Beachtung, ob vielleicht doch diese Erscheinungen anders erklärt werden könnten, denn die Entdeckung der N-Strahlen stützt sich nur auf eine Beobachtungsweise und zwar auf erhöhte Phosphoreszenz. Nun ist man sich aber noch nicht klar, wie überhaupt Phosphoreszenz entsteht, man weiß nur positiv, was sie begünstigt. Der Diamant und Rubin werden in einer hochvakuierten Röhre durch Kathodenstrahlen zu prächtiger Phosphoreszenz erregt. Doch können die Kathodenstrahlen nicht die alleinigen Urheber der Phosphoreszenz sein. Dies beweisen uns zahllose Erscheinungen, z. B. ein vorbeifliegender Leuchtkäfer. Also die einzige Stütze der N-Strahlen ist der Wissenschaft noch ein Rätsel.

Es war mir bei meinen Beobachtungen aufgefallen, daß verschiedene Menschen die Schwefelphosphorplatte nicht in gleicher Stärke beeinflußten. Besonders hell leuchtete die Platte, als ein von einem Spaziergang sehr erhitzter Freund das Experiment vornahm. Dies gab mir zu denken. Da erwärmte ich eines Abends einen Schlüssel und legte ihn auf die Glasseite der Platte, und zu meinem Erstaunen trat hell leuchtend das Bild des Schlüssels auf der anderen Seite hervor.

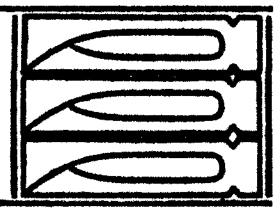
Gedanke reihte sich an Gedanke und ich begann das über die Versuche mit N-Strahlen Geschriebene durchzusehen. Besonders merkwürdig ist, daß der menschliche Körper nach seinem Tode keine N-Strahlen mehr aussendet. Nun erklärt sich dies auch damit, daß der Körper kalt ist, denn nur der erwärmte Schlüssel, nicht der kalte, vermag die Platte zu beeinflussen. Auch bei den sich in angespannter Tätigkeit befindlichen Muskeln und Nervenzentren kann die erhöhte Wärme die Ursache für das hellere Phosphoroszieren der Schicht sein. Hiernach könnte man die N-Strahlen auch richtiger als Wärmestrahlen bezeichnen, und diejenigen, welche die beachtenswerten Versuche des Freiherrn von Reichenbach mit diesen Strahlen in Verbindung gebracht haben, haben sicher nie mit denselben experimentiert.

Als Prof. Charpentier in der Sitzung des „Société de Biologie" zuerst seine Entdeckungen vortrug, sagte er unter anderem: „Diese heute noch unsicheren Beobachtungen werden sich noch leichter gestalten mit der Auffindung empfindlicherer Versuchsobjekte! Nun hat man aber bis heute noch keine solchen empfindlicheren Versuchsobjekte entdeckt, doch darf man der Zukunft eben nichts abstreiten. Unsere photographischen Platten sind für Strahlen empfindlich, die unser Auge nicht wahrnehmen kann. Warum sollten nicht noch empfindlichere Chemikalien einst Zeugnis ablegen für Strahlen, welche heute die Wissenschaft nicht einmal ahnt?

Wenn wir jedoch gegenwärtig die Phosphoreszenz erhöhenden anderen Einflüsse bei den Experimenten mit N-Strahlen abziehen, so bleibt nicht soviel übrig, das uns zu der Annahme einer solchen neuen Strahlenart berechtigte. Viel mehr Interesse sollten wir Okkultisten den Versuchen des Dr. Baraduc entgegenbringen. Von diesem Wege ist noch viel zu erwarten.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



8. Okkultismus in der griechischen Philosophie.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte der Philosophie zeigt nun mit aller Deutlichkeit, wie die Philosophen Probleme zwar formulieren, jedoch nicht lösen, sondern immer nur durch andere ersetzen; Problem ist eben dem Philosophen das, und nur das, was er nicht zu lösen und auch nicht zu sagen vermag.

Die Tragik des philosophischen Erkennens und Sagens hat in dem Augenblicke, in welchem ein Problem gestellt ist, ihren Gipfel erreicht, hinter dem ein jäher Abhang zu den tiefsten Gründen der Mystik hinunterstürzt. Jeder Philosoph kennt ihn und ist dieses Weges immer von neuem gewandert, weil er den Durst nach dem Ausdrucke nie zu stillen vermochte. Der Philosoph möchte eben die ganze Menschheit in den Kreis seiner Wissenden einschließen, der Mystiker will nur sich und Männern seiner Art den ausschließlichen Besitz und die Macht, welche ihm aus demselben erwachsen soll, sichern. So kommt es, daß die geheimen Brüderschaften im Wesen der Mystik tief begründet sind.

Das Fragmentarische und für uns oft so Rätselhafte an den Aussprüchen der alten Philosophen, ihre fessellose Freiheit im Denken und

Forschen und die Größe der Persönlichkeit, welche in ihren Systemen zum Ausdrucke kam, steht, wie tieferes Eindringen zeigt, nicht im Widerspruche damit, **dass sie allesamt nur Träger einer grossen, auch heute noch fortdauernden Tradition sind**, welche von einer Einheit berichtet, der jene Männer noch näher standen, der sie die Mannigfaltigkeit ihrer Gedanken und Darstellungsmittel entnahmen und für die der Reichtum und die Fruchtbarkeit ihrer Lehren ein dem Kundigen verständliches Zeugnis ablegt.

IV.

Wir haben jetzt in den überlieferten älteren philosophischen Systemen der Griechen den mystischen Einschlag zu bestimmen.

Das System des samischen und später krotoniatischen Philosophen Pythagoras bildet naturgemäß das Bindeglied zwischen ältester Mystik und erster, ins Wissenschaftliche hinüber verweisender Philosophie.

Die Lehre des Pythagoras ist ein in sich abgerundetes, im Wesentlichen vollständiges mystisches System. Es gibt wenige mystische Grundlehren, welche nicht deutlich darin anklingen würden. Das wissenschaftlich Wertvolle ist zu dem Mystischen trotz seiner hohen Ausbildung noch nicht in Gegensatz getreten.

Mit einer Reihe von Schlagworten, deren jedes im Zentrum eines mystischen Gedankenganges steht, können wir die pythagorische Mystik skizzieren. Die Stufenfolge der Wesen, [1]) die Seelenwanderung lehrt Pythagoras. Nach ihm ist der Körper das Gefängnis, in das die wandernde Seele gebannt ist, er fesselt sie an das Leben und er ist ihr Grabmal; denn tot ist sie für das Göttliche, solange sie in ihm weilt. Er ist ein Wahrzeichen für ihre Verstrickung in den Wandel der Wiedergeburt.

Pythagoras lehrt aber auch die Erlösung der Seele aus dem Kerker, die Auferstehung aus dem Grabe, die Befreiung von dem Fluche ewiger Wiederkehr. Diese bewirken die Weisen wie Pythagoras, indem sie mit Hilfe der ihrem Wesen und der Natur der Dinge angemessenen Harmonik durch Erkenntnis und rechte Gedanken zum Handeln und zu rechtem Tun gelangen. In ihnen allein kann sich der Makrokosmus wirklich in seiner ganzen Vollkommenheit widerspiegeln.

Wenn aber der Mensch sein Wesen nicht erfaßt, wenn er statt des Vollkommenen Mangelhaftes fördert, wenn er sich an der Weltordnung versündigt, dann kommt zum Bösen Böses, und zurückgeworfen in den Wandel der Wesen, büßt seine Seele auf langen, mühevollen Pfaden ihre Verirrung. [2]) Darnach richte sich das menschliche Leben.

Der Mensch ist unter den Wesen das vollkommenste Abbild der Welt, denn Himmel und Erde sind eine einzige Harmonie [3]), die der hört, dem sich das Wesen der Dinge erschlossen hat.

Dem Pythagoras ist die Welt Wirksamkeit der Gottheit, und Pythagoras selbst ist gewissen legendaren Verheißungen zufolge der Erlöser, der von einem Volke zum anderen reist und allen das Licht seiner Lehre bringt. Als Jüngling wird er in dem Heiligtume der Gottheit von niedrigen Mächten zurückgehalten, dann erklimmt er den Himmelsberg gleich der Sonne, steigt von ihm wunderbar hernieder, tritt zu den Fährleuten in den Nachen und lenkt ihn insgeheim in das Land der Verheißung. Die Epiphanie des Erlösers wiederholt sich in jedem Welten-

---

[1]) Vgl. Zentralblatt für Okkult., II. Jahrg. Nr. 1, S. 27: I. der Fünferschemen.

[2]) Vgl. Empedchles Fragm. 115, V. 9 ff. bei Herm. Diels „Die Fragmente an Vorsokratiker“ (Berlin 1903), p. 217.

[3]) Hippol. Phil. II, 2, Diels „Doxographie graeci, Berolini, 1879, 555, 20.

jahr und er geht in dem Feuer unter, aus dem er sich wieder erhebt. Denn er ist der Logos oder das Wort der Gottheit, das die Lehre des Heiles verkündet, er befiehlt den Fischern, die stummen Fische, die kleinen Erdengötter, die in das Netz der Wiedergeburt verstrickten Menschen zu fangen, und die Fischer sind die Jünger, mit deren Hilfe er, so wie die Sonne in den zwölf Monaten des Jahres auf der Ekliptik den Himmel durchmißt, seine große Sendung innerhalb eines Weltenjahres beschließt.

Die Erde dachte Pythagoras als Gestirn nach der Analogie der Planeten und seine fortgeschrittenen geometrischen Kenntnisse machen es sehr wahrscheinlich, daß er allen diesen Weltkörpern Kugelform gab, umsomehr, da er die Kugel als vollkommensten Körper betrachtet. Aber alle seine Wissenschaft macht Pythagoras zur Mystik und schließt durch Symbolisierung der gesamten Welt, die er als große Harmonie erfaßt, jeden Widerstreit zwischen seiner Wissenschaft und Mystik aus.

Doch steht im Zentrum aller seiner symbolischen Gedanken nicht das mythologische Symbol, nicht das Wortsymbol, sondern die Zahl, und in einem weit umfänglicheren und tieferen Sinn, als dies bis jetzt bekannt und anerkannt ist, beruht das System des Pythagoras auf der Zahlensymbolik. Denn die Pythagoräer stimmen alle darin überein, daß der Meister aus seinem Namen sich selbst als Tetraktys [1]), die Tetraktys aber als die Wurzel der unvergänglichen Welt und seine Lehre und Sendung aus seinem Namen als Zahlensymbol bewiesen habe. [2])

Die Lehre des Heraklit verhält sich scheinbar vollkommen anders. Es klingen zwar auch in ihr mystische Grundlehren an, doch hat das wissenschaftlich Belangreiche schon einen großen Einfluß ausgeübt. Eine Seelenwanderung finden wir bei dem Ephesier nicht, da ihm Leben und Sterben zunächst nur physikalischen Sinn hat: es ist für ihn ein kosmisches Geschehen, das wir stets vor Augen haben, die Seele ihrem Wesen nach ein Teil des Urfeuers. Als Anklänge an die Stufenfolge der Lebewesen bei Pythagoras kann man nur die mehr moralisch gefaßten Abstufungen zwischen bestimmten Wesen auffassen, so zwischen Gottheit, Mensch, Affe und dgl. [3]) oder zwischen Gottheit, Mann und Knabe, wenn Heraklit sagt: „Kind heißt der Mann der Gottheit, wie der Knabe dem Mann.“ [4]) Das Geschehen im Weltall überragt wohl auch noch bei ihm Dike, die Göttin des Maßes und der Gerechtigkeit, „denn die Sonne wird ihre Maße nicht überschreiten; ansonst werden sie die Erinyen, der Dike Schergen, ausfindig machen“. [5]) Aber ein ander mal steuert der Blitz das Weltall (*τὰ σὲ πάντα οἰακίζει κεραυνός*) [6]), sodaß die Ursache des Geschehens in der unablässig bewegten Natur des Feuers liegt; sein Erglimmen und sein Verlöschen sind die Maße der Weltordnung. [7]) Doch der harmonische Ausgleich der widerstrebenden Elemente, in dem jedes Weltenjahr von dem nächsten trennenden Weltuntergang im Feuer, wie wir es oben für Pythagoras erwähnten, findet sich wieder bei Heraklit

---

[1]) Mystische Vierheit.

[2]) Eine Darstellung der Zahlenmystik, durch die erst die Entwickelung der pythagorischen Lehre aus dem Prinzipe der Tetraktys möglich wird, folgt vielleicht an anderer Stelle.

[3]) Fragment 82, 83 bei Diels.

[4]) Fragment 79.

[5]) Fragment 94.

[6]) Fragment 64.

[7]) Fragment 30.

in Gestalt des kosmologischen Gleichnisses von der Lyra und vom Bogen mit ihrer gegenstrebigen Vereinigung, bei der die Menschen nicht verstehen, wie das auseinander Strebende ineinander geht, [1]) sowie in der das ganze heraklitische System beherrschenden Lehre vom Logos, „denn es zerfließt das Meer und erhält sein Maß nach demselben Wort (Logos), wie es galt, ehe dem es Erde ward. [2]) Dazu kommt noch, daß die drei- und sechsgliedrigen Schemen bei Heraklit sich aus den fünfgliedrigen bei Pythagoras ableiten lassen. Trotzdem ist aber kaum eine direkte Abhängigkeit des Heraklit von Pythagoras anzunehmen, **sondern beide haben aus zum Teile gemeinsamen, ausserhalb ihrer Systeme gelegenen Traditionen geschöpft.**

So finden wir zwar bei Heraklit selbständige, eigentümlich entwickelte Zahlenmystik gelegentlich seiner Symbolik des Weltenjahres [3]), aber trotz alledem steht im Zentrum seines Systems weder die mythologische Symbolik nach, wie bei Pythagoras die Zahlensymbolik, sondern vielmehr das Wortsymbol. [4]) Die Lehre vom Logos tritt uns bei Heraklit zum erstenmale in voller Reinheit entgegen, und zwar in Verbindung mit der Lehre vom Atem, vom Pneuma, das die ganze Weltordnung umfaßt, denn das Pneuma ist der Logos: Der Atem entströmt als Rede dem Munde und die Sprache ist nur ein Hineinleuchten des großen Logos, des Lenkers des Alls, in den Menschen.

Es ist also das System des Pythagoras auf der Lehre von der Zahl, das des Heraklit auf dem vom Logos, dem Worte, aufgebaut. Aber diese beiden Prinzipien sind **durch einen gewissen Zusammenhang in der mystischen Tradition miteinander verknüpft** und sie sind auch in den beiden philosophischen Systemen nicht ganz voneinander geschieden. Wenn auch bei Pythagoras nicht das Wort Logos, sondern bloß der Begriff sich findet, so ist doch die Wortsymbolik bei ihm und seiner Schule nachweisbar. Denn nach der Schullegende bedeutete z. B. der Name Pythagoras „der vom delphischen Gotte Vorherverkündigte.“ Nur wird in seinem System die Logoslehre durch die Zahlenlehre verdrängt. Die Zahlenlehre ermöglichte eben dem Pythagoras die unmittelbare Beziehung äußerer Verhältnisse auf das innere Wesen, sie ist das wissenschaftlichste Moment in seinem System und erklärt sich aus seiner Neigung zur Wissenschaft. Bei Heraklit dagegen, der eine durch die jonische Naturphilosophie gegebene Wissenschaft nicht bei Seite lassen konnte, wenn er auch seinem innersten Wesen nach ganz „unwissenschaftlich“ war, tritt die Logoslehre statt der Zahlenlehre in den Vordergrund. Doch haben wir auch bei ihm Zahlensymbolik. So sind also Wort und Zahl in den beiden Systemen einander nicht so fremd.

Beiden ist gemeinsam, daß sie die Bedeutung der Namen zu erfassen trachten, um des Wesens der Dinge habhaft zu werden, was, wie schon erwähnt, der Grundgedanke aller Beschwörungsformeln und Zaubersprüche ist. Sobald aber im Worte das Wesen des Dinges sich ausdrückt, begreift man, daß der göttliche Logos das Wesen der Welt umfaßt. Es erscheint dann die Logoslehre als Schlüssel zur Zahlenlehre.

Nach dem milesischen Zahlen- und Buchstabensysteme wurden die Zahlen durch Buchstaben ausgedrückt, andererseits zeigt aber auch die Zahlenmystik der Alten, daß die Buchstaben oft als Zahlen gedeutet

---

[1]) Fragment 51.
[2]) Fragment 31.
[3]) Vgl. Zentralblatt f. Okkult., Jahrg. II, Heft 2, S. 73.
[4]) Vgl. l. c. S. 71, 72.

wurden. Da aber nach der mystischen Tradition, der wir auch bei Heraklit begegnen, die menschliche Stimme als Logos das Abbild der unendlichen Welt war, die man mit ihr in den Worten nachbilden und auf Grund der Bedeutungen dieser Worte beherrschen konnte, musste die Zerlegung der Worte in Buchstaben für die Mystiker die Zerlegung der Welt in deren einfachste Bestandteile sein, wie wir heute sagen würden, in deren Elemente.

So waren im engsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes die Buchstaben den Alten zugleich Zahlen und zugleich Elemente nicht nur der Worte, sondern auch der Dinge. In der Logoslehre des Heraklit ist uns noch ein Denkmal von jener Auffassung der mystischen Tradition erhalten, in welcher der Zauber zunächst an das Wort anknüpfte. Bei Pythagoras macht sich der andere Pol dieser Mystik geltend; die Zahlen, die zugleich Buchstaben sind, sind die Elemente der Dinge. So hängen die Systeme des Heraklit und des Pythagoras wirklich auch ihrem innersten Wesen nach miteinander zusammen. (Fortsetzung folgt.)

9. Eine Studie über Goethes okkulte Weltanschauung.

Von Wilhelm Gessmann jun., Graz.

Experto credite. (Vergil, Aeneis XI. 283.)

Wenn wir schon den „Faust“ als das mächtigste Zeugnis einer übersinnlichen Weltanschauung Goethes betrachten können, so fehlt uns doch darin der rein individuelle Ausdruck einer solchen Philosophie. Deshalb will ich heute einige Stellen zitieren, in denen Goethe seine persönliche Meinung über okkulte Dinge ausspricht.

So schreibt er in einem Brief an Wieland über Frau von Stein:

„Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keinen Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.“

Diese kurzen Zeilen stellen uns Goethe als einen ernsten Anhänger der okkult-philosophischen Weltanschauung dar, ja sie enthalten, kann man sagen, den größten Teil seines Glaubensbekenntnisses.

Auch die Anschauung von der Einheit der Seele mit dem „All“ ist in dem Satze:

„Ich habe keinen Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.“

klar und deutlich enthalten.

Noch mehr tragen einen höchst mystischen Charakter die Verse, die Goethe am 14. April 1776 an Charlotte richtete:

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär'!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Zu Eckermann sagte er am 7. Oktober 1827:

„Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist wohl ge-

wiss, dass in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick über die nächste Zukunft gestattet ist.

Auch kann eine Seele auf die andere durch bloße stille Gegenwart entschieden einwirken, wovon ich mehrere Beispiele erzählen könnte. Es ist mir sehr oft passiert, daß, wenn ich mit einem guten Bekannten ging und lebhaft an etwas dachte, dieser über das, was ich im Sinne hatte, sogleich an zu reden fing. So habe ich einen Mann gekannt, der, ohne ein Wort zu sagen, durch bloße Geistesgewalt eine in heiteren Gesprächen begriffene Gesellschaft plötzlich still zu machen imstande war. Ja, er konnte auch eine Verstimmung hineinbringen, so daß es allen unheimlich wurde.

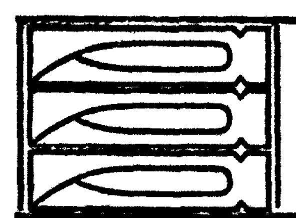
Wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns und üben wie der Magnet eine anziehende und abstoßende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas Gleichem oder Ungleichem in Berührung kommen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß, wenn ein junges Mädchen in einem dunkeln Zimmer sich, ohne es zu wissen, mit einem Manne befände, der die Absicht hätte sie zu ermorden, sie von seiner ihr unbewußten Gegenwart ein unheimliches Gefühl hätte, und daß eine Angst über sie käme, die sie zum Zimmer hinaus und zu ihren Hausgenossen triebe."

Diese Zeilen sprechen zu klar und deutlich, als daß sie einer näheren Aufklärung bedürftig wären.

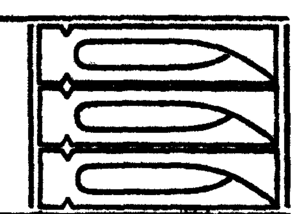
Es gibt noch eine Unzahl von Bemerkungen Goethes, die seinen Glauben an die übersinnliche Welt und die okkulten Gesetze beweisen, die oben angeführten Beispiele sind aber so markant und klar, daß sie für diese Skizze genügen dürften.

Und so schließen wir mit Goethes prophetischem Ausspruch:

„Irrtum verläßt uns nie, doch zieht ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan."



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



10. Mr. Miller, das berühmte Materialisations-Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

II.

Die Kontroll-Sitzung Millers in Paris.

(25. Juni 1908.)

In erster Linie müssen die Maßnahmen genannt werden, welche getroffen waren, um jeden denkbaren Einwand der Skeptiker von vornherein die Spitze abzubrechen. Es war ein Komitee gebildet, bestehend aus Gaston Mery, Direktor des L'Echo du Merveilleux, Mr. de Vesme, dem Direktor der „Annales des Sciences psychiques", dem Pastor Mr. Bénezech und Mr. Blech. Diese Herren empfingen Mr. Miller auf der Straße vor dem Sitzungshause. Miller trägt keinen Gegenstand und raucht ruhig seine Zigarre. Er wird in das Sitzungszimmer geführt, ohne mit irgend einem der Geladenen in Berührung zu kommen. Das Zimmer ist leer und wird von den genannten Herren der eingehendsten Untersuchung unterzogen, — natürlich auch das Kabinett, „das lediglich durch zwei Vorhänge gebildet ist, welche vor einer Ecke des Zimmers

hängen. Nichts wird gefunden, obwohl man sogar hinter die Bilder an der Wand sieht. Nun wird Miller gebeten, sich zu entkleiden. Er tut es bereitwillig und steht bald nackt vor dem Komitee. Die Kleider werden in ein Nebenzimmer gebracht; das Medium wird genau untersucht, man läßt ihn die Arme heben und die Beine spreizen und „vier Augenpaare“, erzählt Gaston Mery *), „untersuchten ihn von oben bis unten, überall. Ich kann schwören: er trug nichts an sich.“ Darauf gab man Mr. Miller Kleider, welche man eigens für diesen Zweck beschafft hatte, sie waren schwarz und ohne Taschen. Nochmals wurde das Kabinett untersucht, alles geschah in voller Beleuchtung.

Man ließ die Teilnehmer jetzt erst eintreten und die Herren des Komitees stellten sich wie eine Mauer vor das Medium, damit sich niemand demselben nähern konnte. Nachdem man die Plätze eingenommen hatte, trat Miller ins Kabinett. **) „Man muß zugeben,“ sagt Gaston Mery, — „oder es gibt überhaupt keine Gewißheit mehr auf Erden! —, daß Miller in der Sitzung, welche er bei Mme. Noeggerath gegeben hatte, ***) kein Hilfsmittel, absolut nichts zur Verfügung hatte, um jene Phänomene zu produzieren, welche während zwei Stunden die Teilnehmer in fassungslose Verwunderung gesetzt haben.“ Als Miller nach der Sitzung das Kabinett wieder verließ, stellten sich die vier Mitglieder der Kontrollkommision wieder so um ihn, daß niemand mit dem Medium in Berührung kommen konnte. Die Teilnehmer verließen den Saal und nun entkleidete man das Medium abermals. Miller wurde wie das erste Mal untersucht, — er trug nichts an sich, er ließ nichts in den abgelegten Kleidungsstücken zurück, nichts fand sich im Kabinett!

„Nach diesen Maßnahmen“, sagt Gaston Mery, „bleibt es den Skeptikern freigestellt, noch von Betrug und Tricks zu sprechen. Was uns anbelangt, so ist es uns ganz unmöglich, uns irgendwelche Art von Betrug nur vorstellen zu können. So unwahrscheinlich und so unbegreiflich die Phänomene auch sind, wir fühlen uns geradezu im Gewissen verpflichtet, zu erklären, daß, so wie die Dinge stehen, uns nichts gestattet, gegen die Echtheit der Phänomene einen Verdacht zu hegen.“

Nun die Séance: ****) Kaum ist das Medium im Kabinett, als eine Stimme aus demselben Léon Denis ersucht, ein Gebet zu sprechen. Dies geschieht, — und gleich nach Beendigung des Gebetes tritt die erste Erscheinung aus dem Kabinett! Sie sagt: „Guten Abend! Effie Deanne, kann man mich sehen?“ Man sieht sie deutlich in ihrem weißen Schleier. Nachdem die Gestalt verschwunden ist, erscheint oben an den Vorhängen die schwebende Kugel, die der geehrte Leser schon kennt, und es findet die Materialisation einer Gestalt in der bereits geschilderten Weise statt. Die Erscheinung sagt: „Mme. Laffineur, guten Abend alle! guten Abend, liebe Freunde, ich freue mich, Euch zu sehen, Euch alle zu sehen, Sie Gabriel, Sie Kommandant und Sie, Mr. de Vesme, habt Ihr mich erkannt?“ De Vesme: „Nein!“ Die Erscheinung: „Erinnern

*) L'Echo de Merveilleux, Juli 1908.

**) Man wollte das Medium mit niemand in Berührung bringen, deshalb blieb Mr. Miller, nicht wie sonst, bei Beginn der Sitzung außerhalb des Kabinettes. P.

***) Es ist die in Rede stehende Sitzung gemeint; sie fand im Hause der Mme. E. Noeggerath, der Tochter der im April d. J. verstorbenen berühmten „Bonne Maman“ statt. P.

****) Auszug aus dem Sitzungsprotokoll. P.

Sie sich, Mr. Letort und Mme. Letort? Mme. Noeggerath und Ihre Tochter haben Sie mich nicht gekannt? O, ich bin sehr glücklich, Euch alle zu sehen.“ Sie sinkt zusammen. Nur eine weiße Masse liegt noch auf dem Boden und man hört noch: „Guten Abend“! Darauf erscheinen nach einander sechs Gestalten. Jede Erscheinung drückt ihre Freude aus, die Anwesenden zu sehen. Man sieht sie fast alle deutlich, sogar die Gesichtszüge. Eine der Erscheinungen geht zu Mr. Léon Denis und nimmt dessen Hand, die sie auf ihre Brust legt. Mr. Léon Denis ruft: „Wie schön sie ist! Ich habe sehr gut gefühlt, daß sie meine Hand nahm und sie auf ihre Brust legte. Ich habe gefühlt, wie ihr Fleisch warm und feucht ist, und ebenso die Form des Busens. Es ist wundervoll!“ Dann geht das Phantom — Lily Roberts — zu Mr. Delanne und führt auch dessen Hand an ihre Brust. Mr. Delanne erklärt, daß „dies zweifellos eine junge Frau sei mit sehr feiner Hand; er hat ihren Busen mit dem Handrücken gefühlt und die Berührung war von einer Zurückhaltung und Würde, die bezeichnend ist.“ Mr. Léon Denis fügt noch bei: „Ich habe ihren runden und geschmeidigen Arm vollkommen gesehen.“

Auch Dr. Benton erscheint und hält eine längere Ansprache. Er führt aus, wie hart dem Medium eine Kontroll-Sitzung sei; kündigt eine Sitzung im Zirkel Allan Kardec an usw. Unter den ihm folgenden Erscheinungen ist besonders ein Phantom zu nennen, das sagt: Bonne Mamman!“ Auf die Frage ihrer Tochter: „Bist du es, Maman?“, sagt die Erscheinung: „Ja ich bin es, meine lieben Freunde, wie glücklich bin ich, Sie alle zu sehen; meine Tochter Marie . . . . .“, sie führt fast alle Namen der Anwesenden auf. **Das ist also eine Manifestation zwei Monate nach dem Scheiden aus diesem Leben!**

Eine neue Erscheinung tritt ungestüm aus dem Kabinett. Sie sagt: „Louise Michel (!), guten Abend alle! Ich bin glücklich, Sie zu sehen; sehen Sie mich alle?“ Mme. Bénezech bittet, sie zu berühren. Die Erscheinung antwortet: „Meine gute Frau, das ist heute Abend unmöglich, es würde dem Medium sehr wehe tun; man soll nie Fragen stellen. Sie sehen, was es um den Spiritismus ist, nicht wahr! Es ist grandios. Guten Abend! Freiheit!“ Sie verschwindet.

Hierauf kommt der Gatte Betzys, ein Neger, der, wie mir Frau E. Noeggerath selbst erzählte, ein köstliches Negerenglisch spricht. „Ich bin ein farbiger Mann“, sagt er, „ich bin von schwarzer Hautfarbe, aber ich habe eine weiße Seele, ich bin innerlich ganz weiß . . . . . Ich bin sicher, daß der Herr Sie alle segnen wird. Ich werde Sie wiedersehen, wenn nicht auf dieser Seite, so doch auf der anderen, denn ich weiß wohl, daß man auf der anderen Seite lebt, ich weiß es sicher! Gott segne sie alle!“ Er ist verschwunden. Nun hört man die Stimme eines kleinen Mädchens, zuerst im Kabinett, dann im Zimmer, sie lacht, schreit, versucht den Refrain der Marseillaise zu singen. Es ist die kleine Lulu, die sich zeigen will, aber sie kann sich nicht vollständig materialisieren. Sie berührt mehrere Personen; Betzy bittet, etwas mehr Licht zu machen, um Lulu zu beleuchten, aber die Lampe verlöscht. Mr. Pablo ruft: „Ziehe dich rasch zurück, Lulu, nimm dich vor dem Licht in acht, man zündet wieder an!“ Das Phantom erwidert: „Ich fürchte es nicht.“ Aber während man die Lampe in dem Nebenzimmer anzündet, dringt das weiße Licht des Zündholzes in das Zimmer. Betzy ruft: „Auslöschen, schnell auslöschen . . . O wie schade! Zu spät!“ Zugleich sieht man, wie die Erscheinung Lulus sich in die Vorhänge zurückzieht und das

Medium ungestüm in die Mitte des Zimmers gestoßen wird. Es hält die Hände an die Augen und seufzt. Das weiße Licht hatte dem Medium eine heftige Erschütterung verursacht und es aufgeweckt. Die Sitzung wird geschlossen.

11. Die Sommerfrische des amerikanischen Spiritisten. *)

Von Ludwig Deinhard.

Zu den eigenartigsten Blüten, die der Spiritismus in seiner eigentlichen Heimat, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, treibt, gehören wohl die sommerlichen „Camp-Meetings" der Anhänger dieser Lehre. Es sind dies ländliche Zusammenkünfte dieser dort so zahlreichen wunderlichen Leute und zwar meistenteils an Orten von besonderer landschaftlicher Schönheit, wie an den Ufern eines idyllisch gelegenen Sees. An solchen Orten ländlicher Ruhe und Abgeschiedenheit trifft sich seit dem Jahr 1873, in dem diese Sitte aufkam, alljährlich während der heißen Zeit die spiritistische Welt der umliegenden Staaten. Die überwiegende Mehrzahl der von brennendem Durst nach einer Lösung des Jenseitsproblems dorthin getriebenen Männer und Frauen wird von den unteren Volksklassen gebildet. Diese Leute finden dort Wohnungen, die ihren geringen Ansprüchen vollkommen entsprechen und die sie um mäßigen Preis für ein paar Wochen mieten können. Die ganz Anspruchlosen kampieren sogar in Zelten. Die Verwöhnteren wohnen in Hotels oder mieten für sich und ihre Familien eine der in großer Auswahl vorhandenen Villen. Ebenso billig wie die Wohnungen sind an diesen Orten die Lebensmittelpreise. Auch die dort gebotenen geistigen Genüsse — wie Konzerte und Theater-Aufführungen — tragen einen durchaus ländlichen Charakter. Jegliche Art von Geldmacherei durch Lockungsmittel irgendwelcher Art, jeder Humbug wird von diesen „Camp-Meetings" — soweit dies möglich ist, ferngehalten. Sie sollen ja nur den geistigen, d. h. den metaphysischen und religiösen Bedürfnissen entgegenkommen, nicht den weltlichen.

Dem amerikanischen Spiritisten, der nicht zu den höheren Gesellschaftsschichten oder gar zur Klasse der eigentlichen Forscher und Gelehrten zählt, bildet sein Glaube an den Verkehr mit Verstorbenen eine Art Religion. Ja, in seinen Augen steht sogar diese Religionsform am allerhöchsten, und zwar darum, weil sich deren Wahrheit, wie er fest überzeugt ist, experimentell beweisen läßt. Er sieht darum auch in der Begründung des Spiritismus das wichtigste Ereignis des vorigen Jahrhunderts, in dessen Mitte diese Lehre bekanntlich auf amerikanischem Boden erwachte, richtiger gesagt, wieder erwachte, da sie ja den alten Kulturvölkern längst bekannt war.

In Wirklichkeit ist freilich dieser behauptete Verkehr mit Verstorbenen wissenschaftlich nicht so leicht erweislich und nicht so sicher gestellt, als jene Gutgläubigen sich dies beharrlich einbilden und einreden. Er bildet im Gegenteil für viele wissenschaftlichen Forscher, die mit unserem alten Kant zwischen Glauben und Wissen, zwischen den Bedürfnissen des Gemüts und den Anforderungen des Intellekts streng unterscheiden,

*) Die Angaben, die dieser Dartstellung zu Grunde liegen, sind einem Aufsatze entnommen. der in der von Prof. Charles Richet in Paris herausgegebenen „Annales des sciences psychiques" Jahrg. 1907 erschien.

bis zur Stunde noch eine offene Frage, an deren Beantwortung sich die meisten noch gar nicht herantrauen.

Der erhoffte Verkehr mit Verstorbenen ist trotzdem zweifellos der Grund der großen Beliebtheit solcher amerikanischen Spiritisten-Paradiese, wie Onset oder Lac Pleasant (in Massachusetts), Lily Dale (in der Nähe der Niagarafälle), Lac Helen (in Florida), oder Niantie. Gewiß kommt auch Mancher, der noch allerhand Zweifel in seinem Busen nährt, die erst noch weggeräumt werden müssen, sei es durch Anhören von Vorträgen, wie sie dort in überreicher Fülle geboten werden, sei es durch eigene Beobachtung wenn irgend möglich recht verblüffender psychischer Phänomene, wie sie bei den sogenannten Medien, wenn diese echt sind, auftreten. Denn es finden sich an diesen Orten alle Arten solcher Medien zusammen: Spezialisten für das „Phänomen der Besessenheit", für das „Phänomen der Materialisation", für das „Phänomen der direkten Schrift", für das „Phänomen des Apports" und wie diese spiritistischen Kunstausdrücke alle heißen mögen. Es fehlt auch nicht an „Heilmedien", die durch ihren „Lebensmagnetismus" ihren Nebenmenschen, die an die Existenz und die Wirksamkeit dieses Agens glauben, neue Lebenskraft zufließen zu lassen bereit sind, noch an „Hellsehern" für die unsere dreidimensionale Raumanschauung eine abgetane Sache zu sein scheint, noch an „Propheten", für die Vergangenheit und Zukunft ein ewiges Jetzt bedeutet. Ein großes Kontingent stellen ferner die Apostel der in den vereinigten Staaten der nordamerikanischen Republik so weitverbreiteten „Christian Science", d. h. jener Gebetsheiler und Adepten einer mystischen Therapie, die es in den letzten Jahren verstanden haben, sich auch bei uns in Deutschland einzuschmuggeln, zum großen Aergernis unserer ärztlichen Welt.

Endlich fehlt es natürlich auch nicht an allerlei Wahrsagern, an Chiromanten und Astrologen, die bereit sind, aus den Linien der Hand oder aus den ihnen gemachten Angaben über Jahr, Tag und womöglich auch Stunde der Geburt Jedem, der daran glaubt, sein Schicksal zu verkündigen und sein Horoskop zu stellen. Nur bitte ich den Leser, sich ja nicht dem Wahn hinzugeben, daß alle diese schönen Dinge auf den „Camp-Meetings" der Spiritisten ganz umsonst zu haben seien. Wer mit den Künsten der modernen Magier und Medien, Hellseher und Wahrsager nähere Bekanntschaft machen will, muß auch dort wie anderswo die Stillung seiner metaphysischen Bedürfnisse teuer, manchmal sogar recht teuer bezahlen. Fällt der Wißbegierige dabei herein, gerät er dabei in die Hände eines unechten Mediums, das mit allerlei Kniffen und Kunstgriffen „arbeitet", so ist das seine Sache. Die Direktion des betreffenden „Camps" übernimmt keinerlei Garantie für die Redlichkeit der zugelassenen Adepten dieser okkulten Künste, so sehr sie auch — wie schon oben bemerkt — bestrebt ist, Betrügereien vorzubeugen, indem sie anrüchtigen Medien und ähnlichem Gesindel den Zugang zu diesen Veranstaltungen wehrt. Eine recht lobenswerte Absicht, die nur leider in einem Lande wie Nordamerika, dieser Hochschule des raffinierten Humbugs, sehr schwer durchzuführen sein dürfte. Ueberdies weiß ja Jedermann, der auch nur einen ganz flüchtigen Blick in das Gebiet der okkulten oder, wie man jetzt sagt, metapsychischen Forschung geworfen hat, wie schwierig es gerade hier ist, Echtes und Unechtes, d. h. wissenschaftlich wertvolle Phänomene und beabsichtigten oder unbeabsichtigten Betrug von einander zu unterscheiden. Nur der wissenschaftlich geschulte und kritisch vorgehende Beobachter ist der Gefahr des Betrogen-

werdens gegenüber, wenn auch nicht absolut, so doch wenigstens relativ zur Größe dieser Gefahr gefeit.

Es ist darum auch überaus begrüßenswert, daß die vielen Harmlosen unter den Besuchern dieses „Camps“ dort Gelegenheit finden, ihren geistigen Horizont zu erweitern. Dazu dienen die dort gebotenen zahlreichen Vorträge und außerdem noch zwanglose Versammlungen, an denen sich jeder Camp-Besucher beteiligen und das Wort ergreifen kann, wenn er etwas auf dem Herzen hat. Unter den dort auftretenden öffentlichen Rednern begegnen wir manchem Namen, dessen Träger sich in den Vereinigten Staaten einer großen Popularität erfreut, so den Professoren Lockwood und Williams, dem Reverend Dr. B. F. Austin, Dr. Lyman, Dr. Knowles, J. Clegg-Wright u. a. Selbstredend beteiligt sich auch das weibliche Geschlecht eifrigst an dieser Plattformarbeit. Unter den Damen waren in früherer Zeit die bekanntesten Rednerinnen in Onset und in Lily Dale die 1905 verstorbene Mrs. Mary A. Livermore und die kürzlich verstorbene Miss Susan B. Anthony. Jetzt lassen sich dort Cora L. Richmond und andere bekannte Rednerinnen hören.

Um dem Leser von dieser „Camp-lectures“ einen Begriff zu verschaffen, wollen wir hier das Programm der Vorträge wiedergeben, die der soeben genannte J. Clegg-Wright während des Sommers 1906 in Lily Dale gehalten hat. Dieses Programm umfaßt die folgenden Themata:

Die Entwickelung der lebenden Formen. — Die Grundlage und Entwickelung der Moral. — Die Entwickelung des Körpers und der Intelligenz. — Die Entwickelung des menschlichen Bewußtseins. — Geistiges Bewußtsein. — Die Rückkehr der Geister. — Die medianime Begabung als Grundlage des modernen Spiritismus. — Der Mißerfolg der Philosophie und Religion in ihren Versuchen, das Fortleben im Jenseits zu beweisen. — Die Entwickelung der Religion. — Die Seele als eine ewige Wesenheit. — Das Unterbewußtsein, seine Region und seine Fähigkeiten. — Die Erblichkeit der Intelligenz, des Gefühls und der Leidenschaft. — Das Problem der Persönlichkeit und ihrer Verkörperung. — Die Intelligenz nach dem Tode. — Kann die Intelligenz sich der vergangenen Verkörperungen der Seele erinnern? — Wo befindet sich die Geisteswelt? — Was ist Christus? — Kehrt Christus wieder? —

Wir haben also hier ein Beispiel von einem Zyklus von Vorträgen vor uns, wie sie auf diesen „Camp-Meetings“ von einem jener Redner gehalten werden. Diese Themata lassen in der Tat an Kühnheit nichts zu wünschen übrig. Und wenn man sich dazu noch vergegenwärtigt, aus welchen Elementen sich das Auditorium dieser Redner zusammensetzt — meistenteils doch aus Leuten, denen jegliche philosophische Schulung mangelt, aus gänzlich unkritischen Köpfen — so wird man sich nicht wundern, wenn diese Vorträge auf ein solcherart beschaffenes und andächtig lauschendes Auditorium einen ebenso tiefen wie nachhaltigen Eindruck machen. Man glaubt eben den Rednern alles ohne Einschränkung. Man traut ihnen wirklich ein über alle sonstige Menschen-Erfahrung weit hinausreichendes Wissen zu, ein Wissen über Fragen, über die nicht bloß die sieben Weisen Griechenlands, sondern überhaupt alle großen Denker und Philosophen, die die Geschichte kennt, es bescheiden vorgezogen haben, sich in Stillschweigen zu hüllen.

* * *

Damit hätten wir in aller Kürze uns eine ungefähre Vorstellung von der Art und Weise verschafft, wie man in amerikanischen Spiritistenkreisen seinen Sommer zu verbringen pflegt. Eine recht eigenartige Sommerfrische in der Tat! Wer dem Spiritismus überhaupt jeglichen Wert abspricht, wer darin nur eine Ausdrucksform des Aberglaubens eines so hochgradig nervösen Zeitalters wie des unseren erblickt, der wird für die hier geschilderte Art, den Sommer zu verbringen, nur ein mitleidiges Achselzucken übrig haben. Allein, wenn es auch recht viele sind, die den Spiritismus für eine geistige Entgleisung und für ein Zeichen von Dekadenz halten, so gibt es doch auch andererseits Leute genug — und darunter Gelehrte von Weltruf, denen in einer tief einschneidenden Frage sicher ein vorsichtig abwägendes Urteil zuzutrauen ist — die ihm in wissenschaftlicher Hinsicht die allergrößte Bedeutung zumessen. Es ist dies dann allerdings ein in einer etwas anderen Form zu behandelnder und aufzufassender Spiritismus, als er in der Hand von Laien annimmt, wo er leicht einen krankhaft gesteigerten Hang nach dem Wunderbaren und Unheimlichen erzeugt, wie er den Fanatiker dieser Geistesrichtung kennzeichnet.

Aber gibt es heutzutage nicht eine große Anzahl von gelehrten Verbänden, die unter der Bezeichnung „Gesellschaften für psychische Forschung" dem ganzen hier in Rede stehenden Forschungsgebiet emsig und methodisch immer näher und näher rücken? Und merkwürdig genug: dasselbe Land, in dem — wie wir aus Obigem ersehen — dies moderne Hangen und Verlangen nach den dunkelsten Geheimnissen des Seelenlebens am tiefsten in die Volks-Seele eingedrungen ist und das so eigenartige Blüten hervorgetrieben hat, wie diese spiritistischen „Camp-Meetings", dieses Land ist nun gerade auch das, das allen anderen Kulturländern voraus zuerst daran gegangen ist, dem Spiritismus den Stempel der modernen Wissenschaft aufzudrücken und ihm ein eigenes mit allen Hilfsmitteln der modernen physikalischen Technik ausgerüstetes Institut einzurichten. Wir reden hier von dem in der Entstehung begriffenen „American Institute for Scientific Research", das gegenwärtig in der City von New-York errichtet wird und die Bestimmung hat, sowohl das Forschungsgebiet der Psychopathologie (anormalen Psychologie) wie das Gebiet der sogenannten psychischen Forschung, das auch den Spiritismus in sich schließt, zu pflegen und methodisch auszubilden. Die Seele dieses Institutes zu werden, dazu wurde der bisherige Professor der Ethik und Logik an der Columbia-Universität in New-York Dr. James Hyslop berufen, der sich als psychischer Forscher einen bedeutenden Namen gemacht hat und besonders auf dem uns hier beschäftigenden Gebiet des Spiritismus über eine langjährige reiche Erfahrung verfügt.

Was würde wohl der Verfasser der berühmten 1766 erschienenen „Träume eines Geistersehers", Immanuel Kant, dazu gesagt haben, wenn ihm damals jemand prophezeit hätte, daß schon nach 140 Jahren die Wissenschaft beginnen werde, solche „Träume", über die er sich dort lustig macht, ernst zu nehmen und der gewissenhaftesten Prüfung zu unterziehen?



IV. Belletristik.

12. Der gefallene Stern oder Geschichte einer falschen Religion.*)

(Aus Eduard Bulwer-Lyttons Roman „Die Pilger am Rhein".)

Die Sterne saßen jeder auf seinem rubinfarbigen Throne und wachten mit schlaflosen Augen über der Welt. Es war die Nacht, mit welcher das neue Jahr beginnt, eine Nacht, in der jeder Stern von dem Erzengel, welcher alsdann die Milchstraße besucht, seine besonderen Aufträge erhält. Die Schicksale von Menschen und Reichen werden alsdann für das kommende Jahr ausgeteilt, und ohne daß wir es wissen, werden unsere Lose den Sternen anvertraut. Es ist eine stille, feierliche Nacht, in welcher die dunkeln Tore der Zeit sich öffnen, um den Geist des toten Jahres zu empfangen, und der junge, strahlende Fremdling aus den umwölkten Klüften der Ewigkeit hervorstürzt. In dieser Nacht sollen die Geister, welche wir nicht sehen, ihre Vorrechte und Macht ausüben können. Die Toten werden in ihren vergessenen Gräbern aufgestört, aber die Menschen schmausen und lachen, während Dämonen und Engel um ihr Los mit einander kämpfen.

Es war Nacht im Himmel; überall herrschte eine unaussprechliche Stille; die Musik der Sphären schwieg und kein Ton kam von den Engeln der Sterne, und derer, die auf diesen Thronen saßen, waren 3010, jeder dem andern gleich. Ewige Jugend bekleidete ihre strahlenden Glieder mit himmlischer Schönheit, und auf ihren Gesichtern war jene schreckliche Ruhe, jene fürchterliche Stille geschrieben, welche nicht fühlt, welche nicht teilnimmt an den Losen, über denen sie brütet. Krieg, Sturm, Pest, das Entstehen und Vergehen von Reichen ordnen sie ohne Freude, ohne Mitleid an. Die unmenschlichen, himmelschreienden Verbrechen, welche umherschleichen, wenn die Welt im Schlafe liegt; der Vatermord mit seinem leisen Schritte, seiner finsteren Stirne und seinem erhobenen Messer; die gattenlose Mutter, welche aus ihrer Wohnung hinausschlüpft, schaudernd zurückblickt, ihr Kind in den Fluß wirft, sein Gewimmer hört und kein Mitleid fühlt, beim Geplätscher desselben nicht zittert, — auf solche Szenen des Grauens blicken die Sternenkönige herab, zu ihnen leiten sie den unbewußten Schritt; aber die Schuld bleicht ihren Glanz nicht, noch lassen Gewissensbisse ihre faltenlose Jugend welken. Jeder Stern trug ein königliches Diadem; um die Lenden eines jeden schlang sich ein Gürtel mit mannigfaltigen und erhabenen Charakteren bezeichnet; der Fuß eines jeden ruhte auf einer brennenden Kugel und der rechte Arm lag auf dem Knie, während sie sich von ihren Thronen herniederbeugten. Sie regten kein Glied und keine Miene, außer dem Zeigefinger der rechten Hand, welchen sie fortwährend langsam bewegten und die Schicksale der Menschen damit leiteten, wie der Arm der Sonne nur den Lauf der Zeit andeutet.

Nur einer von den 3010 hatte nicht dasselbe Aussehen wie seine gekrönten Brüder. Es war ein kleinerer Stern als die übrigen und

*) Wir verdanken das Manuskript zu dieser Erzählung unserem rührigen, allgemein geschätzten Mitarbeiter Herrn G. W. Surya, der mit uns der richtigen Ansicht ist, daß gerade die Gegenwart reif ist, die tiefen Wahrheiten zu fassen, die in den Bulwer'schen Meisterwerken enthalten sind. Die Schriftleitung.

weniger leuchtend. Auf seinem Antlitze lag nicht die schauerliche Ruhe der anderen; aber seine mächtige Stirne drückte Verdrießlichkeit und Unzufriedenheit aus.

Und dieser Stern sprach zu sich selbst: „Siehe, ich bin minder herrlich erschaffen als meine Genossen, und der Erzengel teilt mir nicht dieselbe hohe Bestimmung zu. Nicht für mich sind die Lose der Könige und Barden, der Beherrscher der Reiche und der noch edleren Lenker und Beschwichtiger der Seelen. Träg ist der Geist und niedrig das Los der Menschen, die ich durch ein dunkles Leben zu einem ruhmlosen Grabe führen muß. Und warum? Ist es mein eigener Fehler oder ist es nicht meine Schuld, daß ich aus weniger glanzvollen Strahlen gewoben wurde als meine Brüder? Ja, wenn der Erzengel kommt, will ich mein gekröntes Haupt seinen Geboten nicht beugen. Ich will sprechen wie der alte Luzifer vor mir; er empörte sich wegen seiner Herrlichkeit, ich wegen meiner Dunkelheit; er aus Uebermut, ich aus Unmut."

Während der Stern also mit sich selber sprach, teilte sich der obere Himmel wie durch einen langen Lichtstrom und in diesem Strome fuhr schnell und geräuschlos der Erzengel zum Besuche der Sterne herab. Seine gewaltigen Glieder schwammen in dem hellen Glanze und seine ausgebreiteten Schwingen, in welchem jede Feder die Glorie einer Sonne barg, trugen ihn leise dahin. Aber dichte Wolken verhüllten seinen Glanz vor den Augen der Sterblichen, und während oben alles in ein Lichtmeer versenkt war, tobten in den niedrigeren Regionen Ungewitter und Sturm über den Kindern der Erde. Er beugte den Himmel und kam herab, und Finsternis war unter seinen Füßen.

Und die Stille auf dem Antlitze der Sterne wurde noch stiller und die Schrecklichkeit verwandelte sich in Schrecken. Gerade über ihren Thronen hemmte der Erzengel seinen Lauf und seine Schwingen ragten von Osten nach Westen und überschatteten mit dem Schatten des Lichtes die Unermeßlichkeit des Raumes. Jetzt, in der leuchtenden Stille, rollte die donnergleiche Musik seiner Stimme und als Bote Gottes wies er jedem Sterne seine Pflicht und seine Aufgabe an, und jeder Stern beugte sein Haupt noch tiefer als er den Befehl hörte, während sein Thron bei der Majestät des Wortes zitterte. Als nun jeder von den glänzenden Sternen der Reihe nach seine Befehle und die Herrschaft über die Nationen der Erde, den Purpur und die Königskronen erhalten hatte, wandte sich der Erzengel zu dem kleineren Sterne, der entfernt saß von seinen Genossen: „Siehe", sprach der Erzengel, „die rauhen Stämme des Nordens, die Fischer des Stromes, der unten fließt, und die Jäger in den Forsten, welche die Berggipfel mit dunklem Grüne schmücken, diese sind deiner Obhut anvertraut und ihr Schicksal soll deine Sorge sein. Glaube ja nicht, o Stern mit den trüben Strahlen, daß deine Aufgabe unrühmlicher ist als die deiner Brüder; denn der Landmann ist in den Augen deines und meines Gebieters nicht geringer als der Monarch, und das Schicksal der Reiche hängt ebensowohl von der Herde als von dem Beherrscher ab. Die Leidenschaften und das Herz sind das Gebiet der Sterne — ein mächtiges Reich; nicht minder mächtig unter dem Felle, womit sich der Schäfer bedeckt, als unter den juwelenbesetzten Mänteln der Könige des Morgenlandes."

Jetzt erhob der Stern das bleiche Antlitz von seiner Brust und antwortete dem Erzengel: „Siehe, Jahrhunderte sind dahingegangen und jedes Jahr hast du mir dieselbe niedrige Aufgabe zugeteilt. Entbinde

mich von den Pflichten, die ich verachte, oder wenn du willst, daß die niedrigeren Stände unter den Menschen meiner Obhut anvertraut sein sollen, so erteile mir die Aufsicht nicht über Viele, sondern über Einen und erlaube, daß ich ihn mit jenem feurigen Streben erfülle, welches die Tiefen des Lebens verachtet und seine Höhen ersteigt. Wenn ich über die Niedrigen wachen soll, so lass' Einen unter ihnen sein, den ich zur Demütigung des Stolzen erziehen darf; denn siehe, Ordner der Sterne, indem ich seit ungezählten Jahren auf meinem einsamen Throne saß und über die Dinge da unten nachdachte, sammelte mein Geist Weisheit aus den Wechseln, die im irdischen Leben vorgehen. Auf die Sterblichen herabschauend sah ich, wie die Menge beherrscht wird und entdeckte den Pfad, der die Schwäche zur Gewalt leitet, und ich möchte gern der Führer eines solchen sein, der, obwohl aus niederem Stande, nach der Herrschaft strebt."

Wie eine plötzliche Wolke über dem Antlitz des Mittags war der Wechsel auf der Stirne des Erzengels.

„Stolzer, düsterer Stern!" sagte der Herold des Himmels, „dein Wunsch hadert mit dem Laufe des unsichtbaren Schicksals, welches da oben thront und alles beherrscht und ordnet, mit der Quelle, aus der die kleineren Ströme des Geschicks ewig durch das Herz des Weltalls fließen. Denkst du, daß deine Weisheit allein den Bauer zum König machen könne?"

Und der gekrönte Stern blickte unerschrocken dem Erzengel ins Angesicht und antwortete: „Ja, laß mich nur einmal den Versuch machen."

Ehe der Erzengel eine Antwort darauf geben konnte, spaltete sich der fernste Mittelpunkt des Himmels wie durch einen Blitz. Der göttliche Bote bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und eine leise, süße, im Bewußtsein unwandelbarer Macht milde Stimme sprach zu dem mißvergnügten Sterne: „Die Zeit ist gekommen, wo dein Wunsch dir gewährt wird. Dort drunten auf jener einsamen Ebene sitzt ein Sterblicher, düster wie du selbst, der unter deinem Einflusse geboren, deiner Führung überlassen sein soll."

Die Stimme schwieg, gleich der Stimme eines Traumes. Stille herrschte über den Meeren des Raumes und der Erzengel schwebte wieder in die Höhe und zog langsam nach einem entlegeneren Himmel, um den göttlichen Willen den Sternen entfernterer Welten zu verkünden. Aber die Seele des mißmutigen Sternes frohlockte und er sprach zu sich selbst: „Ich will hervorrufen einen König vom Tale der Hirten, der die Könige meiner Genossen niedertreten und den Schützling des verachteten Sternes glorreicher machen soll als die Lieblinge seiner begünstigten Brüder; so will ich mich für die Vernachlässigung rächen — so will ich meine Rechte auf alles, was die Erde Großes hat, nachweisen!"

— —

Obwohl die Welt damals schon durch Jahrtausende dahingerollt war und der Pilgerlauf des Menschen schon verschiedene Zustände durchwandelt hatte, wovon unsere dunkle Tradition keine Kunde überlieferte, stand doch unser Geschlecht auf der nördlichen Hemisphäre zu jener Zeit auf einer solchen Bildungsstufe, welche wir unserer unvollkommenen Ansicht nach als eine der frühesten bezeichnen. — — — — — — — —

— —

Bei einer rohen ungeheuren Steinschicht, dem Mauerwerk aus einer vergessenen Periode, saß einsam um Mitternacht ein Mann und blickte zum Himmel auf. Ein Sturm war soeben vorübergezogen, die

Wolken hatten sich hinweggewälzt und die hohen Sterne blickten herab auf die raschen Wogen des Rheines, und keinen Laut außer dem Brausen der Wellen und dem Träufeln des Regens von den gewaltigen Bäumen hörte man rings um den Trümmerhaufen. Die weißen Schafe lagen auf der Ebene zerstreut und schlummerten. Der Mann wachte über die Herde, damit kein benachbarter Feind unversehens einen räuberischen Angriff machen könnte, und er sprach also zu sich selbst: „Der König sitzt auf seinem Throne und er wird von einem kriegerischen Stamme geehrt, und der Krieger frohlockt über die gewonnenen Trophäen. Der Jäger schreitet kühn über den Rücken des Berges und sein Name ertönt nachts um das Tannenfeuer von den Lippen des Sängers, und der Sänger selbst wird in der Halle geehrt. Aber ich, der ich nicht zum Königsgeschlecht gehöre und dessen Glieder nicht für Raubzüge geschaffen, noch geschickt genug sind, um den Horst des Adlers und des raschen Hirsches zu ersteigen, dessen Hand keine Harfe schlagen kann und dessen Stimme zu rauh für den Gesang ist: ich habe weder Ehre noch Macht und kein Mensch beugt das Haupt, wenn ich vorübergehe; und doch trage ich das Bewußtsein einer großen Kraft in mir, die über meinesgleichen herrschen und nicht gehorchen sollte. Mein Auge durchdringt die Geheimnisse des menschlichen Herzens, ich sehe seine Gedanken, ehe die Lippen sie aussprechen, und ich verachte, während ich sie sehe, die Schwäche und die Gebrechen, welche ich niemals teile. Ich lache über die Torheit des Kriegers, ich verspotte in meinem Innern die Tyrannei der Könige. Sicherlich liegt etwas in der menschlichen Natur, was geschickter zum Befehlen und würdiger des Ruhmes ist als die Sehnen des Armes, die Behendigkeit der Füße oder der Zufall der Geburt."

Während Morven, der Sohn Oßlahs, also in seinem Innern dachte und immer noch nach dem Himmel schaute, sah der einsame Mann, wie plötzlich ein Stern seine Stelle verließ und durch den stillen Aether heruntereilte, bis er ebenso plötzlich über dem mitternächtigen Strome stehen blieb, dem Hirten an dem Steinhaufen gerade gegenüber.

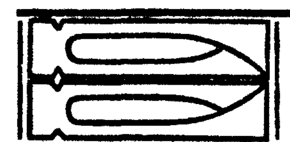
Als dieser auf den Stern blickte, ergriffen ihn allmählich seltsame Gedanken. Er trank gleichsam aus seiner feierlichen Erscheinung den Geist großer Entschlüsse. Eine finstere, rasch über die Erde dahinziehende Wolke entriß den Stern seinem Blicke; aber seinem erwachten Geiste schwebten immer noch die Gedanken und die dunkeln Pläne vor, die er beim Hinaufblicken nach dem Sterne gefaßt hatte.

Als die Sonne aufging, übernahm einer seiner Brüder die Obhut über die Herde, und er ging fort, aber nicht in das Haus seines Vaters. Nachdenklich geriet er in das einsame Dunkel des blätterlosen, winterlichen Waldes und gestaltete immer fester und deutlicher aus seinen wilden Gedanken die Grundzüge seiner kühnen Hoffnung. In tiefe Betrachtungen versunken hörte er ein großes Geräusch im Walde und stieg, aus Furcht, der feindliche Stamm Alerichs möchte auf diesem Wege eindringen, auf einen der höchsten Tannenbäume, deren ewiges Grün auch im Winter den Schutz gewährte, den er suchte, und durch die Aeste des Baumes verborgen blickte er ängstlich nach der Richtung, woher das Geräusch gekommen war. Und es kam — es kam mit einem Stampfen und Knarren und Krachen auf den Reisern und Blättern, welche den Boden bedeckten — es kam das Ungeheuer, welches die Welt jetzt nicht mehr kennt — der mächtige Mammuth des Nordens. Langsam bewegte sich die riesige Gestalt, und die glühenden Augen leuchteten durch den dunklen Schatten; die geöffneten Kinnbacken

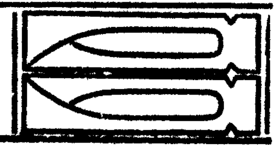
zeigten die Zähne, womit das Tier die jungen Eichen des Waldes zermalmte, und die ungeheuren Hauer, welche sich bis zur Mitte seines massiven Gliederbaues hinabkrümmten, glänzten weiß und gespenstisch und machten beinahe das Blut eines Mannes gerinnen, welcher nachher der furchtbarste Herrscher dieses fernen Zeitalters werden sollte.

Die schwarzgelben Augen des Ungeheuers entdeckten den Hirten selbst in der dichten Finsternis des Tannenbaumes. Das Tier stand still — es starrte ihn an, seine Kinnladen öffneten sich, und ein dumpfer, tiefer Laut, gleich dem Donner, erschien dem Sohne Oßlahs wie das Totengeläute zu einem schauervollen Grabe. Nachdem der Mammuth ihn einige Augenblicke angestarrt, setzte er wieder ruhig, die Zweige zermalmend, seinen furchtbaren Weg fort, bis der letzte Ton seines schweren Trittes in der Ferne erstarb. *)

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Botschaften aus dem Jenseits. Der berühmte englische Gelehrte Sir Oliver Lodge erregte neulich Staunen durch sein Bekenntnis, daß er an den Verkehr zwischen Lebendigen und Toten glaube. Er versprach, anzugeben, worauf er sich hierbei stütze, und hat sein Versprechen auch gehalten, aber man ist ohne Teilnahme daran vorbeigegangen, denn seine Beweise finden sich, wie W. T. Stead in der „Review of Reviews" hervorhebt, in den Berichten der S. P. R. (Society for Psychical Research), die niemand liest.

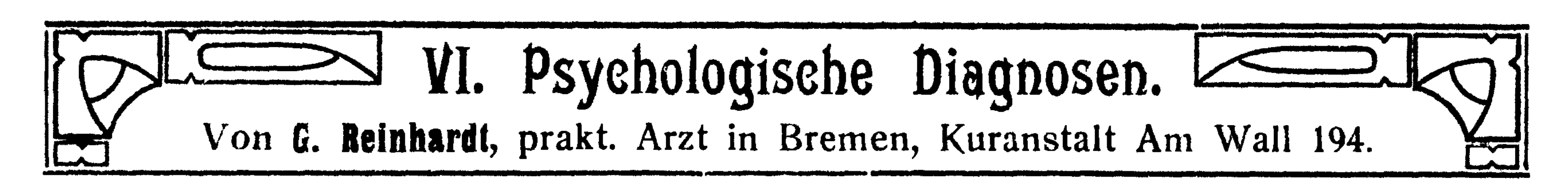
Dort veröffentlicht Alice Johnson eine lange Abhandlung über „automatisches Schreiben". Ein Medium, das sich hinter dem Decknamen einer Miß Holland verbirgt, soll Botschaften von längst verstorbenen Mitgliedern der Gesellschaft, nämlich den Professoren Myers, Gurney und Hodgson, empfangen haben. Sie wußte von den dreien nichts; dagegen war ihr ein Buch Myers, „Ueber die menschliche Persönlichkeit" bekannt. Eines Morgens fing sie nun plötzlich an, automatisch zu schreiben. Es war wenige Tage nach dem Tode Dr. Hodgsons, als sie mit der rechten Hand auf ein Blatt Papier Zahlen schrieb, die ihr unverständlich waren; es stellte sich jedoch heraus, daß diese Zahlen der Stellung der Buchstaben im Alphabet entsprachen und den Namen Hodgson bildeten. Bald darauf kam sie auch mit Myers und Gurney in Verbindung, deren abgeschiedene Geister ihr die seltsamsten Botschaften diktiren. Man könnte daraus ein ganzes „Lehrbuch des automatischen Schreibens" herstellen. Myers empfahl den Morgen als die beste Zeit zum Schreiben; Gurney fügte hinzu, daß sie Monate hindurch jeden Tag schreiben müsse. Seltsam war, daß Myers Diktate immer mit einer Feder, Gurneys mit einem Bleistift geschrieben werden mußten. Sie sollte bei ihrer Arbeit große Geduld haben, nicht viel fragen, selbst wenn sie das Geschriebene nicht verstände, und einen Gegenstand nicht zu ausführlich zu erforschen suchen. Die Geister klagen darüber, was für Schwierigkeiten sie zu überwinden hätten, um sich den Bewohnern der Erde verständlich zu machen. Das liegt, so führen sie in den Diktaten aus, teils an den Fehlern, die das Medium begeht, hauptsächlich aber an den Lebensbedingungen im Jenseits".

Myers klagt, daß er sich noch im selben Entwicklungsstadium befinde wie bei seinem Tode. Er gibt ausführlich Berichte darüber, wie das Leben im Jenseits ist. Bei seinem Tode verfiel er, so erzählt er, in einen Zustand der Schlafsucht; das letzte, was er empfand, war die Berührung der Hand, die ihm die Augen schloß; von dem Uebergang ins Jenseits dagegen merkte er nichts. Jetzt empfindet er nur Sehnsucht danach, sich mit den Menschen zu verständigen, um ihnen zu beschreiben, wie viel wunderbarer das Leben im Jenseits sei als die Menschen sich vorstellen. William Stead ist dem „Fall Myers" weiter nachgegangen und hat sich an ein Medium aus seinem Bekanntenkreise gewandt. Das Medium bat in seinem Auftrag den Geist des Professors Myer, ihm einen Brief zu schreiben, und Professor

*) Dem Kritiker diene zur Beachtung, daß diese Beschreibung eines Tieres, dessen Geschlecht längst verschwunden ist, blos die entfernte Weltperiode bezeichnen soll, in welche die gegenwärtige Erzählung fällt.

Myer hat diesen Wunsch erfüllt. Er hätte nichts dagegen, schrieb er, im Gegenteil, es läge ihm daran, so viel wie irgend mitzuteilen. Er führt dann aus, daß er in seiner Weiterentwicklung Entdeckungen gemacht habe, die seinen Angaben im Buche über die menschliche Persönlichkeit widersprächen, und bittet, dieses zu verbessern. „Mein nächstes Buch", so heißt es in dem Briefe aus dem Jenseits, „muß von anderer Hand, aber unter meiner Leitung geschrieben werden."

Der Baum des Schicksals. In dem Garten, welcher die St. Georgs-Kapelle in Windsor umgibt, steht ein verkrüppelter Weidenbaum, der in trauriger Weise mit den Schicksalen der Familie Napoleon verknüpft ist. Der Baum erwuchs aus einem Reis der Weide, welche das Grab Napoleons I. auf St. Helena beschattet. Er war prächtig herangewachsen bis zum 2. September 1870, dem Tage der Schlacht bei Sedan, an welchem die Macht Napoleons III. gebrochen wurde. An diesem Tage brach ein Gewitter aus und ein Blitz schlug in den Baum und riß den Hauptast los. Trotz dieser Verstümmelung kräftigte sich der Baum wieder und schlug kräftig aus, bis er nach einigen Jahren von einem noch heftigeren Gewitter fast gänzlich zerstört wurde. Es war an dem Tage, an welchem der junge Louis Napoleon, der einzige Sohn Napoleons III. und der Eugenie, in Afrika von den Zulus getötet wurde. Der Baum wird im Volksmunde der Baum des Schicksals (The Tree of Pate) genannt.



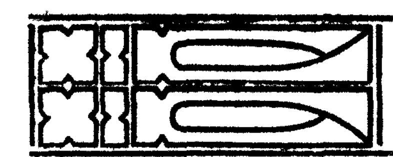
VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

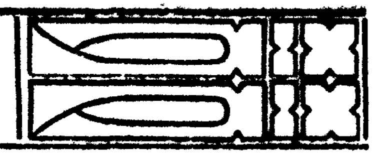
Die Leser des „Zentralblatt für Okkultismus" werden gebeten, neben einem kurzgefaßten Brief und den besonderen Fragen ein Bild beizulegen. Außerdem ist ein Handabdruck sehr erwünscht. Zur Herstellung desselben wird die Handfläche beider Hände leicht mit einem Watteballen betupft, der mit Buchdruckschwärze gefärbt ist. Es dürfen dabei die Linien der Hand nicht geschwärzt werden. Danach werden die Handflächen auf weichem Seidenpapier abgedruckt, auf weicher Unterlage. Es soll versucht werden, die einzelnen psychometrisch gefundenen Daten an den Handlinien zu erklären und somit das Interesse an der Physiognomik im weiteren Sinne zu verstärken. Eine Angabe genauer Geburtsstunde und des Geburtsortes ist sehr erwünscht. Vielleicht läßt sich auch in summarischer Form für Interessenten der Astrologie eine Beziehung zur Physiognomik bes. der Chirognomie finden.

In Ergänzug der Beurteilung **K. D. in L.** schreibt der betreffende Herr unterm 9. Aug. u. A.: „Ich kann nicht umhin, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Man muß bewundern, wie scharf Ihnen die Diagnose bis ins einzelne gelungen ist. Wenn mir auch zur Zeit ein Satz bezüglich des Reisens schwer verständlich ist, so glaube ich fest, daß die Zeit kommen wird, wo ich auch die Wahrheit dieser Worte erkenne, da mir schon von anderen Personen aus den Handlinien ähnliche Andeutungen gemacht worden sind." Haben Sie diesen Punkt schon horoskopisch untersucht? Es bietet sich Ihnen in den astrologischen Unterrichtsbriefen des Herausgebers dieser Zeitung ja eine gute Gelegenheit, sich selbst über streitige Fragen genauer zu informieren. Schon durch die genauere Richtung des Willens auf den erwünschten Punkt werden Sie mehr und mehr Klarheit bekommen über Ihre eigene Natur, Charakteranlagen und somit Ihre Zukunft.

Herrn F. G. in Schmidthorst. Indem wir Ihnen für Ihren fr. Brief vom 13. 8. bestens danken, entnehmen wir Ihrem Schreiben die Ihre Beurteilung betreffenden kritischen Bemerkungen. „Meinem Versprechen gemäß teile Ihnen hierdurch mit, daß Ihre psych. Beurteilung meines Körpers- und Geistesbildes in allen Punkten zutreffend ist. — Tatsache ist, daß Herz, Hals und Unterleib in meinem Körperhaushalt stiefmütterlich bedacht wurden und hat mir eine seit $5^3/_4$ Jahren eingehaltene vegetarische Ernährung in der Tat großen Gewinn gebracht. Daß ich trotzdem jetzt noch leicht zu Rheumatismus neigen soll, hatte ich bisher nicht vermutet. Sie müssen aber wohl auch in diesem Punkte recht haben, denn im letzten Frühjahr hatte ich arg mit Erkältungserscheinungen zu tun. Betr. meiner Geistesverfassung muß ich sagen, daß Sie dieselbe nur zu gut beurteilt haben. Trotzdem . . . . habe ich eine verhältnismäßig schnelle Auffassung. Auch schnelles Handeln ohne durchgreifende Ueberlegung infolge Unruhe ist mir eigen."



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Magie als Naturwissenschaft. Von Freiherr Dr. Carl du Prel. Verlag M. Altmann, Leipzig. 2 Teile. I. Teil Mk. 5,—, geb. Mk. 6,50. II. Teil Mk. 10,—, geb. Mk. 12,—.

Sowohl im 1. Bande (Die magische Physik) als auch im 2. Bande (Magische Psychologie) hat es sich der von allen „wissenschaftlich" denkenden Okkultisten so hochverehrte, leider zu früh dahingegangene Meister zur Aufgabe gemacht, nachzuweisen, daß alle Magie nur erweiterte Naturwissenschaft ist. Wohl jedermann wird sich, wenn er dieses hochinteressante Werk durchstudiert hat, sagen müssen, daß der Verfasser seiner Aufgabe auch voll und ganz gerecht wurde. Magie ist ihm nur eine provisorische Bezeichnung der noch so wenig erforschten okkulten Fähigkeiten des Menschen, die nur auf einer unbekannten Naturwissenschaft beruhen können. Dennoch liegt die Magie in der Verlängerungslinie der Wissenschaft, die als eine Folge ihrer spontanen Entwickelung unbedingt in die Magie einmünden muß oder, was dasselbe ist, Magie und Wissenschaft müssen sich verschmelzen. Dieser Erkenntnis können sich nur jene Wissenschaftler verschließen, die noch immer die Jenaer Brille tragen, denn zwischen Magie nnd Naturwissenschaft bestehen nur scheinbar Gegensätze, die sofort verschwinden, wenn man in beiden Richtungen forscht und sowohl die Gesetzmäßigkeit der magischen Phänomene als auch die allmählige magische Vertiefung der Naturwissenschaft anerkennt. Das Od ist der Schlüssel für die magische Physik, und der Monoideismus, der zugespitzte Gedanke und Wille, ist der Schlüssel zum Verständnis der magischen Psychologie. Diese beiden Schlüssel müssen uns zur Erkenntnis führen, daß eigentlich gar keine Magie existiert, daß die ganzen magischen Phänomene eine physikalische Grundlage haben, also nicht übernatürlich, sondern nur übersinnlich sind. So wir uns von unserem modernen wissenschaftlichen Allweisheitsdünkel befreien und ohne Voreingenommenheit mit ehrlichem Forschermut an die Prüfung der okkulten Phänomene heranmachen, werden wir Schritt für Schritt die Magie verschwinden und dafür die Naturwissenschaft sich erweitern sehen, denn die magischen Phänomene haben nur eine unbekannte Kausalität, sind nur Aeußerungen unbekannter, gesetzmäßiger Kräfte, die teils in der äußeren Natur, teils im Menschen selbst liegen. Sehr geistreich teilt der Verfasser die Magie in 3 Entwickelungsstufen ein und zwar ist sie ihm im ersten Stadium die unbewußte Anwendung unbekannter Kräfte; dann wird sie zur bewußten Anwendung unerforschter Kräfte, wobei der Magier selbst wohl noch der Meinung sein kann, ein wunderwirkendes Ausnahmewesen zu sein; im letzten Stadium aber wird sie zur bewußten Anwendung erforschter Kräfte. — Die innere Essenz des Menschen ist odischer Natur. Das Od ist das Bindeglied zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt; nur mit seiner Hilfe können magische Phänomene zur Entwickelung gelangen. Der erste Band, der gründliche Aufklärungen liefert über die odische Exteriorisation des Menschen, über Magnetismus, Levitation, Tischrücken, Wünschelrute usw., weist all' diese Phänomene als physikalische Probleme nach, welchen das Od als Basis dient. Im zweiten Bande werden die psychologischen Probleme behandelt und der Einfluß psychischer Faktoren in der Magie nachgewiesen. Aber auch dort, wo es sich um die Lebenskraft handelt, zeigt sich das Od als materieller Träger, der, wie jede Naturkraft, durch Schwingungen wirkt. Der Od ist der Träger der Lebenskraft, der Uebertrager des Willens, der Gedanken, Empfindungen etc., also der Träger der ganzen Seele, des denkenden wie des organisierenden Teiles. — Ein sehr interessantes Kapitel ist das über den Monoideismus, worunter du Prel den auf die Erreichung eines magischen Phänomens zugespitzten Willen versteht. Wer abends vor dem Einschlafen über ein schweres Problem sinnt und dasselbe als alleinigen, absolut letzten Gedanken in den Schlaf hinübernimmt, wird morgens mit der befriedigenden Lösung erwachen. Dieses Experiment läßt sich sehr leicht nachprüfen und wird allen jenen gelingen, die imstande sind ihre Gedanken vollständig zu konzentrieren. Nicht jedermann aber wird es gelingen, das Experiment dahin auszudehnen, daß man morgens die fertige Arbeit, die man abends zuvor nicht lösen konnte und über welche man dann bekümmert eingeschlafen war, vollendet auf seinem Arbeitstische vorfindet, worüber der Verfasser viele gutbeglaubigte Berichte vorführt. – Du Prel's „Magie als Natur-

wissenschaft“ ist ein für die transzendentale Weltanschauung grundlegendes Werk, das jeder Okkultist, welcher Richtung er auch angehören mag, sein eigen nennen sollte. Das große Tatsachenmaterial, die klaren Folgerungen und die durchaus besonnene Kritik machen es zu einer der wertvollsten Säulen des wissenschaftlichen Okkultismus. Pet.

Mutterworte an eine Braut. Von Elsbeth Flor. Leipzig, Verlag Max Altmann. Brosch. 1,20 Mk. — Ein Geleitbrief fürs Leben, so nennt die Verfasserin das Buch. Und sie hat Recht. Alles, was einem Mädchen für die Ehe zu wissen notwendig ist, wird es in diesen wahrhaften „Mutterworten“ finden. Gattin und Mutter zu sein gilt der Verfasserin als ein hoher und schöner Beruf und sie hält das Glücklichwerden weniger als das Glücklichmachen in der selbstlosesten, allumfassendsten Weise für die vornehmste Aufgabe der Frau. Es sind schlichte, warme Worte, die an jene Mädchen gerichtet werden, welche vor dem folgenschwersten Schritte ihres Lebens stehen. Aber auch allen Müttern erwachsener Töchter ist dieses Büchlein dringend anzuempfehlen, — sie können daraus die Heiligkeit ihrer Mutterpflichten ersehen, die wohl nur zum geringsten Teile in der äußeren Ausschmückung ihrer Lieblinge mit Spitzen, Bändern, Geschmeide und sonstigem Tand bestehen. Würden die Lehren dieses Buches den Grundstein der Erziehung der weiblichen Jugend bilden, wie bald wäre da die übertriebene Eitelkeit und gedankenlose Oberflächlichkeit, an welcher die meisten Frauen der jetzigen Zeit leiden, verschwunden, die wahre Frauenwürde käme wieder zur Geltung und die verhätschelte, selbstsüchtige, leichtfertige Modepuppe würde wieder so recht die Zierde und Krone des Hauses, die treue Kameradin des Gatten, die pflichtbewußte, aufopfernde Mutter, die stille Hüterin des häuslichen Glückes werden. — H. —

Das Geschlecht der Zukunft. Roman von Edward Bulwer. Verlag Max Altmann in Leipzig. Brosch. Mk. 2,—, geb. Mk. 2,80.

Eine Neuausgabe eines Bulwer'schen Romanes ist für die Verlagshandlung stets eine dankenswerte Aufgabe, denn kein Romancier erfreut sich bei den Okkultisten einer größeren Beliebtheit als Bulwer. Er zeichnet sich vor allen anderen englischen Romanschriftstellern durch seine philosophische Durcharbeitung des Stoffes, seinen psychologischen Blick und seine reine Diktion aus, der sich eine unerschöpfliche Erfindungsgabe anschließt. Seine Vertrautheit mit den okkulten Wissenschaften im Verein mit den obigen Vorzügen ließ ihn einige Werke schaffen, die für alle Anhänger einer transzendentalen Weltanschauung von unschätzbarem Werte sind. Zu ihnen gehört das vorliegende Buch. Es hat ein hohes Ziel. Es zeigt, welcher Stufe ethischer, intellektueller und sozialer Entwickelung die Menschheit fähig wäre, wenn sie lernen würde, sich ihrer okkulten Kräfte zu besinnen und zu Nutz und Frommen der Gesamtheit zu verwerten. Die Handlung dieses Romanes ist einfach. Durch eine eigenartige Verkettung von Umständen gelangt ein junger Amerikaner in einem Bergwerk durch eine verlassene, tiefe Höhlung auf den Boden eines Abgrundes. Er sieht einen unermeßlichen, hohlen Raum vor sich, der durch Laternen, die ein eigenartiges, strahlendes Licht verbreiten, taghell erleuchtet ist. Seinem erstaunten Auge bietet sich eine unterirdische Welt, die eine hohe Kultur zeigt; er sieht kunstvoll angelegte Straßen, in der Ferne eine große Stadt und um sich eine üppige Vegetation und eine hochentwickelte Bodenkultur. Da ihm der Rückweg zur Erde abgeschnitten ist, so wendet er seine Schritte jener Stadt zu und findet dort ein hochentwickeltes Volk, das ihn gastlich aufnimmt. Dieses Volk steht bereits auf einer Kulturstufe, die auch wir in ferner Zukunft erreichen sollen. Bei diesem Geschlecht der Zukunft überwiegt die Intelligenz eines Knaben schon bedeutend die eines gebildeten Mannes unserer Kulturepoche. Merkwürdig, jedoch nicht ganz unbegründet ist auch der Umstand, daß die Frauen jenes Geschlechtes physisch und psychisch stärker sind als die Männer, weshalb sie auch eine positivere Stellung im öffentlichen Leben einnehmen. So sind z. B. im Liebesleben die Mädchen der werbende Teil. Das berührt allerdings nicht sympathisch, ebenso der Umstand, daß es bei diesem Geschlecht keine eigentliche Kindheit gibt. Knaben und Mädchen stehen bereits im frühen Alter im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt — der frohe Kindersinn ist diesem Geschlechte unbekannt. Dieses Volk verfügt über eine verhängnisvolle, großartige Universalnaturkraft, auf welcher ihre ganze Kulturüberlegenheit beruht. Bulwer läßt seinen Helden über diese Kraft, die er „Vril“ nennt, sich folgendermaßen äußern: „Ich würde es Elektrizität nennen, doch begreift es viele andere Naturkräfte in sich, die in unserer wissenschaftlichen Sprache verschiedene Namen haben, wie Magnetismus, Galvanismus etc. Dieses Volk hier glaubt, daß Vril alle Naturkräfte in sich vereinigt, deren Vorhandensein viele unserer Philosophen vermutet haben und über deren gegenseitige Beziehungen Faraday sich in folgenden vorsichtigen Worten äußert: „Ich bin lange der Meinung

gewesen“, sagt dieser berühmte Mann, der so viel experimentiert hat, „und mit mir, glaube ich, auch viele andere Liebhaber der Naturwissenschaft, daß die verschiedenen Formen, in welcher die betreffenden Kräfte sich zeigen, einen Ursprung haben, oder mit anderen Worten: sie sind so nahe verwandt und so von einander abhängig, daß man eine in die andere umwandeln und eine gleiche Wirkung mit ihnen erzielen kann.“ Und welch' großartige Wirkungen wissen bei diesem unterirdischen Volke schon selbst die Kinder mit dieser Universalkraft hervorzurufen. Das Vril macht denjenigen, der es zu benutzen versteht, vollständig unabhängig und zum Herrn über die ganze Natur. Das Vril ersetzt das Sonnenlicht, es gibt eine unfehlbare, das Ziel sofort in die Atome zersetzende Waffe, es läßt mit Sicherheit alle Elemente beherrschen, heilt jede Krankheit, übt jeden beliebigen Einfluß auf alle animalischen und vegetabilischen Körper aus, seine Kraft öffnet und schließt Felsen wie ein leichtes Tor, es baut auf und zerstört usw. Gegen alles vermögen sich diese unterirdischen Bewohner zu schützen, nur gegen die Liebe hilft keine Vril-Kraft. „Zee“, die Tochter des Mannes, der unseren Helden bewirtet, hat das Unglück, sich in den Fremdling zu verlieben. Eine Verbindung zwischen beiden darf aber schon aus diesem Umstande nicht gestattet werden, da aus dieser Ehe Kinder entsprießen könnten, die durch ihre Rückbildung diese hochentwickelte Rasse schänden würden. Als nun auch noch die Tochter des Vorstandes dieses Staates sich in den Amerikaner verliebt, beide Mädchen aber infolge der allgemeinen Achtung vor der persönlichen Freiheit nicht in ihren Willensmeinungen und Handlungen eingeschränkt werden dürfen, so beschließt man der Gefahr einer größeren Vermischung durch eine rückgebildete, fleischessende Generation dadurch vorzubeugen, daß man über den Amerikaner den Tod verhängt. Zee rettet ihn in stiller Nacht unter großem Aufwand ihrer Vrilkraft, indem sie mit derselben durch die Felsenwände einen Durchgang nach oben schafft. Sie, wie alle ihres Geschlechts, bedient sich eigenartiger mechanischer Flügel. Durch den neugeschaffenen Schacht fliegt sie mit dem Amerikaner empor. Nach kurzem schmerzlichen Abschiede kehrt sie wieder in ihre unterirdische Heimat zurück und verschließt den Schacht. Ihr Volk und die oberirdischen Menschen würden sich nur Leid bringen. — Dieser Roman fesselt, wie alle Arbeiten Bulwers, von Anfang bis zu Ende. Er gibt der reichen Fantasie eines Julius Verne nichts nach und hat noch den Vorzug, in künstlerischer Beziehung bedeutend höher zu stehn. Da der Okkultist aus ihm sehr viel Anregung und Belehrung schöpfen kann, so ist ihm die weiteste Verbreitung zu wünschen. Brandler-Pracht.

Buddha und Christus. Eine buddhistische Apologetik. Von Bruno Freydank. 2. Tausend. Leipzig, 1907. Buddhistischer Verlag. Brosch. 3 Mk. — Dieses Werk ist bestimmt, dem Leser die wahre Gestalt des Buddhismus und dessen hohe geistige Kraft vor Augen zu führen, darum auch nennt es der Verfasser in seinem Vorwort eine buddhistische Apologetik. Das Buch ist eigentlich in der Hauptsache gegen die theologischen Angriffe gerichtet, ohne aber dem wahren Christentume nahezutreten, in welchem der Autor ja nur eine teilweise Bestätigung der buddhistischen Wahrheit sieht, denn die beiden Meister Christus und Buddha stehen sich ja innerlich ganz nahe. Aber unser mißbrauchtes und verkanntes Christentum dient dem Verfasser als Vergleichsobjekt und damit versucht er das entstellte Bild, das man sich im Abendlande vom Buddhismus macht. zu reinigen. Dieses Experiment fördert allerdings die traurige Tatsache zu Tage, daß der Vergleich nicht immer zu Gunsten des kirchlichen Christentumes ausfällt. Sätze wie: „Ja, laßt es euch sagen, ihr Theologen, daß die Kirche Christi bis auf den heutigen Tag teilnahmslos geschwiegen hat zu den Greueln der Vivisektion. Ja, es gibt sogar kirchliche Zeitschriften, in welchen „Priester“ ihre Stimme für die Vivisektion erheben, wie z. B. von katholischer Seite Pater R. Morty S. I. in dem gelehrten Jesuitenblatte „Stimmen aus Maria Laach, 1881“, und von protestantischer Seite läßt sich der Lic. theol. Henri Tobin, Pfarrer zu Magdeburg, zu Gunsten dieses wissenschaftlichen Greuels vernehmen usw.“, sprechen wenig für die Ethik des heutigen kirchlichen Christentums. Auch der Hinweis auf die Geschichte beider Religionen fällt für den Buddhismus günstiger aus. Der Autor sagt auf Seite 22 wohl nicht so ganz mit Unrecht: „Wir Buddhisten können uns für eine derartige mit Greueln und Schandtaten geradezu gespickte Geschichte nicht sonderlich erwärmen und werden dafür Sorge tragen, daß unseren Kindern andere Vorbilder aufgestellt werden als der Gauner Jakob, der Totschläger Moses, der Massenmörder Josua, der Mörder und Ehebrecher David und andere Gestalten aus dem „alten Bunde.“ Sehr interessant sind die Auseinandersetzungen des ersten Kapitels über buddhistische und christliche Ethik, schon im Hinweis auf 2 Persönlichkeiten, die in beiden Religionen ungefähr eine gleiche Rolle spielen. Da ist vorerst der buddhistische Kaiser Açoka (263—226 v. Chr.), der in seinen Edikten Gehorsam gegen die Eltern, Wohlwollen gegen die Kinder,

Barmherzigkeit gegen Tiere, Nachsicht und Milde gegen Untergebene, Unterdrückung des Zornes, der Leidenschaften, Grausamkeiten und Ausschweifungen verlangt, dagegen Großmut, Toleranz und Nächstenliebe empfiehlt. Dieser milde Kaiser, die „Wonne der Götter", ordnete an, daß die Anhänger aller Bekenntnisse an allen Orten seines Reiches unbehelligt leben können. Jeder Mensch soll seinen eigenen Glauben in Ehren halten, darf aber niemals den Glauben anderer schmähen usw. Nun betrachte man dagegen Karl den Großen. Der Autor erinnert nur an die Grausamkeiten dieses Kaisers während seiner Bekämpfung der heidnischen Sachsen. Zu Verden an der Aller ließ er bekanntlich an einem einzigen Tage 4500 Sachsen enthaupten. Seine Edikte atmen Gewalt und Blut. So z. B.: „Wenn jemand die 40tägigen Fasten verabsäumt und Fleisch genießt, soll er es mit dem Leben büßen" u. ä. Aus solchen Vergleichen geht allerdings der Buddhismus siegreich als die Religion des milden Wohlwollens und der vollsten Toleranz hervor. — Auch einen kurzen Katechismus mit poetischen Belegen aus verschiedenen Zeiten bietet uns dieses Werk, der wertvolle Aufschlüsse gibt über Reïnkarnation, Nirvana, Karma, die fakultativen Gelübde, Laienvorschriften usw. Ihm schließt sich eine Abhandlung über buddhistische Symbolik an, welche sehr geeignet ist, die falschen Ansichten und Irrtümer, die bei uns über den Buddhismus verbreitet sind, richtig zu stellen. Endlich teilt der Verfasser die Buddhisten der ganzen Erde in verschiedene Gruppen ein, deren eine Gruppe er „Buddhaisierte Christen" nennt. Dieser Versuch erscheint aber nicht ganz glücklich. Das Buch ist sehr populär gehalten. Die Leser werden es dem Autor sehr zu danken wissen, daß er die herrlichen Verse aus „Die Leuchte Asiens" von Edwin Arnold aufgenommen hat. Dadurch erhält das Buch einen poetischen Zauber, der es umso wertvoller macht. Man kann es mit gutem Gewissen bestens empfehlen. B.—

„L'Homoeopathie" von Martin Ziegler, mitgeteilt von A. Zäppritz. Verlag von Karl Vosseler, Stuttgart. Mk. 1,50. — Diese Publikation eines nachgelassenen Manuskriptes des 1893 verstorbenen genialen Odforschers und Chemikers ist Herrn Zäppritz, der mit Ziegler befreundet war und diese Mitteilungen über wichtige und hochinteressante exakte Experimente der Nachwelt retten will, hoch anzurechnen. Der Text ist französisch, Ziegler war Elsässer. Der Titel verrät nicht den weitschichtigen Inhalt von noch unbekannten Forschungen über allerlei Radioaktivität, denn die Homöopathie wird nur gestreift. Für Aerzte und Physiologen enthält die Schrift freilich große Kühnheiten, aber die Bekanntschaft mit den auch inzwischen von der reinen Physik entdeckten unsichtbaren Strahlenarten und Vibrationen macht uns bereits Zieglers Entdeckungen weniger fremdartig. Von besonderem Interesse sind die Experimente mit der künstlich verstärkten Wirkung der Gestirneinflüsse, die ich schon teilweise in meiner „Physik der Astrologie" erwähnt habe. Hier findet man sie genauer beschrieben. Albert Kniepf.

Eingegangen.

Vererbung, Gedächtnis, Transcendentale Erinnerungen. Von Dr. Gustav Eichhorn, Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart. — **Gespräche mit den Toten.** Von Joh. Lobb. Leipzig, Hermann Ziegler. — **Die Gesamterfahrung vom Gesichtspunkt des Primärmonismus.** Von Rudolf Willy. Zürich, Schulthess & Co. — **Gedichte** von Berthold Funke. M. Altmann, Leipzig. — **Theosophie.** Von D. Rudolf Steiner. M. Altmann, Leipzig.

Druckfehler-Berichtigung. In Heft I soll es im Aufsatz: „Die Knabenstreiche des Mediumismus" auf Seite 2, 3 und 4 immer statt „physisch, physik" heißen „psychisch oder psychik." (Mit Ausnahme von Zeile 27 v. oben Seite 3 und Zeile 38 v. oben S. 4.) In Heft 3 soll es im Artikel: „Okkulte Medizin" auf Seite 109, Zeile 31 v. oben statt „Elektriker" heißen „Elektiker" und auf Seite 110 Fußnote soll statt „offiziellen" stehen „offizinellen". Ferner auf Seite 113, Zeile 20 v. oben lies: nicht eingetroffen; ebenda, Seite 114, Zeile 8 v. unten lies: α (P) — α (S).

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

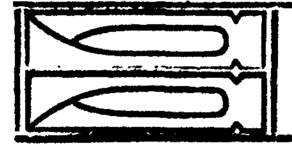
Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XII.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

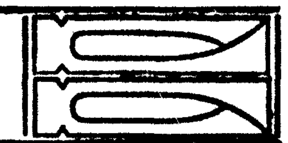
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang.	November 1908.	5. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Stein der Weisen.

Von einem Spagiriker.

I.

Die heutige Wissenschaft ist mit Recht stolz auf die Fortschritte, die sie im Laufe der letzten Jahrhunderte gemacht hat. In einer Wissenschaft, insbesondere der Heilwissenschaft, sehen wir die Aerzte aller Nationen wetteifern in dem Eifer für deren Hebung und Vervollkommnung. Die Nachricht jeder neuen Entdeckung zum Wohle der Menschheit ist für die Freunde dieses Wissenszweiges eine Freudenbotschaft. Und das mit Recht. Denn die Geschichte hat uns zwar die Errungenschaft vergangener Zeiten in den anderen wissenschaftlichen Gebieten gerettet, und zwar bewundern wir die Kunstwerke großer Architekten, Bildhauer und Maler, eine Wissenschaft aber ist uns verloren gegangen, nämlich die der Alchemisten, der alten Spagiriker. Und doch, welchen Ruhmeskranz hatten ihnen ihre Zeitgenossen nicht geflochten! Heutzutage ist man dahin gekommen, an dieser Kunst zu zweifeln; noch mehr, kein Gelehrter hat den Mut gehabt die Rechtfertigung der alten Meister zu übernehmen. Schuld daran ist, daß jene Meister einen Grundsatz aufgestellt haben, der auf den ersten Blick unsinnig und lächerlich zu sein scheint, nämlich den Grundsatz, daß man bei jeder Krankheit die Ursache der Krankheit im Gestirn suchen, und zur Heilung vor allem das Gestirn der Kranken heilen müsse.

Schon dieser Hauptgrundsatz genügte, um die Wissenschaft, die ihn aufstellte, in Verruf zu bringen. Wenn ich nun den Versuch der Rechtfertigung der Alchemisten antrete, so tue ich das, weil einerseits die Gerechtigkeit mir es zur Pflicht macht, und andererseits ein zwölfjähriges Studium ihrer Grundsätze mich von deren Wahrheit überzeugt, und mir für die Altmeister die größte Achtung und Bewunderung eingeflößt hat. Auch bin ich der Ueberzeugung, diese Achtung und Be-

wunderung wird auch jene erfüllen, die sich die Mühe geben, diese Zeilen zu durchgehen. Dieser Aufsatz hat den Titel: „Der Stein der Weisen". Dieser Stein der Weisen ist kein Hirngespinst mehr, er ist etwas wirkliches, er existiert, und seine Existenz wird durch die Erfahrung bestätigt. Es war nicht leicht, das Dunkel, mit dem die Alten ihr Geheimnis umgaben, zu lichten, aber nachdem einmal Licht geworden, welche Befriedigung brachte es nicht mit sich!

Was zunächst den Hauptgrundsatz der Alchemisten betrifft, dessen Aufstellung allein schon Unsinn zu sein scheint. Ich erlaube mir die einfache Frage, ob dieser Satz noch unsinnig wäre, wenn die Alchemisten eine Kraft, eine Realität entdeckt hätten, für die sie keinen wissenschaftlichen Ausdruck hatten? Wäre es noch unsinnig, wenn die Eingeweihten, nur um ihre Widersacher zu täuschen, ihre Symbole in den Gestirnen gesucht hätten, gleichsam um jenen damit zu sagen, es schön bleiben zu lassen, ihnen in diese Höhen zu folgen. Es stellt sich also die Frage, ob die Alten jenes Etwas, jene unbekannte Kraft besaßen, und was sie unter jenem unbekannten Etwas verstanden, das sie mit Archäus, ens astrale, siderisches Wesen und Stein der Weisen bezeichneten. Diese letztere Bezeichnung hatte man sowohl dem ganzen System als auch dem Geheimnis und dem siderischen Wesen insbesondere gegeben. Sobald diese Frage gelöst ist, werden wir die Wahrhaftigkeit der Alchemisten bewundern, werden wir verstehen, weshalb sie ihr Wissen geheim hielten und die Zunftärzte so verächtlich behandeln konnten. Sie waren eben im Besitze eines Geheimnisses, das sie ihrer Philosophie verdankten, und das sie der Schulmedizin weit überlegen machte und ihnen vor dieser weit voraus stets sicheren Erfolg verbürgte.

Der Ausdruck „Stein der Weisen" ist neben „Siegel des Hermes" oder „hermetisches Siegel" die älteste Bezeichnung des Geheimnisses der Alchemisten. Schon diese Bezeichnung allein hätte stutzig machen sollen. Jene Männer, die sich mit Vorliebe Philosophen nannten, wollten durch den Ausdruck „Stein der Weisen", d. h. Stein der Philosophen, andeuten, wie hart und schwierig es sei, ihre Philosophie zu durchdringen. Deshalb konnten sie sich auch über jene so lustig machen, die diesen Stein in den Probiertigeln suchten; deshalb erfanden die Meister immer neue Formeln, an denen ihre Feinde ihre Zeit vergeuden mußten.

Beachtung verdient auch dies. Die Alchemisten haben uns alle Formeln ihrer Rezepte hinterlassen; die materia medica ihrer Heilmittel ist bekannt, und doch bleibt der Erfolg aus, den sie einst mit denselben Mitteln erzielt haben. Der Grund ist eben darin zu suchen, das sie uns ihre ganze Wissenschaft geoffenbart haben, bis auf das Eine, das in allen ihren Präparaten die Hauptrolle spielt, nämlich den Archäus, das ens astrale, den Stein der Weisen. Andererseits sagt uns die Geschichte, daß die Alchemisten gebildetete, wissenschaftliche und ernste Männer waren. Weshalb soll man demnach ihre Aussage in Zweifel ziehen, wenn sie in allem Ernst die Wirklichkeit des Archäus behaupten. Wir finden zwar auch Schriften spagirischen Inhalts, die den Namen großer Meister tragen, ohne von den Meistern herzurühren. Für denjenigen, welcher das Geheimnis kennt, ist es nicht schwierig, das Werk von Betrügern festzustellen. Diese haben unter dem Namen der Meister geschrieben, damit so ihre eigenen, irrigen Lehren Glauben fänden. Der Betrug war umso leichter, als ihnen sehr schwer Wiederspruch entgegentreten konnte, eben deshalb, weil das Geheimnis verborgen war. Muß übrigens nicht schon der Name Adept, dem wir so oft begegnen, Zweifel

einflößen? — Der Adept konnte von dem Meister das Merkur, Sulfur und Sal mit der Gebrauchsanweisung erhalten haben, ohne daß ihm das Geheimnis der Zubereitung des Merkur, Sulfur und Sal offenbar zu werden brauchte. Wir müssen das sogar annehmen, wenn wir sehen wie gering die Zahl derjenigen ist, die ex professo das spagirische Geheimnis schriftlich behandeln. Wir wollen uns auch nicht durch die Umschreibungen und gezwungenen Ausdrucksweisen, die zur Verbergung der Wahrheit angewandt werden, abschrecken lassen. Es sind das Wortspielereien, Witzeleien, versteckte Boshaftigkeit — das ganze ein Ausfall auf die Nichteingeweihten. Verfolgen wir unsere Studie! Die Alten verfügten nicht über die Hilfsmittel der heutigen Technik bei der Herstellung ihrer Merkur, Sulfur uud Sal. Denn große Laboratorien, aus denen die Aerzte hätten beziehen können, gab es kaum, so daß im allgemeinen jeder Arzt gezwungen war, sich seine Arznei selbst herzustellen. Wohlgemerkt, ich sage „Arznei“ und nicht „Medizin“, weil beides bei den Alten nicht gleichbedeutend war. Jeder Arzt, jeder Adept konnte Arznei herstellen; was aber die Medizin angeht, so besaß nur der Meister das Geheimnis ihrer Zubereitung. Wir werden dies in folgendem feststellen und dabei sehen, daß vielleicht gerade dieser Umstand eine der Ursachen, wenn nicht die Hauptursache war, weshalb das Geheimnis für so lange Zeit verloren ging.

Die Alchemisten hatten zuerst den Satz aufgestellt: „similia similibus curantur“. Ohne die Auffassung dieses Satzes durch die Homöopathen herabsetzen zu wollen, muß ich doch das eine sagen, daß dieser Satz, wie ich es noch näher zeigen werde, bei den Alten in ganz anderem Sinne gebraucht worden ist, in einem Sinne, der bei ihnen vollkommen gerechtfertigt und berechtigt ist, da er ja einen Teil ihres Geheimnisses enthält und dessen passendste und umfassendste Erklärung ist. Deshalb auch umfaßten die Alchemisten allein seinen ganzen Inhalt und seine volle Tragweite. Diesen Satz gaben sie übrigens auch noch in dieser Form wieder: „Der Mikrokosmos muß mit Makrokosmos geheilt werden“ oder auch: „Das Gestirn der Kranken muß mit Gestirn geheilt werden“. Schon diese Nebeneinanderstellung zeigt, daß die Homöopathie, deren Grundlage doch jener Satz ist, diesen nicht einmal richtig verstanden hat. Die Alchemisten richteten ihr Augenmerk vor allem auf das Gestirn, auf den Stern des Kranken, wie sie sagten, und dieses Gestirn des Kranken konnte nur durch das Gestirn des Makrokosmos geheilt werden. Das war das „Gleiche“, welches durch „Gleiches“ geheilt werden mußte, sollte die Kur nicht erfolglos sein.

Zu welchem Gespötte und zu welchen Gehässigkeiten hat diese Lehre nicht Anlaß gegeben! Und doch ließ sich kein Meister ob von Adel, ob dem Mönchstande angehörig, beirren, diese Wahrheit laut und mutig zu verkünden; war sie doch die Bekräftigung und Verteidigung des Geheimnisses selbst.

Die Herstellung der Mittel als Arznei im engern Sinne hatten die Altmeister nie verheimlicht, nur das siderische Geheimnis gaben sie nicht bekannt. Mußten ihre wunderbaren Kuren daher nicht die Schulärzte zur Nachahmung reizen? Gewiß — aber dasselbe Mittel wirkte Wunder, wenn es vom Alchemisten verabreicht wurde, blieb aber ohne Erfolg, wenn der Schularzt es verschrieb. So erklärt es sich, daß dieser sich berechtigt glaubte, den Geheimarzt als Betrüger hinzustellen, wenn dieser die Heilkraft seiner Mittel auf den Archäus, das Siderische zurückführte. Wir haben heute die anorganischen Heilmittel; wirken sie vielleicht

besser als die der Schulärzte vergangener Jahrhunderte? Können wir dazu nicht auch mit den Alchemisten sagen, daß das daher kommt, daß ihnen der Archäus, das „ens astrale“ fehlt, daß sie ohne das siderische Element, ohne den Makrokosmos zubereitet sind.

Folgen wir jetzt dem Meister in sein geheimes Laboratorium, so stoßen wir wir wiederum auf scheinbar unlösbare Widersprüche. Es ist da nicht mehr die Rede vom Archäus, vom ens astrale, das von hier verbannt zu sein scheint. Dafür wird uns ein anderes Geheimnis zu lösen gegeben, das aber nur für Nichteingeweihte Geheimnis ist. Wir finden nämlich daselbst die geheimnisvollen Merkur, Sulfur und Sal der Metalle, Mineralien und Vegetabilien. Merkur, Sulfur und Sal sind die Geheimmittel, die sie aus jedem Metall, Mineral und aus jeder Pflanze zogen. Noch mehr, sie wissen sogar, welches von diesen dreien am stärksten in jedem Stoffe vertreten ist.

Und wiederum arbeiten umsonst Tausende von Probiertiegeln und Retorten; wiederum werden die kostbaren Metalle zentnerweise aufgelöst, destilliert, ausgetrocknet, wieder aufgelöst; die geheimnisvollen Merkur, Sulfur und Sal sind und bleiben jedoch unauffindbar. Auch die edelsten Steine und die seltensten Steine geben keine Kunde von ihren verborgenen Merkur, Sulfur, Sal.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß die Alchemisten, wenn sie vom Archäus sprechen, jeder das Wort wählt, das ihm am meisten zusagt, sei es Makrokosmos, oder ens astrale, oder Stein der Weisen etc. Trotzdem verstehen alle Eingeweihten den Sinn, gleichviel in welchen Ausdruck, in welche Form er gekleidet ist. Die Sache ist ihnen immer klar und mehr brauchen sie nicht. Handelt es sich dagegen um Merkur, Sulfur und Sal, so liegt die Sache ganz anders. Niemals sind sie durch willkürliche Zeichen ersetzt. Es scheint fast, als ob diese Zeichen absichtlich zur Vermeidung jedes Irrtums gewählt worden seien, damit sie in jeder Sprache verstanden werden könnten. Diese Unbestimmtheit der einen Bezeichnung und die Unabänderlichkeit der anderen muß ihren guten Grund haben.

Indes das Geheimnis der Altmeister ist noch nicht erschöpft. Sie entnehmen nämlich ihre Merkur, Sulfur, Sal nicht nur einem Metall oder Mineral einzeln, um daraus ihre Heilmittel zu bereiten, sondern können auch aus dem einen Metall den Merkur, aus einem andern den Sulfur und aus einem dritten das Sal ziehen, was auch für die Mineralien und Vegetabilien gilt. Diese drei so verschiedenen Merkur, Sulfur und Sal wissen sie zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen, in welchem sie sich nicht bekämpfen und entgegenstehen, weil eine einige siderische Kraft sie eint, Kraft, die in der Heilung der Kranken Wunder wirkt, sowohl bezüglich des Gestirns des Kranken als auch seines Körpers.

Mit vollem Rechte werden daher die Alchemisten nach dem bisher Gesagten Geheimärzte genannt. Wir sind aber noch nicht am Ende ihrer Kunst. Dieselbe bietet uns eine letzte Ueberraschung, die alle bisherigen übertrifft. Sie ist der Triumpf ihres Geheimnisses und bringt die Schulärzte vollends zur Verzweiflung. So lange nämlich die Alchemisten ein Metall, Mineral oder eine Pflanze zur Herstellung ihrer Merkur, Sulfur, Sal benutzen, bleibt wenigstens ein Schein von Wahrheit bestehen. Aber was soll man dazu sagen, wenn sie vorgeben, reines Merkur, Sulfur, Sal zu verabreichen und solches als Medizin verschreiben? Und doch ließ kein Alchemist dies in Abrede stellen oder Einwendungen dagegen erheben. Niemand hat je diese reinen Merkur, Sulfur, Sal gesehen,

oder ihren Geschmack beschrieben. Dies war einer der Hauptpunkte, um den sich die heftige Polemik zwischen Geheim- und Schulmedizin drehte.

Das wäre ein kurzer Ueberblick über das Wesen der Alchemie; wie man sieht, enthält sie genug des Geheimnisvollen, des Unverständlichen und scheinbar Widersprechenden. Das rechtfertigt auch einigermaßen den Verruf, in den diese Wissenschaft gefallen ist, wie auch das geringe Verständnis, das die Gelehrten für die Untersuchung dieses Geheimnisses zeigen.

Was die Behauptung angeht, der Stein der Weisen diene zur Herstellung von Gold aus unedlen Metallen, so ist das eine Uebertreibung der Adepten, die sich durch nichts in den Schriften der Meister rechtfertigen läßt. Wenn diese eine dem entsprechende Aeußerung tun, so handelt es sich bei ihnen nicht um das materielle, sondern um das siderische Gold, das sie mittelst des Steines der Weisen herstellen. Nur im übertragenen Sinne konnten sie auch behaupten, wirkliches Gold bereiten zu können, insofern der Stein der Weisen eine Quelle des Ruhmes und Reichtums für sie war.

II.

Die vielen, von den ersten Zeiten der Alchemie gemachten Erklärungsversuche des spagirischen Geheimnisses übergehe ich. An allen haftet ernste Geistesarbeit, viel verlorenes Geld, aber geringer Erfolg. Unsere Zeit hat die ersten Strahlen des aufgehenden Sternes der Alchemie wiedergesehen. Die so sehr verunglimpften Meister sind wieder zu Ehren gekommen. Das Dunkel, das über ihrer Wissenschaft liegt, muß gelichtet werden. Mit Bewunderung und Staunen werden wir ihr gewaltiges Genie erkennen und ihre Heilkunst wird ohne Zweifel mehr Bewunderer finden als ihre Kunstwerke, die ihre Zeit uns hinterlassen. Daß doch diese Zeilen dazu beitragen möchten, den Ruhmeskranz zum Grünen zu bringen, den die dankbare Nachwelt den Altmeistern für die Ueberlieferung ihres wunderbaren Geheimnisses schuldet, dieses Geheimnisses, das so erhaben ist, daß selbst die moderne Wissenschaft Mühe haben wird, daran zu glauben, und das die so wichtige, das Leben betreffende Frage in neue bisher unbekannte Bahnen lenkt.

Zunächst ist zu bemerken, daß das spagirische System durchaus philosophisch ist, ein Punkt, der keinen Augenblick übersehen werden darf. Die Folgerungen, zu denen es führt, entsprechen der Wirklichkeit und werden durch die Tatsachen bestätigt. Könnte es wohl einen besseren Beweis für die Richtigkeit ihrer Philosophie geben? Verfasser dieser Zeilen hatte den Mut, den Meistern in ihrer Philosophie nachzugehen, die ihn dann auch zur klaren Erkenntnis der Wahrheit geführt und ihm das Geheimnis in seiner ganzen Pracht aufgedeckt hat. Seien wir also mutig genug, um uns über die greif- und teilbare Materie zu erheben, und gestehen wir demütig ein, daß die Natur noch Geheimnisse verschließt, die uns unbekannt sind.

Lassen wir den Meister sprechen: „Wenn die Körper der Metalle und Mineralien auf ihren ersten Ursprung zurückgeführt werden, so entdeckt man ihren siderischen Keim . . . das ist der wahre Keim des Philosophen, den sie lange gesucht und nicht erkannt, das Licht, das viele zu sehen begehrt; und diese wahre erste Materie bietet sich allen Blicken dar, und ist von der kleineren Zahl erkannt. Sie offenbart sich allerorts als Merkur, Sulfur und Sal und ein inneres Feuer, eine metallische Lösung (liquor) als Zentrum von derselben Form geschieden und aus

jenen drei ersten Prinzipien bestehend.“ Von den Vegetabilien sagt er: „Jenes Etwas, aus dem der Keim der Pflanzen im Prinzip gebildet worden, ist etwas anderes, nämlich ein geistig Wesen und eine siderische Einwirkung . . .“ „das Himmlische ist dem Irdischen entgegengesetzt, das eine betrifft den Glauben, das andere die greifbaren Wesen; so ist auch ein Unterschied zwischen dem Astralischen und dem Irdischen. Das Astralische kann nur durch lebhafte Einbildung und Arithmetik erforscht und verstanden werden; das Irdische wird erforscht durch Hypothese und Analyse (spekulatio und separatio).“

„Die Medizin der Meister, wir beginnen es einzusehen, befaßt sich nicht mit der irdischen greifbaren Materie, sondern mit dem siderischen Sperma, dem ersten wesentlichen und konstituierten Urgrund des Lebens und jeden bestehenden Wesens überhaupt. In diesem Urstoff dieser prima materia unterscheiden sie drei konstituierende Prinzipien, die sie Merkur, Sulfur und Sal nennen. Diese drei Prinzipien haben als gemeinsamen Ursprung das innere „Ignis“ oder das Lebensprinzip, jenes metallische Liquor, das ihren Mittelpunkt bildet. Die Medizin der Meister muß also vor allem auf dieses innere Ignis, das Lebensprinzip, einwirken; und da letzteres Ursache der äußeren Offenbarung des Lebens ist, so muß die Wirkung dieser Medizin sich auch notwendigerweise nach außen kundgeben. So ergibt sich eine Medizin, die die Meister siderisch nennen, weil ihre erste Wirkung das Lebensprinzip betrifft. Sie haben die geheime Medizin gefunden, welche den Archäus, das Lebensprinzip, heilt. „Diese Medizin stammt aus einem einzigen Ursprung, die Form ist von der Materie derselben nicht verschieden, die Herstellung und Anwendung sind jedoch verschieden. Diese Medizin ist zweifach und teilt sich in Phalaia und Asa, die eins im Prinzip, aber verschieden in der Zubereitung sind. Wer sie herstellen will, muß zunächst ihre Natur erkennen und dieselbe genau ergründen. Diese Medizin durchzieht den Körper geistig wie ein Rauch, dringt durch alles Geäder und Fleisch des Menschen, gleich einem subtilen Balsam, und durch die Kraft seines Salzes bringt wieder in Ordnung, was gestört war und fehlte. Es ist nicht nötig, sie zu erheben, da die geheilten Kranken sie zur Genüge rühmen.“

So schreibt der Meister von dieser Medizin, die er siderisch, himmlisch, geistig ätherisch nennt, die allen Wesen innewohnt und nur durch ihre Auflösung sich kundgibt. Er enthüllt uns damit die Medizin des Makrokosmos als Universalmedizin, gemacht und zubereitet aus einer einzigen Materie, einfach im Prinzip, aber zweifach in ihrer Form und Anwendung.

Man bewundere noch das in seiner Einfachheit erhabene biologische System des Meisters, das er in kurzen Worten wie folgt aufstellt: „Form und Materie sind irdisch, das Leben ist in der Bewegung und die Erkenntnis jedes Gutens und Uebels, d. h. Gesundheit und Krankheit beruht in der scharfen Erforschung und Einbildung des Mikrokosmos; was neben diesen dreien noch übrig bleibt, stößt die Natur als Kadaver von sich, und es ist nur mehr ein Monstrum, ein Abfall jener drei Teile, worin nichts mehr zu finden ist als ein „caput mortuum“. Des Meisters Biologie ist ätherisch, astral, mit anderen Worten vitalistisch. Es muß ja auch so sein, da seine Universalmedizin jede Materie ausschließt, und nur auf das Lebendige und Immaterielle einwirken kann. Und so muß dieses System unsere Bewunderung erregen, wenn es möglich ist, es bis zur Vollendung zu bringen. Diese Vollendung ist nichts anderes als die Heilung des Kranken. Nun wissen wir aber, daß die Kuren der Alche-

misten wunderbare waren und bis heute noch unübertroffen sind. Ein ausführliches Studium ihrer Lehren wird uns davon überzeugen.

Bisher hat uns der Meister in das Wesen der Universalmedizin eingeführt, aber wir kennen noch nicht ihre Anwendung, d. h. den Gebrauch, den er davon am kranken Leibe macht. „Der Merkur ist der Lebensgeist im Menschen; er nährt sich vom Geiste seinesgleichen und das ist der Sulfur, was außerdem noch im Menschen ist, in seinem Fleisch, Körper, seinen Gliedern finden wir darin als sein Sal an dritter Stelle . . was darüber hinaus sich noch im Körper befindet, ist ein totes Wesen, das zu nichts mehr nutzbar gemacht werden kann."

Es ist ganz natürlich, daß diese vitalische Theorie die Schulmedizin stark erschütterte, denn im Gegensatz zu den Geheimärzten betrachtete sie als ihr Arbeitsfeld die Materie, gerade dasjenige, was die Meister als Kadaver, und quasi monstrum von sich stießen und caput mortuum nannten. Die Zunftmedizin benutzte also nach den Alchemisten tote Materie, um auf andere tote Materie einzuwirken und behauptete trotzdem noch, damit Gesundheit und Leben zu verleihen. Was ohne Leben ist und tot, kann kein Leben mitteilen.

(Fortsetzung folgt.)

2. Die Uratomtheorie und ihre Beziehung zu den Wissenschaften.

Versuch einer prinzipiellen Darlegung und Erklärung.

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

(Schluß.)

V.

Alle Strahlungen oder alle „Kraftzustände", die durch mehr als ein Medium hindurch wirken, sind verschieden kombinierte $+P-$ der Körper, die Strahlungen veranlassen oder das Medium solcher sind. In letzterem Falle kann natürlich die Ursache wieder rein „stofflicher" oder „kraftlicher" Natur sein.

Es kommt auf die Potenz der freien Kraftwirkung an.

Eine Kraft wirkt mehr als solche, wenn sie weniger Materie bildet und umgekehrt werden gebundene Atomkräfte sich nicht nach außen hin aktiv betätigen können. Alle Strahlungen, Licht, Elektrizität, Magnetismus usw. lassen sich auf die „Einheit", auf die Urkraft zurückführen.

Unsere Sinnesorgane sind im Grunde genommen nur „Stimmgabeln", wenn ich diesen Ausdruck so verwenden darf, die auf die verschiedenen „Töne" (Ober- und Untertöne auch!) der verschiedenen Strahlungen oder Schwingungen abgestimmt sind!

Greifen wir ein Beispiel heraus! Unser Auge vermag bis zu einer gewissen Grenze Licht und Farben wahrzunehmen! Es sieht das Spektrum des Sonnenlichtes zwischen den beiden Grenzen „ultraviolett" und „infrarot". Die außerhalb dieser Grenzen liegenden Strahlungen vermag unser Auge nicht mehr zu sehen. Aber trotzdem sind sie da. Die photographische Platte reagiert darauf. Doch die Stimmgabel, „Auge" genannt, tönt nur mit ihrem Hauptton und den Ober- und Untertönen mit. „Uebergreifende" Tonresonanz! Es gibt eine Anzahl Menschen, die bei Musik Farbenempfindungen haben und umgekehrt, die bei dem Anblick einer bestimmten Farbe zugleich Geschmacksempfindungen haben usw. Wie erklärt sich diese Erscheinung? Durch die „übergreifende" Tonresonanz. Die eine Stimmgabel hat mit der zweiten eine Anzahl

Öber- oder Untertöne gemeinsam, die bei der Einwirkung der Strahlungen zugleich erklingen!

Gibt es eine Begrenzung der „Strahlungsvielfältigkeit?“ Mit gleichem Rechte könnte man die Frage tun: gibt es eine Begrenzung der Zahlenreihe? Nach auf- oder abwärts? !

Das System unserer „Sinnstimmgabeln“ beherrscht nur einen bestimmten Teil des „Strahlungsspektrums“. Die anderen Kräfte und Strahlungen der „Strahlungsleiter“ sind für uns übersinnlich.

Aus der Einheit entwickelt sich ansteigend allmählich die zusammengesetzte Zahl, die ins Unendliche führt. Wir können Zahlen zusammensetzen, aber auch in die Einheit auflösen! Mit den Kräften wird es ebenso gehen müssen, nur haben wir die Mittel dazu noch nicht vollständig gefunden.

In der Natur gibt es das große „Gesetz der Einheit,“ welches das Tochtergesetz des Lebens, „der Polarität“, in sich birgt.

„Einheit“ — Ruhe, „Universalbewusstsein“; „Polarität“ — Leben jeder Form! —

Das „Fortleiten der Strahlungen“ erklärt sich leicht aus der Integration und Desintegration, auch Transformation, wo diese Leitung stets auftritt. Es gibt Widerstände der Leitung. Sie entstehen durch den mehr oder minder großen Winkel, den der Leitungsstrahl mit dem $+P$ oder $P-$ des betreffenden Atomes bildet. Der größte Widerstand tritt bei entgegengesetzten Kräften ein, wenn der von den Strahlen gebildete Winkel $\check{\varrho} = 180^0$ ist. Der Widerstand wird mit der Abnahme des Winkels von 180^0 auf 0^0 auch allmählich gleich 0.

Aus dieser Annahme erklären sich die „guten“ und „schlechten“ Leiter, z. B. bei der Elektrizität, Wärme etc. „Gute Leiter“ haben sehr geringe Strahlungswiderstände im Innern, „schlechte“ sehr große. Bei den Isolatoren dürfte der Winkel ϱ nahe an 180^0 sein.

Im Uratom selbst treten Kraftwirbelringe auf, deren Ebene $\perp$ zu dem durchströmenden Aetherstrahl ist. Das Kraftfeld des $+A-$ wird am —Ende „verkleinert“, am + „vergrößert“, was sich an der „Influenz der Kräfte“ erklärt. Daraus entsteht eine herzähnliche Gestalt. Dies erwähne ich nur, weil tatsächlich „Hellseher“ das Uratom in dieser Form erblickten. Abbildungen davon findet man in Annie Besants „The ancient Wisdom“ und Dr. Babbits „Principles of light and colour.“ *)

Sehr interessant ist die „Schließung der Aetherkraftstrahlen“ in den chemischen Elementen und Verbindungen. Aus der verschiedenen Richtung der Bewegung dürften sich vielleicht auch die einzelnen „Aggregatzustände“ der Körper erklären lassen. Das „Kernbewegungsschema“ eines Wasseratoms zeigt uns Fig. 22. Bei a ist die Bewegung

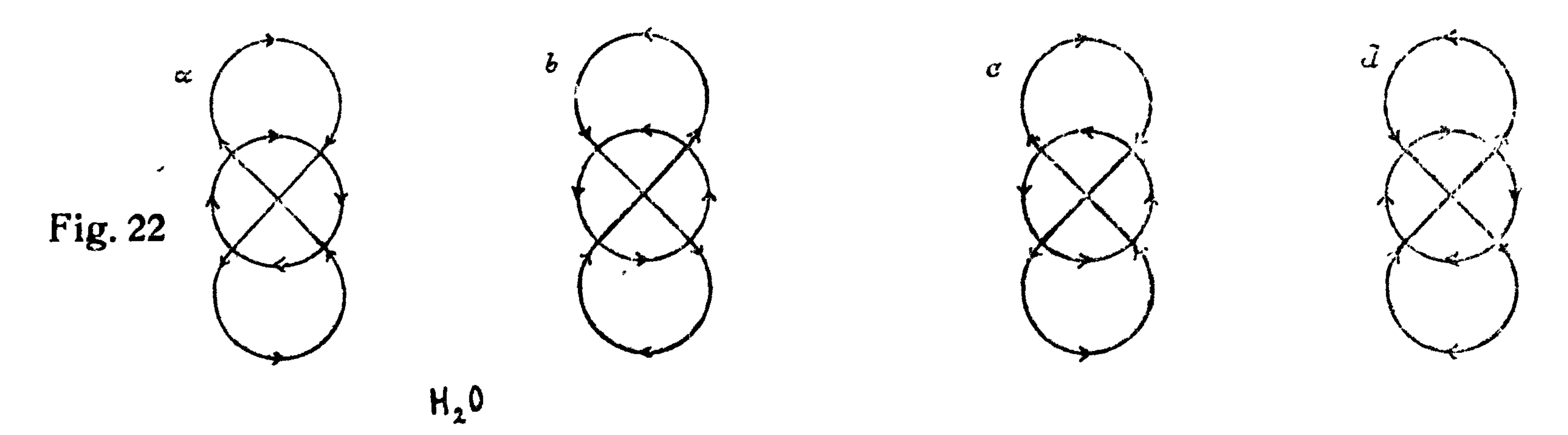


Fig. 22

H_2O

*) Aufmerksam darauf machte mich Herr Ingenieur Georgievic Weitzer in Graz, dem ich dafür sehr dankbar bin.

im Sinne des Uhrzeigers, bei b entgegengesetzt, bei c wiegt die rechtsläufige und bei d die linksläufige Bewegung vor.

Bei komplizierteren Verbindungen entstehen höchst eigenartige Figuren und „Maschenkörper" der Bewegung, die sich im Körper selbst durch äußere Einflüsse verändern können (in Bezug auf den Richtungssinn!). Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes bei weitem überschreiten, wollte ich auf die einzelnen Punkte auch nur etwas näher eingehen.

Auch die Alchemie ließe sich noch etwas ausführlicher behandeln, und bei Gelegenheit werde ich noch auf den Zusammenhang zwischen ihr und der Uratomtheorie zurückkommen.

Im Verlaufe dieser Studie wird es wohl erkenntlich geworden sein, daß ihre Hauptaufgabe nicht in der Ausarbeitung der einzelnen Spezialgebiete, sondern vielmehr darin gelegen ist, nach Möglichkeit alle Gebiete der gesamten Wissenschaft nur streifweise, problematisch zu berühren, um einen einheitlichen Gedanken in das Ganze zu bringen und den Anlaß zu weiteren Forschungen und Ideen zu geben.

Den weitesten Raum fand dabei die theoretische Chemie und wie ich denke, wohl mit Recht, denn sie war der Anlaß zu der ganzen Arbeit und auf sie ist ein großer Teil des Gedankengerüstes aufgebaut. Aber auch hier war es sehr schwierig, nur das unumgänglich Nötige herauszufinden.

Wenn ich doch vielleicht auf Einzelnes zu sehr eingegangen sein und darüber die Absicht, recht populär zu sein, etwas vergessen haben mag, so sei dies einzig und allein nur dem großen Interesse, das ich an der ganzen Sache nahm, zugeschrieben.

Diese Studie wird auch einmal in größerem Umfange als geschlossene Arbeit erscheinen, worin dann alle Fragen, die an mich gestellt werden, eine ausführliche Beantwortung finden werden.

Zum Schlusse danke ich Herrn Juristen Egon Gleich vielmals für seine verständige Mithilfe bei der Korrektur und Auswahl des Manuskriptes!

3. Von der wahren und der falschen Halluzination.

Von Vincenzo Cavalli.

(Aus „Luce E Ombra", Mai- und Juniheft 1908.)

Autorisierte Uebersetzung von O. Ohlsen.

(Fortsetzung.)

Angesichts der Wichtigkeit des Gegenstandes, die der urteilsvolle Leser nicht verkennen wird, bitte ich denselben, mich bis an das Ende dieser lose aneinander gereihten, sprungweise gegebenen Aufzeichnungen zu begleiten.

Zur Bestätigung der von mir dargelegten Hypothese lassen sich folgende Beobachtungsfakten anführen:

1. Die wirklichen körperlichen Erhebungen und örtlichen Luftversetzungen der Heiligen, Magiere, Medien, Fakire, Schamanen, welche sich in genau derselben Weise vollziehen, wie die halluzinatorischen der Träume.*)

*) Die Tradition dieser Luftversetzungen reicht zurück in das früheste Altertum; mehrere Jahrhunderte vor Simon, dem Magier, der nicht nur wegen seiner Transfigurationen, sondern auch wegen seines Fliegens berühmt ist, soll einer des Namens Abari iperboreo auf einem apollonischen Pfeile Luftreisen gemacht haben und Jamblicus erzählt vom Empedocles, daß er in der Luft flog gleich einem Vogel. — Ein Untergrund von Wahrheit, so gering er sei, ist stets auch in der Legende.

2. Das Schweben der mehr oder weniger materialisierten Geistergestalten, welche man sich gleich den Körpern der Heiligen in die Luft versetzen sieht; ferner ihr öfteres Dahingleiten statt zu gehen, was ebenfalls auch im Traume erlebt wird unter Wegfall oder Ausschaltung der Vorstellung des Gehaktes.

3. Die inneren Empfindungen einiger Anästhesierter, welche die mehr oder weniger klare Erinnerung derselben behalten hatten und von ihrem sich in der Luft schweben, Fühlen und Wissen erzählten, von einem Schweben mit ätherischem Körper, nicht einem Fliegen mit Flügeln, was für mich eine die Annahme der Halluzination ausschließende charakteristische Einzelheit ausmacht, den die Halluzination, die sich unseren empirischen Kenntnissen und unserer, wie es scheint, so lange sie spontan und selbständig tätig ist, an diese gebundenen Phantasie anpassen muß, hätte sich zum Zwecke die Flügel geschaffen.

Dichterische Schöpfungen wie Tausend und Eine Nacht, die Metamorphosen Ovids, der rasende Roland Ariosts, der Don Quixote des Cervantes kann nur eine von der Reflexion geleitete Einbildungskraft hervorbringen.

Betreffs der Levitationen im Traume will ich noch bemerken, daß der Doktor med. Georg Wield in einer in den „Annali dello spiritismo in Italia" (J. 1881, S. 135) aus dem Englischen übersetzten Abhandlung „die Existenz der Seele, bewiesen aus den Wirkungen der anästhetischen Mittel" einige Beispiele anführt von Fällen, in welchen während des Zustandes körperlicher Bewußtlosigkeit das Gefühl des Schwebens und der Selbstversetzung in die Luft empfunden wurde. Vom Ertrinkungstod gerettete Personen hatten, wie sie ihm versicherten, während der Asphyxie die höchst angenehme Empfindung, sich frei in die Luft zu erheben. Ein Arzt habe bei zu verschiedenen Malen mit sich selbst vorgenommenen Chloroforminhalationen jedes Mal unter vergnüglichen schwebenden und kreisenden Bewegungen sich in die Luft steigen fühlen. War es ein objektives oder ein subjektives Geschehnis? Eine äußere oder innere Realität? Und wenn eine rein innere, woraus entstand möglicherweise eine derartige, so anti-natürliche Empfindung? Hier sitzt der Knoten für die Psycho-Physiologisten, welche sich in so verfänglichen Fällen mit der Halluzination im gewöhnlichen Sinne verstanden, aus der Klemme ziehen möchten, mit dieser „bonne à tout faire," welche Halluzination statt die dunkle Sache zu erhellen, selbst der Beleuchtung bedürfte, denn sonst: sunt verba, non vera.

H. Ramon della Saga untersucht in seinem Werke: „L'Ame" (Paris 1898), in welchem er sich bemüht, die Realität der Seele triftig zu beweisen, die Wirkungen des Chloroformes und des Kurar auf die animalische Oekonomie und berichtet verschiedene ähnliche Fälle, sich auch auf den Doktor Bourdon berufend, welcher bestätigt, daß anästhesierte Individuen, wenn sie imstande bleiben, sich über ihre Gefühle Rechenschaft abzulegen, einen Körper von ungreifbarer Feinheit zu besitzen angeben. Einer sagte: Es scheint mir, als ob eine köstliche Luft mich durch den Luftraum wehe. — Auch der Vogel wird zuweilen von starken Luftströmungen weiter getrieben, ohne seine Flügel zu rühren; aber wollte man auf Grund solch sonderbarer Sensation einer vis a tergo in Tätigkeit in jenem dynamischen Phänomen verwickelten Natur die seelische Autokinesie leugnen, so wäre dies ein sehr unhaltbarer Grund.

Der bedeutende Geologe W. Denton, dem mit dem Doktor Bachanan die Ehre zukommt die Psychometrie entdeckt zu haben, berichtet in

seinem Werke: „L'anima delle cose", daß „das psychometrische Subjekt sich zuweilen in die Luft gehoben fühlt, woselbst es sich mit mehr als Windesschnelle bewegt, so zu sagen fliegt, wie von jeder irdischen Fessel befreit." (A. Eroy, Psychisme experimental, Paris 1895, S. 74.) „Von jeder irdischen Fessel" — das heißt sowohl von denen des Körpers als denen der physischen Gesetze, welchen dieser unterworfen ist — sodaß er sich frei im Raume bewegen kann, nicht jedoch fliegend wie mit Flügeln, die ja eben, weil unnötig, nicht vorhanden sind. Immer ist es das Gefühl des in der Luftschwebens, in allen Fällen, im Traume, in der Extase, in der Anästhesie usw. — niemals das des eigentlichen Fliegens: so wie nach Jamblichos (De Mysteriis) die heidnischen Wahrsager mit ihrem Körper in der Luft schwebten, also allen sichtbar, wie die Heiligengeschichte es von vielen Heiligen erzählt, wie zuweilen unsere Medien schweben und sogar die Tische in den medianischen Sitzungen.*) Als ein Phänomen gleicher Art läßt sich das Gehen Christi auf dem Meere herbeiziehen, was die Jünger an ein Gespenst denken ließ. (Matth. XIV, 22—27, Mark. III, 45—56, Joh. VI, 15—21.) Ich sage also: die sensorische Traumhalluzination des Schwebens reproduziert eine okkulte Realität der animischen Welt, in der die Seele sich kraft ihres alleinigen Willens nach Belieben im Raume bewegen kann und nicht nötig hat zu fliegen. In den oben angeführten Fällen liefern uns die supernormalen körperlichen Manifestationen Proben und Beweise von dieser der Seele innewohnenden Kraft und wir begreifen durch sie den Ursprung der — sei es auch halluzinatorischen — Traumempfindung des Schwebens in der Luft: sie entspringt den okkulten Vermögenheiten der Seele, nicht aber den Fähigkeiten des Gehirnes.**)

Dieselbe Kraft ist es, welche sowohl auf den Körper des Subjektes (Heilige, Ekstatiker, Medium) als auf die mit diesem in fluidischen Rapport stehenden Gegenstände einwirkt. Auch die Heiligen, nach Aussage der kirchlichen Schriftsteller, wie die Medien, transportieren Gegenstände und Personen mit sich in die Luft. Zuweilen bei ihren Verzückungen klammern sie sich an dieselben, wie zur Abwehr, ziehen sie aber statt dessen mit sich in die Höhe ohne es zu wollen, ja ihrem Willen entgegen.

Wir verwechseln die nachträgliche Amnesie, das Nichtauftauchen der Erinnerung mit dem sich vorher einer Sache nicht bewußt sein, aber daß man sich einer Sache nachher nicht erinnert, will nicht heißen, daß man sich ihrer vorher nicht bewußt war. Hierfür liefern uns einen apodiktischen Beweis die Erfahrungen auf dem Gebiete des magnetischen Somnambulismus in dem nach dem Erwachen obwaltenden gänzlichen oder fast gänzlichen Mangel der Erinnerung an Alles, was während des somnambulen Schlafes gesagt oder getan worden war. Auch ich habe tiefe Chloroformnarkosen durchgemacht, — aber daß ich keine Erinnerungen in den Wachzustand mit hinübernahm, beweist mir nichts gegen die Aussage derjenigen, bei denen dies der Fall war, denn eine Tatsache, auch eine subjektive bleibt immer eine Tatsache und ihr

---

*) Merkwürdige Einzelheit: ein schwebender Tisch macht ganz den Eindruck eines Körpers, der auf dem Wasser schwimmt, beide leisten dem Drucke der Hand in gleicher Weise Widerstand.

**) In No. 8 des Veltro (J. 1907, S. 564—65) ist in einem der Occult Review entnommenen Artikel der Bericht des H. Robert de Chandron zu lesen, welcher erzählt, daß er während einer Chloroformnarkose (behufs chirurgischer Operation) zu seinem großen Erstaunen gewahr wurde, er fluktuiere in der Luft.

Nichtbestätigtwerden in gewissen Fällen verleiht kein Recht, sie in allen in Abrede zu stellen. Bliebe allen Chloroformierten die Erinnerung ihrer Empfindungen, so lägen wahrscheinlich viel häufigere Bestätigungen jenes Schwebens in der Luft vor.

Ich lege Nachdruck auf den Punkt, daß die wahre Halluzination diejenige ist, welche für eine wirkliche Sinneswahrnehmung gehalten werden kann und um dies zu können, all unseren Gesetzen der Optik, der Akustik usw. gehorchen muß, indem sie die automatische Reproduktion der der Sinnenwelt entnommenen, vom Bewußtsein oder Unterbewußtsein registrierten Empfindungen ist.

So wird, um ein Beispiel zu geben, eine Fliege, welche ein posthypnotisch suggestioniertes Subjekt halluzinatorisch zu sehen glaubt, von demselben durch verschiedene Leute gesehen, sich betreffs der optischen Gesetze genau so benehmen, wie eine wirkliche Fliege, obgleich sie weiter nichts ist (wenigstens nimmt man dies an) als das halluzinatorische — sagen wir induzierte cerebrale Bild einer Fliege. *)

Die Halluzination als Ganzes kann ein Originalprodukt sein — ein klassisches Beispiel ist das horazianische Ungeheuer — nicht aber in den Teilen, aus welchen das Ganze sich zusammensetzt, welche Reproduktionen der durch die Sinne erhaltenen, im Gehirne registrierten Gedächtnisbilder sind. Die Halluzination ist die Auslösung einer unterbewußten sich aus dem in der sinnlichen Existenz gesammelten Materiale herstellenden Gedankenarbeit, während mit den Erfahrungen dieser Welt im Gegensatze stehende sinnenfällige Manifestationen keine Halluzination sein können. Wenn wir ihnen das Prädikat „veridique" beilegen, so dient dies einzig dazu, sie für falsche Halluzination und wahre Perzeption supernormaler Ordnung zu erklären.

Allerdings stellen sogenannte Vexierphotographien und gewisse kinematographische Scenen scheinbar realisierte physische Unmöglichkeiten dar; aber diese sind die Produkte beharrlichen Nachdenkens und erfinderischer Kunst, während die Halluzination das Erzeugnis der durch irgend eine äußere oder innere Ursache aufgestachelten Einbildungskraft ist — mit dem Unterschiede, daß die Halluzination mit ihrem Wahrscheinlichkeitsscheine das Urteil irreführt, jene Kunstprodukte dagegen wohl unterhalten, aber nur den unwissenden Mann täuschen können. Visa facie condem natur.

Jedoch könnte es vorkommen, daß im Traume dergleichen Scenen und scheinbar das Unmögliche verwirklichende Kunstspielereien als Erinnerung auftauchten, und dann läge die Entstehungsursache sicher nicht im Transzendentalen. Darum darf man nie vergessen, daß der Traumprozeß ein zusammengesetzter ist und sein Ursprung ein vielfacher und daß er physiologische, pathologische, psychologische Elemente, die Hypermnesie sowohl als die Kryptomnesie, die Rückschau sowohl als die Vorschau usw. zu Faktoren hat, lauter Ursachen verschiedener, zuweilen gegensätzlicher Natur, die entweder einzeln wirken oder vereint in der tiefsten Tiefe des menschlichen Wesens gleich unterirdischen Wasserströmungen, die sich begegnen, um an ein einziges stilles Ufer zu schlagen.

---

*) Die Frage, ob dem wirklich so sei oder ob es sich nicht vielmehr um eine eigenartige fluidische Objektivierung handle, welche bei visiver Hyperästhesie oder supernormaler Weise zur Wahrnehmung gelange, wollen wir sub judice belassen.

Ebenso wie die Suggestion oder Autosuggestion ohne eine vorhergegangene direkter oder indirekter Weise (bildlich, graphisch oder plastisch) sinnlich erhaltene Vorstellung, ebenso wenig ist die Halluzination, die sich als eine Art von unbewußter Autosuggestion mit sensorischer Projektion aus dem Zentrum nach der Peripherie und über dieselbe hinaus auffassen läßt, möglich, ohne daß in der Natur das Exemplar zu der vom Gehirne registrierten und von der Einbildungskraft wiedergespiegelten Vorstellung vorhanden sei.

Die Halluzination ist unmöglich, wenn es der Einbildungskraft an Bildern zur Wiedergabe fehlt, wie, wer nie geträumt hätte, nicht wüßte, was Träumen ist, weil seinem Ideenkreise die Vorstellung des hierin persönlich Erfahrenen fehlt.

Es ist der Traum mit seinem eigentümlichen Dramatizismus auch eine innere Realität sui generis —, eine wahre und wirkliche cerebrale Iconographie, die Bewegung und Leben kundgibt.

Darum, wenn wir beim Traumphänomen des in der Luftschwebens auch gegebene Bedingungen der Zentralnervensysteme als Gelegenheitsursache annehmen, so wäre damit die Tatsache einer zu unserer empirischen Kenntnis von den uns zu Gebote stehenden natürlichen oder künstlichen Versetzungsmitteln so gegensätzlich sich verhaltenden Sensation nun und nimmer erklärt. Immer bliebe die Frage zu beantworten: wo und wann wurde jene Realität erlebt, welche diese Halluzination, wie jede andere voraussetzt? Sicher nicht im physischen Leben.

(Schluß folgt.)

4. Metaphysische Tabelle der Urelemente des Weltbestandes.

Von Dr. Wilh. M. Frankl.

Nach ägyptischer Lehre sind die metaphysischen Urelemente des Weltbestandes: Urgeist, Urzeit, Urraum, Urmaterie.

Nehmen wir das als Hypothese an, so ergibt sich als Funktion von Geist (G) und Zeit (Z) die psychische Aktualität (Ψ), von Raum (R) und Zeit die (reine) Bewegung (B), von Materie und Zeit die (rein) qualitative Veränderung (V), von Materie (M) und Raum der Körper (K).

Während also Geist, Zeit, Raum, Materie Tatbestände erster Ordnung sind, sind psychische Aktualität, reine Bewegung, qualitative Veränderung, Körper, Tatbestände zweiter Ordnung.

Empirische Bewegung als Funktion des Körpers und der reinen Bewegung würde ein Tatbestand dritter Ordnung sein.

Wir hätten sonach gewissermaßen mehrere Welten, von denen immer die folgende die vorhergehende enthält, die erste jedoch die zweite insofern erfordert als ihr Sein ohne dieselbe ein Sein der bloßen Möglichkeit wäre.

Tabellarisch ließe sich das folgendermaßen darstellen:

	G	Z	R	M
G		Ψ		
Z	Ψ		B	V
R		B		K
M		V	K	

1. Vgl. Schopenhauer, „Welt als Wille und Vorstellung". II. Bd., Tafel der Praedicabilia a priori.

2. In Wahrheit ist kein Wirkliches Funktion absoluter Zeit, absoluten Raumes, absoluter Zahl. Das wahre Argument aller solcher scheinbarer Funktionen muß substanziell gedacht werden. In der Behauptung der Relevanz absoluter Zeit etc. besteht m. E. das Wesen des Aberglaubens. Dementsprechend ist auch die „reine Bewegung" als bloße Zeit- Raumfunktion ein Gedankending. Vgl. Frankl, „Grundzüge der allgemeinen Wirklichkeitstheorie" S. 22.

3. Die mechanistische Weltansicht sucht jedoch an Stelle aller qualitativen Veränderung Bewegung zu setzen.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Fortsetzung.)

II. Die phrenologischen Organe.

Die Einteilung der Organe in Gruppen ist folgende:

I. Niedere selbstische Triebe, in der Basis des Kopfes um das Ohr herum. Zentrum: Tätigkeitssinn, Zerstörungssinn. Diese hat der Mensch mit den Tieren gemein.

II. Selbstische Gefühle, vom Ohr nach oben rückwärts. Zentrum: Selbstgefühl.

III. Gesellige Triebe, im Hinterkopf. Zentrum: Kindesliebe.

IV. Intelligenz, in der oberen Stirn. Zentrum: Schlußvermögen.

V. Kunstsinn, seitlich am Kopfe. Zentrum: Schönheitssinn.

VI. Religion, moralisches Gefühl, im Oberkopf nach vorn. Zentrum: Verehrung.

Wir gehen nun zur Besprechung der phrenologischen Organe über.

1. Der Geschlechtstrieb ist im Nacken gelegen. Ist dieses Organ besonders gegen das Zentrum zu entwickelt, so neigt der Betreffende mehr zu Liebkosungen und Zärtlichkeiten, wenn mehr seitwärts, so äußert sich das Organ weniger ideal, mehr physisch. In letzterem Fall wird der Mann höflich sein vor der Hochzeit, seltener aber nachher. Es macht manchmal der Nacken und Hinterkopf, im Profil gesehen, eine hübsche gebogene Linie (Schönheitslinie nach Hogarth), das läßt auf edlere Gesinnung schließen.

1. Eheliche Treue, Vereinigung fürs Leben, etwas höher seitwärts, lehnt sich verwandt an das vorige Organ an. Könnte aber auch füglich für sich betrachtet werden, weil es sich anders verhält. Es zielt auf Liebe, auf Treue und Aufopferungsfähigkeit für ein Wesen hin. Es baut sich darauf das Familienleben und die gemeinschaftliche Kindererziehung. Eine Kokette besitzt das Organ nur mangelhaft.

2. Kindesliebe, gerade über dem Geschlechtstrieb, am Zentrum des Hinterkopfes, an der Stelle, wo die Schädelplatten zusammennarben und eine knochige Erhöhung bilden. Eine Frau, welche fremde Kinder zu erziehen hat, sollte es groß entwickelt haben, ebenso eine Stiefmutter, eine Kinderfrau. Bei der Negerin wird es gewöhnlich stark entwickelt angetroffen, darum sind solche in Amerika so gewünscht als Kinderfrauen. Dies

Organ schließt eine Zuneigung zu unseren Haustieren ein und zu sonstigen Lieblingen der Tierwelt. Ist das Organ mehr der Breite nach ausgedehnt, so möchte die Mutter ihren kleinen Knaben schnell groß sehen, ist es dagegen mehr nach der Mitte zu entwickelt, gleichsam einen spitzeren Hügel bildend, so wünscht sie, ihr Kindchen möchte immer Baby und klein bleiben. Eine Mutter mit wenig Kinderliebe, aber mit bedeutender Denkkraft, erzieht ihre Kinder streng. Eine Mutter mit viel Kinderliebe und weniger Denkkraft wird ihre Kinder verziehen. Viele Französinnen schicken ihre Kinder fort in Erziehungsanstalten, weil sie der Pflege und Erziehung der Kleinen überhoben sein wollen. Bei so handelnden Müttern wird man den Hinterkopf abgeflacht finden. Dies Organ ist doppelt, obschon es als eins bezeichnet wird. Die beiden Hälften fallen zusammen, wie alle auf der Scheitellinie, nämlich die von der Nasenwurzel aufwärts über die Mitte des Kopfes hinüber bis in den Nacken gehende Linie, gelegenen.

3. Freundschaft, über dem Sinn für eheliche Treue gelegen. Wenn stark entwickelt, gibt dieses Organ, mit gleichfalls starker Kinderliebe, dem Hinterkopf eine runde Fülle. Es bedeutet Zuneigung der Menschen untereinander, ohne Rücksicht auf Geschlecht. Mädchen für Mädchen — Knabe für Knabe, Heirat ist ausgeschlossen. Man weiß von einer jungen Dame in Paris, welche starb vor Gram als sie ihre Freundin verloren. — Dieser Sinn gibt überhaupt die Neigung zur Geselligkeit, und ist im allgemeinen größer bei Frauen als bei Männern. Der Trieb zur Zurückgezogenheit, der sich zum Hang nach einem Einsiedlerleben steigern kann, ist im Mangel dieses Organs zu suchen.

4. Heimatssinn, gerade über Kinderliebe, zeigt den Hang, an der Scholle zu kleben. Die Katze hat Anhänglichkeit an die gewohnten Räume — sie bleibt im Hause, auch wenn die Herrschaft auszieht; nicht so der Hund. Aus Heimatssinn erwächst Vaterlandsliebe. Wer sich im Hotelleben wohl behagt oder im öfteren Wechsel des Wohnplatzes, gibt damit einen Mangel an Heimatssinn zu erkennen. In diesem Organ hat man den Grund zu suchen für das Heimweh.

5. Einheitssinn, über Heimatssinn, dem Wirbel des Kopfes zu, verleiht Konzentration auf einen Punkt. Wer ihn stark entwickelt hat, kann lange über eine Sache arbeiten, ohne zu ermüden. Der Chinese kann sein ganzes Leben verbringen an einer Arbeit. Alle seine Kunstarbeiten, wie Schnitzereien in Holz und Elfenbein, weisen auf unermüdlichen Fleiß und Ausdauer; er hat den Einheitssinn stark entwickelt. Wer sich zu konzentrieren vermag, wer lesen und schreiben kann in Gegenwart anderer, ohne sich gestört zu fühlen, tut es mit Hülfe dieses Organs. Von zwei Frauen, die gemeinschaftlich im Haushalt tätig sind, wird diejenige die langweilige Näharbeit tun, welche Einheitssinn hat; die andere, ohne diesen Sinn, verrichtet lieber die wechselvolle Hausarbeit. Wer ihn schwach hat, kann leicht von einer Arbeit auf eine andere übergehen, von einem Gebiet des Denkens auf ein anderes sich schnell hineinfinden. Der eine Prediger hält ein längeres, der andere ein kürzeres Gebet, je nach dem Mehr oder Minder dieses Organs bei ihm. Der eine spinnt seine Erzählungen in die Länge, der andere begnügt sich die Hauptdaten anzuführen. Ein Fischer z. B. muß damit wohl ausgestattet sein; er hat oft stundenlang zu warten auf einen Fisch.

6. Lebenstrieb, hinter dem Ohr, d. h. hinter dem Knochen, der das Ohr einfaßt. Alles, was Leben hat, liebt das Leben und möchte es erhalten vermöge dieses Instinktes; und es will der Mensch, infolge

dieses Instinktes leben trotz aller Mühseligkeiten des Daseins. Wer ihn stark entwickelt hat, ist mehr oder weniger gefeit gegen Erkältungen und Epidemien, wirft alles Krankhafte, das an ihn kommt, leichter ab, hat Aussicht auf längeres Leben. Ein junges Rind, das Blut sieht und riecht, hat zum erstenmal das Gefühl von Todesgefahr. Dieser Trieb ist rein selbstsüchtiger Natur, zielt nur auf das eigene Leben, ist durchaus nicht darnach angetan, anderen zu helfen. Es ist der erste wichtigste Faktor, der dem Leben zu Grunde liegt.

7. Zerstörungssinn. Der Name ist richtig, wenn dieser Sinn ausartend oder ausgeprägt vorhanden ist ohne die höheren Sinne, wie Wohlwollen, Wahrheitsliebe etc. Im besseren Sinne könnte er Tätigkeitssinn heißen, denn er wirkt in einem sonst guten Kopfe als Energie, und als Grundlage für physische und moralische Kraft. Gerade über dem Ohr gelegen, wird er, wenn er stark entwickelt ist, das Ohr herunter drücken, wodurch die früher erwähnte Lebenslinie sich verlängert. Die Lebenslinie, um es in Kürze zu wiederholen, ist die Senkrechte, die vom Ohr aufwärts gezogen, die Horizontale trifft, welche von der oberen Augenbrauenlinie bis zu dem knochigen Vorsprung im Zentrum des Hinterkopfes geht. Die Länge oder Kürze dieser Linie bezeichnet den Grad der Lebensfähigkeit.

Der Mann mit wenig Zerstörungssinn ist sanft, milde, geduldig, aber damit auch leicht ein bedauernswertes Spiel des Zufalls. Der Mann mit großem Zerstörungssinn und mit geringer moralischer Kraft ist der Bösewicht, der Grausame, der Wilde. Knaben spielen wüst und laut, wenn bei ihnen dieses Organ stark entwickelt ist. Eine Magd, damit gut versehen, scheut keine Arbeit; sie greift alles tapfer an.

8. Verheimlichungssinn, über dem Zerstörungssinn, etwas nach hinten zu gelegen. Ein gewisses Maß davon ist uns durchaus nötig; es verleiht kluges, besonnenes Benehmen und eine gesunde Zurückhaltung im Sprechen und im Handeln. Wenn stark entwickelt und bei geringerer Gewissenhaftigkeit macht dieses Organ den Lügner, den Heuchler, mit starkem Erwerbstrieb den Dieb und Betrüger. Bei dem es gering entwickelt ist, der hat das Herz auf der Zunge, er vertraut zu viel. Ein Merkmal, das aus dem Verheimlichungssinn hervorgeht, ist Neugierde, ein Verbergen von Absichten und Gedanken. Man tritt leise zu, gibt nie direkte Antworten, und hat oft das Wort in Gebrauch: „Bitte, nicht wieder sagen“ Verheimlichungssinn mag oft den Anschein von Klugheit geben; allein. Schlauheit ist nicht Weisheit. — Weisheit kommt durch die Denkkräfte. Von den Tieren besitzt der Fuchs, die Katze, die Krähe Verheimlichungssinn; alles Tiere, welche ihre Nahrung stehlen müssen. Wenn es beim Menschen dominiert, bekommt der Kopf die breite rundliche Form dieser Tiere.

9. Kampfsinn, schräg nach hinten über dem Ohr, gibt Widerstand und den Mut, sich und andere zu verteidigen. Ein Gelehrter mit Kampfsinn gefällt sich in literarischen Streitschriften. Der Dichter mit Kampfsinn veranlagt, liebt und verfaßt kriegerische Gedichte, der Musiker kriegerische Weisen. Ein Pferd mit Kampfsinn, also ein mutiges Pferd, zieht seine Last ohne weiteres den Berg hinauf. Recht tun in allen Fällen erfordert Mut. Wem jeden Morgen das Aufstehen einen Kampf kostet, dem mangelt es sicher an diesem Sinn. Eine Frau mit Kampfsinn ist zum Zanken geneigt; allein sie tut ihre Arbeit freudig und frühzeitig und ist immer fertig, wogegen die Frau ohne Kampfsinn stets zurück ist mit ihrer Arbeit. Kampfsinn und Zerstörungssinn äußern sich

durchaus nicht gleich, wie häufig vermutet wird. Wenn der Kampfsinn Mut gibt, so gibt der Zerstörungssinn die Kraft zum Handeln. Der Lehrer mit dem Kampfsinn begabt, droht nur und beläßt es dabei, falls er nicht Zerstörungssinn hat. Zerstörungssinn dagegen macht nicht viel Geräusch, dieses Organ handelt ohne viel Worte. Kaltes Klima erfordert Arbeit und Fürsorge gegen Witterung und Hunger. Hier findet man die breiten Köpfe; Zerstörungssinn, Kampfsinn, Bausinn, Erwerbssinn, alles kommt bei dem Bewohner des Nordens ins Spiel. Der üppige Süden läßt den Menschen ohne Mühe Nahrung finden. Sie brauchen keine warmen Kleider und festen Häuser und Vorrat für den Winter, daher ihre durchgängig schmaleren Köpfe.

10. Nahrungssinn, ist vor dem Ohr gelegen, zwischen Auge und Ohr. Dies ist der jedem Lebewesen nötige Sinn. Man braucht Nahrung, man hat dafür zu sorgen; es ist aber deshalb nicht notwendig, daß es uns alpha und omega sei. Wenn unter richtiger Kontrolle stehend, d. h. wenn der Nahrungssinn von den höheren Sinnen beherrscht wird, ißt der Mensch nur, was ihm gesund dünkt und nie mehr als ihm dienlich ist. Bei kleinen Kindern ist der Sinn meist sehr stark entwickelt — wohl dem Entwicklungsalter angepaßt, weil Kinder zu wachsen haben und dabei geistig sehr tätig sein müssen. Man denke, was ein Kind die ersten 2 Jahre alles zu lernen hat durch Beobachten; daher der große Verbrauch an Nährstoffen. Der Nahrungssinn ist sehr oft grillenhaft veranlagt. Durch Vererbung überkommen uns Sonderbarkeiten, wie Abscheu vor gewissen Sachen, so ist ein Fall bekannt von einer Frau, welche keine Erdbeeren essen mochte etc. So ist Trunksucht oft ein trauriges Erbteil. Man sollte nachsichtiger sein gegen solche Unglückliche und sie zu retten suchen. Der vordere Teil vom Nahrungssinn hat die Tendenz für Getränke und für feuchte Speise.

11. Erwerbssinn, Eigentumssinn, aufwärts vom Ohr, nach vorn zu am Seitenkopf, ungefähr in gleicher Entfernung vom Auge und Ohr. Erwerbssinn ist die Disposition bei Mensch und Tier, Sachen von Wert aufzubewahren, welche wir uns vielleicht morgen nicht verschaffen können. Das Eichhörnchen ißt kein Körnchen, ehe es nicht aufgespeichert hat so viel es kann. Die Henne speichert nicht auf, sie hat keinen Erwerbssinn. Der Fuchs versteckt seinen Knochen für späteren Bedarf. Der Hund bewacht das Haus als sein Eigentum; er verteidigt seinen Knochen aufs äußerste; läßt sich aber ohne Widerstand vertreiben, sobald er im Begriff ist, zu stehlen — er muß somit einen Instinkt haben von „Mein und Dein“. Das Kamel hat Erwerbssinn, es nimmt Wasser mit auf die Reise. Erwerbssinn gibt den Anstoß zu Fleiß, Industrie und Denken; er ist die Grundlage für die Zivilisation. Der Indianer, der Afrikaner haben keinen. Der Sinn nimmt zu je mehr nach Norden ein Volk wohnt. Der Sammlergeist für Bücher, Antiquitäten etc. beruht auf Erwerbssinn, ebenso wie Wissensdrang im allgemeinen. Geiz ist eine Ausartung von Erwerbssinn. Ein ausgesprochener Geizhals, so verächtlich er uns ist, sollte nicht ohne Nachsicht beurteilt werden. Er ist vielleicht der Sohn eines Banqueroteurs, unglücklich geboren, unglücklich erzogen. Eine krankhafte Ausartung von Erwerbssinn ist Kleptomanie. So berichtet man von einem Manne, der die Manie hatte, Strümpfe zu stehlen, aber nur blaue. Ein anderer hatte eine Schwäche für Damenpantoffeln von denen er aber immer nur einen stahl. Der vordere Teil dieses Organes will erwerben, der hintere Teil will festhalten, was er hat, ist also eigentlich mehr Eigentumssinn.

12. Vorsicht, über dem Verheimlichungssinn etwas nach hinten zu gelegen, gibt die im Leben nötige Vorsicht (wenn richtig ausgeglichen durch Selbstgefühl, Kampfsinn und Zerstörungssinn). Ist dieses Organ ziemlich stark vorhanden ohne die erwähnten Organe, so verursacht es Furcht und Schüchternheit im Benehmen, versäumt oft den rechten Augenblick durch Schwanken und zu vieles Bedenken; verursacht ängstliche Sorge um die Zukunft und zeigt immer etwas Aengstliches und Unsicheres im Blick. Es begünstigt den Konservatismus, Neuerungen fürchtend. Es ist die Grundlage für Melancholie, Zweifel und Verzweiflung. Wenn zu schwach entwickelt, ist leichtsinniges, unbedachtes Handeln die Folge und gleichgültiges Handeln gegen das „Morgen“ und dessen Bedürfnisse.

13. Selbstgefühl, vom Ohr nach oben gehend rückwärts an der Stelle des Haarwirbels. Selbstgefühl ist das Organ der Autorität; es gibt Würde und Sicherheit im Auftreten, übernimmt Verantwortlichkeit, entscheidet in zweifelhaften Fällen, macht sich zum Herrn der Situation. Selbstgefühl läßt den Menschen an sich und seine Fähigkeiten glauben, auch ohne besondere Talente; jedoch der Mann mit Selbstgefühl ohne besondere Talente wird sich instinktiv beugen vor dem Mann, der mit seinem Selbstgefühl noch überlegene geistige Eigenschaften verbindet. Wer über andere zu befehlen hat, braucht das Organ, wie z. B. der Offizier, der Lehrer in der Schule, die Hausfrau, welche Dienstleute unter sich hat. Im Uebermaß vorhanden, erzeugt dieser Sinn Stolz, Ueberhebung, Herrschsucht; mit geringem Wohlwollen erzeugt er Selbstsucht, Neid; mit schwachem Denkvermögen Eigendünkel; mit großem Zerstörungssinn verletzende Tadelsucht. Krankhaft ausgeartet finden wir es in dem Irren als Größenwahn; diese halten sich für Kaiser, Päpste oder sonstige hohe Persönlichkeiten. — Black Hawk, ein Indianerhäuptling, vor dem Präsidenten der Vereinigten Staaten stehend, sagte bei dieser Gelegenheit: „you are a man, and I am another“. Das sprach sein Selbstgefühl aus ihm. Der vordere Teil von Selbstgefühl gibt Befriedigung mit dem „Ich“, der hintere Teil hat die Tendenz zu befehlen.

14. Beifallsliebe, zu beiden Seiten vom Selbstgefühl, etwas nach unten zu, wird oft verwechselt mit Selbstgefühl; jedoch wenn Beifallsliebe nach dem Beifall Anderer trachtet, so trachtet Selbstgefühl vornehmlich nach eigenem Beifall. Was sagt der Nachbar, was denkt man über mich, bin ich, oder hält man mich für schön, für geistreich, sind Fragen, die die Beifallsliebe stellt. Dieser Sinn kehrt die vorteilhafte Seite heraus und sucht Mängel zu verdecken. Wenn er stark entwickelt ist, entsteht übertriebene Rücksicht auf äußeren Schein, diese führt zu Gefallsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit; wenn schwach entwickelt, macht es gleichgültig gegen Lob und Tadel. In sonst gut veranlagten Menschen wird durch ein richtiges Maß von Beifallsliebe der Charakter gemildert, weil es den Instinkt verleiht, gegen jedermann höflich zu sein. Der Engländer ist eher stolz zu nennen, der Franzose eitel, jener hat Selbstgefühl, dieser Beifallsliebe vorherrschend entwickelt.

15. Festigkeit, vom Ohr gerade aufwärts am Oberkopfe vor dem Selbstgefühl, verleiht Charakterfestigkeit, Willenskraft; läßt sich nicht leicht von vorgefaßten Vorsätzen abbringen. Wenn schwach entwickelt, entsteht Wankelmut und Unschlüssigkeit und wird dann der Mensch abhängig von dem Willen anderer. Wenn stark entwickelt, ohne ein bedeutenderes geistiges Element, ist Eigensinn, halsstarriges Festhalten, das nicht nach Gründen fragt, die Folge. Eigensinnige Kinder haben

das Organ in hohem Grad entwickelt; das ist jedoch an Kindern verzeihlich, weil bei ihnen die Verstandeskräfte noch zu wenig vorhanden sind. Die Erziehung bei so veranlagten Kindern bietet Schwierigkeiten. Gewaltmaßregeln, wie sie leider noch oft angewendet werden, verschlimmern nur das Uebel erfahrungsgemäß. Ueberdies sucht man damit ja gerade das auszutreiben, was beim Erwachsenen als Tugend gepriesen wird — „Charakterfestigkeit“. Jedenfalls ist es besser das Organ möglichst wenig zu reizen; des Kindes Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand hinlenken und jeden Anstoß zu vermeiden, der das Organ in Tätigkeit setzen könnte. Festigkeit steht gerade vor uns mit Bestimmtheit im Blick; Selbstgefühl hält den Kopf etwas mehr nach hinten, in der Richtung des Organs. Der Mensch mit Beifallsliebe wird, wenn er von sich spricht, selbstgefällig den Kopf von einer Seite zur andern wiegen, eben in der Richtung des Organs. (Fortsetzung folgt.)

6. Ueber die astrologische Berichtigung der Geburtszeit und die Trutina Hermetis.

Von Vladimir Svoboda.

(Fortsetzung.)

C. Die Methode „Animodar“.

Diese berühmte alte Methode der Korrektion der Geburtszeit (Animodar, arab. verderben = Zeitberichtigung) entspringt aus der Theorie, daß eine Geburt nur in einem Augenblicke stattfinden kann, wo sich die Spitze entweder des I. oder des X. Hauses (und demzufolge auch die des VII. oder IV.) in demselben Grad, Minute und Sekunde ihres Tierkreiszeichens befindet, in welchem Grad etc. seines Zeichens der Almuten der der Geburt unmittelbar vorausgegangenen Konjunktion oder Opposition (= Praevention) von ☉ und ☽ steht.

Hatte nämlich von den beiden astronomisch sogenannten Syzygien — nämlich ☌ und ☍ — zwischen ☉ und ☽ vor irgendeiner Geburt zuletzt die ☌ stattgefunden, so heißt die Geburt konjunktional, ist es aber zuletzt die ☍ gewesen, so wird sie von den alten Astrologen praeventional (= oppositional) genannt. Der ☌ sowohl als der ☍ wird nun ein bestimmter Ort beigelegt, und zwar ist es bei der Konjunktion der ekliptische Ort, wo die Konjunktion selbst stattgefunden hatte (d. h. der Ort der ☉ im Momente der ☌); der Ort der Praevention aber ist der ekliptische Ort desjenigen Himmelslichtes, welches sich zur Zeit der Praevention über der Erde, d. h. über dem Horizonte des Geburtsortes befand. Die Almutene dieser Oerter sind zugleich diejenigen der ☌ oder ☍ selbst.*)

Nun haben die Astrologen die obige Theorie der Geburtszeiten sonderbarer Weise stets so verstanden, daß sich zur Zeit der wirklichen Geburt die betreffende Spitze an derselben Stelle des Zeichens, worin sie in dem angeblichen Geburtsaugenblicke stünde, befinden muß, an welcher Stelle seines Zeichens sich der besagte Almuten befindet, — und gestatteten demzufolge behufs Korrektion eine Verschiebung der Spitze nur innerhalb des Zeichens, in welches sie auf Grund der un-

*) Der hier definierte Ort der letzten Konjunktion oder Praevention konkurriert bei der Aufsuchung des Hyleg, als einer von den fünf hylegialen Oertern, mit der Spitze des X. Hauses.

richtigen Angabe der Geburtszeit zu stehen kam. (!) Dies ist zweifellos falsch, weil unlogisch. Es setzt nämlich voraus, daß selbst eine falsche Angabe des Geburtsmomentes doch nie das richtige Zeichen verfehlen kann, worin sich I. oder X. bei der Geburt wirklich befand. Insbesondere aber würde aus dieser Auffassung z. B. folgen, daß, wenn die betreffende Spitze im richtigen Geburtsaugenblick knapp im Anfange oder knapp vor dem Ende eines Zeichens stand, im ersten Falle eine zu frühe, im zweiten eine zu späte irrtümliche Angabe der Geburtszeit ganz unmöglich wäre. Dieses widerstreitet aber offenbar dem oben angeführten logischen Grundsatze No. 3. Man muß daher unter dem „Zeichen der Spitze I. oder X.“ in der angeführten Regel dasjenige verstehen, worin sie sich bei der Geburt tatsächlich befand, und somit im berichtigten Geburtsschema befinden wird. Dann besagt jene Regel weiter nichts, als daß im Geburtsmomente die Entfernung einer der beiden Spitzen I. und X. von dem mehrerwähnten Almuten stets ein ganzes Vielfache von 30^0 betragen muß.

Dies vorausgeschickt, wollen wir nun die als Beispiel angenommene Geburtszeit nach der Methode Animodar berichtigen. Es waren die Längen

☽ $119^0\ 7'\ 41''$
☉ $250^0\ 35'\ 53''$

und ☽—☉ = $228^0\ 31'\ 48''$, somit > 180^0, daher hatte vor der Geburt zuletzt eine Praevention (☍) der Himmelslichter stattgefunden, die Geburt war praeventional. Als den Augenblick dieser Praevention finden wir — aus den Ephemeriden oder durch Rechnung — : 1860, November 28, $0^h\ 37^m\ 1^s$ mittlerer Ortszeit: es war also bald nach Mittag und somit die ☉ über dem Horizonte des Geburtsortes. Der Ort der Praevention ist daher der Sonnenort in diesem Augenblicke; wir finden diese Länge der ☉ zu $246^0\ 31'\ 38''$. Der Almuten dieses Ortes aber (nach den Würden) ist ♃, der also zugleich Almuten der Praevention ist, und dessen Länge im angeblichen Geburtsmomente = $146^0\ 51'\ 22''$ war, d. h. = $26^0\ 51'\ 22''$ ♌.

Wir suchen nun sowohl zur Spitze I. als zur Spitze X. je zwei nächste Punkte der Ekliptik auf, welche in ihren eigenen Zeichen die Stelle $26^0\ 51'\ 22''$ (als die Stelle des ♃ im ♌) einnehmen und die Spitze selbst umgeben; der eine davon wird offenbar stets in dem Zeichen der Spitze liegen, der andere von ihm um 30^0 entfernt sein.

Es war im angeblichen Geburtsmomente:

I.: $21^0\ 53'\ 30''$ ♓, daher die gesuchten Punkte: $26^0\ 51'\ 22''$ {♓, ♈}

X.: $26^0\ 44'\ 48''$ ♐, „ „ „ „ $26^0\ 51'\ 22''$ {♏, ♐}

Wir wählen die Spitze und den Punkt, deren Entfernung von einander die kleinste ist (Grundsatz 2), also hier die Spitze X. und den Punkt $26^0\ 51'\ 22''$ ♐ = $266^0\ 51'\ 22''$, und weil hier zufällig ihre Entfernung von einander so gering, nämlich bloß $6'\ 34''$, und der Almuten ein so langsamer Planet ist, (♃ legt am Geburtstage binnen 24 Stunden in Länge nur 109″ zurück) so brauchen wir die Spitze X bloß in $266^0\ 51'\ 22''$ zu verlegen und die Sternzeit zu suchen, zu welcher sie diese Lage hat; wir finden sie zu . . . . $17^h\ 46^m\ 17{\cdot}_7{}^s$

und nach Abzug der Sternzeit des angeblichen Geburtsmomentes . . . . $17^h\ 45^m\ 49^s$

erhalten wir als Korrektion x rund . . . . $+0^h\ 0^m\ 29^s$

Stern- oder auch mittlere Zeit, welche zur vermeintlichen Geburtszeit . . . . $0^h\ 59^m\ 37^s$
hinzugefügt, die berichtigte mit . . . . $1^h\ 0^m\ 6^s$
ergibt. In diesem Augenblicke war die Länge der Spitze des X. Hauses $266^0\ 51'\ 22''$
und diejenige der ♃ als Almuten der letzten Praevention $146^0\ 51'\ 22''$
sodaß ihre gegenseitige Entfernung . . . . $120^0\ 0'\ 0''$
war, daher wirklich ein ganzes Vielfache von 30^0 betrug, wie es die Theorie des Animodar verlangt.

Um aber auch in weniger bequemen Fällen die Korrektion genau finden zu können, bezeichnen wir mit d die Länge des ausgewählten Punktes weniger derjenigen des Almuten (d. h. jenes Vielfache von 30^0); sind sodann wieder λ_1 und c_1 Länge und ekliptische Geschwindigkeit des Almuten, λ_2 und c_2 diejenigen der Spitze, also $\lambda_1 + c_1 x$, $\lambda_2 + c_2 x$ ihre Längen im berichtigten Geburtsaugenblick, so muß in diesem nach der Theorie des Animodar sein:

$$\lambda_1 + c_1 x + d = \lambda_2 + c_2 x$$

oder, weil $\lambda_1 + d$ = Länge des ausgewählten Punktes, wenn wir diese mit P bezeichnen

$$P + c_1 x = \lambda_2 + c_2 x$$

woraus die Korrektion in Zeitminuten

$$x = \frac{P - \lambda_2}{c_2 - c_1}.\ ^{*)}$$

Gesetzt, es wäre in unserer Nativität der ☽ Almuten der Praevention, und stünde in $128^0 = 8^0$ ♌; dann wäre X die Spitze und 8^0 ♑ $= 278^0$ der Punkt, mittelst deren wir zu berichtigen hätten. Wir finden zuerst durch das obige, nur annähernde Verfahren die Korrektion zu $+ 48^m\ 53^s$, welcher der Geburtszeitpunkt $1^h\ 48^m\ 30^s$ entsprechen würde; zu dieser Zeit ist nun zwar die Länge der Spitze X $= 278^0$, die Länge des ☽ als Almuten aber nicht mehr 128^0, sondern bereits $128^0\ 28'\ 11''$, sodaß die Stellen beider in ihren Zeichen um $28'\ 11''$ (bald $^1/_2$ Grad) differieren. Dieser Augenblick kann somit nach dem Animodar nicht derjenige der Geburt sein, müßte vielmehr, wenn er von jemandem als solcher angegeben werden würde, selbst erst berichtigt werden. Wir haben jedoch durch diese Rechnung erfahren, daß die Spitze X in $48^m\ 53^s = 48{\cdot}_{88}{}^m$ von $266^0\ 44'\ 48''$ nach 278^0 gekommen ist, daher einen Ekliptikbogen von $40512''$ (zugleich = Zähler des Ausdruckes für x) durchlaufen hat, woraus ihre mittlere Geschwindigkeit c_2 auch während des der genauen Korrektion entsprechenden Zeitraumes sich sehr annähernd mit $828{\cdot}_8''$ in 1^m ergibt. Wir haben daher, da $c_1 = 34{\cdot}_6''$ ist,

$$x = \frac{40512''}{828{\cdot}_8'' - 34{\cdot}_6''} = +51{\cdot}_{01}{}^m = 51^m\ 0{\cdot}_6{}^s$$

als die gesuchte Korrektion und demzufolge $1^h\ 50^m\ 38^s$ als die berichtigte Geburtszeit, für welche wir die Länge der Spitze des X. Hauses genau zu $278^0\ 29'\ 16''$, und die des ☽ als Almuten der Praevention zu $128^0\ 29'\ 25''$ finden, sodaß der Unterschied nur um $9''$ kleiner ist als 150^0 oder 5×30^0, — eine Differenz, die von der Spitze etwa in $^2/_3$ Sekunden zurückgelegt wird, während welcher winzigen Zeitgröße der ☽ seinerseits um keine $^1/_2''$ vorrückt, weshalb wir $1^h\ 50^m\ 38{\cdot}_7{}^s$ als die Geburtszeit mit $X = 278^0\ 29'\ 25''$,

*) Falls bei der Korrektion nach Bonati oder dem Animodar mit der Geschwindigkeit eines **rückläufigen** Planeten zu rechnen ist (in unserem Beispiele ☿), so ist sie als negativ zu betrachten, und ist daher in der Formel für x vor das betreffende c das Vorzeichen + anstatt — zu setzen.

☽ = 128° 29′ 25″ festzusetzen haben. Wie wir sehen, war die Länge der Spitze X hier nach der ersten bloßen Näherungsrechnung, — mit der sich jedoch die selten allzu genauen Alten zu begnügen pflegten, — bald um $^1/_2{}^0$ zu klein herausgekommen; bei dem Ascendenten würde der Fehler hierbei sogar 1° 8′ 47″ ausmachen.

Von der Methode des Animodar heißt es, daß, selbst wenn durch sie vielleicht nicht das genaue Ascendens bestimmt werden könnte, man dadurch doch immer einen Punkt der Ekliptik in seiner Nähe findet, der ihm an Bedeutung nicht viel nachsteht, und ihn in manchen Untersuchungen zu ersetzen geeignet ist. —

D. Berichtigung durch die Trutina Hermetis.

Wenn Sterne in seinem „Tristram Shandy" den Titelhelden seine Lebensgeschichte mit den Worten anfangen läßt: „Ich wurde gezeugt in der Nacht vom 1. Sonntag auf den 1. Montag im März des Jahres 1718", *) so sind wir etwas neugierig zu erfahren, wie so denn Shandy zur Kenntnis dieses Umstandes gekommen sein kann. Denn wenn wir uns schon betreffs des richtigen Geburtsaugenblickes in der Regel in Ungewißheit befinden, so ist dies rücksichtlich eines so intimen Faktums noch in weitaus höherem Maße der Fall, und es müssen besondere Umstände zusammenkommen, um uns die Kenntnis auch nur des Tages jenes diskreten Ereignisses zu verschaffen.

Es ist daher jedenfalls interessant, wenn wir sehen, daß die Alten auch die Aufgabe nicht über ihre Kräfte fanden, sogar den Augenblick zu berechnen, in welchem der entscheidende „casus spermatis" (Eintritt des Samens) stattgefunden hat, falls nur die Geburtszeit bekannt ist, — und es wird berichtet, daß diese Kunst der Astrologen öfters von eifersüchtigen Gatten in Anspruch genommen wurde, die sich über die Legitimität ihrer Namenserben einige Gewißheit verschaffen wollten.

Die Grundlage dieser Berechnung bildete der berühmte, dem mythischen Adepten des Okkultismus, Hermes Trismegistos, zugeschriebene und nach ihm „Trutina Hermetis" **) benannte astrologische Satz, welcher lautet:

> In welchem Punkte der Ekliptik sich bei der Geburt die Spitze des I. Hauses befindet, derselbe war der ekliptische Ort des ☽ bei dem „casus spermatis", und wiederum der ekliptische Ort des ☽ bei der Geburt war die Spitze des I. Hauses zur Zeit des „casus spermatis"; m. a. W.: Die Spitze des I. Hauses und der ekliptische Ort des ☽ bei der Geburt waren beim „casus spermatis" genau vertauscht.

Bezeichnen wir die Längen der Spitze des I. Hauses und des ☽ bei der Geburt mit I und ☽, ihre Längen bei der Konzeption (wie wir anstatt des eigentlich gemeinten „Sameneintrittes" sagen wollen) mit I′ und ☽′, so ist der ganze Inhalt der Trutina durch das Gleichungssystem

$$☽' = \mathrm{I}$$
$$\mathrm{I}' = ☽$$

ausgedrückt.

Um nun, wenn der Geburtsmoment mit seinem I und ☽ gegeben ist, den zugehörigen Konzeptionsaugenblick im Sinne der Trutina zu

*) Somit vom 2. zum 3. März (alten Stils) 1718.

**) Trutina, lat. = Wage; hier etwa im tropischen Sinne für „Gleichung."

finden, bediente man sich eines Verfahrens, dessen Entstehungsweise und Sinn ich mir folgendermaßen erkläre.

Gesetzt den Fall, es stand bei einer Geburt der ☽ zufällig genau im Ascendenten selbst, sodaß ☽ = I war; dann mußte zufolge der Trutina, weil ☽' = I, auch ☽' = ☽ sein, d. h. der Konzeptionsmond mußte in diesem Falle dieselbe Länge haben, wie der Geburtsmond. Nun beträgt einerseits die traditionelle durchschnittliche „Schwangerschaftsdauer", eigentlich aber eben die verlangte mittlere Dauer der „mansio in utero" (des Aufenthaltes im Mutterleibe) bei dem Menschen 9 Lunationen, d. h. 9 synodische Monate zu rund 30 Tagen, = 270 Tage, und die mögliche Abweichung von diesem Mittel wurde zu ± 15 Tagen angenommen, sodaß der „kritische Zeitraum" eine Ausdehnung von 30 Tagen, somit wieder den einer Lunation erhielt. Andererseits mußte in dem erwähnten Falle (Geburtsmond im Ascendenten) die Dauer dieser „mansio", da nach deren Ablaufe der Mond dieselbe Länge haben sollte, wie an ihrem Anfange, ein ganzes Vielfache eines tropischen Monates zu nahe 27,3 Tagen sein. Von solchen Vielfachen fällt nun nur dasjenige von 10 tropischen Monaten, = 273 Tagen, vor der Geburt mit seinem Anfangstage in den „kritischen Zeitraum" hinein, was von der durchschnittlichen Dauer der „mansio" nur um 3 Tage differiert. Daher wurde diese mittlere Dauer zu 273 Tagen angenommen und entsprach dem Falle, wenn ☽ = I war, der Geburtsmond im Ascendenten stand, d. h. in diesem Falle war der 273. Tag vor der Geburt der Konzeptionstag. Um diesen herum wurden die 30 Tage des kritischen Zeitraumes symetrisch gelegt, sodaß dieser vom 258. bis zum 288. Tage vor der Geburt sich erstreckte.

Ist nun ferner der ☽ zur Zeit der Geburt der Spitze I um 1, 2, ... Tagereisen, d. h. um einen Bogen, zu dessen Zurücklegung er 1, 2, ... Tage braucht, in der Ekliptik voraus (daher unter der Erde) oder hinter ihr zurück (über der Erde), so ist er an eben dieser seiner Stelle zwar auch vor 273 Tagen gewesen, im gegenwärtigen Orte der Spitze selbst jedoch war er im ersten Falle um 1, 2, ... Tage früher, somit 274, 275, ... Tage, im zweiten um ebensoviel später, daher 272, 271, ... Tage vor der Geburt, — und dies waren dann die entsprechenden „Mansionen", bezw. Konzeptionstage.

Indem nun die Alten eine „Tagereise" des ☽ schematisch mit 12^0 annahmen, erhielten sie das Minimum der „mansio" mit 258 Tagen für den Fall, daß er bei der Geburt in der Spitze des VII. Hauses stand; sie wuchs mit der Entfernung des ☽ vom VII. über der Erde bis zum Mittelwerte 273 Tage (☽ im Ascendenten) und von da mit der weiter wachsenden Entfernung von VII (oder, wenn man will, Annäherung zu VII) unter der Erde bis zu 288 Tagen.

Waren nun alle diese Ueberlegungen und Annahmen richtig, so brauchte man nur den Ekliptikbogen vom Descendenten (Spitze VII) der Nativität bis zu ihrem ☽ (im Sinne der Zeichenfolge) zu nehmen, ihn mit 12^0 zu dividieren und das Resultat, welches man auf ganze Tage abzurunden pflegte, zu 258 zu addieren, um die Dauer der „mansio" in Tagen und damit zugleich innerhalb des kritischen Zeitraumes den einzigen Tag zu finden, in dessen Laufe ☽ einmal im Orte des Ascendenten der Nativität stand. Die einfache Formel

$$\frac{☽ - \mathrm{VII}}{12^0} + 258 = M$$

wo der Quotient des Bruches auf eine Ganzzahl abgerundet gemeint ist,

M aber die von dem Geburtstage zurück zu zählende Dauer der „mansio“ in Tagen bedeutet, gibt diese Berechnungsart wieder.

Um dieselbe zu erläutern, lassen wir die „Versuchsperson“ der früheren Beispiele zwar an demselben Tage und Orte (1860, Dezember 2, $\varphi = +50^0 25'$, $l = 14^0 54' 15''$ östl. v. Greenwich, bei $\omega = 23^0 27' 31''$), jedoch — weil der Fall dann lehrreicher wird — erst um $9^h 48^m$ mittlerer Ortszeit das Licht der Welt erblicken.

In diesem Augenblicke war die Länge des ☽ = . . 124⁰ 3′ 35″
und die Länge des Ascendenten = 143⁰ 39′ 33″
daher diejenige der Spitze des VII. Hauses = ... 323⁰ 39′ 33″
somit der verlangte Bogen . . . . ☽ — VII = 160⁰ 24′ 2″
welcher, durch 12^0 dividiert $13 + \frac{4^0 24' 2''}{12^0}$ gibt, was daher auf 13 abzurunden wäre. Die „mansio“ wäre daher $M = 13 + 258 = 271$ Tage, welche, vom 2. Dezember 1860 zurückgezählt, den 6. März 1860 als den Tag des kritischen Zeitraumes geben, in dessen Laufe der ☽ einmal in $143^0 39' 33''$ gewesen sein soll.

Nun finden wir zwar, daß der ☽ am 6. März 1860 den Ekliptikbogen von $151^0 30' 13''$ bis $166^0 44' 45''$ durchlief, und daher in Wirklichkeit bereits am 5. März die geforderte Länge gehabt hatte. Die hauptsächlichste Schuld daran tragen jedoch nicht etwa die verschiedenen, den Alten so beliebten Abrundungen, die oben vorgenommen wurden. Allerdings ist die mittlere tägliche tropische Bewegung des ☽ keineswegs 12^0, sondern $13{\cdot}17639^0$; desgleichen sind 10 mittlere tropische Monate als die mittlere Dauer der „mansio“ nicht = 273, sondern = 273·21582 Tagen, aus welchen beiden Zahlen sich das Minimum der „mansio“ zu 259·55503 Tagen (anstatt 258) und die Dauer des „kritischen Zeitraumes“ = einem tropischen Monate ergibt. Trotzdem hätte eine Berichtigung der obigen Formel im Sinne dieser genaueren Werte keinen Zweck, da wir nicht vergessen dürfen, daß wir nur mit Mittelwerten der täglichen Bewegung des ☽ sowohl, als auch des tropischen Monates rechnen können, während in Wirklichkeit beide Größen sehr veränderlich sind.*) Demzufolge kann der Zweck der Formel nur der sein, uns *in die Nähe* eines (des einzigen) Momentes m zu führen, wo innerhalb des „kritischen Zeitraumes“ von rund 260 bis 287 Tagen vor der Geburt der Mond den Ort des angeblichen Geburtsascendenten passiert hatte, und wir haben daher einfach um das Datum herum, das sich uns aus der Formel ergab, den nächsten Moment aufzusuchen, wo dies wirklich stattfand.

(Fortsetzung folgt.)

7. Wasserfinden vermittelst der Wünschelrute.

Von G. W. Surya.

Im Anschluß an meinen Artikel „*Die okkulte Seite der Wünschelrute*“ im Heft 3 des II. Jahrganges dieser Monatsschrift, will ich den Lesern des Zentralblattes für Okkultismus ein jüngstes diesbezügliches Erlebnis eines mir befreundeten Oberingenieurs mitteilen, weil dieses

*) Ich habe berechnet, daß die Abweichung des nach der genaueren Formel und ohne Abrundungen bestimmten M von dem richtigen Zeitraume bis rund 28,5 Stunden (des entsprechenden Mondortes von dem verlangten bis rund 14⁰) betragen, daher das richtige Datum bis um 2 Tage verfehlt werden kann.

Erlebnis einerseits sehr lehrreich und andererseits in Beziehung zu dem früher erwähnten Gutsbesitzer Herrn F. in W. (Steiermark) steht.

Der Sachverhalt ist in kurzen Worten erzählt, folgender: „Für ein an einer Berglehne gelegenes Haus sollte ein Brunnen gegraben werden. Das war um so schwieriger, als nach der Beschaffenheit des Bodens und der Lage des Grundstückes überhaupt auf kein Wasser zu hoffen war, andererseits die Herbeileitung des Wassers mit großen Kosten verbunden gewesen wäre. So ließ denn der oben erwähnte Oberingenieur, nebenbei bemerkt, ein Freund okkulter Wissenschaften, durch den Maurermeister einen „Quellenfinder“ herbeirufen. Der Maurermeister war ob dieses Auftrages gar nicht erstaunt, denn die gewöhnlichen, d. h. nicht studierten Leute in unserem Kronland wissen eben aus Erfahrung, daß es „Quellenfinder“ gibt.

Bald also war der richtige Mann gefunden, ein uraltes kleines Bäuerlein, und kaum hatte er den Bauplatz betreten, als er vermittelst zweier Hölzchen, genau wie im Aufsatz „Die okkulte Seite der Wünschelrute“ beschrieben, Wasser fand.

Er bezeichnete die Stelle sehr genau, sagte gleich dazu, daß das Wasser in 6 Meter Tiefe zu finden sei und 5 Liter pro Minute zufließen.

Das wäre alles sehr günstig gewesen, aber die bezeichnete Stelle, wo der Brunnen gegraben werden sollte, lag derart nahe an der Grenze des Grundstückes, das beinahe der halbe Brunnen auf nachbarlichen Grund und Boden gefallen wäre.

Es blieb also nichts anderes übrig als um 0,5 Meter einwärts zu rücken. Man begann also dort zu graben, kam auf 6 Meter und fand kein Wasser, grub weiter bis auf 12 Meter und noch immer zeigte sich keine Quelle. —

Schon wollte man die ganze Sache als „verunglückt“ aufgeben, als der Brunnenmeister meldete, es zeige sich in der Tiefe von 6 Meter in der Richtung von der nachbarlichen Grenze kommend, an der Wand des Schachtes Feuchtigkeit.

Man beschloß also, dem Wasser vermittelst eines kleinen Stollens entgegen zu fahren. Es war aber nicht notwendig; kaum hatte man das Erdreich an der feuchten Stelle angefahren, als immer mehr Wasser zum Vorschein kam und schließlich kam es in einer Ergiebigkeit von 5 Minutenlitern, genau wie das alte Bäuerlein vorausgesagt hatte.

Wäre man mit dem Brunnen nur noch um 0,5 Meter weiter einwärts gerückt, so wäre alles Graben vergeblich geblieben, denn alsdann hätte sich nicht einmal die Feuchtigkeit an der Wand des Schachtes gezeigt.

Dieser Fall zeigt nun, wie genau der Quellenfinder alles vorher gesagt hatte, und wie bitter sich ein Abweichen von der markierten Brunnenstelle unter Umständen rächen kann, indem man dann überhaupt kein Wasser findet, unnütze Kosten verursacht und die Wünschelrute als Schwindel erklärt.

Mancher Fall des „Versagens“ der Wünschelrute kann also in solch „geringen Abweichungen“ seine Ursache haben und es empfiehlt sich, in Zukunft darauf zu achten.

Selbstredend ließ sich der Oberingenieur mit dem Quellenfinder in ein längeres Gespräch ein und fragte das Bäuerlein „Sie kannten gewiß den verstorbenen Gutsbesitzer Herrn F. in W.; dieser konnte auch „Wasser finden“.

„Freilich, freilich, habe ich ihn gut gekannt, ich war ja sein Lehrer in dieser Sache“, erwiderte das Bäuerlein. —

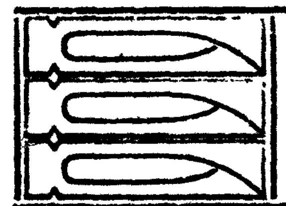
Ich war aber durch diese Erzählung sehr befriedigt, weil dadurch die Realität des verewigten Herrn F. in W. für fernstehende Leser sehr gewinnt, wenn man vernimmt, daß sein Lehrer, wenn auch hochbetagt, heute noch lebt und wirkt.

Und das alte Bäuerlein ist die Bescheidenheit selbst, für seine Kunst begehrte es in diesem Falle nur ein Honorar von zwei Kronen österreichischer Währung.

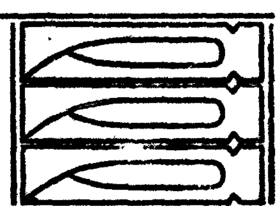
„Aber wie hast du die 2 Kronen in die Berechnung eingesetzt“, fragte ich meinen Freund, denn wenn auch in Deutschland die Wünschelrute dank dem mutigen Vorgehen Kaiser Wilhelm II. offiziell anerkannt wird, und speziell in Deutschostafrika seitdem gute Dienste leistet, bei uns ist so etwas noch immer mit der Gefahr verbunden, sich lächerlich zu machen.

„Ich habe das Honorar des wackeren Quellenfinders als Maurerlohn verrechnet“, sagte mein Freund.

Und er hat recht getan, denn da die Gegner nicht Augenzeugen des Wasserfindens waren, so hätten sie am Ende alles verdreht und negiert. Daß darin Unglaubliches geleistet wird, brauche ich nicht weiter zu erläutern und ein alter Spruch sagt „Es ist besser, schlafende Hunde nicht zu wecken.“ — Der Okkultist, der in Frieden leben will, beherzige diese Spruchweisheit.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



8. Okkultismus in der griechischen Philosophie.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

V.

Forschen wir bei anderen Systemen der großen griechischen Denker nach deren mystischen Einschlag, so zeigt sich, daß dieser meist in irgend einer Weise auf Pythagoras zurückgeht.

So steht Parmenides mit Pythagoras durch seine Lehrer Xenophanes und Alkmaion von Kroton in Verbindung.

Xenophanes, aus Kolophon in Kleinasien gebürtig und in die phokäische Pflanzenstadt Elea in Unteritalien eingewandert, ist ein Zeitgenosse des Pythagoras und der Begründer der sogenannten eleatischen Philosophie. Doch scheint Xenophanes mehr zu den Philosophen der milesischen Schule hingeneigt zu haben, bevor er im Greisenalter sich an die Spekulationen der Pythagoräer anschloß.

Die Idee der Einheit Gottes und die Polemik gegen den Anthropromorphismus der Volksreligion ist sein Ausgangspunkt. Der Begriff von der Würde der Gottheit konnte zur Umformung des populären Gottesbegriffes verwendet werden, und als Xenophanes allen seinen Scharfsinn dieser Aufgabe widmete, war er zum Monotheist geworden, der uns in dem Gedichte über die Natur als ein dem Ewigen ernst ins Auge schauender Greis gegenübertritt.

Er scheint zuerst den Satz ausgesprochen zu haben, Alles sei Eins. Er ist der Urheber des *ἓν καὶ πᾶν,* des „Eins und Alles“. Er scheint sich aber diese Einheit der Welt nicht in gewöhnlicher unbewußter, sondern in theistischer Wesenheit gedacht zu haben; denn der eine Gott ist ihm „ganz Auge, ganz Ohr, ganz Sinn und Bewußtsein“, *οὖλος ὁρνᾶ, οὖλος δὲ*

νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει. Das eleatische „Eins und Alles" hatte bei ihm noch einen theologischen Charakter.

Er kommt zu folgendem Satz: „Die Gottheit, die sich in jeder Hinsicht so verhält, ist ewig und Eins, gleich und kugelig, weder unendlich noch begrenzt, weder ruhig noch bewegt". [1])

Pythagoräisch ist nun die Kugelform, welche Xenophanes seinem Einen, Parmenides aber seinem Seienden beilegte, um dessen Vollkommenheit auszudrücken. Pythagoräisch ist ferner bei Parmenides, daß er die Materie als das Andere bezeichnet habe, da sie sich immer ändere, und auch sein Hindrängen zum Wesen, das Bestreben, die Aeußerung eines Wesens zu betrachten und darzustellen.

Auch durch Vermittlung des Alkmaion ist viel pythagoräische Weltauffassung und echt pythagoräischer Geist in das System des Parmenides eingegangen. Dieser hatte das Problem, sämtliche Lebewesen nach einem einheitlichen Prinzipe ihrer Entstehung miteinander und mit der unbelebten Welt zu einem großen Ganzen zu verbinden, weiter ausbauen wollen. Das war ihm durch die Forschungen des Alkmaion von Kroton ganz außerordentlich erleichtert. Dieser hatte es nicht allzuschwer gehabt, die Wesen als etwas Zusammengehöriges zu erfassen, da in der Vorstellung von der Seelenwanderung, die den Pythagoräern insgesamt gemein ist, diese Zusammengehörigkeit bereits in der ergreifendsten Art zum Ausdrucke gebracht war. Und eben in dieser Lehre von der Seelenwanderung war es auch begründet, das Alkmaion als Pythagoräer den Geheimnissen der Geburt nachzuspüren trachtete. Diese ist vom Standpunkte der Seelenwanderung aus jene Stelle, an welcher das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, der Mensch mit seinen Verdiensten und seinem Fatum verbunden ist.

Einen tieferen Einblick in die Rangordnung der Wesen gewährte dem Alkmaion seine Ontogenese. Die alte pythagoräische Einteilung: Pflanze, Tier, Mensch, Dämon, Gott hat er in jenen Gliedern, von deren Erforschung ihn nicht religiöse Lehre zurückhielt, eingehend begründet.

Da die Lehre des Alkmaion eine wichtige Vorstufe zu der des Parmenides ist, wollen wir noch ihr mystisches Zentrum suchen.

Die Verehrung für die harmonische Kugelform, die ihm in der Ausbildung des kugelförmigen Kopfes eine Analogie zur Kugelform des Weltalls sehen läßt, die der Sonne gleich kreisende Seele im Schädelinnern; all das ist nicht mehr reine Mystik, sondern von der Mystik sich loslösende Wissenschaft; denn was nicht der erste Anblick lehrte, erschloß dem Alkmaion das Messer des Arztes und so kam Alkmaion zur Physiologie, zur Einsicht in die Funktion des Gehirnes als Zentralorgan, zur Sinnestheorie und zur Theorie der Erkenntnis. [2])

Aber **Mystik ist** eben nicht Theorie des Erkennens, sondern **Erkennen selbst, nur in tieferem, unmittelbarem Sinne.** Bedeutsamer in dieser Beziehung ist, daß Alkmaion die Entstehung des Lebewesens mit der Entstehung des Alls in Parallele bringt, indem seine Schlüsse auf die Gestaltung des Embryos durch kosmologische Analogien bestimmt waren, den Samen aber, die Ursache dieser Entstehung, aus dem dem Weltall analogen Hirne entspringen läßt. [3]) Hier eröffnet sich uns das Verständnis

---

[1]) Hermann Diels, „Die Fragmente der Vorsokratiker", Berlin 1903, S. 46 u. 33, § 2.

[2]) Vgl. Dr. Wolfgang Schultz, „Altjonische Mystik". S. 203, 204, 205, 210.

[3]) Diels, H., l. c. S. 105 u. 13.

für diese Lehre durch einen Blick auf ihre spätere Entfaltung bei dem Pythagoräer Philolaos.

Bei diesem sind innerhalb des Lastschiffes der Kugel vier Grundkörper: Feuer, Wasser, Erde und Luft [1]), innerhalb des Lebewesens aber vier Prinzipien: Hirn, Herz, Nabel und Schamglied. Hirn ist das Prinzip des Verstandes, Herz das der Seele und Empfindung, Nabel das des Anwurzelns und Emporwachsens des Embryo, Schamglied das der Samenentleerung und Zeugung. Das Hirn bezeichnet das Prinzip des Menschen, das Herz das des Tieres, der Nabel das der Pflanze, das Glied das alles zusammen, denn alle blühen und wachsen. [2])

Daß für die Bildung des Samens die vollkommene Siebenzahl maßgebend ist, wußte Alkmaion nicht minder als Heraklit. [3]) Es war ihnen bedeutungsvoll, daß die Mannbarkeit im vierzehnten Jahre eintritt und sich also nach der heiligen Siebenzahl richtet, ebenso glaubten sie beobachten zu können, daß der Keim der meisten Pflanzensamen am siebenten Tage an das Licht hervorbricht; überhaupt sehen wir die Fristen von sieben und neun Monaten, welche die Formung des Embryos in Anspruch nimmt, überall zahlensymbolisch und kosmologisch gedeutet.

Der Same als welt- und wesenzeugendes Urprinzip liegt schon dem Mythologem von der Drachenzahnsaat des Kadmos zu Grunde, der selbst mit Hermes identisch ist, so daß der Mythos von Kadmos eine der Quellen der Logoslehre ist. [4]) Auch den Traditionen der Orphiker gilt Phanes oder der merkwürdige Metis als das Wesen, das den Samen sämtlicher Götter trägt. [5]) So erkennen wir, dass das, was bei Alkmaion uns als ΣΠΕΡΜΑ entgegentritt, seiner mystischen Bedeutung sowohl als auch seinem kosmischen Ursprunge nach dem ΛΟΓΟΣ bei Heraklit oder dem ΠΥΘΑΓΟΡΑΣ der Pythagoräer entspricht.

Dr. Wolfgang Schultz weist weiter nach [6]), daß Alkmaion zwar nicht durch diesen mystischen Grundgedanken, wohl aber durch den aus demselben entspringenden wissenschaftlich wertvollen Entwickelungs- und Entstehungsgedanken auf Parmenides eingewirkt hat. Die genetische Methode des Parmenides ist die Umdeutung der Samentheorie des Alkmaion ins Wissenschaftliche. Vermittels seiner genetischen Methode gelangte Parmenides von der Trägheit des Erdballes aus zur Ruhe des Seienden, von der Trägheit des Organismus zur Ruhe des Denkens.

Eine reiche Fülle von Impulsen in den dem Parmenides bekannten Systemen, vor allem aber in dem des Anaximander haben diese Entwicklung unterstützt, ja gefordert; aber die Orphiker, sowie vor allem und am unmittelbarsten Alkmaion, wiesen diesen Antrieben den Weg von der Mystik weg zur Wissenschaft.

Daraus allein erklärt es sich, daß das Zentrum des Systems des Alkmaion nicht auch zu dem Zentrum des Systems des Parmenides in unmittelbarer Beziehung steht. Der Same ist ein mystisches Prinzip, das genetische Verfahren des Parmenides eine wissenschaftliche Methode.

Parmenides wollte Wissenschaft, stand aber noch seinem Innersten nach mitten in der Mystik. Darin, daß er die Mystik,

---

[1]) Vgl. Diels l. c. S. 254.
[2]) Diels l. c. fr. 13 des Philol.
[3]) Diels l. c. S. 65 u. 18.
[4]) Th. Zielénsky, Hermes und die Hermetik II (Arch. f. Religionswissenschaft IX, 1), S. 57 ff.
[5]) Eugen Abel, Orphika, Prag u. Leipzig, 1885, fr. 61, S. 177.
[6]) l. c. S. 329.

auf welcher Alkmaion fußte, als wissenschaftliche Methode samt ihren Ergebnissen seinem Systeme einzuverleiben vermochte, zeigt er, daß er den Widerstreit zwischen beiden noch nicht kennt, und zwar ebensowenig wie Pythagoras oder Heraklit.

Was ist nun der mystische Kern des parmenideischen Systems und worin besteht sein Zusammenhang mit der großen, mystischen Tradition?

Ausdrücklich sagt Parmenides in der Einleitung zu seinem Lehrgedicht: „Der Weg der Göttin, welcher allein überall hinführt den wissenden Mann", erklärt also damit, daß seine Worte allegorisch zu nehmen seien. Er fährt dann fort: „Nun trugen mich die wohlunterrichteten Rosse, die den Wagen zogen, und Mädchen wiesen den Weg."

Noch die Neuplatoniker, die genauen Kenner orphischer Traditionen und platonischer Philosophie, wußten, daß das Gleichnis von dem roßbespannten Wagen, der den Parmenides zur Gottheit emporführt, in den wesentlichen Zügen, wenn auch in jüngerer Form und in erweiteterer Ausschmückung und Deutung, sich im Phaidros des Plato wiederfindet. Hermias, der Komentator der Platonischen Phaidros, wußte auch, daß die Pferde, die den Wagen ziehen, symbolisch sind,[1]) denn der mit Rossen ausgestattete Phanes der Orphiker, die Rosse im Phaidros des Plato und die Rosse am Wagen des Parmenides gehören ihm zusammen. Er deutet sie ganz allgemein auf Tätigkeit und rasche Bewegung;[2]) Simplikios faßt sie physiologisch als die Begierden der Seele auf: aber wenn auch beide offenbar den Ursprung des Symbols nicht kennen, so wissen sie doch beide, daß ein Symbol vorliegt.

Parmenides sagt weiter:[3]) „Du wirst auch erfahren, woher der ringsumfassende Himmel entsproß und wie die Notwendigkeit ihn führend zwang, die Schranken der Gestirne festzuhalten." Auch das Verständnis dieser Stelle erleichtert uns eine Nachbildung bei Plato, die nur durch die große Kontinuität der Lehre in solchen Dingen möglich war. Die in der Mitte des himmlischen Lichtkreises thronende Ananke schildert uns Plato[4]) und die Spindel, welche sie hält, und die Sphären, die sich an dieser in ewigen Kreisen nach der von den Sirenen gesungenen Harmonie drehen. Diese Spindel ist offenbar die Achse der Welt, während die Moiren oder Parcen sowohl durch ihre Namen als auch durch ihren Anteil an dem Zustandekommen des Weltgewebes ihre Beziehung zur Zeit an den Tag legen.

Diese drei Moiren des Plato, die auch der orphischen Theogonie angehören, finden wir bei Parmenides in der Dreiteilung der Zeiten vorgebildet: „Entstand es, so ist es nicht, und ebensowenig, wenn es künftig entstehen wollte."[5]) Gerade die Zusammenstellung, Anfang, Mitte, Ende ist nur der orphischen Symbolik eigen, während in Heraklits Weltenjahr bloß Anfang und Ende durch $A\Omega$ = 10,800 Jahre symbolisiert sind.

Aus Feuer und Erde und aus den Stoffen, die aus der Mischung von Feuer und Erde entstehen, bilden sich nach Parmenides zur verhängten Stunde die Wesen im Innern der Erde. Und der Reihe nach, wie es ihnen bestimmt war, keimten sie aus dem Boden unter dem Ein-

---

[1]) Hermias in Plat. Phaedr., p. 125.
[2]) Hermias in Plat. Phaedr., p. 137; Abel, l. c. p. 179.
[3]) Fragment 10, v. 5 ff.
[4]) Res. publ. 616 C.
[5]) Fragm. 8, v. 21.

flusse der Sonnenwärme empor: zuerst die Pflanzen, dann die Tiere und zuletzt die Menschen zu der ihnen verhängten Stunde. Die gleiche Anschauung entwickelt Plato in seinem Dialog „Protagoras“. [1])

Plato nennt aber dort weder den Parmenides, noch muß er aus ihm geschöpft haben; **denn das, wovon Plato spricht wie Parmenides selbst, ist eben die ihnen gemeinsame mystische Tradition**; und diese mystische Tradition hat sich bei Plato ungleich vollständiger und verständlicher erhalten, so daß wir aus der entwickelteren platonischen Mystik unter Beachtung ihrer Anklänge an Parmenides unsere Rückschlüsse ziehen können. In dieser Beziehung ist besonders der platonische Phaedrus bedeutsam.

In diesem Dialog sagt Sokrates: [2]) „Jede Seele ist unsterblich. Denn Ewigbewegtes ist unsterblich . . Das Urprinzip der Bewegung aber ist das sich selbst Bewegende und dieses kann weder vergehen noch entstehen, sonst müßte der ganze Himmel und die Schöpfung zusammenfallen, zum Stillstand kommen und könnte nie wieder in Bewegung geraten.“

Es ist dies aber schon ein Argument des Alkmaion, daß die Seele als ein Ewigbewegtes und sich selbst Bewegendes unsterblich sei.

Der platonische Sokrates fährt dann fort: [3]) „Die wahre Wesenheit der Seele hier zu erörtern, würde eine nur göttlichen Wesen verständliche Erörterung erfordern. Die Seelentätigkeit gleicht dem vereinten Wirken eines Gespannes geflügelter Rosse und eines zu ihnen gehörenden Wagenlenkers. In den Seelen der Götter sind sowohl die Rosse wie der Lenker von edler Art und daher die Lenkung des Gespannes leicht; in den Menschenseelen hingegen ist nur das eine Roß edel, das andere aber böse, daher ist die Lenkung schwierig und **dies ist der Grund, warum viele Menschenseelen aus ihrem ursprünglichen himmlischen Dasein zu einem Erdendasein herabsinken.**

Wenn nämlich der Himmelsbeherrscher Zeus auszieht, um alles zu ordnen und zu besorgen, so folgt ihm die Schar der Götter und Dämonen mit Ausnahme der Hestia, welche im Götterhause zurückbleibt, [4]) und auch allen anderen Seelen ist gestattet, sich einem oder dem anderen Gotte anzuschließen nach ihrer Wahl.

Die Götterseelen nun mit ihren edlen Rossen steigen leicht die unterhimmlische Wölbung hinan und gelangen auf den Rücken des Himmels, über den sie der Umschwung dahinführt. Auf dieser Fahrt schauen sie den überhimmlischen Ort, [5]) welcher das farblose, gestaltlose, unkörperliche, wahrhafte Sein enthält, sie schauen die Gerechtigkeit selbst, und die wahrhafte, immer sich selbst gleiche Erkenntnis, welche nicht diejenigen Dinge, die wir die wirklichen nennen, sondern das wahrhafte Sein zum Gegenstande hat. [6]) Und nachdem sie durch diesen Anblick sich erquickt haben, kehren sie in das Innere des Himmels zurück.

Anders aber geht es den anderen Seelen, [7]) bei welchen der Lenker mit dem Widerstande des schlechten Rosses zu kämpfen hat.

---

[1]) Plato, Protag. 320 D., 321 C.
[2]) Plat. Phaedr. 245 C. D.
[3]) Phaedr. 246 A.
[4]) Phaedr. 236 E.
[5]) Phaedr. 247 C. D.
[6]) Phaedr. 247 E.
[7]) Phaedr. 248 A.

Von diesen können einige das Haupt des Lenkers hinausstrecken in den äußeren Ort, und die volle Fahrt im Umschwung vollbringen, wobei sie jedoch wegen der Unruhe der Rosse nur mühselig das Seiende erblicken, andere können im Kampfe mit den Rossen nur einiges erblicken, anderes aber nicht, die übrigen endlich streben zwar auch im Gefolge der Gottheit hinaus, vermögen aber nicht sich in den überhimmlischen Raum hinauszuschwingen, sondern drängen sich lärmend und streitend herum, wobei durch die Schlechtigkeit der Lenker viele gelähmt werden und ihr Gefieder zerbrochen wird. [1])

Diese also gelangen nicht dazu, das Seiende zu schauen, sie müssen sich mit scheinbarer Nahrung anstatt der wahrhaften begnügen, denn die Nahrung für das Edelste der Seele, für ihr Gefieder, stammt nur aus dem Gefilde der Wahrheit.

Nach dem Gesetz der Adrasteia [2]) nun bleibt jede Seele, welche etwas von dem Wahrhaften erblickt hat, bis zum nächsten Umzuge unversehrt, und wenn sie dies immer zu erreichen vermag, bleibt sie immer ohne Schaden.

Die Seele aber, welche nichts zu erschauen vermochte und ihr Gefieder verlor, sinkt zur Erde nieder und muß in einem irdischen Leib ihren Wohnsitz nehmen. **Bei dieser ersten Zeugung wird die entfiederte Seele zunächst nicht in einen Tierleib,** sondern in einen Menschenleib eingepflanzt und zwar nach neun Klassen von Menschen, je nachdem sie mehr oder weniger von dem Seienden geschaut hat. [3])

Die Aufgabe der Seele in ihrem Erdenleben ist nun die, ihr Gefieder wieder zu erlangen. Hierzu sind gewöhnlich zehntausend Jahre erforderlich, nur den wahren Weisen ist es vergönnt, daß sie schon nach dreitausend Jahren wieder befiedert werden können. Die anderen aber kommen nach ihrem ersten Erdenleben vor Gericht und werden je nach ihrem irdischen Tun entweder in die unterirdischen Zuchtorte verwiesen oder in einen Ort des Himmels entrückt. Nach tausend Jahren findet für beiderlei Seelen die Verlosung und Wahl des zweiten Erdenlebens statt und nun kann auch eine Menschenseele in einen Tierleib oder ein Tier, aber nur eine solche Tierseele, die schon früher einmal Mensch war, wieder in einen Menschenleib eingehen.

Eine Seele nämlich, welche nie die Wahrheit erblickt hat, kann nie Menschengestalt annehmen, denn das Unterscheidende der Menschenseele besteht darin, daß sie die Gattungsbegriffe, das Eine in der Vielheit der Wahrnehmungen zu erfassen vermag und **dieses Begreifen von Gattung ist nichts anderes als die Erinnerung an das einst im Gefolge der Gottheit geschaute wahrhaft Seiende,** die Sehnsucht nach dem Anblicke der Wahrheit, —

Τὸν δ' ἤτοι θνητοὶ μὲν Ἔρωτα καλοῦσι ποτηνόν, ἀθάνατοι δὲ Πτέρωτα, διὰ πτερόφυτον ἀνάγκην, „welche die Sterblichen Eros nennen, die Unsterblichen aber Pteros (den Geflügelten), weil die Notwendigkeit beflügelt". [4])

Wollen wir die Ursprünge dieser Mystik verfolgen, so müssen wir auf Einzelheiten dieses Gleichnisses eingehen. [5])

---

[1]) Phaedr. 248 B.
[2]) Phaedr. 248 C.
[3]) Phaedr. 248 D. E.
[4]) Phaedr. 252 C.
[5]) Doch sind die wichtigsten und entscheidenden Stellen nur den „Bachen" verständlich gewesen; sie gehören zur Geheimlehre.

Die Fahrt der göttlichen und menschlichen Seelen an der Himmelswölbung setzt den Gegensatz zwischen oben und unten, göttlich und menschlich, gut und schlecht voraus und erinnert uns an den platonischen Kratylos, in dem die Doppelgestaltigkeit des Hermessohnes Pan aus der doppelten Beschaffenheit des Logos erklärt wird.

Es heißt dort:[1]) *ΣΩ. Καὶ ιόγε τὸν Πᾶνα τοῦ Ἑρμοῦ εἶναι υἱὸν διφυῆ ἔχει τὸ εἰκός, ὦ ἑταῖρε. ΕΡΜ. Πῶς δή. (Σ Ω.* Auch daß der Pan, der Sohn des Hermes doppelgestaltig ist, besteht zu recht, mein Freund. *ΕΡΜ.* Wie so denn?)

Die Antwort auf diese Frage besagt, der Logos sei wahr und falsch; der Wahre sei sanft und göttlich und wohne in den Himmelshöhen, bei den Menschen aber wohne das Rauhe, Widerige, die Fabel und die Lüge.

Hier klingt auch ein Gedanke des Heraklit an: „*γῷ μεν θεῶ καλὰ πάντα καὶ ἀγαθὰ καὶ δίκαια, ἄνθρωποι δὲ ἃ μὲν ἄδικα ὑπειλήφασιν. ἃ δὲ δίκαια*", d. h. bei der Gottheit ist alles schön und gut und gerecht, die Menschen aber halten einiges für gerecht und anderes für ungerecht.[2])

Der Abstand der heraklitischen Gedanken von den ihnen entsprechenden des Parmenides war sicherlich nicht groß, denn Parmenides sagt:[3])

„Meinungen lerne von hier ab kennen, sterbliche, indem du meiner Verse trüglichen Bau anhörst.

Zwei Formen nämlich haben sie festgesetzt, um nach ihnen ihre Eindrücke zu nennen.

Beide Formen eine Form nennen, sei unerlaubt — worinnen sie irrten."

Nach diesem Gegensatz zwischen der göttlichen Wahrheit und den Meinungen der Sterblichen ist ja das große Lehrgedicht des Parmenides gegliedert.

Im platonischen Kratylos findet sich auch der Name der Hestia erklärt. Dort wird ihr Name auf die Wesen (*οὐσία — ἐσσία*), dann aber im Sinne der Heraklitäer auch auf den Antrieb, das Stoßende im Weltall (*οὐσία — ὠσία*) gedeutet.[4])

In dem Gleichnisse im Phaedrus finden beide Deutungen ihre Verwendung. Einerseits bleibt Hestia, die Verharrende, im Hause der Götter,[5]) wo die Wahrheit und das Seiende aufgenommen werden, andererseits lenkt sie aber auch den ganzen Umschwung im kreisenden All.[6])

Fast dasselbe sagt Parmenides:

„In ihrer Mitte ist die Göttin, welche alles lenkt."[7]) Bei ihm bewirkt die Göttin auch den Wandel der Seelen aus dem Unsichtbaren in das Sichtbare und wieder zurück.[8])

Dr. Wolfgang Schulz[9]) zeigt, dass dieses bisher unverstandene parmenideische Problem durch das platonische Gleichnis im mystischen Sinne gelöst wird.

Der Umschwung der Dinge und das Kreisen der Seelen fallen im Wesen zusammen in eins. Aber die platonische Hestia ist nicht nur

---

[1]) Kratyl. 408 B.
[2]) Heraklit, Fragm. 102 bei Diels.
[3]) Fragm. VIII, v. 52 ff.
[4]) Kratyl. 201 C, D.
[5]) Phaedr. 247 A.
[6]) Phaedr. 247 D.
[7]) Diels, l. c., Fragm. 12, S. 127.
[8]) Diels, l, c., S. 127. ad. fr. 13.
[9]) P. 334/5.

die Aphrodite des Parmenides, sondern sie ist auch die Adrasteia, nach deren Gesetz sich der Wandel der Seelen richtet, und die Notwendigkeit, welche beflügelt, und die Mutter des Geflügelten, bei Parmenides die Ersinnerin des Eros. [1])

(Fortsetzung folgt.)

9. Das „Universalbewusstsein."

Eine Studie zur „Philosophie der Erkenntnis."

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

Das Universalbewußtsein ist der Universalgedanke, das „Denken im Gedachten" und das Sein im „Gewesenen des Augenblickes" oder im „Sein des Unendlichen."

Keine Vorstellung kann uns das Verständnis des „großen Bewußtseins" bringen, sondern nur das „Erlebnis". Wir müssen das Universalbewußtsein — das „göttliche" Bewußtsein, das Bewußtsein des ewigen Raumes — erleben.

Das „Gewesene des Augenblickes" ist Zeit, Vergangenheit, das „Sein des Unendlichen ist die nicht polarisierte Zeit; alle Zeitzustände sind darin enthalten, wie es in ihnen! —

„Erlebnis" gemeinhin ist von Zeit abhängig, ist also eine Funktion der Zeit, der Allzeit, ist ein Bewegungsvorgang.

Wir nehmen auf der unendlichen Ebene des zeitlosen „Egobewußtseins" die endlichen Zeitvorgänge wahr. Alle diese Vorgänge sind Bewegungsprojektionen. Unmittelbar können wir daher nur Bewegung auffassen, das „positiv Bewegungslose", das für uns „reale Nichtsein im Sein" ist ein Teil des Bewußtseins des Ego, das wir nur mittelbar begreifen können.

„Universalbewußtsein" ist Projektionsebene und gleichzeitig Projektionsveranlassung der zeitlichen Bewegungsvorgänge. Es ist in sich das Seiende, das Gewesene, das Kommende und es veranlaßt sich selbst und ist seine eigene Ursache.

Sein Zweck erfüllt das Begreifen seiner selbst, den Willen seiner Tat und das Werden seiner Gedanken.

Der ewige Gedanke des Universalbewußtseins wird in Zeitzuständen zeitlich, das heißt, für uns bemerklich, weil wir mit unserem „Ego" Bewegung als etwas von Ruhe Verschiedenes wahrnehmen können. Nur ein „Wesen der Ruhe", ein Wesen, dessen erstes Prinzip die Universalruhe ist, kann als Gegensatz dieses Prinzipes die Bewegung wahrnehmen. Ein Wesen, dessen erstes Prinzip aber die Bewegung, das Vergängliche, das Zeitliche und Körperliche ist, kann selbst diese Bewegung niemals verstehen, weil es selbst beweglich im Beweglichen, für uns relativ, für sich selbst absolut ruhig ist.

Dies gilt vor allem für das Geistige.

Gedanken sind im Entstehen zeitlos, werden im Sein zeitlich und im Gewesenen sind sie real. Universalbewußtsein ist Universalgedanke, der im Entstehen und Sein unendlich und zeitlos ist. Unser Gedanke ist nur der zeitliche Ausdruck des zeitlosen Ego. Unser Körper, das Bewegliche, könnte den zeitlosen Gedanken nicht zeitlos festhalten und daher kristallisiert er sich im Zeitlichen, in den Zeitzuständen. Er nimmt

[1]) Parmenides, Fragm. 13

materielle Zeitdimension an und wird dadurch zu einem zeitlichen Begriff.

Daß wir Unendliches in uns tragen, bedarf dies eines weiteren Beweises? Wer es nicht fühlt und erlebt, wird es nie und nimmer durch Logik und reine Vernunft begreifen lernen.

Körperlich trennt uns der Raum von den Gestirnen der kosmischen Systeme. Für unser Auge schon sind die Entfernungen nur eine „Dimension der Gegenwart."

Unser unendlicher Gedanke aber schwingt sich in jene silberglänzenden Regionen, er fühlt und begreift — !

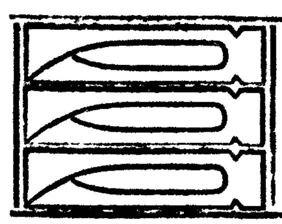
Er hat sich im Ego gesammelt und im Universalbewußtsein gefunden, im Zeitlosen, nicht in Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft. Er hat das Universalbewußtsein in jenem Augenblick der größten Harmonie erlebt.

Schattenhaft bleibt ihm dieser Eindruck. Aber von Neuem und Neuem wieder drängt es ihn zu jenem Quell des reinen Glückes hin. Er verlangt nach jener Zurückziehung in sich selbst, nach jener Abstreifung der hinderlichen Zeitdimensionen. Und unser zeitloser Gedanke, das wahre Bewußtsein des „Ego" findet sich immer und immer wieder im „großen Bewußtsein des Universums". Einem Tautropfen gleicht er, der sich dem allgewaltigen Meere zusehnt und der sich in dem für ihn „ewigen Augenblick" mit ihm vereinigt. Die Sonne, das Licht und die Wärme, zieht ihn empor zu luftigen Höhen und gereinigt fällt er nieder, kraft- und lebenspendend. Vereinigung!

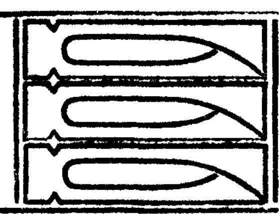
Erleben! Ja, erleben müssen wir das Universum, seinen unendlichen Gedanken, den Ausfluß seines unendlichen Bewußtseins!

Wir müssen das Göttliche in uns, im Kosmos erleben! Dann begreifen wir mit unserem „Ego", was unseren niedrigen Prinzipien immer nur schattenhaft bleibt! Das große, zeitlose

„Universalbewusstsein."



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



10. Der Feuergang.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

Der Feuergang, d. i. das Schreiten mit bloßen Füßen über glühende Kohlen, glühend heiße Steine, über rotglühende Pflugscharen und durch Feuerbrände ist eins der wunderbarsten Phänomene, das die Geschichte der Völker verzeichnet. Das Wunder wird erhöht durch die unbegreifliche und auch unerklärliche Tatsache, daß der Feuergänger den furchtbaren Weg nicht nur ohne jede unangenehme Empfindung, sondern auch ohne die geringste Verletzung zurücklegt. Ersteres ließe sich ja durch Empfindungslosigkeit im Trance-Zustand vielleicht erklären; daß aber der Körper nicht durch das Feuer angegriffen wird, dies ist uns unbegreiflich, da die Erscheinung mit den uns bis jetzt bekannten Naturgesetzen nicht zu vereinen ist. Man sollte meinen, daß, abgesehen von allen Verletzungen, die fürchterliche Hitze den Feuergänger in den ersten Sekunden ohnmächtig werden läßt oder ihn tötet. Gleichwohl ist die Tatsache dieses Feuerganges unbestreitbar festgestellt. Auf die verschiedenen Erklärungsversuche werde ich später zurückkommen; hier

sei nur bemerkt, daß die schnelle Aburteilung als „Trick und Betrug“ oberflächlich, unwissenschaftlich und nicht stichhaltig ist. Der Feuergang ist so alt, wie die Geschichte der Menschheit und hat sich bei manchen wilden Völkerschaften bis auf unsere Tage erhalten. Er erscheint entweder in der Form der sog. Ordalie (d. h. Gottesgericht) oder als bloße religiöse Zeremonie. Schon in der Bibel begegnen wir dem Feuergehen: „Daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lasse“. (5. Mose 18, 10.) Ein schönes Beispiel finden wir in Sophokles Antigone (500 v. Chr.)

> „Zu tragen waren wir bereit den glühenden Stahl
> Zum Gange durch das Feuer, zu dem Götterschwur,
> Daß keiner es begangen.“ (265.)

Im Mittelalter findet man die Ordalie des Feuerganges fast in der ganzen Christenheit. Man ließ den Angeklagten zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen hindurchgehen. Der Unglückliche war sehr oft nur in ein Hemd gekleidet, das mit Wachs getränkt war. Bekannt ist in dieser Beziehung das Beispiel des Pietro Aldebrandini, der im Jahre 1063 die Simonie und Häresie des Bischofs von Florenz beweisen wollte, indem er mit bloßen Füßen zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen durchging. Letztere waren zehn Fuß lang, fünf Fuß breit und vier und einen halben Fuß hoch. Es war zwischen denselben nur soviel Raum, daß eine Person mit Mühe durchgehen konnte. Nachdem Pietro die Probe abgelegt hatte, ging er ruhig wieder in das Feuer zurück und holte sein Taschentuch, das er dort verloren hatte. Sein Körper, wie seine Kleider blieben unverletzt. Man nannte ihn seitdem Petrus igneus. Er wurde Bischof und später Kardinal von Albano und nach seinem Tode kanonisiert. Auch von Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, wird berichtet, daß er durch die Feuerprobe die Göttlichkeit seiner Lehre bewies. Richardis, die Gemahlin Karl des Großen, des Ehebruches mit Bischof Luitard bezichtigt, wurde in einem mit Wachs und Pech bestrichenen Gewande in das Feuer geschickt. Die Flammen verzehrten nur das Kleid und ließen den Körper der Unschuldigen unversehrt. Emma, die Mutter Eduard des Bekenners, Königs von England, sträflicher Beziehungen zu dem Bischof Alcuin von Winchester angeklagt, ging, ihre Unschuld zu beweisen, mit nackten Füßen über glühende Pflugscharen, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen.

Eine wunderbare Feuerprobe erzählt uns die Geschichte der protestantischen Camisards (der Hugenotten in den Cevennen). Um die Kraft seines ihn beschützenden „Geistes“ zu beweisen, bestieg Bruder Clary im August 1703 in Gegenwart einer Versammlung von 600 Menschen den Scheiterhaufen. Er stand aufrecht, die verschlungenen Hände über sein Haupt haltend. Ein Augenzeuge erzählt, daß alle Umstehenden sahen, wie Clary von den Flammen eingehüllt wurde. Letzterer verließ seinen Platz erst, als das Feuer niedergebrannt war. „Ich war der Erste, welcher Clary umarmte“, erzählt ein Vetter Cavadiers, des berühmten Führers der Camisards, „und konnte weder an seinen Kleidern noch an seinen Haaren eine Spur der Flammen bemerken.“

Die moderne Zivilisation hat mit den Gottesgerichten aufgeräumt, doch findet sich der Feuergang als Ordalie noch auf Madagaskar, im Somaliland und bei vielen afrikanischen Stämmen, wie bei den Joloffs am Senegal, den Waswachels in Benin und anderen.

Als religiöse Zeremonie wurde der Feuergang schon im klassischen Altertume beobachtet. Berühmt waren die „Hirpis“, die Wächter

des Tempels Apollos auf dem Berge Soracte (in Großgriechenland). Um die altitalische Göttin Feronia zu versöhnen, schritten sie mitten durch Flammen und Gluten — freti pietate. In der Aeneide (VI, 785 ff.) betet Arruns, der Camilla Mörder:

„Schutz des geweihten Soracte, der Ewigen höchster, Apollo,
Den wir zuerst anflehn, dem fichtener Brand in dem Stapel
Flammt und dem im Vertrauen der Frömmigkeit mitten durch Feuer
Auf viele glühende Kohlen wir Dienenden setzen den Fuß!"

In Bulgarien tanzen die Nistinaren am 21. Mai am Feste der heiligen Helena und des hl. Konstantins auf den Kohlengluten mächtiger Holzfeuer. Die Nistinaren sind katholische Schismatiker, die wunderbare Gabe soll in ihren Familien erblich sein, ein Umstand, dem wir auch bei den Feuergängern der wilden Völker begegnen werden. Während des Tanzes werden die Nistinaren violett im Gesicht und sie fühlen das Feuer erst, wenn ihr Gesicht wieder seine natürliche Farbe erhält.

Die Saludadores in Spanien machten im Laufe des 17. Jahrhunderts viel von sich reden. Es waren römische Christen, welche Wunden durch Anfühlen heilten und Feuer berührten, auf glühenden Kohlen gehen und mitten durch brennende Scheiterhaufen schreiten konnten, so zwar, daß man sich ihrer bei Feuersbrünsten bediente. Auch bei den Saludadores soll die Gabe in der Familie erblich gewesen sein. Merkwürdigerweise war diese „Zauberei" von der Inquisition gestattet. Die Herzogin Medina Sidonia hielt dies für einen Beweis der Wahrheit des katholischen Glaubens und da sie den Lord Marishal *) überzeugen wollte, lud sie ihn ein, der Vorstellung der Saludadores beizuwohnen. Dieser aber bestand darauf, das Feuer selbst anzuzünden, und hierein wollten die Spanier, da der Graf ein Ketzer war, nicht willigen.

Ueber die Vornahme des Feuerganges als religiöse Zeremonie in Indien, Japan und auf den Inseln Polynesiens liegen uns beglaubigte Berichte aus der neuesten Zeit vor. So erzählt Andrew Lang in den Proceedings (15. Bd. 1900—1901) einen interessanten Fall dieser Zeremonie, der eine Menge Europäer als Zuschauer angewohnt haben. Das merkwürdige Schauspiel fand in den Straits Settlements (engl. Besitzungen auf der hinterindischen Halbinsel Malakka) statt. Die Feuergänger waren südindische Kulis, welche durch einen „Teufelsdoktor" (kein Brahmine) vorbereitet wurden. Der Gang lag in einem Graben, der 20 Ellen lang, 6 Fuß breit und 2 Fuß tief war. In seinem Bett waren glühend rote Scheite angehäuft. Die Leute, welche mit langen Stangen diesen Pfad ebneten, konnten der Hitze nicht länger als eine Minute lang standhalten. Sechs Kulis durchschritten den fürchterlichen Graben und keiner zeigte darnach die geringste Verletzung! Genau denselben Verlauf hatte ein Feuergang, den indische eingewanderte Kulis auf Trinidad (Britisch West-Indien) am 14. Sept. 1896 vorgenommen hatten. (Siehe die oben genannten Proceedings.)

Dr. Pascal, Sekretär der theosophischen Gesellschaft von Frankreich erzählt die religiösen Zeremonieen, welchen er 1898—1899 zu Benares angewohnt hatte. Wiederholt wurde von ihm und den anwesenden Europäern der Feuergang gesehen, der von „Bändigern des Feuers" unter Führung eines Brahminen ausgeführt wurde. In einem Falle schritten

*) Keith, gewöhnlich Lord Marishal genannt, starb 1778 in seinem Landhaus bei Sanssouci, er war 1759 Gesandter in Madrid. P.

mehrere Europäer (darunter Pascal selbst, dann M. Javal, Sohn eines Mitgliedes der medizinischen Akademie in Paris u. a.) über die Glut; sie trugen nur ganz leichte Brandwunden an den Fußsohlen davon. Pascal fügt bei, wir erfuhren nun, daß die Operation nicht durch den Brahmanen selbst, sondern durch seinen ersten Gehilfen geschehen ist, der die Kontrolle über das Feuer nicht sorgfältig genug gehalten hatte. „Was uns betrifft," sagt Pascal, „so muß man zugeben, daß, wenn auch das Feuer nicht völlig gebändigt, dennoch seine Wirkung ganz außerordentlich abgeschwächt war, denn sonst würden wir schwere Verletzungen erlitten haben, das schien uns ganz unbestreitbar." Pascal berichtet ferner über einen Feuergang, der 1899 in Benares ausgeführt wurde. Drei Hindus stießen dabei zusammen und fielen, aber weder sie noch ihre Kleider wurden verbrannt.

Oberst Gudgeon, englischer Resident in Rarotonga (Hervey-Archipel) erzählt in dem Journal der Polynesischen Gesellschaft vom März 1899 ausführlich über die Zeremonie des Feuerganges („Umu-Ti"), welche er selbst mitmachte.*) Es war am 20. Januar 1899. Der „Aohunga" (Priester) und seine „tauira" (Schüler) schritten zu dem Ofen und schlugen die Ecken mit Ti-zweigen (einer Art Dracoena). Dies wurde dreimal wiederholt. Dann gingen sie langsam über die heißen Steine. Als dies geschehen war, trat der „Tohunga" zu dem Residenten und den übrigen Europäern. Der Schüler händigte seinen Ti-zweig an Mr. Goodwin aus und der Tohunga sagte:. „ich händige Ihnen meine Kraft (mana) aus; führen Sie ihre Freunde hindurch!" „Nun", berichtet Oberst Gudgeon, „waren wir vier Europäer: Dr. W. Craig, Dr. George Craige, Mr. Goodwin und ich selbst, und ich kann nur sagen, daß wir mutig zuschritten. Ich kam unverletzt hindurch und nur einer von der Gesellschaft wurde häßlich verbrannt; er war angesprochen worden und sah sich um, wie Lots Frau. Ich kann kaum meine Gefühle beschreiben, aber ich kann sagen, daß ich genau wußte, daß ich über rot glühende Steine schritt und daß ich die Hitze fühlte, obgleich ich nicht verbrannt wurde. Ich fühlte etwas, daß an leichte, elektrische Schläge erinnerte — das ist alles . . . ." Eine halbe Stunde später bemerkte jemand, daß die Steine nicht mehr heiß genug sein würden, um die Ti-zweige zu rösten. Die einzige Antwort des Priesters war, daß er seinen grünen Zweig hineinwarf; derselbe loderte in einer Viertelminute auf. Den Europäern folgten noch 200 Maoris, alle barfüßig. Viele derselben glaubten, sie wären verbrannt, aber sie waren es nicht, wenigstens nicht ernstlich. Es wird von dem Berichterstatter noch besonders betont, daß der Tohunga ein junger Mann aus der Raiatea-Familie war, in welcher das Feuerschreiten erblich ist.

Das gleiche Schauspiel wurde auf den Fidji-Inseln gesehen und von Dr. T. M. Hocken in den „Verhandlungen des Institutes von Neu-Seeland", Bd. XXXI, 1898 veröffentlicht. Die Feuer-Zeremonie nennen die Eingeborenen „Vilavilairevo". Auch hier schreitet eine Anzahl meist nackter Insulaner schnell und ohne verletzt zu werden über weißglühende Steine, welche die Pflasterung eines ungeheuren Backofens bilden. Die wunderbare Kraft ist an einen kleinen Clan gebunden, einer Familie, die auf Bega oder Mbenge wohnt, einer Insel der Gruppe, welche 20 Meilen von der Hauptstadt entfernt liegt. Ich entnehme dem eingehenden Be-

*) Proceedings, XV. Bd.

richte *) folgende Einzelheiten: Man mußte den Eingeborenen drei Tage Zeit geben für ihre Vorbereitungen. Der Ofen wurde eigens zu dem Zwecke gebaut und der Gang mit Steinen belegt. Das Heizen beanspruchte mindestens 36—48 Stunden. Dann mußten die Eingeborenen die Lebensmittel zusammentragen, welche bei dem großen Feste verzehrt wurden, daß der mystischen Zeremonie folgen sollte.

Der für das Ereignis bestimmte Tag brach glühend heiß an, der tiefblaue Himmel zeigte kein Wölkchen. „Als wir uns dem stillen grünen Inselchen mit seiner engen Bucht im weißen Korallensande näherten, sahen wir eine dünne blaue Rauchsäule sich über den luftigen Kokosnußbäumen in einer kleinen Entfernung im Innern kräuseln, den geheimnisvollen Ort kennzeichnend. Wir nahmen unseren Weg auf einem schmalen Fußpfad durch den dichten Busch und kamen auf einen offenen Platz, in dessen Mitte der Ofen stand. Ein bemerkenswerter, unvergeßlicher Anblick bot sich uns! Hunderte von Fidji-Insulanern waren versammelt, wie sie die Natur erschaffen hat, leicht umwunden mit ihren phantastischen „Dikulikus" aus Gras und geschmückt mit leuchtend roten und gelben Blüten und den fliegenden Bändern des zierlichen Bandholzes, welche in Fülle um ihren Hals und ihre Lenden hingen und vorteilhaft von ihrer schönen braunglänzenden Haut abstachen. Manche trugen reinweiße baumwollene Kittel. Sie waren alle in Aufregung, rannten in wilder Unordnung hin und her und ließen den Wald widerhallen von ihrer lärmenden Heiterkeit. Einige erklommen die schlanken Kokospalmen mit der Geschicklichkeit der Affen und schüttelten einen Hagel von Nüssen herunter zur Erfrischung der Gäste . . . . Der große Ofen lag vor uns und stieß Ströme von Hitze aus den riesigen Holzscheiten, die lodernd auf den Steinen lagen. Der Ofen war rund mit einem Durchmesser von 25 oder 30 Fuß und hatte die Form etwa einer Untertasse mit abschüssigen Seiten und glattem Boden, auf welchen die glühenden Steine lagen. Nahe am Rande des Ofens und an seiner Windseite zeigte das Thermometer 114° F. (= 45° C.)

Plötzlich erfüllte sich die Luft mit wildem Geschrei, wie wenn Dämonen losgelassen wären. Die Eingeborenen drängten sich um den Ofen und gingen daran, in sehr geschickter Weise die noch schwählenden unverbrannten Holzscheite mittels langen Schlingen unverbrennbarer Lianen, welche an Stangen befestigt waren, herauszuziehen. Diese Arbeit wurde von einem wilden rythmischen Gesange begleitet; darauf wurden die Steine auf dem Grund des Ofens auseinandergerückt, ausgebreitet und die Schicht geebnet. Das Thermometer, welches man 5 oder 6 Fuß über der Mitte der Steinpflasterung an einer Stange hielt, mußte alsbald wieder zurückgezogen werden, da die Lötung zu schmelzen begann. Das Instrument zeigte 282° F. (139° C.) Die Skala von 400° (204° C) wäre sicher überschritten und das Thermometer zersprengt worden.

Während all der wilden Szenen und Vorbereitungen hatte man von den Hauptbeteiligten — den Feuergängern nichts gesehen. Sie hielten sich im Walde verborgen, bis das Signal sie rief. Nun kamen sie, sieben oder acht, unter dem wahrhaft infernalischen Geschrei der Umstehenden. Als sie den Rand des Ofens erreicht hatten, stiegen sie langsam den Abhang hinab, einer hinter dem andern und schritten quer durch den Ofen und dann in der Runde gehend, den Ofen am Eingangspunkt

*) Siehe Proceedings, Bd. XV.

wieder verlassend. Der Führer, der am längsten auf den Steinen war, war 1 oder 2 Sekunden weniger als eine halbe Minute darin! Unmittelbar darauf wurden Haufen der süßen saftigen Blätter des Hibiscus hineingeworfen und der Ofen füllte sich mit Wolken zischenden Dampfes. Dr. Hocken erzählt, daß er einen oder zwei Feuerschreiter vor ihrem Abstieg in den Ofen untersuchen durfte. Die Männer waren nackt, trugen um Nacken und Lenden Blumengewinde und die Haut der Beine und Füße war frei von jeder sichtbaren Einreibung. Der Arzt machte „sogar seine Zunge zur Mitarbeiterin dieser Untersuchung." Die Fußsohlen waren weich und biegsam, keineswegs lederartig oder gefühllos. Diese sorgsame Prüfung wurde unmittelbar nach Verlassen des Ofens wiederholt, mit dem gleichen Ergebnis. Um Worte der heil. Schrift zu gebrauchen: „kein Geruch vom Feuer haftete an ihnen." Die Steine, die basaltisch waren, müssen weißglühend gewesen sein, aber dank der Leuchtkraft des Tages war dies nicht sichtbar."

Die Eingeborenen, die man nach einer Erklärung fragte, antworteten mit Achselzucken: „sie können dies Wunder tun, wir nicht; Ihr habt es gesehen, wir haben es gesehen!" Dr. Hocken sagt: „So unfähig ich bin, irgend eine Erklärung zu geben oder eine Theorie aufzustellen, so bin ich doch absolut sicher in Bezug auf die Wahrheit der Tatsachen und die bona fides der Handelnden. Worin die Kraft auch liegen mag, sie wird nur von einer eng begrenzten Zahl besessen. Es wurde uns überdies versichert, daß jede Person, welche die Hand eines Feuerschreiters halten würde, selbst unbeschädigt durch das Feuer gehen könne." Der höchste eingeborene Beamte des Rewa-Distriktes, N'Dabea, allgemein Jonathan genannt, ist ein Mitglied des Na Galita Clans, welcher den oben beschriebenen Feuergang ausführte. Jonathan hatte diesmal die Zeremonie nur überwacht, er ist aber früher wiederholt durch das Feuer geschritten. Auch er kann keine Erklärung geben. „Ich kann es machen, aber ich weiß nicht, wie es gemacht wird." Er sagte, daß er während des Ganges weder Hitze noch irgend eine Erregung fühlt.

Auch unter einer zivilisierten Rasse, den Japanern, wird die Zeremonie des Feuerganges ausgeführt. Mr. Lafcadio Hearn, ein amerikanischer Schriftsteller und Oberst Andrew Haggard bezeugen dies. Letzterer sah die Zeremonie in Tokio am 9. April 1899 zu Ehren einer Berggottheit inszeniert. Der Weg war 6 Ellen lang und 6 Ellen breit. Nach einigen Schwingungen mit dem Zauberstab und Besprengen mit Salz liefen Leute jeden Alters über das Feuer, das in diesem Falle aus rotglühenden Steinkohlen bestand. Oberst Haggard prüfte hinterher die Füße der Feuergänger: sie waren weich und zeigten keine Spuren des Feuers. Er fügt seinem Berichte bei, daß dieser Ritus in Japan „ein sehr ungebräuchliches Ding" sei. Viele von den in Tokio lebenden Japanern hatten nie davon gehört. Eine Erklärung des Phänomens konnte auch Oberst Haggard nicht erhalten.

Andrea Lang, ein englischer Schriftsteller, sagt (in den mehrfach erwähnten Proceedings bezüglich des Feuerganges: „Wenn irgend Jemand daran liegt, die Einzelheiten des Ritus zu erfahren, wie er auf der Insel Mauritius (Maskarened, östl. Madagaskar) geübt wird, mag er sich mit unseren dortigen Polizeibeamten in Verbindung setzen, welche jährlich die Vorstellung überwachen. Kulis aus Süd-Indien tun (wie schon erwähnt, P.) genau dasselbe wie Japaner und Fidji-Insulaner. Unsere Verwaltung (englische! P.) duldet jedoch nicht, daß Frauen das Feuer durchschreiten." (Warum? P.)

Erst vor wenigen Monaten brachte die „Deutsche Warte" einen Bericht über die seltsame und aufregende Zeremonie des Feuergangs, der jüngst in Madras von fanatischen Brahmanen, die zur Sekte der Soivrastas gehörten, ausgeführt wurde, und zwar in Gegenwart von Tausenden von Hindus und, wie ausdrücklich betont wird, auch der englischen Behörden. Es war ein religiöses Fest, Brahma und Wischnu, den Göttern des Wassers und des Feuers, gewidmet. Am Tage vor der Zeremonie hoben 40 Soivrastas, die sich einen Monat durch strenges Fasten und ständige Gebete auf diese Prüfung vorbereitet hatten, einen 7 Meter langen und 6 Meter tiefen Graben aus. Die Grube wurde mit Steinkohlen gefüllt und diese bei Sonnenaufgang des festlichen Tages angezündet. Während sich nun die Glut immer mehr entfachte, veranstalteten die vierzig Soivrastas eine lange Prozession, bei der sie merkwürdige Götterbilder trugen. Zu Mittag stand der Herd in voller Glut, so daß die Eisengitter, die ihn umgaben, weißglühend geworden waren. Nun nahten die vierzig Feuergänger langsamen Schrittes. In lange Mäntel von Ockerfarbe gehüllt, schritten sie fest und sicher über die Gluten, einen Hymnus singend. Dreimal wiederholten sie den furchtbaren Gang, ohne sichtbare Brandwunden erlitten zu haben! — —

Eine Erklärung dieses „Wunders" ist, wie gesagt, bis jetzt nicht gelungen, vielleicht schon deshalb nicht, weil die Wissenschaft sich noch wenig mit diesen Vorgängen beschäftigt hat. Viele der modernen Gelehrten sind ja in sog. okkulten Dingen rasch mit dem Urteil fertig: Trick, Betrug, Täuschung oder Halluzination der Zuschauer usw. und damit ist der Gegenstand erledigt und eine unwissende, aber mit dem Dünkel des Aufgeklärtseins behaftete Menge betet jenen blindlings nach. Allein Tatsachen sind brutal, sagt Frhr. du Prel sehr richtig; sie sind durch Leugnen nicht aus der Welt zu schaffen. Andere behaupten, daß die Feuergänger sich die Füße mit geeigneten Mitteln einreiben, um sie unempfindlich zu machen und vor Verbrennung zu schützen. Aber bis heute ist der Wissenschaft kein Mittel bekannt, welches diesen Erfolg unter den erzählten Umständen garantieren könnte. Bezüglich der Wilden betont man auch die natürliche Härte der Fußsohlen infolge ihres Gehens und Kletterns auf Felsen, sandigen Riffen usw. Doch die Untersuchungen haben das Gegenteil bewiesen; abgesehen hiervon hätte auch eine wirkliche Ledersohle solch enormen Hitzegraden nicht widerstanden, und schließlich sind auch Europäer durch das Feuer geschritten, ohne Verletzungen erlitten zu haben. Sie hatten sicher keine Ledersohlen und haben auch keine anderen Vorbereitungen mit chemischen Präparaten getroffen.

Schließlich wollte man die Unempfindlichkeit gegen das Feuer Trancezuständen u. dergl. zuschreiben, aber hiervon wurde nichts bemerkt und es war sicher bei den Europäern ausgeschlossen. Auch würde diese Erklärung, wie schon in der Einleitung bemerkt, vielleicht für die Unempfindlichkeit genügen, niemals aber für die Unverletzlichkeit des Körpers. In den Legenden der Heiligen und Märtyrer finden wir viele Beispiele, daß die zum Feuer Verurteilten schmerzlos unter Gesängen und Hymnen den Tod erwarteten — aber sie sind verbrannt. Merkwürdig bleibt auch der Umstand, daß diejenigen, welche stehen bleiben oder sich umsehen, den Zauber brechen und das Schicksal der Frau Lot's teilen.



IV. Belletristik.

11. Der gefallene Stern oder Geschichte einer falschen Religion.

(Aus Eduard Bulwer-Lyttons Roman „Die Pilger am Rhein".)
(Fortsetzung.)

Ehe jedoch Morven den Mut faßte vom Baume herunterzusteigen, sah er Waffen durch die kahlen Zweige des Waldes glänzen und bekam jetzt eine kleine Rotte von dem Heere des feindlichen Alerich zu Gesicht. Er war völlig vor den Kriegern verborgen und hörte, wie im Vorüberziehen einer zu dem anderen sagte: „Die Nacht bedeckt alle Dinge, warum greifen wir sie bei Tage an?"

Und der, welcher das Haupt der Bande schien, antwortete: „Ganz richtig! Nächtlicherweile, wenn sie in der Stadt schlafen, wollen wir sie überfallen. Sie werden trunken sein vom Weine und wie Schafe in unsere Hände geraten."

„Aber wo, o Hauptmann", sagte ein dritter von der Bande, „sollen wir während des Tages unsere Leute verbergen? Es gibt viele Jäger unter der Jugend des Stammes von Oestrich und leicht könnten sie uns im Walde bemerken und ihren Stamm gegen uns bewaffnen."

„Dafür habe ich gesorgt", erwiderte der Häuptling. „Ist nicht in der Nähe die dunkle Höhle Oderlins? Wird sie uns nicht vor dem Auge unserer Opfer verbergen?"

Hierauf lachten die Männer und zogen jubelnd ihren Weg weiter durch den Wald.

Als sie vorüber waren, stieg Morven vorsichtig vom Baume herab und eilte auf einem breiten Pfade nach einem Tale, welches zwischen dem Walde und dem Flusse sich befand und worin die Stadt lag, in welcher der Fürst dieses Landes residierte. Als er an den wehrhaften Männern vorüberging (damals Riesen, welche in den Straßen, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, sich drängten, leichte Kleider um ihre gewaltigen Glieder, einen Köcher auf dem Rücken und einen Jagdspeer in der Hand), lachten sie und schrien, mit den Fingern auf ihn deutend: „Morven, Du Weib! Morven, Du Krüppel! Was machst Du unter Männern?"

Der Sohn Oßlahs war klein von Gestalt und schmächtig und hinkte seit seiner Geburt; aber er ging sorglos durch die Reihen der Krieger. In der Vorstadt kam er zu einem hohen Gebäude, in welchem einige alte Männer beisammen wohnten, die den König berieten in den Zeiten der Gefahr, oder wenn Mißwachs, Hungersnot oder Dürre den Herrscher in Verlegenheit brachten und die wilden Stirnen seines kriegerischen Stammes umwölkten.

Sie erteilten ihre Ratschläge aus Erfahrung; wenn aber Erfahrung ihnen abging, so nahmen sie in ihrer gläubigen Unwissenheit Zuflucht zu Deutungen aus den Winden des Himmels, dem Wechsel des Mondes und dem Fluge der wandernden Vögel. Durch die Stimmen der Elemente und die mannigfaltigen Geheimnisse, welche auf der Erde ewig wechseln, ungelöst durch die Verwunderung, welche nicht ruht, die Furcht, welche glaubt, und das ewige Ergebnis jeder Erfahrung, welches die Wirkungen einer Ursache zuschreibt — durch dies alles mit dem Gedanken an höhere Mächte erfüllt, kamen sie ihrer Unwissenheit durch

die Vermutungen ihres Aberglaubens zu Hilfe. Aber sie wußten noch nichts von List und übten keinen freiwilligen Betrug, sondern zitterten vor den Geheimnissen, welche ihr Glaube selbst geschaffen hatte. Sie rieten, was sie selbst glaubten, und so alte ergraute Männer hatte nie ein kühner Traum verlockt, ihre Krieger und Könige durch die Kunstgriffe des Truges zu beherrschen.

Der Sohn Oßlahs betrat furchtlos das hohe Gebäude und näherte sich dem oberen Ende der Halle, wo die Greise versammelt waren.

„Wie, niedriggeborener Feigling!“ rief der Aelteste, seinerzeit ein angesehener Krieger, „wie wagst Du es, ohne weiteres in den geheimen Rat der weisen Männer Dich zu drängen? Weißt Du nicht, Landstreicher, daß die Todesstrafe darauf gesetzt ist?“

„Erschlage mich, wenn Du willst!“ erwiderte Morven, „aber höre! Als ich vergangene Nacht unter den Ruinen unseres alten Königspalastes saß und, wie mir mein Vater gebot, die Schafe weidete, damit nicht die wilden Banden Alerichs unversehens von den Bergen herabkommen und die Herde rauben möchten, entstand ein heftiger Sturm; aber als der Sturm vorübergezogen und ich nach dem Himmel blickte, sah ich einen Stern von seiner Höhe zu mir niedersteigen und eine Stimme von dem Sterne rief mir zu: „„Sohn Oßlahs, verlaß deine Herde und gehe in den Rat der weisen Männer und sage ihnen, daß sie dich aufnehmen sollen unter ihre Zahl, oder es werde das Verderben plötzlich über sie und die ihrigen hereinbrechen.““ Aber ich faßte Mut und antwortete der Stimme: „Spotte nicht des armen Hirtensohnes. Siehe, sie werden mich töten, wenn ich so kühne Worte mir erlaube, denn ich bin arm und wertlos in den Augen des Stammes von Oestrich, und die durch Taten Berühmten und durch Alter Ergrauten sitzen allein im Rate der Weisen.“

„Hierauf sprach die Stimme: „Tue nach meinem Befehle und ich will dir ein Zeichen geben, daß du von den Mächten kommest, welche die Jahreszeichen beherrschen und auf den Fittichen des Windes einherziehen. Sage den weisen Männern, es werde, wenn sie sich weigern dich in ihre Mitte aufzunehmen, noch diese Nacht das Unglück über sie hereinbrechen und ihnen ein blutiger Morgen dämmern.““

„Die Stimme schwieg und eine Wolke verhüllte den Stern; ich dachte lange darüber nach und kam, o ehrwürdige Väter, trauernd zu Euch. Ich fürchtete nämlich, Ihr würdet mich erschlagen wegen meiner frechen Zunge, und Ihr würdet mich zum Tode verurteilen, weil ich etwas fordere, das selbst den Söhnen der Könige kaum gestattet würde.“

Hierauf blickten die strengen Aeltesten einander an und wußten vor Staunen nicht, welche Antwort sie dem Sohne des Hirten geben sollten. Endlich sagte einer der Weisen: „Sicherlich muß Wahrheit sein in dem Sohne Oßlahs, denn er würde nicht wagen, die großen Lichter des Himmels zu Lügnern zu machen. Wenn er die Worte des Sternes einem Menschen zugeschrieben hätte, so könnte man mit Recht an ihrer Wahrheit zweifeln. Wer möchte aber die Götter der Nacht zur Rache herausfordern?“

Hierauf nickten die Aeltesten billigend mit dem Kopfe; einer jedoch brachte folgende Einrede vor: „Sollen wir den Sohn Oßlahs als Unseresgleichen aufnehmen? Nein!“

Der Name des Mannes, welcher also antwortete, war Darvan und seine Worte gefielen den Aeltesten.

Aber Morven erwiderte: „Wahrlich, Ihr Räte des Königs, ich verlange nicht gleichen Rang mit Euch einzunehmen; ich will nur die Tore

Eures Palastes bewachen und Euch als der Sohn Oßlahs dienen.“ Dies sprechend beugte er demütig das Haupt.

Hierauf sagte der Oberste der Alten, denn er war weiser als die übrigen: „Aber wie willst Du uns von dem Verderben befreien, das kommen soll? Ohne Zweifel hat Dir der Stern einen Dienst angegeben, den Du uns erweisen kannst, wenn wir Dich in unseren Palast aufnehmen, so gut er Dir das Unglück genannt haben wird, welches über uns hereinbricht, im Fall wir uns weigern.“

Morven antwortete demütig: „Wenn Du Deinen Diener aufnimmst, so wird der Stern ihn gewiß belehren, womit er Dir nützlich sein kann; aber bis jetzt weiß er nur, was er Dir bereits gesagt hat.“

Hierauf baten ihn die Weisen, daß er abtreten möchte, und sie beratschlagten lange miteinander; denn obwohl sie kühne Männer waren, welche das Kriegsgeschrei eines menschlichen Feindes verachteten, schauderten sie doch über die Prophezeihung des Sternes. Sie faßten also den Entschluß, den Sohn Oßlahs aufzunehmen und ihn zum Türhüter des Ratsaales zu machen. Er hörte ihre Entscheidung, beugte sein Haupt, ging zu der Tür und setzte sich daneben stille nieder.

Und die Sonne sank im Westen hinab und die ersten Sterne der Dämmerung fingen an zu flimmern, als Morven von seinem Sitz aufsprang und ein Zittern seine Glieder zu ergreifen schien. Seine Lippen schäumten, Zucken und Todesangst kamen über ihn; er krümmte sich wie einer, der vom feindlichen Speere eine tötliche Wunde erhalten, und fiel plötzlich mit dem Gesicht auf den steinigen Boden.

Die Aeltesten kamen herbei und hoben ihn verwundert auf. Wie aus einer Ohnmacht kam er wieder langsam zu sich und sagte mit wild rollenden Augen: „Hörtet ihr nicht die Stimme des Sterns?“

Und der Oberälteste antwortete: „Nein, wir hörten keinen Laut.“

Hierauf seufzte Morven tief.

„An mich allein erging das Wort. Bietet plötzlich, o ihr Ratgeber des Königs! bietet die Bewaffneten und die ganze Jugend des Stammes auf, und laßt sie das Schwert und den Speer ergreifen und Eurem Diener folgen. Denn siehe, der Stern hat ihm verkündet, der Feind werde in unsere Hände fallen, wie die wilden Tiere des Waldes.“

Der Sohn Oßlahs sprach mit gebieterischer Stimme, und die Aeltesten waren erstaunt. „Warum zaudert Ihr?“ rief er. „Lügen die Götter der Nacht? Auf mein Haupt falle das Verderben, wenn ich Euch betrüge.“

Da beratschlagten sich die Aeltesten unter einander und boten sodann die Bewaffneten und die ganze Jugend des Stammes auf; jeder ergriff das Schwert und den Speer, und Morven tat desgleichen. Und der Sohn Oßlahs ging voran, immer nach dem Sterne blickend, und er ermahnte sie, stille zu sein und mit leisem Tritte einherzuschreiten.

So zogen sie durch das Dickicht des Waldes, bis sie zum Eingang einer großen, mit alten struppigen Bäumen überwachsenen Höhle kamen, welche die Höhle Oderlins hieß, und er gebot den Führern, sie sollten die Bewaffneten auf beiden Seiten der Höhle, zur Rechten und Linken, im Gebüsche aufstellen.

So standen sie schweigend auf der Lauer bis die Nacht finsterer wurde, als sie ein Geräusch in der Höhle und Fußtritte hörten, und heraus kam ein Bewaffneter; aber Morvens Speer durchbohrte ihn und er fiel tot am Eingange der Höhle nieder. Ein Zweiter und ein Dritter hatten das gleiche Schicksal. Hierauf erschallte lang und laut das Kriegs-

geschrei Alerichs und heraus stürzte, wie ein Fluß über ein enges Bett, der Strom der Bewaffneten. Und die Söhne von Oestrich fielen über sie her und der Feind geriet in ein gewaltiges Gedränge; denn die Raschheit des Angriffs und die Dunkelheit der Nacht verbreiteten Schrecken unter seinen Reihen, und es entstand ein großes Gemetzel.

Als der Morgen anbrach, zählten die Kinder von Oestrich die Erschlagenen und fanden unter ihnen den Führer von Alerich und die Hauptleute des Stammes, weshalb große Freude sich ihrer bemächtigte. Im Triumphe zogen sie nach der Stadt und trugen Oßlahs wackeren Sohn auf ihren Schultern, unter dem Jubelruf: „Ehre dem Diener des Sterns.“

Und Morven saß im Rate der Weisen.

Nun hatte der König des Stammes eine Tochter, und sie war stattlich unter den Weibern des Stammes und schön von Ansehen. Und Morven blickte sie an mit den Augen der Liebe; aber sein Herz wagte es nicht, mit ihr zu sprechen.

Der Sohn Oßlahs lachte heimlich über die Torheit der Menschen; er liebte sie nicht, denn sie hatten ihn verspottet; er achtete sie nicht, denn er hatte die Weisesten unter ihren Alten getäuscht. Er mied ihre Feste und Ergötzlichkeiten und führte ein einsames Leben. Diese Zurückgezogenheit erhöhte die geheimnisvolle Huldigung, welche sein Umgang mit den Sternen ihm verschafft hatte, und die Kühnsten der Krieger beugten ihr Haupt vor dem Liebling der Götter.

Eines Tages wandelte er am Ufer des Flusses und sah einen großen Raubvogel vom Wasser sich erheben und auf einen Habicht Jagd machen, der die volle Flugkraft seiner Schwingen noch nicht erlangt hatte. Seit früher Jugend pflegte der stille Morven in den großen Wäldern und an den Ufern des mächtigen Stromes die Gewohnheiten der Wesen zu beobachten, welche die Natur dem Menschen unterworfen hat, und als er jetzt die Vögel erblickte, sagte er zu sich selbst: „So geht es immer; durch List oder durch Gewalt sucht jedes Geschöpf seinesgleichen zu bemeistern.“ Während dieser Betrachtung hatte der größere Vogel den Habicht niedergestoßen und dieser fiel erschrocken und keuchend zu Morvens Füßen. Morven nahm den Vogel in seine Hände und der Geier erhob ein lautes Geschrei über ihm und näherte sich, immer engere Kreise ziehend, seiner beschützten Beute; aber Morven verscheuchte den Geier, trug den Habicht in seinem Busen nachhause, pflegte ihn sorgfältig, fütterte ihn mit seiner eigenen Hand, bis er seine Kräfte wieder erlangt hatte, und der Habicht kannte ihn und folgte ihm wie ein Hund. Morven sprach lächelnd zu sich selbst: „Siehe, die leichtgläubigen Toren schauen nach dem Fluge und der Bewegung der Vögel. Ich will diesen armen Habicht lehren, daß er meinen Zwecken dient.“ Er zähmte also den Vogel und richtete ihn seiner Natur gemäß ab; aber er verbarg ihn sorgfältig vor anderen und pflegte ihn nur im Geheimen.

Der König des Landes war alt und dem Tode nahe, und die Augen des Stammes blickten auf seine beiden Söhne, von denen man nicht wußte, welcher der Herrschaft am würdigsten sei.

Morven ging eines Abends durch den Wald und sah den Jüngeren von beiden, der ein großer Jäger war, traurig unter einer Eiche sitzen und mit nachdenklichen Augen zur Erde schauen.

„Worüber sinnst Du hier nach, o schnellfüßiger Siror?“ sagte der Sohn Oßlahs, „und warum bist Du so traurig?“

„Du kannst mir nicht helfen,“ erwiderte der Prinz mit barschem Tone; „geh Deines Wegs.“

„Nein“, antwortete Morven, „Du weißt nicht, was Du sagst; bin ich nicht der Liebling der Sterne?“

„Hinweg! Ich bin kein Graubart, den die Nähe des Todes albern macht; sage mir nichts von den Sternen, ich kenne blos diejenigen Dinge, welche mein Auge sieht und mein Ohr hört.“

„Stille!“ sagte Morven feierlich und bedeckte sein Gesicht; „stille, oder der Himmel möchte Deine trotzige Rede rächen; aber siehe, die Sterne haben mir Macht verliehen, die Geheimnisse des menschlichen Herzens zu durchschauen und ich kann Dir die Gedanken des Deinigen sagen.“

„Sage sie, Niedriggeborener!“

„Du bist der Jüngere von zweien und Dein Name ist im Kriege weniger bekannt als der Name Deines Bruders, und doch möchtest Du über ihn erhoben werden und auf dem hohen Throne Deines Vaters sitzen.“

Der Jüngling wurde bleich. „Du hast Wahrheit auf Deinen Lippen,“ sprach er mit zitternder Stimme.

„Nicht von mir, sondern von den Sternen kommt die Wahrheit.“

„Können die Sternen meinen Wunsch erfüllen?“

„Sie können es, morgen treffen wir uns wieder.“ Also sprechend ging Morven in den Wald.

Am nächsten Tage um die Mittagstunde kamen sie wieder zusammen.

„Ich habe die Götter der Nacht um Rat gefragt und sie haben mir die Gewalt, um die ich bat, verliehen, aber unter einer Bedingung.“

„Nenne sie.“

„Du sollst Deine Schwester auf ihren Altären opfern; Du sollst einen Steinhaufen errichten und Deine Schwester in den Wald nehmen, sie auf den Steinhaufen legen und Dein Schwert in ihre Brust stoßen, so allein wirst Du regieren.“

Der Prinz schauderte, erhob sich und zückte seinen Speer gegen Morvens bleiche Stirn.

„Zittere,“ sprach der Sohn Oßlahs mit lauter Stimme, „höre auf die Götter, welche Dich mit Tod bedrohen, weil Du es gewagt hast, Deinen Arm gegen ihren Diener zu erheben.“

Während er so sprach, rollte der Donner über ihnen, denn es war einer der häufigen Gewitterstürme des beginnenden Sommers ausgebrochen. Der Speer fiel dem Prinzen aus der Hand; er setzte sich und heftete seine Augen auf den Boden.

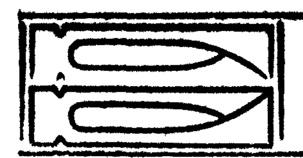
„Willst Du den Befehl der Sterne erfüllen und regieren?“ sagte Morven.

„Ich will!“ rief Siror mit verzweiflungsvollem Tone.

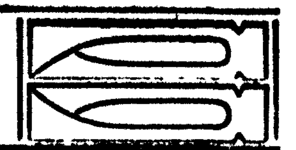
„Diesen Abend also, wenn die Sonne untergeht, sollst Du Deine Schwester allein hierherbringen; ich kann Dich nicht begleiten. Jetzt laß uns den Steinhaufen errichten.“

Schweigend ergriff der Jäger mit seiner ganzen ungeheuren Stärke die Felsenstücke, welche Morven ihm zeigte; sie bauten den Altar und jeder ging dann seines Weges.

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Zur Mystik der Namen. Seit unendlichen Zeiten herrscht in der englischen Kriegsmarine ein seltsamer Aberglaube. Alle Seeleute sind der festen Ueberzeugung, daß alle Schiffe, welche den Namen von Mitgliedern des königlichen Hauses tragen, dem unvermeidlichen Untergang geweiht sind. Und die Praxis scheint ihnen tatsächlich Recht zu geben. Die schrecklichen Unglücke, die sich je in der englischen Marine ereigneten, stießen Schiffen mit königlichen Namen zu. Zwei Kriegsschiffe, die beide sukzessive den Namen „Royal James" trugen, gingen unter. Eines flog durch eine Pulverexplosion in die Luft, das andere wurde an der Themsemündung von den Holländern abgefangen und die Besatzung nach den holländischen Kolonien exportiert. Eine unvergeßliche Katastrophe war auch die des „Royal George", der in der Höhe von Spithead, in der Nähe des Hafens, sank. Siebenhundert Seeleute und dreihundert Frauen fanden damals in den Wellen ihren Tod. Im Hafen von Leghorn wurde die „Royal Charlotte" von den Flammen verzehrt und im Jahre 1893 sank die „Viktoria" ebenfalls in Sicht des Hafens. Drei Jahre später scheiterte eine Schonerjacht, die ebenfalls zur Marine gehörte, die „Queen", wobei der Kapitän und sechs Mann der Besatzung ertranken. — All' dies aber hat die britische Admiralität nicht veranlaßt, den Schiffen andere Namen zu geben, obwohl die Seeleute, die sich in England nur durch Werbung ergänzen, erklärten, nur unter der Bedingung zur Marine su gehen, daß sie nicht für ein Schiff mit Königsnamen angeheuert würden. (Neues Wiener Journal.)

Es gehört wirklich eine große Oberflächlichkeit dazu, angesichts solcher Beweise noch von Aberglaube zu sprechen. Wann endlich wird die Tagespresse den Mut finden, Wahrheiten zuzugestehen, die heute schon von der Wissenschaft Beachtung finden? Die Schriftleitung.

Die nackten Heiligen des Himalaja. Es ist bereits viel erzählt worden von den Mahatmas, jenen buddhistischen Heiligen, die auf den Höhen des Himalaja in unzugänglichen Höhlen wohnen. Doch war bisher noch niemand bis zu ihnen vorgedrungen, sodaß ein Bericht der „Hindustan Review" von besonderem Interesse sein wird, da hier vier kühne Reisende ihre Begegnung mit diesen Einsiedlern schildern. Sie waren in eine unwirtliche und unzugängliche Höhe emporgestiegen; man hatte ihnen die ungefähre Richtung angegeben, in der sie gehen sollten, aber lange fanden sie nichts. „Da endlich! Auf einem steinernen Felsen lag in gebückter Haltung in dem ungewiß zitternden Licht der bleichen Sterne ein schöner alter, ehrwürdiger Mann. Sein langes weißes Haar und sein herabfließender Bart waren von den herabfallenden Schneeflocken bedeckt; sein steiniges Lager mußte ganz mit Eis überzogen sein. Unbeweglich, erstarrt, mitten in der romantischen Umgebung, in der heiligen Stille dieser feierlichen Stunde erlaubte ihm sein ruhiges Hingegebensein an die beseligenden Visionen anderer Welten nicht, auf unsere Gegenwart zu achten. Wir sahen ihn atmen, aber die Verehrung, die wir für den Heiligen empfanden, erlaubte nicht, sich ihm zu nähern und ihn zu berühren. Die halbe Stunde, die wir bei ihm standen, öffnete er nicht einmal seine fest geschlossenen Augen. Nicht weit von der Stelle, wo der alte Mann lag, konnte man einen anderen, jüngeren Mann sehen, ausgestreckt auf die gefrorene Erde. Hinter diesem wurde ein dritter Büßer sichtbar; er lag auf seinen Händen und Füßen in solcher Weise, daß sein Rücken den Boden nicht berührte, sein Kopf war weit zurückgesunken und das Gesicht blickte starr und verzückt nach oben. Nichts beschützte diese in heilige Beschauung versunkenen Büßer vor dem wildheulenden Eiswind und dem unaufhaltsam fallenden Schnee, sie waren völlig bloß und hatten nicht einen Faden am Leibe, während wir in unseren dicken Flanellröcken und -Mänteln eine grimmige Erstarrung in den Gliedern fühlten und es vor Kälte kaum aushalten konnten . . ." (Grazer Tagespost.)

Empfindungen beim Erhängen. Im „Spare Moments" gibt Rev. J. T. Mann über die Empfindungen beim Gehenktwerden folgenden Bericht: „Ich wurde als ein Spion der Konföderierten in Fort Barancas gehenkt und brachte bei diesem peinlichen Erlebnis volle vier Minuten körperlich und geistig zwischen Himmel und Erde zu. Dann schnitt mich ein amerikanischer Offizier ab, da er mich für den falschen Mann hielt, wobei er recht hatte. Meine erste Empfindung, als mir das Brett unter den Füßen weggestoßen wurde, war, daß in mir ein Dampfkessel nahe vor dem Platzen sein müsse. Jede Ader und jedes Blutgefäß in mir schien so drückend voll, daß das Blut mit Gewalt einen Ausweg finden müßte. Im ganzen Nervensystem hatte ich ein überaus schmerzhaftes prickelndes Gefühl, wie ich es

nie wieder vorher und später empfunden hatte. Es folgte die Empfindung einer Explosion, gerade als ob ein plötzlicher Vulkanausbruch stattgefunden habe. Das schien mir einige Erleichterung zu schaffen und den Schmerzen folgte ein äußerst angenehmes Gefühl, das ich sehr gern noch einmal durchmachen möchte, könnte man anders als durch den Tod dazu gelangen. Hiermit gleichzeitig erschien mir ein milchweißes Licht vor den Augen; dann hatte ich im Munde einen Geschmack von so durchdringender Süßigkeit, wie ich ihn nie vorher geschmeckt habe. Und dann fühlte ich, daß ich mich bewegte, wobei ich wußte, daß alles andere hinter mir zurückblieb; ich hörte die süßeste Musik, und es schien, daß über tausend Harfen in jeder einzelnen Stimme erklangen, von Myriaden von Singstimmen begleitet. Das Gefühl, als ich wieder zum Leben zurückkam, nachdem man mich abgeschnitten hatte, war wieder so schmerzhaft, wie beim ersten Stadium des Erhängtwerdens, es war buchstäblich eine Marter. Jeder einzelne Nerv schien der Sitz eines besonderen Schmerzes zu sein, und in der Nase und den Fingern tobten wahnsinnige Schmerzen. Nach einer halben Stunde waren alle Schmerzen vorbei, aber um alle Schätze Indiens möchte ich dieses Erlebnis nicht wiederholen."



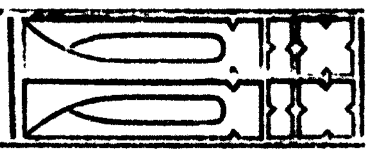
VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

E. H., Altenburg. Als charakteristisch ist die Raschheit in der Aufnahme seelischer Eindrücke. Der allererste Eindruck, den Sie von einer Ihnen begegnenden Person oder einer Ihnen zuerst vorgelegten Frage haben, muß entscheidend sein. Zögern verwirkt die Exaktheit Ihres Urteils. Das ist daraus zu erklären, daß neue Eindrücke unbewußt sich blitzartig aufdrängen und den gewollten ersten Eindruck verwischen. In dieser Feinfühligkeit liegt also auch eine gewisse Schwäche. Sie müssen den vorgefassten Plan immer rasch zu Ende bringen. Dann erreichen Sie überhaupt im Leben mehr. Sie sind höflich im Umgang mit Menschen, aber nicht überschwenglich. Auch diese Eigenschaft läßt sich psychologisch aus Ihrer raschen Auffassungsgabe erklären. Um nicht falsch verstanden zu werden, Energie ist genügend vorhanden, schon die rasche Auffassungskraft verbraucht Energie, wenn auch latent. Dagegen läßt die Ausführungskraft an Stärke etwas zu wünschen übrig. Zum Teil ist diese Neigung zu erschlaffen, aus der Herzschwäche und Ihrem sonstigen Befinden zu erklären. Rationelle Gesundheitspflege ist also für Ihre Natur unbedingt nötig, wenn Sie Ihre guten Anlagen für Grenzwissenschaften und Okkultismus mit fortdauerndem Erfolg benutzen wollen.



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das Wörtherkreuz. Mystisch-sozialer Roman von Franz Herndl. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 3,00, gebd. Mk. 4,00. — Diesem Romane liegt die Idee zu Grunde, daß 2 Spirits beschlossen haben, sich in der Zeit auf dem Planeten Erde als Menschen von verschiedenem Geschlechte zu inkarnieren und zwar bei gänzlicher Erinnerungslosigkeit nach vollendetem Eintritte in das irdische Leben über das Wo, Wann und Wie der Inkarnation des anderen Teils, zugleich aber mit dem Vorsatze, während ihres irdischen Lebens einander zu suchen und schließlich auch zu finden, um — nach irdischer Weise — den Bund ihrer Liebe von neuem zu besiegeln, außerdem aber auch beseelt von dem Vorhaben, durch ihre Inkarnation nicht bloß an ihrer eigenen, sondern — bei gegebener Relation — auch an der ethischen Entwicklung anderer, gleich ihnen entwicklungsbedürftiger menschlicher Erdenbewohner zu arbeiten. Herrliche Naturschilderungen, die an Adalbert Stifter anklingen, gründliche philosophische und soziale Vorstudien und edles, begeistertes Bestreben, der Menschheit den Weg zu einer physischen, geistigen und ethischen Regeneration zu zeigen, leuchten dem Leser aus dem Romane entgegen. Jener Teil des Romans, der in Briefform unter dem Titel „An Dich" erschienen ist, dürfte wohl bei der Damenwelt intensivere Beachtung finden. Diese eigenartigen Briefe eines sozial-philosophisch gebildeten, von der Insel Wörth (bei Grein a. d. Donau in Ob.-Oest.) — auf der auch das Schlußwort des Verfassers datiert ist — einsam lebenden Mannes an seine unbekannte, ihm vom Schicksale

praedestinierte Braut und künftige Frau, Briefe, die infolge der Natürlichkeit und Tiefe der Empfindungen uns fast auf die Vermutung kommen lassen, daß denselben wohl ein gutes Stück Wirklichkeit zu Grunde liegen dürfte und daß dieselben fast in dem Bestreben geschrieben worden sein mögen, den beabsichtigten, wenn auch verhüllten Zweck zu erreichen und ein gleichgestimmtes Mädchenherz wenn auch irgendwo in der Ferne zum harmonischen Miterklingen zu bringen — diese Briefe dürften wohl jedem gebildeten Mädchen Veranlassung geben, sich länger mit dem Inhalte derselben, bezw. mit den ihnen zu Grunde liegenden ethischen wie auch sozial-reformatorischen Ideen zu beschäftigen. Auf jeden Fall aber wird Franz Herndls Roman „Das Wörtherkreuz“, der ein für jeden Gebildeten interessantes soziales Problem in okkultistischer Umrahmung und in phantasievoller Weise behandelt, infolge seiner Eigenartigkeit bestimmt sein, die Aufmerksamkeit eines großen Teiles der Lese-, insbesondere aber der Frauen- und Mädchenwelt auf sich zu lenken. B.-P.

Au pays des esprits ou romans vécu des mystères de l'occultisme. Première traduction française. Preface de Papus. Edition Ficker, Paris. Frcs. 5,—. Der Roman gibt sich als eine Uebersetzung ins Französische. Die Darstellungsweise aber ist durchaus französisch, ja man möchte fast sagen pariserisch-okkultistisch, sodaß man gern der Meinung zustimmen kann, der anonyme Autor sei Papus. Die in dem Roman, welchen Namen die Abhandlungen allerdings sehr zu unrecht tragen, erörterten Theorien, die Art der Beweisführung, ja sogar die Sprache ähneln ungemein denen, wie man sie aus anderen Werken des berühmten Pariser Okkultisten kennt. Die romanhafte Einkleidung ist eine rein äußerliche. Sie trägt einiges, aber nicht viel dazu bei, die allzu trockene Abstraktheit der Hauptthemata zu mildern. Literarischer Bedeutung entbehrt daher das Opus gänzlich. Etwas anderes ist es mit seiner wissenschaftlichen. Aber die ist keine andere, als die der sonst von Papus und seiner Schule gepredigten Lehren über Magie und Okkultismus. Nach meiner Meinung sind diese allzu mysteriös. Man beachte: mysteriös, nicht mystisch. Und wenn es auch hier und da, so auch in dem vorliegenden Romane, anscheinend gelingt, mit einem Schwall von Worten das Mysteriöse nahezu plausibel zu machen, so ist das doch eben nur Ueberreden und nicht wirklich Ueberzeugen. Das Gebiet des Okkultismus aber ist zur Zeit noch ein derart dunkles, wenigstens für die meisten, daß man sich vor solchen Gaukelkunststücken im Interesse der Sache recht sehr hüten sollte. Die Anerkennung der in ihm verborgenen Werte kann man nur erreichen, wenn man auf dem Boden der allgemeinen Wissenschaft bleibt, nicht aber indem man für den Okkultismus eine geheimniskrämerische Sonderwissenschaft kreirt. Der Okkultismus gehört durchaus in das Naturganze; er ist nur insoweit okkult, als uns dieses verborgen ist. Künstliches Verschleiern hilft zur Klärung nicht. Aber gerade der gewollte Mystizismus ist eine Spezialität der französischen Okkultisten. An ihr krankt auch das vorliegende Werk. Dies ist um der vielen feinen Bemerkungen und der oft trefflich gelungenen psychologischen Zerfaserung verschiedener der geschilderten Vorgänge recht zu bedauern.
Hans Freimark.

Gedichte von Berthold Funcke. Verlag Max Altmann, Leipzig. Eleg. geb. 2,40 Mk., brosch. 1,60 Mk. — In diesem Buche offenbart sich eine echte Dichterseele. Funcke gehört zu den wenigen neuzeitlichen Lyrikern, die sich von ihrer Kunst nicht zu einem krankhaften Virtuosentum verleiten lassen. Er ergeht sich weder in schwülen Gefühlsaffekten, noch in nebelhaften Andeutungen hysterischer Seelenkrämpfe; er gibt uns auch kein modernes Brillantfeuerwerk kunstvoller Verse, die leuchtend und glitzernd das Auge für wenige Minuten blenden, sondern seine Gedichte erfreuen sich einer wunderbaren Reinheit, Tiefe und Schönheit; es ist wahre echte Poesie, die vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Aus diesen Liedern und Balladen spricht eine harmonische Abgeklärtheit, ein warmes Empfinden für alles Gute und Schöne und eine reiche Liebe zur Natur. Der Dichter hat für seine Schöpfungen keine prunkende Form gewählt; er wußte, daß er mit seiner einfachen, an poetischen Schönheiten aber so reichen Sprache sicher den Leser für sich gewinnen wird, denn er spricht nicht zu den Sinnen, sondern zum Gemüt und darum ist der Eindruck, den er mit seinen Gedichten macht, ein bleibender, voll befriedigender und unendlich wohltuender. Alle, die in unserer tollen Zeit sich noch die Liebe zur „wahren“ Kunst zu erhalten gewußt haben, seien auf dieses Buch aufmerksam gemacht. Es wird ihnen manche schöne Stunde bereiten.
Brandler-Pracht.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

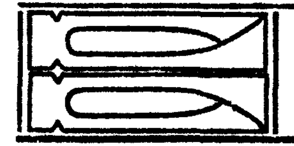
Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XII.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

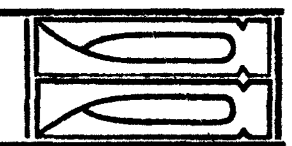
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang.	Dezember 1908.	6. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Stein der Weisen.

Von einem Spagiriker.

(Fortsetzung.)

Wie man sieht, konnten die Gegensätze zwischen Geheim- und Schulmedizin nicht größer sein. Die Betrachtung der von beiden erzielten Erfolge, muß uns das Kriterium der Wahrheit einer jeden geben. Auch heutzutage noch hat man sich von dieser Tatsache nicht genügend Rechenschaft abgelegt, weil man bei den Alten anderes gesucht hat, als sic gelehrt haben. So kommt es, daß man heute dahin gelangt ist, ihre Behauptungen als Ausgeburt des Wahnsinns hinzustellen, und es unter seiner Würde zu halten, sich auch nur mit ihrer Kunst zu beschäftigen. Hören wir, wie der Meister über eine solche Handlungsweise urteilt: „Wenn der Mensch mit Blindheit geschlagen ist, so ist er nicht imstande eine Schrift zu beurteilen; die Vernunft aber urteilt mit Geduld, und die Weisheit löst sich selbst von der Torheit durch ihre eigene Erfahrung.“

Wir unsererseits wollen mit Verstand handeln und nicht voreilig, sondern mit Geduld beurteilen, was der Meister uns lehrt: „Der Merkur ist das Leben im Menschen, ist beweglich, durchzieht alle Glieder, ist in denselben empfindlich, aber unbegreiflich; das Glied, dem er entzogen wird, ist dem Tode verfallen, und es gibt kein anderes Mittel, ihm Leben, Bewegung und Empfinden wiederzugeben, als die Wiederherstellung des Merkur. Dieser erhält sich einzig und allein durch den menschlichen Sulfur, der im Blute seinen Sitz hat und durch das Blut im ganzen Körper wirksam ist, und ihn zum vollendeten Wesen macht. Das Sal gibt dem Blute seinen reinsten Geist als Nahrung; von ihm kommt der salzige Geschmack, der im ganzen Körper sich verbreitet, um ihn wie ein Balsam vor jeder Fäulnis zu bewahren ... denn im Sal befindet sich

ein Geist, der allen anderen Balsam des Körpers in seiner Kraft und Natur erhalten soll.“

Wir haben Merkur, Sulfur und Sal als Lebensbedingungen kennen gelernt. Die Meister hätten nicht in der Weise schreiben können noch dürfen, wenn sie nicht die Wahrheit gesagt hätten. Ohne weiter in die verschiedenen Tätigkeiten dieser Merkur, Sulfur, Sal einzugehen, müssen wir gestehen, daß ihnen Wirkungen zugeschrieben werden, die wir nur als immaterielle, siderische, gleichsam geistige bezeichnen können. Diese Wirkungen können ihren Ursprung nur im Makrokosmos haben, mit anderen Worten, wir haben es mit dem Einfluß des Makrokosmos auf den Mikrokosmos zu tun.

Die Alchemisten wandten diese siderischen Merkur, Sulfur, Sal allein und in Verbindung mit materiellen Mitteln an. Zur Herstellung dieser Mittel benutzten sie Metalle, Mineralien und Pflanzen. Diese Arzneien im alchemistischen Sinne wurden dann durch den Stein der Weisen belebt, bezw. durch Merkur, Sulfur, Sal, und erst so wurden sie vollkommene Heilmittel und wahre Medizin. Das ist die spagirische Kunst, das Geheimnis der Alchemisten, die durch die Wissenschaft der Alten erleuchtet, mit unfehlbarer Logik handelten. Und zwar ist dies alles keine bloße Hypothese und Einbildung, sondern die Altmeister hatten tatsächlich ein Geheimnis der Natur erfaßt, das uns unbekannt ist. — Was vom Menschen gesagt wird, gilt auch von jedem anderen Wesen. Denn: „ebenso wie sich diese Einigung, diese einheitliche Leitung und Ordnung im Menschen erhält, so sind sie auch in Mineralien, Metallen und Pflanzen. Jedes Wesen hat sein Merkur, Sulfur, Sal, die es zum vollendeten der subsistenzfähigen Wesen machen.“

Wir müssen zugeben, daß es schwer halten möchte, ein logischeres, allgemeineres und zugleich großartigeres biologisches System aufzustellen als das, welches uns die Alchemisten hinterlassen haben.

III.

Beruht dieses System der Alchemisten auf Wahrheit, wird es durch die Tatsachen bestätigt? Besaßen die Alten wirklich diese Universalmedizin, von der sie sprachen? Man verstehe dieses Wort Universalmedizin nicht falsch! Es bedeutet nicht, daß diese Medizin allein alle Krankheiten habe heilen können, sondern nur, daß sie in jeder Heilung die Hauptrolle spielte. Die Furcht indes, in unserem aufgeklärten Zeitalter mich lächerlich zu machen, soll mich nicht abschrecken vor der Verkündigung der Wahrheit. So behaupte ich also, daß diese Universalmedizin auch heute noch wie einstmals nach dem Rezepte der Meister hergestellt werden kann, ohne ihre Kraft und Wirksamkeit eingebüßt zu haben. Der Dank, auf den die Alten für die Erhaltung und Ueberlieferung des Geheimnisses gerechnet haben, soll ihnen nicht mehr länger vorenthalten werden. Die Wirklichkeit der alchemistischen Kunst wird in Zukunft nicht mehr in Zweifel gezogen werden können. Zur Ehrung ihres Andenkens, und treu ihrem überlieferten Brauch, werde ich von ihrem Geheimnisse in den bekannteren Ausdrücken der heutigen Wissenschaft berichten, und alles Wesentliche darüber sagen. Mit den Alten füge ich hinzu, daß es nicht genug ist zu behaupten, sondern daß man um Glauben zu verdienen, „die Beweisung daneben beweislich machen“ muß. Dieser Beweis ist die Anwendung der ☿ Merkur, 🜍 Sulfur, ⊖ Sal am Krankenbett, und die Feststellung ihrer Wirkung. Diesen, der Erfahrung entnommenen Beweis wird niemand verwerfen können, und er ist auch

der einzige, der den wissenschaftlichen Wert der Alchemie beweisen kann.

Zum besseren Verständnis wollen wir noch sehen, wie die Alten die Stellung zum Weltall auffaßten, und zu diesem Zwecke einen Blick auf das hermetische Siegel, den graphischen Beweis des Geheimnisses werfen. Wenn wir darin sehen, daß das uns Bekannte in diesem Siegel genau ausgedrückt ist, so werden wir weniger an dem Unbekannten zweifeln, daß es uns vor Augen führt.

Siegel des Hermes.



Der Mensch steht inmitten aller anderen Figuren und Linien in einem stark bezeichneten Kreis. Sein Körper steht unter den Zeichen der ☿ 🜍 ⊖. Er nimmt ein Viereck ein, das ihn von der Peripherie des Kreises abschließt. Dieses Quadrat schneidet vier Segmente von der Kreisfläche, die die Zeichen ☉ Sol, Gold, ☽ Luna, Silber, ♃ Jupiter, Zinn, ♄ Saturn, Blei, tragen. Die Spitzen der Hände und Füße durchschneiden die Segmente und berühren den ersten Kreis in der Mitte, der in vier geteilten Bogen, die wiederum die Zeichen der vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser, Erde 🜁 △ ▽ 🜃 führen. Dieser erste Kreis ist vom folgenden durch eine Doppellinie abgeschlossen; dieser zweite Kreis ist in zwölf Teile geteilt, und mit den Zeichen des Tierkreises versehen. Jedes der vier Elemente steht unter der Herrschaft von drei Zeichen des Tierkreises, der selbst wiederum durch ein ideelles Dreieck zu drei ungleichen Teilen unter ☿ 🜍 und ⊖ steht. Merkur und Sulfur beherrschen je drei Bilder, das Sal aber sechs. Oberhalb des Tierkreises befindet sich ein Raum, des Unerforschten, begrenzt von zwei ungleichen Linien, von denen die letztere stark hervorgehoben ist und den Abschluß des Ganzen angibt.

Zunächst bemerken wir, daß wir im Mikrokosmos, nur im Menschen die Zeichen ☿ 🜍 ⊖ finden. Sie sind der Ausdruck des ihm wesentlichen Lebens. Von außen nach innen haben die Metalle ☉ ☽ ♃ ♄ Einfluß auf ihn, die seine sichtbare, greifbare Materie bilden. Sie stehen wie die Elemente unter dem Einfluß der ☿ 🜍 ⊖ des Makrokosmos. Weniger unmittelbar beeinflussen den Menschen die weiter von ihm entfernten Elemente. Sie gehören zu einer größeren Ordnung, dem Makrokosmos, und bilden dessen niedersten Teil, da sein höherer aus dem Astralen, Siderischen besteht, nämlich dem Tierkreis. In diesem astralen Elemente finden wir auch wieder besonders hervorgehoben die ☿ 🜍 ⊖. Hier ist

der Ursprung der wahren Medizin. Hier in diesem oberen Teile des Makrokosmos haben die Alchemisten sie gesucht und gefunden, während die Schulmedizin sie vergebens seit Jahrhunderten in dem unteren Teile desselben, in den Elementen, Metallen, Mineralien und Pflanzen gesucht haben.

So haben uns die Alchemisten im Siegel des Hermes ihr Geheimnis in der Reihenfolge der Entdeckung zum Ausdruck gebracht. Sie geben darin zur Genüge zu verstehen, daß die Materie keine direkte Beziehung zum Leben hat und nicht dessen ens primum ist, weil das Leben in seinem Wesen nichts Materielles ist. Der Leib ist nur die sichtbare Form im philosophischen Sinne des Wortes, ist an sich von der Materie unabhängig. Die Elemente selbst als solche haben auch keinen Einfluß auf das Leben als solches betrachtet.

Hier stehen wir vor derart neuen Begriffen, daß unsere in der Analyse der Materie so weit fortgeschrittene Zeit versucht sein könnte, sie zu verwerwerfen. Wenn wir das Wort „Materie“ durchaus beibehalten sollen, müssen wir wenigstens eine transzendente Materie annehmen, die noch unerforscht und unbekannt ist. Die Alchemisten kannten sie und benutzten ihren Einfluß auf das menschliche Leben. Hierauf beruht die Alchemie, ihr Geheimnis, der Grund ihrer Erfolge, hier ist der Stern, der sie aus dem Zweifel und der Unsicherheit zur wissenschaftlichen Sicherheit führte, hier haben wir den so verspotteten Stein der Weisen.

Wie sollten wir heutzutage diese übersinnliche Kraft wissenschaftlich am genauesten bezeichnen? Am besten gibt der Name „Polarität“ das Geheimnis der Alchemisten wieder. Polarität herrscht im Makrokosmos und Mikrokosmos, Polarität ist das ens primum jedes lebenden und leblosen Wesens. Die Polarität bestimmt nach den Alchemisten jedes Wesen. Polarität ist die Universalmedizin, sie bewirkt die materielle Zusammensetzung jedes Wesens, sie auch erhält an letzter Stelle diese Zusammensetzung. Hört die Polarität auf, dann hört auch das Wesen selbst in bisheriger Form zu existieren auf.

Vergleichen wir alles, was uns die Alten von ihrer Medizin sagen, so werden wir erstaunt sein ob der Genauigkeit ihrer Beobachtungen. Jetzt auch, nach Nennung des Geheimnisses, verstehen wir Phalaia und Asa und lernen den Wert von ☿ 🜍 ⊖ kennen und schätzen. Das Wort Polarität sagt uns, daß sein Wesen, zwar einfach im Grunde, in der Form doppelt ist, in der Materie ununterschieden. Phalaia ist also die positive Polarität, Asa die negative. Wenn wir der positiven das Zeichen +, der negativen das Zeichen — geben, und diese durch die spagirischen ersetzen, so erhalten wir an Stelle von + das Zeichen 🜍 Sulfur, an Stelle von — das Zeichen ⊖ Sal. Das für die positive und negative Polarität. Bleibt noch das Zeichen Merkur ☿ oder Lebensgeist; diesem werden wir heute das Zeichen ± oder ∓ geben, das heißt das Zeichen der neutralen Polarität. Weit entfernt, die positive und negative Polarität aufzuheben, wie wir es nach den Ergebnissen der Wissenschaft, die wir kennen, zu tun versucht wären, ist diese Merkur-Polarität oder neutrale Polarität die wichtigste; die siderischen Kräfte, sagt der Meister, „sind eben von den irdischen verschieden“. Deshalb kann die neutrale Polarität auch nie einen apolaren Zustand herbeiführen. Im Gegenteil, gerade dem Merkur, der neutralen Polarität schreiben die Meister die höchsten Eigenschaften zu, wie wir gesehen haben. Sie sagen vom Merkur ☿ oder ± Polarität, daß er im Menschen lebt, beweglich, fühlbar, aber unfaßbar ist, daß er

den ganzen Körper durchzieht, daß sein Fehlen Tod bedeutet. Polarität ist Leben, Apolarität Tod. Die vollkommene Polarität ist da, wenn positive und negative Polarität sich das Gleichgewicht halten, und die Gesundheit ist nichts anderes, sie ist neutrale Polarität ☿ ± Merkur, Lebenskraft. Die Krankheit besteht in der Störung dieses Gleichgewichtes der positiven und negativen Polarität. Darin liegt gerade das Geheimnisvolle an dieser Polarität, daß je vollkommener das Gleichgewicht, desto weniger sich bemerkbar macht, am schönsten zeigt sie sich in der vollständigen Gesundheit, ist aber auch dann am geheimnisvollsten. Jede Krankheit zeigt und deutet eine Störung des Gleichgewichtes zwischen positiver 🜍 + und ⊖ — Polarität; ist die Störung bedeutend, so verliert der Kranke mit dem polarischen Gleichgewicht auch das materielle, er wird hinfällig. Die Heilung kann nur erfolgen durch Herstellung des polaren Gleichgewichtes, und zwar durch Ergänzung der fehlenden Polarität oder wenn beide darniederliegen durch ☿ Merkurpolarität. Hier haben wir das Gestirn des Kranken, daß mit Gestirn geheilt werden muß, die Krankheit, die durch den Makrokosmos gehoben werden soll, mittelst des Steines der Weisen. Jede Krankheit hebt die neutrale Polarität auf, diese muß wiederhergestellt werden, der ☿ Merkur muß geheilt werden. Wir sehen, die Alchemisten stellen also zur Wiederherstellung der Gesundheit vor allem die Polarität wieder her. Daher kommt auch ihre Vorliebe für metallische Heilmittel, in denen sie die Polarität stärker ausgeprägt zu finden glaubten als in den Mineralien und Pflanzen. Auf die Hoffnung, die Polarität des Makrokosmos je durch die der Metalle, Mineralien und Pflanzen zu ersetzen, muß verzichtet werden; der Grund ist, daß die Polarität des Makrokosmos jene der genannten Wesen erst zur Wirkung bestimmen muß. Daher auch die Wirkungslosigkeit der heutigen anorganischen Mittel; diese haben die Polarität des Metalles, des Minerals, es fehlt ihnen aber ihre Bestimmung und diese kann nur durch die Polarität des Makrokosmos gegeben werden.

Jetzt verstehen wir auch den Grundsatz der Alten: similia similibus curantur". Dieser bezieht sich nicht auf die materia medica, wie die Homöopathen es vorgeben, sondern auf die Polarität, das siderische Heilmittel. Die Polarität kann nur durch Polarität geheilt werden. Doch lassen wir lieber den Meister sprechen: „Die Krankheiten können aus vielerlei Ursachen entstehen: 1. aus der Wirkung oder dem Schwinden des Gestirns, 2. aus einem ausschweifenden Leben im Essen und Trinken, 3. aus allerlei anderen Ursachen" — „der kundige Arzt muß das Uebel studieren und die Natur beobachten, um zu erkennen, welche der drei Ursachen in Frage kommt, und welche Mittel er wählen soll, um der Krankheit entgegenzutreten; denn Gleiches kann nur durch Gleiches geheilt werden und nicht durch Widerwärtiges." Man beachte die so richtige Bemerkung, die Krankheit könne durch „Wirkung" oder „Schwinden" des Gestirnes entstehen. Kann man die Polarität näher ausdrücken? Die „Wirkung" ist die positive, das „Schwinden" die negative Polarität. Das Gleiche kann nur mit Seinesgleichen geheilt werden, Polarität mit Polarität. Wer sie mit einem materiellen Heilmittel kurieren will, der will die Lebenskraft, das Geistige, mit dem caput mortuum, mit einem quasi monstrum herstellen.

(Schluß folgt.)

2. „Gedankenstrahlen" und „Telepathie".

Eine Betrachtung von G. W. Surya.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" brachten am 21. XI. und 24. XI. d. J. zwei Feuilletons, betitelt „Gedankenstrahlen" und „Telepathie", ersterer von Dr. Otto Neustädter, letzterer von Georg Chr. Stephany verfaßt.

Für uns Okkultisten ist darin nichts wesentlich Neues enthalten. Aber welche Wichtigkeit mißt die erwähnte Tageszeitung diesen Feuilletons bei, wenn an der Spitze die Warnung „Nachdruck verboten" und bei den „Gedankenstrahlen" in fetter Druckschrift zu Beginn der Abhandlung folgender Hinweis steht:

„Wir wollen nicht verfehlen, unsere Leser noch besonders auf die nachstehenden, hochbedeutsamen Mitteilungen unseres gelegentlichen Münchener Mitarbeiters hinzuweisen, die geeignet sind, auf dem der exakten Wissenschaft bisher noch schwer zugänglichen Gebiete neue wichtige Perspektiven zu eröffnen."

Man glaubt nun, daß auf dieses Präludium äußerst großartige Entdeckungen kommen. Aber wie gesagt, für uns Okkultisten sind es selbstverständliche Dinge. Für den bisher im krassen Materialismus steckenden Zeitungsleser ist jedoch schon die Ueberschrift der Aufsätze etwas Fremdes, und man begreift einigermaßen den Lärm, der dabei geschlagen wird.

Gleich zu Beginn seiner Arbeit lobt Dr. Neustädter die „gelehrten Forschungen, die schon wiederholt dazu geführt haben, aus dem Wust von Unsinn und Aberglauben etwas Brauchbares herauszuschälen."

Das heißt mit anderen Worten, es steckt hinter den als Unsinn und Aberglauben verlachten Tatsachen eine tüchtige Dosis Wahrheit, die aber von der Wissenschaft selbstredend nur unter neuen, gelehrt klingenden Namen populär gemacht werden darf. Die Erforschung des sogenannten „Mesmerismus" führte die Wissenschaft zur Entdeckung der Hypnose und Suggestion. Nebenbei bemerkt hat die Wissenschaft aus dem „Mesmerismus" bisher nur deren hypnotischen und suggestiven Aspekt ans Tageslicht gezogen, wenigstens scheint die wissenschaftliche Erkenntnis des Herrn Dr. Neustädter nicht weiter zu reichen, da er sich gleich darauf wegen der Möglichkeit der Verladung des „Ods" auf Wasser (magnetisiertes Wasser) oder gar zur Benutzung desselben zu Heilzwecken lustig macht.

Eigene diesbezügliche Experimente scheint dieser Autor wohl nicht gemacht zu haben, es genügt ihm der Fall, daß ein „Schwindler magnetisierte Petersilie gegen alle Krankheiten längere Zeit verkaufte."

Aus diesem einzigen Fall folgert (mit echt wissenschaftlicher Gründlichkeit) Dr. Neustädter, dass magnetisierte Gegenstände überhaupt niemals Heilkräfte besitzen können.

Ich überlasse es jedem Menschen mit gesundem Hausverstand darüber zu urteilen, ob dieser Trugschluß genügt, die Tatsache des Heilmagnetismus aus der Welt zu schaffen. Er ist immer das alte Lied in neuer Variation! „Betrügern ist nicht zu trauen. Täglich lesen wir in aller Welt von durchgebrannten Bankdirektoren, die ihre Klienten betrogen, ergo sind alle Bankdirektoren Betrüger."

Dieses Beispiel führe ich deshalb an, um zu zeigen, mit welcherlei Gegnern die okkulte Weltanschauung zu kämpfen hat. Noch dazu ist Dr. Neustädter gar kein so arger Skeptiker, ja er tritt mit Mut für die „Gedankenstrahlen" ein und ist vielleicht in seinem „Unterbewußtsein" sogar schon ein werdender Okkultist.

Wir verzeihen ihm gern, wenn er nicht alle spiritistischen Phänomene den Geistern zuschreibt, was ja auch der Erfahrung und Erkenntnis des tieferblickenden Okkultisten entspricht.

Doch nun genug von diesen kritischen Bemerkungen Dr. Neustädter gegenüber. Er ist im Großen und Ganzen noch ein Mann, mit dem man über okkulte Dinge wenigstens reden kann, ohne Gefahr zu laufen, kein Gehör zu finden oder als ein geistig Minderwertiger angesehen zu werden.

Was also hat Dr. Neustädter seinen Lesern als „jüngste Entdeckung der Wissenschaft" zu verkünden?

Es sind mehr oder weniger simple Gedankenübertragungsexperimente, die dem staunenden Leser aufgetischt werden.

Ein Dr. Kotik (Moskau) berichtete im 61. Heft der von Dr. Löwenfeld herausgegebenen „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" über Gedankenlesen und Hellsehen.

„Sensationell" erscheint Herrn Dr. Neustädter, daß sogar eine Gedankenübertragung von einem Zimmer ins andere durch verschlossene Türen gelang.

Was ist dies für eine besondere Leistung? In der okkulten Literatur begegnen wir genügend viel beglaubigten Fällen von Gedankenübertragung über 100 und mehr Kilometer!

Mangels an Raum und Zeit kann ich hier nicht auf Einzelheiten eingehen, will nur hinzufügen, daß diese Experimente, mit großer Vorsicht und scharfer Kontrolle ausgeführt, längst die drahtlose Telegraphie von Seele zu Seele erwiesen haben.

Schon als ich 1895—96 in Dresden studierte, erzählte mir der damalige Vorstand der „Psychologischen Gesellschaft", deren Gast ich öfters war, von gut gelungenen Experimenten auf über 100 Kilometer Distanz.

Der „Geber" des Gedankentelegrammes mußte einen ihm von der Prüfungskommission erst im letzten Augenblick übergebenen Text an den Empfänger übermitteln, und dieser ging dann sofort aufs Telegraphenamt und drahtete den empfangenen Text zurück an die Kontrollkommission.

Das sind für jeden Okkultisten selbstverständliche Ereignisse. Nicht daß wir eine allseitig befriedigende Erklärung des Vorganges bis ins kleinste Detail*) der Wissenschaft geben können, sondern in dem Sinne, daß Gedankenübertragungen wirklich stattfinden, und zwar gewollte.

„Merkwürdig" erscheint Herrn Dr. Neustädter, daß ein Draht, durchs Schlüsselloch gesteckt und von beiden Versuchspersonen an den Enden gehalten, die Verständigung „bedeutend verbesserte."

Ja, so geht es dem, der an der Beobachtungsgabe eines Justinus Kerner, Freiherrn von Reichenbach etc. zweifelt. Diese für die Wissenschaft zur Beobachtung „total ungeeigneten Leute" (nur Professoren können nämlich kritisch beobachten!) fanden schon vor 60 und mehr Jahren, daß ein Draht, ja ein Faden genügte, um psychometrische Uebertragungen von einem Raum in einen anderen durch verschlossene Türen zu ermöglichen. Wenn ich nicht irre, hat auf

---

*) Aber dies kann ja auch die Wissenschaft in den wenigsten Fällen, streng genommen in gar keinem Fall. Ich empfehle diesbezüglich O. Praecursors „Götzen-Gericht". (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

diese Weise z. B. die Seherin von Prevorst Mineralien einer Sammlung genau unterschieden. Ein Ende des Fadens befand sich in ihrer Hand. Mit dem anderen Ende berührte ein Experimentator die verschiedenen Mineralien, und die Seherin konnte sie sogleich beschreiben und fühlte auch die Wirkungen, die von den Gesteinen ausgingen.

Aber nun kommt auch Dr. Neustädter mit „schwererem Geschütz". „Gedankenübertragung" kombiniert mit „Hellsehen". Das ist das große Ereignis!

Man nimmt beispielsweise ein reines Blatt Papier und denkt darauf eine Botschaft oder Zeichnung genügend intensiv, faltet dann das für gewöhnliche Augen absolut unbeschriebene oder unbezeichnete Papier zusammen, steckt es in ein Kouvert, sendet es per Post an das Medium und oh Wunder, dieses liest die auf das Papier hineingedachte Botschaft ab oder beschreibt das fixierte Gedankenbild.

So etwas erscheint Dr. Neustädter beinahe als „tollkühn", aber — mirabile visu — die Sache geht.

Herr Dr. Neustädter glaubt sogar, eine wissenschaftliche Erklärung gefunden zu haben, er glaubt, daß es sich hier nicht um „direktes Hellsehen", sondern um ein sekundäres Ausstrahlen der Gedanken handelt; „so etwa, wie die Emanation vom Radium sich auf den sekundär induziert radioaktiven Körper verdichtet und von da wieder ausstrahlt."

Hingegen ist Dr. Kotik vielleicht der Sache besser auf die Spur gekommen. Seine Schlußfolgerungen sind folgende:

Beim Denken bildet sich eine besondere Art von Energie, welche die Eigenschaft hat, aus dem Gehirn auszustrahlen. Sie durchdringt die Luft, wenn auch schwierig, auch eine undurchsichtige Scheidewand, aber noch schwerer. An einem Kupferdraht entlang fließt sie leichter, im menschlichen Körper scheint sie frei zwischen den Extremitäten und dem Gehirn hin- und zurückfließen und sich an der Oberfläche ansammeln zu können. Sie kann auch auf Papier übergehen, dort erhalten bleiben, sogar Tage und Wochen, und auf diese Weise an einen beliebigen Ort verbracht werden. Die so angesammelte „psycho-physische Energie" kann man ableiten, wenn man einen Metallleiter berührt, der mit dem Boden in Kontakt steht. Als Ursprung und Aufnahmeort nimmt Dr. Kotik das „Unterbewußtsein" an.*) Wenn hier die Energie einwirkt, dann entsteht der gleiche Gedankengang wie im Bewußtsein des „Agenten." Voraussetzung dafür ist allerdings eine noch nicht erkannte Eigenart des „Mediums", die das Eintreten der Energie ermöglicht. (Wir Okkultisten würden sagen: die Aufnahmeperson muß genügend „sensitiv" sein, d. h. die Fähigkeit besitzen, die im „Unterbewußtsein" empfangenen Nachrichten und Eindrücke auf den tagwachen Gehirnbewußtseinszustand zu übertragen.) Denn bei den meisten Menschen wirken die Gedanken anderer nicht von außen ein.

Dr. Kotik hat schließlich auch noch nachzuweisen versucht, daß „Gedankenstrahlen" existieren. Er glaubt dieselben identisch mit den von Charpentier bei der Tätigkeit der Nerven und des Gehirnes an-

---

*) Was das sog. „Unterbewußtsein eigentlich ist, darüber kann uns auch die „exakte Wissenschaft" keine befriedigende Antwort geben, denn schon die Erklärung des „Bewußtseins" macht ihr unüberwindliche Schwierigkeiten. So viel steht aber selbst in wissenschaftlichen Kreisen fest, hinter der tagwachen Persönlichkeit hat jeder Mensch ein zweites Bewußtseinszentrum, eben das rätselhafte „Unterbewußtsein", und dies ist das innere geistige Ego.

geblich beobachteten „N“-Strahlen. (Man denke hier an Reichenbachs Versuche.)

Seine Versuche nahm er mittelst eines Schwefelkalciumschirmes vor, der im Dunkeln leuchtet, und sobald der Beobachter zu denken anfängt, heller leuchtet, sei es nun, daß man ihn über dessen Hand oder Fuß oder Kopf hält. Ja es gelang sogar, eine allerdings bedeutend geringere Zunahme des Leuchtens zu beobachten, wenn die Person im nächsten Zimmer stand.“ (Dieser Versuch ist wichtig, weil er die Bedenken zerstreut, daß die „N“-Strahlen nur „Wärmestrahlen“ sind, vgl. den Artikel von Erich Bamler: „Blondlots N-Strahlen und Charpentiers Versuche“, Heft 4, Jahrgang II des Zentralblattes für Okkultismus.)

Wurde die Versuchsperson mit dem Schirm durch einen Draht verbunden, so war das Leuchten viel deutlicher.

Nur die unausgesprochenen Gedanken*) hatten diese Fernwirkungen. Sprach dagegen der Untersuchte, so blieb der Schirm unbeeinflußt.

Seine Versuche kontrollierte Dr. Kotik dadurch, daß er der Versuchsperson angab, wann sie dachte und wann sie zu denken aufgehört hatte. Wurde die Entfernung zu groß und z. B. zwei Türen zwischen Versuchsperson und Experimentator geschlossen, dann war kein Effekt mehr zu konstatieren; er ließ sich aber durch das Einschalten eines Kupferdrahtes wieder hervorrufen.

Dazu bemerkt nun Dr. Neustädter: „Was ist nun von der ganzen Sache zu denken? Ist denn überhaupt etwas daran glaubhaft? Nun, die Möglichkeit einer Gedankenübertragung wird von einer Reihe von beachtenswerten Forschern anerkannt (Lehmann, Loewenfeld, Moll, Dessoir u. a.). Insoweit würde man also auch den mitgeteilten Versuchen nicht skeptisch gegenüberzustehen brauchen. Es würde auch die „psychophysische Energie“ nichts logisch Undenkbares darstellen.“

Anders freilich verhält es sich da, wo diese angeblich auf Papier fixiert wird. Denn dort (nämlich bei der direkten Gedankenübertragung ohne Zuhilfenahme eines fixierten Papiers) würde ein Vorgang sich abspielen, wie etwa bei der drahtlosen Telegraphie. Während die Aufgabestation arbeitet, echot die Annahmestelle die Bewegungserscheinungen wieder, die eben im gleichgestimmten Empfangsapparat jeweils sofort wieder aufgenommen und wiedergegeben werden.

Bei der „aufgespeicherten Energie“ dagegen fehlt jede Möglichkeit, sich eine Vorstellung der Wirkung zu machen. (Diese Verzweiflung eines Materialisten, der nur die grobstoffliche Materie als existierend und wirkend anerkennt, ist in der Tat begreiflich, aber auch belustigend anzusehen.)

So fährt nun Dr. Neustädter fort: „Wenn wir ein Weichselholz jahrelang aufheben, immer wieder gibt es seinen Geruch ab. Hier ist ein einheitlicher Sinnenreiz, der immer wieder gleich wirkt. Bei Gedanken aber sollen wir uns vorstellen, daß eine Aufstapelung in ganz komplizierter Art stattfinden müßte, etwa so wie die Schallwellen auf einer Phonographenwalze, wo doch ein Mechanismus die Schallbewegungen in ihrer

---

*) Hier hätten wir einen experimentellen Beweis für die Richtigkeit des Gebotes des Schweigens, wie ihn die „Neugedanken“-Lehre erfordert. Wer seine Wünsche realisieren will, muß schweigen. Spricht er darüber, so wird die geistige Energie in Schallwellen etc. umgesetzt und kann nicht mehr in der Gedankenwelt wirken.

Varietät fixiert, indem er ein Substrat schafft, das in der zeitlichen Wiedergabe die Schallwellen neu erzeugt. Wie soll das ohne Mechanismus auf dem Papier geschehen? Es ist unausdenkbar?“

Nun so verzweifelt schlimm steht die Sache nicht!

Hat Herr Dr. Neustädter noch nichts von „Gedankenphotographien“ gehört? Ich empfehle ihm die Versuche des Majors L. Darget zu beachten.*)

Major Darget stellte sich einen einfachen Gegenstand, z. B. eine Weinflasche lebhaft vor, und dieses räumliche Gedankenbild konnte deutlich erkennbar photographiert werden. Für unsere physischen Augen wäre solch ein Gedankenbild unsichtbar, die photographische Platte (die wohl nicht suggestiv beeinflußbar ist!) sieht aber schärfer.

Zwingt uns dieser Versuch nicht zur Annahme, daß Gedankenformen gewissermaßen reale Dinge sind?

Auch die Versuche des Dr. Baraduc sind beachtenswert. Anhaltende Gedankenbilder willensstarker Personen vermochten die photographische Platte derart zu beeinflußen, daß das gedachte Objekt darauf erschien. Gedruckte Reproduktionen der Platte, auf welcher Dr. Baraduc die Bilder hervorbrachte, sind im offiziellen Bericht: „La Photographie de la Pensée (Offizieller Rapport der „Medizinischen Wissenschaften“) in Paris erschienen.

Fügen wir diesen Tatsachen noch hinzu, daß ein lediglich durch Gedankenkraft fixiertes Bild für einen Hellsehenden, durch ein Vergrößerungsglas beobachtet, auch vergrößert erscheint (wie Dr. Franz Hartmann in seinen Schriften berichtet), so gewinnt die okkulte Anschauung, daß es feinstoffliche Welten gibt, in denen Gedankenformen ein ebenso reales Dasein führen wie die Objekte unserer Erscheinungswelt, immer mehr an Glaubwürdigkeit.

Es geht eben nicht, den Gedanken nur als Schwingung aufzufassen, so wenig als die Schwingungstheorie alle elektrischen Erscheinungen zu erklären vermag. Die geladene Leydnerflasche **) war doch immer ein handgreiflicher Beweis, daß auch die Elektrizität substanzieller Natur ist, denn eine bloße Schwingung läßt sich nicht auf Flaschen abzapfen. Aber die Schulweisheit wollte einige Jahrzehnte hindurch alles durch die allein seligmachende Schwingungstheorie erklären, vergaß jedoch, daß zu jeder Schwingung und Schwingungsform eine substanzielle Grundlage (ein Medium) gerade so gut gehört, wie die die Schwingung hervorrufende Kraft. Im Gedankenbild sind diese beiden Faktoren sicherlich ebenso vereint wie überall in der Natur, wo Schwingungen entstehen, nur daß hier noch augenscheinlich der dritte Faktor, das „lenkende organisierende Moment“, nämlich das geistige Prinzip (Wille und Bewußtsein) hervorsticht. Denn weder Materie noch Energie besitzen das Vermögen der Lenkung.

Um im Aether, in der Astralmaterie oder in noch höheren Welten irgend eine Form entstehen zu lassen, gehört zuerst Wille und Vorstellung, dann Kraft und Stoff zu deren Realisierung.

Wille und Vorstellung (also Geist) kann ganz gut derselben Quelle alles Seins entpringen wie Kraft und Stoff, wie auch die okkulte Philo-

---

*) L. Darget: „Photographie de la pensée.“ (Revue du Bien dans la Vie et dans l'Art), deutsche Uebersetzung in der Monatsschrift „Die übersinnliche Welt“.

**) Weil in dieser ohne chemische Veränderung der Belagflächen Elektrizität direkt aufgestapelt wird.

sophie dies lehrt, indem sie in Geist, Kraft und Stoff nur Offenbarungsformen des „einen universellen Lebens“ erblickt.

Doch dies schließt keineswegs aus, das eben der Geist das dominierende Prinzip ist.

Wir sehen also, der ganze Unterschied zwischen materialistischer und idealistischer Weltanschauung ist nur der, daß die idealistische Weltanschauung, bei aller Weseneinheit aller Kräfte, doch die Superiorität des geistigen Prinzips anerkennt.

Zuerst muß das geistige Vorbild (die Idee) vorhanden sein, dann erst kann sich nach dieser Idee ein Gebilde gestalten.

Ich kann den Herren Dr. Neustädter, Chr. Stephany, Prof. Dr. Winscheid, Dr. Döllken und Leo Erichsen nur dringend raten, sich Sir Oliver Lodges „Leben und Materie“ anzuschaffen und darin eifrigst nachzulesen, damit sie endlich die ganze Natur nicht mehr durch die Brille der materialistischen Weltanschauung sehen.

Da heißt es beispielsweise Seite 102:

„Materie ist der Träger des Geistes, aber zugleich ist der Geist der Materie Herr und transzendent. Ein Gemälde wird zusammengehalten durch die Kohäsion unter den Atomen seines Farbstoffes, und wenn diese Kohäsionskraft rebellieren oder zu abstoßenden Kräften würden, so würde das Gemälde unkenntlich und zerstört werden. Aber diese Kräfte haben das Bild nicht gemacht.“

„Ein Dom wird zusammengehalten durch organische Kräfte und er ward erbaut unter Benutzung derselben. Aber sie erklären ihn nicht. Sein Dasein und seinen Plan kann er den Gedanken eines Mannes verdanken, der selber nie einen Stein angerührt hat, ja selbst einem Manne, der selbst schon tot war, bevor der Bau nur angefangen wurde.“ —

Jedoch in der ganzen Natur wird noch fortgebaut! Was ist „Entwickelung“ und „Anpassung“ anderes als zweckmässiges Umkonstruieren der Lebensform auf Grund äusserer Eindrücke und Notwendigkeiten. Nehmen wir z. B. eine Pflanze an, die sich gegen das Abreißen wehren will. Sie läßt Dornen und Stacheln wachsen. Hat also äußere Reize in sich aufgenommen und bewußt verarbeitet. Es muß doch in der Pflanze ein „Etwas“ vorhanden sein, das die Eindrücke von außen aufnimmt. Dazu würde allerdings auch ein Organ gleich einem photographischen Apparat genügen. Aber dieser bringt nur die Aufnahme zustande, konstruktiv verwerten kann die photographische Platte ihre Eindrücke nicht, dazu gehört eben ein „denkendes“ und „wollendes Prinzip“. Verstehen die p. t. Monisten jetzt um was es sich handelt! Das sind keine Hirngespinste sondern der hervorragendste Botaniker der Jetztzeit, R. Rrancé, sieht im ganzen Entwickelungs- und Anpaßungsprozeß nur das „Emporlodern einer verborgenen Bewußtseinsflamme“. Das Wesen des Geistes ist Absicht und Zweck (Oliver Lodge).

Demnach ist die ganze Natur belebt und **beseelt**! Der Geist ist der Schmied aller Dinge, wie die alten Rosenkreuzer richtig erkannten. Die Seele die Trägerin des Geistes.

Das Seelen- und Geistesleben kann unabhängig vom körperlichen grobstofflichen Dasein fortexistieren, aber keine grobstoffliche Daseinsform kann ohne die einigende organisierende Kraft der Seele und des Geistes entstehen und bestehen.

Ja meine Herren Dr. Winscheid, Dr. Döllken und Leo Erichsen etc., es handelt sich in letzter Linie nicht darum, ob Sie an irgend „etwas

glauben", ob Sie es „gnädigst zugeben wollen oder nicht", darum kümmert sich Gott und die Natur keinen Pfifferling.

Es handelt sich um Tatsachen und deren Erforschung und Erklärung!

Ob diese Herren an Gedankenstrahlen, Gedankenformen etc. glauben oder nicht, sie haben immer bestanden und wirken und werden in Ewigkeit fortwirken. Die Menschheit ist eben im Erwachen begriffen, sie wird sich von allem Dogmenkram der „Pfaffen der Wissenschaft" befreien, einerlei ob diese „es zugeben wollen oder nicht".

Bereits haben namhafte Gelehrte den Mut, offen und ehrlich für die Existenz geistiger Welten und für die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode einzutreten. Ich erinnere nur an Camille Flammarion, den Direktor der Pariser Sternwarte, der in seinem Buch „Unbekannte Naturkräfte" auf Grund 40jähriger kritischer Studien und Experimente zu nachstehenden Schlußfolgerungen kommt:

1. Die Seele besteht als wirkliches Wesen unabhängig vom Körper.
2. Sie ist mit Fähigkeiten ausgestattet, die der Wissenschaft noch unbekannt sind.
3. Sie kann Fernwirkungen ausüben ohne Vermittlung der Sinne.

Diese Lehren dringen nun in die Oeffentlichkeit und die offizielle Schulwissenschaft materialistischer Richtung glaubt durch Totschweigen, Leugnen und Ignorieren das Licht geistiger Erkenntnis wieder auslöschen zu können.

Es ist aber umsonst! Auch die Taktik des Verdrehens der Tatsachen verliert an Kraft! Die Menschen beginnen selbständig zu denken und zu forschen, und so wenig wie es der Kirche gelang, die Naturwissenschaften auf die Dauer zu unterdrücken, so wenig gelingt es den „Pfaffen der Wissenschaft", den „Monisten à la Haeckel", den „Atheisten" und „Aufklärungsaposteln" die spirituelle Entwickelung hintanzuhalten.

Die Wahrheit ist eine Sonne, ihr Aufgang der Nacht (d. h. der Lüge) Untergang! Wie wird es dann mit den Lügenpropheten stehen?? —

Ein Hintertürchen ist den Denkschwachen und Denkfaulen dem gegenüber wohl möglich. Man wird jetzt vielleicht versuchen, die Gedanken und Gedankenkraft als ein rein elektrisches Phänomen zu erklären. Damit wäre die energetische und mechanisch-materialistische Weltanschauung wieder als Siegerin proklamiert. Wieder die alte Trugschlußkette: weil beim Denken chemische und physikalische Prozeße im Gehirn vor sich gehen, ist das Denken lediglich ein chemisch-physikalischer Prozeß.

Aber selbst Dr. Neustädter warnt hiervor: „Freilich das Problem des Zusammenhanges zwischen Gedanke und Gehirn, Geist und Materie würde auch dadurch noch nicht gelöst, es würde auch damit noch nicht Dubois-Raymonds „Ignorabimus" umgestoßen, wie dies Dr. Kotik meint."

Man sieht, die helleren Köpfe geben langsam zu, daß die materialistische Weltanschauung die „Welträtsel" nicht zu lösen vermag. Der metaphysischen Weltanschauung gehört also die Zukunft.

3. Von der wahren und der falschen Halluzination.

Von Vincenzo Cavalli.

(Aus „Luce E Ombra“, Mai- und Juniheft 1908.)

Autorisierte Uebersetzung von O. Ohlsen.

(Schluß.)

Betreffs des Traumes vom Sich-selbst-erheben, Sich-selbst-versetzen in die Luft, von Luftsprüngen hinab in schwindlige Tiefen, begleitet vom Gefühle des Unverletztseins (andere Verwirklichung einer anti-empirischen Unmöglichkeit), ja der vorausgehenden Gewißheit absoluter Unverletzbarkeit bei Handlungen, welche, wenn physisch möglich, tötliche Beschädigungen zur Folge haben würden, merken wir an, daß der Träumende dabei keine Angst und Scheu vor dem Leeren empfindet, wie solches bei einer gewöhnlichen Halluzination der Fall sein müßte, die sich jener mit ähnlichen Vorgängen im Wachzustande verbundenen Empfindung anpassen würde.

In der Tat, das, was in der objektiven Realität vorkommt, reproduziert sich in der subjektiven — und das gilt von der Halluzination, sie mag psychologischer oder pathologischer Natur sein, im Traume statthaben oder im Wachen. Schrecken ergreift uns z. B., wenn wir von einem Löwen träumen, der uns zerfleischen will, ganz so, als wenn dies wirklich vorkäme, und wir erwachen zitternd unter dem Eindrucke der Gefahr, die uns bedroht, der imaginären oder halluzinatorischen, wie man sie nennen will. Wie nun erklären wir uns jenen Wegfall der Angst und der Furcht bei einem so tollkühnen Unternehmen wie das in der Luft herum zu spazieren, ohne daß die Einbildungskraft die Vorstellung einer Stütze liefere und ohne die Notwendigkeit, daß sie es tue, fast als wenn eine dem körperlichen Organismus ganz gewöhnliche Gehfunktion, wie sie demselben doch nicht eigen ist noch sein kann, sich vollzöge? Von der gewöhnlichen Halluzination wäre das Bewußtsein der so offenbaren, unvermeidlichen Gefahr eines Sturzes unzertrennlich. Man erkläre mir doch dieses psychologische Rätsel mit der heutigen Schulpsychologie, die zum Glücke der Schulpsychologie von gestern an einem nicht fernen Morgen ins Grab nachfolgen wird; und ihr Tod wird, gottlob, ein vollkommener sein, ohne Ueberleben, wie solches zu glauben und auszuüben ihr wissenschaftliches Dogma ja von ihr erheischt. Aber die verlangte Erklärung kann nimmermehr die physiologische Psychologie, sondern einzig die zur Zeit noch okkulte psychologische Physiologie uns geben, von welcher die ebenfalls dunkle Traumlehre abhängt, richtiger, zu welcher sie gehört.

Schließend: Mein Vorwurf ist schwierig, sehr schwierig und die Hypothese, welche ich vorbringe, ich verhehle es mir nicht, gewagt — trotzdem möge sie sich in der Form eines Versuches, der wenigstens nicht gegen die Logik verstößt, hervorwagen.

Gegeben und anerkannt, wie es zu hundert Malen geschrieben worden, daß die Halluzination ein Produkt der spielenden Erinnerung ist, woraus folgt, daß die Halluzinierten nur ihnen schon bekannte Dinge wahrnehmen können, glaube ich, daß meine Beweisführung, die ich zum Schlusse noch einmal zusammenfasse, sich aufrecht erhalten und ihr Ziel erreichen könne.

Coeterum censeo: Wie das Falsche, um gut zu täuschen, wahrscheinlich sein muß, so muß die Halluzination, um zu halluzinieren, ein getreues Abbild der sinnlichen Realität sein. Deshalb: in jenen

Fällen, wo die Traumhalluzination sich besagter Realität nicht anpaßt, und weil das Nichts nicht reproduzierbar ist, drängt sich uns die Hypothese auf, daß die zerebrale bildliche, sagen wir auch kateptrische Reproduktion einer übersinnlichen exzerebralen Realität vorliege, einer von der animischen Wesenheit oder dem inneren Menschen bereits gelebten Realität, obgleich das supernormale halluzinatorische Phänomen zuweilen durch Mischbestandteile aus den organischen Erinnerungen entstellt sein kann, welch letzterer Umstand es uns erschwert, dem Gesetze des rein psychischen Dynamismus auf die Spur zu kommen. Selbstverständlich spreche ich hier nicht von Träumen, die rein oder vorwiegend körperlichen, physiologischen oder pathologischen, sondern nur von solchen, die psychologischen Ursprunges oder gemischten Natur sind. *)

Folglich bleibt für diese unentwirrbare Verschlingung heterogener Elemente die Frage ungelöst, ob es die geheimnisvolle Traumwelt ist, welche in die an das Gehirn gebundene Intelligenz oder ob diese in jene hineinragt, oder ob beides oder bald das Eine und bald das Andere der Fall ist. Als allgemeine Thesis müssen wir mit Jamblichos aufstellen (De Mysteriis), daß „die Seele zwei Leben hat, das eine mit dem Körper verbundene, von welchem wir im Wachzustande Gebrauch machen, das andere getrennte, welches im Traume frei in Wirkung tritt."

Unenthüllbares Geheimnis umfängt jene Welt, welche uns im Wachen fabelhaft erscheint und im Traume als real empfunden wird. Das Geheimnis hat seinen Sitz, lebt in uns selbst, richtiger: wir sind uns selbst Geheimnis: Deus Absconditus.

Wir erinnern an den Ausspruch Swedenborgs: „schon während der Mensch in dieser niederen Welt lebt, ist sein innerer Mensch in Gemeinschaft mit den Geistern, ohne daß er davon weiß." („Die Wunder des Himmels und der Hölle", S. 438.) Ein Gedanke, den der große Emanuel Kant zu dem seinigen gemacht hat mit den Worten: „Die menschliche Seele steht auch in diesem Leben in unlösbarer Gemeinschaft mit dem immateriellen Wesen der Geisterwelt, und sie erhält und verursacht Eindrücke, welche jedoch dem Menschen, solange er gesund ist, nicht zum Bewußtsein kommen. (S. Du Prel: „Das Rätsel der Menschen", S. 78. A. O.)

Man fühlt, daß dieses wahr ist, wahr sein muß, aber man begreift nicht, wie es wahr sein könne! Wie groß ist unsere Unwissenheit über uns selbst? — Es ist im Menschen das Uebermenschliche — das Ueberintelligibile in seiner Intelligenz — es ist in ihm eine unbegrenzte Vermögenheit aufsteigender Entwickelung. Und trotzdem leugnen gewisse Wissenschaftler jeden Endzweck der Existenz! O miseras hominem mentes, o pectora coeca! Und dann: „Oh Blinde, das viele Mühen, wozu nützt es?" — Corrupti sunt et abominabiles facti sunt in studiis suis, würde der alte biblische Psalmist sagen. Die Unvernunft ist offenbar und unbewußt: während der Mensch auf seine armselige Wissenschaft über Gebühr stolz ist, leugnet oder verkennt er auf der anderen Seite das Beste, was er in sich birgt, das was ihn veredelt und ihm Weihe verleiht, das was ihm die Unendlichkeit sichert. Wahrlich: quam con-

---

*) G. B. Porta in seiner „Magia naturale" (l. g. c. g) verordnet denen, welche wünschen in der Luft zu schweben, Meere und Flüsse zu überfliegen, die Sonne sich verdunkeln, Regen fallen zu sehen, Donner rollen zu hören, jungen Rotwein zu trinken, Bohnen, Linsen, Zwiebeln, Knoblauch usw. zu essen und verbürgt die Wirkung.

tempta res est homo, nisi supra umana se erexerit (Seneca). Diese lange Abschweifung beendend, bin ich am Schlusse meiner Arbeit.

Nun, da die Wissenschaft der Seele noch nicht geboren ist, kann auch die Wissenschaft des Traumes nicht entstehen und es dürfte kein bloßes Wortspiel sein, wenn wir sagen: die Meinung, die Wissenschaft des Traumes zu besitzen, jenes arcanum arcanorum, das die Traumgenesis ist, zu kennen, ist ganz und gar — ein Traum.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

4. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Fortsetzung.)

II. Die phrenologischen Organe.

16. Gewissenhaftigkeit, zu beiden Seiten von der Festigkeit gelegen, ist der Sinn für Wahrheit und Recht; jedoch, was Wahrheit ist und was Recht, das entscheidet dies Organ nicht — das ist Sache des Denkvermögens. Ungerechtigkeit, Wortbruch sind die Folge zu geringer, übertriebene Skrupulosität und Selbstpeinigung sind Folgen von zu großer Entwickelung dieses Sinnes. Religiöse Menschen können trotzdem dieses Sinnes bar sein, und so erklärt es sich, wie man fromm sein kann, ohne gerecht zu sein und umgekehrt. Frömmigkeit und Wahrheitsliebe entspringen aus sehr verschiedenen Quellen. Wenn Verbrecher oft nicht die mindeste Reue über ihre Untaten zeigen, so ist das auf die geringe Entwickelung von Gewissenhaftigkeit zurückzuführen.

17. Bausinn, vor Erwerbssinn gelegen an dem unteren Teil der Schläfe, da, wo man die Bewegung der Kaumuskeln bemerkt. Er ist das Talent für mechanisches Tun, es verleiht die Fähigkeit, mit den Händen und ersinnt Geräte, allerlei zu machen. Alles was dem Komfort des Lebens zu Grunde liegt, verdankt die Welt dieser Fähigkeit; überall in Stadt und Land sieht man seine Resultate. Wenn gut entwickelt, macht es den geschickten Arbeiter, den tüchtigen Handwerker. Dem ausübenden Musiker, dem Künstler, der Putz- und Kleidermacherin ist es Grundlage für ihr Können. Wenn besonders stark entwickelt und mit gutem Denkvermögen und Beobachtungsgabe verbunden, macht es den Erfinder. Die Vögel entwickeln Bausinn im Bau ihrer Nester, wie auch der Biber im Bauen seiner Wohnung, und die Biene im Verfertigen der Waben.

18. Der Sinn für das Schöne am Seitenkopf oberhalb dem Bausinn, gibt der oberen Stirn die Breite; als hervorragendes Beispiel kann z. B. Schillers Kopf gelten. Schönheitssinn erkennt und erfreut sich über alles Schöne in der Welt und in der Natur. Wenn genug entwickelt und unterstützt von anderen Organen, wie Sprachtalent, Bausinn etc., weiß dieses Organ seinen Gefühlen poetischen Ausdruck zu geben. Es deutet dieses Organ auf Phantasie, poetischen Schwung, verleiht das Bestreben nach Verfeinerung, unterliegt dem guten Geschmack. Ohne den Sinn für das Schöne würden wir die Dinge nur als solche erkennen. Es gibt Menschen, sonst talentvoll und durchaus achtenswert, welche in Bezug auf Ideales geradezu stumpfsinnig sind; es mangelt ihnen dieser

Sinn. Daher die Prosa ihres Wesens, die ein mehr poetisch angelegtes Gemüt schier verletzend berührt.

19. Der Sinn für das Erhabene, am oberen Seitenkopf über dem Erwerbssinn gelegen und vor der Vorsicht, richtet den Blick auf das Erhabene, Großartige in der Natur sowohl als auf das Mächtig-Erhabene von Menschenhand herrührende. Dem Menschen, der diese Sinne gut entwickelt hat, treten die Tränen in die Augen beim Anblick der tosenden Niagarafälle, ebenso wie wenn er zum ersten Male das Riesenwerk der Brooklynbrücke vor sich sieht; hier die Größe des Menschengeistes bewundernd, dort das überwältigende Schauspiel, das die Natur bietet.

20. Sinn für das Komische, am oberen Seitenkopf vor dem Schönheitssinn, gibt der Stirn die obere Breite — macht empfänglich für Witz, Humor und Komik, und wenn er bedeutender entwickelt, macht er den Witzbold, den komischen Darsteller. Welcher Art dies Organ arbeitet, hängt von dem Mehr oder Weniger der übrigen Organe ab. Mit viel Denkvermögen wird es geistreich, mit Zerstörungssinn sarkastisch, mit den niederen Trieben im Verein wird es gemein. Wer Witz affektiert ohne hinreichende Grundlage, macht sich lächerlich, gerade wie wer den Philosophen spielen möchte ohne hervorragendes philosophisches Talent. Der Sinn für das Komische hat durchaus sein Recht; es heitert auf, hilft über die Nadelstiche des Lebens hinweg, ist das Salz des Lebens; aber doch auch nur das — es ist nicht Nahrungsmittel, zu viel davon ermüdet. Der Indianer hat es kaum, seine obere Stirn zeigt Mangel an Breite, er ist ernst, ja mürrisch.

21. Nachahmungstrieb, über dem Schönheitssinn, etwas nach vorn zu gelegen. Es ist dieser Sinn einer der Hauptfaktoren für unsere Erziehung. Das Kind beobachtet seine Umgebung und auf Grund dieses Triebes versucht es Alles so zu machen wie die andern. Welcher Wink liegt darin für Eltern und Lehrer! Auch im späteren Leben hilft er uns, alles so zu machen wie die Personen, die wir uns als Richtschnur aufstellen. Stark entwickelt, macht er den tüchtigen Mimen, auch der Maler, Bildhauer, Musiker hat ihn nötig, um sein Innenleben der Wirklichkeit aufzuprägen.

22. Sinn für das Wunderbare, über dem Schönheitssinn, aber mehr nach hinten gelegen — ergeht sich gern in Außergewöhnlichem, sucht nach Neuem, träumt sich gern in eine Märchenwelt hinein, übertreibt leicht in seinen Erzählungen und Beschreibungen. Mit religiösem Gefühl verbunden, streckt er seine Fühler hinauf in die unsichtbare Welt. Wenn er ohne besonders hervorragend geistige Kräfte ist, so bildet er die Grundlage des gröbsten Aberglaubens.

23. Sinn der Hoffnung liegt über dem Sinn für das Erhabene. Er erfüllt mit Frohsinn, malt die Zukunft reich und lachend, haucht Freude und Frische über jede Aussicht. Eine besondere Richtung erhält dieser Sinn durch andere Organe, z. B. mit dem Erwerbssinn hofft man, reich zu werden, mit viel Beifallsliebe, zu Ruhm und Ansehen zu gelangen. Folgen zu geringer Entwickelung dieses Sinnes sind: Hoffnungslosigkeit, stete Besorgnis — zu starke Entwickelung: Leichtgläubigkeit, zu schnelles Wagen, weil künftige Vorteile in der Einbildung zu groß erscheinen. Der Sinn der Hoffnung und der der Vorsicht stehen in geradem Gegensatz zu einander.

24. Verehrungssinn gerade mitten auf dem Oberkopf unter der großen Fontanelle, vor der Festigkeit und neben oder vielmehr über der

Hoffnung und dem Sinn für das Wunderbare. Durch den Verehrungssinn wird das Geschöpf zu seinem Schöpfer gezogen. Daß der Mensch ein angeborenes Gefühl für Verehrung und Religion besitzt, beweist die Geschichte der Menschheit. Auch die rohesten Völker haben eine Art von Religion. Dieser Sinn schließt neben der Gottesverehrung die Verehrung für Eltern, für Obrigkeit etc. in sich. Man findet irgendwo den Satz aufgestellt: Republiken gedeihen deshalb so selten, weil die Menschen geborene Monarchisten sind (ob nicht diese Ansicht fallen müßte im Hinblick auf unsere großen Republiken der Neuzeit?). Zu stark entwickelt und nicht gehörig unterstützt durch die Denkkräfte, verfällt dieser Sinn leicht in Fanatismus und religiösen Wahn. Der vordere Teil äußert sich als allgemeine Höflichkeit, der hintere als Frömmigkeit, Devotion. Der Indianer hat viel Verehrungssinn, seine Sprache weist nicht ein Wort auf, das der Gotteslästerung ähnlich sähe.

25. Sinn für Wohlwollen, auf der Mittellinie des Oberkopfes vor dem Verehrungssinn. Die Höhe über dem Auge bestimmt seine Größe. Dieser Sinn erzeugt ein offenes Herz für die Menschheit, er ist der Sinn der Güte, Milde, Geduld, Gefälligkeit, Gastfreundschaft, Freigebigkeit. Wir vermögen uns durch ihn in die Lage des Andern zu versetzen, und ihn vorurteilsfrei beurteilen. Mangel an Wohlwollen führt zu Kälte, Teilnahmslosigkeit, Rücksichtslosigkeit. In der falschen Höflichkeit wird das Wohlwollen geheuchelt, besonders wenn Beifallsliebe und Verheimlichungssinn stark sind.

Die Sinne für die Beobachtung, um das Auge herum gelegen, haben mit den Dingen der Außenwelt zu tun. Jedes Ding hat irgend eine Form, Dichtigkeit (Gewicht), Farbe etc., es gibt darum einen Gegenstandssinn, Formen-, Größen-, Gewichts-, Farben-, Ordnungs- und Zahlensinn. Diese Organe sind etwas schwieriger zu bestimmen wegen der hier sich befindenden Knochenbildungen, besonders auch wegen der Stirnhöhle. Nur ein bedeutenderes Vorhandensein oder ein bemerkenswerter Mangel lassen sie mit einiger Sicherheit nachweisen.

26. Gegenstandssinn, gerade über der Nasenwurzel, zwischen den Augen gelegen — gibt, wenn voll ausgeprägt, die Breite zwischen den Augen. Es steht dies Organ als das erste von denen, welche die Mittellinie bilden, über den Scheitel des Kopfes hinweg bis in den Nacken. Der Gegenstandssinn erfaßt die Dinge als Dinge, als Einzelwesen, ohne auf andere Eigenschaften Rücksicht zu nehmen. Wer diesen Sinn stark entwickelt hat, übersieht mit einem Blick alle Gegenstände in einem fremden Zimmer, wogegen jemand mit weniger entwickelten Gegenstandssinn alle Einzelheiten außer acht läßt. Der Nordländer hat ihn vielfach stärker als der Südländer oder besser gesagt, der Germane hat ihn stärker als der Romane. Daher die näher zusammengerückten Augen beim Spanier, Italiener, auch beim Süddeutschen wegen der im süddeutschen Volke häufig vorkommenden romanischen Elemente. Die griechische Nase bildet eine gerade Linie mit der Stirn, weil hier Gegenstandssinn und Formensinn sehr zum Ausdruck kommen.

27. Formensinn, zwischen den Augen unterhalb dem Gegenstandssinn gelegen, wird durch die Nase in zwei Hälften getrennt. Entdeckt man Fehler in einem nachlässig hingeworfenen Zirkel, so ist dies Organ tätig. Es entscheidet zwischen krumm und grade, zwischen dreieckig und viereckig; es ist ein Hauptbestandteil von dem, was man Augenmaß nennt. Der Zeichner, Baumeister, Bildhauer bedarf seiner vorzugsweise.

28. Größensinn, über Formensinn in der Ecke des Augenwinkels — bestimmt positives wie relatives Größenverhältnis und fällt somit zusammen mit dem Begriff der Nähe und Ferne. Astronomische Beobachtungen haben damit zu tun. Bei den Chinesen muß das Talent und das Organ schwach sein; in ihren Bildern vermißt man alle Perspektive.

29. Gewichtssinn, der nächste auswärts vom Größensinn gelegene, verursacht, wenn stark entwickelt, eine senkrechte Falte zwischen den Augen. Der Gewichtssinn verleiht uns die Fähigkeit, die Dinge außer uns nach ihrem Gewicht zu beurteilen, und den eigenen Körper im Gleichgewicht zu erhalten. Der Mensch mit großem Gewichtssinn geht leichter, graziöser, tanzt besser, läuft besser Schlittschuh, fällt nicht leicht auf dem Glatteis und geht auf dem Schiff, ohne durch das Schwanken aus dem Gleichgewicht zu geraten; es soll sogar die Seekrankheit auf Mangel an Gewichtssinn zurückzuführen sein. Er muß in gewissem Zusammenhang mit der Gravitation der Erde stehen, denn unser Gehen ist ein stets wechselndes Gehorchen und Abweichen vom Gesetz der Schwere. Seiltänzer wie Leute, die auf Höhen zu tun haben, müssen es in besonderem Grade besitzen.

30. Farbensinn, gerade in der Mitte des Augenbrauenbogens liegend, ist gewöhnlich mehr entwickelt bei Frauen als bei Männern; daher der schön gewölbte Bogen über den Augen. Frauen haben mehr Sinn für schöne Farben und unterscheiden feinere Nuancen. Das Auge selbst sieht nur Licht und Schatten, es arbeitet wie ein photographisches Instrument, das auch von Farben nichts weiß. Farbenblind ist der, bei dem das Organ mangelhaft. Farbensinn nimmt zu und verfeinert sich mit der allgemeinen Verfeinerung. Selbst die Griechen, das gebildetste Volk des Altertums, kannten nicht soviel Farben, als wir heutzutage kennen.

(Fortsetzung folgt.)

5. Ueber die astrologische Berichtigung der Geburtszeit und die Trutina Hermetis.

Von Vladimir Svoboda.

(Schluß.)

Mögen wir z. B. in unserem Falle uns der obigen oder der genaueren Formel bedient haben, stets kommen wir in die Nähe des mit 1860, März 5, $12^h\ 18^m\ 29{\cdot}_4{}^s$ mittl. Ortszeit zu berechnenden Augenblickes, worin der ☽ in 143° 39′ 33″, als dem Orte des Geburtsascendenten stand, so daß der ersten Gleichung ☽′ = I genügt wäre; der so gefundene Augenblick m ist jedoch nach der Trutina nur dann derjenige der Konzeption, wenn zugleich sein Ascendent eben durch den Ort des Geburtsmondes geht (I′ = ☽), in welchem Falle auch die Geburtszeit richtig angegeben ist; andernfalls erheischt sie eine Korrektion.

Es ist nämlich klar, daß die Trutina in Verbindung mit der Mansionslehre eine besondere Theorie involviert, kraft deren nur ein solcher Augenblick Geburtsaugenblick sein kann, zu welchem sich innerhalb des „kritischen Zeitraumes“ ein zweiter finden läßt, so, daß zwischen ihnen die beiden eingangs angeführten Gleichungen bestehen. Wäre nun im Augenblick m zwar ☽′ = I, aber nicht I′ = ☽, so könnte auch die Geburtszeit nicht richtig sein, weil ein zweites Moment, worin ebenfalls

☽′ = I wäre, von m um einen tropischen Monat entfernt sein und daher schon aus dem „kritischen Zeitraume“ herausfallen würde.

In unserem Beispiele finden wir die Sternzeit des Augenblickes m zu $11^h\,13^m\,46{\cdot}_4{}^s$, welcher eine Länge des Ascendenten = 235° 49′ 20″ entspricht, während die Länge des Geburtsmondes = 124° 3′ 35″ war, so daß der zweiten Gleichung nicht genügt und die Geburtszeit $9^h\,48^m$ zu berichtigen ist. Wir nehmen daher ihre Korrektion mittelst der Trutina Hermetis vor und zwar vorerst nach der Weise der Alten.

a) Wir finden zu dem Augenblick m den nächsten (Grundsatz 2) Augenblick k, dessen Ascendent im Mondorte des angeblichen Geburtsaugenblickes stand.

Die Sternzeit, zu welcher der Ascendent des Geburtsortes stets die Länge 124° 3′ 35″ hat, also auch die des gesuchten Augenblickes k finden

wir zu	$0^h\,45^m\,34{\cdot}_2{}^s$	
Diese ist zur Sternzeit des Augenblickes m . .	$11^h\,13^m\,46{\cdot}_4{}^s$	
am nächsten, wenn sie ihr vorhergeht, weshalb sie von dieser abzuziehen, und der Rest . .	$10^h\,28^m\,12{\cdot}_2{}^s$	Sternzeit
oder	$10^h\,26^m\,29{\cdot}_3{}^s$	mittl. Zeit
von der mittleren Zeit des Augenblickes m . .	$\frac{5}{3}\,12^h\,18^m\,29{\cdot}_4{}^s$	
zu subtrahieren ist, was	$\frac{5}{3}\;1^h\,52^m\,0{\cdot}_1{}^s$	

als den gesuchten Augenblick k gibt*), wo der Ascendent des Konzeptionstages 5/3 1860 im Orte 124° 3′ 35″ des Mondes der angeblichen Nativität sich befand.

b) Wir berechnen zweitens die Mondlänge für diesen Moment k, verlegen den Geburtsascendenten in diesen Ort und finden den Augenblick, welcher dieser seiner Lage entspricht.

Im Momente k war die Länge des ☽ = 137° 6′ 32″, und die Sternzeit, zu welcher der Ascendent diese Länge hat, finden wir zu

	$1^h\,58^m\,38{\cdot}_1{}^s$	
Hiervon die Sternzeit des angeblichen Geburtsaugenblickes	$2^h\,35^m\,38{\cdot}_8{}^s$	
abgezogen (hier und immer)**), ergibt . .	$-\;0^h\,37^m\,0{\cdot}_7{}^s$	Sternzeit
oder	$-\;0^h\,36^m\,54{\cdot}_6$	mittl. Zeit
als die dieser Verschiebung des Geburtsascend. entsprechende Zeitkorrektion x, die mit ihrem Vorzeichen zum angeblichen Geburtsmomente	$9^h\,48^m\,0^s$	
hinzugefügt, ...	$9^h\,11^m\,5{\cdot}_4{}^s$	

als den Augenblick des Geburtstages 2/12 1860 gibt, in welchem der Ascendent im ekliptischen Mondorte 137° 6′ 32″ des Momentes k stand.

Hiermit hielten die Alten, indem sie sich mit den beiden Operationen a und b begnügten, die Aufgabe der Korrektion für erledigt, und betrachteten den Moment k (hier 5. März, $1^h\,52^m\,0{\cdot}_1{}^s$) als den Konzeptions-, den zuletzt gefundenen aber (hier 2. Dezember, $9^h\,11^m\,5{\cdot}_4{}^s$) als den im Sinne der Trutina richtigen Geburtsaugenblick. Daß sie es jedoch, streng genommen, nicht sind, wird uns sofort klar, wenn wir den Mondort des Letzteren bestimmen, was wir ja nun bei der Aufstellung des so „be-

*) Falls die Sternzeit von k zu derjenigen von m am nächsten ist, wenn sie ihr nachfolgt, so muß diese von jener abgezogen und der Rest (der stets positiv und $< 12^h$ sein muß), in mittlere Zeit verwandelt, zu der mittleren Zeit von m addiert werden.

**) Und zwar immer ohne Erhöhung des Minuenden um 24 h.

richtigten“ Horoskopes jedenfalls tun müssen. Dieser Mondort wäre nämlich in unserem Beispiele = 123° 42′ 55″; den Ascendenten des Augenblickes k jedoch hatten wir oben mit 124° 3′ 35″ angenommen, so daß, wenn auch ☽′ = I, doch gewiß nicht I′ = ☽ ist. — Dies ist auch ganz natürlich, und muß immer so sein, weil wir ja den Augenblick k dadurch fanden, daß wir den Ort seines Ascendenten dem Mondorte 124° 3′ 35″ der angeblichen Geburtszeit gleichsetzen, dann aber durch Korrektion der Letzteren dieser ihr Mondort nach 123° 42′ 55″ verschoben wurde.

Wir müßten daher nun eigentlich wieder den Augenblick k (seinen I′) neuerdings nach dem neugefundenen Geburtsmondorte bestimmen, in seinen Mondort wieder den Geburtsascendenten verlegen, wodurch der Geburtsmond von neuem eine Verschiebung erleiden würde, — und diese Kreisrechnung so lange wiederholen, bis die sukzessiven Resultate in den Oertern der beiden Ascendenten und Monde keine merkliche Veränderung mehr erleiden.

Jedoch will ich Liebhabern geschlossener Formeln noch eine andere Methode angeben, deren aus der rekurrenten Abhängigkeit der Größen: ☽, I′, ☽′, I, ☽, . . . von einander fließenden Richtigkeitsbeweis ich, der Raumersparnis halber, ihnen überlasse.

Nachdem man die obige Rechnung durchgeführt, bestimme man noch die Zeitdifferenz, welche der Verlegung des Ascendenten des Augenblickes k (124° 3′ 35″) in den Ort des zuletzt gefundenen Geburtsmondes (123° 42′ 55″) entsprechen würde.

Wir finden die Sternzeit, wo der Ascendent im letzteren Orte steht, zu . . . . $0^h\ 43^m\ 40^s$
Hiervon die Sternzeit von k . . . . $0^h\ 45^m\ 34{\cdot}_2{}^s$
abgezogen, gibt die gesuchte Zeitdifferenz = ... $-\ 0^h\ \ 1^m\ 54{\cdot}_2{}^s$
Sternzeit = — $1^m\ 53{\cdot}_6{}^s$ mittlere Zeit = — $1{\cdot}_9{}^m$ m. Z. Hieraus folgt eine absolute (d. h. ohne Rücksicht auf die Richtung genommene) Ortsveränderung des Ascendenten um 20′ 40″ = 1240″ in $1{\cdot}_9{}^m$, daher absolute Geschwindigkeit des Konzeptionsascendenten (Ortsveränderung in 1^m) C′ = $652{\cdot}_6$″.

Auf ähnliche Weise finden wir die absolute Geschwindigkeit des Geburtsascendenten C aus dem Unterschiede seines Ortes im angeblichen und dem um x verschiedenen, im Sinne der Alten „berichtigten“ Momente der Geburt, die des Geburtsmondes c und die des Konzeptionsmondes c′ am einfachsten aus den Ephemeriden. Dann sind, wenn wir den Ascendenten der angeblichen Geburtszeit vom Mondorte des Augenblickes k abziehen (ohne diesen um 360° zu erhöhen, falls dieser Ekliptikpunkt nicht zwischen beiden liegt) und das (daher möglicherweise auch negative) Resultat mit ☽′ — I bezeichnen,

$$\triangle = \frac{☽' - I}{C - \frac{cc'}{C'}} \quad \text{und} \quad \triangle' = \frac{c}{C'} \cdot \triangle$$

die genauen, nach Sinn und Größe bestimmten Korrektionen der angeblichen Geburtszeit und der Konzeptionszeit (des Augenblickes k) in Minuten ausgedrückt.

Z. B. war oben

der Mondort des Augenblickes k . . . ☽′ = 137° 6′ 32″
der Ascendent der angebl. Geburtszeit I = 143° 39′ 33″
daher ☽′ — I = — 6° 33′ 1″ = — 23581″

Wir finden $C = 23581'' : 36{\cdot}9^m = 638{\cdot}9''$. Ferner war $C' = 652{\cdot}6''$ und weiter finden wir $c = 34{\cdot}6''$ und $c' = 37{\cdot}6''$.

Daher

$$\triangle = \frac{-23581}{638{\cdot}9 - \frac{34{\cdot}6 \,.\, 37{\cdot}6}{652{\cdot}6}} = -37{\cdot}02^m = \qquad -37^m \; 1{\cdot}2^s$$

Hierzu die angebliche Geburtszeit: $1860, \frac{2}{12}$ $9^h\,48^m\;0^s$

gibt die genau berichtigte Geburtszeit: $1860, \frac{2}{12}$ $9^h\,10^m\,58{\cdot}8^s$

Ferner ist

$$\triangle' = \frac{34{\cdot}6}{652{\cdot}6} \cdot -37{\cdot}02^s = -1{\cdot}906^m = \qquad -1^m\,54{\cdot}3^s$$

Hierzu die Zeit des Augenblickes k: $1860, \frac{5}{3}$ $1^h\,52^m\;0{\cdot}1^s$

gibt die genaue Konzeptionszeit: $1860, \frac{5}{3}$ $1^h\,50^m\;5{\cdot}8^s$

Man sieht, daß der Fehler der alten Methode hier in der Geburtszeit bloß $+ 6{\cdot}6^s$ ausmachte, — und ich habe berechnet, daß er in dieser Breite ($+ 50^0\,25'$) überhaupt höchstens $\pm 10^s$ betragen kann; trotzdem aber war dort I' vom ☽ um 20' 40'' verschieden, während wir jetzt, — wie man sich überzeugen kann, tatsächlich haben:

berichtigte Geburtszeit		Konzeption:
$\frac{2}{12}$ 1860 $9^h\,10^m\,58{\cdot}8^s$	I $= 137^0\;5'\,20'' =$ ☽' ☽ $= 123^0\,42'\,51'' =$ I'	$\frac{5}{3}$ 1860, $1^h\,50^m\,5{\cdot}8^s$

so daß der Trutina Hermetis vollständig genügt ist. —

Zum Schlusse will ich der Vollständigkeit halber noch bemerken, daß es auch eine minder strenge Fassung der Trutina gibt, laut welcher zwar ebenfalls immer I' = ☽, aber dabei entweder ☽' = I, oder ☽' + 180⁰ = I, d. h. ☽' = VII sein muß, von welcher — wahrscheinlich späteren — Fassung ich im Vorstehenden glaubte absehen zu dürfen.

6. Zur Transmutation der Materie.

Von G. W. Surya.

Der Chemiker Jovitschitsch in Belgrad (Serbien) teilt der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien folgende Versuche mit: Jovitschitsch ließ in einem von ihm konstruierten Apparate, den er Synthetisator nennt, auf zwei wohlbekannte chemische Verbindungen, das Aethylen und Acetylen, beides Gase, gehörend zu den sogenannten Kohlenwasserstoffen, das sind Stoffe, die sich bloß aus Kohlenstoff und Wasserstoff zusammensetzen, sodaß der Gehalt an diesen beiden Elementen in Prozenten ausgedrückt die Zahl 100 zur Summe geben muß, dunkle elektrische Entladungen einwirken. Da nun aus einem Körper, der nur Kohlenstoff und Wasserstoff enthält, bei Ausschluß anderer Elemente, wie z. B. des Sauerstoffes der Luft durch äußere Einwirkung (elektrische Entladung) nur wieder ein Kohlenwasserstoff entstehen kann, war das Erstaunen des genannten Forschers groß, als die perzentuelle Zusammensetzung der durch den elektrischen Prozeß gebildeten Körper ermittelt wurde. Die Summe von Kohlenstoff und Wasserstoff zeigte sich um sieben, respektive um zweiundzwanzig Prozent geringer als 100. Die unter den verschiedensten Bedingungen wiederholten Versuche lieferten stets dasselbe Resultat. Der Entdecker dieser experimentellen Tatsachen, die einen rätselhaften Mangel an

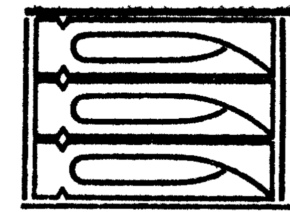
Materie erkennen lassen, glaubt sich berechtigt, von einer Transmutation der Elemente reden zu dürfen.

Jovitschitsch schreibt: „Mag die Ansicht über die Transmutation von Elementen bei der Einwirkung dunkler elektrischer Entladungen auf Aethylen und Acetylen noch so unglaublich erscheinen, sie ist der tatsächlichen Sachlage gemäß die einzig gestattete. Ich bin von ihr umsomehr überzeugt, als beide Produkte, besonders das aus Acetylen entstehende, stark radioaktive Eigenschaften besitzen. Somit wären diese Produkte keine einfachen Kohlenwasserstoffe, sondern Verbindungen mit einem entweder bekannten oder unbekannten Elemente, zu dessen Bildung die Einwirkung dunkler elektrischer Entladung auf gasförmiges Aethylen oder Acetylen den Anlaß gegeben hätte. Der Mangel bis 100 muß also dem dritten Elemente zukommen. Trifft diese Vermutung zu, dann dürfte das ganze chemische Gebäude in neuem Licht erscheinen.“

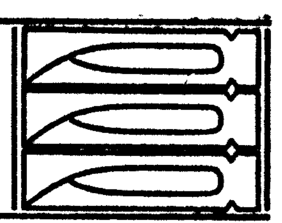
Wir haben es hier also mit einer energetischen Stoffumwandlung zu tun und es ist sicher, daß die feineren Energieformen wie Elektrizität, Licht usw. in der modernen Alchemie eine große Rolle spielen werden. Hat man bis jetzt nur die zersetzende Kraft dieser Energien betrachtet, so wird sich jetzt die Wissenschaft immer mehr mit der Synthese durch Energieströme befassen.

Daß es allenthalben in der Chemie Ueberraschungen gibt, zeigt wieder die Veröffentlichung Fittica's in der „deutschen Revue“ (XXXI. Aprilheft). Fittica fand auf Grund seiner zwei Jahre lang fortgeführten Arbeiten, daß der Schwefel kein Element sei, sondern aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehe, dessen Molekül (kleinste Menge einer Verbindung) die Formel $C_6H_8O_1$ zukomme, d. h. aus 6 Atomen Kohlenstoff, 8 Atomen Wasserstoff und 3 Atomen Sauerstoff bestehe. Dies ist eine Verbindung der einfachen Größe seines jetzigen Atomgewichtes. Man weiß aber, daß der Schwefel bei niederen Temperaturen (den Temperaturen unserer Umgebung) ein höheres Atomgewicht zeigt als bei den höheren, sodaß ihm erst bei 800 Grad dasjenige Molekül zukommt, aus dem sein jetziges Atomgewicht berechnet wurde, während er bei 500 Grad bereits das Dreifache dieses Wertes besitzt. In starrem Zustand, wie er uns vorliegt, dürfte demnach die Angabe des vierfachen Wertes gestattet sein. Er läßt sich durch Braunstein (Mangansuperoxyd in eine Manganverbindung überführen, in der die Hälfte des obigen Kohlenstoffgehaltes (3 Atome) sich findet, mithin in ein Spaltungsprodukt. Hieraus läßt sich eine entsprechende Natriumverbindung bereiten, die in Soda (kohlensaures Natron) mittelst Quecksilberoxyd überführt werden kann.

Diese Tatsachen dürften wohl genügen, zu beweisen, daß Schwefel kein Element ist. Uebrigens hat schon vor zehn Jahren der bekannte Schriftsteller Strindberg experimentell nachgewiesen, daß auch andere „Elemente“ zerlegbar sind — aber man schenkte der „Sache“ keine weitere Beachtung. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, dachten die Gelehrten damals. Nun sind derer genügend viele eingetroffen. Die Alchemie feiert ihre „wissenschaftlich beglaubigte Auferstehung.“ —



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Okkultismus in der griechischen Philosophie.

Von Professor Julius Nestler.

(Schluß.)

Dieser Eros oder Pteros Platos ist der göttliche Trieb der Seele, ist eigentlich die Seele selbst. Er fliegt zur Gottheit zurück, von ihm wird der Schwarm der drängenden Seelen getrieben, die in dem großen Weltenjahre von dreimal zehntausend Erdenjahren ihren göttlichen Flug zur Dämon, zur großen Gottheit des Parmenides vollenden, die das Weltwesen, die große Notwendigkeit darstellt. Bei Plato lenken die wahrhaft göttlichen Seelen im Gefolge der ewig den Pol umkreisenden seligen Götter, welche des morgens aufbrechen, um abends in den überhimmlischen Raum zurückzukehren, ihre Wagen so, daß der Wagenlenker die Wahrheit erschaut. Denn bei Plato tritt er nicht in die Behausung der Gottheit ein. Nur die Götter selbst betreten diese, indem sie die große Wölbung durschschreiten.

Anders bei Parmenides, wie sich aus der von Dr. Wolfgang Schultz übersetzten Einleitung in sein Lehrgedicht ergibt:

„Die Rosse, die mich tragen: so weit mein Mut begehrt, fuhren sie, da sie geleitend mich gebracht hatten auf den vielgerühmten Weg
Der Göttin, welcher allein überall hinführt den wissenden Mann.
Ihn fuhr ich; denn ihn trugen mich die wohlunterrichteten Rosse,
Die den Wagen zogen und Mädchen wiesen den Weg.
Die Achse in den Naben stieß einen Schall aus wie eine Pfeife,
Da sie erglühte — denn getrieben wurde sie von zwei wirbelnden
Kreisen auf beiden Seiten — als zur Eile drängten Sonnenmädchen, da sie die Behausung der Nacht verließen, ans Licht, da sie von ihren Häuptern mit den Händen zurückschlugen die Schleier.
Da sind die Torpfeiler der Pfade der Nacht und des Tages und der Türsturz hält sie auseinander und die steinerne Schwelle, sie selbst aber ragen in die Lüfte, ausgefüllt von ungeheuren Türflügeln,
Deren eröffnende Schlüssel Dike verwahrt, die mühereiche. Ihr nun sprachen die Mädchen mit Schmeichelworten zu und sie überredeten sie klug, ihnen den verpflöckten Riegel geschwind von dem Tore zu stoßen. Da, als sie der Türflügel Schlund auftaten, machten sie ihn weit klaffen, da sie die erzbeschlagenen
Türpflöcke in ihren Büchsen drehten hindurchschreitend, die mit Bolzen und Schließen eingefügten. Dorthin zwischen ihnen geradeaus hindurch lenkten die Mädchen dem Geleise nach Wagen und Rosse.
Und die Göttin nahm mich huldreich auf. Sie ergriff meine Rechte und sprach, mich an mit folgendem Worte: „Jüngling, der du unsterblichen Lenkern gesellt mit dem Rossegespann, das dich trägt, unserem Hause nahst, sei mir gegrüßt! Kein schlimmes Geschick leitete dich, zu betreten diesen Weg — denn fürwahr: fernab liegt er von dem Pfade der Menschen“ —
Sondern Recht und Gerechtigkeit. So sollst du denn alles erfahren, so der wohlgerundeten Wahrheit unerschütterliches Herz, wie der Sterblichen Meinungen.“

Wir sehen, daß Parmenides auf seiner Fahrt das Ziel der Götter bei Plato erreicht. Seine Pferde sind nicht widerspenstige Menschenpferde, sondern göttlich, er gelangt mit ihnen unmittelbar zur Behausung der Gottheit, zur Pforte, vor der die Pfade des Tages und der Nacht einander begegnen, zu jener Wölbung, wie sie Plato nennt, und er tritt ein mit seinem lenkenden Geiste, wie Plato sich ausdrückt, das Seiende

selbst zu sehen, von der Gottheit gastfreundlich aufgenommen.

Beide Philosophen, Parmenides und Plato, verfolgen mit ihrem Gleichnis augenscheinlich denselben Zweck. Nur knüpft Plato moralische Erwägungen an die ganze Unzahl der irrenden und fliegenden Seelen, Parmenides aber schildert bloß das Schicksal jener Seele, die zur Anschauung der reinen Wahrheit selbst gelangt ist.

Die Mystik der beiden grossen Philosophen aber ist nicht Wortsymbolik, nicht Zahlensymbolik, sondern aus mythologisch kosmologischen Bildern zusammengesetzt. Man kann daher Parmenides-Plato mit Pythagoras und Heraklit nach diesem Gesichtspunkte zu einer Dreiheit verbinden, entsprechend der Dreiheit: Zahl (Pythagoras), Wort (Heraklit), Bild (Parmenides-Plato).

Von maßgebendster Bedeutung für das mystische Verständnis des Parmenides ist der Gegensatz zwischen Wahrheit (*ΑΛΗΘΕΙΑ*) und Meinung (*ΔΟΞΑ*), wie er in den beiden letzten von uns zitierten Versen des Philosophen hervortritt, und andererseits die Beziehung zwischen der Dämon Aphrodite-Ananke (Notwendigkeit), die er auch mit dem Namen „Gottheit" schlechtweg bezeichnet, und dem von ihr ersonnenen Eros. Denn von der Göttin, die alles lenkt, sagt er: „Als ersten von allen Göttern ersann sie den Eros."

Diese Vorstellung, daß Eros der Sohn der Aphrodite, und Aphrodite als Göttin, die alles lenkt, identisch ist mit Ananke, der Notwendigkeit, finden wir schon in den orphischen Ueberlieferungen.

Wie Dr. Schultz in seiner Diskussion des Systems des Parmenides dartut, [1]) ist die genetische Methode des großen Denkers im Anschluss an die orphische Mystik bemüht, die Entstehung der Welt und der Wesen als Offenbarung, als Zum-Ausdruck-Gelangen des unaussprechlichen, wahren, inneren Seins dieser Welt und dieser Wesen in ihr darzustellen.

So lehren auch die Orphiker, daß Aphrodite den Eros nicht schafft, zeugt oder gebiert, sondern ersinnt (*μητίσατο*), daß also Metis (*Μῆτις*) vor Eros oder zugleich mit ihm in ihm entsteht. Und noch im richtigen Verständnis des zwischen „dem ersten Zeuger Metis und dem freudenreichen Eros" [2]) bestehenden Verhältnisses erklärt Proclus den Metis überhaupt als Weltschöpfer, also auch als die Ursache der Entstehung des Eros in Aphrodite.

Ueberhaupt sind die Orphiker gewohnt, Eros und Metis als zusammengehörig zu betrachten. Eros selbst ist ihnen identisch mit dem überaus schönen Phanes, dem Sohne des Aethers, der auch der zarte Eros genannt wird. [3]) Darauf beruht auch ein Beweis für die Identität von Dike-Ananke mit Aphrodite, der Mutter des Eros-Phanes. Denn Dike verwahrt nach Parmenides die Schlüssel zum Tore. Wer ist der Schlüssel? Nach den orphischen Ueberlieferungen ist Eros-Phanes der Schlüssel; [4]) der Name Dike muß von Parmenides, wie von den Orphikern von *δείκνυμι*, zeigen, abgeleitet worden sein. Auch in dem Namen Phanes liegt, wenn man ihn auf *φαίνω*, zeigen, bezieht, derselbe Gedanke, von dem auch die Identifizierung der Sonne, die alles an den Tag bringt, mit der Gerechtigkeit getragen ist.

Ein anderes Symbol in der Einleitung zu dem Werke des Parmenides ist das Tor. Wir wissen, daß Höhlen, Gruben und Pforten zu den Symbolen der alten Mystiker gehört haben. Hier steht eine solche Pforte

---

[1]) Vgl. „Altjonische Mystik", Akad. Verlag 1907,
[2]) Proclus in Tim. Plat. II, 102.)
[3]) Abel, Orphika p. 175, Fr. 58, Proclus in Plat. Tim. II, 132.
[4]) Proclus in Tim. IV, 267 C.

vor uns. Sie ist verschlossen. Sie verbirgt noch ihr Geheimnis — — Dike öffnet sie mit den Schlüsseln. Die Schlüssel sind Eros und Metis der Orphiker, die zusammen dem als Schlüssel bezeichneten Phanes der späteren orphischen Dichtungen entsprechen. Sinnen und Sehnen (Metis und Eros) erschließen also die Pforte — — Parmenides aber tritt durch sie in die Behausung der Göttin ein. Die Sonnenmädchen, welche die Behausung der Nacht verlassen haben, führten ihn dorthin. Sie selbst sind aus der Nacht verhüllten Hauptes hervorgetreten an das Licht, da sie die Schleier zurückschlugen.

Sie kamen dem Jüngling Parmenides entgegen und geleiteten ihn zu ihrem Ausgangspunkte zurück, in das Haus der Nacht.

Die beiden Torpfeiler, welche die Pforte bilden, sind die Torpfeiler der Pfade des Tages und der Nacht. — Hinter der Pforte — Nacht, vor ihr — Tag — — —. Die grosse Dämon wohnt in der Behausung der Nacht — die Notwendigkeit, das Wesen der Welt.

Vor der Pforte der Pfad des Tages, — dann sie selbst, — dann wieder hinter ihr — der Pfad der Nacht! Die Nacht ist — die Vergangenheit, der Anfang, — die Pforte der Augenblick, die Mitte — der Tag die Zukunft, — das Ende.

Wo kommst du hin, wenn du den Pfad der Nacht in die Unendlichkeit zurückverfolgst, aus welcher der Pfad des Tages zum Augenblick geführt hat?

Aus uralter orphischer Ueberlieferung schöpfend hat Plato diese Frage beantwortet: Die Gottheit, die Anfang, Ende und Mitte umfaßt, erreicht ihr Ziel, indem sie gemäß ihrer Natur im harmonischen Kreise wandert. Die Zeit ist ein Kreis. Die Welt, in der Dike-Ananke herrscht, ist die nämliche wie die, in der sich Phanes offenbart. Alles Werden und Geschehen in der Zeit ist eine Wagenfahrt mit geflügelten Rossen von der Gottheit Nacht weg zu ihr zurück, ist ein Flug der mit ihr identischen Seele, und das auch ist die Wahrheit: *ΑΛΗΘΕΙΑ*, ein göttlicher Flug. Plato selbst hat das Wort so erklärt.

Sollten nun die symbolischen Worte: *ΑΛΗΘΕΙΑ ΔΟΞΑ* mit Eros-Aphrodite nicht in Zusammenhang stehen, sollte der weltschöpfende Gott der orphischen Kosmologie, von der Parmenides sonst so stark beinflußt ist, für Parmenides keine kosmisch-symbolische Bedeutung besitzen?

Diejenige Schrift, in der wir zuerst alte symbolische Worte etymologisierend gedeutet finden, ist Platos Kratylos, der nämliche Dialog, auf dessen Methoden Plato in seinem Phaidros, bevor er in sein Gleichnis eintritt, ausdrücklich hinweist.

Wie erklärt Plato im Kratylos das Wort *ΑΛΗΘΕΙΑ*, wie das Wort *ΔΟΞΑ*? Das Wort *ΔΟΞΑ*, heißt es dort, kommt entweder von der Jagd (*δίωξις*) der Seele nach dem Wissen oder von dem Schusse (*βολή*) des Bogens (*ΤΟΞΟΝ*); denn sie ist gewissermaßen der Flug der Seele zum Gegenstand, wie auch der Wille (*βουλή*) sich als Wurf (*βολή*) kennzeichnet.[1] *ΑΝΑΓΚΗ* bezeichnet die schwierige und rasche Wanderung durch die Engen (*ΑΝΑ-ΑΓΚΗ*) der Pfade, welche der Wille wandelt.[2] *ΑΛΗΘΕΙΑ* aber ist die göttliche Fahrt, die ein göttlicher Flug (*ΑΛΗ-ΘΕΙΑ*) ist.[3] So liegt der Flug der Seele zur Gottheit dem platonischen Gleichnisse nicht minder zu Grunde wie der Einleitung des Parmenides in sein Lehrgedicht.

---

[1]) Plat. Kratyl. 420 B. C.
[2]) Kratyl. 420 D. E.
[3]) Kratyl. 421 B.

Parmenides ist eben Mystiker. Der göttliche immerwährende Flug ist ein ewiges Verharren, der entgleitende Augenblick steht.

Eros aber, der geflügelte, kosmogonische Gott der Orphiker, von Aphrodite ersonnen, ist der Schütze, seinem Bogen entfliegt der Pfeil. An dem fliegenden und doch zugleich ruhenden Pfeil hat der große Schüler des Parmenides, Zenon von Elea, in seinem berühmten Paralogisma bewiesen, daß es keine Bewegung gibt.[1] Der Pfeil ist aber ein pythagonisches Symbol. Er ist der Pfeil auf dem Bogen des weltschöpfenden Eros, also die Welt oder das Wesen selbst, das von der Gottheit weg zu ihr zurückfliegt, und im „nunc stans", dem ewig stehenden entgleitenden Augenblick ewig beharrt. Sein uns bekanntes ältestes Vorbild ist der sagenhafte Pfeil des Abaris, den Abaris von dem hyperboräischen Apollon empfangen hat und der dieser Apollon selbst oder die Sonne ist, welche einem Pfeile gleich, überall gegenwärtig, den Himmelsraum durchmißt.[2]

Der Bogen des Eros jedoch (*ΤΟΞΟΝ*), auch bei Heraklit die Vereinigung einer in sich widerstrebenden Zweiheit im Dritten, bedeutet die Meinung (*ΔΟΞΑ*), wie sich durch Plato indirekt wohl auch für Parmenides annehmen läßt. Denn schon bei Heraklit war ja der Bogen zusammen mit der Lyra ein Symbol für die im Weltall ordnend waltende Gottheit.

Bei Heraklit aber lag das Hauptgewicht auf der Vereinigung des Widerstrebenden im Bogen selbst, bei Parmenides muß es anders gewesen sein; bei ihm muß der Pfeil das Wichtigere gewesen sein, der Pfeil, den Eros dem Bogen der Meinung entsendet.

Allerdings haben wir weder in den Bruchstücken des Lehrgedichtes des Parmenides, noch in dem platonischen Gleichnisse im Dialog Phaedrus eine Spur dieses Pfeiles.

Aber vor und nach Parmenides, das eine Mal im Zusammenhang mit der messianischen Pythagoras-Abaris-Legende, und das andere Mal bei Zenon, dem Eleaten, dem Schüler des Parmenides, finden wir diesen Pfeil. Der aus dem Lande der Hyperboräer kommende Abaris trägt ihn als Zeichen seiner göttlichen Sendung. Bei Zenon ist das kosmologische Mythologem zu einem Paralogisma geworden. Der Pfeil dient ihm dazu, das Problem des stehenden Augenblickes anschaulich darzustellen und diesen aus der Mystik entsprungenen Gedanken von dem in sich selbst verlaufenden Kreis der Zeit der Wirklichkeit der Bewegung entgegenzusetzen.

Noch immer könnten wir glauben, der Pfeil sei dennoch dem Parmenides vollständig fremd gewesen und finde sich eben nur vor und nach ihm. Aber gegen eine solche Gleichgiltigkeit ist darauf hinzuweisen, daß das Problem des „nunc stans" eines der zentralen Probleme in der Philosophie des Parmenides ist. **Der gefiederte Pfeil und der gefiederte Eros fallen zusammen. Der Bogenschütze ist in tief mystischem Sinne mit dem Pfeile identisch.**

Den Wandel der Meinung in Wahrheit, der Wahrheit in Meinung, das eigentliche und innerste Verhältnis der beiden großen Teile seiner Lehre zu einander, hat Parmenides in der Einleitung zu seinem Lehrgedichte in der nur für den Eingeweihten verständlichen Sprache orphischer Mystik niedergelegt.

---

[1]) Aristoteles, Phys. VI, 9, 239 b, 30.
[2]) Herod IV, 36.

Den Beweis dafür finden wir bei Plato selbst. Denn bei Plato entspricht der Wahrheit des Parmenides das Wissen, der Meinung die richtige Meinung; von der richtigen Meinung aus aber führt zum Wissen Eros, der zwischen beiden liegt. [1]) Platos Symposion ist die Verkörperung dieses großen Gedankens.

Parmenides war also durch ein breites Band mit der mystischen Tradition verknüpft. Sein System gehört zu den drei Hauptquellen für die philosophisch-systematische Ausgestaltung der uralten mystischen Tradition. Diese drei Hauptquellen sind Pythagoras, Heraklit und Parmenides.

VI.

Thales und die an ihn anschließende milesische Schule kennzeichnen wir in ihrem Verhältnis zur Mystik am besten mit dem Ausdruck Aufklärung.

Aber damit ist weder gesagt, daß das Denken des Thales klarer, schon gar nicht aber, daß es tiefer gewesen wäre als das der gleichzeitigen Theosophie, die nicht erst durch Wissenschaft nach einer äußeren Einheit zu suchen hatte, sondern von einer inneren ausgehen konnte. Die Mythologen und Theosophen streben und strebten eben nicht nach der Erklärung, sondern nach dem symbolischen Ausdruck des Erlebten.

Das System des Anaximenes enthält wenig mystisch fundierte Züge. Der zentrale Begriff seines Systems ist die Luft, wenn Anaximenes physikalisch, das Pneuma, wenn er mystisch spricht. Daß das Pneuma der Logos ist, ergibt sich direkt aus der Philosophie des Heraklit — denn als Atem entströmt die Rede dem Munde, — indirekt aus der des Alkmaion, — denn der Same ist der Logos, und seine zeugende Macht hat er infolge des in ihm waltenden Pneumas.

Sehr wichtig ist, daß für die Zeit des Anaximander durch dessen Theorie von der Entstehung des Menschen aus Fischen die Gleichsetzung von Fisch und Mensch im symbolischen Sinne überliefert und in der noch älteren babylonischen Sage von dem fischgestalteten Gotte Oannes, auf den sich die menschliche Kultur zurückführt, vorgebildet ist. Die Fische sind aber auch dem Evangelium Johannis Symbole für die zu bekehrenden Menschen, wie der Kirchenvater Hieronymus anmerkt.

Doch die sprechenden Wesen aus den stummen, die Menschen aus den Fischen herzuleiten, ist ein Gedanke, der unter der Voraussetzung mystischer Beeinflussung sehr nahe liegt, da alle Mystik in derartigen Gegensätzen ihr wichtigstes Ausdrucksmittel besitzt. Hier ist wieder das Fischsymbol in der Symbolik des Urchristentums zu erwähnen. Es hat sein Auffälliges, daß der Fisch, der allen Völkern als stumm gilt, Christo, also dem Logos, zugeordnet erscheint. Die Symboltechnik der Alten zeigt uns nun, daß auch sonst Gegensätzliches einander gleichgestellt wurde. *Λόγος* und *ΙΧΘΥΣ* wird also ebenfalls durch einen Gegensatz auf einander symbolisch bezogen. Auch in der babylonischen Gestaltung wird der Fischgott als Symbol für den weltschöpfenden und das Wesen der Gottheit verkündenden Logos gebraucht.

Anaximander lässt die Lebewesen unter dem Einflusse der Sonnenwärme fertig aus dem verdunstenden Wasser hervorgegangen sein [2]) und noch heute bewegen sich die Spekulationen über die Möglichkeit einer Urzeugung in den nämlichen Geleisen und suchen in entrückten geologischen Perioden der Sonnenwärme und dem Meerschlamm die Zeugungsfähigseit zuzuschreiben.

---

[1]) Plat. Sympos. 202 A. f.
[2]) Vgl. Dr. Wolfgang Schultz, Altjonische Mystik, S. 159.

Doch kann nach Anaximander der Mensch nicht wie die anderen Wesen unter dem Einflusse der Sonnenwärme fertig aus dem verdunstenden Wasser hervorgegangen sein, weil er nicht wie diese imstande ist, sich gleich nach der Geburt zu ernähren. Vielmehr bedarf er durch lange Zeit einer fortwährenden Pflege. Daher muß er aus anderen, ihm von Anfang an ähnlichen Wesen entsproßt sein. Solche Wesen sind die Fische. Fischartige Wesen also, die eine schuppige Haut, wie die Rinde den Baum, umgab, waren die ersten Lebewesen vor den Menschen. Die Wesen betraten, als sie älter wurden, das trockene Land und brachten unter dem Einfluß der Sonne in ihrem Innern die Menschen zur Reife. Diese haben, sobald sie genug herangewachsen waren, um sich selbst fortbringen zu können, die sie umgebende Fischhülle gesprengt und sind als Männer und Weiber hervorgetreten.

Es ist nun Dr. Wolfgang Schultz gelungen, in völlig einleuchtender Weise den Beweis zu erbringen, dass uns in dieser Anthropogonie des Anaximander die babylonisch beeinflusste, wahrscheinlich auch von dort stammende Logoslehre gegenübertritt.

Die Flüsse Euphrat und Tigris strömten in alter Zeit getrennt ins Meer. Die zwischen ihnen durch das Mündungsdelta gebildete Insel hieß Eridu. Eridu ist ein paradiesisches Heiligtum und die Wohnung des weisen Sohnes von Eridu.

In dem Heiligtume von Eridu befindet sich das Gefäß, mit dem Eas Sohn Marduk, von seinem Vater belehrt, am Fuße des Lebensbaumes aus der dem Ozean entspringenden Quelle das Wasser des Lebens schöpft. Das Gefäß des Marduk spendet Gnade auf Befehl des Ea, des Königs des Ozeans, des Vaters der Götter. Marduk ist der Verkünder der Weisheit seines Vaters. Dieser selbst trägt das Lebenswasser in Händen und die Frucht des Lebensbaumes, das Lebensbrot. **Er verkündet seinem Sohne sein Wort, den geheimnisvollen Namen der Dinge. Durch das Wort vermag Marduk Wunder zu wirken.** Da begrüßen ihn die Götter als König und geben ihm Zepter, Thron und Ring. Und Marduk brachte beseelte Wesen hervor, schuf das Vieh, das Gewürm, die Gesamtheit der Lebewesen und füllte mit ihnen die Stadt aus, die von Anfang der Weltschöpfung an bestanden hatte. Dieser Ea-Marduk, der Töpfer, bildet auch in Eridu aus Lehm, d. h. aus Kot und Schlamm den Adapa, den „Samen des Menschen", das Kind von Eridu. Diesen macht er zum Hirten der Menschen, mit denen er an Stelle der Tiere die Stadt bevölkert. Zu diesen Menschen der Stadt kommt aus dem Ozean, aus dem Hause der Weisheit der Gott Ea,[1] d. h. Marduk, dem Ea seinen eigenen Namen gegeben hat, der Herr der Weisheit, der Erfinder und Beschützer aller Handwerker, der Sänger und Zauberer, **halb selbst ein Mensch, halb ein Fisch an Gestalt. Er übergibt dem Könige der Menschen sein Buch, in dem Weltgründung und Staatssatzung enthalten sind.**

Aus dem Namen Eridu, der in der älteren Form Urru-Dugger, d. h. „Stadt des guten Gottes" auf altsumerischen Zaubertäfelchen vorkommt, kann man auf das graueste Alter dieses heiligen Ortes schließen. Denn diese Zaubertafeln stellen die früheste Phase der altsumerischen Religion dar, die mehr als zwei Jahrtausende älter ist als Anaximander.

Diese altsumerischen Zaubertäfelchen sind offenbar eine der ältesten Quellen der mystischen Tradition, die von ihnen aus in mächtigem Strom in die Zeiten eines Anaximander, Parmenides, Heraklit und Pythagoras hineinrauscht.

[1] Der spätere Namen Oaunes.

Aber mit dieser Anthropogonie des Anaximander, die auf die halbgottartigen und fischähnlichen Urwesen der alten Sumerer und Babylonier zurückgeht, hängt noch eine andere mystische Lehre zusammen. Die Menschen konnten nur zur Welt gelangen, indem sie ihre Eltern, die Fischwesen, zersprengten. Aus dem Frevel sind sie hervorgegangen, um seinetwillen unterliegen sie auch dem Vergehen. Und doch ist es gerade dieser Frevel, der sie zu Menschen werden läßt, sodaß sie der Vollendung und der Vereinigung mit der Gottheit entgegenschreiten können.

Doch die Art, wie der transzendente Optimismus solcher Verheissungen dem empirischen Pessimismus entgegengestellt ist, führt über die philosophische Spekulation hinaus zu jener mystischen Intuition, vor der Gut und Böse in der Einheit der Gottheit zusammenfallen.

8. Die gemeinsamen Grundlagen der brahmanischen und christlichen Mystik.

Von E. Ludovici.

Motto:
„Die Religion muß erst auf ihre festen Grundlagen in des Menschen Brust gegründet werden." Emerson.

Die Gesetze des Lebens sind für alle Menschen dieselben. Die Naturgesetze funktionieren in gleicher Weise bei uns wie bei unseren Antipoden; auch dort fällt der Stein abwärts, auch dort gefriert das Wasser bei Kälte und schmilzt in der Wärme.

Und auch die Geistesgesetze sind die gleichen. Zorn, Haß und Furcht entstellen das Antlitz der Bewohner anderer Zonen, und die Liebe vereint und beseligt auch sie.

Wer Gott gefunden hat, ob er in Europa, Asien oder Amerika lebt, hat ihn gefunden, wenn selbst die Form, unter welcher er diesen anbetet, verschieden wäre.

Die Natur- und Geistesgesetze gelten für jeden Ort und für jede Zeit. — Das Gesetz der Schwerkraft herrscht im ganzen Weltall, wie man an Planeten, Kometen und Meteoren nachgewiesen hat. Es liegt nahe, zu glauben, daß die Geistesgesetze auch dieselben sind auf anderen Welten.

Wie dem auch sei, es bedeutet einen großen Fortschritt und einen Sieg über die Intoleranz, wenn man allerwärts wird begriffen haben, daß die Grundlage für alle Religionen eine gemeinsame sein muß.

Wer um die Religion streitet, beweist dadurch klar, daß er noch weit entfernt ist vom Reiche Gottes. Alle, die zweifeln, sind noch Suchende, alle Ungläubigen sind noch Blinde. Der, dem das geistige Auge aufgetan ist, sieht die Herrlichkeit und bedarf keines Beweises und Disputes mehr. Jedes Wort für ihn ist überflüssig.

Es ist das Ziel dieses Aufsatzes, die herrliche Uebereinstimmung zu zeigen, welche zwischen den heiligen Schriften der Inder, den Upanishaden (Geheimlehren) und denen der christlichen Mystiker unserer religiösen Genies herrscht. Es ist dieselbe Grundlage auf der beide ruhen, es ist dasselbe Ziel dem beide zustreben.

Noch sind die heiligen Bücher des Morgenlandes uns nur stückweise zugänglich. Man kennt längst nicht alle Upanishaden und von den bekannten ist nur ein Teil in deutscher Uebersetzung erschienen.

Aber auch diese werden merkwürdigerweise wenig gelesen, das große Publikum weiß soviel wie nichts davon. Doch sagt ein Indolog mit Recht: „Für das Studium des Menschen oder der indogermanischen Menschheit kommt nichts in der Welt dem Veda an Wichtigkeit gleich. Die Vedas können uns Lehren geben, die wir sonst von keiner Seite her empfangen können.“ Schon Schopenhauer wies auf den unschätzbaren Wert dieser Schriften hin und glaubte, daß die Kenntnis derselben im Abendlande gleichbedeutend sein würde mit der der griechischen und römischen Schriftsteller, welche die sogenannte Renaissance zur Folge hatte. Ferner schreibt er: „Aus jeder Seite treten uns tiefe, ursprüngliche erhabene Gedanken entgegen, während ein hoher und heiliger Ernst über dem Ganzen schwebt. Alles atmet hier indische Luft und ursprüngliches, naturverwandtes Dasein. Und wie wird hier der Geist rein gewaschen von allem, ihm früh eingeimpften jüdischen Aberglauben und aller diesem fröhnenden Philosophie! Es ist die belohnendste und erhebendste Lektüre, die auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein.“

Der Schriftsteller G. Brandes weist darauf hin, daß das metaphysisch so hoch begabte Volk der Inder im Abendlande am meisten Sympathie in Deutschland gefunden hat. Denn „das große, dunkle, traumreiche und gedankenvolle Deutschland ist in Wirklichkeit ein modernes Indien“. Und Professor Deussen, einer der hervorragendsten Indologen der Gegenwart, macht wiederholt aufmerksam auf die Uebereinstimmung der Lehre der Upanishaden mit dem Resultat der Kantischen Philosophie.

In jedem Falle haben diese ältesten Urkunden des Menschengeschlechts ein Anrecht auf die Teilnahme eines jeden Menschen, besonders eines jeden Ariers. Ihr erhabener Inhalt scheint die Annahme zu bestätigen, daß sich das Menschengeschlecht heute in einem Zustande der Dekadenze befindet, daß also nicht Evolution stattgefunden hat, sondern daß im Gegenteil der Mensch reiner, vollkommener, einfacher und wahrer als heut aus der Hand Gottes hervorging. Dies würde ja auch mit den Zeugnissen der Bibel übereinstimmen.

Betrachten wir nun näher die gemeinsamen Momente der indischen und der christlichen Mystik. Das Wort Mystik ist von dem griechischen Zeitwort myein abgeleitet und bedeutet: „verschließen“ und zwar namentlich den Mund und die Augen. Mysterien nannte man die religiösen Geheimfeiern, die in Griechenland, Rom und Aegypten begangen wurden. Um das Höchste, Gott selbst oder das Eine zu „schauen“ muß man die leiblichen Augen schließen und sich losmachen von allem Irdischen. Die Lehre der ägyptischen Mysterien lautete, daß im Menschen zwei Paar Augen seien, und daß es erforderlich sei, daß das Paar, das unten ist, geschlossen sei, wenn das Paar, das über ihm ist, zum Sehen geöffnet ist; und daß, wenn das Paar oben geschlossen sei, das unten geöffnet sein müsse.

Doch ist der Ausdruck „schauen und sehen“ nur symbolisch zu verstehen, es ist eine andere Art zu sehen, eine Ekstase und völlige Versenkung in das Eine, das dann plötzlich dem selbst sonnenhaft gewordenen Auge der Seele aufleuchtet.

Die Voraussetzung aller Mystik ist ein geheimnisvoller Wesenszusammenhang des Menschen mit der alle Begriffe übersteigenden Gottheit. Daher scheuen sich die Mystiker im Gegensatz zur Orthodoxie Gott scharf zu definieren. Jedenfalls bedeutet für sie die höchste Gott-

heit, den Urgrund, aus welchem die Dreieinigkeit erst hervorgeht als eine Erscheinungsform. Es besteht kein Zweifel darüber, daß das Brahman der Inder mit dem göttlichen Urgrund der christichen Mystik identisch ist. Wenn die Upanishaden das göttliche Brahman mit „neti! neti!", d. h. es ist nicht so, es ist nicht so! beschreiben, wenn sie aussagen:

„Er ist nicht weiblich, nicht männlich,
Und doch ist er auch sächlich nicht!"

so ist das nichts anderes, als was Meister Eckehart folgendermaßen ausdrückt: „Es ist ebenso unrichtig, Gott ein Wesen zu nennen, als wenn ich die Sonne weiß oder schwarz hieße. Gott ist weder dies noch das." „Das Brahman" der Inder entspricht also etwa unserer Bezeichnung „das Göttliche"; der metaphysisch so hoch beanlagte Inder wollte keine grobe Geschlechtsbestimmung in das Höchste bringen, daher wählte er den sächlichen Artikel, der aber auch nur ein Notbehelf war, und dem Götzendienst vorbeugen sollte.

Da jedoch der Begriff „Persönlichkeit" das Höchste ist, was wir Menschen kennen, so wird eine befriedigende Vorstellung vom Göttlichen immer eine persönliche Form haben müssen. Auch der Vedasänger schaut in den höchsten ekstatischen Offenbarungen Gott in Menschengestalt: „Der goldene Mann im Innern der Sonne mit goldenem Bart und goldenem Haar bis in die Nagelspitzen ganz von Gold" ist derselbe, von dem der Psalmist singt: „Licht ist dein Kleid, das du anhast" — — „der du wohnest in einem Licht, da niemand zu dir kommen kann." Und der Mystiker Swedenborg antwortete den Bewohnern anderer Gestirne auf die Frage, wie der Herr den Engeln unserer Erde erscheine: „In der Sonne als Mensch, mit dem Sonnenfeuer daselbst umgeben, aus welchem die Engel im Himmel alles Licht haben". Auch der Mystiker Seuse berichtet in seinen Gesichten von dem sogenannten feurigen Himmel, „so geheißen nicht von dem Feuer, sondern von der übermäßig durchglänzenden Klarheit, die er in seiner Natur hat, unbeweglich und unzerstörbar. Und das ist der wonnige Hof, in dem das himmlische Heer wohnt — die Auserwählten." Diese Beschreibungen sind vielleicht mehr als Gleichnisse und Symbole oder wenigstens diejenigen, welche der Wirklichkeit am nächsten und ihr getreues Spiegelbild. Jedenfalls sind es, wie der Vergleich mit den Veden zeigt, nicht nur christliche Symbole, wie man so oft behauptet hat.

„Die Worte", sagt Seuse, „die in der lauteren Gnade empfangen werden, und aus einem lebendigen Mund ausfließen, erkalten, wenn sie auf das tote Pergament kommen und verbleichen, wie die abgebrochenen Rosen".

Als abgebrochene Rosen wollen wir die stammelnden Berichte der Mystik von jenen Welten sammeln und aus der Uebereinstimmung auf das Urbild schließen.

Der Weg, den die Mystiker gegangen, um zu ihren Erfahrungen zu gelangen, ist ein schwieriger und mit Schrecken besetzt. Es war die Ekstase ein Verlassen des Körpers um zu denken. Das pathologische Element fehlt nicht, weder bei den Heiligen der Inder, noch bei den Mystikern des Mittelalters, noch bei Emanuel Swedenborg. Letzterer ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil er zugleich das ganze gelehrte Wissen seiner Zeit beherrschte. Er hatte die Philosophie von Descartes, Leibniz und Wolf studiert, und viele wichtige naturwissenschaftliche Entdeckungen vorweg genommen z. B. den siebenten Planeten, die Atom-

theorie etc. Seinen Anspruch, im Besitz übernatürlicher Kräfte zu sein, rechtfertigt er fast durch die seltsamen genialen Einblicke, die er uns in die Gesetze des menschlichen Körpers und Geistes tun läßt. Emerson sagt von ihm: „Seine Offenbarung ist eine Vermengung von Flächen, das Gesetz der Oberfläche überträgt er auf die Körper“. Jedoch enthält dieser Tadel nur die Einsicht, daß Swedenborg versucht die Dinge der vierten Dimension in der Sprache der dritten zu beschreiben, so gut es gehn will. Die Exaktheit wird freilich soviel leiden, als sie leiden würde, wenn man die Dinge der dritten Dimension zweidimensional darstellen wollte. — Das Wörterbuch der Symbole muß noch geschrieben werden; doch ist keiner der Lösung des Problems so nahe gekommen wie Swedenborg. Für ihn ist die physische Welt nur ein Symbol der geistigen. Er erklärt, daß er mit dem inneren Gesicht die Dinge jener Welt klarer sehe als die Dinge dieser Welt.

Swedenborg, die Mystiker des Mittelalters und die Verfasser der Upanishaden sind Dualisten. Zwei Welten sind es, die wir nicht vermengen dürfen, um nicht den Irrlehren des Materialismus zu verfallen. Die Inder sind keine Sonnenanbeter, keine Sabbäisten. „Nicht die Sonne als solche, nicht der in ihr befindliche Sonnennektar, auch nicht der in ihr glühende Opferspruch ist das eigentliche Objekt der Verehrung, sie sind nur ein Teil der den Weltraum durchdringenden Kraft. „Die Kraft selbst ist das Brahman, das Unsterbliche, Geschlechtslose“ sagt der Veda.

Auch Swedenborg unterscheidet scharf zwischen der natürlichen Sonne und der geistlichen Sonne. Im zweiten Lehrsatz seines Traktats von der Verbindung der Seele mit dem Körper stellt er fest: „Daß die geistliche Welt ihr Wirklichsein oder Dasein aus ihrer Sonne bekommen habe und daraus bestehe, und die natürliche Welt aus ihrer Sonne.“ Ferner heißt es: „Der gesamte Einfluß ist aus der Sonne. Der geistliche Einfluß kommt aus seiner Sonne und der natürliche Einfluß aus seiner.“ — Weiter schreibt er: „Daß in der geistlichen Welt eine andere Sonne sei, als in der natürlichen Welt kann ich bezeugen, weil ich sie gesehen habe, sie erscheint feurig wie unsere Sonne, fast in gleicher Größe, sie steht so weit von den Engeln ab als unsere Sonne von den Menschen, sie geht aber nicht auf und nicht unter, sondern steht unbeweglich in der mittleren Höhe zwischen Zenith und Horizont, daher haben die Engel ein beständiges Licht und immerwährenden Frühling“.

Der siebente Lehrsatz desselben Traktats stellt fest: „Daß die Sonne der geistlichen Welt sei die reine lautere Liebe von Jehovah Gott, welcher in der Mitte derselben ist.“

Swedenborg warnt vor dem Irrglauben und meint: „Diejenigen, welche nichts von dem Ursprung des Geistlichen aus seiner Sonne, sondern nur von dem Ursprung des Natürlichen aus seiner Sonne wissen, können nicht anders, als daß sie das Geistliche mit dem Natürlichen vermischen uud verwirren — — sie saugen den Naturalismus ein, wie ein Schwamm das Wasser.“ Nur wenn wir uns Gott als Persönlichkeit vorstellen, können wir das rechte Verhältnis zu ihm finden. Die Geister des Merkur teilten dem Swedenborg mit, „daß niemand Gott recht verehren, noch weniger aber mit ihm verbunden werden könne, wenn er ihn nicht unter einer Idee begreife, und daß er nicht anders als unter der menschlichen Form begriffen werden könne; und wenn es nicht so wäre, so würde das innerliche Gesicht zerstreut werden,

welches ein Gedenkbild von Gott ist, wie das Gesicht des Auges, wenn es diese Welt ohn End' und Grenzen ansähe, und daß man alsdann auf die Gedanken kommen müsse, die Natur oder die Welt sei Gott."

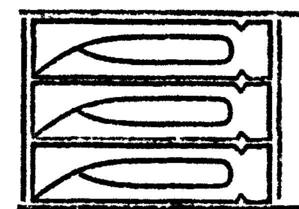
Dies ist die große Lehre für alle, welche Unendlichkeit und Unbegrenztheit erstreben, für jene modernen Richtungen, die Gott gern als ein Prinzip, als eine Kraft, als den zureichenden Grund aller Dinge etc. verehren möchten. Es geht eben nicht! Ein wahres tiefes Verhältnis kann man nur zu einer Persönlichkeit haben, darum müssen wir zu einem persönlichen Gott unsere Zuflucht nehmen, allen Widersprüchen zum Trotz, die für uns in dem Begriff Persönlichkeit liegen. Darin liegt wohl auch die Superiorität des Christentums, und das Wort: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich" ist in diesem Sinne zu verstehen. — Gleichwie die Welt unseres Auges begrenzt sein muß, wenn wir recht sehen wollen, sei das Weltall an sich auch grenzenlos, so gewiß muß auch unser Gottheitsbegriff begrenzt sein.

Martin Luther schreibt einmal: „Da nun Gott Mensch für uns geworden ist, sollen wir uns hüten, ihn wieder zu Gott zu machen."

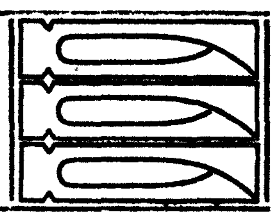
Diese Lehren tun unserer Zeit not, die in philosophischen Spekulationen alle Grenzen und Formen verliert.

Auch der Vedendichter ruft: „Jenen Geist, der in der Sonne ist, den verehre ich als das Brahman."

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



9. Animismus oder Spiritismus?

Von E. W. Dobberkau, Schirgiswalde.

Bekanntlich wird durch obige Schlagworte unsere ganze okkultistische Bewegung in zwei Heereslager geschieden, die sich zum Teil zuweilen sogar bekämpfen. Die Animisten halten es vorzugsweise mit den empirischen Wissenschaften und sehen lächelnd auf die Spiritisten herab. Letztere aber bekämpfen, zuweilen wenig kameradschaftlich, die Animisten und Nutzen ziehen aus dem Allen eigentlich nur unsere Gegner. Denn durch diesen inneren Zwiespalt kommen wir niemals zu einer wirklichen Einheit und dadurch gelangt unsere Weltanschauung auf lange Zeit hinaus nicht zu der allgemeinen Anerkennung, die sie verdient.

Ich stelle mich in meinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ich für die „Uebersinnliche Welt" verfasse, auch gern auf einen animistischen Standpunkt, tue es aber nur aus dem Grunde, um den Animismus ad absurdum zu führen. Denn wirklich vollständig lösen kann er das Menschenrätsel sicher nicht! Ja, wenn man aus dem Medium einen „Uebermenschen" macht, einen Halbgott, dem fast überweltliche Kräfte zur Verfügung stehen, wie es z. B. E. von Hartmann getan hat und es seit ihm in wissenschaftlichen Okkultisten-Kreisen Mode geworden ist, dann allerdings bleibt wenig im Okkultismus übrig, was man nicht durch diese Art Animismus erklären könnte. Allein ist eine derartige Ausstaffierung des Mediums mit übermenschlichen Wunderkräften berechtigt? Meines Erachtens nein! Ganz entschieden nein!

Wer selbst Medium ist oder war, der wird mir vollkommen beipflichten. Er wird bei allen empirischen Manifestationen der felsenfesten

Ueberzeugung sein, daß nicht er selbst, sondern unsichtbare menschliche Wesen alles bewirken, allerdings durch seine Körperlichkeit hindurch, als Medium im vollen Sinne des Wortes, was an spiritistischen Phänomenen sich während einer Sitzung bei ihm zeigt. Ich bin selbst lange Jahre hindurch Medium der verschiedenartigsten Phänomene gewesen, spreche also hier aus eigener Erfahrung an mir selbst, und ich habe mit so vielen Medien experimentiert, daß ich mir wohl schon ein Urteil darüber erlauben darf, was animistisch oder spiritistisch zu erklären ist.

Und anderseits können wir ja den Animismus in seiner wahren Geltung genügend studieren bei den Hellsehern, Doppelgängern und Somnambulen. Was sich da zeigt, das ist Animismus und zwar ein ganz anderer, als was man sonst so nennt. Hier läßt sich alles sehr leicht durch die Fähigkeiten des astralen Menschen erklären und da zeigt es sich, daß diese viel weniger umfangreich sind, als die Animisten annehmen.

Es ist zwar wahr, daß wir wissenschaftlich noch nicht die Grenzlinien ziehen können, die die Fähigkeit und Wirkungsmöglichkeit der menschlichen Psyche umziehen.

Wir müssen uns hier auf das Empfinden der echtanimistischen Medien verlassen, die ihrem Gefühle nach sehr genau wissen, sofern sie einigermaßen wissenschaftliche Bildung haben, wo die Wirkungssphäre des eigenen unbewußten Ichs aufhört.

Nun ist man zwar allgemein der Ansicht in den „wissenschaftlichen Kreisen“, daß den Medien niemals zu trauen ist, ihre Meinungen aber nicht den geringsten Wert haben. Besonders deutlich sieht man das bei dem Buche des großen Mediums E. d'Espérance: „Im Reiche der Schatten, Licht aus dem Jenseits.“ Wer spricht von diesem Buche in „wissenschaftlichen“ Kreisen? Ich habe manches Urteil gehört über dasselbe, unter denen dies das mildeste war, „daß es ganz kritiklos geschrieben ist und daher wissenschaftlich völlig wertlos.“ Nun, ich habe den Mut, meiner Ueberzeugung gemäß hiermit öffentlich zu erklären, daß ich das Buch gerade so hoch schätze als die „Seherin von Prevorst“ unseres Justinus Kerner. Letzteres Buch gehört auch zu denen, über die man nur „kritisch“ spricht, aus ihnen Auszüge bringt und sicher alles anders erklärt, als es die Seherin selbst getan hat. Mein verehrter Meister Freiherr Carl du Prel hat ganz recht, wenn er sagt, daß die Zeit erst kommen soll, wo man die „Seherin von Prevorst“ richtig und völlig versteht.

Nun, so ist es auch mit den Selbstbiographien großer Medien. Wir haben nur diese eine vollständig in deutscher Sprache. Die des größten Mediums, des Schotten D. D. Home, ist leider noch nicht vollständig ins Deutsche übertragen; aber auch aus ihr würde man bei uns nur wenig wissenschaftlichen Nutzen ziehen.

Man ist eben viel zu gern mit seinen eigenen Theorien beschäftigt, als daß man Lust und Zeit hätte, auf das zu hören, was die Medien selbst über ihre Mediumschaft urteilen.

Ganz schuldlos sind allerdings die letzteren nicht daran! Meistens mangelt ihnen jede wissenschaftliche Bildung, die ja immer die Grundlage zu wissenschaftlichen Wertungen sein muß. Im Anfange der spiritistischen Bewegung war das anders. Da befanden sich unter den Medien hervorragende Gelehrte und scharfsinnige Denker; besonders in England. Bei uns in Deutschland aber ist der Spiritismus auf eine unfruchtbare Sandbank geraten. Seit Allan Kardec ist er vielfach zu einem religiösen

Dogma geworden und religiöse Beeinflussungen sorgen dafür, daß man jetzt im Spiritismus mehr Theorien baut, als experimentell begründete Schlußfolgerungen zieht, wie man es als Naturforscher eigentlich tun soll. Da nennt man nun den Spiritismus immer eine transzendentale Naturwissenschaft, beweist aber gar nicht, daß er es ist.

Wahrlich unser Okkultismus ist seit dem Tode unseres Meisters du Prel wenig oder gar nicht vorwärts gekommen! Uns fehlt eben ein solcher Denker, wie du Prel war, so sehr, daß wir alle Ursache haben, den Todestag unseres Meisters als einen Trauertag anzusehen! Ueber ihn hinaus gekommen sind wir sicher noch nicht. In manchen Punkten sind wir sogar noch gegen ihn zurück, der im Touristenschritt wacker in das Reich des Uebersinnlichen hinein marschierte.

Vielleicht liegt es daran, daß ein Nachströmen jüngerer Kräfte im Okkultismus sich noch zu wenig bemerkbar macht, die dort weiter arbeiten, wo er die Feder niederlegte.

Besonders bei der Frage, ob Animismus oder Spiritismus das Banner tragen soll, bemerkt man einen Stillstand unserer Forschung. Denn ich sollte meinen, daß diese Frage doch wohl bei vereinigten Kräften leicht zu lösen sein sollte! Eine Streitfrage der Philosophie ist sie allerdings nicht, sondern eine der sorgfältigsten Selbstbeobachtung. Ein Fremder, und sei es der feinsinnigste Psychologe, kann nicht so in das Rollen der Fäden hineinsehen, die im Medium die Phänomene am Webstuhle des Lebens erstehen lassen. Und darum schlage ich vor, die Selbstbeobachtungen der großen Medien vergleichend sehr gründlich zu studieren, am besten, indem man sie aus den Ursprungs-Sprachen ins Deutsche überträgt, um es so möglichst vielen Forschern zu ermöglichen, diese Analysierung menschlicher Fähigkeiten vorzunehmen. So werden wir meines Erachtens am besten zu einer Lösung der Frage gelangen, wo die Grenzlinien zu ziehen sind, die den Wirkungskreis des unbewußten Menschen, des sogenannten astralen, umziehen, um so feststellen zu können, wann wir bei medianimen Phänomenen von einem Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige sprechen dürfen.

Nun bin ich mir zwar dessen sehr wohl bewußt, daß man in streng wissenschaftlichen Kreisen an letzteres überhaupt nicht mehr glaubt. Allein warum nicht? Sind die Phänomene, die z. B. A. N. Aksakow beschrieb, nicht einwandfrei genug beobachtet oder will man im Ernste alles andere weit eher für möglich halten, als daß die Geisterphantome das wirklich sind, für was sie sich ausgeben und mit denen sie in allen ihren Handlungen, Gedanken, ihrem Aussehen und anderen Identitätsmerkmalen auf das genaueste übereinstimmen, nämlich unsere lieben Verstorbenen? Meines Erachtens spielt hier noch der Glaube an den Teufel eine große Rolle und verhindert die nächstliegendste Erklärung, daß die Geisterphantome das sind, was sie allen Merkmalen der Persönlichkeit nach nur sein können. Unbewußt hält man es immer noch für möglich, daß es irgend etwas geben kann, was gleich dem Teufel des Mittelalters alle möglichen Gestalten annehmen kann, um zu täuschen. Und da man eine derartige proteusartige Macht nicht mehr außerhalb des Menschen sucht, so muß sie im Unbewußten des Mediums vorhanden sein, so meint man.

Besonders aus dem Grunde noch ist man nur zu sehr geneigt, eine derartige Kraftquelle im Medium zu suchen, weil man, besonders im Hypnotismus und im Traumleben, eine nicht zu leugnende Neigung zu Täuschungen und Mystifizierungen beobachtete, die außerhalb jeder

sittlichen und kritischen Kontrolle ihr Wesen oder vielmehr ihr Unwesen treibt. Du Prel zieht hieraus weitgehende Schlüsse, die gewiß berechtigt sind.

Allein wir müssen wohl unterscheiden: Bei Hypnotisierten oder Träumenden haben wir ein schranken- und gesetzloses Spiel von Vorstellungen vor uns; bei Medien aber das Handeln und Wirken zielbewußter Kräfte, die wir sonst nur in Handlungen selbstbewußter Menschen sehen. Was liegt also näher, als den astralen Menschen für den Urheber von animistischen Phänomenen anzusehen, wo wir doch genügende Unterlagen haben, aus denen wir den Schluß auf sein Vorhandensein ziehen müssen. Wenn aber nun das Verursachende der Phänomene körperlich sichtbar oder von der empfindlichen photographischen Platte festgehalten wird und es sich zeigt, daß seinem ganzen Aussehen nach nur ein Verstorbener jene sonst unsichtbare Kraftquelle sein kann, oder wenn der Hellseher einen Verstorbenen beschreibt und ihn sonst noch auf das Genaueste in seiner körperlichen oder geistigen Persönlichkeit charakterisiert, obwohl er ihn im Leben niemals kennen lernte, noch von seinem Dasein jemals etwas erfuhr: so ist meines Erachtens der vollgültige Beweis dafür erbracht, daß nur die spiritistische Geisterhypothese Anwendung finden darf zur Erklärung des betreffenden Phänomens.

Denn die Erfahrung hat ja in allen Fällen bewiesen, daß der astrale Doppelgänger mit seiner körperlichen Hülle übereinstimmt, wie auch seine geistige Persönlichkeit dieselbe ist, wie die seines Verstandes-Bewußtseins, nur daß sie über höhere Seelenkräfte verfügt und das Verstandesleben aller Zeiträume ihres Lebens, nebst dem unbewußt gewordenen Gedächtnis umfaßt. Von einer Umwandlung der Persönlichkeit in eine grundverschieden andere, hinsichtlich ihres körperlichen Aussehens und Gebahrens, hat man im Doppelgängertume und den übrigen Phänomenen des wirklichen Animismus noch nie etwas beobachtet. Es dürfte also die Aufstellung einer Hypothese, welche auf eine solche Möglichkeit sich aufbaut, zu den Phantastereien gehören, die das Nächstliegendste umgehend die unmöglichsten Luftklettereien ausführt.

Nun hat man neuerdings in den krankhaften Spaltungen der menschlichen Persönlichkeit, wie sie in letzter Zeit häufiger beobachtet wurden, einen Beweis dafür sehen wollen, daß die geistige Persönlichkeit eines Menschen eine Erscheinung ist, die zufällig durch die verschiedenartigsten Verhältnisse der Gehirnfunktionen bedingt wird. Die Reïnkarnations-Theorie hat sogar aus jenen eigenartigen Phänomenen Nutzen ziehen wollen, indem man in ihnen Beweise für die Richtigkeit derselben erblicken wollte. So bestechend auch im ersten Augenblick solche Schlußfolgerungen sein mögen, so muß man sich doch bei tieferem Nachdenken sagen, daß die Spaltung der menschlichen Persönlichkeit noch zwei andere mögliche Erklärungen zuläßt, nämlich 1. die Theorie der Besessenheit durch eine fremde, entkörperte Intelligenz, was also eine spiritistische Erklärung wäre; 2. die Theorie, die das krankhafte Ueberwuchern der Traumphantasie zur Grundlage nimmt.

Meines Erachtens schließt eine Theorie nicht die andere aus, vielmehr ist in jedem einzelnen Falle erst festzustellen, welche Theorie anwendbar sein könnte. Durch die letzte Theorie wird sich wohl das meiste zwangslos erklären lassen. Und daß diese Theorie eine sehr berechtigte ist, kann man im Hypnotismus experimentell beobachten. Es ist ein leichtes, im Hypnotisierten durch die Suggestion jede beliebige

Persönlichkeit sich realisieren zu lassen. Mit einer fast unglaublichen Virtuosität geht der Hypnotisierte auf jede derartige Suggestion ein und stellt mit glänzender Mimik alles dar, was gewünscht wird. Wie weit dies gehen kann, haben uns die Traumtänzerinnen bewiesen, die durch ihre Vorführungen die Begeisterung aller Kunstfreunde auf ihren Vortragsreisen wachriefen.

Ferner kommt noch das Erwachen früherer Persönlichkeiten hinzu, durch die die Persönlichkeit des Kranken im Laufe seines Lebens hindurchgewachsen ist.

Es wird wohl jedem selbstverständlich sein, daß unsere Persönlichkeit im Laufe unseres Lebens in ununterbrochener Umwandlung begriffen ist. Wir sind als Kind, als Knabe, Jüngling, Mann und Greis jedesmal ganz andere Persönlichkeiten, körperlich sowohl als auch geistig. Erwacht nun infolge des Ueberwucherns des Traumlebens aus dem unbewußten Gedächtnis irgend eine frühere Persönlichkeit unseres Lebens, so rückwandelt sich natürlich der ganze Mensch und zwar kann diese Umwandlung so lange dauern, als das krankhafte Ueberwuchern des Traumlebens anhält.

Diese Theorie geht aus du Prel's „Philosophie der Mystik“ ohne weiteres als eine sehr beachtenswerte hervor, wenn man berücksichtigt, welch ein Dramatiker der Traum ist, wie du Prel meisterhaft nachwies.

Man hat es also garnicht notwendig, daß man in der menschlichen Psyche eine solche Sphinx erblickt, als man es in neuerer Zeit beliebt. Gewiß ist der Mensch eine Sphinx, aber eine solche in anderem, viel tieferem Sinne; er ragt tief ins All-Unbewußte mit seinen Wurzeln hinein und wird uns darum wohl ewig ein ungelöstes Rätsel bleiben.

Diese Probleme haben aber im Mediumismus auf die Frage keinen Einfluß, ob wir uns ausschließlich der animistischen oder spiritistischen Theorie zuwenden sollen. Beide Theorien sind vollberechtigt und es ist in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, welche anwendbar ist. Die Geisterhypothese aber auszuschließen, ist ein Vorgehen, das ganz unberechtigt und einseitig ist. Wenn uns bei medianimen Phänomenen Persönlichkeiten entgegentreten, die wir nach all den charakteristischen Eigentümlichkeiten ihrer körperlichen und geistigen Persönlichkeit als liebe Verstorbene wiedererkennen müssen, so wäre es eine unverzeihliche Torheit, wenn wir aus angeblich „wissenschaftlichen Gründen dies nicht tun wollten. Das ist es, was ich in dieser Arbeit betonen wollte und ich hoffe auf die Zustimmung aller Einsichtigen, die befähigt sind, auf Grund umfangreichen Wissens über das Rätsel der menschlichen Erscheinung sich ein vorurteilsfreies Urteil zu bilden.

Für außerordentlich wichtig aber halte ich es, wie ich oben schon sagte, auf das Gefühl des Mediums zu achten, sofern es die nötige Bildung hat, um kritische Selbstbeobachtungen anstellen zu können. Nach meinen eigenen Beobachtungen an mir selbst, wird sich das Medium bei wirklich animistischen Phänomenen stets als den Urheber derselben betrachten und beim Heraustreten des astralen Doppelgängers stets sich mit letzterem identifizieren, wenn es ehrlich ist. Sowie aber ein spiritistisches Phänomen eintritt, weiß man das als Medium sehr genau: man ist sich klar darüber, daß man das Medium einer fremden Intelligenz wird, daß die eignen Kräfte von dieser förmlich gelähmt werden und man empfindet oft ein inneres Grauen und Schaudern vor jener jenseitigen Persönlichkeit, die durch unsere Körperlichkeit hindurch hereinwirkt in die Welt des materiellen Seins.

Wenn jene animistischen Okkultisten selbst Medien wären, würden sie auf Grund ihrer eigenen Selbstbeobachtungen zu denselben Schlüssen kommen und sie würden an sich selbst wahrnehmen, wie richtig man urteilt, wenn man sich als Medium von seinem Empfinden leiten läßt, ob man die Theorie des Animismus oder Spiritismus in einem besonderen Falle anwenden soll.

10. Charles Dickens beim Tischrücken.

Von J. Mordtmann.

Der hervorragende englische Journalist Lucy veröffentlicht im „Cornhill Magazine" seine höchst interessanten Erinnerungen; wir entnehmen ihnen nachfolgende Episode:

„Meine Verpflichtung, für die „Morning Post" über offizielle Diners zu berichten, brachte mich einmal in Berührung mit Charles Dickens. Er führte den Vorsitz bei irgend einem City Diner, und da der Tisch, an dem ich saß, sehr weit von ihm entfernt war, so suchte ich, als er im Begriff war, zu sprechen, einen Sitz in seiner Nähe, um besser zu hören, fand aber keinen. Da er meine Not bemerkte, mochte er sich der Tage erinnern, da er selbst mit Notizbuch und Bleistift herumlief und er deutete mit liebenswürdigem Lächeln auf einen leeren Stuhl, beinahe unmittelbar ihm gegenüber am Haupttische. Da habe ich ihn zum letzten Male gesehen und gehört.

Doch ein unheimliches Ereignis, das ich wahrheitsgemäß erzählen will, bewirkte, daß es doch nicht das letzte Mal bleiben sollte.

Vor 30 Jahren suchte und fand ich Gelegenheit, die Echtheit des damals sehr beliebten Tischrückens zu erproben. Mit drei anderen Personen, die ebenso ehrlich wie ich die Wahrheit suchten, saß ich zusammen und legte mit ihnen die ausgestreckten, sich gegenseitig berührenden Hände auf einen kleinen Tisch.

Alsbald setzte sich dieser in Bewegung und es folgten die üblichen Fragen, bezüglich der Identität des Geistes, der uns mit seiner Gesellschaft beehrte. Dies versuchten der Reihe nach meine drei Gefährten, die gemäß dem herkömmlichen Verfahren das Alphabet hersagten und den Besucher baten, einmal zu klopfen, wenn der richtige Buchstabe genannt würde.

Der Tisch drehte sich sehr lebhaft, aber das ganze Alphabet wurde jedesmal hergesagt, ohne daß der Geist durch Bezeichnung eines bestimmten Buchstabens zur Bildung eines Wortes geholfen hatte. Als ich an die Reihe kam, erneuerte ich den Versuch. Beim Buchstaben C stieß der Rand des Tisches in offenbar fröhlicher Zustimmung an meine Brust. Dasselbe Zeichen wiederholte sich bei dem Buchstaben H, und so weiter, bis Charles Dickens ausbuchstabiert war.

Dann folgte eine recht freundschaftliche Unterhaltung, in deren Verlauf der vor 4 Jahren verstorbene große Romanschriftsteller mich aufforderte, seinen Sohn zu besuchen, der damals Herausgeber der „Household words" war; ich würde, so versichert er, bei ihm freundliche Aufnahme finden.

Meine Gefährten versuchten mehrere Male an der Unterhaltung teilzunehmen, aber Dickens ließ sie ganz unbeachtet und wollte nichts

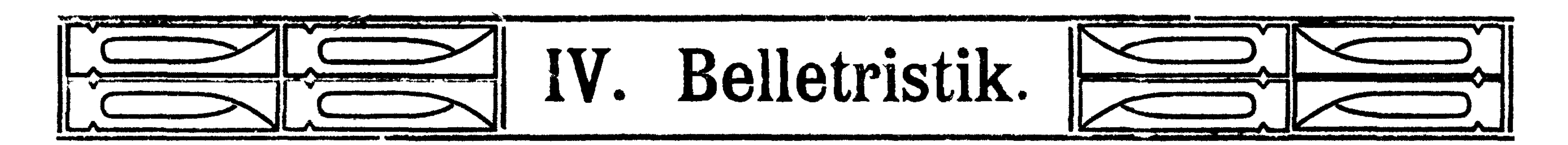
mit ihnen zu tun haben. So oft ich aber sprach, zitterte der Tisch vor Entzücken.

Was mir ganz sonderbar vorkam, war die unrichtige Art, wie mein Unterredner die Wörter buchstabierte. Niedergeschrieben sahen sie komisch ungrammatisch aus. Als nun ein oder zwei Jahre später Forsters Dickensbiographie herauskam, fand ich, daß „Boz“ im vertraulichen Briefverkehr mit seinem intimsten Freunde gelegentlich so zu schreiben pflegte. So schreibt er z. B., indem er Forster zum Mittagsessen einladet: „J knows (statt know) a good 'ouse (statt house), where usw. (etwa Ich kennen ein gutes 'Aus usw.)

Das ist vielleicht das Auffallendste an der ganzen Episode. Ungläubige erklären die Wunderlichkeiten der Unterhaltung vermittelst Tischrückens durch die Behauptung, daß der Fragende unbewußt die Antworten liefere. Da ich jedoch zu der angegebenen Zeit noch nichts von der spaßhaften Art gehört hatte, womit Dickens in seinen Briefen an Forster Orthographie und Grammatik mißhandelte, so kann jedenfalls ich für diese sonderbare Begleiterscheinung der mir gewordenen Mitteilung nicht verantwortlich gewesen sein.“

Lucy erzählt dann weiter, daß er tatsächlich den Sohn von Charles Dickens besucht und wider Erwarten eine ungemein freundliche Aufnahme gefunden habe.

Der Bericht Lucys macht durchaus den Eindruck vollster Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit. Das billige Vergnügen, eine „natürliche“ Erklärung zu finden, mag denen überlassen bleiben, deren Gott der Zufall ist, dessen Verehrung bei ihnen wie ein Ei dem anderen, — dem Aberglauben — gleich sieht.



IV. Belletristik.

11. Der gefallene Stern oder Geschichte einer falschen Religion.

(Aus Eduard Bulwer-Lyttons Roman „Die Pilger am Rhein“.)

(Fortsetzung.)

Herrlich ist das Verscheiden der großen Sonne, wenn der letzte Gesang der Vögel in den Schoß des Schweigens versinkt, wenn die Wolkengefilde sich im Lichte baden und der erste Stern über dem Grabe des Tages aufgeht!

„Wohin führst Du mich, mein Bruder?“ fragte Orna, „warum zittert Deine Lippe? und warum wendest Du Dein Gesicht hinweg?“

„Ist der Wald nicht schön und lockt er uns nicht weiter?“

„Und wozu dienen diese Steinhaufen?“

„Das mögen andere Dir sagen, ich errichtete sie nicht.“

„Du zitterst, Bruder, wir wollen umkehren.“

„Nein, bei diesen Steinen liegt ein Vogel, den mein Speer heute durchbohrt hat; ein Vogel mit wundervollem Gefieder, den ich für Dich erlegte.“

„Wir sind bei dem Steinhaufen; wo hast Du den Vogel hingetan?“

„Hier!“ rief Siror, und er nahm die Jungfrau in seine Arme, legte sie auf den rohen Altar, ergriff sein Schwert und wollte ihr das Herz durchstoßen.

Gerade über den Steinen erhob sich eine riesige Eiche, schon viele Jahrhunderte alt, und von der Eiche oder vom Himmel herab erschallte eine laute feierliche Stimme: „Halt inne, Du Königssohn! Die Sterne schonen ihr Eigentum; Du sollst das Mädchen nicht töten und dennoch über den Stamm von Oestrich regieren; aber Orna sollst Du als Braut dem Lieblinge der Sterne geben; erhebe Dich und gehe Deines Wegs!"

Die Stimme schwieg. Der Schrecken hatte Ornas Lebensgeister für einen Augenblick überwältigt und Siror trug sie in seinen starken Armen durch den Wald nachhause.

„Ach", sagte Morven, als er am nächsten Tage den ehrgeizigen Prinzen wiedertraf, „ach, die Sterne haben mir ein Los beschieden, wonach mein Herz nicht verlangt; denn stets in Zurückgezogenheit lebend und krüppelhaft an Gestalt, bin ich unempfindlich gegen die Flammen der Liebe und habe immer, wie Du und Dein Stamm weiß, die Augen der Weiber gemieden, denn die Mädchen lachten über meinen hinkenden Schritt und meine düsteren Gesichtszüge. So lernte ich schon frühzeitig alle Liebesgedanken verbannen. Aber seitdem die Sterne (wie sie Dir erklärten) mir die Weisung gaben, daß Du, o teuerster Prinz, nur durch diese Heirat die Federkrone Deines Vaters erlangen könnest, bin ich bereit, mich in ihren Willen zu fügen."

„Aber", sagte der Prinz, „erst wenn ich König bin kann ich Dir meine Schwester zur Ehe geben; denn Du weißt, daß mein Vater, der König, mich zu Staub zermalmen würde, wenn ich von ihm verlangte, er solle die Blume unseres Stammes dem Sohne des Hirten Oßlah geben."

„Du sprichst Worte der Wahrheit. Gehe heim und fürchte Dich nicht; aber wenn Du König bist, so muß das Opfer gebracht und Orna die Meinige werden. Ach! wie kann ich es wagen, meine Augen zu ihr zu erheben! Aber so verlangen es die furchtbaren Könige der Nacht! Wer darf ihrem Worte widersprechen?"

„An dem Tage, wo ich König werde, wird Orna die Deine", erwiderte der Prinz.

Morven wandelte seiner Gewohnheit nach allein weiter und sagte zu sich selbst: „Der König ist zwar alt, doch kann er noch lange zwischen mir und meiner Hoffnung leben!" Und er begann darüber nachzudenken, wie er diese Zeit abkürzen könnte. In solche Gedanken vertieft, wandelte er achtlos weiter bis die Nacht heranrückte und er seinen Pfad in dem dichten Wald verloren hatte und den Heimweg nicht mehr finden konnte. Er legte sich also ruhig unter einen Baum bis der Morgen dämmerte. Dann kam der Hunger über ihn und er suchte im Gebüsche nach solchen schlichten Wurzeln, womit er (denn er kümmerte sich wenig um Nahrung) gewöhnlich die Forderungen der Natur befriedigte.

Unter bekannteren Kräutern und Wurzeln fand er auch eine rote Beere von süßem Geschmacke, welche er früher noch nie gesehen. Morven aß nur wenig davon und kaum hatte er einige Schritte im Walde weiter getan, als es ihm vor den Augen flimmerte und eine tödliche Krankheit ihn zu befallen drohte. Mehrere Stunden lang lag er in Krämpfen auf der Erde und erwartete den Tod; aber die Magerkeit seines Körpers und seine unveränderliche Mäßigkeit siegten über das Gift und er genas nach einer großen Beängstigung allmählich wieder. Mit schwachen Schritten kehrte er an den Ort zurück, wo die Beeren wuchsen, und nachdem er mehrere derselben gepflückt, verbarg er sie in seinem Busen und gelangte mit Einbruch der Nacht in die Stadt.

Am nächsten Morgen ging er zu seines Vaters Herde und nötigte ein Lamm, einige von den Beeren zu fressen; das Lamm sprang hierauf davon und fiel bald nachher tot nieder. Sodann kochte Morven eine gute Portion von den Beeren, vermischte den Saft mit Wein und gab den Wein heimlich einen von seines Vaters Knechten zu trinken und der Knecht starb.

Nun ging Morven zu dem Könige, und als er allein vor ihn gelassen wurde, sprach er zu ihm: „Wie befindet sich mein Herr?“

Der König saß auf einem Lager aus Wolfsfellen und sein Auge war gläsern und trübe; aber gewaltig waren seine betagten Glieder, riesenhaft seine Gestalt und er war um einen Kopf höher gewesen denn die Kinder der Menschen, und niemand vermochte den Bogen zu spannen, den er in seiner Jugend gespannt hatte. Grau, hager, verkommen, wie jene riesigen Knochen, die bisweilen aus dem Schoße der Erde gegraben werden, war der König nur noch ein Ueberrest alter Kraft.

Und der Fürst sagte mit schwacher Stimme und geisterhaftem Lächeln: „Männern von meinem Alter geht es schlimm. Was hilft mir meine Kraft? Lieber wäre ich als ein Krüppel geboren, wie Du, dann dürfte ich in meinen alten Tagen nichts betrauern.“

Eine Röte flog über Morvens Gesicht, aber er verbeugte sich demütig.

„O König! — wie, wenn ich Dir Deine Jugend zurückgeben —, wie, wenn ich Dir jene Kraft zurückgeben könnte, wodurch Du Dich vor den Söhnen der Menschen auszeichnetest, als die Krieger von Alerich gleich dem Grase durch Dein Schwert fielen?“

Der König erhob seine verdunkelten Augen und sagte: „Wie meinst Du, Sohn Oßlahs? Ich höre viel von Deiner großen Weisheit und daß Du nächtlicherweile mit den Sternen sprichst. Können die Götter der Nacht Dir das Geheimnis mitteilen, das Alte wieder jung zu machen?“

„Versuche sie nicht durch Zweifel,“ erwiderte Morven ehrfurchtsvoll. „Alle Dinge sind den Beherrschern der finstern Stunde möglich, und siehe! der Stern, welcher Deinen Diener liebt, sprach zu ihm in der Stille der Nacht: „„Stehe auf und gehe zu dem Könige und sage ihm, daß die Sterne den Stamm von Oestrich ehren und daran denken, wie der König seinen Bogen spannte gegen die Söhne von Alerich; daher sieh nach unter dem Steine, welcher rechts von deiner Wohnung — gerade neben dem Tannenbaume — liegt, und du wirst ein irdenes Gefäß finden und in dem Gefäße einen süßen Saft; dieser wird dem König, deinem Herrn, sein Alter für immer vergessen machen.““ Als nun der Morgen anbrach, mein Herr, da ging ich hinaus und sah nach unter dem Steine und fand das irdene Gefäß, und ich habe es hierher zu meinem Herrn, dem Könige, gebracht.“

„Schnell, Sklave, schnell! Ich will davon trinken und meine Jugend wieder erlangen!“

„Nein, höre, o König! Der Stern sprach weiter zu mir: „„Nur bei Nacht, wenn die Sterne Gewalt haben, wird diese Gabe etwas nützen; daher muß der König warten bis zur Stille der Mitternacht, wenn der Mond hoch am Himmel steht, dann mag er den Saft mit seinem Weine mischen. Aber er darf es niemand offenbaren, daß er die Gabe aus der Hand des Dieners der Sterne empfangen hat. Denn sie tun ihr Werk im Verborgenen und wenn die Menschen schlafen, daher lieben sie nicht das Geplapper der Mäuler, und der, welcher ihre Wohltaten nicht verschweigt, wird sicherlich sterben.““

„Sei ohne Sorge," sprach der König, nach dem Gefäße greifend; „Niemand soll es erfahren, und siehe, morgen werde ich jünger aufstehen als meine beiden Söhne, welche um meine Krone sich streiten!"

Hierauf lachte der König laut, dankte kaum dem Diener der Sterne und versprach ihm auch keine Belohnung; denn in jenen Zeiten dachten die Könige fast nur an sich selbst.

Und Morven sagte zu ihm: „Soll ich meinem Herrn nicht zur Seite bleiben, denn ohne mich könnte der Trank vielleicht seine Wirkung verfehlen."

„Ja," sprach der König, „bleibe hier."

„Nein," erwiderte Morven, „Deine Diener werden sich wundern und viel darüber reden, wenn sie den Sohn Oßlahs in Deinem Palaste weilen sehen. Dadurch könnte vielleicht das Mißfallen der Götter der Nacht erregt werden. Gestatte, daß die Hintertüre Deines Palastes unverschlossen bleibt, dann werde ich, wenn der Mond mitten am Himmel steht, unvermerkt in Dein Gemach schleichen und den Saft mit Deinem Weine mischen."

„So sei es," sagte der König. „Du bist weise, obwohl Deine Glieder krumm und kurz sind, und die Sterne einen größeren Mann hätten wählen können." Hierauf lachte der König wieder und Morven lachte auch; aber es lag etwas Gefährliches in der Freude Oßlahs.

Die Nacht begann abzunehmen und die Bewohner von Oestrich waren in tiefen Schlaf versunken, als eine laute Stimme durch die Straße rief: „Wehe! wehe! Wachet auf, ihr Söhne von Oestrich, wehe!" Hierauf stürzten wild, bleich, erschrocken, mit dem Speere in der Hand, die Riesensöhne des rauhen Stammes aus ihren Wohnungen und sahen einen Mann auf einer Anhöhe in der Stadt, welcher „wehe" rief, und es war Morven, der Sohn Oßlahs; und er sagte zu ihnen, als sie sich um ihn schaarten: „Männer und Krieger, zittert vor dem, was ihr nun höret. Der Stern des Westens hat also zu mir gesprochen: „„Unglück soll kommen über das königliche Haus von Oestrich, ja, ehe der Morgen dämmert; deshalb gehe wehklagend durch die Straßen und verkünde den Einwohnern das Unheil!"" Ich erhob mich also und tat, wie der Stern mir geboten." Während Morven noch sprach, kam ein Diener aus dem königlichen Palast und rief der versammelten Menge zu: „Der König ist tot!" Sie gingen nun in den Palast und fanden den König starr auf seinem Lager und seine riesigen Glieder krampfhaft zusammengekrümmt durch die Todesqualen, und seine Hände geballt wie zur Drohung gegen einen Feind — den Feind allen lebendigen Fleisches. Nun kam Furcht über alle, die es sahen, und sie blickten auf Morven mit ehrerbietigerer Scheu, als der kühnste Krieger je hätte hervorrufen können; sie trugen ihn zurück nach der Ratshalle der weisen Männer, jammernd und ihre Waffen zum Zeichen der Trauer zusammenschlagend, unter dem öfteren Rufe: „Ehre Morven, dem Propheten!" Und damals zuerst wurde das Wort Prophet in jener Gegend gebraucht.

Am dritten Tage nach dem Tode des Königs kam Siror um Mittag zu Morven und sagte: „Siehe, mein Vater lebt nicht mehr und das Volk schreitet diesen Abend nach Sonnenuntergang zur Wahl seines Nachfolgers; gewiß werden nun die Krieger und die jungen Leute meinen Bruder wählen, denn er ist bekannter im Kriege. Verlaß mich deshalb nicht."

„Schweig, Knabe," sagte Morven im strengen Tone; „wage es nicht, die Wahrhaftigkeit der Nachtgötter zu bezweifeln." Morven begann jetzt

auf seine Gewalt unter dem Volke zu pochen und die Sprache eines Herrschers zu führen, selbst gegen die Söhne des Königs. Er brachte den ungestümen Siror zum Schweigen und dieser wagte nicht mehr ein Wort zu erwidern.

„Siehe,“ sprach Morven, und zog einen farbigen Federbusch hervor; „trage diesen auf Deinem Haupte und blicke mutig drein, denn das Volk liebt einen hoffnungsvollen Geist. Geh' mit Deinem Bruder hinunter auf den Platz, wo der neue König erwählt wird, und überlaß den Sternen das Uebrige. Aber vor Allem vergiß nicht diesen Federbusch, er ist von den Göttern der Nacht geweiht.“

Der Prinz nahm den Federbusch und kehrte nachhause zurück.

Es war Abend, und die Krieger und Häuptlinge des Stammes hatten sich auf dem Platze versammelt, wo der neue König gewählt werden sollte. Und die Stimmen der meisten begünstigten den Prinzen Voltoch, den Bruder Sirors, denn er hatte zwölf Feinde mit seinem Speere getötet, und in jenen Tagen wurde dies einem Könige als großes Verdienst angerechnet.

Plötzlich entstand ein Geschrei in den Straßen und das Volk rief: „Platz für Morven, den Propheten, Platz für den Propheten!“ Das Volk hegte noch größere Ehrfurcht vor dem Sohne Oßlahs, als selbst vor seinen Häuptlingen. Seit er die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, hatte Morven eine so majestätische Miene angenommen, wie der Sohn des Hirten in seinen früheren Tagen sie niemals kannte, und obwohl er klein von Gestalt war und noch dazu hinkte, so lag doch Ernst und Hoheit in seiner Miene. Er allein unter dem Stamme trug ein Gewand, das den Boden berührte; sein Haupt war blaß, sein langes schwarzes Haar reichte bis zum Gürtel herab, und selten bemerkte man eine Veränderung oder eine menschliche Leidenschaft auf seinem ruhigen Gesichte. Er wohnte keinen Festgelagen bei, trank keinen Wein und ließ sich selten auf der Straße sehen. Er lachte und lächelte nicht, außer wenn er allein im Walde war — und dann lachte er über die Torheiten seines Stammes.

So schritt er langsam durch die Menge, sich weder rechts noch links wendend, während das Volk Platz machte, und er stützte seine Schritte mit einem knotigen Fichtenstabe.

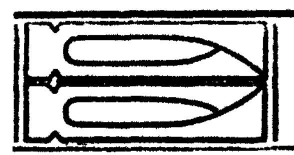
Als Morven an die Stelle kam, wo die Häuptlinge versammelt waren und die beiden Prinzen in der Mitte standen, bat er das Volk, ringsumher Stille zu gebieten. Sodann bestieg er ein großes Felsenstück und sprach also zu der Menge:

„Prinzen, Krieger und Barden! Ihr weisen Ratgeber und ihr, o Jäger des Waldes und Angler des Stromes, höret auf Morven, den Sohn Oßlahs. Ihr wißt, daß ich niedrig von Abkunft und schwach am Körper bin, aber gab ich nicht den Stamm von Alerich in eure Hände und erschluget ihr nicht die Feinde im Dunkel der Nacht und richtetet ein großes Blutbad an? Sicherlich seid ihr fest davon überzeugt, daß der Sohn des Hirten dieses nicht von sich selbst hat, sondern als das Werkzeug der glänzenden Götter handelte, welche die Kinder von Oestrich lieben. Hörte man nicht vor drei Nächten, als Schlummer auf der Erde lag, meine Stimme in den Straßen? Rief ich nicht Wehe über das Königshaus von Oestrich? Und es ist der dunkle Arm auf die Brust des Mächtigen gefallen, der nicht mehr ist. Konnte mir so etwas nur ein Traum eingegeben haben, oder war ich nicht die Stimme der glänzenden Götter, welche über dem Stamm von Oestrich wachen? Deshalb, o Männer und Häuptlinge, verachtet nicht den Sohn Oßlahs, sondern höret

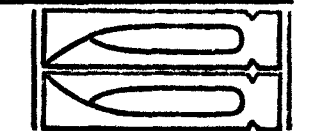
auf seine Worte; denn, sind sie nicht die Weisheit der Sterne? Seht, gestern nachts saß ich allein im Tale und die Bäume schwiegen rings umher und kein Lüftchen bewegte ihre Zweige, und ich blickte auf zu dem Sterne, der dem Sohne Oßlahs Rat erteilt, und sagte: „„Furchtbarer Beherrscher der Wolken, der du deine Schönheit in den Strömen badest und mit deinem Lichte die Tannenzweige durchdringst, siehe deinen Diener, wie er trauert, weil der Mächtige dahingegangen ist und viele Feinde die Häuser meiner Brüder umgeben; es wäre gut, daß sie einen tapferen, im Kriege glücklichen und von den Sternen geliebten König hätten. Deshalb, o Stern, der du die Krieger von Alerich in unsere Hände gabst und warnend uns den Fall der Eiche unseres Stammes verkündetest, deshalb bitte ich dich, du möchtest unserem Volke ein Zeichen geben, daß sie denjenigen zum Könige wählen, welchen die Götter der Nacht vorziehen!““ Hierauf tönte, lieblicher als die Musik der Barden, eine Stimme durch die Stille der Nacht: „„Deine Liebe zu deinem Stamme ist den Sternen angenehm; gehe also, du Sohn Oßlahs, in die Versammlung der Häuptlinge und des Volkes, wo man einen König wählt, und sage ihnen, sie sollen dich nicht verachten, weil du langsam auf der Jagd und unbekannt im Kriege bist; denn die Sterne haben dir zum Ersatz für alles Weisheit verliehen. Sage dem Volke, daß, wie die weißen Räte ihre Belehrung aus dem Fluge der Vögel schöpfen, so soll ihnen durch den Flug der Vögel ein Zeichen gegeben werden, daß sie ihren König darnach wählen. Denn, sagte der Stern der Nacht, die Vögel sind Kinder der Winde; sie ziehen durch den Ozean der Luft hin und her und besuchen die Wolken, welche Kriegsschiffe der Götter sind. Und ihr Gesang besteht nur aus den Bruchstücken der Melodien, welche sie von den Harfen da droben hören. Sind sie nicht die Boten des Sturmes? Wißt ihr nicht aus den Klagetönen der Vögel und ihrem niedrigen Kreisfluge über der Erde, daß ein Ungewitter nahe ist, noch ehe der Strom gegen seine Ufer braust? Daher urteilt ihr mit Recht, daß die Kinder der Luft die besten Dolmetscher sind zwischen den Söhnen der Menschen und den Herren der Welt da droben. Sage also zu dem Volke und den Häuptlingen, sie sollen von den Tauben, die im Dache des Palastes nisten, eine weiße Taube nehmen und sie in der Luft fliegen lassen, und die Götter der Nacht werden die Taube als ein Gebet betrachten, das von dem Volke kommt, und werden einen Boten senden, um die Bitte zu gewähren, und dem Stamme von Oestrich einen König geben, der seiner würdig ist.““

„Weiter sprach der Stern nichts.“

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



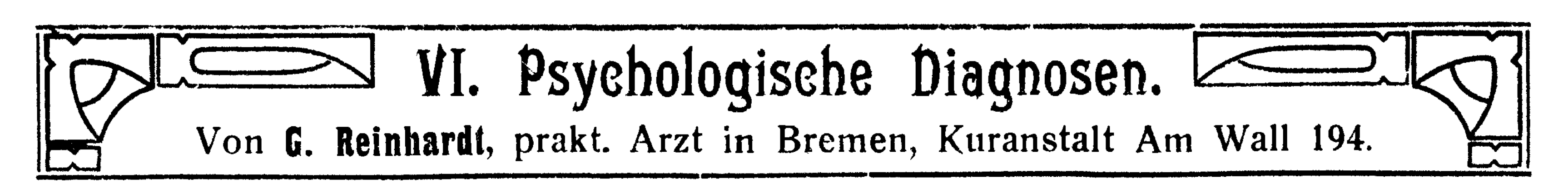
Eine kirchliche Verehrung der Christina von Stommeln ist nach einer aus Rom bei dem erzbischöflichen Stuhl in Köln eingegangenen Nachricht für Jülich und die Erzdiözese Köln genehmigt worden. Das von kirchlicher Seite genehmigte Kirchenlexikon von Wetzer und Melte enthält folgende, okkultistisch interessante Nachrichten über die interessante Heilige:

„Christina wurde geboren um 1242 zu Stommeln und war die Tochter eines Landmannes. Als sie elf Jahre alt war, erschien ihr nachts der Heiland in wunderbarem Glanze und verlangte von ihr das Gelübde der Treue; sie willigte ein und hatte von da an ein unüberwindliches Verlangen, nach Köln unter die Beghinen zu kommen. Nach zwei Jahren gelang es ihr, gegen den Willen der Eltern, dieses Vorhaben auszuführen. In Köln hielt sie sich immer einsam, fastete, betete, be-

trachtete, kam häufig in Verzückung und wurde von den Schwestern für einen Sonderling gehalten. Nach zwei Jahren kamen für sie finstere Gesichte und Versuchungen; sie fühlte sich mit dämonischer Gewalt zum Selbstmord als einer von Gott gewollten Tat getrieben, verfiel in marternde religiöse Zweifel, hatte allerlei ekelhafte Visionen bei Trank und Speise und geriet in solche schreckhafte Zustände, daß sie wieder nach Stommeln zurückgeschickt wurde. Daheim aber setzten sich bei ihr alle die Schreckbilder und Ekstasen in erhöhtem Maße fort, und es war augenscheinlich, daß sie dabei so litt und duldete, kämpfte und siegte, als wenn sie mit vollen Wirklichkeiten zu schaffen hätte. Dazu kam nun aber, wie umständlich erzählt wird, daß sie auch äußerlich von dämonischer Gewalt zu leiden hatte. Man fand sie aus dem Bette vor die Haustür geworfen, in eine Zisterne voll Schlamm geschleudert, mit Weidengeflecht an einen Baum gehängt, sah, wie sie von unsichtbarer Hand an den Haaren im Zimmer hin und her gerissen und hoch gegen die Zimmerdecke gestoßen wurde und erblickte plötzlich frisch blutende Wunden an ihren Füßen und anderweitig. Wiederholt wurde sie im Zimmer mit Unrat und Steinen geworfen, sodaß auch die Anwesenden, selbst Peter von Dacien, davon getroffen wurden. Solche innere und äußere Qualen, untermischt mit ruhigen Zwischenzeiten und himmlischen Entzückungen, durchkämpft für ihr eigenes Heil und für die Rettung armer Seelen, dauerten fort bis zu ihrem 46. Lebensjahre 1288, wo eine körperliche Krisis eintrat, indem eine solche Blutung mit ihr vorging, daß, wie es heißt, „täglich zwei Bettlaken wie mit Blut getränkt waren". Dann hörten alle weiteren Anfechtungen auf und sie lebte noch 24 Jahre. Am 6. November 1312 starb sie, 70 Jahre alt. Den Beghinen-Anzug behielt sie ihr ganzes Leben lang bei. Sie trug auch die Wundmale des Herrn; wann sie zuerst Stigmata empfangen, ist nicht genau ermittelt. Sie wurde in Stommeln begraben, später (1342) zugleich mit dem Kanonikatstift durch Markgraf Wilhelm nach Nideggen in der Eifel übertragen und von da um 1583 durch Herzog Wilhelm nach Jülich in ein ihr errichtetes Denkmal gebracht. Hier befinden sich die Reliquien noch immer; am Schädel will man noch die Eindrücke der Dornenkrone erkannt haben. Obgleich sie noch nicht kanonisiert worden, hat sich doch ihre Verehrung bis jetzt in Stommeln erhalten."

Hundert Jahre später wäre sie in Gefahr gewesen, als Hexe verfolgt zu werden, und heute würde man sie als hysterisch oder geisteskrank bezeichnen.

Haben die Pflanzen Augen? Aus Dublin wird berichtet: Die von Francis Darwin, dem Präsidenten der „British Association", begründete Hypothese, wonach die Pflanzen denken und gewisse Eigenschaften entwickeln können, erfährt jetzt eine neue Stütze in den Untersuchungen des Professors Wager, aus denen hervorgehen soll, daß die Pflanzen sehen können. Er zeigte, daß die äußere Haut vieler Blätter in der Tat Linsen gleicht, die nahe verwandt den Sehorganen vieler Insekten und durchaus imstande sind, ein klares Bild der Umgebung aufzunehmen. Die Linsen sind zum Teile so entwickelt und nehmen die einfallenden Lichter so genau auf, daß mit ihrer Hilfe sogar photographische Aufnahmen hergestellt werden können. Der Forscher legte eine Anzahl Photographien vor, die durch ihre Schärfe und Genauigkeit überraschten. Diese Pflanzenaugen sehen nicht nur sehr gut, sondern führen auch die aufgenommenen Lichtstrahlen durch Spiegelung zum „Gehirn" der Pflanze und bewirken so Bewegungen. Der Wissenschaft ist es längst bekannt, daß gewisse Blätter sich bewegen und so stellen, daß sie die größten Licht- und Sonnenmengen erreichen. Professor Wager glaubt, in seinen Untersuchungen die Erklärung für diese Bewegung gefunden zu haben, die sich in nichts von den Bewegungen der Tiere unterscheidet. Eine genaue Untersuchung der pflanzlichen Sehwerkzeuge lehrt, daß die Gesichtsorgane außerordentlich hoch entwickelt sind. (Grazer Tagespost.)

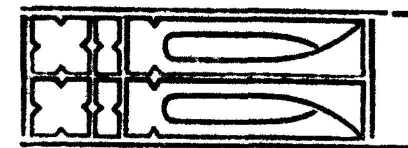


VI. Psychologische Diagnosen.

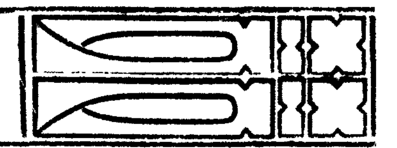
Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Herrn **M. B. in Ch.** Sie wünschen ein Urteil über Ihre Fähigkeiten bes. bezüglich der Beschäftigung. Psychometrisch ist deutlich Ihre starke sog. magnetische Kraft zu fühlen. Sie sind wachsomnambul für gewisse Zwecke. Diese Eigenschaft erzeugt ein schwindelndes Gefühl im Kopf seitlich der Stirn und auf dem Vorderkopf. Starkes Ziehen in den Händen, mehr mineral-magnetischer Natur. Alle Personen zu magnetisieren würde nicht zu empfehlen sein, trotz starker hypnotisierender Kraft, die Sie befähigen würde öffentlich als Hypnotiseur aufzutreten.

Dabei würde Ihnen auch nicht der so nötige Beifall fehlen. Ihre Hauptkraft liegt in den Händen, die ein feines Gefühl und starke Fernwirkung haben. Sie könnten z. B. versteckte Gegenstände aus besonderem Material leicht finden. Daß die Rute in Ihrer Hand spezifisch schlägt auf verschiedene Metalle und Wasser ist höchst wahrscheinlich. Da Sie neben dem guten Ortssinn auch Zeitsinn haben, läßt sich auch erwarten, daß Sie Zeitverhältnisse, Vergangenheit und Zukunft gut taxieren können. Das dürfte wohl in der Hauptsache Ihre spätere Tätigkeit sein, neben der magnetischen Auswahl durch die Finger. Chiromantie ist insofern eine gute Uebung zu Beurteilungen, weil Sie besonders durch den Menschen selbst beeinflußt werden. Phrenologie ist Ihnen nicht sympathisch, doch können Sie durch Abtasten mit den Händen besondere Anlagen leicht finden. Für Astrologie ist entschieden eine Anlage vorhanden. Sie können gut rechnen (mindestens unbewußt) und werden von einigen Sternen stark beeinflußt. Nehmen Sie doch am einfachsten einen astrologischen Unterrichtskursus, Lehrbriefe von Herrn Brandler-Pracht, die, wie ich mich selbst habe überzeugen können, sehr leicht und rasch in das sonst sehr schwer zu beherrschende Gebiet einführen. Ihre Photographie zeigt ganz entschieden, daß eine Anlage zum Sensitiven vorhanden ist, aber das rein psychometrische Empfinden durch die stark entwickelte magnetische Kraft (Wachsomnambulismus) scheinbar zurücktritt. Immerhin ist es sehr nötig, daß Sie sich schädlichen Einflüssen entziehen, besonders denjenigen sexueller Natur, und sich viel Ruhe, körperliche und gemütliche, und frische Luft gönnen. Der Sternhimmel wirkt besonders anregend auf Ihre Natur. Viel Ordnung und Schema und viel Vertrauen zu sich selbst. Gebrauchen Sie keine gesundheitlichen Gewaltkuren à la Kneipp, pflegen Sie besonders Ihren Magen. Da Sie stark vom Mond beeinflußt werden, ist eine mehr weiche leichte Nahrung den trockenen Speisen vorzuziehen, was auch zu fühlen ist. Ihre Prognose ist, da auch sonst guter Sterneinfluß vorhanden ist, recht gut.



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften. Von Dr. Karl du Prel. Verlag Max Altmann in Leipzig. 2. Auflage. 2 Bände, geb. à 5,50 Mk., brosch. à 4 Mk. — Wenn gut beglaubigte, übersinnliche Erscheinungen den Naturgesetzen widersprechen, so ist das nur scheinbar — in Wirklichkeit widersprechen sie nur den uns „zur Zeit bekannten“ Naturgesetzen; die Erweiterung unserer Naturerkenntnis bringt auch solchen Erscheinungen die wissenschaftliche Berechtigung. Darin liegt also das Unrecht aller jener Wissenschaftler, daß sie derlei Phänomene einfach à priori negieren; jedenfalls die bequemste Art, unliebsamen Tatsachen auszuweichen. Sie stellen sich aber damit auf den Standpunkt der Allwissenheit in betreff der Naturgesetze und werfen sich als Hemmschuh gegen das Rad der wahren Erkenntnis. Diese wahre Erkenntnis ist aber nur in der Erweiterung der Naturwissenschaften über die Grenze der sinnlichen Erfahrung zu suchen. Die metaphysische Erkenntnis lehrt uns, entgegen dem sogenannten „Forschungsresultat“ der modernen Wissenschaft, nach welchem der Mensch nur ein Produkt seiner Eltern, Amme und der Erziehung sei, also ein in das Universum „zufällig“ geschleuderter“ Funke, der nach kurzer Zeit erlischt und spurlos verschwindet, daß er vielmehr die Ewigkeit selbst ist, die Einheit, eine unzerstörbare Individualität. Wohl keinem Forscher auf transzendentalem Gebiet ist es besser gelungen, die metaphysische Wurzel unserer Seele aufzuweisen, als der leider zu früh dahingegangene Gelehrte Karl du Prel. Auch das vorliegende Werk beweist uns die Existenz einer geistigen Wesenshälfte in uns, die über unser Selbstbewußtsein hinüberragt, sich uns aber, wenn wir die gesetzmäßigen Bedingungen stellen, jederzeit offenbart. Der 1. Band dieses vortrefflichen Werkes: „Tatsachen und Probleme“ ist eine Erweiterung des in den Büchern „Monistische Seelenlehre“ und „Philosophie der Mystik“ niedergelegten Tatsachenmaterials, das zum größeren Teile aus künstlichen Schlafzuständen gewonnen wurde und das immer und immer wieder auf die menschliche Psyche als das organisierende Prinzip verweist. Der 2. Band, betitelt „Experimental-Psychologie und Experimental-Physik“ enthält eine Sammlung von Experimenten, die einen nennenswerten Beitrag zur Psychologie und Mystik liefert. Diese wissenschaftlichen Darstellungen jener Probleme und deren experimentelle Lösung muß

jeden ernst denkenden und vorurteilslosen Menschen überraschen und überzeugen. Die Werke du Prels sind grundlegend und geben eine ungezwungene, naturwissenschaftliche Erklärung aller okkulten Phänomene; das bücherkaufende Publikum kann daher nicht oft genug auf du Prel verwiesen werden. B.-P.

Yoga-Aphorismen des Patanjali. Eine Interpretation von W. A. Judge. Verlag Paul Raatz, Theosophischer Verlag, Berlin SW. 48.

Wir haben es hier nicht mit einer neuen Uebersetzung, noch mit einer wörtlichen Wiedergabe des Originals zu tun, sondern der Autor bemüht sich eine Interpretation der Gedanken Patanjalis in unsere Sprache zu schaffen. Und es ist nicht so leicht, dem Abendländer die Ausdrucksweise der Hindus so zu übermitteln, daß die Ursprünglichkeit und die Tiefe der Gedanken des Systems des großen Weisen dadurch keine Einbuße erleidet. Die Schule Patanjalis gehört zum größeren Teil dem Raja-Yoga-System an, welches die spirituelle Entwicklung in der Hauptsache befördern will. Das Hatha-Yoga-System, das sich mehr an den physiologischen Teil des Menschen hält, z. B. die Erhaltung seiner Gesundheit, das Training seines Willens erstrebt, wird von Patanjali nur bedingungsweise empfohlen. Auch die Schule des Patanjali führt zur Erlangung der höchsten Geisteskräfte, zur Beherrschung der Natur und zum höchsten Wissen, aber der Weg, den dieses System den Schüler gehen läßt, ist der Weg der absoluten Ruhe, Beherrschung des Gemütes, der vollsten Besinnung des Selbst auf das Selbst, der Isolation der Seele. Durch fortgesetzte Konzentration, Kontemplation und Meditation des Gemütes zum Zweck einer Verbindung mit dem Allgeist wird dem niederen Selbst im Menschen eine Hilfe gebracht, durch welche derselbe sich stufenweise auf höhere Ebenen zu erheben imstande ist. Das hochinteressante Buch ist allen denen, welche das Streben in sich fühlen, durch geeignete Konzentration den inneren Menschen zur Entfaltung zu bringen und damit auch okkulte Kräfte zu entwickeln, bestens empfohlen. E.

Eine seltsame Geschichte. Der Roman des schwarzen Magiers Margrave. Von Eduard Bulwer-Litton. Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Leipzig, Verlag Max Altmann. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. — Das ist ein wahrhaft unheimlicher Kampf, der da von den beiden Hauptpersonen dieses Romanes ausgefochten wird: Der teuflische schwarze Magier Margrave mit seinen dämonischen verderblichen Waffen gegen den mit einer herkulischen Kraft ausgestatteten materialistischen Gelehrten Allen Fenwick. Und der Gegenstand dieses gigantischen Ringens ist die Braut des Gelehrten, Lilian Asleigh. Es scheint dem Leser durch längere Zeit, als ob der Magier den Sieg davontragen würde, denn es gelingt ihm, sie in seine Netze zu locken und so zu beeinflussen, daß sie willenlos seinen Zwecken dienen muß, die sich allerdings nicht auf das Geschlecht, sondern auf die somnambulen Fähigkeiten des Mädchens beziehen. Selbst Fenwick ist nahe daran, dem faszinierenden Einflusse dieses Zauberers zu erliegen; da entschließt er sich endlich, als er die Kraftquelle des schwarzen Magiers mit Schaudern erkannt hatte, seinen Gegner mit den gleichen Waffen zu besiegen. Entgegen seiner bisherigen materialistischen Weltanschauung studiert er nun die Geheimnisse der okkulten menschlichen Kräfte und jetzt erst gelingt es ihm, seine Braut aus dem Banne des Magiers zu befreien; Margrave aber geht zu Grunde. Er ist nicht imstande, sich nochmals das rätselhafte Lebenselexier zu verschaffen, das ihm schon einmal die verlorene Jugend wiedergegeben, das ihn schon einmal dem Tode entrissen hatte. Nun aber fällt er und sein astrales Prinzip wird den Qualen der Elementarwelt überliefert, um sich nach einer gewissen Zeit aufzulösen. Dann ist auch das Individuelle in ihm verloren, das weiß er, und darum sucht er mit allen Mitteln sein körperliches Leben zu verlängern. Margrave, der Mann ohne Seele. So auch könnte der Titel dieses Romanes heißen. Der göttliche Teil, die Seele, hatte den Magier schon lange verlassen und nur mehr das astrale Prinzip lebte in ihm. Wäre er nicht mit so großen magischen Kräften ausgestattet gewesen, so hätte er in dem Augenblicke sterben müssen, als ihn seine Seele verließ, aber das zur höchsten Kraft ausgebildete astrale Prinzip wußte sich den Körper zu erhalten. Bulwer zeigt uns hier den allen denkenden Okkultisten bekannten Fall, daß eine Seele wieder zum Urquell zurückkehren muß, nachdem es ihr in der zahllosen Reihe der Stofflichkeiten, mit welchen sie sich umgeben mußte, nicht gelungen war, zur höchsten Selbsterkenntnis zu gelangen. Großartig aber ist jedenfalls Bulwers Idee, daß es den astralen Prinzipien und niederen Stofflichkeiten möglich sein kann, unter gewissen Bedingungen noch eine Zeit lang fort zu existieren. Freilich, trotz aller Schönheit, Macht und geistigen Ueberlegenheit, mit welcher Margrave zu blenden wußte — eines konnte er nicht erlangen: die Liebe. Dieser göttliche Funke ist nur der Seele eigen. Kalt, liebeleer, jedoch mit raffinierter Selbstsucht und im

fortwährenden Kampfe gegen die drohende Vernichtung, das war Margraves Scheinleben. — Dieses interessante Problem wird in dem vorliegenden Roman mit der bekannten Meisterschaft des allen Okkultisten so wertvollen Autors gelöst, der es vorzüglich versteht, den Leser bis zum Schluß mit seinem Problem in Spannung zu erhalten. Brandler-Pracht.

Das Suchen Gottes. Eine naturwissenschaftlich-philosophische Studie. Von F. Hanus, Ingenieur. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. 0,75 Mk. — „Es kann das Suchen Gottes — des mit der Ewigkeit verbundenen Verstandes — nur eine anthropomorphische Chimäre sein, denn es genügt: Der Stoff ist ewig und reaktiv. Aus der Verschiedenheit der Stoffe und ihrer Zustände gehen alle Erscheinungen hervor, so auch die Verschiedenheit dieser Erscheinungen, der Grund des Lebens, Bewußtseins, Denkens, Erkennens und des Verstandes." Ferner: „Indem die Wissenschaft uns zeigt, daß es kein Jenseits gibt, usw." Mit diesen wenigen Sätzen hat sich das kleine Büchlein eigentlich schon selbst gerichtet. Als „Okkultisten" geben wir dem Verfasser zu bedenken, daß er sich in einem groben Irrtum befindet, wenn er „seine" Wissenschaft mit der Wissenschaft überhaupt identifiziert. „Seiner" Wissenschaft ist es noch lange nicht gelungen, den Beweis zu erbringen, daß es kein Jenseits gibt und daß die Ursache des Lebens nur in der Verschiedenheit des Stoffes zu suchen ist. Die neueren Forschungen auf okkultem Gebiete, von welchen der Herr Verfasser wenig zu wissen scheint, verweisen sehr stark auf die Tatsächlichkeit eines Jenseits, auf ein persönliches Weiterleben nach dem Tode (wenn auch nicht im kirchlich dogmatischen Sinne); und daß dem Leben andere Ursachen zu Grunde liegen müssen als die Stoffverschiedenheit, ist heute selbst in den Kreisen des Verfassers schon erwogen worden. Wer aber vermeint, das Suchen Gottes entbehren zu können, wer da glaubt ohne den ernsten inneren Mahner, der immer und immer wieder zur Erstrebung einer höheren ethischen Vervollkommnungsstufe drängt, der ist sehr arm und bedauernswert, nicht nur wegen des großen Mangels an Urteilskraft, sondern auch wegen seiner törichten Selbstentwürdigung. H.

Der Schlüssel zur Theosophie. Von H. P. Blavatsky. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. 5 Mk., geb. 6,50.
Die Verlagsbuchhandlung hat sich mit der Neuausgabe dieses schon so lange entbehrten Buches ein Verdienst erworben. Es ist eines der besten in der theosophischen Literatur und zur Einführung wie zu Propagandazwecken ganz vorzüglich geeignet. Aber auch für den eingeweihten Theosophen ist es ein unentbehrliches Hilfsmittel, das über alle Fragen auf theosophischem Gebiete als auch die theosophische Gesellschaft selbst betreffend, erschöpfende Belehrung gibt. Die Verbreitung dieses „Schlüssels", der nunmehr „vollständig", demnach viel umfangreicher als die 1. Ausgabe erschienen ist, wird allen Theosophen dringend angeraten. E

Die Wissenschaft des Atems. Uebersetzt aus dem Sanskrit-Original von Pandit Rama Prasad Kasyapa, B. A., F. T. S. Aus dem Englischen von Kama. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1 Mark. — Dieses kleine Büchlein hat einen sehr großen Wert. Die darin enthaltenen Lehren sind einfach und leicht durchführbar, auch für den Europäer. Dessenungeachtet hat man sie als den Schlüssel zur wahren Magie anzusehen, welcher erst die Pforte öffnet zur Erkenntnis der einzigen Wahrheit. Wer sein Swara und Tatwa zu meistern imstande ist, der hat sich zum Herrn seines Geschickes gemacht. Er wird sich zu bewahren verstehen vor allen nichtkarmischen Eingriffen verschiedener Ebenen, welchen er früher wehrlos ausgeliefert war. Er wird sein eigener Arzt geworden sein, seinen Blick über Zeit und Raum richten und Kräfte auslösen können, die ihm zu jeder Zeit helfend zur Seite stehen werden, so er dieselben nicht zu unlauteren Zwecken benützen will. Freilich darf niemand denken, mit einigen Versuchen schon zur Meisterschaft gelangen zu können — das Büchlein verlangt gründliches Studium und Geduld! B.-P.

An unsere werten Leser!

Anläßlich des Jahreswechsels rufen wir allen Gönnern und Freunden unseres Blattes ein ehrlich gemeintes „Glück auf!" zu und bitten, uns und unserer guten Sache auch im neuen Jahre treu und geneigt bleiben zu wollen.

Die Schriftleitung.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

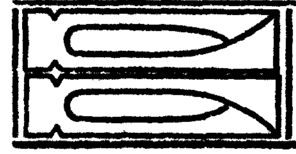
Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

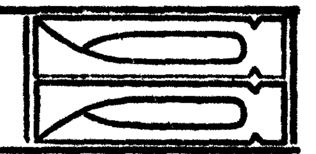
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang. | Januar 1909. | 7. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Stein der Weisen.

Von einem Spagiriker.

(Schluß.)

Zur Ehre der Alchemisten sei gesagt, daß sie nie das hehre Wort „Medizin“ entweiht haben. Das ens astrale, die Polarität allein hielten sie dieses Namens für würdig, und nie nannten sie diese „Arznei“. Deshalb nannten sie sich auch Mediziner oder Philosophen, die im Besitze des Steines der Weisen waren. Die „Arznei“ schloß nach ihrem Sprachgebrauch immer etwas Materielles ein, das Geheimnis der wahren, reinen Medizin aber kannten die Spagiriker allein in ihren ☿ 🜍 ⊖.

Die Grundlage des alchemistischen Systems war die Philosophie, die Philosophie der Natur. Sie lehrten: „Die Mineralien wie auch die Metalle entstehen aus den drei Prinzipien ($+ - \pm$), diese drei Prinzipien sind begründet in der materia prima, die primum ens (Polarität) genannt, keiner Materie gleicht und ihrerseits herkommt und erhalten wird von den vier Elementen, die vom Siderischen genährt werden“. So erkannten sie den Einfluß der Polarität auf alle Wesen und drückten ihn ganz genau und bestimmt aus.

Nach all dem Gesagten sind die Alchemisten keine Betrüger, an ihrer Wahrhaftigkeit und ihrem Wissen ist nicht mehr zu zweifeln. Sie haben uns das Geheimnis ihrer Medizin unverfälscht überliefert. Diese Medizin nennen sie die einzig wahre, die einzige, eines überzeugten Arztes würdige, ohne die vollständige Heilung unmöglich ist. Diese Medizin ist astral, siderisch, frei von jeder Materie. Sie ist auf die Lebenskraft des Menschen berechnet, durch die sie in die Tiefe des Körpers eindringt, um ihn in seine natürliche Ordnung zu bringen. So lange der Mensch gesund ist, zeigt sich diese Lebenskraft, diese Polarität nicht anders; die Krankheit verrät deren Fehler, und dieses Astral-

wesen, diese kranke Polarität kann nicht durch materielle Heilmittel geheilt werden, sondern nur durch Polarität. Ebensowenig können Wunden, die eine Störung der Polarität als Ursache haben, durch materielle Mittel geheilt werden, vor allem muß die Polarität geheilt werden, dann heilt die Wunde. Daher zeigt diese Astralmedizin ihre höchste Wirksamkeit in der Behandlung aller Wunden, aus welcher Ursache sie entstanden seien. Und wenn das Leben seinem Ende entgegengeht, bewahrt es diese Medizin so lange als nur möglich und zeigt seine Wirksamkeit bis zum letzten Augenblick. „Dann," sagt der Meister, „erlischt das Leben, weil das Feuer, ignis (die Polarität), nicht mehr vollständig ist und erlöschen muß".

☿ 🜍 ⊖ sind die Medizin, das Geistige, die Arznei ist das Materielle; das Heilmittel im eigentlichen Sinne ist die Vereinigung der Medizin mit der Arznei, um so auf die Lebenspolarität einzuwirken und diese zugleich mit dem kranken Körper zu heilen. Wie der Mensch, so stehen auch die Elemente, Metalle, Mineralien, Pflanzen unter dem Einfluß der siderischen ☿ 🜍 ⊖, d. h. der $+ - \pm$ Polarität des Makrokosmos; die Polarität ist das allgemeine, siderische, durchgeistigte Element, das alle Dinge eint, in ihrer Form erhält und bestimmt.

Die Alchemisten lehren, daß zur Erzielung wunderbarer Heilungen es bei der Herstellung der Heilmittel nicht nötig ist, die Metalle, Mineralien und Pflanzen ganz aufzulösen, da die Materie als solche nie das Leben beeinflussen kann. Nur das Astrale, die Polarität kann das. Sprechen wir uns klarer aus! Das Gold polarisiert anders als Blei. Zur Erzielung einer Heilung braucht man nicht die Materie des Goldes und Bleies. „Denn," sagt der Meister, „wer die Weisheit besitzt, zerstört nicht die Metalle und reinigt sie nicht, um ihr innerstes Wesen in der Wurzel zu finden, sondern er sucht nur den goldenen Magneten in der einzigen Materie". Welche unerbittliche Logik finden wir in dieser Kunst der Alchemisten und wie ist sie geeignet, unsere Bewunderung zu erregen, besonders wenn wir sehen, daß die Erfahrung ihre Aussagen bestätigt und die beweisenden Tatsachen heute wie früher Staunen erregen.

Das wunderbare Wissen der Meister wird nur noch mehr verwundern, wenn wir beim Durchgehen ihrer Rezepte z. B. diese Bemerkung finden: „Dieses Metall, jenes Mineral ist reich an Merkur, sein Sulfur und Sal sind sich gleich." Sie hatten die Stoffe, deren sie sich bedienten, nicht nur rücksichtlich der Polarität im allgemeinen studiert, sondern inbezug auf jede Polarität im besonderen. Daher genügte auch eine geringe Zahl Metalle, Mineralien und Pflanzen, um ins unendliche hinein die Bestandteile ihrer Mittel zu wechseln. Der Verstand kann es kaum fassen, über welche Unzahl Mittel sie so verfügten und mit welchen feinen Unterschieden sie dieselben bereiten konnten. Sie haben uns so eine reiche Quelle therapeutischer Kenntnisse hinterlassen. Das ist wahrhaft eine Kunst, groß und schön wie die Natur, würdig der genialen Meister, die sie begründet. Ohne Zögern können wir behaupten, daß ihre Kunst den schönsten Werken des Altertums nicht nachsteht.

Zum Schluß stellt sich noch die Frage, wie die Altmeister ihre Universalmedizin, den Stein der Weisen, die Polarität, herstellen. Wie erhielten sie ☿ 🜍 und ⊖ von den Metallen, Mineralien und Pflanzen? Der Meister antwortet: „Das Geheimnis wird von dem Weisen, dem Philosophen der Natur gefunden werden; verborgen wird es aber denjenigen bleiben, die in großer Zahl wähnen, das Geheimnis zu besitzen, ohne das Verständnis der Natur zu haben, so daß unter Hunderttausenden

schwerlich ein einziger an das glauben wird, was ich ihn lehre. Die wahre Wurzel bleibt ungesehen und ist dem Volke nicht bekannt, das sie vor Augen hat. Jedermann sieht sie, und niemand beachtet sie. Für diese Leute ist meine Kunst eine Magia, aber mag sie auch Magia sein, wenn es nur erlaubte ist. Willst du also den Titel eines Weisen und Philosophen verdienen und nicht als Schwätzer erscheinen, dann zeige mir, daß du aus Erfahrung sprichst; eher wirst du keinen Anspruch auf Achtung haben. Hast du diese Erfahrung nicht und du erlaubst dir doch mitzureden, dann machst du es wie ein Blinder, der über Farben spricht. Wenn deine Augen gesehen, deine Hände berührt haben, was die Natur in sich birgt, dann kannst du mit Verständnis sprechen und deine Weisheit wird auf ehernem Felsen aufgebaut sein.“

Verfasser dieser Zeilen hat das Studium der Alchemie nur vom medizinischen Standpunkt aus betrieben. Wenn es ihm auch unmöglich war, sich näher mit den anknüpfenden Fragen zu beschäftigen, besonders mit der Verwandlung der Metalle, so kann er doch nicht umhin, einige interessante Tatsachen zu erwähnen. Die ☿ 🜍 und ⊖ von Platin wurden mit destilliertem Wasser hergestellt und dann ohne weiteres Nachsehen einige Monate beiseite gestellt. Es fand sich in jedem Fläschchen ein starker Niederschlag von schöner grüner Färbung. Beim Schütteln des Fläschchens gerät der Niederschlag durcheinander, setzt sich aber bald wieder am Boden an, wird fester und haftet zäh am Glas an. Die verschiedenen Polaritäten von Platin unterscheiden sich durch verschiedene Schattierungen derselben Farbe. So hat ☿ die Farbe grüngrün; von den beiden anderen, die ihre Zeichen verloren haben, sind grüngelb und dunkelgrün.

Diese Wahrnehmung wurde zufällig bei der Herstellung der Polaritäten zu medizinischem Gebrauche gemacht. Es lassen sich also ganz bestimmt sehr merkwürdige Untersuchungen über die Wirkung der Polarität auf die Metalle, Mineralien und Pflanzen im Sinne der Umwandlung anstellen.

Noch etwas bezüglich des blauen Saphirs. Seine Polarität hat dunkelgelbe Färbung. Dieser Niederschlag ist von dem des Platins ganz verschieden. Letzterer färbt den Träger nicht, während das des Minerals, des Saphirs es tut und zugleich einen Niederschlag im Fläschchen zurückläßt, der aber nicht am Glase haftet, wie der des Platins.

Diese verschiedenen Farben sind scharf geschieden; aber noch erstaunlicher ist der Umstand, daß diese Präparate nach der vollkommenen Methode der Alchemisten, d. h. ohne die geringste Auflösung der Metalle, hergestellt worden sind. Man braucht sich also nicht zu verwundern, wenn infinitefimale Pflanzenteile wahre Wolken von Niederschlägen ergeben.

Es ist zu hoffen, daß diese neue und zugleich so alte Naturkraft, die trotz der Behauptung der Meister kein Verständnis gefunden hat, uns noch manche Ueberraschung bringen wird.

Ich schließe mit dem Gefühle tiefster Dankbarkeit für den ersten und höchsten Herrn, der ☿ 🜍 und ⊖, der durch sie die Natur erschaffen hat und erhält, der sie in überreichlichem, seiner unendlichen Größe würdigen Maße spendet.

2. Was ist das Ich?

Von Wilhelm Ernst Fiedler.

Unter einem Ich ist eine Einzelheit, also der Teil einer Masse und Menge, dabei aber auch eine gewisse Sonderheit, d. h. eine von der Gesamtheit abweichende Eigenart zu verstehen. Das erstere, mechanisch gebildete Ich heißt Persönlichkeit, das letztere, qualitative Eigenschaften besitzende nennt man Individualität.

Zu den ersteren Arten kann schon das aus dem Meereswasser herauskristallisierende Salzkorn gerechnet werden. Allerdings ist ein solches nur eine chemisch-mechanisch gebildete Persönlichkeit, da die einfache Auflösung im Wasser genügt, um das Persönlichkeitsgebilde verschwinden und zu einem formlosen Massenteil werden zu lassen.

Wie entsteht dieses mechanisch gebildete „Ich"? Die übersättigte Salzlösung scheidet die nicht mehr als Lösung zu erhaltende Masse aus, und nachdem sich an einem Punkte eine Ansatzstelle gebildet, folgt die Anziehung weiteren niederschlagsfähigen Stoffes. Dieses Konzentrieren an einem Punkte ist die Zeugung der mechanischen Persönlichkeit.

Gleichwohl wirkt bei diesem Kristallbilden noch ein anderer Umstand mit. Sind nämlich in einer Salzlösung verschiedene Salze enthalten, so werden die schwachen und erdigen Salze zuerst und dann der Reihe nach die schärferen ausgeschieden. Man kann sagen, es werden aus der Mischung erst die gröberen, roheren und dann in naturgesetzlicher Folge die feineren, eigenartigeren Kristallvölker ausgeschieden und gebildet. Auf diesem Gesetz beruht auch die Schichtung der Salzlager in den Salzbergwerken.

Die Vorbedingung zu dem stufenweisen Absondern liegt nun in der qualitativen Verschiedenheit der Salze. Ein jedes hat bestimmte chemische Eigenschaften, bestimmte Fähig- und Empfänglichkeiten, Wirksamkeiten und Zusammensetzungen. Das nennt man in Bezug auf die Masse eine Qualität, in Bezug auf die Gebilde eine Individualität.

Also die gesamte Kristallwelt wird nach Masse und Qualität, die Kristallgebilde werden nach Persönlichkeit und Individualität unterschieden. Ein Kochsalz ist von einem Glaubersalzkristall nicht bloß der Persönlichkeit (Form), sondern auch der Individualität (innerliche Eigenschaft) nach verschieden. Wir haben hier schon eine äußerlich persönliche und eine innerlich individuelle Seite des Ichs.

Nun kann man ein Salzkristall so oft auflösen und wieder kristallisieren lassen als man will. Da das Auflösen dem Tode, das Kristallisieren der Zeugung der Persönlichkeit gleicht, da ferner bei jeder neuen Ausscheidung die Einzelteile immer wieder sich anders zu Körpern zusammensetzen, also immer wieder andere Persönlichkeiten bilden, so ist die mechanische Anordnung und Bildung dem Vernichtetwerden bestimmt. Hier kann noch von ewigem Wandel und ewiger Neubildung geredet werden.

Doch schon hier findet dieses „Ewige" einen Rahmen, eine Grenze, ein Halt. Wir sahen vorher, die Ausscheidungen der Mischungen erfolgten nach gesetzmäßig festgelegten Stufen; die Freiheit der Persönlichkeitsneubildung hat eine Grenze in der qualitativen Artung. Innerhalb des Gleichen besteht die Auswechselung, außerhalb desselben herrscht das Gesetz der zwangsmäßigen Einordnung. **Die Persönlichkeitsbildung ist zwar frei, aber sie ist nicht dauernd, die Individualitätsbildung ist dauernd, aber sie ist nicht frei.** Das persönliche Ich in der Kristallwelt stirbt und verschwindet,

eine andere Zusammensetzung ist zugleich ein anderes persönliches Ich. Das individuelle Ich der Kristallart besteht dagegen, solange die Art der Masse besteht.

Was ist aber die Ursache dieser Individualität? Die Qualitäten der Salze werden gebildet, indem die chemischen Grundstoffe in den mannigfaltigsten Zusammensetzungen verbunden werden. Die Salze sind also Mischqualitäten; es entstehen daher zusammengesetzte durch Stoffverbindungen. Umgekehrt entstehen einfache durch Trennung der Verbindungen.

Ein Salzkristall ist daher kein rein einfaches Ich, es ist kein aus sich selbst entstandenes Ego, sondern das Produkt einer Verbindung von Grundqualitäten.

Sind aber die Grundstoffe und chemischen Elemente Iche? Wir können das auch nicht behaupten, obwohl sie Qualitäten sind. Die Forschung lehrt, daß auch diese Stoffe nur Verbindungen noch einfacherer Urstoffe sind und daß diese Verbindungen sich ebenso umändern lassen als die der Salze. Wir finden zugleich, daß diese Grund- und Urstoffe keine eigenen Formen annehmen, also keine elementaren Persönlichkeiten mehr bilden.

Die Urstoffe selbst können keine Verbindungen mehr sein. Ihre Zerlegung würde keine Qualitätenverringerung mehr erzeugen. Dagegen sind sie als Teilungsprodukte einer ursprünglichen Einheitsqualität anzusehen, die dann weder Persönlichkeit noch Individualität besaß, da zu letzterer immer mehrere gleichzeitig bestehende Arten nötig sind.

Wir sind nun auf der Suche nach dem Wesen des Egos in der einstmaligen Einheit angelangt, aber die Kennzeichen des Egos haben sich immer mehr verwischt. Die Einheit kann wohl die Summe aller Qualitäten sein, sie selbst ist sich selbst gegenüber qualitätslos. Arten entstehen nur durch Trennung des Wesens. Ein Ich kann nur ein Teil oder eine Verbindung von Teilen sein. Das All als Einheit ist kein Ich, es ist nur eine Masse des Seienden; deswegen ist auch ein mechanisch getrenntes Teil kein echtes Ego und keine echte Individualität, weil die Einheitsart keine gegensätzlichen Wirkungen ausüben kann.

Das Ego beginnt seine Existenz erst im Reich der Gegensätze. Es ist seinem Wesen nach das Verhältnis von wenigstens zwei Gegensätzen. So enthalten Säuren und Basen meist zwei, die Salze vier und mehr chemische Gegensätze in sich.

Je mehr Differenzen in einem Körper enthalten sind, desto vielseitiger wird die Aeußerung desselben, die Persönlichkeitsbildung. **Das Naturgesetz vom Ego lautet daher dahingehend, dass mit der Bildung des Ichs eine Innendifferenz vor sich gehen muss.**

Bisher ist nur das elementar chemische Ego in Betracht gezogen worden. Wir Menschen sind aber keine Chemikalien, sondern lebendige Empfindungswesen und als solche besonders eigenartig beanlagt. Kommt unser Ego auch bloß durch Mischung und Verbindung zustande?

Da müssen wir noch einmal das Kristallisieren betrachten. Jedes Kristall enthält Wasser, ja es ist eigentlich Wasser mit einer Salzfüllung, und wenn das erstere verdunstet, so fällt die Salzfüllung in sich zusammen.

Das Wasser ist ein neutraler Stoff, weder Säure noch Basis, es kann aber sowohl mit Säuren wie mit basischen Stoffen angefüllt werden; das Zuviel scheidet sich wieder aus.

Man kann auch Wasser ohne Salz kristallisieren lassen; Schnee und Hagel sind solche Gebilde, die lediglich durch die Einwirkung der

Kälte entstehen. Allerdings lösen sich diese mit dem Verschwinden der Kälte wieder auf. Immerhin erkennt man das Gesetz, daß durch Einwirkungen auf neutrale Stoffe Formungen entstehen. Im Kristall wirkt das Salz so auf das Wasser ein, daß es erstarrt und der Einwirkung entsprechende Gestaltungen annimmt. Also, **das neutrale Wasser kristallisiert, der chemische Stoff wirkt nur kristallbildend.**

Dieses Gesetz findet in der organischen Welt die umfangreichste Anwendung. Ueberall sehen wir neutrale Stoffe, die durch die Einwirkung schärferer zur Formenbildung veranlaßt werden. Nennen wir die chemisch scharfen Stoffe und Gebilde primäre Individualitäten, so entstehen in den neutralen Gebilden sekundäre, zweitstufige. Das Kristall ist daher eine Vorstufe zur sekundären Individualitätsbildung.

Wir müssen also bei der Entstehung des Ego das natürliche und direkt entstandene, die eigene Grundkraft in sich habende und sodann das künstliche, indirekt entstandene und nur Beeinflussungszustände in sich darstellende unterscheiden. Das erstere ist insofern vergänglich, als mit der Auflösung der Qualitätsteilung, d. h. mit dem Wiedervereinigen in einem Ureinheitsstoff und der Wiederbildung der Ureinheitsart, die natürlichen individuellen Bildungen zugleich verschwinden. Nur Gesetz und Anlage zur Wiederholung der Bildung bleiben bestehen und beide sind dann Anlaß, daß sprungweise Bildungen entstehen, weil die Vorarbeiten zu ihnen schon in früheren Bildungsgängen ausgeführt wurden. Diese Arbeitserzeugnisse in Form von Anlagen zu Spaltungen und Mischungen sind dann etwas dauerndes. Man bezeichnet sie als das Gedächtnis des Logos und die unvergänglichen Ideen Gottes.

Während also das erstere Ego den Charakter des natürlich und selbständig Wirkenden hat, besitzt die andere Art die Entstehung durch Beeinflussung. Bei ihr kommen als Träger der Individualität nur natürlich neutrale, für fremde Einflüsse empfängliche Stoffe in Betracht. Die künstlich neutralisierten Stoffe, wie das Wasser, sind nicht zur Aufnahme dauernd vielseitiger Eindrücke befähigt, die elementare Eigenart bleibt in ihnen immer das herrschende.

Das organische Ego hat daher schon in seinem Grundwesen ganz andere Bedingungen zu erfüllen. Es ist Ausbildung und Lebensbildung, die elementare Spaltung wird ganz überwunden.

Welche Vorgänge gehören zur Entstehung eines organischen Egos? Da ist zuerst die Sonderung der feineren, Eindrücke aufnehmenden von der gröberen chemischen Substanz nötig gewesen. Zu den feineren gehört auch der Gestaltungsträger, der Aether.

Wie bildet sich nun aus dem Aether ein körperliches Ego? Es müssen Einzelteile desselben Fremdeindrücke aufnehmen und dann diesen Eindrücken entsprechende Formen darstellen. Allerdings gehen einfache Einflüsse wieder heraus, wie denn auch Lichtwellen und Willenserregungen auch Aethergebilde erzeugen, aber auch wieder auflösen lassen. Aether wird individuell geartet, solange er unter Einflüssen steht; wird nun eine künstlich individuelle Spaltung in den Aether übertragen und dieser dadurch selbst mit einer Differenzierung versehen, so bildet sich die künstliche Qualität, die wir z. B. in den Anilinfarbstoffen willkürlich schaffen können.

Kommt nun eine solche Zusammenwirkung von Einflüssen zustande, so daß die Eindrücke bis in das Wesen des Aethers dringen, so erhalten wir die Dauerformen.

Solche sind bei allen chronischen Krankheiten entstanden, da sowohl Leben wie Krankheit nach gleichen Gesetzen entstehen.

Diese Einzelbildungen könnten aber nur als Urzellen, organische Uregos angesprochen werden. Mit der Lebenstätigkeit ist indes die Gelegenheit gegeben, fortlaufend neue Einflüsse aufzunehmen und die äußere Ausdrucksform ihnen entsprechend zu ändern und zu vervollkommnen. Der Gang vom Urego bis zum menschlichen ist zwar unermeßlich lang, immerhin sind alle Erweiterungen der Bildungen nur zeitgemäße Zusätze, die das Wesen des Ichs nicht mehr ändern. Das Ego entsteht durch Dauerndwerden der qualitativen Eindrücke, es ist eine Sammlung von chronisch gewordenem Erleiden, das aber den Zustand des Duldens überwunden und den des Gebrauchs erlangt hat.

Vermag das elementare Ego durch Einschmelzung in eine Einheit sich aufzulösen, so ist dem organischen Ego eine unbegrenzte Dauer gegeben, denn der neutrale Stoff bleibt Träger der Durchbildung, ob er latent ruht oder seine inneliegende Arbeitsbildung zum Ausdruck bringt. Die Substanz an sich ist unvergänglich, aber auch die inneliegende Durchbildung ist dauernd. Sie ist die Grundlage des ewigen Lebens und der Wiedergeburt.

Allerdings darf man mit den Lebensbildungen nicht die Scheinbildungen verwechseln. Wenn ein Urkeim tausend andere Keime sich nachbilden läßt, so sind diese nicht dauernd. All die Abbildungen des im Leiden Geborenen sind eben nur Reflexgebilde in der ätherischen Substanzmasse, sie sind Wellen, die durch den Schlag, den schmerzgeborenen Urkeim, entstanden; sie vergehen, wenn der Reflex nachläßt und der Urkeim keine Wirkung mehr aussendet, weil der Austrieb nachgelassen und sich bis zum nächsten Ausstoß erst erholen muß.

Es darf deswegen der Unsterblichkeitsglaube nicht so weit getrieben werden, daß man dem einzelnen Grashalm ein ewiges Dasein zuschreibt. So wie der Gyps, in Formen gegossen, Figuren bildet, so bildet auch das ätherische Material, welches den Weltkörpern anhaftet, durch Beeinflussungen organische Formen, und die Verbreitung dieser hängt von der Kraft des zu Grunde liegenden Urgebildes ab. Wir haben das Gegenstück dazu in der Kraft der männlichen Samenzelle, die den Anlaß zur Bildung tausendfach anderer und zur Erneuerung dieser Tausende gibt, dabei aber auch wieder der Anlaß zur Bildung von tausendfachen neuen Samenzellen ist.

Diese Reflexgebilde haben keine Unsterblichkeit, sie sind nur Bewegungsformen des Lebensstromes, sie sind nur Scheinegos.

Das Ego muß Träger unvernichtbarer Eigenart, ein Sammelpunkt von Arbeit aus Millionen von Jahren, eine Quelle von Wirkungen sein. Das ist aber nur der Fall, wenn wirklich tiefgehende Durchbildungen in einem Fähigkeitsträger vorhanden sind, wenn durch Schmerz und Leid ein Bildungseinfluß in die Tiefe des Eigenwesens gedrungen ist und dadurch das Ego die Kraft erlangte, auf die stupide, elementare, undurchdrungene Masse wenigstens das Abbild seines Wesens aufzuprägen.

Ein Ego ist daher kein zufällig vom Ganzen abgesplittertes Teil und kein den Reflexgebilden gleiches Zeitwesen, es ist Ewigkeitskraft, schöpferisches, das Werden bestimmendes, vom Wandel unabhängiges, unvergängliches Sein.

Wenn wir daher das einzelne Tierego noch als Scheinich bezeichnen und nur das Klassenego als echtes, oder doch sich dem echten zuwendend

gelten lassen, wenn dem Tier eine Unsterblichkeit abgesprochen werden muß und nur ein Ausleben des Aethergebildes und ein Monadensein anerkannt werden kann, wenn man selbst Angehörigen rückfälliger und tiefstehender Völker noch keine wirkliche selbständige Unsterblichkeit anerkennen kann, so beruht dies darauf, daß sie noch nicht zum Erwerb individuell schöpferischer Kraft in sich gelangt sind.

Wer dann noch Arbeit, Leiden und Mühen meidet, sich in einen Genußtaumel einleben will und glaubt, sich dem Gesetz der Weltdurchbildung entziehen zu können, der wird nur einen langsamen, qualvollen, zwangsweisen Fortgang erlangen. Sich aber ganz der Egobildung entreißen wollen, wäre aber ebenso töricht wie sich dem Wachstum oder dem Altwerden zu entziehen; man würde nichts ausrichten und sich den Erfahreneren gegenüber nur lächerlich machen.

Das Ziel der Egobildung ist die Befreiung der Fähigkeitsträger aus dem elementaren Zustand des Seins; das Ego selbst ist der Träger der Arbeit, der Tat, der Befreiung und Erlösung vom Zustand und Zwang der rohen Masse. Geht auch der Weg zum Ego durch das Leiden, so ist doch dieses zugleich ein Weg zur Befreiung vom größten, dem Allleiden in der rohen Elementarmasse. Deshalb nicht Vernichtung, sondern Höherbildung des Ichs, nicht ewige Ruhe, sondern ewiges Leben, nicht ewige formlose Einheit, sondern Lebendigkeit fördernde Freiheit. Das Ego aber ist ein der Freiheit zustrebendes Teil vom weltlich Seienden.

3. Das Datum der Geburt Christi und der Stern der Magier.

Von Ch. Thomassin.

Zur Zeit der Wintersonnenwende, am „Geburtstage der unbesiegten Sonne“, am „Natalis solis invicti“, wie die Römer ihr Lichtfest nannten, wird seit dem vierten Jahrhundert von den Christen das Geburtsfest des Heilandes gefeiert, des großen Lichtes, das den Völkern erschien zur Erleuchtung der Finsternisse der Welt. Die Einführung des Festes an diesem Datum ist auf den Papst Liberius zurückgeführt worden und es wurde darauf hingewiesen, daß es bereits von dem Chronographen vom Jahre 354, einem chronologischen Sammelwerke aus der konstantinischen Zeit, verzeichnet wurde. Diesbezüglich glaubt jedoch Prof. Kellner in seiner „Heortologie“ (Freiburg in Br., Herder, 1901) bemerken zu müssen, daß die Annahme, es sei in diesem Jahre soeben eingeführt worden, ganz unwahrscheinlich sei, da gerade die ersten Jahre der Regierung des Papstes Liberius sehr unruhig und zur Einführung einer so wichtigen Neuerung möglichst ungeeignet waren; da ferner die Geschichte lehre, daß solche Einrichtungen nicht mit einem Schlage und durch den Willen eines einzelnen, und sei es auch der römische Bischof, ins Dasein gerufen werden, sondern von lange her vorbereitet sein müssen.

Abgesehen von diesen Bedenken hinsichtlich der Zeit der Einführung des Festes wird von dem genannten Kritiker auch noch betont, daß die betreffenden Stellen der Chronographen teils später eingefügt, teils möglicherweise abgeändert worden sind. Sie kann deshalb auch ebensowenig wie die nach Kellners kritischen Darlegungen interpolierte Stelle in Hippolyt's Kommentar zu Daniel als ein älteres Zeugnis dafür gelten, daß der 25. Dezember wirklich als Geburtsdatum betrachtet werden kann.

Wenn wir die Angaben über den Tag der Geburt Christi in den ersten Jahrhunderten verfolgen, so finden wir, daß hinsichtlich des Geburtsdatums offenbar verschiedene Meinungen herrschten. In Alexandrien galt im 2. Jahrhundert der 6. und 10. Januar, dann auch der 20. Mai als der Geburtstag. Hippolyt gibt um die Mitte des dritten Jahrhunderts den 25. März, „wenn", wie Kellner bemerkt, „diese Deutung der Inschrift auf der Basis seiner Bildsäule richtig ist," ein unbekannter Verfasser der 243 verfaßten Schrift „De pascha computus" nach Kellner den 28. März als Geburtstag an.

Erst vom vierten Jahrhundert an findet man dann das Datum des 25. Dezember allgemein verbreitet. Trotzdem hält es aber Prof. Kellner für „möglich, daß die Geburt des Herrn in den Anfang des Winters fiel." „Denn, da der gleichzeitig stattfindende Zensus es notwendig machte, daß die Einwohner Judäas sich in die Stammsitze ihrer Familien begaben, so wird", seiner Ansicht zufolge, „die römische Obrigkeit diesen Zensus jedenfalls in eine Zeit gelegt haben, in der alle Feldarbeiten ruhten, also in den Spätherbst oder Anfang des Winters." Daß gerade der 25. Dezember als Datum gewählt wurde, könnte wohl leicht mit der Feier der „Natalis Solis invicti" an diesem Tage erklärt werden, da es doch den Christen naheliegen mußte, an die Stelle des alten Lichtfestes der unbesiegten natürlichen Sonne das der Geburt ihrer geistigen Sonne zu setzen.

Es sind jedoch neuerdings Versuche zur Rechtfertigung der Annahme zu verzeichnen, daß die Geburt Christi wirklich um diese Zeit erfolgte, daß also die Feier des Weihnachtsfestes um diese Zeit tatsächliche Berechtigung habe.

So äußert der katholische Theologe Hontheim in einer längeren Studie über das Geburtsdatum („Katholik", 6. u. 7. Heft 1907) u. a. die Meinung, aus der Behauptung des Clemens von Alexandrien (Strom. I, 21) daß Christus am 25. Pachon und der anderen, daß er am 24. oder 25. Pharmeti, bezw. in der Nacht zwischen diesen beiden Tagen geboren sei, könnte auf das Alter der Annahme, daß das Geburtsdatum der 25. Tag eines Monates gewesen sei, geschlossen werden. Er deutet ferner noch darauf hin, daß, falls statt des neunten ägyptischen Monates Pachon (Mai) der neunte jüdische Kislev angenommen wird, man, da dieser etwa dem Dezember entspricht, das Datum des 25. Dezembers erhält. (?)

Im übrigen glaubt er sich des längeren mit der Tatsache beschäftigen zu müssen, daß das Datum des 25. Dezember Spuren einer schematischen Behandlung zeige, insofern die traditionellen Geburtsdaten der 7. (6.) Januar und der 25. Dezember genau drei Monate oder 90 Tage von den beiden traditionellen Todesdaten liegen, nämlich dem 7. April und 25. März, wovon der letztere auf das Mißverständnis der Tradition, daß Christus am 12. Pharmuti starb, zurückzuführen ist. Es könnte nun das Datum, der 7. Januar oder 25. Dezember, dadurch entstanden sein, daß man vom 7. April oder vom 25. März 90 Tage zurückrechnete. Hontheim glaubt aber, daß umgekehrt vom gut überlieferten (?) 25. Dezember auf den 25. März vorausgerechnet wurde, um den Todestag zu bestimmen. Hinsichtlich des Monates Kislev ist übrigens noch der Hinweis von Interesse, daß am 25. dieses Monates von den Juden nie Tempelweihe gefeiert wurde. Da nun, so führt Hontheim aus, mit der Tempelweihe im alten Testamente der Anfang der Erlösung durch den Messias in gewisse Beziehung gebracht wurde und überdies die

Geburt Christi als eine Weihe neuer menschlicher Natur zum Gottestempel erschien, konnte man die Feier der Geburt an diesem Tage begründet finden.

Ein weiteres interessantes Argument hat Baron Felix von Oefele in zwei in den Mitteilungen der von der asiatischen Gesellschaft veröffentlichten Studien für die historische Berechtigung der Geburtsfeier im Dezember zu erbringen versucht. Diese Publikationen sind betitelt: „Die Angaben der Berliner Planetentafel P. 8279 verglichen mit der Geburtsgeschichte Christi im Berichte des Matthäus“ (Berlin, Peiser, 1903) und „Das Horoskop der Empfängnis Christi“ (am Schluß des 8. Jahrg. 1903 der Mitteilungen.) *) Er glaubt hierin nachweisen zu können, daß der „Stern der Magier“ der nach Eintreten der sog. conjunctio maxima von Jupiter und Saturn im Widder am 24. Dezember stationär gewordene Jupiter war und daß dieser ihnen den Ort und Tag der Geburt angezeigt habe und das Geburtsdatum von ihnen wirklich astronomisch-astrologisch festgestellt wurde.

Er deutet u. a. darauf hin, daß bereits Kepler diese Meinung geäußert. Eine Nachforschung bei Kepler ergibt jedoch, wie ein scharfer Kritiker Oefeles, Saul Wilh. Schmiedel in einem Artikel der „Protestantischen Monatshefte“ (A. Schwetschke & Sohn, Berlin, 1904), betitelt „Neueste astronomische Feststellungen über den Stern der Weisen und den Todestag Jesu“, darlegt, Folgendes:

Da im Jahre 1604 und 1605 bei ganz ähnlicher Planetenstellung ein neuer Stern im Sterngebilde des Schlangenträgers auftrat, schrieb Kepler die Abhandlung „De stella nova in pede serpentarii et trigono igneo“ (Prag, 1606) und wies dann (S. 134) darauf hin, daß der Stern der Magier gleichfalls ein solcher neuer Stern gewesen sein könne, der bei dem äußerst seltenen Zusammentreffen nicht nur des Jupiter und Saturn, sondern auch des Mars im Jahre 7 v. Chr. erschien und von Gott vielleicht gerade an den Ort des Himmels gestellt wurde, den die Magier hauptsächlich wegen des Phänomens ins Auge faßten. Kepler bemerkt noch, daß solche neue Sterne wohl vor ihrem Sichtbarwerden noch nicht vorhanden waren und nach ihrem Erlöschen nicht weiter existieren (S. 103). Die Magier hätten sich, so meint er, erst zwei Jahre nach dem Sichtbarwerden des Sterns nach Jerusalem begeben und deshalb habe Herodes, nachdem sie ihm die Zeit des Erscheinens mitgeteilt, alle Knaben in Betlehem bis zum Alter von zwei Jahren töten lassen. In der Schrift „De Jesu Christi salvatoris nostri vero anno natalitio“ (Frankfurt, 1606) wird, wie Schmiedel noch feststellt, nicht von dem Stern gesprochen, sondern aus chronologischen Angaben als Geburtsjahr Christi das Jahr 6 oder 5 berechnet.

Nach diesen Ausführungen könnte sich also Oefele nicht für seine Annahme auf Kepler, der nicht den stationären Jupiter der conjunctio maxima, sondern einen neu geschaffenen Stern als Magierstern in Betracht zieht, berufen. Für Oefele war nun auch zu beweisen, wie die Magier durch ihre astrologischen Feststellungen gerade auf Palästina geführt wurden. Er glaubte hierzu die Tatsache benützen zu können, daß für Astrologen auch die Windrichtung bei bestimmten Planetenstellungen maßgebend war. So könnte also bei Bestimmung des Horoskopes Christi Westwind geherrscht und die Magier veranlaßt haben, den großen

---

*) Es wird sich wohl noch Gelegenheit bieten, hierauf in einer weiteren Studie näher einzugehen.

König im Westlande zu suchen. Diesbezüglich meint Schmiedel, daß das Westland doch größer war als Palästina und es deshalb unerfindlich bleibt, weshalb die Magier gerade Palästina auswählten.

Die Conjunctio maxima bestand aus dreimaligen Conjunktionen in $1^3/_4$ Jahren, nämlich nach Oefele vom 28. Juni bis 28. August des Jahres 7 v. Chr., vom 24 Februar bis 21. Juni des Jahres 6 und vom 22. November des Jahres 6 bis zum 24. Januar des Jahres 5. Nach dem Evangelienberichte sahen die Magier den Stern Christi „im Aufgange“. Das Wort Aufgang ist nun nach Oefele als „Kunstausdruck“ zu betrachten und der Aufgang bezieht sich nicht auf die erste, sondern auf die zweite Conjunction, d. h. auf den 12. April des Jahres 6. Während dieses Aufganges erfolgte nach Ansicht der Magier die Empfängnis. Wenn das Evangelium vom Wiedererscheinen des Sternes beim Wegzuge der Magier von Jerusalem nach Betlehem spricht, so muß der Stern zuvor verschwunden sein, was eben am 21. Juni 6 v. Chr. eintrat, zu welcher Zeit dann die Magier nach Jerusalem zogen, und zwar erst mehr als ein halbes Jahr nach der Beobachtung der Konstellation. Die Reise nach Betlehem kurz nach dem Wiedererscheinen des Sternes am 22. November des Jahres 6, die nur acht Kilometer betrug, dehnten sie dann über einen ganzen Monat aus, hauptsächlich deshalb, weil sie der Weisung des Herodes entsprachen: „Forscht genau nach dem Kindlein.“ Am 24. Dezember des Jahres 6 v. Chr. verkündete dann Jupiter stationär den Magiern den Ort der Geburt, was mit dem Kunstausdruck „Der Stern stand“ angedeutet werden soll.

Daß Herodes dann nach dem Evangelienbericht die Knaben auch aus dem zweiten Lebensjahre zu töten befahl, findet Oefele darin begründet, daß er, den griechischen Anschauungen entsprechend, die Himmelserscheinung im „Aufgange“ nicht auf die Empfängnis, sondern auf die Geburt bezog.

Die Annahmen Oefeles müssen nun, wie Schmiedel betonen zu müssen glaubt, schon deshalb Bedenken erregen, weil sie mit dem biblischen Berichte doch schwer in Einklang zu bringen sind. So scheint schon die Annahme, daß die Magier das Erscheinen des Sternes auf das Erscheinen eines neuen Weltherrn, Gottessohnes und Weltheilandes zum Wohle der Menschheit und zur Beseitigung der Kriege deuteten, mit der biblischen Frage nicht vereinbar: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Auch die Interpretation der Worte „Der Stern stand“ scheint Schmiedel unrichtig zu sein. Denn es heißt eigentlich in der Bibel: „Der Stern nahm seinen Standort über dem Orte, wo das Kind war“, und überdies könne die Deutung der Worte durch Oefele „unmöglich auch nur für vorstellbar gehalten werden.“ Man könne doch, so meint der Kritiker, das Stationärwerden des Jupiter, der bis dahin seine Stellung zu den einzelnen Sternen des Widders nur langsam veränderte, bei weitem nicht so rasch beobachten, wie das (scheinbare) Stillstehen eines für sich allein ins Auge gefaßten Sternes gegenüber der Bewegung, durch die er vorauszugehen schien. Diesbezüglich stellt er fest, daß nach einer durch ihn veranlaßten Berechnung der Geschwindigkeit des Jupiter vor seinem Stationärwerden in Vollmondbreiten der Jupiter bei seiner schnellsten damaligen Bewegung binnen 6 mal 24 Stunden seine Stellung in den Sternen des Widders nicht mehr als um eine Vollmondbreite verändert hat. „Nun ermesse man“, sagt Schmiedel, „wieviel Stunden man zwischen einer Beobachtung seiner Stellung im Widder und der nächsten verstreichen lassen muß, um sicher zu sein,

daß er seinen Platz nunmehr beibehalten habe. Während dieser Zeit rückt doch aber das ganze Sternbild des Widders samt dem in ihm stationär gewordenen Jupiter, der Umdrehung der Erde entsprechend, für das Auge des Beobachters am Himmel vorwärts und befindet sich sehr bald über einem anderen Hause oder sonstigem Gegenstande, noch ganz abgesehen davon, daß es nach seinem Aufgehen am Horizonte sich sehr bald hoch über diesen erhebt und die Phantasie wirklich sehr stark in Anspruch genommen wird, wenn sie sagen soll, ein Stern in ihm stehe über einem bestimmten Hause. Und zwar bewegt er sich fast genau mit derselben Geschwindigkeit und steigt auch ebenso hoch über den Horizont wie in der hier in Betracht kommenden Osterzeit die Sonne. Man braucht sich also nur zu fragen, wie viele Minuten lang man von dieser sagen kann, sie stehe über einem und demselben Hause (vorausgesetzt ist natürlich, daß man seinen Standort auch nicht um einen Zentimeter verändert) und ob man, abgesehen von der Zeit kurz nach ihrem Aufgange oder kurz vor ihrem Untergange, überhaupt ein Haus zu nennen wagen darf, über dem sie stehe. Wie soll also das Stationärwerden des Jupiter ein bestimmtes Haus bezeichnen?

Auch hinsichtlich der fünfwöchentlichen Verzögerung der 8 Kilometer betragenden Reise nach Betlehem bezüglich der fünfwöchentlichen vergeblichen Suche nach dem Kinde — dessen Geburt in Betlehem für die Magier ja bereits festgestellt war — bei zudem astrologisch ermittelten Geburtstage könnten wohl Bedenken naheliegen.

Uebrigens ist bei all diesen Bemühungen die von Schmiedel betonte Tatsache übersehen worden, daß nach dem biblischen Berichte Jesus bereits in Betlehem geboren war, als die Magier in Jerusalem eintrafen. Sie brauchten also nicht erst fünf Wochen auf die Geburt bezüglich deren Anzeige durch das Stationärwerden des Jupiter zu warten. — Mit dieser Kritik waren jedoch die Erörterungen über den astrologisch-astronomischen Nachweis des Geburtsdatums noch nicht abgeschlossen. Neuerdings hat Hontheim im Mainzer „Katholik“ (Heft 9, 1908) in einem Artikel „Die Konjunktion des Jupiter und Saturn im Jahre 7 v. Chr.“ die Umstände, unter denen sich jene Planetenbewegung vollzog unter Benutzung der Neugebauer'schen „Abgekürzten Tafeln der Sonne und der großen Planeten“ (1904, Veröffentlichungen des Kgl. Astronomischen Recheninstitutes zu Berlin, No. 25) nochmals näher untersucht. Er deutet auf die früheren Berechnungen seit Kepler, die von Ideler und Encke angestellt wurden, hin und betont, daß das von letzterem gefundene Resultat ziemlich genau mit seiner Rechnung übereinstimmt, daß er aber ein weit genaueres Resultat als Encke trotz des Gebrauches abgekürzter Rechnungstafeln erzielt habe, da die von Encke benutzten Tafeln noch immer recht unvollkommen waren. Ferner berichtet er, daß der Leiter der Sternwarte in Valkenberg, P. Esch, die Konjunktion nach den Tafeln von Leverrier ganz ausführlich berechnet habe und zu einem mit dem Resultate der abgekürzten Rechnung vollkommen übereinstimmenden Resultat gekommen sei.

Nach zusammenfassenden Darlegungen Hontheims war das mit dem 1. Nisan (damals dem 1. April) nach Christi Geburt beginnende und mit dem folgenden 1. Nisan schließende erste Jahr des Lebens Jesu ausgezeichnet durch die conjunctio maxima, d. h. das Erscheinen der beiden königlichen Planeten Jupiter und Saturn in dem von manchen als Konstellation der Israeliten betrachteten Zeichen der Fische. (Damals war das Tierkreiszeichen der Fische und das Sternbild der Fische iden-

tisch.) Das königliche Paar, das zu Anfang des Jahres heliakisch auf und am Ende des Jahres heliakisch unterging, bildete ein großes Doppelgestirn; die beiden Sterne begegneten sich bei ihrem vereinten Zuge am Himmel dreimal, am 29. Mai, 4. Oktober und am 5. Dezember im 21., 18. und 26. Grade der Fische, in der Nähe des Frühlingspunktes. (Eigentlich wären die berechneten Daten dieser Konjunktionen der 28. Mai, 3. Oktober und 4. Dezember. Da aber auf der berechneten Tabelle der Berliner Mittag, d. i. 1/22 Uhr nachmittags Jerusalemer Zeit gemeint ist, die Juden den neuen Tag mit dem Abend beginnen und die Planeten erst in der Nacht sichtbar werden, da ferner für das gewöhnliche Auge die Erscheinung mehrere Tage hindurch sich nicht ändert, hält es Hontheim für praktisch besser, die Konjunktion für den gleich folgenden Abend und damit den folgenden Tag anzusetzen.)

Die mittlere dieser Konjunktionen fiel auf den Versöhnungstag der Juden, während die Sonne im Zeichen der Wage stand. Beide Planeten traten am 14. und 15. September fast gleichzeitig in Opposition zur Sonne. Hontheim betont noch, daß die so seltene Konjunctio maxima des Jahres 7 v. Chr. noch durch verschiedene, sich nicht so leicht wiederholende Umstände, u. a. die geringe Breitendifferenz der beiden Planeten und ihre Stellung in den Fischen gegen Ende des Zeichens in der Nähe des Frühlingspunktes, ausgezeichnet war und findet deshalb, daß in jenem Jahre manches am Himmel vor sich ging, das die Aufmerksamkeit der „Magier“ erregen mußte. „Die Gnade“, so meint er, „konnte an diese natürlichen Vorgänge anknüpfen. Sie konnte die Magier wissen lassen, daß die Erscheinung des Zweigestirns im Zeichen der Israeliten ihnen (vielleicht in Verbindung mit andern Erscheinungen) die Geburt des Königs Israel ankünden und das erste Lebensjahr verherrlichen solle.“ Nimmt man das an, so ist Christus kurze Zeit (kein Jahr) vor jenen drei Konjunktionen und vor dem 1. Nisan (1. April) des Jahres 7 v. Chr. geboren. Damit stimmt, daß damals eine Volkszählung fällig war, die eben mit jenem 1. Nisan ihr Ende erreichte und in deren Verlauf nach Lukas der Heiland geboren wurde. Christus ist also um die Jahreswende 8/7 v. Chr. geboren. Jedenfalls stimmt hier manches in auffälligster Weise zusammen. Und ich sehe in solchem Zusammentreffen nicht gerne einen Zufall. Im übrigen verweist Hontheim auf seine Ausführungen in derselben Zeitschrift „Katholik“ über das Datum der Geburt Christi.

Bei einem Vergleiche der Darlegungen Hontheims mit denen Oefeles ergeben sich, wie man sieht, gewisse Verschiedenheiten der Berechnungen und der Annahmen. Während bei Oefele nach der astrologischen Tradition entsprechend die Haupterscheinungen der conjunctio maxima mit dem Geburtstage selbst in Beziehung gebracht wird, findet man hier die conjunctio maxima überhaupt in keine eigentliche astrologische Beziehung zur Geburt gebracht, sondern nur als Auszeichnung des ersten Lebensjahres Christi betrachtet, die die Magier bestimmt, die Reise zu dem bereits geborenen neuen König der Juden, auf den sie die Erscheinung in der Konstellation der Israeliten hinweist, zu unternehmen.

Daß Hontheim die Geburt Christi in das Jahr vor der Konjunktion verlegt, ist auf andere Gründe zurückzuführen, die im Folgenden in einem Rückblick auf die Tradition hinsichtlich des Geburtsjahres näher besprochen werden müssen.

Verfolgt man die Daten über das Geburtsjahr in den ersten Jahrhunderten, so findet man, daß ebenso wie über das historische Datum

des Geburtstages man offenbar in den ersten Jahrhunderten auch über das Geburtsjahr im unklaren war.

Zunächst verlegte man das Geburtsjahr spätestens in das Jahr 3 v. Chr., offenbar weil man 30 Jahre vom 15. Jahre des Tiberius (28 oder 29 n. Chr.) in Anbetracht des Lukasberichtes (3, 1, 23) zurückrechnete.

Dieses Datum läßt sich aber mit den sonstigen Angaben der Evangelien über die Geburt Christi nicht vereinbaren.

Denn nach den Evangelien (Matth. 2, 1; Matth. 2, 22; Luk. 1, 5) war Jesus noch zu Lebzeiten des Herodes, zur Zeit als ein Zensus auf Befehl des Kaisers stattfand, geboren, der, wie Hontheim in der früher bereits angeführten Studie („Katholik“, H. 6 und 7, 1906) in eingehenden Darlegungen feststellt, kurz vor Ostern im Jahre 4 v. Chr. gestorben ist. Man müßte also die Geburtszeit noch weiter zurückverlegen und der genannte Verfasser glaubt durch genauere Prüfung der historischen Daten auf das Ende des Jahres 8 v. Chr. schließen zu können. Was den Schluß aus den historischen Angaben über den Zensus anbelangt, so scheinen diese doch auf kein sicheres Datum zu führen. Nach Lukas (2, 2) wurde der Zensus unter dem Legaten Publius Sulpitius Quirinius (12 v. Chr. bis 3 n. Chr.) als erster Zensus abgehalten, ein zweiter scheint 7 n. Chr., als er Statthalter war, stattgefunden zu haben. Christus könnte also demnach zwischen 12 v. Chr. und 3 n. Chr. geboren worden sein, auf ein bestimmtes Datum läßt sich daraus nicht schließen. Nach Tertullian (gegen Marcion IV, 19) hat der Zensus unter Cajus Sentius Saturninus (9—6 v. Chr.) stattgefunden, für Hontheim ein besonders „wertvolles“, von „Lukas unabhängiges Zeugnis“, was aber gleichfalls kein bestimmtes Geburtsjahr ergibt, ebensowenig wie die von Hontheim, abgesehen von seinem Schlusse auf den Zensus aus Josephus noch besprochenen Berichte der Inschrift des „lapis venetus“ über eine Schätzung unter dem Legaten Quirinius in Syrien und des monumentum Aucyranum, über die Absicht des Augustus, im Jahre 8 n. Chr. einen Zensus abzuhalten. Daß die in Aegypten im Jahre 8 v. Chr., wie aus neuen Papyrusfunden zu entnehmen ist, abgehaltene periodische Zählung auch in Syrien und Palästina stattfand, wäre noch nachzuweisen.

Es kämen nun noch zur Feststellung des Geburtsjahres die Altersangaben in Betracht, die wir bei Lukas, Johannes und Irenaeus finden.

Nach Lukas (3, 23) war Jesus ungefähr 30 Jahre alt, nach Johannes (8, 57) noch nicht 50, nach Irenaeus (Contra haer. 2, 22) hatte er die actas senior, als er zu lehren begann, also wenigstens das Alter von 40 Jahren.

Auch aus diesen Altersangaben läßt sich demnach nichts bestimmtes folgern, höchstens daß das Geburtsjahr nach Irenaeus und Johannes früher als ins Jahr 8 gesetzt werden müßte, da Jesus diesen zufolge zwischen 40 und 50 Jahre alt gewesen wäre. So dürfte also das Geburtsjahr sicher nicht festgestellt werden können, wenn es auch Astrologen naheliegen könnte, es, abgesehen von den klargelegten Bedenken, mit der so seltenen Himmelserscheinung in Verbindung zu bringen. Die Behauptung, daß Christus am 25. Dezember „8 v. Chr.“, bezüglich zur „Jahreswende“ geboren sei, bedürfte doch wohl noch weiteren Beweises.

„Die Wahl des 25. Dezember zur Feier der Geburt Christi hatte übrigens, wie wohl weniger bekannt sein dürfte, nach Prof. Kellners Feststellungen (l. c. S. 105, 106) die Festlegung der Daten mehrerer anderer

Feste zur Folge. So wurde das Fest der Empfängnis Christi, d. h. das Fest Mariä Verkündigung für den neun Monate vor dem 25. Dezember fallenden Monatstag, d. h. für den 25. März angeordnet. Das Fest der acht Tage nach der Geburt nach jüdischem Gebrauche vollzogenen Beschneidung und Namengebung wurde am Oktavtag des Weihnachtsfestes, dem Neujahrstage, das Fest Maria Reinigung, des Gedächtnisses der 40 Tage nach der Geburt erfolgenden Reinigung der Mutter, am 2. Februar, das der Geburt Johannis des Täufers 6 Monate vor dem der Geburt Christi, am 24. Juni, gefeiert.

Das Neujahrsfest war früher nur ein im Gegensatze zu den beim Jahresanfange üblichen Lustbarkeiten beobachteter Buß- und Fasttag, erst gegen Ende des 6. Jahrhunderts ist es in das Fest der Beschneidung und Namengebung umgewandelt worden.

Ursprünglich wurde das Gedächtnis der Geburt Christi an dem neben den israelitischen Festfeiern, Ostern und Pfingsten seit dem 3. Jahrhundert im Oriente gefeierten Epiphanie- oder Theophanienfeste am 6. Januar begangen, an dem auch aller von dem Evangelium berichteten Tatsachen gedacht wurde, durch welche nach christlichem Glauben das göttliche Wesen Christi offenbar geworden ist, so der Huldigung durch die Magier, der Taufe im Jordan und der Wunder, namentlich des ersten Wunders bei der Hochzeit in Kana. — Nach allgemeiner Einführung des Weihnachtsfestes am 25. Dezember wurde dann das Gedächtnis an die Magier, wenigstens im Occident, das Hauptobjekt der Festfeier. Es wird sich vielleicht noch Gelegenheit bieten, im Anschlusse an vorliegende Erörterungen über den „Stern der Magier“ auch im allgemeinen die Entwickelung der Traditionen und Legenden über die Magier, die sogenannten heiligen „Drei Könige“, zu beleuchten.

4. „Genialität.“

Die Ueberzeugung unserer Kultur als Erzeugnis einer Rassenkreuzung.

Von Freya von Dohme.

> Eine Lobpreisung des Widerstreits, des Widerspruchs, des Gegensatzes sollen die vorliegenden Zeilen sein, in denen dargetan werden wird, wie auf allen Gebieten Krieg und Kampf die gebärenden Kräfte sind.

„Alle großen Kulturentwickelungen“, sagt Professor Paul Schultze-Naumburg, „entstehen aus der Befruchtung zweier an sich entgegengesetzter Prinzipien, wie aus Vater und Mutter, die zusammen das neue Kind zeugen. Nordischer Geist und südliche Kunst gingen eine Ehe ein, und die Kinder daraus wurden schöne Geschöpfe.“

Ohne Ermüden streitet die Gelehrtenwelt hin und her, wo die Anfänge unserer Kultur zu finden seien. Die einen bezeugen ihre orientalische Abstammung, die andern suchen nach Beweisen dafür, daß sie sich im Norden selbständig entwickelte.

Professor G. Herman war es vorbehalten, lange vor Houston St. Chamberlain, diese Frage ebenso eigenartig wie logisch zu lösen. Im ersten Band seiner „Sexual-Religion“*) zeigt er, „daß unsere zerissene, unharmonische

*) „Gnosis“. Das Geheimnis der Ueberzeugung. Neuausgabe der „Sexual-Religion“ von Prof. G. Herman. 3 Bände. M. Altmann, Leipzig.

Europäer-Kultur die unreife Frucht einer wilden Ehe zwischen viriler Nordlandsrasse und femininen Südlandsvölkern ist. Und da im Norden seit Urzeiten die Weiber etwas Männisches und die Männer etwas Weibisches hatten, so ist diese Völker-Kreuzung nicht ohne Kreuz und Marter zustande gekommen. Harmonisch kann das europäische Rassen-Konkubinat erst dann werden, wenn die barbarische Vergewaltigung des Südens durch den Norden und die kapuanische Verführung des Nordens durch den Süden zu einer gesunden legitimen Völker-Ehe wird, in der die Eigenarten beider Völker und Gatten gelten.

Man könnte Professor G. Hermans Ansichten als Kommentar zu dem Ausspruch des alten Heraklit „Widerstreit ist der Ursprung aller Dinge“ bezeichnen. Was dieser nur unklar ahnte, ist in G. Hermans forschendem Geist zur Gewißheit geworden: alle treibenden, schaffenden, erneuernden Kräfte wurzeln im Sexuellen, ihre ganze Lebensfähigkeit stützt sich allein auf das Polaritätsgesetz. Denn alles Dasein und alles Leben ist nur die Resultante der Spannung zwischen zwei entgegengesetzten Polen. Mag man diese Extreme nun physikalisch mit positiv und negativ bezeichnen, optisch mit Licht und Schatten, mathematisch mit plus und minus, kosmisch mit zentrifugal und zentripetal, anthropologisch mit männlich und weiblich, ethisch mit Gut und Böse, mystisch mit Gott und Teufel! Alles ist Wechselwirkung! Nur durch Berührung beider Extreme wird uns ihr Wesen offenbar, nur aus den Folgen erkennen wir die Ursachen. Aber nicht allein unser Körper, auch unser Denken ist das Resultat eines Widerstreites. Alle denkende Betrachtung ist das Produkt der zwei menschlichen Wesensseiten. Das Wort „Mensch“ von germanisch men-isca, d. h. „meinende Esche“ (also denkende Pflanze) enthüllt uns sogar das Grundgesetz der Polarität in unserem eigenen Ich, in der Ehe des Geistig-Seienden und Natürlich-Werdenden. Und beides spiegelt sich harmonisch vereint in unserem so oft mißverstandenen Ausdruck „Selbst“ (von altdeutsch si-liber, Seele und Leib). So ist auch jeder Gedanke, jede Ueberzeugung ein Produkt der Polarität, das durch die Begattung zwischen virilem Intellekt und femininer Intuition und der wahren Erkenntnis der beidgeschlechtlichen Anlagen gezeugt werden muß.

Lasset uns geführt und erleuchtet von dem Polaritäts-Gesetz durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehen, Mißstände werten und abwägen, um mittelst Erfahrung zu erfassen, was uns für kommende Tage not tut. Gerade wir Frauen haben an dem Kulturkampf der Künftigen ein großes Interesse, da er auch unsere Mitwirkung heischt. Das Weib muß, sobald es die Beschränktheit der Wollust und Sklaverei (dieses fremde Reis, das dem Germanentum im Süden aufgepropft wurde) abgeschüttelt hat, der Einseitigkeit des Männerverstandes seine Gefühlslogik entgegenstellen und dem Ringen dieser beiden Verschiedenheiten wird jenes Geistesneuland entstehen, dessen wir alle bedürfen.

Zunächst an die Gestade des Gewesenen zurück. In der „Sexual-Religion“ wird an der Hand zahlreicher Funde, Forschungen und Belege, sowie durch Zitate berühmter Autoren nachgewiesen, daß alle Kultur bei den Ariern ihre Urheimat hat, dann nach Süden wandernd, sich mit orientalischer Weichlichkeit und Weibischkeit vermischte, um endlich mit den Früchten dieser Geistes-Rassenehe wieder nach Norden zurückzukehren.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet erscheint die germanische Fremdsucht noch verkehrter und unwürdiger. Es wird Zeit, daß wir mit

jenem deutschen Micheltum brechen, das in demütiger Selbstbescheidung alles Gute immer jenseits der Grenzpfähle sucht und selbst das Eigene nur gutheißt, wenn es den Zensurstempel des Auslands trägt. Unserer Heimatsmüdigkeit, welche nur die Schönheiten der Ferne schätzt, das Heimische aber geringachtend übersieht, möchte ich die Begebnisse jener Germanenfahrt des Jahres 279 vor Augen halten, von der ein paar Sätze in der Geschichte des Zosismus und im Panegyrikus des Eumenius dürftige Kunde geben: „Kaiser Procus siedelte etwa 2000 gefangene Franken in Thrakien am Pontus Euxinus an. Nach kurzer Zeit aber wurden die Ansiedler von Heimweh erfaßt. Sie bemächtigten sich einer Flotte, die in einem Hafen lag, segelten durch den Bosporus und Hellespont, setzten ganz Griechenland, dessen Küsten sie plünderten, in Schrecken, landeten auch in Afrika, wo sie aber durch die aus Karthago herbeigeführten Truppen zurückgetrieben wurden, nahmen endlich Syrakus ein, schifften in den Ozean und gelangten heim, ohne sonderlichen Verlust erlitten zu haben.“ Die kühne Fahrt erregte die Bewunderung der ganzen römischen Welt. Sie verdient ein treues Gedenken um so mehr, als keine Schrift die Namen der tapferen Männer nennt, die nicht wie die Wikinger auf das Meer hinausfuhren, um ein neues Vaterland zu suchen, sondern um das alte wiederzusehen und auf heimischer Erde zu sterben. Was sie auszeichnet, das ist nicht ihr reckenhafter Sinn — davon weiß die deutsche Geschichte auf anderen Blättern noch besseres zu melden — sondern allein ihre deutsche Sehnsucht, ihr starkes Heimatsempfinden. Gestützt auf die ereignisreiche und produktive Vergangenheit unseres Volksstammes wollen wir es lernen, mit Stolz unserer Ahnen zu gedenken. Möge unsere frohe Dankbarkeit sich in dem Bestreben äußern, die deutsche Art hoch und heilig zu halten.

* * *

Das Zeichen der gegenwärtigen Zeit ist die Uebermensch-Manie, die Ichtracht, die individuelle Gesetze schaffen will; aber auch sie unterliegt der Polarität. Die Dreieinigkeit unseres Ich (Intuition — Instinkt — Intellekt) war schon den alten germanischen Druiden bekannt. Sie verlegten daher ganz richtig das instinktive Naturfühlen in die Erdwurzeln der Iggdrasil, wo der böse Drache Neidjegr haust, die intuitive Gesetzesahnung in den Himmelswipfel Sagar, wo der weltüberschauende Götter-Aar thront, und bevölkerte den Stamm der Weltesche mit fünf Hirschen (Totentieren), welche die sterblichen fünf Sinne des Selbstbewußtseins andeuten. Die bösen Begierden von unten trägt das Eichhorn Ratatuister herauf, die guten von oben spendet die Methziege Heidrun. So ist der Mensch ein Zwittergeschöpf zwischen Natur und Gesetz, zwischen böse und gut. Und mit Recht nannten die „Teutschen“ sich nach ihrem von Tazitus überlieferten Zweiseelenahnen Teut oder „Tuist“, den Simrock mit „Zwist“ übersetzte.

Betrachten wir zunächst die Sittlichkeit gebietenden Aeußerungen der Ichtracht innerhalb der Ehegrenzen. Wir müssen Ellen Key zustimmen, daß ein gewisses Selbstbewußtsein zur eigenen Höherentwickelung notwendig ist. Nur aus der Selbstachtung erwächst der Pflichtzwang sein Ich zu erweitern. Einen solchen Trieb, sich zu verbessern, dem eigenen Empfinden und dem der anderen zur Freude, heiße ich gesunde und vernunftgemäße Ichtracht. Anders ist die Sucht, die überall, auch in sexueller Gemeinschaft nur das ihre sucht. Sie hat etwas krankhaftes und ist nur zu häufig das Ergebnis einer durch unser prüdes Verschleierungssystem hervorgerufenen Spannungssteigerung. Ihr kann man

nur auf dem Wege einer freien, vernunftgemäßen Jugenderziehung im Sinne von Bruno Wille entgegenwirken, denn nichts stachelt die Begierden mehr auf als Heimlichtuerei.

„Die Scham, das Verhüllen, der Reiz des Verbotenen spielt überall eine große Rolle, weil im anderen Falle ja die vorwiegend sinnliche Seite der Lebensbejahung und Genußbefriedigung nicht zu Worte käme. Je intensiver das gegensätzliche Widerstreben der korrespondierten Faktoren sich gestaltet, um so größer ist auch die Reibung und Spannungserzeugung.“ (Wortmann-Franke.)

Wir kommen nun zu den Moral-Normen, welche die Verhältnisse der Völker zu einander regeln. Hinsichtlich der Volksbeziehungen schwebt weiblichen Phantasten „die Abschaffung des Krieges“ vor. Vom christlichen Standpunkte aus sind diese Friedensapostel vollkommen in ihrem Recht, nur kann — wie schon H. v. Treitschke in seiner „Politik“ äußerte — das Staatsleben sich nicht immer vom Christentum leiten lassen. „Die Rassen- und Klassengegensätze üben einen so großen Einfluß auf die fortschreitende Entwickelung der Menschheit aus, weil sie durch den großen Widerspruch, den sie in der gegenseitigen Herausforderung hervorrufen, den Austausch in der körperlichen und geistigen Umbildung in der mächtigsten Weise fördern.“

Friedrich Dernburg schlußfolgert noch deutlicher: „Der Haß wird grundsätzlich und von den einflußreichsten Stellen heute mehr als jemals in der Geschichte zum Weltprinzip gemacht. Die Morgenröte des zwanzigsten Jahrhunderts kündet Sturm — und soweit das Auge reicht, niemand, der ihn zu beschwören vermag, doch Zehntausende, die ihn zu entfesseln bemüht sind und dem neuen Weltprinzip des Hasses zujubeln.“

Es ist eine auf Jahrtausende lang bewährter Erfahrung begründete Tatsache, daß die Rassen- und Klassengegensätze einen sehr großen Einfluß auf die fortschreitende Entwickelung der Menschen ausüben, weil sie durch den großen Widerspruch, den sie in der gegenseitigen Herausforderung hervorrufen, den Austausch in der körperlichen und geistigen Umbildung auf die mächtigste Weise antreiben. Eine große Sexual-Moral des Einzelnen und der Völker (gesund und geeignet zum Gebären des Guten ist sie nur, wenn sie von der Gegensätzlichkeit befruchtet wurde) wird immer die Rassenunterschiede betonen, um die Rassenreinheit zu wahren. Auch Leopold Engel konnte sich dem naturgemäßen Gedanken nicht verschließen, daß „Versöhnung“ gleichbedeutend mit geistigem Tod sei und schrieb daher das hohe Lied des Widerstreits: „Das ganze Leben ist ein Kampf gegen die Natur, gegen menschliche Triebe oder Leiden und somit logischerweise auch gegen den Mitmenschen, da die Menschen sich doch ihrer Triebe nicht entäußern können, und ich sehe in diesem Kampf auch durchaus keinen Fehler, im Gegenteil ist er das einzigste Mittel zur Kultur, zur Besserung der Vervollkommnung. Kampf ist Leben, Kampf gibt Lebenslust, nur durch Kampf kommt der Mensch aus dem „Schlaf“, aus dem geistigen Tod, wird selbstbewußt und fühlt seine Kraft, wer daher den Kampf aus der Welt schaffen möchte, ist in meinen Augen „Nihilist“, denn ohne Kampf würde alles auf nichts hinauslaufen, das würde der direkte Weg zur Entartung und Degenerierung des Menschengeschlechtes sein. Wenn ich meine Anschauungen gegen die eines anderen setze, dann bekämpfen wir uns gegenseitig mit dem Schwert unserer Anschauungen; dieser Kampf macht uns stärker und stärker, er führt uns beide zum Licht der Wahrheit und je energischer dieser Kampf gefochten wird, um so schneller erstarken wir.“

Sprachen wir erst von dem Verhältnis der Völker zu einander, so laßt uns jetzt unser Augenmerk auf die Daseinsäußerungen eines Volkes — und zwar der deutschen Nation — unter sich betrachten.

Das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen wird von zwei (polar entgegengesetzten) Grundtrieben beherrscht, von dem Individualismus, dem selbstherrlichen Drange, seine eigenen Kräfte unter eigener Verantwortlichkeit zu gebrauchen und zu steigern und von dem Sozialismus, dem Triebe, bei Gleichstrebenden Anschluß zu suchen, im Wohle dieser sein eigenes Wohl wiederzufinden und in der Hingabe an dieses Gesamtwohl sich unterzuordnen. Diese eigenen Triebe, obwohl sie einander polarisch entgegenstehen, sind immer vorhanden, sie sind gleich notwendig zur fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechts, denn diese Entwickelung besteht in der fortwährenden Entzweiung und darauf folgenden harmonischen Ausgleichung dieser Triebe.

Der Gegensatztypus Reich und Arm tritt immer prägnanter hervor; wohl gäbe es einen verbindenden Funken zwischen beiden Extremen: „der niederen Klasse Beschäftigungsmöglichkeit verschaffen"; leider aber übersteigt das Arbeitsangebot die Nachfrage. Daß dies der Schaden unseres Volkes ist, erkannte schon der große Sozialreformer Fürst Bismarck, als er in der denkwürdigen Rede im Reichstag vom 9. Mai 1884 bei der zweiten Beratung des Gesetzentwurfes, betreffend die Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes sagte: „Geben Sie dem Arbeiter das Recht auf Arbeit."

(Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

II. Die phrenologischen Organe.

(Fortsetzung.)

31. Der Ordnungssinn, außerhalb des Farbensinns gegen die Beugung des Kopfes zu gelegen, ist auf das Nebeneinander der Dinge gerichtet, strebt nach Symetrie und Regelmäßigkeit, arrangiert und systematisiert; durch diesen Sinn vermögen wir die Anordnung in der Natur zu erfassen. Wer Ordnungssinn hat, wird denselben überall im Leben betätigen, ebenso wie der Mangel daran sich überall bemerkbar macht.

32. Der Zahlensinn, an den äußeren Enden der Augenbrauen gelegen. Besondere Fülle an dieser Stelle und ein Abwärtssteigen der Augenbrauen geben eine starke Entwickelung zu erkennen. Zahlensinn zählt und rechnet mit Zahlen. Es hat Rechengenies gegeben, die in allen anderen Fächern vollständig unzulänglich waren. Mathematik beruht weniger auf diesem Organ, als auf den höheren Denkkräften, daher gute Mathematiker oft schlechte Rechner sind und umgekehrt.

33. Der Tonsinn, liegt über dem Zahlensinn, vor dem Bausinn, an der Seite der Stirn; er macht, wenn stark ausgebildet, dieselbe eckig und breit. Wie das Auge als solches keine Farben sieht, sondern nur Licht und Schatten, so hört das Ohr als solches keine Melodien und Harmonien, sondern unterscheidet nur Schall und Stille — so ist der Tonsinn für das Ohr, was der Farbensinn für das Auge. Musik ist:

systematisch geordnete Töne; Töne, nicht systematisch geordnet, sind Geräusch. Wie der Tonsinn sich äußert, hängt ab von der Entwickelung des Organs selbst, wie von dem Vorhandensein der übrigen Organe. Welcher Unterschied ist zuweilen zwischen einem musikalischen Menschen und einem Musiker. Der letztere mag alle technischen Schwierigkeiten überwunden haben und doch kein hohes Verständnis für Musik besitzen. Das oft stark entwickelte Musikorgan beim Neger ist trotzdem sehr untergeordneter Art, weil seine ganze Organisation eine untergeordnete ist.

34. Der Sprachsinn, hinter dem Auge an der unteren Gehirnfläche. Wenn stark ausgebildet, ist das Auge nach vorn und abwärts gedrängt, so daß manchmal eine bogenförmige, beutelartige Falte unter dem Auge entsteht (Beispiel Bismarck); andernfalls liegt das Auge tief in der Augenhöhle und näher der Augenbraue. Er gibt die Fähigkeit des Ausdrucks. Die Tiere haben Mittel, sich gegenseitig zu verständigen, aber es ist keine artikulierte Sprache, wie beim Menschen. Die Wölfe bellen, um andere heranzuziehen zu gemeinschaftlichem Beutezug. Das erste Bellen wird beantwortet, also verstanden. Die Henne hat ein Weizenkorn gefunden, sie lockt ihre Küchlein und freudig kommen alle heran. Wie anders der Laut, wenn sie die Kleinen warnt vor Gefahr. Wie ängstlich flüchten sie zur Mutter; der Ruf wurde wohl verstanden.

Der Mensch mit bedeutendem Sprachtalent, aber geringem Denkvermögen, macht den Schwätzer; mit großem Denkvermögen den Redner.

Dieses Organ gab Gall, dem Begründer der modernen Phrenologie, den Anstoß zu weiterem Forschen auf dem Gebiete seiner Wissenschaft. Er machte nämlich die Beobachtung, daß seine Mitschüler mit vorquellenden Augen das bessere Wortgedächtnis hatten.

35. Der Tatsachensinn, liegt über dem Gegenstandssinn, gerade in der Mitte der Stirn. Was der Gegenstandssinn in Bezug auf die Dinge, das ist der Tatsachensinn in Bezug auf Tätigkeiten, Ereignisse und Geschehenes. Er gehört dem in Bewegung sich befindenden Leben an und hilft dem Gedächtnis für Geschichte und Geschichtsdaten. Bei Kindern ist er meist stark ausgebildet. Als Vergleich könnte man sagen: der Tatsachensinn steht für das Zeitwort, der Gegenstandssinn für das Hauptwort im Satze. Die Sinne für Beobachtung um das Auge herum entsprechen dem Beiwort. Das Gewicht aber im Satze wird getragen vom Zeitwort und vom Hauptwort.

36. Der Ortssinn ist an beiden Seiten vom Tatsachensinn über dem Ursprung der beiden Augenbraunenbogen gelegen. Die Menschen sind sehr verschieden veranlagt im Sichzurechtfinden in einer fremden Stadt, im Wald, im Wiederfinden der Wege usw. Der eine verirrt sich immer wieder auf's neue, der andere findet wie instinktiv seinen Weg; hier ist Ortssinn stärker, dort mangelhaft ausgebildet. Der Geograph, Astronom, der Militär etc. bedarf seiner. Auf der Reise ist uns guter Ortssinn ein wünschenswertes Talent. Unter den Tieren haben viele großen Ortssinn. Pferde und Hunde finden ihren Weg immer nach Hause; Vögel finden die Stelle wieder, wo sie im vorigen Jahr ihr Nest hatten. Die heimkehrenden Bienen gehen schnurstracks auf ihren Bienenkorb zu, daher das Wort „Bienenlinie" (Beeline, in Amerika gebräuchlich), d. h. die Linie, welche geradeswegs auf einen bestimmten Punkt in der Landschaft zielt.

37. Der Zeitsinn, außerhalb vom Ortssinn gelegen, an der Beugung der Stirn, steht örtlich verbunden mit dem Ortssinn und Ordnungssinn, weil ein gewisses Zusammenarbeiten stattfindet. So sind die

Organe, nach natürlichem Zusammenwirken geordnet, eine folgerichtige Zusammengehörigkeit. Zeitsinn beurteilt Zeitmaß; er unterliegt Taktverhältnissen. Bei der Musik, beim Tanz ist er ein Hauptfaktor. Wer Zeitsinn hat, weiß auch ohne Uhr die Tageszeit annähernd, weiß ohne Uhr die Dauer einer Stunde etc. Es gibt Leute, welche im Stande sind, zu beliebiger, durchaus ungewohnter Stunde der Nacht wach zu werden, wenn es eine Reise gilt oder sonst für Vorkommnisse. Das kommt vom Zeitsinn, der vom Willen beherrscht, selbst während des Schlafs tätig bleibt.

Die Denkkräfte umfassen zwei Sinne und zwar: a) das Vergleichungsvermögen, b) das Schlußvermögen.

Diese gehen über die Materie hinaus und bilden gleichsam das Auge des Geistes. Alle andern Organe arbeiten als Triebe, als bloßer Instinkt. Die Denkkräfte vergleichen, urteilen, sie regieren und dirigieren, wenn kräftig genug, das ganze Reich der Organe. Nehmen wir z. B. den Sinn für Wahrheit. Das sogenannte Gewissen sagt: „Tue recht“ — allein zu unterscheiden, was recht ist, bleibt Sache der Denkkräfte. Das Auge sieht die Gegenstände mechanisch, die Denkkräfte durchdringen alles seelisch. Die Metaphysik, alle Abstraktionen, alle philosophischen Reflexionen gehören dem Bereich der Denkkräfte an.

38. Das Vergleichungsvermögen, in der Mitte der Stirn über dem Tatsachensinn gelegen, besteht in dem Erkennen der Verschiedenheit und Aehnlichkeit der Dinge unter einander. Der Farbensinn vergleicht nur Farben, der Tonsinn nur Töne; das Vergleichungsvermögen aber vergleicht die Farben und Töne, es zieht alle Dinge und alle Geschehnisse in seinen Bereich. In der Literatur liegt es der Fabel, der Parabel zu Grunde, wie auch der Metapher und allen vergleichenden Redensarten, z. B. kalt wie Eis — der Fuß des Berges. Der Redner, der schnell Vergleiche und Illustrationen bereit hat, hat dieselben auf Grund dieses Organs.

39. Das Schlußvermögen, zu beiden Seiten des Vergleichungsvermögens an der Stelle der sogenannten Höcker gelegen, zieht, mit dem verwandten Vergleichungsvermögen gemeinsam arbeitend, seinen Schluß nach vorhergegangenen Vergleichen. Es ist das Ursache und Wirkung verbindende Organ, und unterliegt somit der Logik. Es ist speziell das Organ, welches dem philosophischen Denken dient. Sieh, wie stark entwickelt bei Kant, dem großen Königsberger Philosophen. Es bildet die Grundlage für den Erfinder, der aus bestimmten Ursachen bestimmte Resultate folgert.

40. Der Persönlichkeitssinn, an der oberen Stirn gelegen, in der Mittellinie zwischen Vergleichungsvermögen und Wohlwollen; er gibt, wenn stark ausgebildet, der Stirn nach oben die schärfere Wölbung. Dies Organ durchschaut instinktiv fühlend die Menschen, ihre Motive und ihren Charakter. Es vermittelt das unbewußte Sichanziehen oder Sichabstoßen unter den Menschen. Wenn hinreichend vorhanden, kann es sich auf den ersten Eindruck, den es von jemand bekommt, verlassen; so entscheidet bei manchem der erste Eindruck entweder für ein dauerndes Freundschaftsgefühl oder für ausgesprochene Kälte und Abneigung. Ein solcher Mensch fühlt gleichsam die Atmosphäre des andern. Es ist dieses Organ dem Detektiv, dem Polizeimann unerläßlich.

41. Das Anpassungsvermögen, an beiden Seiten vom Persönlichkeitssinn, zwischen Schlußvermögen und Nachahmungstrieb — ver-

leiht die Gabe, sich leichter den Verhältnissen anzupassen; es ist, was der Irländer, bei dem es meist bedeutend entwickelt ist, „Clarney“ nennt. Es weiß, wie jemand anzufassen ist, ohne ihm wehe zu tun oder zu beleidigen; es strebt darnach, dem Verkehr mit dem andern eine gewisse Glätte zu geben. Es hat die Tendenz, zu tun wie der Höherstehende, der Aeltere, der Vornehmere, wodurch es einen erzieherischen Charakter annimmt. Dieser Sinn hat in seinem Tun etwas Aehnliches mit Nachahmungstrieb, nur mit dem Unterschied, daß der letztere einfach nachahmt, ohne jede Rücksicht darauf zu nehmen, auf möglichst angenehme Weise zu verfahren.

42. Temperatur, ein noch mutmaßliches Organ, von den Phrenologen in der phrenologischen Büste meist noch mit einem Fragezeichen oder Sternchen bezeichnet — am oberen Seitenkopfe gelegen in der Gegend von Nachahmungstrieb, Idealität etc. Es wittert instinktiv den kommenden Umschlag im Wetter, sucht, mit hinreichendem Schlußvermögen verbunden, nach dem Grund seiner Folgerungen. Es richtet seine Aufmerksamkeit mit Vorliebe auf den Lauf der Wolken, auf Winde und Luftströmungen.

(Fortsetzung folgt.)

6. Die wissenschaftliche Stellung der Psychometrie.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen.

II.

Die Psychometrie ist vollberechtigt als wissenschaftliche Methode. Das ist längst bekannt und braucht kaum noch erläutert zu werden. Wer das aber noch nicht weiß, für den will ich noch einmal wiederholen, daß Psychometrie eine Seelenkunde ist: „Das Bestreben der Seele, alles, was uns merkwürdig und wunderbar erscheint, ans Licht zu bringen.“ Woher das kommt, daß so viele Leute noch darüber im Dunkeln sind? Das ist eben die Nichtforschung, das lässige Wesen, das alle zur Schau tragen. Es wird wohl solch einer großartigen Wissenschaft gehuldigt, aber noch lange nicht genug, denn das Grundsystem ist so einfach und großartig geordnet, schnell zu fassen für Verstand und Willen, daß wir uns einfach in die unabänderlichen Wege und Forschungen begeben müssen und zwar direkt mit unserm ganzen Geiste, Sinn und Verstand. Wir versenken uns z. B. in einen Menschen und erfassen ihn ganz und voll. Wir bringen es mit diesen Versuchen so weit, daß wir alles von dem betreffenden Menschen übernehmen. Wir werden er, seine Person. Sollen wir da nicht fühlen, was er fühlte? Wo bleibt unser Verstand? Es ist eine Sorge um das tägliche Leben vorhanden. Das bringt viel Ach und Weh und Herzklopfen. Wie beseitigen wir das? Indem wir uns auf diesem Gebiete ganz mit uns selbst, unserm innersten Wesen verständigen und somit Hilfe und Freunde, alles in der Hand haben.

Was führt uns schneller zum Beweise, daß es ein Vor- und Nachleben der Seele des Menschen gibt, als einzig die Psychometrie? Alle Wissenschaften und Forschungen ergaben doch nichts Beweisendes. Hätten wir nicht die Alles-Erforscherin, die Psychometrie, jetzt und immer, wir erforschten nichts. Es sind lebendige Zeugen von den Toden zu uns gekommen! Daß die Verstorbenen noch mit uns im Geiste vereint sind, davon haben wir tausendfach Zeugnis. Wir wollen es nur nicht gleich erfassen. Wir bangen und sorgen uns um lauter alltägliche alberne Dinge und verlieren uns in die Ferne. Es ist ein Ge-

lingen in der Welt und alles nur mit Hilfe der Psychometrie. Hoch, weit und tief, alles mag noch so entfernt liegen, wir begreifen es und erfassen es. Wir sind eins mit dem All, mit dem Universum vermittelst dieser „Verbindung“. Wir haben unsere Ohren zum hören, unsern Mund zum schmecken und unser Auge zum sehen. Darum forschet, höret und schaut! Die schönen Dinge liegen verborgen, doch für jedermann zum nehmen, entrückt, doch nicht in der Ewigkeit. Zu allem gehört absolute Ruhe und ein friedliches Herz und Gemüt. Das muß gefunden werden, ist es da, gehalten und so können wir von dem Besitz ergreifen, was für uns übersinnlich und doch begehrenswert erschien.

Nun folgt ein systematisches Schema nach wissenschaftlich aufgestellten Grundsätzen und Erklärungen.

Die Psychometrie ist im strengsten Sinne des Wortes nur eine Technik oder Methodik, insofern sie eine Maßeinheit benutzt und lehrt, entsprechende meßbare Verhältnisse zu registrieren. Die Maßeinheit ist die sog. Psyche, besser ausgedrückt, das persönliche oder individuelle Empfinden des Menschen. Dies hat gar keine Begründung in dem allgemein als so höchst empfindlich angesehenen Nervensystem, von dem ja bekannt ist, daß es kaum von der Sensivität des Seleniums überholt wird. Wenn die Psychometrie von vornherein auf Begriffe, wie Nerven, Nervenkraft, Potenzierung, Sympathie, Magnetismus usw. sich stützen wollte, so müßte ihr der Name Wissenschaft entzogen werden. Sie braucht keine Praemissen = Voraussetzungen, sondern muß wie ein mathematischer Vergleich oder eine geometrische Messung von vornherein verständlich sein. Es darf auch nicht in das subjektive Empfinden des Psychometers gestellt werden, wie er untersucht, etwa nach den Vorschriften höherer psychischer Entwickelung, wonach alle Erkenntnis selbst erworben werden muß, ohne Verstand, ohne Reflexion, ohne „Wissenschaft“. Als Wissenschaft hat die Psychometrie, zuerst einfach beschreibend bezw. vergleichend und messend, später angewandt auf praktische Fragen (angewandte Psychometrie) — immer auf dem Boden der bekannten Tatsachen zu stehen, d. h. der jetzt als materielle Tatsachen anerkannten Verhältnisse. Daß die Psychometrie schließlich auf Grund ihrer Streifzüge und Schlußfolgerungen die Unwirklichkeit ihres Fundamentes nachweist, so z. B. erkennt, daß das Materielle, von dem sie ausgeht, nur Folgeerscheinungen unsichtbarer Verhältnisse sind, hat damit nichts zu tun. Es ist das dem ähnlich, wie es dem Mathematiker erlaubt ist, auf falschen Grundlagen aufzubauen, vorausgesetzt, daß diese Grundlage nur gleichbleibt, konstant ist. So rechnet die Algebra mit unbekannten Größen in den Gleichungen 2., 3. Ordnung usw. Zum Schluß wird dann erst die „unbekannte Größe“ in ihrem wahren Werte berechnet.

Praktisch ist die Möglichkeit der Psychometrie, wissenschaftlich zu arbeiten, vom augenblicklich als tatsächlich gegebenen Standpunkt des Materiellen, Sinnlich-Wahrnehmbaren und Registrierbaren auszugehen, immer vorhanden. Meist ist der Inhalt der zu untersuchenden Verhältnisse nicht rein psychisch, d. h. vom Standpunkte des objektiven Beobachters frei von materiellen, sinnlich wahrnehmbaren Sachen. Der irgend einen Prozeß untersuchende Psychometer fragt auch nicht, was psychisch und was materiell ist. Dadurch würde er den wissenschaftlichen Standpunkt aufgeben. Es ist ja übrigens Tatsache, daß die sogen. rein psychischen Kräfte einen materiellen, stofflichen Faktor haben, allerdings feiner Natur, und daß die stark materiellen Gegenstände mit einem feinen, gewisser-

maßen psychischen Fluidum relativ untrennbar durchtränkt sind. Der psychometrisch arbeitende Mensch läßt jedoch, unbekümmert um die Art und Herkunft des psychometrischen Reizes, nur den zu untersuchenden Gegenstand im Ganzen auf sich als ganzen Menschen einwirken und beobachtet seine Empfindungen, die er möglichst genau und wahrheitsgetreu aufzeichnet.

Ein Beispiel. Ein Arzt, d. h. ein mit gewissen medizinischen Kenntnissen und Erfahrungen ausgestatteter Mensch, besucht einen Kranken und will seine Krankheit feststellen. Dieser Arzt kennt die Tatsachen der Psychometrie und beobachtet vom ersten Augenblick der Begegnung den Kranken und seine Umgebung genau, er ist passiv empfangend. Er wird schon beim Eintreten ins Krankenzimmer den jeder Krankheit besonders eigenen, sogenannten spezifischen Geruch wahrnehmen. Nebenbei bemerkt ist die Tatsache des spezifischen Krankheitsgeruches fast ganz in den Kreisen der modernen Aerzte unbekannt, ein Zeichen, daß ihre Nase krank und unempfindlich ist (Folge von Tabak, Alkohol und Fleischgenuß, Carbol und Binnenluft etc.). Die kranken Riechstoffe lösen dann beim Passieren der Nasenschleimhaut keine Geruchsempfindungen aus und werden ohne subjektive Wahrnehmung vom Blute der Luftröhren und der Lungenbläschen aufgenommen und im Körper des Arztes verteilt, deponiert oder sonstwie verwendet. In beiden Fällen sind keine rein psychischen Beobachtungen mehr möglich. Im letzteren Falle hat der Arzt Teile des Kranken (seine Auswurfstoffe) in sich aufgenommen, die allerdings schließlich auf sein Bewußtsein einwirken. Es ist das eine direkte Ansteckung.

Der psychometrisch fühlende Arzt, der nebenbei den Krankheitsgeruch sinnlich empfindet, ist in ähnlicher Lage, er merkt nur die Ansteckung sofort durch den Geruch. Ein rein psychisches Empfinden ist ausgeschlossen. Derjenige, welcher zu der betreffenden Krankheit gewisse sympathische Beziehungen hat, wird schließlich die Krankheit selbst in denselben Symptomen (Kennzeichen) an sich fühlen, er wird dauernd angesteckt. Ein anderer wird die Zeichen der Krankheit nicht in derselben Weise äußern, wie der erste Kranke. Die neue Krankheit äußert sich nur in einigen Symptomen oder auch in der Verschlimmerung einer zur Zeit bestehenden leichten Krankheit, schließlich können die Krankheitsstoffe zum Teil ausgeschieden, zum Teil eingekapselt und festgelegt werden.

Aehnlich wie bei der Untersuchung von Kranken, wo der rein psychische Eindruck nicht zur Geltung kommt, ist es auch bei der Beurteilung aller lebenden und gelebthabenden Wesen, da hier starke Ausdünstungen auf den Psychometer übergehen.

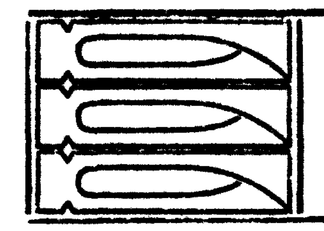
In der Wirklichkeit stellt sich also das Wesen der Psychometrie gar nicht rein psychisch dar, sondern sie ist stark beeinflußt von Eindrücken materieller und feinsinnlicher Art. Der psychische Anteil ist natürlich nicht abzustreiten und er wird bei allen Beurteilungen eine dominierende Rolle haben, gewissermaßen inspirierender Natur. Für uns ist es aber ganz klar, daß es die Psychometrie eben auch mit Dingen zu tun hat, die noch auf dem Boden wissenschaftlicher Erörterung stehen, sie bilden in der Praxis des täglichen Lebens sogar den Löwenanteil. Deshalb muß die Psychometrie, so wie sie im Allgemeinen in Anwendung kommt, auch mit wissenschaftlichen Methoden durchgeführt werden. Sie ist eine Wissenschaft, oder soll sie wenigstens sein — vorläufig natürlich in den Anfängen der Entwickelung.

In diesen Verhältnissen wird also die rein psychische Untersuchungsmethode von sinnlichen Tatsachen geleitet und unterstützt. Dies ist für die Psychometrie sehr wichtig als Wissenschaft. Die Ergebnisse rein psychischer Empfindung können jederzeit an tatsächlichen Verhältnissen kontrolliert werden. Kein Psychometer wird es auch abweisen, sich durch sinnliche Eingebungen leiten zu lassen, da dadurch seine psychischen Resultate fest fixiert werden. Gerade die Gegenwart der zu untersuchenden Person selbst — ganz abgesehen von Krankheiten — fesselt die Psyche am stärksten, alle anderen Eindrücke der augenblicklichen Umgebung werden ausgeschlossen und es kommt der zu untersuchende Prozeß rein und unvermischt zur Beobachtung. Die Psychometrie folgt hier den wissenschaftlichen Gesetzen der Suggestion. Sie bewegt sich also wieder im wissenschaftlichen Fahrwasser. Französische Untersuchungen haben den großen täuschenden Eindruck der Neben- und Autosuggestionen bei den Somnambulen und Psychometern hervorgehoben und deshalb der Psychometrie an und für sich, besonders aber den Aeußerungen von Wachsomnambulen weniger wissenschaftlichen Wert beilegen wollen. — Ich glaube, daß gerade in diesem Punkte die praktische Möglichkeit, rein psychische Eindrücke mit sinnlichen zu vereinigen — gute, wissenschaftlich brauchbare Resultate liefern wird.

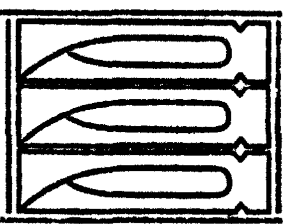
Dies wird umsomehr der Fall sein, wenn die wissenschaftliche Methodik des Experimentes auf die Psychometrie angewendet wird. Die wissenschaftliche Forderung des Experimentes läßt sich auf die Psychometrie leicht anwenden. Die Wissenschaft verlangt für einwandfreie beweisende Ergebnisse die Möglichkeit beliebiger Zeit, beliebigen Ortes und beliebiger Bedingungen. Rein mediumistische Untersuchungen lassen sich — leider — nicht unter diese allseitigen strengen Bedingungen bringen, wenn sie natürlich auch sonst wie unter wissenschaftlicher Beobachtung gute Resultate liefern. Aber zwischen Beobachtung und Experiment ist eben ein Unterschied. Es ist ja nicht möglich, an dieser Stelle auf diese Verhältnisse einzugehen. Ich beziehe mich auf meine katechismusartig kurz gehaltene Broschüre „Seelische Erkenntnis“. Es soll damit übrigens nicht behauptet sein, daß mediumistische Personen psychometrischen gegenüber wissenschaftlich zurückstehen. Es sind Uebergänge vorhanden. Jedenfalls ist es allen medial veranlagten Personen im eigenen Interesse anzuraten, ehe sie sich zum Sitzungsmedium ausbilden, die einfachen Tatsachen der Psychometrie kennen zu lernen und zu üben, da gerade ihnen die psychometrische, von ihnen auch wohl animistisch genannte Methode Aufschluß über viele Einzelfragen geben kann. Aber gerade, daß die Psychometrie sich um die Herkunft der Phänomene nicht kümmert, wenn sie sich auch möglichen Erörterungen darüber nicht entzieht, das gibt ihr ein objektives, wissenschaftliches Merkmal. Sie beleidigt nicht und ist nicht zu beleidigen, sie steht dem eigentlichen Wesen der Erscheinung neidlos gegenüber, ob sie nun als animistischen Ursprunges gedacht werden, dämonischer, spiritistischer, inspiratorischer Natur, ob sie einem Unter- bezw. Ueberbewußtsein entspringen oder erworbener Kenntnis früherer Zeiten usw. Es kommt hauptsächlich auf die Methodik an und die Erreichung größter Erfolge.

Deshalb ist auch die Aussicht allgemeiner Verbreitung vorhanden, da in jedem Menschen ein Psychometer im Keime verborgen liegt und die Psychometrie zu fast allen menschlichen und sonstigen Verhältnissen in intimer Beziehung steht.

Die Neutralität in allen Dingen, die ihre Wesenheit nicht berühren, ist aber das echte Zeichen der Wissenschaftlichkeit, wie es u. A. der Fall ist bei der angewandten Mathematik.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Gedanken über „Zeit und Raum und Ego".

Eine Studie zur „Philosophie der Erkenntnis".

Von Wilhelm Gessmann jun. in Graz.

„Was ist Zeit?"

Welcher denkende Mensch hätte sich diese Frage noch nicht gestellt oder wenigstens die Notwendigkeit ihrer Beantwortung empfunden?!

Können wir behaupten, daß „Zeit" auch wäre, wenn das „Veränderliche" nicht bestünde? Wodurch schätzen und bewerten wir Zeit, Raum, Unendlichkeit? Doch nur durch das Bewegliche, das Unbeständige! An dem Fortschritt dieses vermögen wir sie erst oberflächlich zu ermessen. Ganz vermag dies nur Atmâ, das Alles enthält und Alles berührt. Nur das große „Ego" in uns, das siebente Prinzip, vermag als ein Teil des Universalbewußtseins, als zeitloses Verstehen und Begreifen, die Zeit zu kennen. Bewußtsein als Wollen und Schaffen, als Begreifen und Können! —

Alles was nicht Atmâ ist: Buddhi, Manas, Kamâ, Prâna und Sthûla Bhûtha unterliegt dem Zeitwechsel.

Das Zeitlose erzeugt Zeit, indem es das Veränderliche an dem Unveränderlichen vorbeiziehen läßt. Das Körperliche oder das „Zeitding" ist die Projektion des gewordenen Gedankens, auf die „Ebene" der Unendlichkeit, in den grenzenlosen Raum des Zeitlosen. Alle Funktionen des Raumes sind Funktionen der Zeit und des Ego.

Begrenzter Raum ist Zeit, unendlicher Raum ist Ewigkeit und beides ist in dem Ego enthalten, denn das Unendliche, Zeitlose schließt den Begriff des Endlichen, Zeitlichen in sich ein.

Die Zeit ist eine Schwingung, eine im Unendlichen geschlossene Schwingung des Zeitlosen: ein Nullpunkt, Nullraum an der Zahlenreihe, dem Zahlenraum der Ewigkeit.

Wellental, Wellenberg und Ruheebene (Resultante der beiden und Ursprung der beiden!) des Schwingungsmediums entsprechen den drei „Zeitzuständen", die wir als Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit bezeichnen. Imaginär der erste, der im zweiten real wird und in der Vergangenheit der Zeitwirkung als Objekt unterworfen ist. Die Vergangenheit erscheint uns als die Summe der gewesenen Augenblicke der Gegenwart und Zukunft ist der „Objektgedanke", dem als Spiegelbild das „gewordene Objekt" gegenübersteht. Das „Gedankliche" ist das wirkliche Objekt, das „Gewordene" das greifbare Spiegelbild. „Illusion" und „imaginäre Tatsachen"! Gleichzeitig ein Beweis für die Unendlichkeit des Ego, das dies Alles begreift, umfaßt und projeziert!

Die Gegenwart ist die nicht reale Spiegelebene, das Ding der Vergangenheit ist das virtuelle Spiegelbild und der Gedanke, der in der „Zukunft" lebt, ist das Objekt. Also schon das Gedachte, bevor das

Gewesene erscheint! Der Gedanke ist eben zeitlos, er wirkt in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, er eilt diese unendliche Schwingungsleiter ohne zeitliche Beschränkung in beliebiger Richtung auf und ab. Für ihn ist das Gewesene ebenso Zukunft, als die kommende Vergangenheit! Alles, was ist und war, wurde in der Zukunft geboren, aber ebenso in der Vergangenheit. Für uns existieren als greifbar nur „zukunftsgeborene Objekte“. Daraus folgt der Ursprung alles Bestehenden aus der in die Zeit projezierten Gedankenform des Universalbewußtseins. Das Körperliche ist eine Druse, aus den „Krystallen der Unendlichkeit“ gebildet.

Der Ausdruck alles Zeitlichen ist das Räumliche, das begrenzt Räumliche. Insofern ist der Körper eine Funktion der Zeit und Bewegung, entstanden aus Gedankenform. Zeit schließt den Begriff der Bewegung in sich. Jedes Gebilde körperlicher Natur besteht aus den beiden Prinzipien „Bewegung“ und „Zeit“, die durch den Ausdruck göttlichen Universalbewußtseins Erscheinungsform annehmen.

Dieser Gedankenausdruck findet im Unendlichen statt. Für uns kann also das Unendliche jeder der drei Zeitzustände sein. Es wird uns aber für gewöhnlich nur das bemerbar, was von unserem Dasein (unserer Zeitdimension!) aus, in der Zukunft gedacht und in der Gegenwart geboren, der Vergangenheit überlassen wird.

Es gibt aber auch gewordene Gedankenformen, der Gegenwart oder Vergangenheit entsprossen, die für uns ihre Erscheinungsrealität verlieren, weil sie nicht mehr in unser zeitliches Begriffsvermögen gelangen. Trotzdem müssen sie existieren. Vielleicht auch durch das Universalego beseelt, „Bewußtseinswesen“ gleich uns, nur in einer zeitlich von uns verschiedenen Daseinsform! Deshalb können wir sie gewöhnlich nicht wahrnehmen, aber sie sind da, ebenso im Zeitraum, wie wir. Es gibt Menschen, die hellsehend sind.

Das Hellsehen ist der polar entgegengesetzte Zustand des Erinnerns. Sagen wir, unser gewöhnliches Erinnern sei positiv, so haben die hellsehenden Menschen die Gabe des negativen „Zukunftserinnerns“!

Wenn wir uns erinnern, trennen wir uns geistig von dem gewöhnlichen Lebenszustande der Gegenwart und leben in der Vergangenheit. Die Hellseher aber können sich geistig entgegengesetzt bewegen, sie sind in dem Zustand des Hellsehens geistig gewissermaßen bloß auf das Ego konzentriert, das zeitlos ist und beliebig in den drei Zeitzuständen verweilen kann.

Enthält die Tatsache des Hellsehens nicht gleichzeitig den glänzendsten Beweis für die Existenz des Unsterblichen in uns?! —

Wir erhalten durch diese Betrachtungen den Beweis, daß es auch „Zeitdimensionen“ gibt und daß jede solche Wesen oder Gedankenformen (materialisiert der „Dimension“ entsprechend!) enthält, die ebenso bewußtseinsbegabt sein können wie wir, die in der Dimension der Gegenwart leben!

Wir haben alle den Kern des Zukunfterinnerns in uns, als notwendige Folge des „Polarisationsweltgesetzes“. Denn wir alle haben das Vermögen des gewöhnlichen Erinnerns, des für uns positiven Erinnerns! Der Gegenpol ist das negative Erinnern, das aber nur bei wenigen Menschen voll ausgebildet ist.

Zeit, Raum und Materie stehen in innigem Zusammenhang, das heißt, jede Zeitdimension läßt die Materie für die Wesen der anderen Dimensionen anders (gewöhnlich unsichtbar!) erscheinen!

♦

Wenn wir uns im Zustand des Erinnerns befinden, haben wir materielle Sinneseindrücke, wir nennen sie vielleicht Illusion oder Einbildung, nichtsdestoweniger aber sind sie stofflich. Wir sehen dann Gegenstände, die ganz denen der Gegenwart gleichen, nur sind sie aus dem feinen Stoffe der Vergangenheitsdimension gebaut, den wir nicht real festhalten können! Im Augenblicke des Erinnerns sind wir Wesen der Vergangenheit, gehören ihr geistig ganz und voll an und nehmen auch in diesem Momente die Eindrücke der Vergangenheitswelt als real in uns auf. Daß wir ihr ganz angehören, ist uns als „Körper der Gegenwart" nicht möglich. Es hindert uns die Materie der Gegenwartsdimension daran.

Für das Ego ist die Zukunft Gegenwart und Vergangenheit, es lebt und wirkt im Zeitlosen, unabhängig von den Dimensionen.

Wir sind an die Dimensionen, solange wir auf Erden leben, gebunden, können aber unter Umständen, wie schon gesagt die zwei benachbarten Dimensionen wahrnehmen, nur wahrnehmen, nicht aber in ihnen wirklich leben!

Wir haben die Lehre von den „theosophischen Ebenen". Können wir sie vielleicht als Zeitebenen auffassen? Je höher die Zeitdimension wird, desto mehr beherrscht das betreffende Wesen die anderen dimensionalen Materien, um schließlich nach Abstreifung seiner Prinzipe Atmâ zu werden auf der „Ebene der Universalunendlichkeit"!

Der Impuls jedes Bestehens stammt aus der Unendlichkeit und wird in dem betreffenden „Jetzt" real! —

Das Zeitmaß ist ein Raummaß, ein Bewegungsmaß, ein Gedankenmaß! Maße sind aber nur relative Begriffe. Ein Maß muß in einer anderen Zustandsform sein, damit man es als solches benützen kann. Das Zeitmaß muß anders zeitlich beschaffen sein, als die damit zu messende Zeit. Ebenso verhält es sich mit allen anderen Maßen.

Das „Universalego" wieder ist es, das große „göttliche Bewußtsein", welches in die ewigen Räume hinein die verschiedenartig geformten und gestalteten „Bewußtseinskörper" baut. Dadurch wird ein Vergleichen möglich, daß es selbst alle Dimensionen enthält und eine mit der andern vergleicht, ja dadurch erst eigentlich wahrnimmt.

Wir können überhaupt „Alles", was in unserem Bewußtseinskreis liegt, nur durch „etwas von ihm verschiedenen" wahrnehmen. Sonst wäre alles untereinander gleich und kein Unterschied möglich!

Wodurch können wir uns „dimensional" vervollkommnen? Nur durch das Zurückziehen in die höheren Bewußtseinsformen, die in höheren Dimensionen ihr Bestehen haben! Wir müssen dem Ego zustreben, durch Abstreifen der anderen niedrigeren Prinzipe, dem Universalbewußtsein, das in uns schlummert und in dem wir schlummern!

Wir müssen das Dasein verschiedener Zeitformen erkennen, die von anderen Bewußtseinskörpern bevölkert sind. Die Zeit und der Raum und das Ego: Ausdruck des Unendlichen, letzteres ein Teil davon! Unser höchstes „Ich" ist unsterblich und ewig als ein „Teil und ein Ganzes" des Universalbewußtseins!

Durch das Abstreifen der niederen Zustände werden wir „leichter", reiner, göttlicher!

Der erste Grundsatz, dessen Befolgung allein uns das „All" erkennen läßt, ist das Gebot: Erkenne dich selbst!

Es ist ein Gebot, das in den unendlichen Tiefen des Sternenhimmels gleich einem die Nacht erhellenden Lichtstrahl aufblitzt und von dem geistigen Auge erkannt werden muß!

Auf zu den Höhen des Lichtes, des zeitlosen Raumes — auf zu geistiger Vollkommenheit! —

8. Die gemeinsamen Grundlagen der brahmanischen und christlichen Mystik.

Von E. Ludovici.

(Fortsetzung.)

Dieses Brahman lebt für den Inder in allen Dingen, es ist das Lebenselement in Stein, Pflanze und Tier. Doch am reinsten und herrlichsten offenbart es sich im Menschenherzen. Hier ist die flammende Ueberzeugung, daß der Mensch, und zwar sein tiefstes eigenstes Wesen ein Teil von Gott ist. In diesem Punkte berührt sich indische und christliche Mystik am tiefsten. Am kühnsten gibt A. Silesius dieser Idee Ausdruck, wenn er sagt: „Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben, sterb' ich, er muß vor Not den Geist aufgeben.“ Swedenborg schreibt diesbezüglich: „Wer nicht mit dem Himmel und der Geisterwelt verbunden ist, der kann keine Minute leben. Denn die Seele ist nicht das Leben in ihr selber, sondern ist die Aufnehmerin des Lebens von Gott.“ Ebenso führt er das Leben in Pflanze und Tier auf göttlichen Ursprung zurück. — In Allem wohnt also das Göttliche, was darin einfließt und ihm das Leben gibt, ohne welches die Materie ein totes Nichts wäre.

Dieses Göttliche ist es, was der Inder unter dem Brahman versteht, was ihm in allen Dingen heilig ist. Von hoher Originalität und hinreißender Schönheit der Sprache sind die diesbezüglichen Stellen in den Upanishaden. „Der goldene Mann, welcher im Innern der Sonne gesehen wird, und der Mann, welcher im Innern des Auges gesehen wird — ist derselbe. Die Gestalt, welche jener hat, hat auch dieser, jenes Gesänge sind auch seine Gesänge, jenes Name sein Name“.

„In allen Wesen weilt verborgen er als Atman und tritt nicht ans Licht hervor.“

„Er heißt auch der Glanzesfürst, denn in allen Wesen erglänzet er.“

„Hier inwendig im Herzen ist Raum, darin liegt er, der Herr des Weltalls.“ —

„Den schwer zu schauenden, geheimnisvollen, den in der Höhle tief versteckten Alten, wer den durch Hingebung im eigenen Innern als Gott erfaßt, läßt Lust und Leid dahinten. Den einen Herrn und inneres Selbst der Wesen, der seine eine Form ausbreitet vielfach, wer den, als Weiser, in sich selbst sieht wohnen, der ist nur ewig selig und kein andrer.“

„Wer aber die Gottheit als ein andres verehrt und spricht: ein andrer ist sie und ein andrer bin ich, der ist nicht weise.“ „Als das Selbst ist der höchste Gott zu begreifen, fürwahr ich bin du, o heilige Gottheit und du, o Gottheit, bist ich.“

Dieselbe Auffassung zeigt die christliche Mystik, deren Ziel auf dem Wege der Reinigung, Erleuchtung und Vollendung die „Vergottung“ ist. Wer in der Stellung des Willens vollkommen ist, steht „höher als alle Heiligen, ja als Christus, denn er wird selbst Gott.“ Eckehart schreibt: „Wir werden völlig vergottet. Alles, was der göttlichen Natur eigen ist,

ist auch einem gerechten und göttlichen Menschen eigen. Was Gott wirkt, wirkt auch er; mit Gott hat er Himmel und Erde geschaffen und das ewige Wort hervorgebracht.“

An anderer Stelle heißt es: „Denn die Seele ist viel enger mit Gott vereint als Leib und Seele, die einen Menschen ausmachen.“

„Die Leute sprechen oft zu mir: „Bittet für mich!“ Da denke ich bei mir: Warum geht ihr nur aus? Warum bleibt ihr nicht bei euch selber und greifet in euren eignen Schatz? Ihr traget doch alle Wahrheit dem Wesen nach in euch!“ Ferner schreibt Eckehart: „Wer etwas von dem anderen begehrt, der ist Knecht, wer die Bitte gewährt, Herr. Ich bedachte neulich, ob ich von Gott etwas annehmen oder erbitten möchte. Da will ich doch ernstlich mit mir zu Rate gehen. Denn indem ich von Gott etwas annähme, damit stünde ich unter Gott, wie ein Knecht unter seinem Herrn.“ Wer in solchen Aeußerungen einen Mangel an Demut erblickt, der möge ein anderes Wort Eckeharts beherzigen, das da sagt: „Nicht daß das Erniedrigen eines und das Erhöhen etwas andres wäre, sondern die höchste Hoheit der Höhe die liegt in dem tiefen Grunde der Demütigkeit. — Je tiefer der Brunnen ist, desto höher ist er auch: die Tiefe und die Höhe ist eins.“

Das anschaulichste Bild für diese mystische Erkenntnis der Inder und der deutschen Mönche gibt die Sonne. Ihr Zentrum würde die Gottheit darstellen, ihre Strahlen die Geschöpfe, die demnach wesensgleich mit ihrem Urquell sind.

Wenn man die Upanishaden und die Schriften der abendländischen Mystiker liest, so kann man nicht umhin anzunehmen, daß diesen Erleuchteten ein neuer Sinn geöffnet ist, der ihnen ihre Erfahrungen ermöglicht, die sie dann versuchen in der Sprache der anderen Sinne wiederzugeben. Man hat den Eindruck, daß ihren Offenbarungen etwas Reales zu Grunde liegt, das sie freilich nur unzulänglich wiedergeben können, weil sie es mit jenem „anderen Augenpaar“ gesehen haben. „Das Brahman“, sagt der Vede, „ist real, Erkenntnis, unendliche Wonne. Real, d. h. unvergänglich ist das, welches, während Name, Ort, Zeit, Körper und Ursache vergehn, nicht mit vergeht.“ — „Und er fürwahr ist das Brahman im innern Herzen, der gar kleine, gleichwie ein flammend Feuer, allgestaltig, ihm dient als Nahrung dies Weltall, ihm eingewoben sind die Wesen alle, er ist der Atman, der sündlose, frei von Alter, frei von Tod und frei von Leiden, ohne Zweifel und ohne Fesseln, sein Ratschluß ist wahrhaft, wahrhaft sein Wünschen, er ist der oberste Herr, er ist der Gebieter der Wesen, er ist der Hüter der Wesen, er ist die Brücke, welche die beiden Welten auseinanderhält, daß sie nicht ineinander verfließen.“

Nie erhebt sich die menschliche Sprache so hoch, als wenn sie versucht, das Unaussprechliche auszusprechen.

Unter den Mystikern ist Swedenborg derjenige, welcher uns der Zeit nach am nächsten steht. Er starb erst 1772, also zwei Jahre ehe Goethes „Werther“ erschien, der ja schon die moderne Weltanschauung vertritt. Will man Swedenborg nicht vollständig verurteilen, so muß man ihm glauben, daß er die Gabe des zweiten Gesichts besaß. „Er schaute,“ sagt Emerson von ihm, „die Natur, wie sie sich durch eine ewige Spirale hindurchwindet, auf Rädern, die nie austrocknen, auf Achsen, welche niemals knarren.“

Allgemein bekannt und gut bezeugt ist die Geschichte des Brandes in Stockholm, den Swedenborg auf weite Entfernung hin sah. (Immer ist von jenem anderen Augenpaar die Rede.) Gesteht man ihm diese

Fähigkeit zu, so ist sein Verkehr mit den Geistern anderer Gestirne nicht merkwürdiger, denn eine größere oder kleinere Entfernung ändert doch nicht viel an der Sache selbst. Wenn Fernwirkungen überhaupt möglich sind, und sie sind hundertfach bezeugt, so ist nicht abzusehen, warum diese sich nicht bis auf andere Gestirne ausdehnen sollten. „Man soll aber wissen," schreibt Swedenborg, „daß die Räume und Entfernungen und folglich die Fortschreitungen, welche in der natürlichen Welt vorgehen, in ihrem Ursprung und ersten Ursache Veränderungen des Zustandes des Innern seien." Einmal erzählt er, daß er zehn Tage gebraucht habe, um dem Zustand des Bewohnens eines bestimmten Gestirnes angepaßt zu werden, und dadurch die Möglichkeit zu haben, dahin zu gelangen und mit den Wesen daselbst zu reden. Während dieser Zeit befand sich wohl sein Leib in kataleptischem Zustande.

„Die Menschen, welche tausend Meilen von einander entfernt sind," sagt der Seher, „wann sie in sensu interno erscheinen, sind einander nahe." Philosophisch ausgedrückt ist dies die Lehre von der Idealität von Raum und Zeit. „Die Engel," erklärt er, „haben in ihrem Gegenwärtigen Vergangenes und Künftiges. Darum sie vom Zukünftigen keine Sorge haben." Der ganze Himmel hat nach dem Bericht des Sehers die Gestalt eines Menschen; wir können diese Offenbarung auch auf das materielle Universum übertragen, sodaß die Planeten die Zellen eines großen Körpers darstellen, die ihre Wirbelbewegung machen, bis sie anderen weichen. Demnach bedeutet das Zerplatzen eines Sternes nicht mehr als die Auflösung einer Zelle im menschlichen Organismus. Dieser Gedanke ist wohl den meisten schon gekommen; bei Swedenborg wird er vollständig ausgeführt und auf das geistige übertragen. Ueber das Wesen des Menschen gibt er uns geniale Aufschlüsse. Jeder Mensch ist demnach eine Trinität aus Körper, Geist und Seele. Letztere ist der göttliche Bestandteil im Menschen, das Brahman der Inder. Der Geist besteht wiederum aus zwei Teilen: Verstand und Willen, und ist der Seele untergeordnet. Swedenborg schreibt wörtlich: „Der Mensch hat zwei Aufnahmen und Behältnisse des Lebens, eine, welche die Aufnehmung des Guten ist, die der Wille genannt wird, die andere, welche die Aufnehmung des Wahren ist, die der Verstand genannt wird.

Es ist mir nicht bekannt, ob Schopenhauer diese Einteilung kannte, als er den Menschen in Intellekt und Willen schied.

Swedenborg macht die inhaltsschwere Bemerkung, „daß das Gute der Liebe und das Wahre der Weisheit miteinander von Gott in die Seele aller Menschen einfließen, daß dies (das Wahre und Gute) aber im Fortgang oder in der Auswirkung von dem Menschen geteilt und nur bei dem verbunden werde, die sich von Gott leiten lassen." Hier setzt also der freie Wille des Menschen ein. Mit genialer Anschauung erläutert er: „Alle Engel des Himmels kehren ihre Angesichter zu dem Herrn als zu der Sonne, und alle Engel der Hölle wenden ihm das Hinterhaupt zu, und letztere empfangen den Einfluß in die Neigungen ihres Willens, welche an sich selbst lauter böse Begierden sind und machen, daß der Verstand darein willige; jene aber empfangen den Einfluß in die Neigungen ihres Verstandes und machen, daß der Wille mit einstimme. Daher sind diese in Weisheit, jene aber in Unsinnigkeit. Denn der Verstand wohnt in dem Gehirn des Vorderhauptes und der Wille im kleinen Gehirn des Hinterhauptes."

Diese symbolische Beschreibung weist darauf hin, daß alles von unserer Stellung zu Gott abhängt. Daß ein Umwenden, eine innere und

äußere Umkehr unsererseits nötig ist, um der Gottheit teilhaftig zu werden.

Die Schriften Swedenborgs sind reich an solch tiefsinnigen Symbolen, die den echten Seher verraten. Unvergleichlich genial ist auch seine Schilderung der Himmelsseligkeit: „Der himmlische Zustand ist so beschaffen, daß ein jeder seine Seligkeit und sein Glück dem andern kommuniziert, sodaß jeder gleichsam der Mittelpunkt von allen ist, welches die himmlische Form ist; je mehr es nun sind, welche das Reich des Herrn ausmachen, desto größer ist die Glückseligkeit. — Eine solche Gemeinschaft haben alle mit jedem und jeder mit allen, wenn einer den andern mehr als sich selbst liebt.“ — „Der Himmel besteht nicht aus der Höhe, sondern wo nur irgend einer in der Liebe und im Glauben steht, oder in dem Reich des Herrn ist, und nicht über andere hinaus sein will: denn größer sein wollen als andere, ist nicht ein Himmel, sondern es ist eine Hölle.“ — — Derartige Lehren sind eine Ironie für eine Zeit wie die unsere, welche dem schrankenlosen Individualismus predigt. Swedenborg verkündet jedoch nicht absolute Gleichheit, sondern nur die der Glieder eines Leibes, welche, jedes an seiner Stelle, unentbehrlich sind. „Daher wird auch niemals allen ein gleicher Himmel und himmlische Freude zuteil, sondern wie sich die Verschiedenheiten der Liebe und des Glaubens verhalten, so ist auch in ihnen der Himmel und die Freude.“ — Gott verbannt keinen aus dem Himmel, sondern wenn ein Geist dahin eindringt ohne Berechtigung, so wird er bald selbst entweichen, denn ein jeder liest alle seine Gedanken und Gefühle, und sind sie nicht lauter Liebe und makellose Reinheit, so sucht er sich zu verbergen und entflieht dem himmlischen Licht.“ Dieselbe Auffassung teilt Meister Eckehart: „Was brennt so in der Hölle? Ich behaupte: Das Nicht brennt in der Hölle. Indem Gott und alle die, welche in voller Seligkeit Gott schauen, etwas in sich haben, was die nicht haben, die von Gott geschieden sind. Dieses Nicht allein peinigt die Seelen mehr, die in der Hölle sind als der Eigenwille oder irgend welches Feuer.“ — Für diese Geister wäre also auch der Himmel die Hölle, denn die Liebe, welche den Himmel erst zum Himmel macht, fehlt ihnen. — In die eigene Brust verlegen die Mystiker Himmel und Hölle und wahrlich deren Anfang kann man schon hinieden spüren.

Ein anderer Mystiker schreibt: „Wäre jemand, der sich etwas zu eigen annähme, der wäre sogleich herausgestoßen aus dem Himmel in die Hölle und würde zu einem Teufel. In der Hölle will jeder seinen eigenen Willen haben: darum ist da alles Unglück und Unseligkeit. Wäre jemand in der Hölle, der des Eigenwillens und des Eigentums bar wäre, der käme aus der Hölle in das Himmelreich. Nun ist der Mensch in dieser Zeitlichkeit zwischen Himmelreich und Hölle gestellt und kann sich kehren zu welchem er will.“

Doch warnt Eckehart die Werke um des jenseitigen Lohnes zu tun. Er sagt: „Ich behaupte entschieden: so lange du deine Werke verrichtest um des Himmelreichs, um Gottes oder um deiner Seligkeit willen, also von außen her, so bist du wirklich nicht auf dem rechten Wege. Man kann es ja wohl mit dir aushalten, doch das Beste ist das nicht.“ — — Fragte man einen wahrhaften Menschen, einen, der aus seinem eigenen Grunde heraus wirkt: Warum wirkst du deine Werke? wenn er recht antwortete, würde er nur sagen: „Ich wirke, um zu wirken.“

In diesen Worten liegt schon die Verurteilung aller übertriebenen Askese und Werkheiligkeit. — Die Stellung der Mystiker zu Christus ist

eine eigentümliche. Der „Christus in uns“ kommt viel mehr in Betracht als der „Christus für uns“. Ganz fern liegt ihnen die dogmatische Auffassung der Rechtfertigungslehre als juristische Frage. Das Schutz-Schneckenhaus der Orthodoxie ist die Kirche, die wie Drummond sagt, das Speditionsbüreau darstellt, wo der Rettungsvertrag zustande kommt. Der Katholik flüchtet in den Schoß einer alleinseligmachenden und unfehlbaren Kirche, der Protestant hinter einen Glaubenssatz. Dies gewährt Ruhe, aber die Ruhe des Versumpfens. So leicht wird der höchste Preis nicht errungen. Die Mystiker gingen einen anderen Weg, um zur Wahrheit vorzudringen. Sie suchten die unmittelbare Wahrheit und nicht die handlich zurecht gemachte. Gott selbst lehrte sie.

Eine gewisse gemäßigte Askese scheint die äußere Vorbedingung zu sein, um einen Zustand im Menschen zu erzeugen, der es ihm ermöglicht, bewußt jenes andere Augenpaar zu öffnen. Die Mönche des Mittelalters, bei denen ekstatische Zustände nichts seltenes waren, lebten streng asketisch. Auch von Swedenborg wird berichtet, daß er vegetarisch lebte und unvermählt war. „Unserem Zeitalter und Weltteil“, schreibt Professor Deussen, „ist die Askese freilich sehr fremd geworden, aber es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß man noch einmal auf dieselbe zurückkommen wird, denn was sie hervorbrachte, liegt im Menschen, liegt in uns allen.“ Indien ist das Land, wo die Askese noch heut heimisch ist. Sie wird jedoch in sehr gemäßigter Weise ausgeübt. Die vegetarische Lebensweise ergibt sich schon aus den klimatischen Verhältnissen. „Wo die Nahrung rein ist, ist auch der Charakter rein“, heißt es und: „Die gegessene Nahrung wird dreifach zerlegt, der gröbste Stoff derselben wird zu Kot, der mittlere zu Fleisch, der feinste zu Manas“ (geistige Substanz). Die Weisen haben vier Stadien zu durchlaufen, 1. als Brahmanenschüler, 2. Hausvater, 3. Waldeinsiedler, 4. Pilger. — Erst wenn der Sohn des Sohnes geboren ist, begibt sich der Hausvater in die Einsamkeit; also etwa zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre entsagt er der Welt und widmet sich der Meditation, wie sie die Upanishaden vorschreiben.

Mit dieser Bestimmung fällt der fürchterliche Konflikt fort, der sich in der Brust so manches jungen Mönches, so mancher jungen Nonne des Christentums abgespielt hat und noch abspielt.

Denn erst der beruhigte, abgeklärte, tugendhafte Mensch, ohne Begier und Verlangen, ist befähigt, das Brahman zu schauen.

„Nicht wer von Frevel nicht abläßt,
Unruhig, ungesammelt ist,
Nicht, dessen Herz noch nicht stille,
Kann durch Forschen erlangen ihn.“

Doch auch wenn alle Bedingungen erfüllt sind, ist es eine Gnade das Brahman zu schauen.

„Nicht durch Belehrung wird erlangt der Atman (Weltseele),
Nicht durch Verstand und viele Schriftgelehrheit,
Nur wen er erwählt, von dem wird er begriffen,
Ihm macht der Atman offenbar sein Wesen.“

Wie man sich jedoch vorbereitet, um würdig zu werden jener Offenbarung, das ist in den Upanishaden ausführlich beschrieben. Die Anweisungen zur Erzeugung des Zustandes, in welchem jenes „andere Augenpaar“ geöffnet wird, bilden einen Teil der indischen Geheimlehre.

Der Grundgedanke ist folgender: Der Mensch muß sich zurückziehen von der Sinnenwelt. Er muß also das Gegenteil von dem tun, was am

nächstliegendsten und natürlichsten ist. Das Auge muß seinen Blick auf einen Punkt fixieren, das Ohr darf in der Einsamkeit auf kein Geräusch mehr horchen etc. Vor allem aber wird der Gedanke auf die Einheit fixiert, er darf nicht mehr umherirren, doch muß das Einschlafen vermieden werden. Der Körper bleibt regungslos, während der Atem sich bedeutend verlangsamt. Wenn der indische Yogin diesen Zustand durch monatelange Uebung vollständig beherrscht, d. h. sich leicht und mühelos hineinversetzen kann, dann kommt vielleicht die Stunde, wo er die Fahrt wagen kann über die Finsternis zum jenseitigen Ufer:

„So mag der Weise auf dem Brahmanschiffe
Die fürchterlichen Fluten überfahren."

Wenn es ihm gelingt, zum anderen Ufer vorzudringen, so erschaut er die Majestät des Brahman:

„Den großen Geist jenseits der Dunkelheit
Wie Sonnen leuchtend habe ich gesehn,
Wer diesen schaut, dem wird Unsterblichkeit,
Nicht gibt es einen anderen Weg zum Gehn."

„Doch sieht der Mensch gewöhnlich
Nach außen nur, nicht in die innre Seele.
Ein Weiser wohl sah umgewandten Auges
Das innere Selbst, Unsterblichkeit ersehnend."

An anderer Stelle heißt es: „Wer den Versperrer der Pforte zu Brahman niederschlägt — nämlich Verblendung, Begierde, Neid, Schlaffheit, Trunkenheit, Arglist, Eigendünkel, Zorn, Habgier — wer diese niederschlägt, und sodann auf dem Schiffe Om überfährt über den Aether im Herzen, der wird — nach und nach, wie der Minerale suchende Bergmann in der Grube vordringt, also bis zu der Halle des Brahman vordringen, die aus vier Netzen bestehende Hülle durchbrechen und sodann rein, geläutert, ledig, beruhigt — fest, ewig, ungeboren und frei auf seine eigene Größe gegründet stehen und wie auf ein dahinrollendes Rad auf Samsara (die Sinnenwelt) hinblicken."

Meister Eckehart sagt ähnlich: „Wer in diesen Grund ja auch nur einen Augenblick hineingelugt hat, dem sind tausend Dukaten geschlagenen Goldes wie ein falscher Heller."

Weiter schreibt der Atharvaveda:

„Wer jenes Höchst' und Tiefste schaut
Dem spaltet sich des Herzens Knoten,
Dem lösen alle Zweifel sich
Und seine Werke werden nichts.
In goldener herrlichster Hülle
Staublos und teillos Brahman thront,
Glanzvoll der Lichter Licht
Und dies kennt, wer den Atman kennt."

Doch ist der Weg, der zu Brahman führt, schwer und wohl für die meisten unzugänglich.

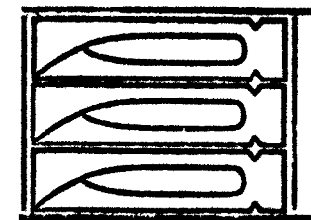
„Dem Kraftpunkt gilt höchstes Sinnen,
Das erhaben im Herzen thront,
Subtil, beseligend, kraftvoll,
Erst grob, dann fein, dann überfein,
Schwer vollbringbar, schwer erreichbar,
Schwer zu schauen, zu gründen schwer,
Schwer ausführbar ist dies Sinnen
Selbst für Weise und Einsame."

Zur Meditation berufen ist:

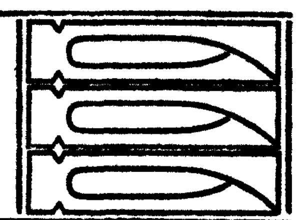
„Wer Gier nnd Zorn überwindet
Weltlichen Hang und Sinnenlust,
Wer Zweiheit, Ichgefühl abtut
Frei von Hoffnung, von Weib und Kind“ etc.

Auch hier sind wohl viele berufen, aber wenige auserwählt.

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



9. Der Doppelgänger.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München.)

I.

Wir treten mit der Erforschung des Doppelgängers (le double, Astralkörper etc.) in eines der wunderbarsten Gebiete des Okkultismus. Die Phänomenologie dieses Gebietes umfaßt alle Erscheinungen, welche die alte und neue Welt von Anbeginn der Zeiten bis auf den heutigen Tage dem Reiche der „Geister“ zuschreibt. Wiederholt ist die Frage auch von der Wissenschaft aufgegriffen worden, allein erst das Studium des Hypnotismus hat die Mittel finden lassen, welche einiges Licht in dies dunkle Land zu werfen vermögen. Freilich noch ein schwaches Licht, das kaum der Dämmerung gleicht, ein Umstand, der uns zwingt, nur langsam und vorsichtig tastend vorzugehen, um nicht in die Abgründe und Schlünde zu fallen, an welche die Selbsttäuschung, diese größte Gefahr im okkultistischen Studium rettungslos führt. Charles Richet sagt in seinem Berichte über die Eusapianischen Phänomene treffend: „Es handelt sich nun darum, wahrhaft absurde Phänomene zu erklären, welche Allem, was die Menschen, sowohl das Volk, wie die Gelehrten seit einigen tausend Jahren als richtig angenommen haben, widersprechen. Es ist eine radikale Umwälzung des ganzen menschlichen Denkens und jeder menschlichen Erfahrung. Eine neue Welt öffnet sich uns und daher kann man nicht vorsichtig genug sein in der Behauptung dieser seltsamen und verwirrenden Phänomene.“

Und in der Tat: kann man sich ein wunderbareres Phänomen denken als den Doppelgänger, der nichts weniger sein soll als das aus dem lebenden Menschen getretene fluidale Phantom, das die psychische Individualität und ihre Kräfte bewahrt? Gelingt es nun, dies „Phantom der Lebenden“ als zweifellos vorhanden nachzuweisen, so ist auch die Brücke geschlagen, welche vom Mediumismus direkt zum Spiritismus führt, denn dann ist die hohe Wahrscheinlichkeit nicht mehr von der Hand zu weisen, daß jenes Phantom, jene „Exteriorisation“ auch unabhängig von dem gröberen Stoff des physischen Körpers lebensfähig ist und bestehen bleibt, wenn das irdische Leben des Organismus gewichen ist. Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern bei den Anfängen dieser Forschungen beginnen.

Schon in den ältesten Zeiten ist bemerkt worden, daß gewissen Menschen leuchtende Ausstrahlungen eigen sind. Der sog. Heiligenschein ist sicher keine willkürliche Erfindung. Diesen Nimbus oder Strahlenkranz kannten schon die Aegypter und auch die Perser, Inder,

Griechen und Römer umgeben das Haupt ihrer Götter und Herren mit diesem Lichtkreis.

Die Alten kannten die Erscheinung von „Effluvien“ des menschlichen Körpers, fanden jedoch keine Erklärung. Merkwürdigerweise aber war, wie wir später ausführen werden, die Potenz dieser Effluvien, nämlich der „Doppelgänger“ zu allen Zeiten der Menschheit bekannt. Das Ka der Aegypter, das Nephesch der Kabbalisten, das Eidolon der Griechen, der Genius der Römer, die Fravaschi der Perser, das Evestrum des Paracelsus und die Linga Sarira der Theosophen bedeuten im Grunde genommen nichts anderes, als den „Double“ oder das Doppelgänger-Phantom.

Die Fortschritte in der Erforschung des sog. tierischen oder Animal-Magnetismus stießen bald auf die Phänomene der Ausstrahlungen. Schon Mesmer sagt von einer Sensitiven, „daß sie alle Pole des menschlichen Leibes von einem hellen Dunst erleuchtet sah, es war kein Feuer, aber der Eindruck, den dieses auf ihre Organe machte, gab ihr einen Begriff, der nicht sehr weit davon entfernt war, den sie aber nicht anders, als mit dem Worte Licht ausdrücken konnte.“ Der Franzose Deleuse berichtet in seiner Geschichte des Animal-Magnetismus (1813), daß die meisten Somnambulen sehen, wie ein leuchtendes Fluid ihren Magnetiseur umgibt und aus seinen Händen und seinem Kopfe strahlt. Im vorigen Jahrhundert haben einige französische Aerzte (u. a. Dr. Despine und Dr. Charpignon) durch zahlreiche Versuche nachgewiesen, daß solche Fluide aus verschiedenen Körpern ausstrahlen, so z. B. besonders aus dem Magnet, aus Gold, Silber etc. [1])

Epoche machend war die Entdeckung des Baron Reichenbach (1744). Der fand, daß gewisse Personen — die er Sensitive nannte — in einem absolut dunklen Raume auch ohne im magnetischen Schlaf sich zu befinden, leuchtende Ausstrahlungen am menschlichen Körper sahen. So sehen diese Sensitiven übereinstimmend die rechten Hände im blauen Feuer leuchten, während die linken Hände gelblichrot erscheinen; ebenso verhält es sich mit den Füßen, ja die ganze menschliche Gestalt ist in zwei Hälften geteilt, von welchen die rechte blau und dunkler ist als die linke, welche gelblichrot und hell erscheint. Das Gleiche ist bei dem Magneten der Fall. Derselbe hat am Nordpol eine leuchtende, Funken werfende Flamme und eine gelblichrote am Südpol. Wenn der Magnet senkrecht gehalten wird, behauptet Reichenbach, dann steigt die Flamme bis zur Decke des Raumes und bildet dort einen leuchtenden Kreis von 1, 2 bis 3 Fuß Durchmesser und zwar so klar, daß die Sensitive die Details des Plafonds erkennt.

Im Jahre 1886 hat M. Durville, Direktor des „Journal du Magnetisme“ und Mitglied der „Société Magnétique de France“ in eingehenden Versuchen die Beobachtungen und Behauptungen Reichenbachs bestätigt. [2]) Kurze Zeit darauf hat Oberst A. de Rochas festgestellt, daß in einem gewissen Grade des Tiefschlafes (Rapport) die Somnambulen die erwähnten Fluide aus dem Körper kommen sehen und daß die sog. Sensitiven unter gewissen Voraussetzungen die Fähigkeit erlangen, diese Effluvien in vollem Lichte zu sehen. [3]) Diese Entdeckung des uner-

---

[1]) Siehe Rochas, „L'Extériorisation de la Sensibilité!“

[2]) Traité experimentale et therapeuthique du magnetisme par M. Durville. Paris 1886.

[3]) Siehe: 1. A. de Rochas, „L'Extériorisation de la Sensibilité“, Paris 1899. 5. Aufl.
2. A. de Rochas, „L'Extériorisation de la Motricité“, Paris 1896.

müdlichen Forschers hat in der gesamten gebildeten Welt berechtigtes Aufsehen erregt und man kann nur tief bedauern, daß die beiden Werke des berühmten Gelehrten über die Extériorisation der Sensibilität und der Motricität keinen deutschen Verleger, bezw. Uebersetzer gefunden haben.

A. de Rochas hatte, wie er selbst in seinem erstgenannten Buche sagt, das Glück, über eine ausgezeichnete Versuchsperson verfügen zu können, da dieselbe, von Beruf Maler und Zeichner, imstande war, die als Sensitiver geschauten Phänomene im Bilde wiederzugeben. A. de Rochas hat die Behauptungen des Barons Reichenbach sämtlich bestätigt gefunden, so insbesondere, daß die rechte Seite des menschlichen Körpers eine blaue Strahlung zeigt, während die linke Seite rote Effluvien aussendet. Die Ausströmungen sind um so intensiver, je kräftiger der Mensch ist.

Dr. Luys, welcher sich an diesen Studien beteiligte, bemerkte, daß bei den hysterischen Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes die Färbung auf der rechten Seite violett sei. Er beobachtete ferner, daß die aus den Augen kommenden Effluvien noch einige Stunden nach dem Tode bestanden. [1]) Von allen Sensitiven wurden diese Ausstrahlungen als Flamme beschrieben, welche von den Körpern ausgeht. Länge und Intensität sind je nach den verschiedenen Körpern verschieden.

A. de Rochas hat nun im Verlauf seiner Forschungen über diese Effluvien festgestellt, daß in dem lebenden Menschen ein Fluidum die Nervenbahnen durchzieht, wie der elektrische Strom einen Metalldraht. Dieses Fluidum häuft sich am Ende der Nervenstränge an und verbleibt an der Haut. Dies ist der statische Zustand. In dem sog. dynamischen Zustand aber strömt dieses Fluidum aus den Fingern, aus der Nase, aus den Ohren und Augen und entweicht auch mit dem Atem des Menschen. Unter dem Einfluß des Magnetisierens tritt dieses Fluid völlig aus dem menschlichen Körper und legt sich anfangs in Schichten parallel um die menschliche Gestalt! Merkwürdig ist, daß dieses Fluid der Träger aller Empfindung zu sein scheint, denn in jene ausgetriebenen Schichten ist auch die Empfindung übergegangen, welche der betreffende Körper nun verloren hat, d. h. die Sensibilität ist „extériorisiert.“. [2])

A. de Rochas machte nun die großartige Entdeckung, daß bei fortgesetzter Vertiefung des magnetischen Schlafes die erwähnten extériorisierten Schichten sich zum Phantom verdichten und zwar erscheint zuerst die eine Hälfte dieses Phantoms rechts in blauer Färbung, später die andere Hälfte links in rotem Lichte. Bei noch weiterer Vertiefung des Schlafes vereinigen sich diese Hälften zu einer Säule, welche die allgemeinen Umrisse des menschlichen Körpers annimmt: Der Doppelgänger (double) ist extériorisiert! Er erscheint gewöhnlich ein und einen halben Meter vorwärts und links der Versuchsperson, welche mit Erstaunen und oft auch mit Furcht denselben sieht. Auch die Sensitiven sehen das Phantom. Für andere Menschen ist die Existenz dieses Phantomes leicht zu kontrollieren, weil in ihm, wie schon erwähnt, die Sensibilität übergegangen ist, welche den physischen Körper der Ver-

---

[1]) A. de Rochas, „L'Extériorisation de la Sensibilité“, Seite 8.

[2]) Die Phänomenologie dieser Extériorisation ist wunderbar. Unter anderem finden wir hierin die Lösung des schon im Altertum gekannten sog. Bilderzaubers (envoutement). Ich muß diesbezüglich auf des Obersten Rochas ausgezeichnetes Werk verweisen, welches für das wissenschaftliche Studium des Okkultismus unentbehrlich ist. P.

suchsperson verlassen hat. Man kann durch Nadelstiche (anscheinend in die Luft) Ort, Umfang und Größe der Säule feststellen. Jeder Nadelstich, der die fluidale Gestalt trifft, wird von dem Körper des Magnetisierten empfunden, während ein Nadelstich direkt in den Körper keine Empfindung auslöst. Wie ich später erörtern werde, hat M. Durville, der bekannte Direktor der Schule für Magnetismus etc. in Paris, in neueren Versuchen noch andere Mittel zur Feststellung des Doppelgängers gefunden.

So wunderbar wie die Entstehung, so wunderbar sind auch die Fähigkeiten und Eigenschaften dieses Doppelgängers. [1]) A. de Rochas hat festgestellt, daß sich das Phantom nach seinem Willen von dem physischen Körper entfernen oder sich demselben nähern kann. Seine vorherrschende Tendenz ist die Entfernung. Das Phantom ist durchsichtig. Es geht durch Wände und Mauern, ohne hierin ein Hindernis zu finden. Es scheint auch die Gegenstände, in deren Nähe es sich befindet, zu erhellen. Die Gestalt des Phantoms zeigt, wie schon erwähnt, in allgemeinen Umrissen die Gestalt der Versuchsperson. Mit einem Worte, das Phantom des „Double“ oder Doppelgängers entspricht in allem dem Astralleib der Theosophen, den Gespenstern und Geistern etc. Sensitive sehen das Phantom im Dunklen als schwach leuchtende Erscheinung. Hält man eine Hand in dieselbe, so fühlt man einen eigenartigen frischen Luftzug. Die im Tiefschlaf befindliche Versuchsperson sieht den Doppelgänger und kann seine Bewegungen genau verfolgen und dem Experimentator beschreiben, denn die Somnambule behält während des Tiefschlafes die Fähigkeit der Sprache und des Denkvermögens. Indes verliert sich beim Erwachen die klare Erinnerung an jene Vorgänge.

Wird die Entfernung des Doppelgängers so groß, daß derselbe dem Auge der Versuchsperson entschwindet, so klagt letztere über Kältegefühl und wird von großer Unruhe erfaßt. Bei einem Versuche Rochas hatte sich der Double vollständig entfernt und als er endlich wieder zurückkehrte, hatte er die Form gewechselt! L., die Versuchsperson, erkannte ihn nicht mehr und war hierüber sehr beunruhigt. Sonderbarer Weise hatte L. während zwei Tagen nach dieser Sitzung das Gefühl, daß ein fremdes Element in seinen Körper gedrungen sei. Allmählich aber verschwand diese Empfindnng. Je mehr aber der magnetische Schlaf vertieft wird, desto mehr gewinnt das Phantom an Intensität und nimmt dann genau die Formen des physischen Körpers an. Auch wiederholt es alle Bewegungen der Versuchsperson, wie wenn es sein Schatten wäre. Die Phänomene werden nun bei weiterer Vertiefung des Schlafes immer wunderbarer und mysteriöser. Die Versuchsperson leidet immer mehr. Im 10. Grade sind ihre Hände mit kältem Schweiß bedeckt und die Person zittert vor Frost. Mehr und mehr entfernte sich das Phantom. Bei einem derartigen Versuche sah L., wie sein Double von leuchtenden Formen verfolgt wird, welche von ähnlicher Konsistenz, wie das Phantom zu sein schienen, doch von anderer Farbe. Es waren bizarre Gestalten, ähnlich den Kaulquappen, welche sich auf das Phantom stürzen wollten, das sie aber zurückwies. Unwillkürtich tritt die Frage auf, ob nicht die noch weitergehende Ver-

---

[1]) Siehe außer den schon genannten Werken A. de Rochas auch „Annales des Sciences psychiques“, 1895: „Les fantômes des vivantes“ von demselben Verfasser. P.

tiefung hinüberführt in jene Zustände, die wir als das Sterben des physischen Körpers kennen. Aber was geschieht alsdann mit dem Phantom? — — —

A. de Rochas warnt in seinem Buch über die Exteriorisatson der Sensibilität ausdrücklich unerfahrene Forscher vor den sehr grossen Gefahren, welche diese Experimente in sich schliessen. Uebrigens wird der berühmte Gelehrte seine weiteren Versuche und Erfahrungen in einem besonderen Werke niederlegen, das mit Spannung erwartet wird.

In jüngster Zeit hat nun der schon erwähnte Direktor der Schule für Magnetismus in Paris M. H. Durville die Versuche mit den „fantomes des vivantes" wieder aufgenommen. Der genannte Forscher hat über seine Experimente und deren Ergebnisse in dem „Journal du Magnetisme" [1]) berichtet. Ich gebe in Nachfolgendem in gedrängter Kürze einen Auszug aus diesen hochinteressanten Mitteilungen:

M. Durville behauptet, daß der Doppelgänger alle Fähigkeiten des normalen Individuums besitzt. Er hat u. a. festgestellt, daß der Doppelgänger einer Person auf den Double einer anderen Person auf Entfernung hin wirken kann. So wurde z. B. der Doppelgänger aus einem Zimmer in ein anderes entsendet, in welchem ebenfalls bei einer Versuchsperson der Double exteriorisiert war. Ersterer hatte den Auftrag, letzteren auf die Füße zu treten, auf den Kopf zu schlagen und am Beine zu ziehen etc. Die Versuchsperson des so angegriffenen Doppelgängers erzählte später den Hergang genau so, wie es ausgeführt worden war. Sie hatte nach dem Erwachen noch längere Zeit ein schmerzendes Gefühl in den betreffenden Körperteilen. Es erinnert dies an die Schmerzen, über welche die Medien klagen, wenn die Phantome ohne ihre Zustimmung angefaßt werden. „Wenn der menschliche Körper magnetisch verdoppelt ist", sagt A. Durville, „dann ist es der Doppelgänger, welcher alle Eindrücke empfängt und sie in Gefühle umsetzt." Die oben angeführten Beobachtungen A. de Rochas werden durch die Versuche M. Durvilles bestätigt. Letzterer behauptet ferner, daß der Doppelgänger mit dem physischen Körper durch ein Band von der Dicke eines kleinen Fingers verbunden ist, daß vom Nabel zu der diesem entsprechenden Stelle des Double geht. Hier und da geht dieses Band auch von der Milz aus. Die physischen Sinne sind bei der Versuchsperson vollständig ausgeschaltet; dieselbe sieht mit ihren Augen nichts, hört nichts mit den Ohren, hat keinen Geruch mittelst des Geruchsinnes und kein Gefühl für Berührungen. Alle diese Eindrücke scheinen durch die auf den Doppelgänger übertragenen Sinne aufgenommen zu werden. Bei allen Versuchspersonen ist der Doppelgänger das ganze Individuum und der physische Körper ist nichts. „Der Doppelkörper, das bin ich selbst", sagt Léontine (eine der Versuchspersonen Durvilles), „der Körper ist nur ein leerer Sack." Edmée (eine andere Versuchsperson Durvilles) gibt diesbezüglich eine sehr anschauliche Beschreibung: „Der Körper", sagt sie, „den Sie berühren, ist nichts; es ist eine Hülle des anderen. Meine ganze Persönlichkeit ist in der leuchtenden Person. Sie ist es, die denkt, welche weiß und handelt; sie übermittelt dem physischen Körper das, was ich Ihnen sage." In einer anderen Sitzung erklärte Edmée, daß der physische Teil nichts fühlt, nichts sieht und daß ihm alle Eindrücke von dem Doppelgänger übermittelt werden durch das Band, das sie verbindet. „Man berührt den Doppelgänger," sagt sie,

---

[1]) Librairie du Magnetisme, 23. rue St. Merri, 1908.

„der Eindruck der Berührung ist wie ein Chok auf das physische Gehirn und die Empfindung wird hier zurückgegeben: Man meint und glaubt, daß mein Physisches hört, weil es antwortet, aber das ist nicht wahr! Es hört nichts, wer hört, ist der Double. Die Frage und Antwort sind durch das Band dem physischen Gehirn, wie mittels einer schwingenden Bewegung übermittelt worden. Es ist ebenso der Doppelgänger, welcher sieht und der Eindruck des Gesehenen kommt an das Physische durch eine Bewegung, welche wie elektrisch das physische Gehirn in Schwingungen versetzt und nun sieht es, was der Double sieht. Alle von dem Doppelgänger aufgenommenen Eindrücke übertragen sich auf die Sinne, aber selbst nehmen diese Zentren nichts auf.“ Diese Behauptungen hat M. Durville durch Versuche bestätigt gefunden. Bezüglich des Gefühles wissen wir schon, daß die im magnetischen Schlafe liegende Versuchsperson weder Stöße, noch Stiche etc., welche man auf ihren physischen Körper macht, empfindet, daß sie aber eine unangenehme und selbst schmerzhafte Empfindung erfährt, wenn man den Doppelgänger oder das Band, das beide verbindet, berührt. „Dieses Phänomen,“ sagt M. Durville, „hat sich in allen Sitzungen und bei allen Personen ohne Ausnahme bestätigt.“

Interessant ist das Experiment bezüglich des Sehvermögens. Man hielt ein mit großen Buchstaben bedrucktes Papier vor die halbgeöffneten Augen der Versuchsperson — sie erklärt nichts zu sehen. Als nun das Papier dem Doppelgänger vor die vermutlichen Augen gehalten wird, sieht auch dieser nichts und erst als man das Papier an den Nacken des Doubles hält, kann dieser lesen. M. Durville hat aber auch festgestellt, daß der in einen anderen Raum entsandte Doppelgänger sehen kann, was in diesem Raume vorgeht. Er ließ einige Personen in einem Zimmer der Wohnung, in welcher er die Versuche machte, Bewegungen ausführen, welche leicht und einfach beschrieben werden können. Das in dieses Zimmer entsandte Phantom konnte offenbar die Bewegung der Personen sehen, denn die Versuchsperson beschreibt Personen und Bewegungen genau.

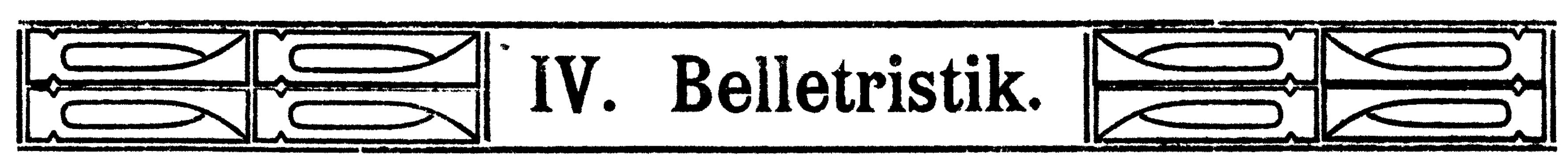
Um das Gehör zu prüfen, hält M. Durville an das Ohr der Versuchsperson eine Taschenuhr. Die Person hört nichts, auch dann nicht, wenn man die Uhr an andere Körperstellen, wie Nacken etc. hält. Sobald aber die Uhr an die Stelle gehalten wird, wo man das Ohr des Phantoms vermutet, hört die Versuchsperson sofort! Ueberraschend ist folgendes Experiment: „Ich wollte erfahren“, sagt M. Durville, „ob der Double die in einem anderen Zimmer mit leiser Stimme gesprochenen Worte hören würde. Ich stelle hierzu in die Mitte eines zweiten Zimmers einen Stuhl und bitte Mme. Stahl sich neben den Stuhl zu stellen, zu dem ich den Doppelgänger Edmées (der Versuchsperson) sende, um zu erfahren, ob derselbe höre. Ich bitte nun den Doppelgänger Edmées, sich auf jenen Stuhl zu setzen und recht acht zu geben auf das, was Mme. Stahl sprechen wird. Letztere beugt sich hinab und spricht mit leiser Stimme. Edmée klagt anfangs darüber, daß Mme. Stahl sie berühre, es ist ihr unangenehm; dann hört sie reden, aber sie ändert ihre Stellung; dies schwächt sie und sie versteht nicht, was gesagt wird. Ich ersuche sie, acht zu haben auf das, was Mme. Stahl zu ihr spricht. „Sie gibt mir Ratschläge“, antwortet Edmée, „sie sagt, ich solle ruhig sein und nicht nervös.“ Mme. Stahl erklärt uns, daß sie zu dem Doppelgänger gesagt habe: „Ich bin hier, hören sie mich? Seien Sie nicht nervös, seien Sie ruhig.“

Auch der Doppelgänger einer anderen Versuchsperson (Léontine) hört deutlich das Ticken der Uhr, während Léontine selbst nichts hört, auch nicht trotz der Suggestion, d. h. trotz der Tatsache, daß man ihr eine tickende Uhr an das Ohr hält und ihr sagt, daß man dies tue und sie das Ticken doch hören müsse. Léontine bleibt dabei, sie hört nichts! Auch diese Versuche sind wiederholt mit sämtlichen Versuchspersonen unter den verschiedensten Bedingungen und unter den strengsten Maßnahmen gegen Täuschung etc. gemacht worden — immer und bei allen Personen wurden die gleichen Resultate erhalten.

Analog verhält es sich mit dem Geruchssinn. Ein geöffnetes Ammoniakfläschchen wird der Versuchsperson ohne ihr Wissen ungefähr eine Minute unter die Nase gehalten — die Person riecht nichts. Als man aber dasselbe Fläschchen vor das Gesicht des Doppelgängers hält, sagt Edmée (die Versuchsperson) sofort: „Oh, das riecht schlecht!" Das Fläschchen wird durch ein solches mit Bergamot-Essenz ersetzt. Sogleich sagt Edmée: „Das riecht besser!" Der Versuch wird mit anderen Personen wiederholt, derselbe Erfolg.

Höchst merkwürdig sind die Experimente Durvilles zur Feststellung ob der Doppelgänger auch den Geschmackssinn erhalten hat. Zu diesem Zwecke werden an einen langen Tisch zwei Fauteuils nebeneinander gestellt; auf dem einen sitzt die Versuchsperson, auf dem andern der Doppelgänger. Um einen Anhaltspunkt zu haben, wird vor dem Letzteren ein Stoß Bücher bis in die Höhe des Kinnes gestellt. Nun gibt M. Durville der Versuchsperson Léontine ein Stückchen Aloë in den Mund, diese kaut dasselbe und erklärt, daß es keinen Geschmack habe. Dasselbe ist der Fall mit einem Stück Zucker. Hierauf gibt M. Durville dem Doppelgänger dahin, wo er den Mund desselben vermutet, eine Faser Quassia. Er bittet den Double, das Ding zu versuchen. „Das ist nicht gut", sagt Léontine alsbald, „das ist bitter." Nun gibt man die Faser Léontine in den Mund; sie erklärt: „Das hat keinen Geschmack!" Es folgen noch viele Versuche mit Salz, mit einer Orange etc., immer derselbe Erfolg: die Versuchsperson hat den Geschmack vollständig verloren, während der Doppelgänger denselben im feinsten Grade besitzt! Dem Einwurfe, daß vielleicht Suggestion mit im Spiele ist, ist der Experimentator dadurch begegnet, daß er u. a. der Versuchsperson ein Stück Zucker gibt und ihr sagt, daß es Aloë ist, greulich bitter sei und sie es gewiß schlecht finden werden. „Ob das schlecht ist, ist mir gleichgültig, ich empfinde absolut nichts", sagt Léontine.

(Fortsetzung folgt.)



IV. Belletristik.

10. Der gefallene Stern oder Geschichte einer falschen Religion.

(Aus Eduard Bulwer-Lyttons Roman „Die Pilger am Rhein".)

(Fortsetzung.)

Jetzt murrten die Freunde Voltochs und sagten: „Soll dieser Mann uns einen König vorschreiben?" Aber das Volk und die Krieger jauchzten Beifall und riefen: „Höret auf den Stern; beginnen oder vermeiden wir nicht eine Schlacht nach dem Fluge der Vögel? Sollen wir nicht nach den gleichen Zeichen denjenigen wählen, der die Schlacht leitet?" Dieser Vorschlag däuchte ihnen ganz naturgemäß, denn er stimmte mit den

Gewohnheiten des Stammes überein. Hierauf nahmen sie eine von den Tauben, die in dem Dache des Palastes nisteten und brachten sie an den Ort, wo Morven stand. Dieser blickte auf zu den Sternen, murmelte einige Worte und ließ den Vogel fliegen.

Nicht weit davon entfernt war ein junges Gehölz, und als die Taube aufstieg, erhob sich plötzlich ein Habicht aus dem Gehölze und verfolgte dieselbe. Die Taube war erschreckt und schwebte hoch über dem Volke in kreisförmigem Fluge herum, als der Habicht einige Augenblicke sich auf seinen Schwingen wiegend plötzlich seine Beute nicht länger verfolgte, sondern auf das befiederte Haupt Sirors herabfuhr.

„Seht!“ rief Morven mit lauter Stimme, „seht euren König!“

„Heil! Heil dem Könige!“ jauchzte das Volk. „Heil dem Erkorenen der Sterne!“

Jetzt erhob Morven seine rechte Hand, und der Habicht verließ den Prinzen und flog auf Morvens Schulter. „Vogel der Götter!“ sagte er ehrerbietig, „hast du nicht eine geheime Botschaft für mein Ohr?“ Dann legte der Habicht seinen Schnabel an Morvens Ohr, und Morven beugte sein Haupt ehrfurchtsvoll. Von diesem Augenblicke an blieb der Vogel bei ihm und wollte sich nicht mehr hinwegscheuchen lassen. Und Morven sagte: „Die Sterne haben mir diesen Vogel gesandt, daß ich bei Tage, wenn ich sie nicht sehe, nie ohne einen Ratgeber im Unglück bin.“

So wurde Siror König, und Morven, der Sohn Oßlahs, mußte nach dem Willen des Königs Orna zum Weibe nehmen; und das Volk und die Häuptlinge ehrten Morven, den Propheten, vor allen Aeltesten des Stammes.

Eines Tages sagte Morven nachdenklich zu sich selbst: „Bin ich nicht bereits dem Könige gleich? Ja, ist nicht der König mein Diener? Setzte ich ihn nicht über die Häupter seiner Brüder? Bin ich deshalb nicht geschickter zur Regierung als er? Soll ich ihn daher nicht von seinem Throne stoßen? Es ist ein mühevolles, unsicheres Amt, über die wilden Männer von Oestrich zu herrschen, in der vollen Halle zu schmausen und die Krieger in den Kampf zu führen. Wenn ich aber nicht schmausete, noch in den Krieg auszöge, könnten sie sagen, dies ist kein König, sondern der Krüppel Morven, und einige von dem Stamme Sirors erschlügen mich heimlich. Aber kann ich nicht weit größer sein als Könige und dieselben fortwährend wählen und beherrschen, wenn ich, wie jetzt, nach meiner Bequemlichkeit lebe? Wahrlich, die Sterne sollen mir einen neuen Palast und viele Untertanen geben.“

Unter den Weisen war Darvan, und Morven fürchtete ihn, denn sein Auge spähte oft den Ränken des Sohnes Oßlahs nach.

Und Morven sagte: „Es wäre besser, diesen Mann in das Geheimnis zu ziehen, als ihn zu hintergehen, denn ich brauche einen Gehilfen und Freund.“ Er sagte also zu dem Weisen, als er allein dasaß und die untergehende Sonne betrachtete: „Es scheint mir, o Darvan, wir sollten ein großes Gebäude zu Ehre der Sterne errichten, und das Gebäude sollte herrlicher sein als alle Paläste der Häuptlinge, ja selbst als der Palast des Königs, denn sind nicht die Sterne unsere Herren? Und Du und ich sollten die Hauptbewohner in diesem neuen Palaste sein, und wir wollen den Göttern der Nacht dienen und ihre Altäre mit dem Auserlesensten der Herde und den lieblichsten Früchten der Erde bedecken.“

Und Darvan sagte: „Du sprichst, wie es dem Diener der Sterne geziemt; aber wird das Volk ein solches Gebäude erbauen helfen? denn es ist ein kriegerischer Stamm, der die Arbeit nicht liebt.“

Und Morven antwortete: „Ohne Zweifel werden die Sterne das Werk gebieten, sei deshalb unbesorgt.“

„Du bist in Wahrheit ein wunderbarer Mann, Deine Worte treffen immer ein,“ erwiderte Darvan, „und ich wünschte, mein Freund, Du möchtest mich die Sprache der Sterne lehren.“

„Ja, wenn Du mir dienst, so sollst Du sie kennen,“ sagte der stolze Morven; und Darvan war heimlich erbittert, daß der Sohn des Hirten von einem Aeltesten und Häuptlinge Dienste verlangte.

Als Morven zu seiner Gemahlin heimkehrte, fand er sie in Tränen gebadet. Sie liebte den Sohn Oßlahs ausnehmend, denn er war nicht wild und rauh wie die Männer, welche sie bisher kennen gelernt hatte, und sie war stolz auf seinen Ruhm unter dem Volke. Er nahm sie in seine Arme, küßte sie und fragte, warum sie weine. Dann erzählte sie ihm, ihr Bruder, der König, habe sie besucht und bittere Worte gegen Morven geäußert: „Er bringt mich um die Neigung meines Volkes,“ habe Siror gesagt, „und blendet dasselbe mit Lügen. Er hat mich zum Könige gemacht; wie, wenn er mir den Thron wieder nehmen wollte? Kann nicht ein neues Märchen von den Sternen das alte verdrängen?“ Und der König befahl seiner Schwester, sie solle Morvens Geheimnisse nachforschen und sehen, ob er die Wahrheit rede, wenn er sich des Umgangs mit den Mächten der Nacht rühme.

Aber Orna liebt Morven mehr als Siror, deshalb erzählte sie ihrem Gemahle alles.

Und Morven beklagte sich sehr über die Undankbarkeit des Königs und war nicht wenig bekümmert, denn ein König ist ein mächtiger Feind. Aber er tröstete Orna und riet ihr, sich zu verstellen und sich auch bei ihrem Bruder über ihn zu beklagen, damit derselbe ihr arglos anvertrauen möchte, was er etwa gegen Morven im Schilde führte.

Neben Morvens Hause war eine Höhle, in welcher er den heiligen Habicht verbarg, und worin er heimlich noch andere Vögel für zukünftige Notfälle aufzog. Die Türe der Höhle war fortwährend verschlossen. Als er eines Tages daselbst die Vögel abrichtete, erblickte er eine Ritze in der Wand, die er früher nie gesehen hatte, und die Sonne schien lustig herein. Da sah er, daß der Sonnenstrahl verdunkelt wurde und alsbald gewahrte er ein menschliches Gesicht, welches durch die Ritze hereinschaute. Morven zitterte, denn er wußte nun, daß man ihn belauert hatte. Hastig sprang er aus der Höhle, aber der Späher war unter den Bäumen verschwunden, und Morven ging geradenwegs nach der Wohnung Darvans und setzte sich daselbst nieder. Darvan kehrte erst spät zurück und erbleichte, als er Morven sah. Aber Morven grüßte ihn als Bruder und lud ihn zu einem Feste, das er zum erstenmale beim Vollmonde zu Ehren der Sterne geben wollte. Und von Darvans Wohnung kehrte er heim zu seiner Gemahlin und befahl ihr, sie solle sich das Haar zerraufen und in der Dämmerung zu ihrem Bruder, dem Könige, gehen und sich bitterlich über Morvens Mißhandlung beklagen, um dadurch die schwarzen Pläne aus der Brust des Königs zu locken. „Denn gewiß,“ sagte er, „hat Darvan Deinen Bruder belogen und es wartet irgend ein Unglück auf mich, das ich gerne wissen möchte.“

Am nächsten Morgen suchte Orna den König auf und sprach: „Der Sohn des Hirten hat mich geschmäht und harte Worte zu mir gesprochen; wird mir keine Rache dafür?“

Da stampfte der König mit dem Fuße und schüttelte sein gewaltiges Schwert. „Gewiß sollst Du gerächt werden; denn ich habe von

einem der Aeltesten etwas gehört, was mich überzeugt, daß der Mensch das Volk hintergangen hat und der Niedriggeborne muß sterben. Ja, sobald er allein in den Wald geht, will ich mit meinem Bruder ihn überfallen und ihn töten."

Mit diesem Troste entließ Siror seine Schwester. Orna warf sich zu den Füßen ihres Gemahls und flehte: „Flieh, o flieh, mein Geliebter, flieh in die Wälder, fern von meinen Brüdern, oder sicherlich wird das Schwert Sirors Deine Tage endigen."

Hierauf kreuzte der Sohn Oßlahs seine Arme und schien in schwarze Gedanken versunken. Er achtete nicht auf die Stimme Ornas, bis sie ihn wieder und wieder zur Flucht mahnte.

„Fliehen!" sprach er endlich. „Nein, ich sann nur über die Strafe nach, welche die Sterne über unsern Feind kommen lassen sollen. Die Krieger mögen fliehen; Morven, der Prophet, kämpft mit stärkeren Waffen als dem Schwerte."

Dessen ungeachtet konnte sich Morven der Bestürzung nicht erwehren und er fand lange kein Mittel, der Rache des Königs zu entgehen. Während er nun hoffnungslos darüber nachdachte, hörte er das Brausen des Wassers. Der Strom — denn es war gerade zu Ende des Herbstes — hatte seine Ufer überschritten und stürzte über das Tal gegen die Häuser der Stadt hin. Jetzt kamen die Männer, die Weiber und Kinder und schrien mit lautem Wehklagen vor Morvens Wohnung: „Siehe, der Strom ist über uns hereingebrochen! Rette uns, o Beherrscher der Sterne!"

Ein rascher Gedanke durchzuckte Morven und er beschloß, sein Schicksal an einen verzweifelten Plan zu setzen.

Ruhig und düster trat er aus dem Hause und sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr fordert; ich kann euch nicht aus dieser Gefahr retten, denn ihr habt sie selbst über euch gebracht!"

Und sie schrien: „Wie? O Sohn Oßlahs! wir wissen von keinem Verbrechen."

Und er antwortete: „Geht hinunter zum Palaste des Königs und wartet vor demselben; ich werde euch folgen und dann sollt ihr erfahren, warum die Götter die Strafe über euch verhängt haben."

Hierauf zog sich die Volksmenge tobend wie die Meeresebbe zurück, und als sie den Platz verlassen, ging Morven allein nach dem Hause Darvans, welches dem seinigen zunächst lag, und Darvan schwebte in großer Angst, denn er war hochbetagt und hatte weder Kinder noch Freunde, weshalb er fürchtete, nicht allein dem Wasser entgehen zu können.

Und Morven sprach tröstend zu ihm: „Siehe, das Volk liebt mich und ich will sehen, daß Du gerettet wirst: denn Du bist sehr freundlich gegen mich gewesen und hast mir manchen Dienst beim Könige geleistet."

Als er so sprach, öffnete Morven die Türe des Hauses, blickte hinaus und sah, daß sie ganz allein waren. Dann ergriff er den alten Mann bei der Kehle und würgte ihn solange, bis er völlig tot war. Morven ließ den Leichnam des Aeltesten auf dem Boden liegen, schlich aus dem Hause und verschloß das Tor. Als er nachdenklich auf seine Höhle zuging, hörte er immer näher und näher das gewaltige Brausen der Wogen und in der Ferne das Jammergeschrei der Weiber; da erhob er sein Haupt und sagte stolz: „Nein! In dieser Stunde soll der Schrecken allein mein Diener sein; keine List, nur die Macht meiner Seele will ich zuhilfe nehmen." Auf seinen Fichtenstab gestützt, schritt er nun zu dem

Palaste hinab. Es war jetzt Abend und viele Männer trugen Fackeln, damit sie in dem allgemeinen Schrecken wenigstens einander sehen könnten. Rot strahlten die zitternden Flammen auf Morvens dunkle Kleider und bleiche Stirne, und er schien gewaltiger als die übrigen, weil sein Gesicht allein in der geräuschvollen Aufregung ruhig war. Und immer lauter und wilder brüllten die Wogen und rasch schwebten die Schatten der Nacht über die eilende Flut.

Und Morven sprach in strengem Tone: „Wo ist der König und warum ist er abwesend von seinem Volke in der Stunde des Schreckens?"

Da öffneten sich die Tore des Palastes und siehe, Siror saß in der Halle neben einem großen Fichtenfeuer, neben ihm sein Bruder und die Häuptlinge ringsumher, denn sie wollten nicht unter das Volk treten auf den Befehl des Hirtensohnes.

Da stellte sich Morven auf einen Felsen, der über die Köpfe des Volkes emporragte (derselbe Fels, auf welchem man den König ausgerufen), und sprach also:

„Ihr verlangtet zu wissen, o Söhne von Oestrich, weshalb der Strom seine Ufer überschritten und die Gefahr gegen euch hereingebrochen ist. Vernehmet deshalb, daß die Sterne als die gehässigste aller Freveltaten eine Beleidigung gegen ihre Diener und Abgesandte auf Erden rächen. Ihr alle kennt die Lebensweise Morvens, dem ihr den Beinamen des Propheten gegeben habt! Er kränkt kein einziges Geschöpf; er lebt in der Einsamkeit, und fern von den wilden Freuden der Krieger dient er mit heiliger Ehrfurcht den Mächten der Nacht. So vermag er euch vor einer Gefahr zu warnen; so kann er euch vor dem Feinde retten. Daher sind eure Jäger schnell und eure Krieger kühn; daher bringt euer Vieh seine Jungen und die Erde ihre Früchte. Was glaubt ihr und was verlangt ihr zu erfahren? Höret, o Männer von Oestrich! Man hat meinem Leben eine Schlinge gelegt und in eurer Mitte sind diejenigen, welche das Schwert gegen den Busen, der mit Liebe zu euch erfüllt ist, geschliffen haben. Deshalb wurden von den Sternen, den Beherrschern des Himmels, die Fesseln des Stromes gelöst; deshalb bedroht euch dieses Unglück. Es wird auch nicht eher vorübergehen, als bis diejenigen, welche die Grube für den Diener der Sterne gegraben haben, selbst darein gefallen sind."

Wild und drohend blickten jetzt beim roten Fackelschein die Augen der Männer, und zehntausend Stimmen riefen: „Nenne die, welche sich gegen Dein Leben verschworen haben, o heiliger Prophet! und sie sollen Glied für Glied zerrissen werden."

Morven wandte sich um; man sah, daß er bitterlich weinte, und dann fuhr er fort: „Ihr habt mich gefragt und ich habe geantwortet; jetzt aber werdet ihr kaum den Feind erraten können, der mir nach dem Leben trachtet, und ich schwöre bei den Himmeln selbst, daß, wenn mein Tod ihren Groll sühnen und die Rache der Sternenfürsten von euch und euren Kindern abwenden könnte, so würde ich freudig meine Brust dem Schwerte darbieten. Ja!" rief er mit erhobener Stimme und seinen gespenstischen Arm gegen die Halle ausstreckend, wo der König beim Fichtenfeuer saß, — „ja, Du, den die Sterne durch meinen Mund vor Deinem Bruder erwählt — Du Siror, Du bist der Schuldigen einer! Nimm Dein Schwert und komm hierher — stoße es, wenn Du den Mut hast, in die Brust des Propheten der Götter!"

Der König sprang auf und über dem Volke lag eine schauervolle Stille.

Morven begann wieder: „Wisset denn, ihr Männer von Oestrich, daß Siror, sein Bruder Voltoch und Darvan, der Aelteste unter den Weisen, den Entschluß gefaßt haben, euren Propheten zu erschlagen, zu einer Stunde, wo er gewöhnlich allein in den schattigen Wald sich begibt, um auf neue Wohltaten für euch zu sinnen. Der König mag es leugnen, wenn er kann!"

Jetzt trat Voltach, ein riesenhafter Mann, hervor aus der Halle und der Speer zuckte in seiner Hand.

„Du hast Wahrheit gesprochen, niedriger Sohn des Hirten meines Vaters. Für Deine Frevel sollst Du sterben; denn Du lügst, wenn Du von einem Verkehr mit den Sternen sprichst, und Du lachst über die Toren, welche Dich anhören; darum tötet ihn!"

Da klirrten die Häuptlinge in der Halle mit ihren Waffen und stürzten heraus, um den Sohn Oßlahs zu erschlagen. Er aber hob seine wehrlosen Arme in die Höhe und rief: „Hört ihr, ihr furchtbaren Götter der Nacht! Hört, wie er lästert!"

Und das Volk fiel ein mit dem Rufe: „Er lästert — er lästert den Propheten!"

Aber der König und die Häuptlinge, welche Morven haßten wegen seiner Gewalt bei dem Volke, drangen gegen die Menge vor und das Volk wußte nicht, was es tun sollte; denn noch nie hatten sich diese Leute gegen ihre Oberhäupter empört und fürchteten den König ebenso gut als den Propheten.

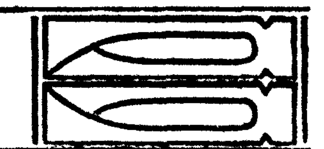
Und Siror rief: „Bringet Darvan her, denn er hat die Schritte Morvens bewacht und kann den Schleier von den Augen meines Volkes nehmen." Hierauf eilten drei der Behendesten nach Darvans Wohnung.

Und Morven rief mit lauter Stimme: „Hört, also spricht der Stern, der durch jene Wolken ziehend, gerade vor meinem Auge aufgeht: „„Für die Lüge, welche der Aelteste gegen meinen Diener ausgesprochen, wird der Fluch der Sterne auf ihn fallen. Sucht ihn, und wie ihr ihn findet, so möget ihr immer die Feinde Morvens und der Götter finden!""

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Ueber ein Experiment mit der Wünschelrute wird dem „Hannoverschen Courier" Folgendes mitgeteilt: Wie erinnerlich, wurde hier vor kurzem ein Soldat des Füsilierregimentes Prinz Albrecht im Tiergarten am Waterlooplatze vom Blitze erschlagen, während zwei neben ihm stehende Kameraden mit dem Schrecken davon kamen. Der durch seine Versuche mit der „Wünschelrute" vor dem Kaiserpaare bekannt gewordene Prinz Hans zu Schönaich-Carolath hat nun durch einen Versuch festgestellt, daß der Blitz nicht durch hohe Gegenstände, sondern durch unerschlossene Wasseradern angezogen worden ist. Der Platz, auf welchem der Füsilier erschlagen wurde, liegt unter einem hohen Baume dicht an der Waterloostraße. Das nächste Gebäude ist mit einem Blitzableiter versehen. Diese Gegenstände hat der Blitz verschont und ist, ohne den Baum oder ein Gebäude zu beschädigen, direkt auf den Füsilier übergesprungen. Der Prinz, dem der Ort des Unglücksfalles nicht bekannt war, durchschritt mit der Wünschelrute in der Hand nach verschiedenen Richtungen den Platz. In dem Augenblicke, als er die Stätte des Unglücks betrat, erfolgte ein starker Schlag der Rute. Durch Abschreiten des Terrains stellte der Prinz fest, daß die Quelle sich in einer Tiefe von ungefähr 100 Metern befinden müßte. Der Vorführung wohnten mehrere höhere Offiziere bei.

Medium Miller in Petersburg. Am russischen Hofe ist ein neuer Okkultist namens Miller eingeführt worden. Er wurde zum Zaren eingeladen und prophezeite für das Frühjahr einen Krieg auf dem Balkan, sowie eine Katastrophe zwischen England und Deutschland. Der Eindruck auf den Zaren war, wie ernstlich be-

hauptet wird, niederschmetternd und es wird eine indirekte Einflußnahme auf die Politik befürchtet. Miller hinterließ auch einen versiegelten Brief mit Prophezeiungen. (Grazer Tagespost.)

Aus englischen Kalendern. Der „Gil Blas“ veröffentlicht soeben, was der bekannte englische „Prophet“ Old Moore für das Jahr 1909 voraussagt. Im Januar wird das britische Königreich durch eine ungeheure Erhebung der Arbeitslosen erschüttert werden. Noch im selben Monat wird sogar die Landarmee die Schwierigkeiten durch ihre Einmischung vergrößern. Im Februar wird eine unbekannte Krankheit auftreten und große Verwüstungen anrichten. Im März wird „nur“ ein scheußliches Verbrechen in Irland zu verzeichnen sein. Im April findet eine Mobilmachung der gesamten englischen Flotte statt. Im Mai wird dann der große Unglücksstern England verlassen, und dafür soll in Rußland eine große Empörung der kaiserlichen Garden stattfinden. Der Juli wird in Schottland bedeutende Ereignisse in der Temperenzlerbewegung bringen; und Mitte August wird ein in ganz Europa bekannter Theaterdirektor und Schauspieler sterben. Es ist höchst erfreulich, daß dieser Kalender, von dem wir einen ganz kleinen Auszug bringen, sich nicht etwa in vagen Phrasen ergeht, sondern bis in die Details ausgearbeitet ist.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Herrn T. K., Görlitz. Wie Sie in Ihrem letzten Briefe bestätigen, stimmte die rein psychometrische Charakterbestimmung und Beschreibung der Persönlichkeit mit der Deutung des Horoskopes überein. Daß bei Ihnen das Horoskop, soweit Sie es aus der Vergangenheit bestimmen können, in allen Punkten richtig ist, erkläre ich zum größten Teile aus ihrem ziemlich einsamen, von anderer Seite wenig beeinflußten Lebenslauf und einem gewissem Grade Ihrer Sensitivität und doch Festigkeit Ihres Charakters. Uebrigens müßte bei Klagen über die Richtigkeit von Horoskopen zuerst untersucht werden, ob nicht Fehler in der Berechnung und der Deutung vorliegen. Erst dann muß dem Systeme die Schuld gegeben werden. Aber auch dann dürften bei genauer längerer objektiver Untersuchung die Quellen der Fehler zu entdecken sein. Gerade solche Widersprüche, scheinbare Ungenauigkeiten und Mängel müßten nicht als bedauerlich stillschweigend hingenommen werden, sondern sie müßten zur Diskussion resp. Untersuchung andererseits gestellt werden. Der Verein Kosmos macht es sich übrigens zur Aufgabe, gerade auf diesem Gebiete helfend zu wirken. Wir bitten recht sehr, Fragen an die Geschäftsstelle des Kosmos gelangen zu lassen, die in objektiver Weise untersucht und in diskreter Manier behandelt werden sollen. Die Geschäftsstelle ist jetzt Bremen, Wall 194. Auch die Mitglieder des Kosmos werden gebeten, gerade in dieser Weise sich an der Vereinstätigkeit zu beteiligen.



VII. Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Lehrbuch der Chiromantie. Von Julius Nestler, k. k. Professor. Leipzig, Max Altmann, 1908. Geb. 5 M., brosch. 4 Mk. Endlich ein wirklich brauchbares Buch über Chiromantie. Unter den sämtlichen Geheimwissenschaften ist die Chiromantie neben der Astrologie wohl eine der ältesten. Aber gerade sie wird am wenigsten ernst genommen, obwohl es noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf verschiedenen deutschen Universitäten einen Lehrstuhl für die Handlesekunst gab. So lasen in Jena Professor Hezner, in Halle Professor Nietzky u. a. chiromantische Collegia. Unsere so überaus aufgeklärte Zeit, die bald nicht mehr imstande sein wird die einfachsten Wahrheiten zu begreifen, hat mit den anderen Geheimwissenschaften auch die Chiromantie in die Rumpelkammer geworfen und als Aberglaube oder mittelalterlichen Blödsinn deklariert. Unter solchen Umständen ist es als eine Großtat anzusehen, daß ein Mann wie Professor Nestler öffentlich für diese so sehr geschmähte Wissenschaft eintritt und für ihre Verbreitung durch ein so vorzügliches Lehrbuch sorgt, dessen Lehrgang so überaus klar und einfach gehalten ist und in welchem jede gelehrte Unverständlichkeit strengstens vermieden wurde. Ob-

wohl sich der Verfasser redlich Mühe gab seinen anregenden Stoff so populär als möglich zu gestalten, weiß er doch die wissenschaftliche Haltung zu bewahren; das Werk ist also für jedermann geschrieben. Da die interessanten Erklärungen durch viele, in den Text gedruckte Abbildungen unterstützt sind, so wird das Studium der Chiromantie sehr erleichtert, so daß man mit Hilfe dieses Buches die so geheimnisvolle Handschrift auf der eigenen Hand zu entziffern imstande sein wird, was ohne Ausnahme zu der Ueberzeugung führen muß, daß man es auch in der Chiromantie mit einer großartigen Wahrheit zu tun hat. Das Buch ist geeignet, eine wertvolle Pionierarbeit zu leisten und ist ihm daher die weiteste Verbreitung zu wünschen. Brandler-Pracht.

Atlantis. Von Karl Wachtelborn. Leipzig, Theosophische Versandbuchhandlung. Brosch. 60 Pfg.

Diese Schrift ist ein kleiner, aber wertvoller Beitrag zur Atlantisforschung, dieses untergegangenen Erdteiles, der allen Okkultisten als Pflanzstätte unserer heutigen Kultur gilt. Ja es läßt sich sogar behaupten, daß unsere Kultur der Atlantis gegenüber in Degeneration begriffen sei, denn was unsere großen Geister erst mit großem Aufwand an Intelligenz und Mühe entdecken müssen, das soll der Atlantier schon besessen haben, so z. B. das lenkbare Luftschiff, die Uebernahme der Elektrizität aus der Luft u. v. a. Es ist nur schade, daß der bewährte Verfasser diesem anregenden Thema einen so kleinen Raum angewiesen hat. B.

Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits. Von Dr. Carl du Prel. 2. Auflage. Verlag Max Altmann in Leipzig. Geb. 6 Mk., brosch. 5 Mk.

Das uralte Problem der Unsterblichkeit wird in diesem Werke auf der einzig richtigen Grundlage der Beweisführung einer unvernichtbaren, vom Körper unabhängigen Seele durch die experimentelle Trennung derselben vom noch lebenden Körper zu lösen versucht. Die Experimente Rochas in Paris haben unwiderleglich erwiesen, daß die vorübergehende Unterdrückung des leiblichen Lebens mit einem übersinnlichen Vorgang verbunden ist, nämlich mit dem Austritt eines seelischen Prinzips, welches getrennt und unabhängig vom Körper weiter besteht. Der Tod ist also nichts weiter als eine dauernde odische Exteriorisation des inneren Menschen aus der körperlichen Hülle. Das sogenannte Jenseits ist für den dauernd aus dem Körper herausgetretenen odischen Menschen nur ein anders angeschautes Diesseits. Dieses Jenseits ist demnach kein Land der Wunder, sondern das Land einer unbekannten Naturwissenschaft, ein Stück Diesseits, welchem unsere körperliche Organisation nicht angepaßt ist. Du Prel beweist in diesem Werke, daß die Magie als die wissenschaftliche Grundlage des Spiritismus erscheint — denn der magische Agent ist eben der Astralkörper, der unseren fleischlichen Körper überdauert und unter gewissen Bedingungen auch aus seiner neuen feinstofflichen Anschauungswelt auf unsere grobstoffliche Daseinssphäre physisch einzuwirken vermag. Dieses Buch ist für wissenschaftliche Spiritisten unentbehrlich, und kein anderes Werk ist mehr geeignet in den Spiritismus einzuführen als das vorliegende. Demnach erweist es sich auch zu Propagandazwecken außerordentlich wertvoll. B.

Notiz für die Mitglieder des Vereins Kosmos.

Es ist wohl allen Mitgliedern durch Zirkular bekannt gegeben worden, daß unser Vorsitzender Herr Karl Brandler-Pracht sein Domizil nach Wien verlegte und aus Gründen vorwiegend örtlicher Natur seinen Vorsitz niederlegte. Herr Brandler-Pracht wird seine reiche Erfahrung dem Kosmos weiter zur Verfügung stellen, sodaß zu erwarten ist, daß die Vereinstätigkeit im kommenden Jahre eine recht lebhafte und erfolgreiche wird. Besondere Wünsche und Vorschläge im Interesse des Vereins werden nun freundlichst an den jetzigen unterzeichneten Vorsitzenden erbeten. Der Verein wird in nächster Zeit eine regere Tätigkeit versuchen und ist es Freunden der Astrologie stets zu empfehlen, sich dem Kosmos anzuschließen, der ihnen sicher viele Vorteile bieten wird. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß der Sinn für okkulte Bestrebungen u. A. auch für die „Königin der Wissenschaften“, die Astrologie allgemein wieder erwacht. Es wird das Bestreben des Kosmos sein, die Astrologie im Rahmen des okkulten Wissens zu pflegen. Dabei ist aber ein Zusammenschluß der geistig strebenden Freunde und eine persönliche, mindestens briefliche Aussprache äusserst förderlich.

Bremen, Wall 194. **G. Reinhärdt,** prakt. Arzt, Vorsitzender.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

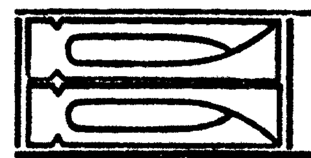
Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

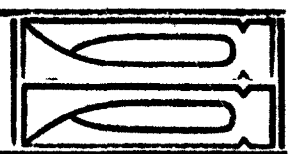
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XII/1, Aichholzgasse 50/II.
Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang.	Februar 1909.	8. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Hermetische Philosophie und Freimaurerei.

Von Oswald Wirth, Paris.

Unter obigem Titel ist im Verlag von Weiss & Hameier, Ludwigshafen 1905, ein hochinteressantes Werk erschienen, dessen Verfasser, Direktor Wilhelm Höhler in Mannheim, sich zur Aufgabe gestellt hat, auf die engen Beziehungen zwischen dem freimaurerischen Gebrauchtum und der hermetischen Philosophie aufmerksam zu machen. Wir finden darin eine mit großem Geschick zusammengestellte Auswahl klassischer Zitate verschiedener alchemistischer Schriftsteller — des Basilius Valentinus, Michael Maier (Sendivogius), Joh. Tritheim, Raym. Lullius, Roger Baco, Arnold de Villanova, Jean d' Espaquet, Robert Fludd und vieler anderer mehr — im Rahmen einer von tiefer Sachkenntnis zeigenden, gründlich ausgearbeiteten und doch übersichtlichen Darstellung aller hierher gehörigen Zweige des Okkultismus. Das Inhaltsverzeichnis weist folgende Kapitel auf: Welt — Mensch — Astrologie — Theosophie — Magie — Kabbala — Alchemie; das letztere mit den Unterabteilungen: Name und Bedeutung — die Suchenden — die Tradition — Bilder — die Materie — die Arbeiten — Farben, Feuer, Werkzeuge — Aurum potabile — Christus lapis.

Wir haben allen Grund anzunehmen, daß der Verfasser sich mit seinem Werke vornehmlich an seine Brr ∴ Freimaurer wenden wollte, denn er überläßt es dem Leser selbst, die Beziehungen zwischen den reproduzierten alchemistischen Texten und Lehren und dem freimaurerischen Gebrauchtum herzustellen, setzt also die Vertrautheit mit dem letzteren voraus. Diese Methode, welche vom Leser eine selbständige intellektuelle Arbeit verlangt, mag sich vielleicht als ungeeignet erweisen für diejenigen, welche sich nicht die Mühe geben wollen oder können, die freimaur. Bildersprache auf ihre eigentliche Bedeutung zu untersuchen, dagegen

entspricht sie durchaus den Anforderungen der Denker, welche die Arbeit gründlichen Nachdenkens und Betrachtens nicht scheuen, und es lieber haben, wenn ihnen die Elemente eines Problems überlassen werden zur eigenen Weiterarbeit anstatt einer mehr oder weniger dogmatisch formulierten Lösung desselben. Auf dem Gebiet der Symbolik darf man nicht allzusehr präzisieren wollen, die Symbole, welche bei der Initiation bekannt gegeben werden, sind ihrer Natur nach nicht greifbar und auf keinen Fall für scholastisch enge Umgrenzungen bestimmt, die schließlich doch nur auf Worte hinauslaufen, mit denen die Sophisten ihre Künste zu treiben verstehen. Das Wort ist seinem Wesen nach ein paradoxes Instrument, jede These kann durch dialektische Beweisführung verteidigt werden, so daß ebenso gut das pro, wie auch das contra daraus abgeleitet werden kann. Weit entfernt auf tatsächliche Wirklichkeiten als solche Bezug zu nehmen, bringt jede Dialektik weiter nichts als Wortgebilde und Phantasmen unseres Geistes hervor, der sich durch die umlaufenden Ereignisse dieser Gedankenfalschmünzerei betören läßt.

Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß zwei einander entgegensetzte Philosophien die Intelligenzen der vergangenen Jahrhunderte beherrschten. Die eine derselben nahm ihren Ausgangspunkt von der Logik des Aristoteles und behauptete auf dem Wege scharfer Vernunftschlüsse, die auf unbestreitbaren Voraussetzungen sich aufbauten, zur Wahrheit zu gelangen. Das war die offizielle, in den Schulen gelehrte, die scholastische Philosophie. Zur Gegnerin hatte dieselbe eine Philosophie, die immer mehr oder weniger okkult oder geheim war, in dem Sinn, als sie sich mit einem Mysterium umgab und ihre Lehren nicht anders als unter dem Schleier von Sinnbildern, Allegorien oder Symbolen darbot. Sie behauptete über Plato und Pythagoras hinaus auf die Hierophanten Egyptens zurückzugehen, ja auf Hermes Trismegistus (d. h. den 3 mal großen Hermes) als den Begründer ihrer Wissenschaft und daher führte sie den Namen Hermetische Philosophie.

Das, was diese Richtung vor der ersteren vorzüglich unterschied, war, daß sie von Worten abstrahierte, um desto mehr in die Betrachtung der Dinge selbst, in deren eigene Wesenheit, sich zu vertiefen. Der Schüler des Hermes war schweigsam, er argumentierte nicht und suchte niemand zu seiner Ansicht zu bekehren; in sich gekehrt, gab er sich tieferem Nachdenken hin und gelangte auf diesem Wege dazu die Geheimnisse der Natur zu ergründen. So wurde er der Vertraute der Isis und trat in die Gemeinschaft der wahrhaft Initiierten ein: die Gnosis enthüllte ihm die Grundlage der alten geheiligten Wissenschaften, welche in der Folge in Gestalt der Astrologie, der Alchemie, der Magie und der Kabbala auf uns gekommen sind. Diese heute als tot betrachteten Wissenschaften verfolgten alle denselben Zweck: die Erforschung der das Weltall beherrschenden verborgenen Gesetze. Sie unterscheiden sich von der Physik, der offiziellen Naturwissenschaft, durch ihren mehr mysteriösen und transzendenten Charakter, sie bildeten demnach in ihrer Gesamtheit eine Art Hyper-Physik, werden aber allgemein unter dem Namen Hermetische Philosophie zusammengefaßt.

Etwas anderes zeichnete diese Philosophie noch besonders aus, das ist der Umstand, daß sie sich nicht mit dem rein spekulativem Gebiet begnügte, sondern in Wirklichkeit stets einen praktischen Zweck verfolgte, sie zielte auf ein effektives Resultat ab und ihr höchstes Streben bestand in der sogen. Realisierung des großen Werkes. Und hier

drängt sich auch ein Vergleich auf mit der Freimaurerei, welche nichts anderes zu sein scheint, als eine moderne Transfiguration des alten Hermetismus.

Die maureristische Symbolik besteht in der Tat aus einer befremdlichen Ansammlung von Traditionen, die den alten Initiationswissenschaften entstammen; sie legt großes Gewicht auf den kabbalistischen Wert der heiligen Zahlen und reguliert das Gebrauchtum nach denselben Grundsätzen wie die Magie; sie zieht andererseits die Sonne, den Mond und die Sterne in ihr Bereich, gleich der Astrologie. Ganz besonders auffallend sind aber die Analogien zwischen der Maurerei und der philosophischen Alchemie, so wie diese von den Rosenkreuzern des 17. Jahrhunderts gepflegt wurde; beiderseits finden wir die gleiche Esoterik, dieselbe Lehre unter Allegorien dargestellt, die einmal der Metallurgie, ein andermal der Baukunst entlehnt sind. Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich uns die Freimaurerei als eine Uebertragung der Alchemie dar; dahin können in dem uns vorliegenden Werk zahlreiche Beweise gefunden werden. Wir meinen aber, daß sein Verfasser von der Ansicht ausging, nicht diskret genug vorgehen zu können; um nun aber einen Schritt weiter an die Frage heranzutreten, fürchten wir uns nicht, im Folgenden den Gegenstand ganz offen zu behandeln.

* * *

Um unsere Studie nicht zu sehr auszudehnen, beschränken wir uns auf das Gebrauchtum der klassischen, sog. Johannis-Maurerei, welche nur drei Grade umfaßt; wir sehen auch von der Betrachtung der Symbole an sich ab und nehmen nur diejenigen vor, welche uns vom alchemistischen Standpunkt aus interessieren: die auf einander folgenden in die Relitation des großen Werkes auslaufenden Operationen.

Nichts entsteht aus Nichts, das philosophische Werk nimmt also seinen Ausgangspunkt von der Entdeckung und der Auswahl des Subjekts. Die Alchemisten sagen: Die zum Werk notwendige Materie ist ganz gemein und überall anzutreffen, man muß sie nur unterscheiden können, darin besteht die ganze Schwierigkeit. — Die gleiche Erfahrung machen wir beständig in der Maurerei, zu häufig werden Profane aufgenommen, welche hätten zurückgewiesen werden müssen, wenn wir scharfsichtig genug gewesen wären. Nicht jedes Holz taugt für eine Pfeife; das Werk kann nur gelingen, wenn das erforderliche Subjekt dafür gefunden ist; daher holt auch die Maurerei mehrfache Auskünfte ein, bevor ein Kanditat zu den Prüfungen zugelassen wird.

Die Prüfungen werden eingeleitet durch das Ablegen des Metalles. — Nun aber empfiehlt die Alchemie, nachdem die taugliche Materie unterschieden, sorgfältig geprüft und festgestellt worden ist, sie äußerlich zu reinigen, um sie von jedem ihr zufällig oberflächlich anhaftenden Fremdkörper zu befreien; die Materie soll also auf sich selbst zurückgeführt werden.

Eine ganz analoge Methode verfolgt die Vorschrift, daß der Aufzunehmende alles ablegen soll, was er Künstliches mit sich führt: auch er soll auf sich selbst zurückgebracht werden.

In diesem Zustand ursprünglicher Unschuld und wieder erlangter philosophischer Reinheit wird der Kandidat in einem engen Raume eingeschlossen, wohin kein äußeres Licht dringen kann: in die schwarze Kammer des Nachdenkens (Cabinet de Réflexion). Diese entspricht den hermetisch verschlossenen Kolben des Alchemisten, seinem philosophischen Ei. — Der Suchende findet sich hier wie in einem finsteren

Grab, in dem er aus freiem Willen seinem bisherigen Dasein absterben soll. Dieser symbolische Tod zersetzt und löst die Schalen, welche der freien Entfaltung des individuellen Keimes hinderlich sind, er ist das Vorspiel zur Geburt des neuen Wesens, zu dem sich der Aufgenommene gestaltet; aus Putrefaktion (Fäulnis, Verwesung), welche von den Alchemisten durch die schwarze Farbe versinnbildlicht wird, geht der letztere hervor.

Das maurerische Ritual schreibt vor, daß sich unter den Einrichtungsgegenständen der schwarzen Kammer zwei Schalen befinden müssen, deren eine Salz und die andere Schwefel enthält. Warum? Die Antwort hierauf kann nicht umhin, auf die Theorie der drei alchemistischen Prinzipien oder Grundstoffe: 🜍 Schwefel (Sulfur), ☿ Quecksilber (Merkur) und 🜔 Salz Bezug zu nehmen.

Der Schwefel 🜍 entspricht der Expansionskraft, welche vom Mittelpunkt jedes Wesens (symbolisiert durch die rote Säule I ∴, die individuelle Initiation) ausgeht. Seine Wirkung ist entgegengesetzt derjenigen des Merkur ☿, welcher alle Dinge durchdringt auf einem von außen her kommenden Weg (die weiße Säule B ∴, Sensibilität, Aufnahmetätigkeit). Diese beiden gegenstrebenden Kräfte befinden sich im Gleichgewicht im Salz 🜔 dem Krystallisationsprinzip, welches den stabilen Teil des Wesens darstellt und dessen Kondensation in der Zone stattfindet, wo die schweflichen Emanationen mit der merkurialischen Kompressionskraft der Umgebung zusammentreffen.

Diese summarischen Andeutungen mögen genügen, um den rituellen Gebrauch von Salz und Schwefel ins rechte Licht zu setzen; daß das Quecksilber im vorliegenden Fall fehlt, erklärt sich dadurch, daß der Aufzunehmende die absolute Isolierung verwirklichen soll. Um zur Selbsterkenntnis im Sinne der sokratischen Vorschrift zu gelangen, ist es nötig, von allem zu abstrahieren, was von außen kommt, um dadurch in sich selbst einzudringen und sich schließlich dem Kern der eigenen Individualität allein gegenüber zu befinden.

Diese Operation entpricht der Prüfung durch das irdische Element, dichterisch dargestellt durch das Hinabsteigen zur Hölle; hierauf spielt auch das Wort VITRIOL an, dessen Buchstaben die Initialen einer sehr wichtigen alchemistischen Formel darstellen: Visita Interiora Terrae, Rectificando Invenies Occultum Lapidem: dringe in das Innere der Erde (= die höllische Finsternis, Scheol der Juden, Aral der Chaldäer) und durch Rectifizieren (wiederholte durchdringende Reinigung, Verfeinerung) wirst du finden den verborgenen Stein.

Dieser Stein ist in erster Linie ein maurerisches Symbol und es möchte scheinen, als ob die Alchemisten dieses Sinnbild den initiierten Baukünstlern verdankten. In der Tat, ein Stein gehört normalerweise nicht in die Symbolik von Metallkünstlern, dagegen erscheint es ganz natürlich, daß ein Stein von Maurern erst roh zugerichtet, dann sorgfältig behauen und geglättet wird. Die letzteren sind übrigens viel weniger geheimnisvoll in Beziehung auf die Bedeutung des Steines, als die Hermetisten; so erklären sie ohne Umschweife, daß ihr rauher Stein den Initiierten selbst im ersten Stadium darstellt, daß er durch Bearbeitung an Rauhheit verliert in demselben Verhältnis wie dies beim Lehrling der Fall sein soll, damit er zum Gesellen befördert werden kann, nämlich einzig und allein durch seine Umgestaltung zum Kubischen Stein! Dieser letztere besitzt vermöge seiner rechtwinkligen Beschaffenheit wenigstens in Potenz, alle dem philosophischen Stein (Lapis philo-

sophorum) nachgerühmten Kräfte und Tugenden. Es ist indessen unumgänglich, die Kunst ganz und gar sich anzueignen, also ein vollkommener Arbeiter oder Meister zu sein, um transmutieren (unedle Metalle in Gold und Silber verwandeln, also Goldmachen) zu können.

Diese Transmutationen beziehen sich natürlich nicht auf die Produktion von Schätzen, denen ein rein konventioneller Wert zukommt; es handelt sich vielmehr um andere Kostbarkeiten, als diejenigen welche dem Geiste als Ideal vorschweben.

* * *

Auf sich selbst angewiesen, jedes fremden Beistandes beraubt, wird das im philosophischen Ei eingeschlossene Subjekt bald der Traurigkeit verfallen, ein schmachtender Zustand überkommt es, die Kräfte schwinden und die Zersetzung beginnt. Unter dem Einfluß der letzteren scheidet sich das Feine vom Groben, wir haben die erste Phase der Prüfung durch das luftige Element, die Luftprobe, vor uns. Nach seinem Hinabsteigen in das Zentrum der Welt, wo die Wurzeln jeglicher Individualität zusammentreffen, steigt der Geist wieder empor, erhebt sich unter Loslösung vom Caput mortuum, welches als schwarzer Rückstand am Boden des hermetischen Gefäßes verbleibt. Dieses Residuum wird versinnbildlicht durch die Oberkleider des Aufzunehmenden, welche er ausziehen und in der Kammer zurücklassen muß. Alsdann versucht er sich einen Weg durch die Dunkelheit zu bahnen, er stößt hierbei auf mannigfache Hindernisse, die kein Ende nehmen wollen, aber er läßt sich durch sie nicht erschrecken; der Weg führt ihn eine Anhöhe hinauf, aus der Unterwelt fliehend, will er den Himmel erreichen, mit Hartnäckigkeit verfolgt er seine Absicht, die steile Höhe des Berges zu erklimmen, dessen Gipfel von strahlendem Licht umgeben scheint.

Aber sein Aufstieg wird unterbrochen durch einen plötzlich ausbrechenden heftigen Gewittersturm, begleitet von Blitz und Donnerschlag: die Wirbel eines furchtbaren Orkans umkreisen den kühnen Wanderer und erfassen ihn, so daß er den Boden unter den Füßen verliert und durch die Lüfte getragen, wieder dort anlangt, wo er die Wanderung angetreten hat.

Das ist ein Bild der Zirkulation, die in dem verschlossenen alchemistischen Gefäß vor sich geht, demselben Raum, welchem die gehörig gedeckte Loge entspricht. Das Subjekt verdoppelt sich zunächst im Verhältnis des Freiwerdens des volatilen Bestandteils, dieser erhebt sich in die Höhe, kondensiert sich daselbst und fällt in Regenform wieder nieder. Der Regen wird angedeutet durch die weißen Tränen, die über die schwarze Wandbekleidung der Vorbereitungskammer aufgemalt sind.

Die Wasserprobe, welche der Aufzunehmende zu bestehen hat, findet freilich nicht in diesem gleichen Raum statt. Während die Operationen des großen Werkes alle in ein und demselben Gefäß erfolgen, sind für die verschiedenen Phasen der maurerischen Einweihung jeweils andere geeignete Lokalitäten vorgesehen; diese Abweichung ist in esoterischer Hinsicht unwichtig, sie muß aber berücksichtigt werden bei Vergleichung der beiderseitigen Symbole.

In solch abwechselnder Aufeinanderfolge einer durch Hitze bewirkten Verdampfung und einer durch Kälte hervorgebrachten Kondensation, kommt das flüssige Element unaufhörlich mit dem erdigen Teil des Subjekts in innigen Kontakt, durchtränkt denselben immer mehr, wobei die schwarze Farbe allmählig einer grauen Platz macht, die immer heller wird, bis schließlich — nachdem in einem gegebenen Moment

die ganze Tonleiter der schillernden Farben des Pfauenschwanzes sich dargeboten hat — die weiße sich zeigt.

Bis zur Weiße gebracht, erweist sich die geringste Materie bereits als hoch wertvoll; sie symboliert den Weisen, der allen Verführungen zu widerstehen vermag. Aber bei den bloß negativen Tugenden darf nicht stehen geblieben werden: die Feuerprobe bleibt noch zu bestehen.

Für den Alchemisten handelt es sich nun um die Kalcination (Einäscherung, Durchdringung mit Feuerstoff) des Subjekts; dasselbe wird einer starken Hitze ausgesetzt, daß alles verbrannt und zerstört wird, was es Verbrennnliches enthält. Unter letzterem sind vom Gesichtspunkt der Initiation aus alle Keime und schädlichen Neigungen und Leidenschaften, die Triebe egoistischer Engherzigkeit, die Rückstände von Schlechtigkeit und niederer Gesinnung zu verstehen. Alsdann ist das Salz ⊖ durch und durch gereinigt, es zeigt sich als vollkommen durchsichtig, denn keine fremde Materie findet sich mehr den klaren Krystallen beigemengt. Solange der Aufzunehmende nicht zu einem entsprechenden Zustand gelangt ist, kann ihm das maurerische Licht nicht erteilt werden; erst muß der ganze Reinigungszyklus durchlaufen sein, bevor die symbolische Binde von seinen Augen fallen kann; das starke Licht würde ihn blenden, statt daß es von ihm aufgenommen würde, was erst möglich ist, wenn er sich für die Strahlen durchdringbar gemacht. Alle Prüfungen des ersten Grades zielen nun darauf ab, die erdigen oder salzigen Hüllen, welche dem Herd des internen Feuers, die Quelle der sulfurischen oder individuellen Hitze isolierend umgeben, durchlässig zu gestalten. Das innerliche Licht frei machen, es verstärken, so daß es die Schalen sprengen kann, welche es einengen und zu ersticken versuchen — das ist das ganze Programm des einfachen Werkes oder der Medizin erster Ordnung, oder wie wir sagen des Lehrlingsgrades.

Dieser Grad begnügt sich damit, uns das äußere oder universelle Licht zu zeigen, er setzt uns in Rapport mit dieser Quelle der Erleuchtung, aus welcher wir, als Gesellen im zweiten Grad, die Erkenntnis (Gnosis) mit samt ihrem Gefolge von durch die Initiation gegebenen Vorgängen schöpfen sollen. Dieses uns umgebende Licht, von Paracelsus Astral- oder Sideral-Licht genannt, sollen wir an uns heranziehen, dadurch bringen wir das Werk zur Röte, dem Zeichen der Vollendung des von uns kubisch genannten vollkommenen Steines.

(Fortsetzung folgt.)

2. Das Transzendentale bei Peter Cornelius.

Von Hans Freimark.

Das Transzendentale, das uns aus dem Leben des Dichtermusikers Peter Cornelius entgegentritt, ist von besonderer Art. Was im Grunde jeder und vorzüglich der christlichen Mystik ruht, das nimmt bei Cornelius die Hauptstelle ein. Er war nicht Philosoph wie Pythagoras und Plotin, war nicht Geistlicher wie Ekkehard und Seuse, ihm fehlte das Grüblerische Jakob Boehmes und das Milieu, in dem er aufwuchs, war weder von Frömmigkeit durchweht, wie die Kindheit Swedenborgs, noch erfüllt von den Gestalten der Sagen und den Dämonen des Volksglaubens wie die Jugend Helena Petrowna Blavatskys. Als Sohn eines Schau-

spielerehepaares konnte das Transzendentale ihm nur im Gewande der Kunst nahen. Der Heiterkeit seiner Seele wäre es in jeder anderen Form wohl ewig fremd geblieben. Aus den gleichen Ursachen fehlten seinen Aeußerungen durch ihn als Dichter und Musiker jedes Spekulative und jede Bizarrerie. Cornelius schuf seine Werke aus dem reinen und erhabenen Gefühl eines gläubigen Herzens, das in Demut den Allerhöchsten in sich wirkend weiß. Was er uns gibt, ist, wenn man dieses Wort recht versteht, die Mystik eines Kindes, allerdings eines Kindes, das Leid und Schmerz genug in der Welt erfahren hatte.

Nicht von Anbeginn seines Daseins begleitete Cornelius seine transzendentale Weltanschauung. Sie kam ihm ganz allmählich mit seiner Vertiefung in die Kunst. In Bezug auf unsere Daseinsbetrachtung kann es nie etwas Fertiges geben. Wie wir werden und wachsen, so wächst und weitet sich auch das Weltbild um uns und unser Denken über seinen Sinn, oder wenn wir in Verzweiflung fallen, so engen sich seine Grenzen ein und vor unseren Geist hängen sich trübe Schleier. Auch Cornelius hatte Zeiten durchzumachen, in denen der Bekehrungseifer seiner Berliner orthodoxen Verwandtschaft ihn aufsässig gegen alles machte, was nur im entferntesten an die Kirche erinnerte. Er sah nur noch das Beengende ihrer Organisation, nicht die, trotz aller von Menschen hineingeheimnisten Verkehrtheiten, unwandelbare Wahrheit ihrer Lehren. Das Zeremoniell des Gottesdienstes, das rituelle Beiwerk schien ihm den Gläubigen Gott eher zu verbergen als nahe zu bringen. Und darum meinte er, es seien von Pfaffenhochmut und Priesterdünkel errichtete Schranken, geschaffen, um dem Herzen zu wehren, Gott im Geiste anzubeten. Er hatte noch nicht die Einsicht gewonnen, daß wir, selbst Bilder und Gleichnisse, das Ungeformte nur durch solche zu verstehen vermögen und daß wir noch nicht die geistige Höhe erreicht haben, die es uns gestattet, die Gesetzlichkeit des Willens ohne Hülle zu schauen. Vielleicht wird dies nie einem mit irdischem Stoffe umkleideten Geiste möglich sein. Darum brauchen wir Symbole. Und es birgt sich in jenen Zeichen, die gemeine Aufklärung verlacht, dem tieferdringenden Blicke eine Fülle von Weisheit. Das sollte auch Cornelius erfahren.

Als er seine Sturm- und Drangperiode in politischer und religiöser und vor allem in künstlerischer Beziehung hinter sich hatte, da erkannte er den innerlichen Wert der einst von ihm geschmähten Sinnesbilder und wählte eines von ihnen, um der Doppelbedeutung, die es für ihn hatte, als Ausdruck seiner gewonnenen Einsicht. Rosa mystica, diese der Marienlitanei entlehnte Bezeichnung, umschloß für Cornelius viel auf einmal. Nicht nur erinnerte sie ihn an die mit ihm vorgegangene seelische Wandlung, sie ließ ihn auch der gedenken, die durch ihre vollendete Verkörperung dichterischer Gestalten wie durch ihre sorgliche Mütterlichkeit nicht zum wenigsten seine Wandlung vorbereitet hatte. Rosa v. Milde, zu deren Hausgenossen er in Weimar zählte, die erste Interpretin seiner Margiana, blieb ihm stets Domina nostra, der und deren Haus er immer ein dankbares Gedenken bewahrte. Der Güte und der Geduld dieser hochherzigen Frau hat Cornelius, was seine innere Entwickelung anlangt, unendlich viel zu danken.

Cornelius war keine starke Natur. Er charakterisiert sich selbst am besten in jenen Sätzen, die er an die Milde schrieb: „Wenn Sie einmal wieder in aller Stille den Tasso von Goethe lesen, dann mögen Sie bei mancher Stelle mit einer wahren rosa Nachsicht an Ihren Haus- und Hofpoeten denken. Ich werde leider nie ein befreites Jerusalem

schreiben — aber alle jene trostlose Reizbarkeit, jene tödliche Empfindlichkeit, jenes unwürdige Verzweifeln am Besten und Schönsten habe ich ganz. Deswegen steht mir auch das Werk so nah, und deswegen habe ich mehrmals mit Beben und Zittern mich auf der Altenburg gezankt, wenn Lißt, in einem gewissen Gefühl von französischem Pathos, es als einen Verrat an der Person des Dichters und des Dichters überhaupt bezeichnen wollte.“ — Er hat aber auch recht, und wohl nicht nur für seine Person recht, wenn er fortfährt: „Nein, Ihr Guten, möchtet Ihr das nicht besser als Goethe verstehen wollen. Wäre so ein Mensch nicht so schwach und so gottverlassen — so wäre er auch nicht so stark und so gotterfüllt, um das Schöne zu tun.“ *) In diesen Worten drückt sich die Demut des echten Künstlers aus, der fühlt, daß das, was er in seiner Kunst der Welt gibt, aus tieferen Quellen stammt als in seinem Bewußten und Unbewußten beschlossen sind. Cornelius ging jeder Dünkel in Bezug auf sein Können ab, ebenso, man weiß nicht, ob man es bedauern oder preisen soll, jede künstlerische Selbstzucht, d. h. er kommandierte niemals seiner Mühe. „Ob ich meine zweite Oper heute, oder in fünf Jahren, oder garnicht schreibe,“ entgegnet er seiner Schwester Susanne auf eine dahingehende Mahnung, „nicht darauf kommt es an, sondern ob ich die geistige Berechtigung, die Notwendigkeit fühle, es zu tun. Gebt mir soviel Genie, als Mozart und Rossini zusammen haben — es rührt mich nicht. Wo ich nicht vermag, ein Dichter zu sein, wohlan, so werde ich schweigen und mit einer heiligen Liebe das Schöne zu genießen suchen, welches uns auserwählte Geister geben. Nicht ich oder Lassen, nicht Shakespeare oder Goethe ist es, sondern die Schönheit, die Kunst. Soll ich aber ihr erwähltes Organ sein, fühle ich den bewegenden Impuls, dann wird es mir an der nötigen Kraft, an der Geschicklichkeit nimmer fehlen. **) Er nahm seine Schöpfungen als Geschenke des Schicksals an, an denen weisere Hände das Beste getan. ***) Mit der Sorglosigkeit des Genies, und mit der eines Kindes, denn darin berührt sich das Genie mit dem Kinde, stellte er alles der ewigen Weisheit anheim, sowohl sein künstlerisches Schaffen, wie sein materielles Wohl.

Er glaubte an eine Vorsehung. Ihr Walten meinte er in seinem Daseinsgange zu spüren, und, wie der Erfolg lehrte, hatte er diesen Glauben nicht zu unrecht gehegt. Seine sensible, leicht empfängliche Art setzte ihn in Beziehungen zum Okkulten. Und wenn dies von ihm auch nicht deutlich als solches erkannt wurde, so ging ihm doch in jenen Momenten die Gewißheit der Ewigkeit auf. Darum sagt er: „Was wäre es deshalb für Befriedigung, auch nur einen Augenblick lang anders reden oder handeln zu wollen, als unser Innerstes es bestimmt. †) Und diesem Satze bleibt er getreu. Er läßt sich selbst durch Richard Wagner nicht bestimmen, von sich abzugehen. Es war wohl das Richtige. Wenn er auch nach Meinung seiner Freunde im Wettlauf des Daseins zu langsam war und seine Interessen nicht wahrnahm, er tat für seine Künstlerschaft doch gut daran, daß er sich diesem Ringen und Kämpfen fern hielt. In seiner Ansicht von einer Leitung seiner Entwickelung nach

---

*) Peter Cornelius, Ausgewählte Briefe nebst Tagebuchblättern. Leipzig 1901. Band I, S. 372/73.

**) Cornelius, a. a. O. S. 422.

***) A. a. O. S. 503.

†) Cornelius, a. a. O. S. 421.

höherem Plane mußte ihn manch seltsames Zusammentreffen bestärken. Mit eines der bedeutsamsten Ereignisse in dieser Hinsicht ist das, was mit seinem ersten Besuch bei den Standhartners in Wien zusammenfiel. Er war dort eben als Unbekannter eingetreten, als dem Hausherrn ein Brief seiner Schwester Susanne überreicht wird, die nach seinem Ergehen fragt, da seine letzten Briefe seine Verwandten sehr beunruhigt hatten. Standhartners waren auch Susanne unbekannt; sie hatte nur flüchtig von Cornelius erfahren, daß diese musikliebende Familie sich für ihn zu interessieren scheine. Durch das kleine über „Zufall“ etwas hinausgehende Geschehnis war der gute bei ersten Begegnungen anfänglich stets etwas befangene Peter sofort eingeführt und ihm über jede Peinlichkeit in der fremden Umgebung hinweggeholfen. Für seinen weiteren Lebensgang aber war der Wiener Aufenthalt und die durch die Standhartners vermittelte Bekanntschaft mit Wagner von wesentlicher Bedeutung. Seiner Schwester Susanne, dem guten Engel in dieser Angelegenheit, war er überhaupt sehr innig verbunden. Es ereignete sich mehr als einmal, daß er sie leibhaftig um sich zu empfinden meinte. Er wußte bei dieser Erscheinung stets, was die Glocke geschlagen und daß er dem treuen schwesterlichen Herzen über Gebühr lange kein Lebenszeichen gegeben hatte. Ähnlich erging es ihm auch einmal mit Marie Gärtner, einer von ihm verehrten Künstlerin, obwohl diese Dame nur für den Dichtermusiker, nicht aber für den Menschen Cornelius sich begeisterte. Ueberhaupt hatte er mehrfach Vorahnungen, auch was die Todesnähe ihm lieber Menschen betraf. Zu diesen kann man, in Ansehung des endlichen Abschlusses, auch jenes kleine unscheinbare Erlebnis rechnen, von dem er an Susanne schreibt: „Wie ich neulich abends stillzufrieden nach meiner Beendung spazieren ging — sah ich drei Sterne mitten zwischen Wolken. Das sind meine drei Opern, dacht ich . . . Ob ich kein Streben über drei Werke hinaushabe? O ja, auf sieben steht mein Sinn — doch wer weiß, ob mir ein so langes Leben gegönnt ist! Mit dreien scheide ich wenigstens zufrieden aus der Welt.“ *) Mancher wird vielleicht lächeln über diese kindliche Ausdeutung des „zufälligen“ Anblickes dreier Sterne. Aber diese Ausdeutung entspringt doch tieferen Gründen; sie ist das sichere Vorgefühl dessen, was ihm bestimmt war. In der Tat hat Cornelius uns drei Opern geschaffen, den Barbier von Bagdad, dieses nach Wort wie Ton wunderbare und ihm ganz eigene Werk, dessen Mischung von sonniger Heiterkeit, Liebessehnsucht und innerlicher schön menschlicher Frömmigkeit bisher noch nicht wieder erreicht worden ist, seinen Cid und seine Gunlöd, welche beide Schöpfungen aber merklich von Wagner beeinflußt sind.

Und wie der Barbier von Bagdad, so zeichnen sich seine zahlreichen Lieder und Gedichte durch die frohe gefühlstiefe Herzlichkeit aus. Sie sind die schönsten Zeugnisse seiner Erkenntnis des Transzendentalen. Hier nur eine Probe:

„Da hatt' ich gestern einen Streit
Ueber Gott und Unsterblichkeit.
Mein Gegner war sehr fein gewandt,
Spinoza hatt' er studiert und Kant.
Wir hatten nicht lange diskuriert,
So hatte er Gott schon wegdisputiert.
Und eh' ich noch sann auf ein Gegenwort
War die Unsterblichkeit auch schon fort.

*) Cornelius a. a. O. S. 756/57.

Und doch war alles nur blauer Dunst,
Geschickte Taschenspielerkunst.
Denn als beschämt ich ging nach Haus,
Sah Gott aus allen Sternen heraus.
Und als ich mir ward recht bewußt,
Vernahm ich ihn in der eigenen Brust
Und göttlich einfach, unendlich gescheit,
Bewies er mir die Unsterblichkeit." *)

Erhaben und erhebend aber ist, was er in einer Abhandlung über Wagners Lohengrin von dem „heiligen Ernst im Kunstwerk" und von der Gottheit sagt. Anknüpfend an Schillers Wort: „Der Dichtung heilige Magie dient einem weisen Weltenplan", fährt er fort: „Gibt es aber einen Weltenplan, so gibt es auch einen Planmacher, und da liegt der Knoten! Wer nicht an Gott glaubt, der glaubt auch nicht an sich, möge er es euch noch so oft weiß machen! Er glaubt nur an Götzen und schafft euch selbst neue oder doch einen neuen, sein eigenes, eitles Selbst, sein bronziertes Gypsstandbild, das inwendig hohl ist, seine römische Imperatorenwürde des Geistes, welche morgen von denselben literarischen Sklaven wieder vernichtet wird, welche sie gestern schufen. Wer nicht an Gott glaubt, auf welchem religiösen oder philosophischem Wege er ihn finde, ob er ihn mit Sankt Augustin oder mit Goethes Faust suche — der sieht auch nicht in dem eigenen Schaffen, in der eigenen Arbeit ein Nachringen dem ewigen Vorbild; woher soll er den Ernst nehmen zu seinem Kartenhaus? Wer aber statt dem kosmologischen und ortologischen unseren Komponistenbeweis vom Dasein Gottes annimmt, wenn wir ihn vor eine Partitur führen und fragen: wer hat das alles gemacht, wer hat, noch lang eh' es auf dem Papier stand, in nächtlicher Stille, wenn alles schlief, im unbelauscht lauschenden Geist den Kern eines großen Gedankens empfunden, wer hat den Abgrund der Sehnsucht überschwommen bis zum rettenden Ufer des Tintenfasses und bis zum hervorsprossenden Grashalm der ersten Note, bis dann diese ganze Welt von Konsonanzen und Dissonanzen dasteht, dies Gewirre von Zauberzeichen, von denen jedes ein lebendes Wesen, ein Ton ist, der nur einen Augenblick, zu rechter Zeit erklingt, bis aller Sonnenaufgangslärm und alles Schlachtengetöse, alles Beten, Weinen und Jubeln dieser tausend und tausend Noten und das stille Denken der Pausen, alle tausend fesselnden Bindestriche, alle bedrückenden Scherzendos, alle Zufälle des Erhöhens oder Vertiefens, alles befreiende Stakkato, alle Geduldproben des Largo und alle Ueberstürzungen des Presto dastehen — bis dann der Vorhang sich hebt, bis eine tönende Handlung vor uns laut wird, die gerade darin ihre höchste Vollendung hat, daß niemand ihres Schöpfers gedenkt, deren Rätsel erst mit den letzten Worten gelöst wird, — wer uns dann antwortet, das hat der Dichter, der Komponist, der Planmacher getan und es ist entzückend schön und vollkommen, der wird über unsere Gedanken vom Ernst mit uns einig sein, der wird auch dieselbe Antwort mit uns auf die Frage haben: warum hat Gott die Welt geschaffen? Hat er sie komponiert wie eine gangbare Weltsonate für die Leipziger Messe? Hat er sie geschaffen, um sie mit einer guten Empfehlung selbst zu Rieter-Biedermann **) zu bringen und sie ihm vorzuspielen? Hat er sich die Erde als eine Art Quintett im

*) Cornelius, Gedichte, Leipzig 1905.
**) Ein Leipziger Musikverleger.

klassischen Stil gedacht, das Hellmesberger*) vielleicht im nächsten Winter zur Aufführung bringen könnte? Hat er sie geschaffen, weil andere Götter vor ihm geniale Welten geschaffen, um sich als tüchtiger Gott zu zeigen? Hat er seine Welt in unendlich viele Sterne eingeteilt, weil das nun doch einmal die historische Form für das Weltschaffen war? Hat er Hanslick**) einen Besuch gemacht, ehe er sich damit in die Oeffentlichkeit getraute? — Nein! er hat die Welt geschaffen aus Allgüte, aus Alldrang, aus Allweisheit! Aus Allgüte — denn er bedurfte dessen nicht, er war derselbe unteilbare große Gott seit Ewigkeit, er bedurfte nicht eures Lobes, am wenigsten eurer meist sehr schlechten Kirchenmusik! Aus Alldrang — denn es ruhte nicht in ihm seit Ewigkeit, er bedurfte eurer dennoch, er bedurfte einer Unendlichkeit von Liebe, von Ringen nach Vollkommenheit, nach ihm — da wurde er Schöpfer, er gab sich hin in seinem Werke, er erkannte sich in seinem Werke. Aus Allweisheit, denn so weise ist dies alles in Partitur gesetzt, nach so unergründlichen, von tausend Newtons noch lange nicht erforschten Gesetzen ist der Wandel dieser Gestirne eingerichtet, so erhaben notwendig bis in den kleinsten Buchstaben ist das Libretto dieser Oper, daß all diese Musik der Abendröten und Orkane, des Schlafes und Traumes, des Sterbens und Gebärens, der Menschenleidenschaft und des Menschengenius nur wie ein schöner Schmuck, wie ein Duftschleier der Wahrheit erscheinen.“ ***)

Nur einen Teil dessen konnten wir bringen, was Cornelius bietet. Und wer sich erst in die Lektüre seiner Briefe und Tagebuchblätter versenkt, der wird noch manches Goldkorn der Weisheit finden. Es wird sich ihm in wundersamen, oft erschütternden, dann aber wiederum in tröstlichen erquickenden Bildern das Leben eines Mannes, eines Menschen entrollen, dessen Stärke in seiner Kindergläubigkeit liegt, dessen Vertrauen in die ewige Weisheit ihm zum Siege wurde und dessen Hingabe an des Lebens Innerlichkeit ihn zum Mittler bestimmte, zum Priester der Kunst, der den Menschen der Endlichkeit in seinem Leben und in seinen Werken zeugte von der Wahrheit und Schönheit des Seins, wie er sie erfühlt und verstanden hatte.

3. „Genialität.“

Die Ueberzeugung unserer Kultur als Erzeugnis einer Rassenkreuzung.

Von Freya von Dohme.

(Schluß.)

Professor G. Herman erhofft alles Gute, alles Verbessernde von der Wiederbelebung des Bodenrechtes. Er träumt davon, wie alle Mißstände ein Ende nehmen, sobald die Erde wieder All-Eigentum, Urausstattung der Menschheit und Ur-Grundlage aller menschlichen Arbeit. Seine genialen Phantastereien stützen sich auf die Agrarverfassung der Juden, welche Moses mit dem Gebot „Ihr sollt das Land nicht verkaufen ewiglich“ bei ihnen einführte. (Ein Halleluja-Jahr brachte alle fünfzig Jahre die Besitzverschiebungen auf den status quo ante zurück.) Soweit mir bekannt ist, sind diese Sitten bald nach Moses Tode eingeschlafen

*) Der berühmte Wiener Geiger, dessen Kammermusikabende sehr geschätzt waren.

**) Der bekannte Wiener Musikkritiker und Wagnerfeind.

***) Cornelius, Aufsätze über Musik und Kunst, Leipzig 1904, S. 85—87.

und wohl auch begründeter Weise. Leisteten sie doch meines Erachtens nur der Faulheit einen ungeheuren Vorschub. Welches Interesse hatte denn der Bequeme, der Nachlässige daran, sein Besitztum zu vergrößern, da alle 7 Jahre (Sabbath-Jahr) und alle 7 mal 7 Jahre (Hallelujah-Jahr) wieder eine Gleichverteilung eintrat.

Rätlicher und weniger fortschritthemmend erschien die im Jahre 1885 in der Schrift „Der Not Ende“ von M. Sebaldt verkündete „Verstaatlichung des Bodenpfandrechtes“, welche leider in der kurz darauf einsetzenden Bodenreform-Bewegung zu gunsten der utopischen Ideen von Henry George verlassen wurde. Nur hierdurch könnte eine Verbilligung des Grund und Bodens eintreten, um auf diesem Wege recht vielen die Freude des Eigenbesitzes, des Schollentums zu ermöglichen.

Wir müssen aber unsere Verbesserungsungeduld noch zügeln und dürfen nicht außer Acht lassen, daß nach dem Polarisationsgesetz eine derartige Reform erst dann vor sich gehen kann, wenn die Spannung zwischen arm und reich stark genug ist, um eine Entladung — in diesem Falle eine Umbildung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu verursachen.

Ehe aber die Zeit der großen Zeichen kommt, können wir in der Stille schon lindernd und mildernd das Webschiffchen unseres tätigen Mitleides, unserer Mithilfe zwischen den Extremen der beiden Klassen hin- und herfliegen lassen. Vorbedingung ist aber eine gesunde Ichtracht, die sich wohl um eigene Evolution und eigenes Vorwärts- und Aufwärtskommen müht, aber nicht in Selbstsucht, sondern nur, um dadurch fähiger zu werden, den Bedrückten und Unterdrückten eine bessere Stütze zu sein.

G. Herman fordert eine „Erziehung zur Liebe.“ In dieser Zeit der Individualitätsrevolution und Ich-Evolution, welche von neuen Erziehungswerten wimmelt, lohnt es wohl, dieser Frage näher zu treten. Meines Erachtens nach besteht keinerlei Notwendigkeit, die heranwachsende Generation zur Liebe anzuleiten, da in neunundneunzig von hundert Fällen dadurch mehr Schaden gestiftet, als Gutes gewirkt würde. Wenn G. Herman unter „Erziehung zur Liebe“ nur die sexuelle Pädagogik eines Bruno Wille verstände, welche die Kinder lange vor Eintritt der Pubertät in sachlicher Unterrichtsweise mit den Gesetzen der Fortpflanzung bekannt macht, stimmte ich ihm ohne weiteres bei. Ist es doch eine unleugbare Wahrheit, daß grade unser Vertuschungssystem die Kinder-Phantasie zu Begierde-Bildern aufreizt, oft sogar auch zu allerhand geschlechtlichen Verirrungen führt. Lockt doch alles Heimliche, Halb-Verborgene, Verbotene nur um so stärker.

G. Herman geht aber einen Schritt weiter — oder besser gesagt — einen Schritt zu weit, wenn er vorschlägt, man solle die heranreifenden Mädchen und Knaben über die im Physischen wurzelnden psychischen Eigenarten des anderen Geschlechtes aufklären; z. B. den Jüngling darüber belehren, daß er die bräutliche Frau nicht durch Ungestüm schrecken dürfe, da ihre Liebe mehr diffuser Art, d. h. weniger auf das Geschlechtsgebiet beschränkt ist, wie beim Manne; daß sie länger in Liebkosungen verharrt und sich langsamer dem Zeugungssystem zuwendet.

Es gibt Schmetterlinge, deren Schwingen ein so zarter Schmelz ziert, daß schon eine leise Berührung sie ihres Schmuckes berauben kann. Aehnlich ist es mit der Liebespoesie in jedem reinen, normalen Menschen. Man darf sie nicht mit den rauhen Händen des Beklügelns befassen wollen. G. Herman stellt die Behauptung auf, „daß gerade die Unkenntnis der weiblichen Natur und ihres Sexualbedürfnisses den

Grund zu den meisten unglücklichen Ehen lege.“ Dem kann ich nicht beipflichten. Dem unberührten Manne ist ebenfalls, wie der Jungfrau, eine gewisse Scheu eigen, die seine ursprüngliche Heftigkeit zügelt und ihn ganz intuitiv die rechte Form der Annäherung, der Besitzergreifung finden läßt. Nicht Unkenntnis der weiblichen Natur, sondern Ueberkenntnis, welche das feine Empfinden abgestumpft hat, gebiert die unglücklichen Ehen. Der Mann, der in bezahlten Umarmungen der Liebe nachging, hat sich diese Ueberkenntnis erbeutet; er weiß wohl, wie man „die Weiber“ behandelt, der keuschen Frau gegenüber aber mangelt ihm Zartsinn und Zartgefühl. Wollen wir also die Entstehung der unglücklichen Ehen verhindern (und das scheint doch Zweck und Ziel von G. Herman's „Erziehung zur Liebe“ zu sein) so müssen wir zunächst durch vernünftige aufklärende Jugenderziehung die Entstehung einer unnatürlichen, übertriebenen sexuellen Reizbarkeit unmöglich machen. Tritt ein so sorgsam und wohlbedacht geleitetes Wesen dann hinaus in die Welt, wird ein gesunder Ekel es von den lediglich der Sinnlichkeit dienenden Geschlechtsfreuden zurückhalten. Der Wunsch, sich für den dereinstigen Lebensgefährten rein zu erhalten, wird ihm als Ideal vorleuchten. Und glaubt mir, wer mit einer derart unverfälschten, unverkünstelten Erotik über die Schwelle der brautnächtlichen Stunde schreitet, wird ihre Schönheit und Feierlichkeit durch keine Unzartheit, durch keinen Mißklang stören.

Wollt ihr nun auch noch einen Flug in jene Zukunftsgefilde, in jenes Neuland machen, welche Professor G. Herman als Lehrer von Sanatas seinen Schülern entdeckt. Seine Erneuerungsgedanken richten sich in erster Linie auf die Liebesgesetze und Liebessymptome; gebührt doch der Liebe als polarste aller Gefühlsregungen unstreitig der Vorrang.

Sehr fesselnd ist es für den Exinteressenten, die beiden Streiter für Liebesrevolution — G. Herman und Ellen Key — miteinander zu vergleichen. Eines haben sie beide gemeinsam: die Erkenntnis, daß wir mit unseren Liebesregeln auf einem toten Punkte angelangt sind.

Ihre Ziele, die sie für Liebesstreben ins Auge fassen, lassen sich wohl am besten durch die Dehmel-Worte charakterisieren: „Liebe ist die Freiheit der Gestalt vom Wahn der Welt, vom Bann der eigenen Seele.“ Vom Wahn der Welt will G. Herman erlösen, um die Befreiung der Seele müht sich Ellen Key.

Weil es zwei durch ihr Geschlecht und daher auch durch ihr Fühlen von einander verschiedene Geschöpfe sind, welche diesen Fragen nachspüren, die uns im innersten Lebensmark treffen, kann man an ihnen so genau das Wesen der Polarität innerhalb derselben Ansichtsgrenzen beurteilen. Im Grunde wollen sie dasselbe, obgleich ihre Pfade auseinanderlaufen.

Für G. Herman als Mann, der, ohne sich durch Nebensächlichkeiten zu zersplittern, immer das Ganze ins Auge faßt, bedeutet die Liebe hauptsächlich eine Völker-, eine Rassenfrage; er konzentriert seine Aufmerksamkeit auf das Wohl des Allgemeinen. Durch Liebeveredlung möchte er die nationalen Verhältnisse verbessern.

Ellen Key hingegen bleibt — wenn auch mit ähnlichen Zielzeigern vor Augen — gemäß ihrer weiblichen Art, mehr beim Einzellos, beim Einzelglück. Sie beschränkt sich zunächst darauf, in jedem die Individualität zu wecken.

Seien wir dem Geschick dankbar, daß es uns bei den ersten Anzeichen des Sittenverfalls diese beiden Zukunftsapostel schenkte, die von

zwei Polen ausgehend, das eine zeugen werden, das not tut. Nur wenn das Verantwortungs- und Selbstachtungsgefühl des Einzelnen gehoben wird, begreift die Menge die Notwendigkeit, über sich hinaus zu bauen, erst dann entfaltet sich der Mut, allem zum Trotz, was sich heute Sittlichkeit nennt, neue Werte zu prägen.

Die freie Liebesgemeinschaft, die Ellen Key noch phantomenhaft und gestaltlos vorschwebt, sucht G. Herman durch Wiederbelebung eines uralten germanischen Brauches*), der Brautehe, in das Praktische umzusetzen. Bei den Germanen galt mit dem Verlöbnis die Ehe schon geschlossen. So war die „Brautehe“ unserer Vorfahren ein freier, nur auf gegenseitige Zuneigung gegründeter Paarungsvertrag, der einseitig ohne stichhaltigen Grund nicht ungestraft gelöst werden konnte. Dieses — auch nach hygienischen Begriffen — ideale Verhältnis hat jene an Leib und Seele gesunden Recken geboren, welche das übermächtige, aber durch Sexual-Degeneration geschwächte Römische Reich zu Boden stürzten. Ein Anklang an die „Brautehe“ findet sich in allen Großstädten in der Form des „festen Verhältnisses“, des Grisetten-Haushaltes und des geduldeten Konkubinats. Da sich solche Verhältnisse oft durch eine ehrlichere Treue und uneigennützigere Liebe auszeichnen als die standesamtlich geeichten Prostitutionsverhältnisse auf Lebenszeit, genannt „Geldheirat“, erhofft G. Herman durch die Wiedereinführung dieser „Brautehe“ eine Reïnkarnation reinen Germanentums. Ich kann mich dieser Ansicht nur mit Einschränkung anschließen. Wohl stimme ich ihm bei, „daß das außereheliche Kinderzeugen eines geistig oder körperlich Gesunden dem Volke zweckdienlicher ist als die korrekte Ehe eines impotenten Pharisäers.“

Als Gegenpol der Prostitution und Kaufehe entfachte sich das Begeisterungsfeuer für die Brautehe. Nun wissen wir aber aus Erfahrung, daß nicht die beiden Pole die Hauptsache sind, sondern jenes Neue, jenes dritte, das aus ihrer Spannung hervorgeht. So hoffe ich, daß wir die sklavenhafte Käuflichkeit der Liebe ebenso überwinden werden wie die freien Bündnisse, um uns hinaufzusteigern zu der natürlichen Gesundheit einer für lebenslänglich geschlossenen, auf gegenseitiger Seelenharmonie basierenden Ehe.

Warum ich in dieser Periode freiheitlicher Aufklärung für die feste Form eintrete?

Weil mir die Ehefrage zugleich Kinderfrage ist und ich auch eine Verbesserung der Art und der Lebensgrundsätze einlenken möchte. Auf dem Wege der freien Liebe kann und wird das nie geschehen. Selbst wenn man annehmen dürfte, daß eine Vereinigung ohne standesamtlichen Rückhalt Mann und Weib dauernd befriedigte, könnte man um der Nachkommen willen ein solches Wagnis nimmermehr gutheißen. Außereheliche Liebesfrüchte sind noch immer Parias. Wir haben aber keinerlei Recht, zu gunsten eigener Launen, eigener Selbstbeherrschungsbequemlichkeit unsere Kinder derart zu benachteiligen. Eine Brautehe ähnelt meinem Empfinden nach nur zu sehr dem tollkühnen Tanz auf einem Vulkan. Sie ist ein unsicheres Balanzieren von Gefahr zu Gefahr und raubt dem Inneren die Reif-Ruhe der Entfaltung; zuvielerlei Zwiespältiges ist in ihr, daß sich auch mit in das Wesen der Kinder hineinwächst. Das Heil der künftigen Generationen liegt meines Erachtens nach nicht

---

*) In einzelnen Kantonen der Schweiz hat er sich bis zum heutigen Tage erhalten.

in der Aufhebung der Ehesatzung, vielmehr in ihrer Vertiefung und Verinnerlichung. Nur so kann in jedem das Bewußtsein aufgerüttelt werden, daß eine erotische Gemeinschaft ohne Liebesmotive eine Sünde wider das eigene Ich und wider die Menschheit ist.

In dieser Hoffnung auf eine Verfeinerung des Ehe-Gewissens erwarte ich die Zukunft.

Die sozialen Notstände, die auf der einen Seite in den Banken das Gold zu festliegenden Kapitalien erstarren lassen und auf der anderen die tiefste Armut mit ihrem aufreibenden Kampf um das tägliche Brot verursachen, gedenkt G. Herman auf ganz seltsame, wohl ausgeklügelte Weise zu heben. In der Ungleichheit, daß Geld stets denselben Wert behält, während die Waren im Laufe der Zeit den ihren teilweise einbüßen, erblickt dieser Soziologe die Wurzel des Uebels. Durch Einführung einer Rostgeldwährung wünscht er ihr entgegenzuarbeiten.

Rostgeld!

Klingt es nicht sonderbar? Und seltsam wie der Name ist auch die Idee. G. Herman befürwortet die Einführung einer Art Papiergeld, dessen Zahlbedeutung sich mit jedem Tag, der seit der Ausgabe der Scheine verstrichen ist, herabmindert. Auf diese Weise sollen die Menschen vom Schätzesammeln entwöhnt und dahin erzogen werden, das Geld, um nicht daran zu verlieren, baldmöglichst wieder in Produkte umzusetzen. Durch diese mich etwas gewaltsam dünkende Maßregel hofft Professor G. Herman einen natürlichen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage zu erzielen.

Möge der Leser nach eigener Erfahrung und eigenem Ermessen aus diesen beiden Gegensätzen — aus Wirklichkeitsart und Träumerei — den Schluß ziehen, der ihm lebenskräftig und daseinsberechtigt erscheint.

Gleich einem Nietzsche will G. Herman umwerten, umschaffen, nur mit dem Unterschiede, daß er das Wohl aller im Auge hat, während Nietzsche sich nur für die auserwählte Schar der Uebermenschen abmühte.

In G. Herman's Zukunftsland soll sich jegliche Wissenschaft, hauptsächlich aber die ärztliche Kunst erneuen. Er fordert, daß alles auf das Ursprüngliche zurückgeführt werde und die natürlichen Urkräfte im Menschen wieder die ihnen zustehende Bedeutung erlangen. Hypnose, Somnambulismus und Spiritismus sollen nicht nur der Allmutter Natur einen Schleier nach den andern entreißen, auf daß sich alle Geheimnisse und aller Kausalzusammenhang offenbare; G. Herman erwartet von ihnen auch, daß sie den kommenden Zeiten Heil und Hülfe sein werden. *)

Mancher Leser schilt vielleicht meine Ausführungen gar zu utopistisch. Ich glaube jedoch, daß gerade die Gegensätzlichkeit der eingewöhnten Werte und der Zukunftsideale den Zeitgeist so befruchtet, daß er die neue Wahrheit gebiert.

Wäre auch der Weg zu jener Erkenntnis noch weit, wir wollen uns dennoch unsere Geduld wahren und jede Hoffnungsmüdigkeit mit A. v. Humboldt's auffrischenden Worten bekämpfen:

„Wenn die Zeit begonnen hat, einer großen Hoffnung Raum zu geben, so ruht sie nicht eher, als bis dieselbe erfüllt ist.“

---

*) Wer sich für hypnotische, somnambulistische und spiritistische Experimente interessiert, wird im 3. Bande, Saeming, eine reichhaltige Zusammenstellung der Forschungsresultate auf diesen Gebieten finden. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

4. Dematerialisation und Rematerialisation lebender Personen.

Von G. W. Surya.

Wohl eine der wunderbarsten Tatsachen des Okkultismus ist die Dematerialisation und nachherige Rematerialisation lebender Personen, das heißt die vollständige Auflösung des physischen Körpers in höhere Aggregatzustände der Materie, und dann die Rückkehr zur ursprünglichen festen Körperform.

Kenner der okkulten Literatur wissen, daß es genügend viele wohlbeglaubigte Fälle dieser Art gibt. Sie unterscheiden auch zwei Formen dieser wunderbaren Erscheinung, die gewollte und ungewollte Dematerialisation, nebst deren Unterabteilungen, die wir vielleicht als partielle und totale Dematerialisation bezeichnen können.

Gewollt ist eine Dematerialisation, wenn die betreffende Person zu beliebiger Zeit, an beliebigem Ort freiwillig dieses „Wunder" vollbringen kann. Ungewollt ist eine Dematerialisation dann, wenn die betreffende Person sich passiv verhält und die Phänomene ohne ihr Wissen und Wollen vor sich gehen. Erstere ist ein Magier oder Adept, letztere ein Medium.

Die spiritistische Literatur ist nun ziemlich reichhaltig an ungewollten partiellen Dematerialisationen der naturgemäß die Rematerialisation folgen mußte, ansonsten das betreffende Medium ein Krüppel geblieben wäre. Hierher gehören alle Erscheinungen des Schrumpfens, des Gewichtsverlustes, abnormen Wachsens und der Auflösung einzelner Gliedmaßen.

So z. B. ereignete es sich in einer spiritistischen Sitzung, daß das betreffende weibliche Medium plötzlich erschreckt ausrief: „Mein Gott, wo sind meine Füße!" Anwesende Aerzte untersuchten sofort das Medium und fanden zu ihrem nicht geringen Staunen die Füße total verschwunden; nur mit Mühe konnte der Rumpf des Mediums sich auf dem Stuhle erhalten. Nach einiger Zeit rematerialisierten sich die fehlenden Gliedmaßen wieder vollständig.

Ein mir persönlich bekannter Arzt berichtet mir von erstaunlichen Wachstumsphänomenen mediumistischer Personen, sowohl ihres ganzen Körpers als auch einzelner Glieder. Am Ende der Sitzung war wieder alles normal, wenn auch knapp vorher die merkwürdigsten Abnormitäten konstatiert wurden.

Dies alles ist für die meisten unserer Leser nichts Neues, aber man traut seinen Augen kaum, wenn man in angesehenen Tagesblättern folgendes liest:

Ein spiritistisches „Wunder".

Aus New-York weiß die „Zeit" zu berichten: Die amerikanische psychologische Gesellschaft hat einen höchst merkwürdigen Menschen entdeckt und ihn in ihrer letzten Sitzung vorgeführt. Mr. Fred. Foskett übertrifft beiweitem alle indischen Fakire und ihre Wundertaten. Hochangesehene Professoren der Harvard Universität haben ihn untersucht und bei den Sitzungen jede nur denkbare Maßregel getroffen, um sich vor Täuschungen zu wahren. Ihnen ist und bleibt die Erscheinung unerklärlich.

Der junge Mensch scheint sich absolut dematerialisieren zu können. Denn er verschwindet vor den Augen der Zuschauer. Ein Gelehrter sagt: „Er schien in Luft aufzugehen, während wir ihn scharf bewachten. Vierzig Sekunden lang war er unsichtbar, dann erschien er wieder

materialisiert. Wir fürchteten, daß wir die Prüfungsbedingungen vernachlässigt hätten und riefen ihm zu, schnell wieder zu erscheinen. Trotz verschärfter Beobachtung, nachdem jede Möglichkeit einer optischen Täuschung beseitigt wurde, schwand er wieder langsam, wie wenn er in Gase sich verwandelt hätte.“

Die Gelehrten, die ihn untersucht haben, glauben nicht, daß es sich um Hypnose der Zuschauer handelt, denn sie waren alle zu ungläubisch-kritisch gesinnt, um einer Suggestion zugänglich zu sein. Sie neigen der Ansicht zu, daß es sich um bisher unbekannte psychische Kraftentfaltung handelt. Ebenso erstaunlich wie die „Dematerialisierung“ war eine Vorführung mit brennendem Spiritus. Foskett tauchte seine Hände zehn Minuten lang in brennenden Spiritus, warf ihn über seinen unbekleideten Oberkörper und wusch sein Gesicht damit. Die Zuschauer verbrannten sich die Fingerspitzen, sobald sie dem Spiritus zu nahe kamen. Nachher untersucht, fanden die Gelehrten keine Spur von Brandwunden an dem Menschen.

Soweit der Zeitungsbericht. Wie wird den deutschen Professoren zu Mute sein, wenn sich solche Fälle wiederholen? Die Legende der Heiligen, die Wunder eines Apollonius von Tyana*) erstehen wieder, und müssen endlich anerkannt werden.

Eine sonderbare Zeit, in der wir leben! Während Gelehrte à la Haeckel jede Superiorität des Geistes über die Materie leugnen, oder als direkten Unsinn erklären, geschehen allenthalben Zeichen und Wunder. Die materialistische Gelehrtenkaste hält jedoch krampfhaft an ihren Dogmen fest, trotzdem sie ausserstande ist, die nun offen zu Tage tretenden okkulten Tatsachen irgendwie zu erklären.

Da springt ein nackter Mann schwer gefesselt in den Fluß und taucht in wenigen Sekunden aller Fesseln ledig auf. Fachleute haben ihn gefesselt, Photographen halten die ganze Szene fest, jede Illusion ist ausgeschlossen, Tageszeitungen berichten darüber und die vielgepriesene Wissenschaft schweigt — weil sie eben schweigen muß!

Dort wieder in Italien ereignen sich wunderbare Luftreisen lebendiger Knaben, die Tageszeitungen haben den Mut, darüber Berichte zu geben — die Professoren schweigen abermals, es sind zu viele Zeugen vorhanden, man kann die Sache nicht als Schwindel erklären, also — am besten „totschweigen“.

So berichtet Dr. Franz Hartmann in seinem Aufsatze „Magische Metathesis oder die fast augenblickliche Versetzung lebender Personen nach entfernten Plätzen“ (Wanderer 1906) folgenden gekürzten Auszug aus dem „Giornale d' Italia“:

Bari, den 15. Nov. 1905.

Ein geheimnisvoller Wohnsitz.

Im Jahre 1901 bezog der Architekt Mauro Pansini mit seiner Familie ein altes, nicht weit vom Palazzo Municipalo gelegenes Gebäude. Einige Tage vergingen ruhig, dann aber wurde die Familie durch seltsame Geräusche und Erscheinungen in Schrecken versetzt, die Bilder fielen von den Wänden, Teller, Flaschen und Gläser wurden gegen die Wände geschleudert und in Stücke zerbrochen, und das Hausgerät bewegte sich von selbst in den Zimmern, woraus man folgerte, daß das Haus von bösen Geistern heimgesucht würde. Man rief den Priester

*) Apollonius verschwand plötzlich aus der Gegenwart des Kaisers Domitian und erschien unmittelbar darauf körperlich bei seinen Freunden in Puteoli. Auch die Bibel berichtet ähnliche Vorfälle. Siehe Apostelgeschiche VIII, 39 und 40.

und dieser nahm die zur Austreibung des Teufels vorgeschriebenen Zeremonien vor; aber selbst die überreichliche Anwendung von Gebeten und Weihwasser blieb ohne Erfolg; die Tische wurden umgeworfen und die Stühle zerbrochen genau wie vorher.

Eines Abends verfiel der kleine siebenjährige Alfredo Paoli in Gegenwart der übrigen Familienmitglieder in einen schlafähnlichen Zustand und begann mit einer Stimme, die nicht seine eigene war zu reden, daß er von Gott zu dem Zweck gesandt worden sei, die bösen Geister wegzutreiben, und wirklich schien es als ob für eine Weile eine bessere Klasse von „Geistern" gekommen wäre, denn jetzt wurden ihnen allerhand Süßigkeiten, Bonbons und Schokoladen durch die Unsichtbaren gebracht, und eines Nachts beschrieb der Knabe während seines Trancezustandes sogar einen Kampf, welcher zwischen den guten und bösen Geistern stattfand.

Bald darauf begann der Knabe automatisch zu gehen und Fragen zu stellen, die sich auf Dinge bezogen, von denen er nichts wissen konnte. Man brachte das Kind zur Kirche. Dort wurde es so empfindungslos wie ein Leichnam, erwachte aber, als der Bischof seinen Namen rief. Er verblieb mehrere Tage bei demselben und kehrte dann zu seinen Eltern zurück. Dort zeigten sich noch mehrere seltsame Erscheinungen.

Eines Tages befand sich der kleine Alfredo mit seinem achtjährigen Bruder Paolo um 9 Uhr morgens in Ruvo, und 9 Uhr 30 Minuten wurden sie in dem Kapuzinerkloster von Malfatti (etwa 30 Meilen entfernt) vorgefunden.

An einem anderen Tage saß die ganze Familie mittags um 12 Uhr 30 Minuten im Esszimmer und da es an Wein fehlte, wurde Paolo beauftragt, welchen zu holen. Er kehrte aber nicht zurück, und eine halbe Stunde darauf verschwand auch Alfredo plötzlich. Um 1 Uhr wurden diese beiden Knaben in einem Fischerbote auf der See, unweit vom Hafen Barletta vorgefunden. Sie fingen zu schreien an, und der Fischer, welcher durch ihr plötzlickes Erscheinen selbst fast zu Tode erschreckt worden war, nahm sie mit ans Land. Hier trafen sie glücklicherweise einen Kutscher, der sie kannte und nachhause brachte, wo sie nach halbstündiger schneller Fahrt um 3 Uhr 30 Minuten eintrafen. Auf dieselbe Weise wurden sie bei anderer Gelegenheit von Geistern nach Bisceglie, Giovinazzi, Mariotti und Ferlizzi entführt (wie weit diese Orte von Ruvo entfernt sind, wolle man aus der Landkarte ersehen) und immer wieder zu ihren Eltern zurückgebracht.

Dr. Raffaelo Estugno und andere Gelehrte untersuchten die Fälle, aber sie kamen entweder zu keinem Resultat oder sie vermieden es, die einzig vernünftige Erklärung, welche sich einem Okkultisten von selbst darbietet, zu geben, und darüber braucht man sich nicht zu wundern, wenn man den Sturm der Entrüstung in Betracht zieht, welcher in wissenschaftlichen Kreisen selbst gegen einen so berühmten Gelehrten wie Professor Richet erhoben wurde, als er die Berichte seiner Experimente in der Villa Carmen veröffentlichte und die Kühnheit besaß, öffentlich zu behaupten, daß er einen materialisierten Geist gesehen und berührt hatte.

Wir führten diesen Bericht des italienischen Blattes deshalb an, weil er gleichsam einen Uebergang zur nächten Gruppe okkulter Tatsachen, nämlich **der Versetzung lebender Personen durch verschlossene Türen und feste Wände bildet,** welche Phänomene ohne die Annahme einer Dematerialisation und Rematerialisation undenkbar sind.

Vor einigen Jahren hatte sich in Florenz ein Kreis von Okkultisten gebildet, welche verschiedene höchst beachtenswerte Experimente veranstalteten. Zwei Doktoren der Medizin, Dr. Franz Hartmann, der bekannte Herausgeber der Lotusblüten, und sein Freund Dr. Z. nahmen daran sowohl aktiv als passiv teil. Daß also Aerzte Zeugen der Tatsachen waren, ist besonders hervorzuheben.

Es sei uns nunmehr gestattet, unsern Lesern über einige Vorkommnisse in diesem Zirkel zu berichten. Dr. Franz Hartmann schreibt in obenerwähntem Artikel des weiteren:

„Eines von den Mitgliedern dieses Zirkels ist mein Freund Dr. Z., ein junger, starker und gesunder Mann, der aber eine eigentümliche psychische Organisation besitzt, denn, abgesehen davon, daß er genügend hellsehend ist, um bei seinen Patienten die inneren Organe und deren krankhafte Zustände zu erkennen, ist er wiederholt, während er sich in einem bewußtlosen Zustand befand, körperlich nach einem entfernten Platze, sogar durch verschlossene Türen und feste Wände hindurch versetzt worden. So wurde er einmal von Livorno nach Florenz (eine Entfernung von 100 Kilometern) in ungefähr 15 Minuten gebracht. Ich will seine eigene Darstellung des Falles, welche er auf meine Bitte niederschrieb, hier wiedergeben; seine Aussagen sind durch unsere Freunde bestätigt wurden."

„Ich mußte auf einige Tage nach Livorno fahren. Ehe ich Florenz verließ, besuchte ich noch unsere Freunde M., mit welchen ich oft in geistigem Verkehr stehe. Ich hatte mich schon zwei Tage in Livorno aufgehalten, als mir etwas sehr Seltsames begegnete. Es war nach 9 Uhr abends, ich hatte eben mein Abendbrot verzehrt, als ich deutlich eine okkulte Botschaft von unsern Freunden M.. verspürte, welche mich aufforderten, so bald als möglich zu kommen, da meine Anwesenheit dringend nötig sei.

Instinktiv griff ich nach meinem Mantel, und bestieg, ohne auch nur meinen Rock zu wechseln, mein Zweirad, um zur nächsten Bahnstation zu fahren, da ich beabsichtigte, den nächsten nach Florenz abgehenden Zug zu benutzen. Aber als ich die Straße entlang fuhr, wurde ich plötzlich durch einen unwiderstehlichen Impuls dazu gezwungen, den nach rechts abzweigenden Weg, welcher nach Pisa führt, einzuschlagen und zu gleicher Zeit nahm mein Rad eine derartige Geschwindigkeit an, daß ich schwindlich wurde und meine Beine nicht mehr der schnellen Bewegung der Pedale zu folgen vermochten, und ich mußte dieselben sich selbst überlassen. Allein die Geschwindigkeit vergrößerte sich bis zu einem solchen Grade, daß es mir schien, als ob ich, ohne den Boden zu berühren, dahin flöge. Nur für einen Augenblick sah ich Pisa und seine Lichter, dann begann mir der Atem auszugehen infolge des durch die enorme Schnelligkeit verursachten Luftdruckes und ich verlor das Bewußtsein.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im Wohnzimmer unserer Freunde M . . in Florenz, welche Ueberraschung darüber ausdrückten, daß ich so schnell gekommen sei, da doch zu dieser Stunde keine Züge von Livorno einträfen. Ich blickte auf meine Uhr. Es war 9 Uhr 30 Minuten abends. Infolgedessen konnte ich nicht mehr als eine Viertelstunde dazu gebraucht haben die einhundert Kilometer von Livorno nach Florenz zurückzulegen, unter Berücksichtigung der Zeit, welche nötig war, meinen Mantel anzuziehen und mein Zweirad zu besteigen.

Ich fragte meine Freunde, wie es mir möglich gewesen wäre, das Haus zu betreten, da dessen Türen zu dieser Stunde immer geschlossen waren, und sie erzählten mir, daß „Tom“ (ein gewisser Geist, welcher sich häufig in ihrem Hause manifestierte und Anweisungen zu geben pflegte) sie aufgefordert hätte, sich in ein gewisses Zimmer zu begeben, welches die magische Kammer genannt wurde, gewisse Zeichen zu machen und bestimmte Worte zu sprechen. Dies taten sie und unmittelbar erfolgte ein Getöse und Geräusch, gleich als ob eine Bombe an dem nach der Straße zu gelegenen Fenster geplatzt wäre, und sie vernahmen einen dumpfen Aufschlag, wie wenn sich ein menschlicher Körper auf den Stuhl hätte niederfallen lassen. Sie zündeten Licht an und gewahrten, daß dieser menschliche Körper der meinige war und daß ich zu schlafen schien. Während diese Unterhaltung stattfand, wurde die Türglocke heftig geläutet. Es war der Nachtwächter, welcher behauptete, daß er jemand, vermutlich einen Räuber, durch das Fenster in das Haus habe eindringen sehen. Augenscheinlich hatte er mich gesehen, den er für einen Einbrecher gehalten hatte. Unsere Freunde erwiderten ihm, daß alles in Ordnung sei, wovon der Wächter, als er sich entfernte, offenbar nicht ganz befriedigt und nicht völlig überzeugt war.

Als unsere Freunde die Tür öffneten, um mit dem Nachtwächer zu sprechen, entdeckten sie ein Zweirad im Vorzimmer. Somit hatte es den Anschein, daß mein Rad durch die verriegelte Tür hindurch und ich durch das verschlossene Fenster hindurch hineinbefördert worden war. Dies ereignete sich im März des Jahres 1902. Ich war bei vollem Bewußtsein, als ich Livorno verlassen hatte, bis ich durch Pisa kam und erlangte es im Hause unserer Freunde wieder. Am folgenden Tage kehrte ich mit der Bahn nach Livorno zurück und hatte mein Rad zu derselben Zeit ebenfalls dahin befördern lassen.“

So legte Dr. Z. die gesamte Entfernung von einhundert Kilometern in ungefähr 15 Minuten zurück, während der Schnellzug einige Stunden braucht, um von Livorno nach Florenz zu fahren.

Ein anderes Mal fiel derselbe Herr, während er im Wohnzimmer unserer Freunde in Florenz saß, in Trance, und wurde, während er sich in diesem Zustand befand, körperlich durch die feste Zimmerdecke nach dem darüber liegenden Raume befördert.

Ich habe — schreibt Dr. Franz Hartmann — zu wiederholten Malen materialisierte Geister, welche scheinbar vollkommen körperlich waren, auf diese Weise durch Fußböden und Wände hindurch gehen sehen; aber Dr. Z. war kein Geist. —

Eines Tages fand die Familie M.. Herrn Dr. Z. auf dem Sofa ihres Wohnzimmers, nachdem er eine solche Luftreise gemacht hatte, in einem halbbewußten Zustande und nicht vollkommen materialisiert vor.*) Er sprach in einem flüsternden Tone mit ihnen und bat darum magnetisiert zu werden, was sogleich geschah. Nach wenigen Minuten hatte sich sein Organismus wieder verdichtet, seine Kräfte kehrten zurück, er sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief mit seiner, den Anwesenden wohlbekannten Stimme aus: „Nun bin ich wieder materiell.“

Dr. Franz Hartmann bespricht nun die große Rolle, welche Dämonen, Geister, Elementarwesen usw. bei diesen Phänomenen spielen.

*) Sie hoben seine Glieder in die Höhe, welche so leicht wie eine Feder schienen! Man denke an die Hexenwage im Mittelalter, die Livitation usw.

„Die Hexen und Zauberer (Medien) sind die Werkzeuge dieser Wesen, sie wirken ohne das „Wie“ zu kennen. Sogar der gelehrteste Hexenmeister erkennt es selber nicht, was seine magische Kraft eigentlich ist und wie er seine Kunststücke ausführt.“

Daß es aber auch Menschen geben kann, die vermöge ihres eigenen geistigen Willens solche „Wunder“ zu stande bringen, ist aus den weiteren Ausführungen des Dr. Franz Hartmann wohl zu entnehmen, und da gerade diese Gruppe von Erscheinungen für den Denker und Okkultisten von größtem Werte ist, so lassen wir nachstehend die diesbezüglichen Gedanken des Dr. Franz Hartmann im Original folgen:

„Aber hier mag die Frage aufgeworfen werden: Wie ist es möglich, daß ein organisiertes Wesen so aufgelöst zu werden vermag, daß es feste Mauern durchdringen kann und dann wieder materialisiert werden kann? Es dünkt mich, daß es, um diese Frage zu beantworten, nötig ist, erst zu einem Verständnis des Geheimnisses von Kraft und Stoff zu kommen. Wir würden dann vielleicht finden, daß wir selbst eine organische Vereinigung von Kräften sind, welche aus Schwingungen des Aethers auf einer so niedrigen Skala bestehen, daß sie als dasjenige erscheinen, was wir mit Materie bezeichnen, und **dass Kraft und Stoff dem Wesen nach ein und dasselbe sind. Wir wissen, dass das Höhere das Niedere, das Aktive (Tätige) das Passive (Leidende) beherrschen kann.** Das menschliche Gemüt vermag die Bewegungen des Körpers und der Geist die Gemütsbewegungen zu kontrollieren.

Wenn unsere Geistigkeit zur vollen Entfaltung gekommen wäre, dann läge kein Grund vor, daran zu zweifeln, weshalb wir nicht imstande sein sollten, durch die Kraft unseres geistigen Willens die Schwingungen, aus denen unser materieller Körper zusammengesetzt ist, zu verändern und sie als „organisierte Kraft“ von unserem Denken geleitet, nach irgend einem Teile der Welt hinauszusenden. (Das heißt, das es Menschen auf solcher Entwickelungsstufe möglich wäre, ihren physischen Körper zu dematerialisieren und an einer beliebigen Stelle wieder körperlich erscheinen zu lassen. Anmerkung des Verfassers dieses Artikels.)

Wir wissen, daß der Einfluß der Seele allmählich den physischen Körper verändert, vielleicht könnten, wenn unsere mentale Kraft stärker wäre, auch große Veränderungen in Bezug auf unsere physische Konstitution nach Belieben hervorgebracht werden, und gewisse Dinge, die man heutzutage für unmöglich hält, würde man dann als ganz natürlich erkennen.

Es gibt nämlich eine große Wahrheit, die den Weisen immer bekannt gewesen ist, und auch jetzt von der modernen Wissenschaft angenommen zu werden beginnt, nämlich, daß **der Geist nicht ein Produkt der Materie, sondern die Materie ein Produkt des Geistes** ist.

Schon sind Bilder aus „Gedankenstoff“ gebildet, durch die Kraft der geistigen Konzentration genügend materiell gemacht worden, um photographiert werden zu können; und die (okkulte) Philosophie lehrt, daß die ganze Welt mit allen ihren Bergen und Felsen ein Produkt des Willens und der schöpferischen Vorstellungskraft ist, alle Dinge sind im Universalgeist enthalten, e h e sie durch die Kraft dieses Geistes, welcher das Leben und die Quelle von allem ist, in den Zustand des „objektiven Daseins“ treten, und die Art und Weise, wie dies geschieht, kann uns klar werden, wenn wir uns selbst betrachten.“

Nun lehrt die okkulte Philophie, daß der Mensch eine Welt im Kleinen, ein „Mikrokosmos" ist, dennoch spielen sich in ihm analoge Prozesse wie im Makrokosmus ab. So darf es uns nicht Wunder nehmen, daß das geistige Prinzip im Menschen endlich volle Herrschaft über die physische Hülle gewinnt, und nun sind uns alle die wunderbaren Phänomene, über welche in diesem Aufsatz berichtet wurde, näher gerückt.

Man ersieht daraus sofort, daß die materialistische Wissenschaft von total faschen Anschauungen ausgeht, wenn sie beispielsweise erklärt, daß das Gehirn die Gedanken allein erzeuge, oder um mit Prof. Forel*) zu reden: „**dass Seele und Gehirntätigkeit ein und dasselbe Ding seien.**"

Ja das Gehirn ist die „Hochburg" der materialistischen „Professoren". Da wird dem Laien verkündet, wie herrlich weit es die Gehirnanatomie gebracht habe, wie genau man heute die Bezirke für alle Tätigkeiten der Seele kennt usw. Recht schön, meine Herren, aber was sagt die Wissenschaft zu folgenden Tatsachen, **die gar nicht spiritistischer Natur sind und trotzdem genügen, die materialistische Anschauung zu stürzen.**

Dr. J. Ennemoser berichtet in seinem Werke „Der Geist des Menschen in der Natur oder Psychologie in Uebereinstimmung mit der Naturkunde" Seite 708 Folgendes:

Das Bewußtsein, der Verstand und der Wille gehen bei sehr starken Verletzungen und nach sicheren Beobachtungen bei gänzlicher Hirnauflösung (freilich nur in seltenen Fällen) nicht verloren, ja erleiden sogar nicht einmal eine auffallende Veränderung; wie es Leichenöffnungen oft gezeigt haben (mehrere in Heckers Annalen 1827, Oktober) und Hufeland hat im praktischen Journal für Heilkunde — 1823 Oktober — einen höchst merkwürdigen Fall aufgezeichnet, wo ein zwar lange Kranker bis zur letzten Stunde seines Lebens nicht die geringste Spur von Geistesstörung hatte, wohl aber gelähmt war. Man fand den Hirnschädel wie eine leere Büchse, nur mit etwas Wasser gefüllt! Keine Spur von Gehirn, weder in den vorderen noch mittleren Gruben der Basis cranii, noch auf der Sella turicica.

Die Geistesfähigkeit behielt er bis zum Tode dergestalt bei, daß er als seine Schwester ihm am Charfreitag, dem Tag vor seinem Tode, sagte, daß sie in die Messe ginge, er ihr erwiderte: „Sage doch vielmehr ich gehe zum Amt, heute ist ja keine Messe". —

„Ich habe in meinem Werk „Moderne Rosenkreuzer" einige analoge Fälle dieser Art (im IX. Kapitel) gesammelt, mag der Herr Prof. Forel daselbst nachlesen, da ich unseren Lesern Wiederholungen bekannter Dinge nicht auftischen will.

Zudem hat schon Prof. Dr. J. H. Schmick in seinem vortrefflichen Buch „Die Unsterblichkeit der Seele naturwissenschaftlich und philosophisch begründet", diese Sache ausführlich behandelt. Prof. Dr. Schmick kommt nun im genannten Werk zu dem bemerkenswerten Schluß:

„Alles Vorstehende spricht nun in überwältigender Weise dafür, daß wir nicht das Gehirn als Organ des Leibes in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes aufzufassen haben, welches ganz allein das sogen.

---

*) Beilage der „Münchener Allgemeinen Zeitung", Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik vom 9. Jannar 1909. „Kenne dich selbst!" von Prof. Dr. phil. jur. et med. August Forel.

geistige Leben des Menschen darstellt und erzeugt. Es kann nur als Handhabe eines anderen auf physischem Wege unverletzlichen*) Elementes betrachtet werden, welches dieser Handhabe sich auch noch dann zu bedienen vermag, wenn sie nur teilweise, ja nur in Spuren brauchbar geblieben ist. Durch all diese Züge zusammengenommen charakterisiert sich das Gehirn nicht als selbständiges Organ, sondern vielmehr als blosse Basis für das Eingreifen einer von der eigentlichen Materie (des physischen Körpers) völlig verschiedenen Wesenheit."

Was soll man also dazu sagen, wenn ein sonst so verdienstvoller Forscher, wie es Prof. Dr. August Forel zweifellos ist, in früher zitiertem Artikel „Kenne dich selbst" mit aller Macht seiner Autorität und Popularität die metapsychische Weltanschauung als vollkommen überflüssig bezeichnet und dann wie folgt fortfährt:

„Okkultismus, Spiritismus und Geisterspuk bilden nur das moderne Gewand des alten Aberglaubens (!). Mögen auch gewisse telepathische Erscheinungen später vielleicht (!) noch bestätigt und erklärt werden, an der Grundtatsache wird dies nichts ändern, daß es keine Seele ohne lebendes Gehirn und entsprechende Komplikation seines Baues gibt."

Mögen unsere Leser nach den heute angeführten Tatsachen selbst urteilen, ob Prof. Forel zu solchen „sicheren" Schlüssen sich versteigen könnte, wenn er von der Existenz der okkulten Tatsachen nur eine schwache Kenntnis hätte.

Das ist das Traurige und Verwerfliche der materialistischen Gelehrtenkaste, daß sie es nicht der Mühe wert findet, ihren Horizont zu erweitern. Wenn auch eine Erscheinung noch so selten und seltsam sich zeigt, so ist sie zu beachten und zu studieren. Man denke an die radioaktiven Substanzen, welche im Anfang völlig isoliert dazustehen schienen, und trotz ihrer scheinbaren Widersprüche mit bisher Bekannten, dennoch unser Wissen über den Aufbau der gesamten Stoffwelt ungeahnt erweitert und gefördert haben. Bis vor wenigen Jahrzehnten wußte die offizielle Wissenschaft nichts von der Existenz der radioaktiven Substanzen, wie töricht wäre es nun gewesen, die Radioaktivität zu ignorieren, bloß deshalb, weil dadurch „gewisse Dogmen" der Wissenschaft unhaltbar wurden.

Es ist daher nur zum Schaden der wahren Wissenschaft, wenn okkulte Tatsachen als „Aberglauben" hingestellt werden; zudem es in allen Teilen der Welt viele Millionen überzeugter Anhänger der okkulten Weltanschauung gibt und außer Deutschland und Oesterreich sich überall Gelehrte mit dem Studium des Okkultismus lebhaft befassen.

---

*) Des astralen Gehirns, des Astralkörpers überhaupt, des inneren wahren, unsterblichen Menschen, der über jeden äußeren Wechsel erhaben ist. Wird nun das physische Gehirn zerstört, so funktioniert trotzdem das astrale Gehirn ungehindert weiter. Da nun der Astralkörper, vermittelst der „Nadis" und „Chakkras" mit den Nervenzentren des physischen Körpers und daher auch mit allen Ganglien in Verbindung steht, so ist die Möglichkeit gegeben, daß das astrale Gehirn direkt mit Auge, Mund und Ohren in Verbindung steht und der Mensch spricht, denkt und handelt dann faktisch ohne physisches Gehirn. Aber es ist zweifellos, daß noch nicht jeder Mensch den nötigen Grad innerer Entwickelung besitzt, um diese „Notleitungen" zwischen astralem Gehirn und den einzelnen Organen und Nervenzentren herzustellen. Auch scheint es, daß es einer gewissen Zeit dazu bedarf, daher bei plötzlichen Verletzungen des Gehirns eher Störungen sich zeigen.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Astrologie und Naturforschung.

Von Wilhelm Ernst Fiedler.

Die Astrologie begegnet in weitesten Kreisen noch des größten Mißtrauens, ja von materialistischer Seite wird sie als Aberglauben und Humbug bezeichnet, ihre Anhänger werden als Täuschende oder Getäuschte hingestellt.

Es wäre falsch, über diese Urteile einfach hinweggehen zu wollen; das allgemeine Verlangen der Zeit, alles Geschehen naturgesetzlich erklärt zu bekommen, tritt in der Form des Absprechens auch an die Astrologie. Sie wird sich erst dann einen festen Platz im Volkswissen sichern können, wenn sie diesem Verlangen Rechnung trägt.

Um die Ursache des Absprechens aufzufinden, bedarf es keiner großen Forschung; sie liegt im Wesen des Materialismus, Monismus und Mechanismus enthalten. Ihre Anhänger sagen einfach: „Auf Grund unserer Anschauungen müssen wir zur Ueberzeugung kommen, daß die Astrologie Täuschung ist.“ Die Begründung ist sehr einfach, ja zu einfach, um eine ausreichend vernunftgemäße Erklärung zu sein. Man sagt: „Die Welt ist eine mechanische Teilung einer einheitlichen Substanz, bezw. Kraft; die einzelnen Teile befinden sich in mechanischen entstandenen Stoff- und Atomgruppierungen, oder gleichen mechanischen Kraftschwingungen. Da also das ganze All in allen Teilen gleichartig sein soll, so könnten nur gleiche mechanische Wirkungen, wie Anziehung und Abstoßung, aber niemals qualitativ verschiedene entstehen.“

Es wird und kann auch gar nicht bestritten werden, daß zwischen den Gestirnen mechanische Beeinflussungen im Anziehen und Aufhalten der Weltkörper in ihren Bewegungen stattfinden, desto schärfer wird aber von monistischer Seite jede Eigenschaft und Eigenschaftswirkung der Sterne abgeleugnet.

Hier ist nun der Punkt, an dem die Astrologie ihre Verteidigung einsetzen muß, und von jeher, wenn auch mit mangelhaften Waffen, eingesetzt hat. Die Grundlage aller Astrologie beruht auf dem Satze: „Jeder Stern ist ein Sammelpunkt qualitativer Kraft,“ und dieser Satz sagt, daß dem einzelnen Stern eine bestimmte Eigenschaft zukomme und diese sich in und auf ihm, sowie in die Ferne wirkend zeige.

Gibt es nun überhaupt qualitative Eigenschaften in der Welt? Ohne deren Vorhandensein ließe sich ja gar kein Beweis führen. Sehen wir uns also im Waffenlager unserer Gegner um, denn wirksam kann man einen Gegner nur mit seinen eigenen Waffen bekämpfen. Da gibt es eine Zersetzungskunst, Chemie genannt.

Diese Kunst besteht darin, daß man Körper mit bestimmten Eigenschaften nicht blos mechanisch in Teile mit gleichen Eigenschaften, sondern auch in Teile mit anderen Wirkungsarten zerlegen kann. Massen werden mechanisch in Stoffteile getrennt, Qualitäten werden chemisch in Arten gesondert. Wir erfahren durch die Chemie, das ein Liter Wasser nicht blos in Tropfen zerteilbar, sondern auch in Wasser- und Sauerstoff, die beide vom Wasser verschieden sind, zerlegbar ist. Wir erfahren weiter durch die Chemie, daß der Sauerstoff nicht blos mechanisch mit anderen Stoffen mischbar, daß er auch mit allen anderen Stoffen ver-

bindbar und dabei jedesmal die Eigenschaft des anderen Stoffes verändernd ist, daß also soviel Qualitäten bildbar sind, als es Verbindungsverhältnisse nach Art und Menge gibt.

Kann vielleicht ein Materialist, Monist oder Mechanist behaupten, daß ein Schluck Schwefelsäure dasselbe wie ein Schluck Wasser, daß eine Zigarette aus Dynamit dasselbe wie eine aus Tabak sei? Dann mag er es in unserer Gegenwart durch den Gebrauch beweisen, wir wollen ihn daran nicht hindern.

Wir verlangen ja von niemand, daß er soviel Verstand besitze, um zu begreifen, daß ein gleichartiger Stoff auf einen gleichen, mag er in kleinen oder großen Mengen, eckig oder rund geformt und gruppiert sein, etwas anderes als die ewig gleiche Wirkung ausüben kann. Wir verzichten, unseren Gegnern begreiflich zu machen, daß in einem Einheitsstoff nur ein Einheitsreiz bestehen kann, sondern verlangen nur die Probe, sich selbst zu überzeugen, ob Milch und Blausäure dasselbe sind. Nach ausreichender Vornahme solcher Proben wird man wenigstens die Ueberzeugung von der Existenz qualitativer Eigenschaften erhalten.

Allerdings werden besonders unbelehrbare Leute erklären, das beruhe auf Gruppen- und Schwingungsbildung. Nun, auf äußerliche Begleiterscheinungen kommt es nicht an, es müßte der Gruppen- und Schwingungserhalter, ein noch viel gespenstischeres Wesen, dann wieder der Träger der Art sein.

Dann könnte der Astrolog aber auch behaupten, die Schnelligkeit oder Langsamkeit eines Sternes erzeuge ebenfalls besondere Eigenschaftswirkungen. Die eine Begründung müßte auch für das andere Gebiet giltig sein.

Wenn man also die praktischen Erfahrungen aus den Naturwissenschaften nicht wissentlich ableugnen und verleugnen will, muß man fürs erste die Möglichkeit verschiedener Eigenschaften der Gestirne einräumen. Es würde, um jeden Planeten eine besondere Wirkung zu geben, schon die Annahme, daß die Zusammensetzung der chemischen Stoffe oder das Verhältnis der Zusammensetzungen ein anderes sei, genügen. Wir wissen ja, daß die Metalle je nach ihrer Legierung, die Salze je nach ihren Zusammensetzungen ganz andere Wirkungen und anderes Verhalten zeigen; wir wissen auch, daß die ätherischen Oele auf Entfernungen die mannigfachsten Wirkungen auf die Nerven zeigen, ganz gleich, wie man sich die Uebermittelung der Reizungen denkt.

Lassen sich nun Uebermittelungen qualitativer Art seitens der Gestirne nachweisen? Ja, darin hat der Astrophysiker Prof. Zöllner Großes geleistet, indem er durch die Erforschung der Planetenspektren die Zusammensetzung dieser Sterne nachwies. Die Tatsache, daß wir im Sternspektrum nicht ein einheitlich weißes Licht, sondern ganz eigenartige Zusammensetzungen von Lichtarten übermittelt bekommen, ist ein noch etwas physisch grober, dafür aber gar nicht bestreitbarer Beweis sternweltlich qualitativer Einflüsse.

Unter Spektrum versteht man den zu einem Farbband auseinandergezogenen Lichtstrahl. Da nun jedes Metall in diesem Farbband von rot zu blau eine oder mehrere Linien besitzt, so läßt sich aus der eigenartigen Zusammensetzung des Bandes das Ueberwiegen dieses oder jenes Stoffes feststellen. Man weiß ja, daß Mars ein mehr rotes, Saturn ein mehr grünliches Licht zurückgibt.

Wenn man nun einwendet, daß über eine Entstehung verschiedenartiger Zusammensetzungen der Gestirne sich nichts sagen ließe, so hat

die Wissenschaft diesen Einwand schon früher widerlegt. Es ist ja die Kant-Laplace'sche Hypothese von der Bildung des Sonnensystems aus Gaswolken genügend bekannt. Die großen Weltwirbel gelangten in Drehung, es sonderten sich dichtere Stoffe ab, die infolge ihres dichteren Zustandes die Wirbelbewegung aufhielten und deshalb in die kleineren und inneren Kreise gedrängt wurden, um dort den Kern und das Zentrum des Wirbels zu bilden. Die leichteren und feineren Stoffe wurden nach dem Aeußeren geschleudert, sodaß sich Gruppen verdichteter Stoffe bildeten, die sich zu Körpern zusammenballten. Die Astrologie kann die Kant-Laplace'sche Lehre ganz wie sie ist als Begründung für sich in Anspruch nehmen. Der Weltbildungsprozeß war zugleich ein großer Weltschichtungs- und Weltsonderungsprozeß. Das Sonnensystem ist eine Reihe von naturgesetzlich gesonderten Qualitäten. Nach der Kantschen Lehre müssen wir in der Sonne die dichtesten, schwersten und kräftig-wirksamsten Stoffe haben, also eine Konzentration, die nicht bloß nach der Menge, die ganz besonders nach der Art herrschend und das System regierend wirkt. Die nächsten Gestirne, Merkur und Venus, müssen Verwandtes, aber schon in qualitativer Verschiedenheit davon zeigen. Die mittleren, Erde, Mars, Jupiter, müssen sich durch innere Gegensätze, die äußeren, Saturn, Uranus, Neptun, durch abstoßende Eigenschaften bemerkbar machen. So wie es hartes und weiches, zähes und sprödes Gestein· gibt, hat es nach Kant-Laplace'scher Lehre auch solche Weltkörper, bezw. Ansammlung solcher Stoffe zu geben.

Tritt nun noch ein anderer Umstand hinzu, daß nämlich die Stoffe in ihrer chemischen Wirksamkeit ermüden und Anziehungs- und Zusammenhangskraft für Weltperioden einbüßen können, um später in der Unwirksamkeit sich wieder zu erholen, so entsteht ein neuer Faktor in der Bildung von Planetenindividualitäten.

Schon die Größe eines Sternes bedingt eine dieser Größe entsprechende Individualität. Da man Schwer- und Leichtmetalle und dann gasförmige Stoffe der Dichtheit nach unterscheidet, so muß der innere Kern stets aus den Schwermetallen bestehen und es müssen sich die leichteren Stoffe um ihn herum lagern, insoweit sie von dem Kern bei den Bewegungen im Weltraum festgehalten werden. Nun vermag aber ein kleiner Körper nur eine kleine Lufthülle festzuhalten, der geringe Luftdruck bedingt wieder einen lockeren Zustand, dieser eine leichte Vergasung und Verdampfung an der festen Oberfläche, dadurch entsteht aber wieder eine andere chemische Zusammensetzung derselben, da sich die Verbindungen leicht lösen, und manche garnicht zustande kommen, wodurch die Gesamtwirkung einen anderen Charakter erhält.

Zieht man in Betracht, daß die Stärke des Sonnenlichtes und der Wärmewirkung mit den Entfernungen eine andere wird, die planetarisch chemischen Vorgänge dadurch wiederum andere sein müssen, andere Lösungen, andere Konzentrationen, andere Umsetzungen stattfinden, so ergibt sich abermals ein neuer Anlaß zur Qualitätsbildung der Planetenwirkungen.

Die Erde soll nach neueren Forschungen einen Metallkern und um ihn herum zirka 45 km Schlackenrinde haben. Diese ist eine Verbindung von Metallen mit Sauerstoff, derselbe ist also aus dem Luftraum abgezogen. Fehlte nun dieser eine Stoff, so gäbe es keine Schlacken und Erdrinde, die glatte Metallkugel sauste im All herum und all die chemischen Wirkungen der Erde und des Wassers fehlten unserem Planeten. Man sieht, es braucht gar nicht viel zu fehlen, und die Natur des Planeten

ist nicht mehr erkennbar. Die Qualitäten der Gestirne sind nicht bloß da, sie müssen da sein, da sonst die Weltbildung keine naturgesetzliche wäre, alle Willkür aber doch bei dem physisch-chemischen Geschehen ausgeschlossen ist. Es muß also der Naturforscher, welcher nicht sinnlose Phrasen gedankenlos nachplappert, sondern die Fähigkeit selbst zu denken besitzt, zur Ueberzeugung von einer realen tatsächlichen Grundlage der Astrologie kommen.

6. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Fortsetzung.)

III. Die Temperamente.

Wir gehen über die Straße und sehen Menschen von verschiedener Größe und Gestalt. Der eine ist knochig und groß, der andere weniger groß, aber in die Breite gehend, fleischig — noch andere sind klein und zierlich gebaut — und zuletzt begegnen wir Menschen, die wir als durchaus normal gebaut, als harmonisch erklären. Die Körperbeschaffenheit in diesem Sinn nennt der Phrenologe Temperament. Er nimmt somit vier Temperamente an.

Nach den Lehren des phrenologischen Institutes Fowler - Wells, Broadway, New-York, nennt man das Temperament, in welchem das Knochengerüst mit angehängtem Muskelsystem vorwiegend entwickelt ist, motiv (das bewegende), dasjenige, in welchem die Verdauungs- und Atmungsorgane vorwiegend entwickelt sind, vital (das ernährende), ferner nennt man das Temperament, worin Gehirn und Nervensystem vorherrschend ist, mental (das denkende) und schließlich das, worin gegenseitiges Gleichgewicht der Teile herrscht, das harmonische.

Es deckt sich demnach die Bezeichnung „Temperament" nicht mit der früher üblichen, als man von einem sanguinischen, cholerischen und phlegmatischen Temperament sprach.

Das Temperament wird uns im großen und ganzen ererbt mit ins Leben gegeben. Ein Sichverändern aber ist nicht ausgeschlossen, weil es abhängig ist von Beschäftigung und Lebensweise.

Ursprünglich gehört das motive Temperament dem Manne an. Es deutet auf physische Kraft durch seine entwickelten Muskeln und befähigt für die rauhere Arbeit im Freien, in Feld und Wald, wie im Kriege.

Das vitale Temperament dagegen ist das ursprünglich der Frau zugehörige. Es zeichnet sich weniger durch ausdauernde Kraft als durch schnelles Ersetzen der verbrauchten Kräfte aus und ist dadurch die Grundlage für ihre Eigenschaft als Mutter. Hat doch ihr System in Bezug auf Verdauung zeitweise mit einzustehen für ein zweites Leben, und das sowohl nach als vor der Geburt ihres Kindes.

Neben diesen hat sich mit der Zeit ein drittes Temperament herausgebildet — das denkende, mentale Temperament. Mit mehr anhaltend geistiger Beschäftigung werden Gehirn und Nerven vorherrschend in Tätigkeit gesetzt. Dadurch werden Gehirn und Nerven mehr entwickelt, unter stetigem Zurücktreten der übrigen Organe. Das mentale Temperament befähigt den Menschen zu idealerem Tun, es ist das Temperament des Künstlers, des Gelehrten, des Staatsmannes, Gesetzgebers, Lehrers.

Was das harmonische Temperament betrifft, so gibt das Wort schon die Bedeutung. In diesem sind die verschiedenen Elemente gleichmäßig vertreten und halten sich gegenseitig das Gleichgewicht. Es ist deshalb das wirklich glückliche zu nennen.

Die Mischung der Temperamente im menschlichen Körper ließe sich vergleichen mit der Mischung einer Limonade. Enthält die Limonade das richtige Verhältnis von Wasser, Zucker und Citrone, so entsteht ein wohlschmeckendes Getränk. Tritt aber eins der drei Ingredienzen hervor im Geschmack, oder fehlt es an dem einen oder anderen, so ist die Mischung verfehlt; sie ist entweder zu sauer, zu süß oder zu wässerig.

Temperament ist nicht allein Quantität, sondern auch Qualität; es bestimmt Feinheit und Festigkeit des Zellgewebes und überträgt sich auf alle Körperteile. So weist das Motiv-Temperament ein festes, aber mehr oder weniger grobfaseriges Gewebe auf, und zwar wie in den Knochen und Muskeln, so auch in Nerven und Gehirn. Das Zellgewebe des Vital-Temperaments ist mehr lockerer Art; das des Mental-Temperaments ist feinfaserig und zugleich fest. Als Illustration in diesem Sinne könnte ein Seil dienen. Je nachdem das Seil gedreht ist aus Hanf oder aus Flachs, entsteht ein Unterschied in Feinheit und Festigkeit. Hanf liefert festeres, Flachs feineres Geflecht.

Frage: Was sind die äusseren Merkmale der verschiedenen Temperamente?

Antwort: Der Mensch mit vorwiegendem Motiv-Temperament ist gewöhnlich größer gewachsen, hat kräftige Muskel, große knochige Hände und Füße, stärkere Augenbrauen, wie überhaupt kräftigeren Haarwuchs, dickes, volles, meist dunkles Haar, dunklere Hautfarbe, ist breit in den Schultern, aber hat weniger breiten Unterkörper (Rumpf), seine Bewegungen sind langsam, sicher.

Das Vital-Temperament macht sich mehr in der Breite geltend, gibt volle, runde Körperformen, hat kleine Hände und Füße (augenscheinlich für schwere Arbeit nicht gemacht), hat helles Haar, helle Augen, helle, blühende Hautfarbe; ist besonders entwickelt in den Rumpfteilen (Magen etc.), darum in dieser Gegend breiter gebaut.

Das Mental-Temperament hat weder die Länge des ersteren, noch die Breite des letzteren; es zeichnet sich vielmehr aus durch seine zierlichen Formen, hat eine feine, durchsichtige Haut, dünnen Schädel, feines, meist helles Haar, helle Augen; hat schnelle Bewegungen, ist aktiv.

Frage: Welche geistigen Eigenschaften machen sich bemerkbar an den Temperamenten?

Antwort: Das Motiv-Temperament hat Höhe und Fülle des Kopfes vom Ohr aufwärts (Krone), die Gegend, welche Charakter bedingt; also Charakterfestigkeit, Rechtschaffenheit, Ausdauer. Die größere Wölbung über den Augen, vielfach verbunden mit diesem Temperament, geht auf Beobachtungsgabe.

Das Vital-Temperament zeigt gewöhnlich Breite des Kopfes in der Höhe der Schläfe; ist daher den Tafelfreuden offen und der Geselligkeit, ist liberal, leichtlebig, weil zu Körperfülle geneigt, liebt die Ruhe, ist phlegmatisch.

Das Mental-Temperament von feiner Organisation und hat besonders ausgebildeten Vorderkopf; strebt nach geistiger Beschäftigung, allgemeiner Verfeinerung und gutem Geschmack.

Frage: Welchen Krankheiten sind die verschiedenen Temperamente unterworfen?

Antwort: Das Motiv-Temperament leidet vielfach an Verdauungsstörungen, weil dafür die Organe (Magen, Eingeweide) verhältnismäßig zurücktreten und nicht kräftig genug sind. So veranlagte Leute sollten vorsichtig essen, d. h. langsam, damit die Speisen gehörig eingespeichelt, dem Magen besser vorbereitet übergeben werden. Dann sollten sie weniger auf einmal, statt dessen öfter essen, damit der Magen die Arbeit des Verdauens besser bewältigt. Auch soll das Motiv-Temperament mit Rheumatismus zu kämpfen haben. Der große knochige Mann sucht instinktiv die ihm angemessene Arbeit im Freien. Jedem Wetter und Wetterwechsel ausgesetzt, ist er zugleich auch den rheumatischen Leiden ausgesetzt, die er dann schwer los wird.

Das Vital-Temperament ist es, welches am ersten betroffen wird von Schlaganfällen. Es ist das überwiegend blutbildende. Durch krankhaften Andrang des Blutes zum Kopf wird ein schädlicher Druck ausgeübt auf Nerven und Gehirn, der mit Schlaganfall bedroht. Dann ist das Vital-Temperament eher als ein anderes geneigt zur Wassersucht. Der Nahrungssaft, ehe er sich in rotes Blut umsetzt, ist ein heller gefärbter Saft „Lymphe". Wenn nun der Umwandlungsprozeß durch Störungen unterbrochen wird und die Lymphe sich nicht in Blut umsetzen kann, so wird sie schließlich zu Wasser und staut sich im Körper. Auch sollen Skrofeln diesem Temperament eigen sein, weil diese Krankheit ein Anhäufen schlechten Blutes oder verdorbener Säfte in den Drüsen voraussetzt. Die übermäßige Fettleibigkeit, die aus diesem Temperament oft hervorgeht, ist ein Anhäufen von Fettsubstanz, die sich entweder nicht umzusetzen oder nicht auszuscheiden vermag. Diesen Zustand, den man früher als besonderes Temperament betrachtete und das „phlegmatische" nannte, sieht die Phrenologie einfach als krankhaft, nicht als normal an.

Das Mental-Temperament ist vorzüglich Nerven- und Gehirnstörungen ausgesetzt. Dies Temperament sollte darauf sehen, möglichst viel zu schlafen. Angespannte Nerven bedürfen länger der Ruhe, als körperliche Ermüdung. Notwendig ist ferner Abwechselung in der Beschäftigung von geistiger zu körperlicher, um das nötige Gleichgewicht wieder herzustellen. Dann Vorsicht in der Diät; alle Reizmittel sollten vermieden werden, wie Gewürze, Kaffee etc. Wie erklärlich, ist das Mental-Temperament häufig zu Schwindsucht geneigt. Es ist ohnehin nur ein schwacher Körper vorhanden — und obschon von feinem festem Gewebe, so muß die materielle Grundlage doch schließlich erliegen, sobald ihr von Nerven und Gehirn zu viel zugemutet wird.

Die folgenden Fragen haben ebenfalls Bezug auf die Temperamente.

Soll man schwere oder leichte Kleiderstoffe tragen?

Eine Dame mit Motiv-Temperament wählt und trägt mit Vorliebe schwere Kleiderstoffe. Die Dame mit Mental-Temperament wählt dagegen unwillkürlich die leichteren Stoffe. Die letztere könnte geradezu darunter leiden, hätte sie zufällig einen etwas schweren Wintermantel getroffen; ihre Schultern, ihre Kräfte reichen nicht für die Last.

Wie verteilt sich auf die Temperamente das verschiedene Wärmebedürfnis?

Wenn mein Mann zu Hause ist, sagt die Frau, muß das Feuer noch einmal so stark brennen; ich kann's vor Hitze im Zimmer nicht aushalten. Einfach, der Mann friert, er ist außergewöhnlich motiv an-

gelegt — alles Knochen und Muskel, wenig Blut, mangelhafte Zirkulation. Die Frau, mehr als nötig vital, führt einen natürlichen Heizapparat in ihrem System mit sich, sie erzeugt hinreichend eigene Körperwärme.

Wie verhalten sich die Temperamente zu Kleider- und Schuhverbrauch?

Das Mental-Temperament ist das leichtere an Gewicht; es tritt leichter auf die Schuhsohlen. Alle seine Bewegungen sind weniger derb als die des Motiv-Temperaments. Also verbraucht es am wenigsten an Schuhen, wie an Kleidern.

Wie verhalten sich die Temperamente in Bezug auf das Essen?

Das Motiv-Temperament ist resolut im Essen, nicht zimperlich; wogegen das Mental-Temperament alles gern exquisite vorfindet und leicht empfindlich ist gegen Unsauberes, und nicht ohne große Ueberwindung aus einem Glas trinkt, welches vorher ein anderer Mund berührte.

Wie verhält sich die Arbeit zu den Temperamenten?

Das Vital-Temperament pflegt gern der Ruhe, ist im allgemeinen nicht arbeitslustig und läßt lieber andere für sich arbeiten. Und das hat seinen guten Grund, ihm ist schon mit jedem Schritt seine eigene Last beschwerlich; seine physische Kraft ist bald bei körperlicher Anstrengung erlahmt.

Das Mental-Temperament befaßt sich am liebsten mit Arbeiten, die fein, zierlich und mit Geschmack verbunden sind, die nicht die Hände beschmutzen und rauh machen.

Das Motiv-Temperament befindet sich wohl bei Arbeiten, die Kraft und Ausdauer erfordern. Es sind nur robuste Beschäftigungen, die ihm zusagen. Es sind Beschäftigungen, bei denen die vor Kraft strotzenden Muskel zur Geltung kommen und sich entladen können. Das Motiv-Temperament kann sich schwerlich froh und gesund erhalten ohne solch eine befreiende Lebensweise und körperlicher Bewegung möglichst im Freien.

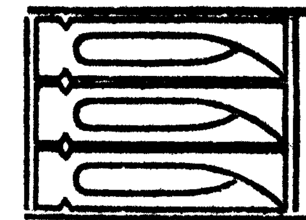
Bedauernswert ist der Mann mit Motiv-Temperament, der Tag ein Tag aus am Pult stehen und die Feder führen muß. Ungeduldig, verdrießlich tut er seine Arbeit, weil er muß. Wo aber bleibt Freude und der Segen am Tun, wenn die Arbeit dem Mann durchaus zuwider, weil sie seiner Körperbeschaffenheit nicht angemessen ist?

Was ist in Rücksicht auf die Temperamente über das Heiraten zu sagen?

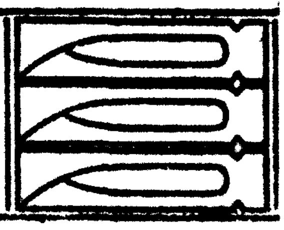
Heiraten unter Leuten von ausgesprochen gleichen Temperamenten sollten vermieden werden. Es geht verdoppelt auf die Kinder über, was doch keineswegs wünschenswert ist. Vielmehr sollte man trachten, daß ein gesunder Ausgleich stattfände. Die Natur gab in dem erhabenen Gefühl der Liebe gleichsam den Schlüssel zu möglichst richtiger Wahl, leider sind zu oft nebensächliche Beweggründe bestimmend.

Welche Mütter haben ihre Kinder mit der Flasche aufzuziehen?

Es sind die Frauen mit Motiv-Temperament. Bei Frauen mit dem ernährenden (Vital-) Temperament werden die Säfte, welche dem Kinde zu Gute gekommen, schnell wieder hergestellt. Aber wie sollen die Organe einer Frau mit Motiv- (dem arbeitenden) Temperament es fertig bringen, wenn die Verdauungsorgane oft kaum reichen, ihren eigenen Organismus mit den nötigen Nahrungssäften zu versorgen.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Die gemeinsamen Grundlagen der brahmanischen und christlichen Mystik.

Von E. Ludovici.

(Schluß.)

Die Kshurikâ-Upanishad enthält die Geheimlehre von der wie ein Messer (kshura) abschneidenden Fixierung. Der Yogin muß sich dabei nicht nur von allen Außendingen, sondern auch von seiner eigenen Leiblichkeit loslösen. Dies erscheint als successive Abschneidung der einzelnen Teile des Leibes, welche dadurch vollbracht wird, daß man auf die einzelnen Körperteile seine Aufmerksamkeit fixiert und sich von ihnen loslöst. So zuerst von den Fußzehen, Beinen, Knien, Schenkeln etc. bis zum Herzen und weiter in den Hals:

„Durch ihn dringend zum Hals steigt er
Immer in jener Ader auf,
Dann greift zum scharfen
Erkenntnisblanken Messer er,
Wetzt es und schneidet von Grund aus
Die Gestalten und Namen ab“ — — etc.
— — „Wie der Vogel den Strick brechend
Ohne Furcht in die Lüfte steigt,
So die Seele den Strick brechend
Uebersteigt den Samsara dann.“ —
— — „Dann lösen sich alle Bande
Und lauter, unbefleckt und frei
Zu Brahman werdend, geht dadurch
Er zu der höchsten Wonne ein,
er zu der höchsten Wonne ein.“

An anderer Stelle heißt es:

„So lange hemme dein Manas (Gedanken),
Bis im Herzen es wird zunicht.
Das ist Wissen, ist Erlösung,
Das andre ist gelehrter Kram.
— — Durch Om den Yoga anknüpfend
Denke lautlos das Höchste man,
Denn durch lautloses Vorstellen
Wird Sein erreicht, kein bloßes Nichts.“ —
— — „Frei von allen Bestimmungen,
Unerreichbar für Wort und Sinn,
Durch Selbstvertiefung nur faßbar,
Kein Wort nennt es, kein Wortgeflecht,
Wonne zwar — doch jenseits der Lust
Schwer sichtbar, endlos, anfanglos,
Frei von des Denkorganes Schalten
Ewig fest, unerschütterlich.“

„Wer es besitzt, der ist nicht mehr stolz auf Erlösungsschriftenwust.“ „Die den höchsten Weg gefunden haben, die kehren nicht noch einmal zurück von der höchsten Hochstätte.“ „Frei von Sein und frei von Nichtsein“ so wird das Brahman definiert.

Der heilige Laut „Om“, genauer „Aum“, ist wohl als „Amen“ in die christliche Religion übergegangen. Luther übersetzt ihn mit: „Ja, ja, es soll also geschehn“, dies ist ziemlich sinngemäß, denn es bedeutet eben die höchste Realität.

Es ist den christlichen Mystikern nicht gelungen, ihr Empfinden in so gewaltiger Sprache zum Ausdruck zu bringen. Allerdings fehlte ihnen in erster Reihe das Instrument dazu. Keine Sprache der Welt ist der indischen an Vollkommenheit gleich. Ihering sagt diesbezüglich: „Die Indoarier besaßen eine alle andern übertreffende, vollendet einheitliche, wunderbar durchgebildete Sprache.“

Doch leuchtet der göttliche Glanz auch oft durch die unbeholfene spröde Klostersprache der mittelalterlichen Mönche. Auch sie fordern als Voraussetzung für das Einswerden mit Gott das Aufgeben alles Irdischen. „Wo die Kreatur aufhört“, schreibt Eckehart, „da fängt Gott an. Nun begehrt Gott nichts so sehr von dir, als daß du aus dir selbst nach deiner Bestimmtheit als Kreatur ausgehest und Gott in dir Gott sein lassest. Das geringste kreaturliche Bild, das sich irgend in dir bildet, ist so groß wie Gott. Warum? Es benimmt dir einen ganzen Gott, denn im Augenblick, wo dieses Bild in dich eingeht, da muß Gott weichen mit aller seiner Göttlichkeit. Aber wenn dieses Bild ausgeht, da geht Gott ein.“

Jakob Böhme schreibt: „Wenn du dich auch nur einen Augenblick in dasjenige schwingst, worin keine Kreatur wohnet, so hörst du, was Gott redet. Wenn du deine Sinne beherrschest und das Wollen deiner Selbstheit stille steht, so wird in dir das ewige Hören, Sehen und Sprechen offenbar und höret und sieht Gott durch dich. Dein eigenes Hören, Wollen und Sehen verhindert dich, daß du Gott nicht siehest noch hörest.“ Das letztere sind genau die Vorschriften des Upanishad, alle Sinne zum Schweigen zu bringen, ehe das Brahman erschaut werden kann. Das ist es auch, was die deutschen Mystiker unter „entwerden“ verstehen und was Meister Eckehart so ausdrückt: „Es ist niemand an Gott reich, außer dem, der ihm von Grunde aus tot ist.“ Immer wieder fordert er, daß sich die Kreaturen von sich selbst losmachen sollen und über die sinnliche Anschauungsweise und alle bestimmten Vorstellungen erheben, — sich ganz Gott „lassen“ und ihn „bildlos“ erkennen sollen. Nur in solche „abgeschiedene“ Seelen trete Gott ein. Die Vereinigung geschieht im „Seelengrunde“, auch der „Funke“ genannt.

Eine ähnliche Bezeichnung wie die letztere kommt wiederholt in den Upanishaden vor:

„Mitten darin ist ein Feuer,
Das flammt wie einer Fackel Docht,
So groß wie ihre Spitzflamme,
So groß ist dort der höchste Gott.“

Vereinigung mit Gott auf diesem Grunde, das ist es, was die Mystiker aller Zeiten predigen. Tauler schreibt: „Der geläuterte Geist versinkt in die göttliche Finsternis, in ein Stillschweigen und in eine unaussprechliche göttliche Vereinung, — in diesem Abgrund verliert der lautere Geist sich selbst und weiß da weder von Gott noch von sich selbst — und da hat er allen Unterschied verloren.“

Die Upanishaden geben diesen Gedanken in viel subtilerer Form wieder: „Wer so durch sein Selbst das Selbst, feiner als das Feine erglänzend, unter Schwinden des Manas sieht, der, indem er durch sein Selbst das Selbst gesehen, wird selbstlos, und vermöge der Selbstlosigkeit ist er als unmeßbar und grundlos zu denken. Dies ist das Erlösung bedeutende höchste Geheimnis.“

Auch Tauler wiederholt immer wieder, daß man zu dieser Gotteinheit nur mit „verschlossenen Sinnen“, durch Entledigung von sinnlichen Vorstellungen komme. „Viele Leute haben so viele Bekümmernisse, als ob der Rhein durch sie flösse“ oder „wie ein Baum, der voller Blätter im Winde steht und nicht still sein kann.“ — „Aber du sollst dich emporschwingen — — und eindringen in den göttlichen Abgrund, in das formlose, weiselose, wortlose Bild.“

Der Mystiker Seuse, der eine zeitlang täglich zwei Gesichte hatte, ist von förmlich hochzeitlicher Freude erfüllt, wenn er in Gott versinkt. „Mir ist dann, als hätt' ich Zeit und Raum überschritten und ständ' in dem Vorhof ewiger Seligkeit“, schreibt er, „von der unermeßlichen Einsamkeit und dem tiefen Abgrund der weiselosen (d. h. über alle Begriffe erhabenen) Gottheit, in den er versinkt, verschwimmt und vereint wird.“ Die Seligkeit dieses Einswerdens mit Brahman betonen auch die Upanishaden:

„Wer durch Nachsinnen reingewaschenen Geistes sich
Versenkt im Atman, was für Seligkeit der fühlt,
Das auszudrücken sind im stande Worte nicht,
Das muß im innern Herzen man erfahren selbst.“

oder:

„Doch die Lust, die beim Hinschmilzen
Des Geist's sich selbst zum Zeugen nur
Besitzt, ist Brahman rein ewig
Der wahre Weg, die wahre Welt.“

Doch nicht nur die Auserwählten, die Heiligen, die Asketen gehen in Brahman ein, nein, alle Menschen, obwohl sie es nicht wissen. „Denn wer könnte atmen, wer leben, wenn in dem leeren Raum nicht jene Wonne wäre.“ Der Unterschied ist nur der, daß die Heiligen bewußt die Brahmanwelt betreten, während die übrige Menschheit allnächtlich unbewußt in dieselbe eingeht und zwar im traumlosen Tiefschlaf.

Der Inder unterscheidet vier Zustände des Menschen: 1. Wachen, 2. Traumschlaf, 3. Tiefschlaf, 4. Turya. Im Traumschlaf wandelt die Seele noch auf der Brücke zwischen den zwei Welten, im Tiefschlaf hat sie diese überschritten und geht ein in die Wonne.

„Aber gleichwie einen verborgenen Goldschatz, wer die Stelle nicht weiß, nicht findet, ob er wohl immer wieder darüber hingeht, ebenso finden alle diese Kreaturen die Brahmanwelt nicht, obwohl sie tagtäglich in sie eingehn.“

„Alsdann ist er eins geworden mit dem Seienden. Dann ist der Dieb nicht Dieb — diese Brücke überschreiten nicht Tag und Nacht, nicht das Alter, nicht der Tod und nicht das Leiden, nicht gutes Werk, noch böses Werk.“ — „Die Nacht setzt alle Könige ab“ sagt Shakespeare.

Der vierte Zustand, Turya, ist das bewußte Eingehen in die Brahmanwelt, dazu gehören also auch jene ekstatischen Visionen der Mystiker, ferner der Zustand nach dem Tode. Wachen, Traum und Tiefschlaf machen das eine Viertel aus, während der vierte Zustand, Turya, die drei unsterblichen Viertel bildet.

Es ist merkwürdig, daß man im Abendlande die Scheidung von Traumschlaf und Tiefschlaf nie gemacht hat. Nur der bewundernswürdige Scharfsinn Emanuel Kants hat den Unterschied erkannt. Er schreibt diesbezüglich: „Ich vermute, daß dieselben (die Vorstellungen im Tiefschlaf) klarer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klarsten im Wachen; weil dieses bei der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem so tätigen Wesen als die Seele ist, zu erwarten ist, wiewohl, da der Körper

des Menschen zu der Zeit nicht mitempfunden ist, beim Erwachen die begleitende Idee desselben ermangelt, welche den vorigen Zustand der Gedanken als zu eben derselben Person gehörig zum Bewußtsein verhelfen könnte.“ — — „Die Träume dagegen, das ist die Vorstellungen des Schlafenden, deren er sich beim Erwachen erinnert, gehören nicht hierher. Denn alsdann schläft der Mensch nicht völlig, er empfindet in einem gewissen Grade klar und webt seine Geisteshandlungen in die Eindrücke der äußeren Sinne. Daher er sich ihrer zum Teil nachher erinnert, aber auch an ihnen lauter wilde und abgeschmackte Chimären antrifft, wie sie es dann notwendig sein müssen, da in ihnen Ideen der Phantasie und die der äußeren Empfindung unter einander geworfen werden.“

Auch in diesem Punkte also stimmt die Idee Kants mit der urarischen Weisheit zusammen. Das gibt zu denken. Bedauerlich ist Kants Stellung zu Swedenborg. Als er von dessen wunderbaren Gaben hörte, schrieb er zuerst einen begeisterten Brief an den Seher, den dieser jedoch unbeantwortet ließ. Kant berichtet außerdem in einem noch erhaltenen Briefe an C. v. K. die schon erwähnte Geschichte von dem Stockholmer Brande und von der durch Swedenborgs Unterredung mit Verstorbenen ermittelten Quittung für Madame Marteville. Um hohen Preis verschaffte er sich die Werke des Sehers und diese enttäuschten ihn so sehr, daß er die bekannte Schrift: „Träume eines Geistersehers“ gegen Swedenborg richtete. Der Grund ist der, daß Kant infolge seiner Veranlagung ein ganz anderes Geistesgebiet beherrschte als Swedenborg, ein Gebiet, welches klar und präzis dargestellt werden kann. Sein Unrecht gegen Swedenborg besteht darin, daß er verlangte, dieser solle das seine ebenso widerspruchslos und den Tatsachen adäquat darstellen, was jedoch unmöglich ist. Swedenborg kann das, was er in der vierten Dimension schaute, nur in den Symbolen der dritten wiedergeben. Doch wenn alles Vergängliche ein Gleichnis von etwas Höherem ist, so kann sich viel ewige Wahrheit in seinen Bildern abspiegeln, wenn sie auch bisweilen verzerrt oder perspektivisch falsch sein mögen. Was Kant und Swedenborg vereint, ist der Dualismus, die Zweiweltentheorie. Sie ist auch die altarische Weltauffassung: „Der in dem Herzen innerlich leuchtende Geist durchwandert, derselbe bleibend, beide Welten; es ist, als ob er sänne, es ist, als ob er schwankend sich bewegte.“

Auch die Auffassung der Sünde ist eine ähnliche bei den indischen wie bei den deutschen Mystikern. Wer soweit gekommen ist, daß er das Brahman erschaut, der ist über die Sünde erhaben. (Man vergegenwärtige sich jedoch, daß nur die Geläuterten dasselbe schauen konnten.) Der Veda sagt: „Wer solches weiß, den überwältigt beides nicht, ob er darum das Böse getan hat oder ob er das Gute getan hat, sondern er überwältigt beides; ihn brennt nicht, was er getan und nicht getan hat.“

Meister Eckehart schreibt diesbezüglich: „Weil Gott in gewissem Sinne meine Sünde will, so wollte ich nicht, daß ich nicht gesündigt hätte, und das ist die wahre Reue.“

Ferner: „Wenn sich der Wille auch nur einen Augenblick von sich selber und allem Kreatürlichen wieder zu seinem Ursprung kehrt, — — in diesem Augenblick wird alle verlorene Zeit wiedergebracht.“

Man versteht, daß Eckehart von der Orthodoxie der Ketzerei angeklagt wurde.

Ebenso mußte der herrliche „Sonnengesang“ des Franziskus von Assisi dem orthodoxen Rom als eine arge Häresie erscheinen.

Die Sonne nahm, wie die Upanishaden zeigen, dieselbe zentrale Stelle ein in den ältesten Zeiten wie heute. „Als sie geboren war“, singt der Vedendichter, „erhob sich lärmendes Jauchzen hinter ihr her und alle Wesen und alle Wünsche. Daher kommt es, daß bei ihrem Aufgange und ihrer jedesmaligen Wiederkehr lärmendes Jauchzen und alle Wesen und auch alle Wünsche sich erheben.“

Denselben Geist wie diese Worte atmen die Verse in Hiob: „Da mich die Morgensterne lobten und jauchzten alle Kinder Gottes“. Eine ähnliche Parallele finden wir in dem Bericht des alten Testamentes von Mose, dessen Angesicht glänzte, als er mit Gott geredet, und den Veden, in denen die Stelle vorkommt: „Dein Angesicht glänzet wie eines, der das Brahman kennt.“

Die Vertreter des Christentums haben nicht versucht, die Bedeutung des Weltganzen klar zu legen, selbst der kühne Geist Swedenborg nicht. Jedoch finden wir in den Upanishaden eine diesbezügliche Stelle. „Weil er beide, die Wahrheit und die Unwahrheit kosten wollte, ist Brahman in die zweiheithafte Welt eingegangen.“

Ein verwandter Ton erklingt in den Versen des „großen Ariers“ Goethe:

„Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.“

*
* *

Wenn wir abendländischen Kulturmenschen jene mystischen Vorschriften hören, welche alle darauf hinzielen, die Sinne zu töten und das Leben abzuschneiden, während sie verheißen: „Wer sein Leben verliert, der wird es finden“ — und wenn uns andrerseits die exakte Wissenschaft lehrt, daß „leben heißt Beziehungen mit der Außenwelt unterhalten“, und daß ein von seiner Umgebung abgeschnittener Mensch einfach nicht existieren kann, so stehen wir ratlos vor einem Dilemma. Doch ist dies nicht der einzige Widerspruch, den wir in uns finden:

— „Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“

Der Inder entgeht diesem Konflikt, indem er in seiner Jugend in mäßiger Weise dem Leben sein Recht gibt. Die Upanishad sagt: Jeder begehrt: „Möge ich ein Weib haben, möge ich mich fortpflanzen, möge ich Reichtum haben, möge ich ein Werk vollbringen! Solange er von diesen Stücken auch nur eins nicht erlangt, solange glaubt er sich unvollständig.“ „Wer den Atman aber kennt, besitzt in ihm bereits diese Ziele menschlichen Strebens.“

Wer nun den Pflichten des Lebens sein Recht gegeben hat, der begibt sich in die Einsamkeit und löst selbst langsam die Fäden, die der Tod doch eines Tages mit Gewalt lösen würde. Die indischen Yogin und Heiligen erreichen meist ein sehr hohes Alter. Wenn sie mit fünfzig Jahren dieser Welt den Rücken kehren, so bleibt ihnen meist ebensoviel Zeit, um jene Welt zu suchen — das Reich inwendig in uns.

Der im Abendlande aufblühende Vegetarismus scheint darauf hinzudeuten, daß auch wir zu einer natürlicheren, menschenwürdigeren und einfacheren Lebensweise zurückkehren.

Der Buddhismus, welcher sich hier und da bei uns einzunisten versucht, wäre ein Rückschritt. Denn er ist eine dekadente Form der altarischen Religion, welche die Upanishaden lehren.

Noch harren wir auf den Anbruch jenes dritten Reiches, welches uns Dichter und Seher verkündet haben, jenes Reiches, in welchem die Widersprüche sich lösen werden, in welchem Natur und Freiheit, Materie und Geist, Sinnenglück und Seelenfrieden sich nicht mehr feindlich gegenüber stehen werden. Unter den christlichen Mystikern war es der Abt Joachim von Fiore, der jenes dritte und letzte Zeitalter der unmittelbaren göttlichen Erleuchtung weissagte.

Den Lehren der Mystiker aller Zeiten wird so oft der Vorwurf des Pantheismus gemacht. Doch sagt ein neuerer Forscher mit Recht: „Es ist vielmehr jener Pan-en-theismus, dessen Losung lautet: „In ihm leben und weben und sind wir“; oder in der Sprache der Inder: „Dasjenige fürwahr, woraus diese Wesen entstehen, wodurch sie entstanden leben, worein sie dahin scheidend wieder eingehen, das suche zu erkennen, das ist Brahman.“ Und Augustinus schreibt: „Ueberall suchte ich Gott, bis ich ihn fand in mir.“ Dasselbe besagt das durch Schopenhauer so bekannt gewordene „Tat-twam-asi“ der Inder. Daher konnte das heilige Brahman, das jeder in sich trägt, nur schweigend gelehrt werden:

„Vor dem die Worte kehren um
Und die Gedanken, ohne ihn zu finden.“

Meister Eckehart aber sagt in seiner einfachen Größe: „Wer die ganze Welt mit Gott nähme, der hätte nicht mehr, als wenn er Gott allein hätte.“

8. Die Yogaschule für die Völker des Occidents.

Von Ch. Thomassin, München.

Vor einigen Jahren erregte auch in Deutschland ein indischer Yogi, der die Absicht hatte, in Europa für die Yogaphilosophie Propaganda zu machen, größeres Aufsehen. Es wurde ihm nachgerühmt, daß Prof. Max Müller speziell auf ihn als einen bedeutenden Sanskritgelehrten hingewiesen und daß er auch bereits in psychischer Schulung bedeutende Fortschritte gemacht habe. Man besprach u. a. auch sein Experiment, das Herz durch Willenskraft und Konzentration zum Stillstande zu bringen.

Dieser Mahatma — sein Name ist Agamya Guru Paramahamsa — ließ sich schließlich in London nieder und es wurde daselbst unter seiner Leitung eine Yogaschule für die Völker des Westens gegründet. „Seine Heiligkeit“, wie er genannt wurde, bildete in der englischen Metropole längere Zeit einen Attraktionspunkt für gewisse mystische Kreise. Zur Information über die indisch-europäische Bewegung, die durch ihn geschaffen werden sollte, wurde ein Zirkular verbreitet, in dem auf die bereits existierenden Propagandaversuche hingedeutet und die Vorzüge der Yogaschule des Mahatma hervorgehoben wurden.

Es wurde betont, daß in Anbetracht des jederzeit in intellektuellen Kreisen in England kund gegebenen Wunsches, zu einer näheren und klareren Verständigung mit dem großen östlichen Reiche zu gelangen, die Bildung dieser Bewegung in England durch gelehrte Hindus, die von einem der größten indischen Philosophen, Sanskritisten und Yogins geleitet werde, von tiefer Bedeutung für die westliche Welt sei. Ferner wurde bemerkt, daß dieser Leiter sowohl vielen Forschern in Europa, Amerika und England bereits bekannt, wie auch in Indien bei wahren Philosophen und in zahlreichen Kreisen orthodoxer „Forscher“ einfluß-

reich sei und daß er deshalb auf die Unterstützung vieler Asketen und Sanskritisten rechnen könne, die gewöhnlich für den westlichen Forscher nicht zugänglich seien. Es sei nur durch die Hilfe eines derartigen Meisters möglich, die philosophischen und „geistigen“ Ideen des Ostens und Westens in direkte und dauernde Verbindung zu bringen. Es sei überhaupt zweifelhaft, ob Indien einen zweiten Lehrer mit solchen Eigenschaften und Kräften besitze wie den Paramahamsa Agamya. Der immense Nutzen, der aus einer solchen Bewegung eventuell für die ganze westliche Welt geschaffen werden könne, werde von aufrichtigen Wahrheitssuchern gewürdigt werden. Es wird dann darauf hingewiesen, daß schon unter den Auspicien der Theosophischen Bewegung gewisse Bemühungen zur Verbreitung östlicher Lehre von der englischen Welt versucht wurden. Diese theosophische Bewegung wird aber sehr abfällig beurteilt. Sie habe keinen vorgeschrittenen Denker befriedigen können, ihre Leiter besäßen nur oberflächliche Kenntnis der wahren Lehren. Im Osten sei es wohl bekannt, daß kein Meister oder hochentwickelter Vedantalehrer eine Beziehung zur Theosophischen Gesellschaft habe, obschon doch Mahatmas die eigentlichen Lehrer des Veda- und Yogawissens wären. Ueberdies hätten die ungenauen und irreführenden Versionen östlicher philosophischer Lehren, die von einzelnen Leitern der Theosophischen Bewegung verbreitet wurden, die Gesellschaft in den Augen führender Philosophen des Ostens diskreditiert. Es wird schließlich noch vor englischen Lehrern der indischen Philosophie gewarnt, die oftmals nur mit jungen, in der Vedanta unerfahrenen, für metaphysische und psychologische Diskussionen weniger als der europäische Gelehrte geeigneten jungen Hindus mit europäischer Bildung in Verbindung stehen. Führer religiöser Bewegungen, die nur aus oberflächlichen Quellen und ungenauen Uebersetzungen indischer philosophischer Werke ihre Kenntnisse sammeln, seien unfähig, die Vedanta zu lehren. Das könne nur der in Indien praktisch geschulte, tiefer in die Literatur eindringende Lehrer.

In Hindukreisen habe man, wie noch besonders betont wird, die Organisation einer Bewegung im Westen nur unter der Bedingung erlaubt, daß Seine Heiligkeit der Mahatma als oberster Guru („Meister“) die Leitung übernehme.

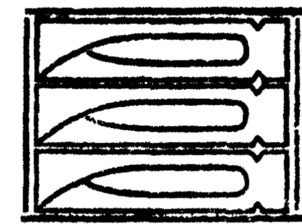
Die Gesellschaft, die „Seine Heiligkeit“ leitet, war nicht nur für England, sondern wie bereits bemerkt wurde, für alle Völker des Westens bestimmt. Es sollten in allen großen Städten Zentralen der Gesellschaft gebildet werden. Den Mitgliedern sollten Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden.

Hinsichtlich der Aufnahme wurde bestimmt, daß nur solche Persönlichkeiten aufgenommen werden sollten, die der Weltliebe entsagen und ernst nach der höchsten geistigen Weisheit streben wollten. Wundersüchtige sollten nicht zugelassen werden. — Die Gesellschaft, die Yogafakultät“ oder „Parama Siddhanta Sabha Faculty for the demonstration of de Highest Knowledge (Fakultät zur Erklärung des höchsten Wissens) genannt wurde, sollte aus zwei Sektionen bestehen: „Forschern in der höchsten Philosophie und Jüngern des Guru, dessen Gunst und Sympathie mit den Völkern des Westens sehr groß ist.“ Als Gründungsjahr wird 1903 angegeben. Es wird noch hervorgehoben, daß es die Absicht Seiner Heiligkeit sei, die westlichen Völker zur Forschung nach der Wahrheit und zur Erleuchtung durch die ewige Weisheit zu erheben und daß es der Zweck der Schule sei, die Mittel darzubieten, durch

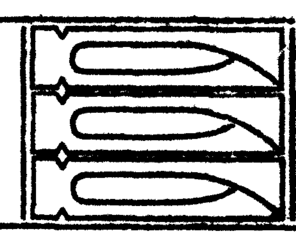
welche alle ernsten Forscher die höchste Wahrheit finden können. Den Forschern wird zugesagt, daß sie durch die Gnade Sr. Heiligkeit zu ihrer Unterstützung mit Lehrern der höchsten Weisheit in Verbindung gebracht werden und daß ihnen Forschungen in den arischen heiligen Büchern über Vedanta und Yoga möglich gemacht werden sollen. — Als Grundlage der Gesellschaft wird der Glaube an die Einheit der Seele mit Gott bezeichnet. Die Aufgabe des Sabhas soll es sein, diese Einheit zu beweisen. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß alle sich bewußt werden müßten, wie für eine so große Aufgabe wie diese die sichere Leitung und befriedigende Belehrung durch den wahren Lehrer wesentlich sei und wie Methoden zur Besserung der Seele und der Erkenntnis durch ihn kommen müssen und wie nur durch die große Güte und durch die Hilfe des Mahatma Guru die Vollendung der Aufgabe ermöglicht werden könne.

Dieses eigenartige Programm mochte für manche, die sich nicht von gewissen Aeußerungen des Personenkultus abgestoßen fühlen, in Anbetracht der gegebenen Versprechungen einladend wirken, namentlich auch für Neulinge, die über mystische Philosophie, ihre verschiedenen Richtungen, ihre Geschichte und gewisse Auswüchse des Mystizismus noch weniger aufgeklärt sind. Jedoch wollte es das Schicksal, daß der weiteren Propaganda durch ein — Eingreifen des Londoner Gerichtes entgegengewirkt wurde. Es wurde dieses Eingreifen des Gerichtes nicht etwa durch die mystischen Bestrebungen des eigenartigen indischen Yogi veranlaßt, sondern vielmehr durch eine gegen diesen gerichtete Anschuldigung, die allgemeines Befremden zu erregen geeignet war. Es hatte sich nämlich der 67jährige Guru wegen Ueberfalles von zwei Damen zu verantworten, die gelegentlich in sein Haus gekommen waren. Ein Fräulein sagt nach dem Preßbericht aus, sie sei durch ein Inserat veranlaßt worden, wegen stenographischer und Schreibmaschinenarbeiten im Hause des Guru anzufragen, sei zunächst von einer jungen Dame empfangen worden, dann sei der Mahatma gekommen und habe sie gefragt, ob sie seine Schülerin zu werden wünsche. Nachdem sie in Verlegenheit dies bejaht, und nach der Arbeit sich erkundigt, habe ihr der Guru geantwortet, es sei keine Arbeit zu verrichten, sie habe nur ihn, den Heiligen, zu verehren und mit den übrigen im Hause glücklich zu sein. Der Mahatma habe dann gesucht, als das Fräulein fortgehen wollte, es zurückzuhalten. — In der Gerichtssitzung wurde der Guru des Ueberfalles schuldig erklärt; das Urteil lautete auf zwei Monate Zwangsarbeit.

Dieses Urteil mußte für diejenigen, die sich der Propaganda des Unternehmens gewidmet hatten, um so peinlicher wirken, als ja in dem Propagandazirkular in so auffallender Weise die geistige Entwickelung des Heiligen und mystischen Lehrers hervorgehoben wurde. — Die Propaganda für die Yogaschule wird wohl ihr Ende gefunden haben. Es wäre aber nur zu wünschen, daß auch ein gewisser übertriebener Personenkultus bereits sein Ende gefunden hätte und daß manche Mystiker das Wort des Angelus Silesius mehr beherzigen möchten, daß man zur Erlangung geistiger Weisheit nicht erst in fremde Lande zu reisen braucht.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



9. Der Doppelgänger.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München.)

II.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Sensitiven das Phantom des Doppelgängers sehen. Sensitive sind aber ziemlich selten; die meisten Menschen sehen das Phantom nicht, sie bemerken vielleicht hier und da Lichter, welche erscheinen und verschwinden, dies ist aber alles. M. Durville gibt nun weitere Hülfsmittel, um die Anwesenheit und den Ort des Doppelgängers festzustellen. Zunächst sind es die Gefühle, welche von den Anwesenden empfunden werden, wenn das Phantom sich ihnen nähert, und weiters die Wirkung desselben auf phosphoreszierende Schirme. Sobald sich nämlich das Phantom nähert, so empfinden unter zehn Personen wenigstens neun die Gegenwart desselben durch ein Kältegefühl, das sie überkommt und das verschwindet, sobald das Phantom sich entfernt hat. Einige hören deutlich eine Art Pfeifen, nicht unähnlich dem Geräusch, das man von einer in Bewegung befindlichen elektro-statischen Maschine vernimmt. Wenn das Phantom sich sechs bis acht Minuten an dem einen Ende des Zimmers aufgehalten hat, so scheint es den Anwesenden, daß dieser Teil des Zimmers fühlbar durchkältet ist. „Es gibt“, sagt M. Durville, „einige seltene Personen, welche dieses Kältegefühl nicht empfinden, aber diese haben dann andere Eindrücke.“ So empfindet M. Dubois bei Annäherung eines Phantoms, wenn es nur vierzig bis fünfzig Sekunden vor ihm gestanden ist, Feuchtigkeit an den Händen, besonders an den Fingerspitzen. Bleibt das Phantom länger, so ergreift diese Feuchtigkeit die obere Hälfte des Körpers. Andere fühlen ein leichtes Zittern, eine Art Schauer, der zwar überraschend ist, aber ohne ein unangenehmes Gefühl zu erregen. Wenn man sich einem Phantom nähert, ohne es zu berühren, und man streckt dann die Hand in dasselbe, so fühlt man an der Hand plötzlich Kälte oder Feuchtigkeit. Die Hand scheint in der Dunkelheit fast immer schwach leuchtend, besonders an den Fingerspitzen.

Bezüglich der erwähnten Schirme ist folgendes zu bemerken: das Phantom sendet N-Strahlen in sehr großer Menge aus, welche phosphoreszierende Flächen in ganz bemerkenswerter Weise erleuchten. (Die Schirme sind mit Schwefel-Kalzium bestrichen.) Wenn man einem solchen Schirme im Dunklen die Hand und besonders die festgeschlossene Faust nähert, dann leuchtet der Schirm mehr oder weniger stark auf. Dieses Leuchten ist aber erheblich geringer als jenes, welches man bemerkt, sobald der Schirm in das Phantom gehalten wird. Da nun der Schirm von der Person, deren Double exteriorisiert ist, überhaupt nicht beeinflußt wird (eine Tatsache, die M. Durville oftmals festgestellt hat), so ist der Beweis gegeben, daß der physische Körper der exteriorisierten Person nicht mehr der Sitz irgend welcher Tätigkeit ist, und daß er N-Strahlen nicht mehr erzeugt, während das Phantom eine außerordentlich starke Quelle dieser Strahlen wird.

W e i t e r e V e r s u c h e: M. Durville hat versucht, das Phantom des Doppelgängers zu photographieren. Die Versuche sind leider bis jetzt mißlungen. Nun trachtete der Experimentator jene einfachen Wirkungen

zu erhalten, welche die beiden Versuchspersonen manchmal bei sich spontan beobachteten, ohne sich den Grund und den Vorgang der Phänomene erklären zu können: nämlich Klopftöne und die Bewegung von Gegenständen ohne sichtbaren Kontakt! Als er das Phantom ersuchte, zweimal auf den Tisch zu klopfen, hörte man nach 30 oder 40 Sekunden deutlich zwei kurze Klopftöne auf dem Tisch. Sie tönen, wie wenn man energisch mit dem Knöchel des Mittelfingers klopfen würde. Erstaunt über diesen Erfolg sagt M. Durville zu dem Phantom: „Wenn Sie es sind, der auf den Tisch geklopft hat, so bitte ich Sie nochmals dort zu klopfen“. Kaum waren diese Worte gesprochen, so wurden wieder zwei Klopftöne, weniger stark als die vorhergehenden auf dem Tisch gehört. (Der Tisch war poliert und ohne Decke.) Diese Versuche wurden oftmals wiederholt und stets das gleiche Resultat erzielt.

Als Mme. Léontine mitteilte, daß sich bei ihr zu Hause mehrere mal eine Türe von selbst öffnete und schloß,*) so wollte M. Durville versuchen, ob der Doppelgänger Léontinens Gegenstände bewegen könne. Durville stellt zu dem Zwecke ein Kästchen auf den Tisch und öffnet den Deckel mit dem Ersuchen an das Phantom, den Deckel zu schließen; oder wenn es dies nicht vermöge, solle es versuchen, an die zum Bibliothekzimmer führende und halb offen stehende Tür zu stoßen. Nach vier bis fünf Minuten hörte man ganz deutlich ein Geräusch, wie das Knarren von Türangeln. Man macht Licht und konstatiert, daß die Tür, welche vor der Sitzung ungefähr 30 Zentimeter geöffnet war, nur mehr 15 Zentimeter offen steht! Als man die Tür wieder öffnete, hörte man dasselbe Knarren in den Angeln, wie vorhin. Die Anwesenden haben keinen Zweifel, daß das Phantom jenes Geräusch bei dem Bewegen der Türe verursacht hat. —

Ein hochinteressantes Experiment machte M. Durville mit einem gewissen M. Rousseau, welcher seit langen Jahren die Fähigkeit besitzt, das Phantom seines Doppelgängers in die Ferne senden zu können. Ohne Wissen der M. Durville als Versuchspersonen dienenden Mme. Lambert und Mll. Leontine wurde eine Sitzung verabredet, zu der Rousseau sein Doppelgängerphantom senden sollte. Letzteres sollte sich zeigen und versuchen, zu sehen, was in der Sitzung vorging; ein Fauteuil würde für ihn am Fenster bereit stehen. Auf der Rückseite des Fauteuils sollte ein phosphoreszierender Schirm angebracht werden und das Phantom sollte sich bemühen, diesen Schirm zu beleuchten. Nach 10 bis 12 Minuten sollte sich das Phantom erheben, gegen die Türe gehen, die Anwesenden anblicken, grüßen und sich dann durch die geschlossene Türe zurückziehen. Die Sitzung fand dann auch statt. Man befand sich im Dunkeln; die Vorbereitungen waren wie verabredet getroffen, außerdem hatte man in der Nähe des Fauteuils noch mehrere Schirme aufgestellt. Die genannten Somnambulen waren dedaubliert. Sie befanden sich beide in einer seltenen Unruhe, wie unter einem fremden unangenehmen Einfluß stehend. Um $9^1/_2$ Uhr sieht Mme. Lambert zu ihrem Erstaunen an dem Platze, wo das Fauteuil steht, eine schwach leuchtende, dunstige Säule, welche wie im Winde schwankte. Um 9^{55} ruft Mme. Lambert entsetzt: „Es ist ja ein Phantom dort, das Phantom eines Mannes!“ M. Durville beruhigt sie und sagt ihr jetzt, daß er das Phantom erwartet habe; daß es ihr bekannt sei und keine bösen Absichten habe. Nun beobachtet Mme. Lambert das Phantom. „Es sitzt ruhig in

*) Mm. Leontine ist kein Medium und hat niemals einer spiritistischen Sitzung beigewohnt! P.

dem Fauteuil“, sagt sie, „es sieht uns an.“ Nach acht bis zehn Minuten ruft Mme. Lambert: „Oh, es erhebt sich, es geht, es kommt hierher!“ Zugleich steht sie auf und sagt, sie werde heftig von dem Phantom angezogen. M. Durville hält sie aber fest und läßt sie nicht von der Hand. Nach zwei bis drei Minuten sagt Mme. Lambert mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung: „Ach! endlich geht es fort, es ist an der Türe, es blickt uns an . . . es ist fort, wie froh bin ich!“ Während der ganzen Szene war auch Mlle. Leontine sehr aufgeregt und antwortete immer nur: „es ist ein Phantom, ich will es nicht sehen.“ Der Schirm auf dem Fauteuil ist stark leuchtend; die in unmittelbarer Nähe befindlichen Schirme sind ebenfalls hell, die über zwei Meter entfernten wurden nicht beleuchtet. M. Durville teilte nun dem M. Rousseau mit, daß die Versuchspersonen ihn in der Sitzung gesehen hatten, vermied es aber irgend welche Details zu geben. Rousseau sollte seine Eindrücke mitteilen. Letzterer antwortete, daß er nichts gesehen und nichts gefühlt habe. Er hatte nur das Gefühl, daß sein Doppelgänger entsendet wurde und nach ungefähr einer Viertelstunde wieder zurückgekehrt war.

Mme. Lambert, welche M. Rousseau in einer früheren Séance gesehen hatte, erkannte ihn in dem Phantom genau wieder. Merkwürdig ist, daß beide Versuchspersonen in Aufregung und Schrecken versetzt wurden durch den Anblick des fremden Phantoms. Allerdings muß erwähnt werden, daß sie auch ihr eigenes Phantom fürchten. M. Durville versucht nun, ob auch Mll. Leontine ihren Doppelgänger entsenden könne. Dieselbe hatte es niemals probiert. M. Durvill gab ihr die Suggestion, „sich an einem Abend um $9^3/_4$ schlafen zu legen, sofort einzuschlafen und präzis 10 Uhr ihr Phantom in die Sitzung zu senden. Letzteres würde nach kurzem Verweilen zu ihr zurückkehren. Sie werde ruhig weiterschlafen und erwachen wie gewöhnlich.“ An dem bezeichneten Abend war Mme. Lambert als Versuchsperson zugegen. Man hatte ihr von dem bevorstehenden Besuche nichts gesagt. Als es fast 10 Uhr geworden war, zeigte Mme. Lambert Symptome von Unruhe und richtete ihre Aufmerksamkeit auf das Fenster, durch welches das Phantom wahrscheinlich kommen mußte. Nach einigen Augenblicken stieß sie einen Schrei aus und sinkt mit den Worten: „Ach, ein Phantom, ich will es nicht sehen!“ zu Boden. Obwohl M. Durville ihr sagt, daß es erwarteter Besuch ist und daß es von besonderem Werte sei, festzustellen, ob sie das Phantom erkennt, bedeckt Mme. Lambert doch ihr Gesicht mit den Händen und sagt, daß sie das Phantom nicht sehen wolle. Nach zwei bis drei Minuten ruft sie: „Ah, es steht an der Türe und blickt uns an; es geht fort“. Nun erhebt sie sich. M. Durville fragt Mme. Lambert nochmals, wer das Phantom ist. Sie antwortet: „Es hat mir Furcht eingeflößt, ich will es nicht kennen, sprechen wir nicht mehr davon.“ Später jedoch erklärte sie M. Durville auf die Frage, ob sie das Phantom, das vor einigen Augenblicken gekommen war, erkannt habe: „Aber freilich, es war Leontine!“



IV. Belletristik.

10. Der gefallene Stern oder Geschichte einer falschen Religion.

(Aus Eduard Bulwer-Lyttons Roman „Die Pilger am Rhein“.)

(Schluß.)

Eine kalte, eisige Furcht befiel jetzt die Menge und selbst Sirors Wange wurde bleich; Morven aber stand über den flammenden Fackeln

düster und regungslos, mit gekreuzten Armen. Und horch, immer näher kamen die Kriegsrosse der Wogen — das Volk hörte sie über das Land brausen und sah ihre weißen Mähnen im heulenden Sturme wehen.

„Seht, während Ihr horcht!“ sprach Morven ruhig, „überschwemmt der Strom alles. Eilt, denn die Götter wollen ein Opfer, sei es nun Euer Prophet oder Euer König.“

„Sklave!“ schrie Siror und sein Speer flog ihm aus der Hand; weithin über die Köpfe des Volkes zischte er an Morvens dunkler Gestalt vorüber und fuhr in den Stamm der Eiche hinter ihm. Jetzt stieß das Volk, ergrimmt über die Gefahr seines geliebten Sohnes ein wildes Geschrei aus, scharte sich mit gezückten Schwertern um ihn, und bot kühn den Häuptlingen und dem Könige die Stirne. Aber in diesem Augenblicke, noch ehe der Kampf ausbrach, kehrten die drei Krieger, Darvan auf ihren Schultern tragend, zurück. Sie legten ihn zu den Füßen des Königs und sprachen zitternd: „Also finden wir den Aeltesten in der Mitte seiner Halle.“ Und das Volk sah, daß Darvan eine Leiche war, und die Weissagung Morvens in Erfüllung gegangen sei. „So mögen die Feinde Morvens und der Sterne umkommen!“ rief der Sohn Oßlahs. Und das Volk wiederholte diesen Ruf. Jetzt war Sirors Wut auf Höchste gestiegen, und sein Schwert schwingend, stürzte er unter die Menge mit dem Rufe: „Dein Blut, Du Sklave, oder das meine!“

„So sei es!“ erwiderte Morven unverzagt. „Ihr Männer, tötet den Lästerer! Hört, wie der Strom auf Eure Kinder und Herden hereinstürzt! Auf! Auf! Oder Ihr seid verloren!“

Und Siror fiel von 500 Speeren durchbohrt.

„Erschlaget! Erschlaget!“ rief Morven, als die Häuptlinge des königlichen Hauses sich um ihren Fürsten scharten. Das Klirren der Schwerter, das Glänzen der Speere, das Geschrei der Sterbenden und das Toben des wütenden Volkes mischte sich mit dem Brüllen der Elemente und dem Donner der brausenden Wogen.

Dreihundert Häuptlinge waren in dieser Nacht durch die Schwerter ihres eigenen Stammes umgekommen. Und der letzte Ruf der Sieger war: „Morven der Prophet — Morven der König!“

Als der Sohn des Hirten die Wogen über das Tal sich ausbreiten sah, führte er Orna, seine Gemahlin, und die Männer von Oestrich samt ihren Weibern und Kindern auf einen hohen Berg, wo sie den kommenden Morgen erwarteten. Aber Orna saß entfernt von den Uebrigen und weinte bitterlich, denn ihre Brüder lebten nicht mehr und ihr Geschlecht war von der Erde verschwunden. Und Morven suchte sie vergebens zu trösten.

Als der Morgen anbrach, sahen sie, daß der Strom den größten Teil der Stadt überschwemmt hatte, und die Gewässer jetzt in den Niederungen des Tales stille standen. Da sprach Morven zu dem Volke: „Die Sternenkönige sind gerächt und ihr Grimm besänftigt. Wartet hier, bis das Wasser sich in die Spalten des Bodens verlaufen hat.“ Und am vierten Tage kehrten sie in die Stadt zurück, und niemand wagte einen andern als Morven König zu nennen.

Aber Morven zog sich in seine Höhle zurück und stellte daselbst tiefe Betrachtungen an. Dann versammelte er das Volk, gab ihm neue Gesetze, ließ zu Ehren der Sterne einen gewaltigen Tempel bauen und befahl, darin alles aufzuhäufen, was das Volk für das Kostbarste hielt. Und er nahm zu sich fünfzig Kinder aus den angesehensten Familien des Stammes, ebenso wählte er zehn aus den Männern, die ihm am

besten gedient hatten und verordnete, daß sie in dem großen Tempel den Sternen dienen sollten, und Morven war ihr Oberhaupt. Dann legte er die Krone, die sie ihm aufdrängten, beiseite und wählte aus den Aeltesten einen neuen König. Ferner verordnete er, daß künftig nur die Diener der Sterne in dem großen Tempel den König und die Beamten erwählen, Ratssitzungen halten und Kriegserklärungen erlassen sollten; dem Könige aber erlaubte er, zu schmausen, zu jagen und sich in den Festhallen zu ergötzen. Auch Altäre baute Morven in dem Tempel und er war der erste, welcher im Norden vierfüßige Tiere und Vögel und später auch Menschenfleisch auf den Altären opferte. Er weissagte aus den Eingeweiden der Opfertiere, gründete Prophetenschulen, und seine Frömmigkeit wurde von dem Volke, besonders weil er die Krone ausgeschlagen hatte, ehrfurchtsvoll bewundert. Und Morven, der Hohepriester, war zehntausendmal mächtiger als der König. Er lehrte das Volk den Boden pflügen und Getreide säen, und durch seine Weisheit und die Energie, welche seine Prophezeiungen seinem Stamme einflößten, bezwang er alle Nachbarvölker. Die Söhne von Oestrich breiteten sich aus über ein gewaltiges Reich und mit ihnen der Name und die Gesetze Morvens. In jeder Provinz, welche er eroberte, ließ der Seher einen Tempel für die Sterne bauen.

Aber ein schwerer Kummer kam über die Jahre Morvens. Sirors Schwester beugte ihr Haupt und überlebte die Ausrottung ihres Stammes nicht lange. Sie ließ Morven kinderlos. Und er versank in tiefe Trauer und war wie außer sich, denn sie allein in der Welt vermochte sein Herz zu lieben. Er setzte sich nieder, bedeckte sein Gesicht und sprach: „Siehe, ich habe mich gequält und gearbeitet, und nie zuvor hat irgend ein Mensch auf der Welt bezwungen, was ich bezwang. Wahrlich, das Reich der eisernen Sitten und riesigen Glieder besteht nicht mehr! Ich habe eine neue Macht gegründet, die fortan die Länder regieren soll — die Herrschaft des Verstandes und des befehlenden Geistes. Aber siehe, mein Schicksal ist öde und bereits fühle ich, daß weder Frucht noch Baum meine alten Tage schützen wird, trostlos und einsam soll ich in mein Grab hinabsteigen. O Orna! Meine Schöne, meine Geliebte! Keine andere gleicht Dir, und Deiner Liebe verdanke ich meinen Ruhm und mein Leben! Wären doch um deinetwillen, Du süßer Vogel, der in der dunklen Höhle meines Herzens nistete — wären doch um Deinetwillen Deine Brüder verschont worden, denn wahrlich mit meinem Leben würde ich das Deinige erkaufen! Ach! erst als ich Dich verlor, fand ich, daß Deine Liebe mir teurer war, als die Furcht der Uebrigen!“ Und Morven trauerte Tag und Nacht, und niemand vermochte ihn zu trösten.

Von dieser Zeit an widmete er sich allein den Sorgen seines Berufes; sein Herz und sein ganzes Wesen streifte jedes sanftere Gefühl vollends ab und wurde wie versteinert; er war ein Mensch ohne Liebe, und verbot auch den Priestern Liebe und Ehe.

In seinen späteren Jahren standen andere Propheten auf, denn die Welt war gerade durch Morvens Weisheit weiser geworden, und einige sprachen zu sich selbst: „Ist nicht Morven, der Sohn des Hirten, ein König der Könige? Dies taten die Sterne für ihren Diener; sollen wir nicht auch Diener der Sterne werden?“

Und sie trugen schwarze Gewänder gleich Morven und prophezeiten, was ihnen die Sterne verkündeten. Aber Morven geriet darüber in die größte Wut, denn er wußte besser als irgend ein anderer, daß

die Propheten logen; daher zog er aus gegen sie mit den Dienern des Tempels, ergriff dieselben und verbrannte sie in einem langsamen Feuer; denn also sprach Morven zu dem Volke: „Dem wahren Propheten gebührt Ehre, aber nur ich bin ein wahrer Prophet; alle falschen Propheten sollen vertilgt werden.“

Und das Volk schenkte der Frömmigkeit des Sohnes Oßlahs seinen Beifall.

Und Morven unterrichtete die weisesten Kinder in den Geheimnissen des Tempels, damit sie seiner würdige Nachfolger werden mochten.

Und er starb reich an Jahren und Ehren und sie bildeten ihn ab auf einem gewaltigen Steine vor dem Tempel und dies Bild erhielt sich mehrere tausend Jahre und wer es anblickte, der zitterte, denn auf dem Gesichte desselben lag die Ruhe einer unaussprechlich heiligen Scheu!

Und Morven war der erste Sterbliche des Nordens, welcher die Religion zum Schrittsteine der Gewalt machte! Sicherlich war Morven ein großer Mann!

* * *

Es war die letzte Nacht des alten Jahres und die Sterne saßen jeder auf seinem Rubinenthrone, und wachten mit schlaflosen Augen über der Welt. Die Nacht war dunkel und unruhig, heftige Stürme tobten, und rasch jagten die Wolken unter den Thronen der Könige der Nacht dahin. Von Zeit zu Zeit flammten feurige Meteore durch die Tiefe des Himmels, und wurden wieder in einem Grabe von Finsternis verschlungen. Aber fern von seinen Brüdern und mit einem düsteren Nebel umgeben, saß der mißmutige Stern, welcher über die Jäger des Nordens wachte. Und über dem untersten Abgrunde des Weltenraumes lag dichte, gewaltige Finsternis, aus welcher wie aus einem Kessel wirbelnde Rauchsäulen emporstiegen, und jedesmal, wenn die Stürme einen Augenblick auf ihren Pfaden ruhten, wurden Stimmen der Klage und des Hohnes, vermischt mit lautem Geschrei, das aus dem Abgrunde in die obere Luft emporstieg, gehört.

Und jetzt, gerade um die Stunde der Mitternacht, erhob sich langsam eine Riesengestalt aus dem Abgrunde, und ihre Schwingen verbreiteten Finsternis über die Welt. Hinauf bis zum Throne des mißmutigen Sternes schwebte die furchtbare Gestalt und der Stern zitterte auf seinem Thron, als das Schreckbild ihm gerade gegenüber stand.

Und die Gestalt rief: „Heil, Bruder, Heil!“

„Ich kenne Dich nicht,“ erwiderte der Stern, „Du bist nicht der Erzengel, welcher die Könige der Nacht besucht.“

Und die Gestalt lachte laut. „Ich bin der gefallene Stern des Morgens! — Ich bin Luzifer, Dein Bruder! Hast Du nicht, o düsterer König, mir und den Meinigen gedient? Hast Du nicht die Erde Deinem Herrn, der da oben thront, entrissen und sie mir übergeben, indem Du die Seelen der Menschen mit der Religion der Furcht verdunkeltest? Komm, also Bruder, komm; — Du findest einen Thron neben dem meinigen in dem feurigen Abgrunde. Komm, die Himmel sind nicht mehr für Dich!“

Jetzt erhob sich der Stern von seinem Throne und stieg an Luzifers Seite hinab. Denn immer war der Geist des Mißmuts dem Geiste des Stolzes verwandt. Und sie sanken langsam hinunter in den Rachen der Finsternis.

Es war die erste Nacht des neuen Jahres und die Sterne saßen jeder auf seinem Rubinenthrone und wachten mit schlaflosen Augen über

der Welt. Aber Sorge verdüsterte die glänzenden Gesichter der Könige der Nacht; denn sie trauerten in bangem Schweigen um einen gefallenen Bruder.

Und die Tore des Himmels der Himmel flogen auf mit goldenem Klang und der rasche Erzengel schwebte hernieder auf seinen stillen Schwingen und brachte jedem Sterne, wie früher, das Gebot seines Herrn, und jeder Stern erhielt seinen besonderen Auftrag. Und als er seine Gesandtschaft vollbracht zu haben schien, da erscholl ein Gelächter aus dem Abgrund der Finsternis, und es erhob sich halb aus dem Schlunde die dunkle Gestalt Luzifers, des Erzfeindes!

„Du zählst Deine Herde schlecht, o strahlender Schäfer! Siehe, es fehlt ein Stern von den Dreitausend und Zehn!"

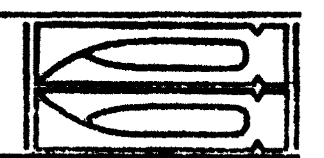
„Zurück in Deinen Abgrund, trügerischer Luzifer! Der Thron Deines Bruders ist wieder besetzt."

Und siehe, während der Engel so sprach, erblickten die Sterne einen jungen hellstrahlenden Fremdling auf dem Throne des irrenden Sternes und sein Gesicht war so sanft anzuschauen, daß das blödeste Menschenauge unverletzt seinen Glanz betrachten konnte; aber der dunkle Feind wurde so durch denselben geblendet, daß er mit einem Wutgeschrei, welches die flammenden Pfeiler des Weltalls erschütterte, in die Nacht des Abgrundes zurücksank.

Fernher von einem unsichtbaren Himmel ließ sich jetzt also die Stimme Gottes vernehmen: „Siehe, auf dem Throne des mißmutigen Sternes sitzt der Stern der Hoffnung, und der, welcher die Religion der Furcht unter den Menschen ausbreitete, hat einen Nachfolger, der auf Erden die Religion der Liebe lehren wird!"

Und auf immer wohnt der Stern der Furcht bei Luzifer, der Stern der Liebe aber hält am Himmel Wache.

V. Mitteilungen aus aller Welt.



Theosophische Volksbibliothek. Wir werden um Veröffentlichung folgender Zuschrift ersucht: „Ein lediger Staatsbeamter, Mitarbeiter dieser Zeitschrift, wünscht zur Erweiterung und Verbreitung einer bereits bestehenden Theosophischen Volksbibliothek mit einer vermögenden Dame in Schriftwechsel zu treten. Offerten an die Redaktion zur Weiterbeförderung.

Zur Nachricht. Von gehässiger Seite wird das Gerücht verbreitet, daß die Schriftleitung dieser Zeitschrift mit der in Berlin domizilierenden Wahrsagerfirma Joppich in geschäftlicher Verbindung stehen und zu diesem Zwecke Reisende aussenden soll um Kunden zu acquirieren. Wir erklären hiermit, daß wir mit diesem Herrn und seinen Geschäften absolut niemals etwas zu schaffen hatten und auch nie haben werden. Die Schriftleitung.

C. E. William Stead als Geisterphotograph. Die Fortnightly Review veröffentlicht einen interessanten Artikel, in welchem der bekannte Journalist und Friedensapostel William Stead, der ein überzeugter Spiritist ist, erzählt, wie in seiner Gegenwart und gewissermaßen unter seiner Leitung die wunderbarsten Geisterphotographien zustande kamen. „Der beste Beweis für die Echtheit der Geisterphotographien", schreibt Stead, „ist, daß ein Photograph, der von der Existenz einer bestimmten Persönlichkeit keine Ahnung hat, mit seinem Apparat ein durchaus ähnliches und erkennbares Bild dieser Persönlichkeit erzielen kann, wohlverstanden: nachdem die betreffende Persönlichkeit bereits in das Reich der Geister eingezogen ist. Ich selbst habe Photographien dieser Art nicht einmal, sondern mehrere Male auf die Platte gebracht." Der Photograph, der im Auftrag Steads die unsichtbare Welt photographiert, ist ein sehr alter Mann, der zwar ganz ungebildet, dafür aber im höchsten Grade hellsehend und hellhörend ist. Während des Burenkrieges trat einmal in das Atelier dieses merkwürdigen Mannes der Geist eines alten Buren; da Stead selbst dabei war, muß man es wohl glauben, denn William Stead ist ein

ehrenwerter Mann. Das unsichtbare Wesen wurde sofort aufgefordert, sich in Positur zu stellen und sich photographieren zu lassen. Stead erklärt feierlich, daß keine andere Person im Zimmer war. Bevor das Negativbild aus der photographischen Maschine herausgenommen wurde, fragte Stead den Photographen, ob er mit dem Geist des alten Buren sprechen und an ihn einige Fragen richten könne. „Ich weiß nicht," erwiderte der alte Photograph, „aber wir können es ja versuchen". — „Fragen Sie ihn, wie er heißt", sagte Stead. Der Photograph konzentrierte sich und stellte „im Geiste" die Frage. Bald darauf sagte er: „Er heißt Piet Botha". — „Piet Botha?" entgegnete Stead. „Ich kenne Louis, Philipp, Christian Botha, aber von einem Piet Botha habe ich noch nie etwas gehört". — „Der Geist sagt aber, daß er so heißt", sprach unwirsch der Photograph. Als er dann das Negativbild entwickelte, erschien die Gestalt eines Mannes von großer Statur mit langem Bart und mit kräftigen Muskeln: der Mann sah aus wie ein Bur oder wie ein russischer Muschik. Stead nahm die Photographie und sagte kein Wort; als aber nach Beendigung des Krieges der General Botha nach London kam, sandte er ihm die Photographie zu. Tags darauf erschien bei Stead der Sekretär des Generals: „Wo haben Sie diesen Mann photographiert?" fragte er. Stead erzählte genau, wie alles zugegangen war. Der Sekretär schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht abergläubisch", bemerkte er. „Sagen Sie mir also die Wahrheit. Wie haben Sie sich dieses Bild verschafft?" Stead beteuerte noch einmal, daß er es mittels der spiritistischen Photographie erlangt habe, und fügte hinzu: „Aber weshalb wollen Sie denn eigentlich wissen, wie ich mir die Photographie verschafft habe?" — „Das will ich Ihnen sagen", erwiderte der Sekretär: „Der Mann, den Sie photographiert haben, war mir nahe verwandt, und sein Bild hängt bei mir zu Hause im Schlafzimmer". — „Ist das wirklich wahr?" fragte Stead überrascht. „Und lebt dieser Mann noch?" — „Er war der erste Burenführer, der bei der Belagerung von Kimberley den Tod fand." — „Und wie hieß er?" — „Er hieß Peter Johannes Botha, aber wir nannten ihn immer ganz kurz Piet Botha." Stead kommentiert nun das seltsame photographische Experiment und erklärt, daß es sich hier absolut nicht um einen Fall von Telepathie gehandelt haben könne. „Man kann hier überhaupt keine ungewöhnliche Erklärung ins Feld führen", schreibt er, „denn es war reiner Zufall, daß ich den Photographen fragte, ob ihm der Geist nicht seinen Namen nennen würde. Diesen Namen kannte damals in England kein Mensch, und es wußte keiner, daß ein Piet Botha jemals existiert hatte."

Ein Schreckensjahr. Der englische Prophet „Old Moore" kündigt in seinem Kalender für 1909 ein Schreckensjahr an. Ein großer Staatsmann wird jählings gestürzt, in der Londoner City wird ein furchtbares Feuer wüten, ein gräßliches Eisenbahnunglück wird stattfinden und über die Londoner Zeitungsredaktionen wird ein schlimmes Unwetter niedergehen. Aber das sind nur Einzelheiten; Old Moore prophezeit weiter, daß der März für alle Herrscher ein schlimmer Monat sein wird, daß der April einem berühmten Finanzmann Ruin und Tod bringt, daß im Mai New-York durch eine Katastrophe Schaden erleidet und daß im Juni die Entdeckung von Silberbergwerken in Mexiko die Gemüter erregen wird. Im September erfolgt ein furchtbares Erdbeben in Westindien. Der November bringt nur den Amerikanern Unglück, der Dezember aber den schiffahrttreibenden Nationen Europas.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Frau E. Sch. in A. Nach Ihren Handabdrücken würde im 40. Lebensjahre eine starke Schwäche der Lebenskraft eintreten. Unterbrechung der Saturnlinie in der Nähe der Kopflinie. Sie schreiben dazu im zustimmenden Sinne: „Im 40. Jahre verlor ich plötzlich meinen guten Mann, hatte die beiden darauffolgenden Winter durch heftige langandauernde Influenzaanfälle so schwer zu leiden, daß ich es nicht mehr wagte, den Winter in Deutschland zuzubringen. Hatte dann noch schwer unter einer zu starken Kur zu leiden." In ihrer Handfläche ist die Gefahr durch senkrechte Striche auf dem Mondberg ausgeglichen. Sie schreiben dazu: „Ich mußte mich öfters in einem Trance ähnlichen Zustand selbst magnetisieren." Ob die Ortsveränderung allein die Besserung in Ihrem Befinden herbeiführen konnte, ließ sich nicht aus dem Handabdruck erkennen, da eine Verbindung von den sog. Reiselinien nicht bis zu dem kritischen Punkte zu verfolgen war. Das fast vollkommene Fehlen der Magenlinie erklärte ich durch ungenügende Aufmerksamkeit der Psyche für das Verdauungsgeschäft, indirekt infolge von Kummer und Aufregungen. Die Verdauungsschwäche war deshalb als reine Trägheit der Verdauung aufgefaßt worden.

Da es sich nun um eine genauere Aufklärung handelte, wurde Ihr Horoskop gestellt. Eine persönliche Untersuchung ist für den Psychometer ja meist genügend durch die direkte Gedankenübertragung seitens des Untersuchten das Richtige zu finden. In diesem Falle wurde die horoskopische Berechnung versucht. Die horoskopische Berechnung stellt das Eintreten einer Erkältungskrankheit am 31. Dez. 1902 fest, durch Hinführung des Mondes zur Sonne. Das gleiche ergibt die Hinführung des Hylegs zum Punkt für Krankheit. In Verbindung hiermit steht eine größere Reise, die sich durch die Hinführung des 10. Hauses zum Punkt für Reise ergibt. Außerdem steht der krankmachende Planet Mond im Reisehause, welches gleichfalls auf eine Reise, hervorgerufen durch Krankheit, hindeutet. Eine Besserung kann durch die Reise nicht eintreten, da sowohl das 10. Haus, wie Mond und Punkt für Reise stark verunglimpft sind. Vielmehr wird noch eine Unterleibserkrankung eintreten, hervorgerufen durch schlechte Verdauung, welche zum baldigen Tode führen kann, wenn Sie nicht den Weisungen Ihres ärztlichen Ratgebers auf das Peinlichste folgen. Nur durch genaue Beachtung und Befolgung aller hygienischen Vorschriften läßt sich das Schlimmste vermeiden. Der baldige Tod Ihres Mannes nach einer glücklichen Ehe erklärt sich aus der unglücklichen Bestrahlung des 7. Hauses.

Herrn R. J., Ludwigslust. Die in Ihrem Horoskop angedeutete Anlage zu Herz- und Magenleiden findet eine Bestätigung in der sehr zerklüfteten Herzlinie (Handabdruck) und der mangelhaften Magenlinie. Nach Ihrem Horoskop soll der Tod im 33. Jahre erfolgen durch Hinführung des ☽ zum ♄, wobei wieder ein Magenleiden direkte Ursache sein soll, hervorgerufen durch Diätfehler. An einer entsprechenden Stelle der Schicksalslinie ist eine Unterbrechung, wodurch also das Horoskop eine Parallele hätte. Jedenfalls wird ja der Tod nicht unbedingt eintreten müssen, wohl aber ist eine starke Disposition zu einer möglicherweise tötlichen Magendarmkrankheit vorhanden. Bei Ihrer Natur müßte schon jetzt auf eine gründliche Besserung der Zirkulation und der Verdauungskraft hingearbeitet werden. Es ist anzunehmen, da Sie auch medial veranlagt und Ihre Gedankenkräfte nur richtig geleitet werden müssen, daß eine vollkommene Ueberwindung der krankhaften Anlage möglich wird. Nach dem verhängnisvollen Jahre verläuft ihre Schicksalslinie überhaupt ganz ruhig ohne weitere Unterbrechungen, auch die Lebenslinie ist ohne Störung. Mediale und dem eigenen Gedanken stark unterworfene Menschen können leicht durch geringfügige Einflüsse schwer erkranken, sind aber auch in der Lage, in bewußter Weise sich vor drohenden Krankheiten zu schützen. Die sonstigen Angaben haben Sie bereits brieflich erhalten.



VII. Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Fragen des Königs Menandros. Aus dem Pali übersetzt von Dr. phil. F. Otto Schrader. Verlag Paul Raatz, Berlin SW. Geb. 6,—, brosch. 5,—. Wir haben in dem vorliegenden Werke die erste deutsche Uebersetzung vor uns, die allerdings keine vollständige Uebertragung des sehr umfangreichen Werkes sein kann, welches jedenfalls von einem buddhistischen Mönch herrührt. Der griechisch indische König Menandros, der ungefähr von 130—100 v. Chr. regierte und sich wahrscheinlich zum Buddhismus bekehrte oder zu demselben in engeren Beziehungen gestanden haben mußte, wird als ein sehr gelehrter, einsichtiger, milder und gerechter Monarch geschildert, der von seinem Volke eine glühende Verehrung genoß, sodaß sich dasselbe nach seinem Tode um seine Asche stritt, worauf jeder Stadt ein Teil derselben zugesprochen werden mußte. Menandros disputierte gern und so ließ er sich mit dem Mönch Nagasena, dem größten der Weisen seines Reiches, in Gespräche ein, die die Lehren des alten Buddhismus betrafen. Die Gleichnisse und Bilder, die Nagasena dem König Menandros vorhält, sind von wunderbarer Schönheit und seine Antworten sind so recht geeignet, die Erkenntnis der ewigen Wahrheiten vorzubereiten. Professor Rhys Davids nennt das Werk ein Meisterstück der indischen Prosa; es zeigt sich uns aber auch im deutschen Gewande infolge der vorzüglichen Bearbeitung des Uebersetzers als ein Buch von hervorragendem Werte. B.

Die Rose von Urach. Historischer Roman von Franz Siking. 3. Auflage, Leipzig, M. Altmann 1908. Geb. 6.50 Mk., brosch. 5 Mk. — Dieser Roman wurde schon bei seinem ersten Erscheinen von der Kritik äußerst günstig beurteilt. Und das mit vollem Recht. Das anerkannte Talent Sikings hat hier ein vorzügliches

Werk geschaffen, das die Vorwürfe, die man Schiller von verschiedenen Seiten gemacht hat, vollständig entkräftet. Siking bewies in seinem Romane, daß die Gestalten in Schillers Kabale und Liebe echt und wahr sind und daß es ein schreiendes Unrecht ist, in diesem Drama nur Unmöglichkeiten finden zu wollen. In der Rose von Urach, zu welchem Werke der Dichter den Stoff aus den Annalen Württembergs schöpfte, sind die Urbilder zu Kabale und Liebe zu finden. Wir sehen in beinahe allen handelnden Personen dieses Romanes die Spiegelbilder der Helden der genannten Tragödie, nur die Namen sind geändert. In die historische Handlung, die unter der Regierung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg sich abspielt und in die eine Herzensaffäre der Oberförsterstochter von Urach eingeflochten ist — der Roman trägt davon seinen Namen — greifen auch die Karlsschüler und mit ihnen die Gestalt Schillers handelnd ein. Die meisterhafte Schilderung jener, das Volk so hart bedrückenden Zeit, die lebenswahre Zeichnung der historischen Figuren und die echt künstlerische Behandlung des Stoffes machen den Roman sehr wertvoll und das umsomehr, als die neue Auflage durch die Beigabe des für die Schillerforschung so sehr wichtigen Urkundenmaterials der Margarethe Schwan bereichert wurde. B.-P.

Das Gesetz der psychischen Erscheinungen. Eine wirksame Hypothese für das systematische Studium des Hypnotismus, Spiritismus, der geistigen Therapie etc. Von Thomson Jay Hudson. Autorisierte Uebersetzung von Eduard Hartmann. 2. Auflage. Leipzig, Arwed Strauch. Brosch. 8,40 Mk., geb. 10 Mk. — Der Verfasser ist ein Vertreter der Dualitäts-Theorie. Er nimmt eine Zweiheit des Geistes an. Der Mensch besitzt zwei Ego, ein subjektives und ein objektives Ego. Das objektive Ego nimmt vermittelst der fünf physischen Sinne Kenntnis von der objektiven Welt. Die höchste Funktion dieses Ichs, das aus den physischen menschlichen Bedürfnissen hervorgegangen ist, soll die vernunftgemäße Schlußfolgerung sein. Das subjektive Ich nimmt Kenntnis von seiner Umgebung durch die Intuition. Erinnerung und Emotion sind nur ihm eigentümlich. Es vollführt seine höchste Funktion, wenn die objektiven Sinne untätig sind. Demnach ist hier jene Intelligenz gemeint, die sich z. B. im hypnotischen Schlaf, im Somnambulismus usw. manifestiert. Das objektive Ich, also der Mensch im normalen, tagwachen Zustand nimmt keine Suggestion an, die gegen seine Erfahrung verstößt. Das subjektive Ich dagegen, oder der hypnotische Mensch ist unbedingt und fortwährend der Suggestion unterworfen. Ein Hypnotisierter glaubt alles — eine rohe Kartoffel gilt ihm für einen süßen Apfel usw. Das objektive Ich ist das kontrollierende Prinzip; eine Suggestion gegen den Willen des Hypnotisierten wird sich, meint der Verfasser, nicht realisieren. Dagegen realisiert sich eine Autosuggestion, wenn sie im Willen des objektiven Subjektes liegt und diese Suggestion die stärkere ist. Auf Suggestion nun beruhen nach Ansicht des Verfassers alle psychischen Erscheinungen. Das ist seine Hypothese. Alle okkulten Phänomene können nach seiner Ansicht durch die Suggestionstheorie ihre zwanglose Erklärung finden. Man muß zugestehen, daß dem Verfasser die Beweisführung bei den psychischen Phänomenen halb und halb gelungen ist, was aber noch nicht ausschließt, daß auch andere Erklärungen zulässig sind. Dort aber, wo diese Hypothese auf die physischen okkulten Phänomene angewendet wird, läßt sie nach unserer Meinung den Verfasser im Stich, denn sie gibt zu entschiedenem Widerspruch Veranlassung. Sogar bei der Materialisation könnte man des Verfassers Hypothese noch als möglich annehmen, indem man dieses Phänomen, so es keine bleibenden materiellen Spuren hinterläßt, als verstärkte telepathische Gesamtvision betrachtet, was ja allerdings auch nur in ganz bestimmten wenigen Fällen statthaft ist. Wie aber verhält es sich z. B. bei dem Apport-Phänomen? Die apportierten Blumen sind für jedermann real. Man kann sie wahrnehmen auch zu späterer Zeit und ohne daß man bei der betreffenden Apport-Sitzung mit anwesend war. Es gibt eben Phänomene, die sich nur durch die spiritistische Theorie erklären lassen. Das sonst ganz schätzenswerte Buch bietet eine sehr gute Klassifizierung beglaubigter okkulter Erscheinungen. Der Verfasser hat mit großem Fleiß aus allen okkulten Gebieten die hervorragendsten und bestbeglaubigten Phänomene zusammengetragen, um sie seiner Hypothese anzupassen. Er hat sich damit ein großes Verdienst erworben, denn das Studium seinesWerkes ist geeignet, kritiklose Okkultisten zur Besinnung zu bringen. Deshalb soll dieses Werk besonders allen jenen Spiritisten empfohlen sein, die in den überspannten Gefühlsduseleien hysterischer Personen jederzeit die Mitteilungen irgend welcher hochstehender Intelligenzen sehen wollen; aber auch jenen Theosophen, die in ihrer absoluten Unzugänglichkeit jedes Phänomen der Einwirkung der Elementarwelt zuschreiben, sei geraten, dieses Buch zu lesen. Ein wissenschaftlich denkender vorurteilsfreier Okkultist muß diese Hypothese kennen, wenn er sich auch nicht in allen Teilen zu ihr bekennt. Brandler-Pracht.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

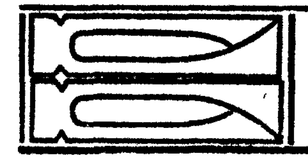
Schriftleiter: **Karl Brandler-Pracht.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

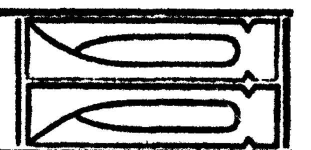
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, München, Kurfürstenstr. 62.
Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang. | März 1909. | 9. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Hermetische Philosophie und Freimaurerei.

Von Oswald Wirth, Paris.

(Fortsetzung.)

Der philosophische Stein ist ein vollkommen gereinigtes Salz ⊖, welches den Merkur ☿ koaguliert und ihn zu einem außerordentlich aktiven Schwefel 🜍 fixiert. Hieraus ergeben sich die 3 Operationen des ganzen Großen Werkes: 1. Die Reinigung des Salzes ⊖, 2. die Koagulierung des Merkur ☿ und 3. die Fixierung des Schwefels 🜍.

Den Verlauf der ersten Operation, die sich in der Maurerei auf den Lehrlingsgrad bezieht, haben wir bereits kennen gelernt; es erübrigt noch, den Verfolg des Werkes im Gesellengrad und seinen Abschluß im Meistergrad darzustellen. Der letztere Grad erweist sich hiernach als die Krönung der Initiationshierarchie und es könnten demgemäß die sogenannten Hochgrade als wertlos erscheinen, wie man ja in der Tat dieselben als unnötige und schädliche Zutaten hinzustellen des öfteren beliebt hat. Es ist deshalb wichtig, den Sachverhalt richtig zu stellen.

Die ganze Esoterik der Maurerei ist ohne jeden Zweifel in den 3 sogenannten Johannisgraden enthalten und diese müßten durchaus genügen, sobald wir nur imstande wären, alles zu extrahieren, was in ihnen enthalten ist; aber leider sind diese Grade zu tiefgründig und deshalb für den Durchschnittsverstand nicht genügend zugänglich. Nun wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts gerade für diese Durchschnitts-Geister die Grade über den dritten hinaus vermehrt; man verteilte die verdichtete Esoterik der 3 ersten Grade und bemühte sich, dieselbe in fortschreitenden Stufen zum Verständnis zu bringen vermittelst neuer Formen und verschiedenartiger Allegorien, die sich größtenteils nur sehr entfernt an die Baukunst anlehnten, sodaß man wohl behaupten konnte, die höheren Grade seien Ritter-, Templer-, alchimistische, kabbalistische

etc. Grade, kurz alles andere, nur keine maurerischen. Die gegen das „Unkraut der Hochgrade“ vorgebrachte scharfe Kritik würde leider nur zu berechtigt und begründet sein, wenn die Maurerei ausschließlich vom abstrakten oder theoretischen Standpunkte aus zu betrachten wäre, so aber muß den Umständen Rechnung getragen und nachsichtiges Verständnis gezeigt werden für das, was der menschlichen Schwäche zu Hilfe kommt. Die Mehrzahl der Jünger der kgl. Kunst begnügen sich damit, die symbolischen Grade in Empfang zu nehmen, sie kommen aber nicht dazu, dieselben in sich aufzunehmen und deshalb besitzen sie die Grade in Wirklichkeit gar nicht; sie erhalten einen Schatz, dessen hohen Wert sie nicht kennen und den sie nicht zu gebrauchen wissen. Die Hochgrade haben nun keine andere Aufgabe, als die Esoterik der drei grundlegenden Grade stufenweise zum Verständnis zu bringen; sie behaupten durchaus nicht, neue, der symbolischen Maurerei fernstehende Geheimnisse zu enthüllen, sondern ihr ganzes Streben besteht im Gegenteil darin, eben diese gründlich begreifen zu lassen und ihr die gebührende Wertschätzung bei ihren Jüngern zu verschaffen. Sie wollen den letzteren eine tatsächliche Ausbildung als Lehrlinge zukommen lassen, sodaß diese in Wirklichkeit Gesellen werden können, die dazu befähigt werden, dereinst die wahrhafte Meisterschaft zu erlangen. Dieser notwendigerweise letzte und höchste Grad stellt das ideale Ziel dar, dem wir zustreben sollen, wenn auch dessen Verwirklichung mit unseren Mitteln nicht zu erreichen ist; unser Tempel wird niemals völlig ausgebaut sein und niemand kann erwarten, den wahren und ewigen Hiram in sich auferstehen zu sehen.

* * *

Kommen wir nunmehr auf die Operationen des großen Werkes zurück. Wir haben gesehen, daß die durchgreifende Reinigung des Salzes ⊖ sich für den Maurer im Verlauf seiner Lehrlingschaft vollzieht.

Sobald diese Reinigung beendet ist, beginnt die Gesellenschaft; alsdann zeigt sich die rote Farbe, wie solche auch durch das Ritual für die Wandbehänge des Arbeitsraumes der Gesellen vorgesehen ist. Der Inhaber des 2. Grades ist in der Tat berufen, seine sulfurische 🜍 Hitze zu exteriorisieren, jenes interne, aufbauende, d. h. in die Wirklichkeit umsetzende Feuer, welches durch die aktive, rote und männliche Säule J∴ symbolisiert ist. Durchaus folgerichtig erhält der Lehrling an dieser Säule seinen Lohn und zwar dann, wenn er seine Lehrzeit vollendet hat. Um die ihm auferlegten Prüfungen erfolgreich zu bestehen, war er genötigt, eine standhafte Aktivität zu entfalten insofern, als er die von außen kommenden Einflüsse, welche die Herrschaft über ihn zu gewinnen drohten, zurückweisen mußte. Der Schwefel 🜍 mußte soweit exaltiert werden, bis die ganze Masse des Subjektes nicht nur von ihm durchdrungen ist, sondern bis er schließlich darüber hinaus das Subjekt als eine feurige Hülle umgibt. Unter diesem Gesichtspunkt kommt die rote Farbe sicherlich dem Lehrling selbst zu und der Säule J∴, welcher er sich nähern muß bei der Beförderung zum Gesellen. Der Arbeitsraum des 1. Grades ist in blauer Farbe ausgerüstet, da derselbe das Universum in seiner unbegrenzlichen Unermeßlichkeit darstellt.

Der rote Gesellenarbeitsraum versinnbildlicht einen viel enger begrenzten Wirkungskreis: die Sphäre unserer individuellen Betätigung, für welche die Tragweite unserer sulfurischen Strahlung das Maß abgibt.

Diese Ausstrahlung erzeugt ein refraktorisches Milieu, eine Art Sammellinse, durch welche das diffuse umgebende Licht gebrochen und

in dem spirituellen Kern des Subjektes als Brennpunkt gesammelt wird. In dieser Weise hat man sich den Mechanismus der „Erleuchtung“ vorzustellen; sie wird denjenigen zu teil, welche den Flammenden Stern erglänzen sahen.

Jedes Wesen trägt in sich selber diesen geheimnisvollen Stern, aber zumeist in so lichtschwachem Zustand, daß er kaum bemerkbar ist. Er ist nichts anderes als das Philosophische Kind, der immanente Logos, der inkarnierte Christus, der im verborgenen zur Welt kam, inmitten der Unsauberkeit einer als Stall dienenden Grotte.

Die Initiation wird zur Vestalin dieses innerlichen 🜍 Feuers, des Archaeus oder Prinzips jeder Individualität; sie unterhält es, solange es unter der Asche glimmt; sie ernährt es und entfacht es zu der Kraft, die nötig ist zur Beseitigung der einengenden Schranken, zur Entfaltung nach außen: denn der Sohn muß mit dem Vater, der Innere 🜍 mit dem Aeußeren ☿ in Verbindung treten, d. h. das Individuum muß mit der Gesamtheit sich in Beziehung setzen.

Solange wir ausschließlich auf unsere individuellen Hilfsquellen angewiesen sind, können wir auch nur auf uns selbst wirken, und das ist auch alles, was vom Lehrling verlangt wird. Ist aber einmal unser Rauher Stein kunstgemäß behauen und geglättet, so haben wir uns nicht mehr um unsere Persönlichkeit zu kümmern, denn sie ist hinsichtlich der Reinigung des ⊖ Salzes bereits das, was sie sein soll.

Ist das Werkzeug fertiggestellt, so haben wir damit auf das zu wirken, was außer uns ist, und so an die eigentliche Arbeit zu gehen, die uns als Arbeiter oder Gesellen obliegt. Um etwas rechtes zustande zu bringen, ist es nötig, das Geheimnis zu kennen, die Kräfte außerhalb uns heranzuziehen. Wo anders sollen diese geheimnisvollen Energieen hergenommen werden als bei der Säule B∴, deren Name bedeutet: „In ihm die Stärke“? Diese Säule, deren Platz gegenüber dem Mond, dessen sanftes und weibliches Licht sie wiederspiegelt, entspricht dem ☿ Merkur der Alchimisten, dem Prinzip jener lebenspendenden Essenz, welche alle Wesen durchdringt und ihre zentrale 🜍 Hitze unaufhörlich unterhält.

Sobald die letztere sich exteriorisiert mit der Heftigkeit, die zur Rötung der Materie (Feuerprobe) erforderlich ist, so entsteht im Zentrum eine Art Vacuum, das magnetartig wirkt und den Stahl der Weisen anzieht. Diese Substanz, deren Ideogramm eine Verbindung von 🜍 Schwefel mit ○ Alaun oder von △ Feuer mit ♁ Antimon darstellt, entspricht dem brennenden feurigen Mantel, in den der Aufgenommene nach der Reinigung durch das Feuer eingehüllt erscheint; sie ist die ätherische Hülle, in welcher die höheren und niederen Kräfte aufgespeichert sind. Die Adepten haben darin den „Schlüssel des Philosophischen Werkes, das Wunder der Welt, welches Gott mit seinem Siegel versehen hat“, erblickt; weitere Namen dafür sind: philosophische Goldmine, ein über alles reiner Geist, ein höllisches und geheimes sehr flüchtiges Feuer, gleichsam die „Quintessenz der Dinge im Weltall.“

Dieses himmlische oder exteriorisierte Feuer ist eines der beiden wirksamen Agentien des großen Werkes; das andere ist das bis zu jenem Punkte exaltierte Zentralfeuer, wo es für das erste attraktionsfähig ist, nach Art eines Magneten. Es stellt sich alsdann eine Zirkulation ein, infolge welcher beide Agentien zu einem einzigen vereinigt werden: dem Philosophischen Feuer, von welchem es in der smaragdenen Tafel des Hermes heißt: „Es steigt von der Erde zum Himmel und fällt wieder zurück vom Himmel zur Erde und nimmt in sich auf die

Kraft der oberen und der unteren Dinge; so erhältst du die Pracht der ganzen Welt; dadurch alle Dunkelheit von dir weicht; es ist die allerstärkste Kraft, die jegliches Feine überwindet und jegliches Grobe durchdringt.

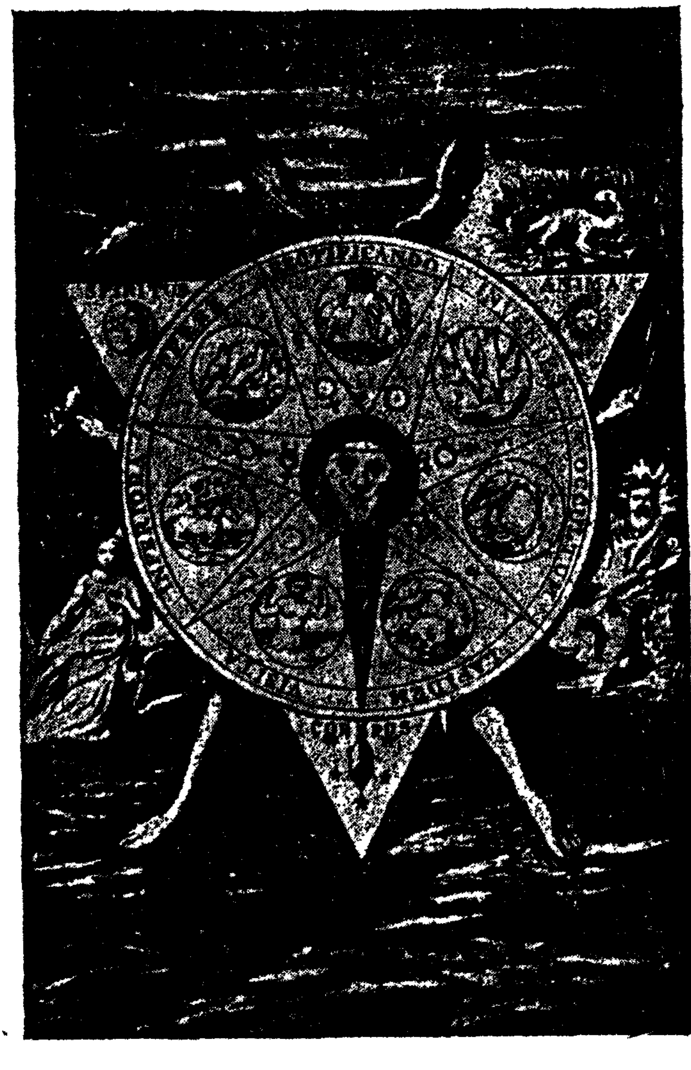
* * *

Das Philosophische Feuer wird unterhalten durch den Roten Schwefel der Weisen, der durch den aus seiner Asche immer wieder neu entstehenden Phönix bildlich dargestellt wird. Dieser fabelhafte Vogel mit scharlachrotem Gefieder war der Sonne ⊙ geweiht, weil er das Prinzip der individuellen Fixität repräsentiert. Mit Bezug auf die Initiation symbolisiert er in besonderer Weise die vom Schüler erworbene Unveränderlichkeit, insofern dieser in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Impuls wirkt, welchen jeder Baukünstler von der regulierenden Oberleitung der universellen Bautätigkeit, d. i. dem Großen Baumeister des Weltalls, empfängt.

Es ist daher die Aufgabe des Gesellen, welcher das Bestreben hat, richtig zu arbeiten, sich in einen Phönix zu verwandeln; gelingt ihm das nicht, so wird er immer nur ein Durchschnittsarbeiter sein.

Arbeiten bedeutet durchaus nicht, sich viel Bewegung machen unter grober Kraftvergeudung nach Art der Cyklopen, deren Mangel an Unterscheidungskraft durch das einzige Auge angedeutet ist. Der Initiierte arbeitet mit Verstand und Ueberlegung, er wird erleuchtet durch jenes Begriffsvermögen, welches ihm gestattet, die Gnosis sich anzueignen. Er wird daher nicht einzig aktiv zu sein verstehen (gleich dem Cyklopen), sondern auch passiv oder rezeptiv in intellektueller Hinsicht. Aktivität und Passivität richtig mit einander zu verbinden, ist die unabweisbare Bedingung für jede erfolgreiche Handlung, deshalb ist der Geselle berufen, sich die Lehre der beiden Säulen von Grund aus anzueignen. Der Lehrling kennt nur eine einzige Säule und kann deren Namen nur mühselig buchstabieren.





Der gewissermaßen zweigeschlechtlich gewordene Initiierte — der die männliche Energie und die weibliche Sensibilität in sich vereinigt — wird in der Alchimie als das Rebis (res bina, Doppelding) dargestellt. Diese gleichzeitig männliche und weibliche Substanz ist ein Merkur ☿,

der durch seinen Sulfur 🜍 beseelt und dadurch in Azoth umgesetzt ist, d. h. in jene Quintessenz der Elemente, die durch den flammenden Stern symbolisiert ist. Dieser letztere ist bekanntlich so angebracht, daß er sowohl von der männlichen Sonne ☉ als auch vom weiblichen Mond ☾ bestrahlt wird; sein Licht ist also zweigeschlechtlicher Natur, androgynisch oder hermaphroditisch. Im übrigen ist das Rebis ein Bild der für das definitive Werk vorbereiteten Materie, also des Gesellen, der sich zur Meistererhebung würdig gemacht hat.

Sehr interessant ist in dieser Beziehung ein Pantakel,*) das 1659—1660 in einer Abhandlung über den Azoth der Weisen des Benediktiner-Fraters Basilius Valentinus sich vorfindet. Wie aus der hier abgebildeten Copie des Originalholzschnittes hervorgeht, erscheint das alchimistische Mannweib als Sieger über den Drachen des elementaren Lebens, gleichsam als der Initiierte des zweiten Grades, der über die Vierheit der Elemente triumphiert. Der eine seiner beiden Köpfe wird von der Sonne ☉ (Verstandeskraft) beherrscht, der andere vom Mond ☾ (Imagination); zwischen beiden ist das Gestirn des Merkur ☿ (Erkenntnis, Gnosis) eingefügt; weiterhin beeinflussen Mars ♂ und Venus ♀ (die harten Metalle Eisen und Kupfer) die rechte Körperseite (Aktivität), Jupiter ♃ und Saturn ♄ (die Weichmetalle Zinn und Blei) die linke Seite (Passivität), Mars ♂ (Energie und Tätigkeit) steht in direkter Beziehung zum rechten Arm, der den Hammer schwingt, befiehlt und handelt; der linke Arm, dessen Aufgabe es ist, den Meißel fest und unbeweglich zu halten, also moralisch das Festbehalten andeutet, ist mit Jupiter ♃ (Selbstbewußtsein, Selbstachtung, Gewissen) verknüpft.

Alle bisher erwähnten Symbole sind rein hermetischer Natur, geradezu auffallend ist es aber, einen Zirkel (Wahrheit, Vernunft) in der rechten Hand der Figur und ein Winkelmaß (Billigkeit, Mitgefühl, Moralität) in ihrer linken zu erblicken; denn das sind Hauptsinnbilder der kgl. Kunst und es darf wohl verwundern, sie in einem Werke vorzufinden, das angeblich Anleitungen gibt, um das verborgene Gold der Philosophen zu bereiten, und dessen Autor zu einer Zeit lebte, die um 100 Jahre hinter dem Auftreten der modernen Freimaurerei zurückliegt.

Der Schüler kommt zur Realisierung des Rebis erst dann, wenn er Herr über die elementaren Anziehungskräfte geworden ist, er muß alle niedrigen und rohen Neigungen und Anlagen bezähmt haben, bevor es ihm gestattet ist, das Feuer vom Himmel zu holen und es sich einzuverleiben. Es handelt sich also darum, den animalen Zustand zu überwinden und den rein hominalen in sich zu verwirklichen. Das Pentagramm oder der Flammende Stern ist das zutreffende Sinnbild desjenigen Menschen, der sich von allem freigemacht hat, was ihn hindert einzig und völlig Mensch zu sein. Die 5 Spitzen des mikrokosmischen Sternes entsprechen dem Kopf und den 4 Extremitäten des Menschen, und da die letzteren das ausführen, was ihnen vom Kopf befohlen wird, so ist das Pentagramm auch das Zeichen des souveränen Willens, dem nichts widerstehen kann, vorausgesetzt daß er frei von Selbsucht, gerecht und unerschütterlich ist. (Schluß folgt.)

*) Anmerkung des Uebersetzers: Das Bild findet sich nach Angabe des Herrn Direktor Höhler bereits in den früheren Werken: Prodromus Rhodostauroticus Parergi Phil. 1620; Basilica Philosophica, Jo. Dan. Mylius 1618.

Druckfehler-Berichtigung. In Heft 8 soll es heißen: Auf Seite 338, Z. 16 v. o. statt Ereignisse Erzeugnisse; auf Seite 339, 4. Z. v. o. statt maureristische maurerische, Z. 2 v. u. statt den dem; auf Seite 340, Z. 16 v. o. statt Initiation Initiative; auf S. 341, Z. 8 v. o. statt Geiste Geizhals und auf Seite 342, Z. 3 . o. statt geringste gereinigte.

2. Der Wendepunkt.

Von G. W. Surya.

Man lenkt ein, dieses Empfinden wird jeder Okkultist teilen, wenn er zu seinem nicht geringen Erstaunen in der illustrierten Zeitschrift „Für alle Welt", Heft 7, Jahrgang 1909, Seite 174, sub „Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten der Naturwissenschaft und Technik" eine mit 2 Abbildungen versehene, sehr günstige Besprechung von Flammarions „Unbekannten Naturkräften" aus der Feder des Prof. F. Schwend liest. Endlich, endlich — nachdem der moderne Spiritismus bereits sein sechzigjähriges Jubiläum feiern könnte — wagt es eine angesehene deutsche illustrierte Zeitschrift und, mirabile dictu, auch ein deutscher Professor, das große Publikum auf die **unleugbare Echtheit okkulter und spiritistischer Phänomene aufmerksam zu machen.**

Zweifellos bedeutet diese günstige Kritik des Werkes Flammarions einen Wendepunkt der öffentlichen Meinung, denn wüßten die Redakteure der Zeitschrift „Für alle Welt" nicht ganz genau, wie verbreitet nunmehr auch in deutschen Landen das Interesse für okkulte Probleme ist, sie hätten es nie und nimmer gewagt, so offen und frei für die Realität okkulter Tatsachen einzutreten.

Einige Stichproben aus oberwähnter Buchbesprechung werden unserm Leserkreis gewiß willkommen sein, ja man traut seinen Augen kaum, so etwas in einer vornehmen Familienzeitschrift zu finden:

„Am eingehendsten werden seine (Flammarion) und anderer Experimente mit der merkwürdigen Eusapia Paladino erörtert. Sie verdienen es auch deshalb, weil sie größtenteils in Flammarions eigenem Haus, unter den denkbar günstigsten Bedingungen der Kontrolle vorgenommen wurden und weil eine ganze Reihe von öffentlich bekannten Persönlichkeiten sich an ihnen beteiligte und ihre Beobachtungen protokollarisch aufzeichnete, so Adolphe Brisson, Victorien Sardou, Gustav Le Bon, Dr. Mathieu, Professor Richet, die italienischen Gelehrten Chiaia, Lombroso, Schiaparelli. Auch der Entdecker des Radiums, Curie, hatte teilgenommen. Schon früher hatte Graf Agenor von Gasparin in Valleyres in der Schweiz vier Monate lang spiritistische Experimente angestellt, deren 1854 veröffentlichte Protokolle besondere Beachtung beanspruchen dürfen, weil sie nicht nur in durchaus wissenschaftlicher Weise, sondern namentlich auch ohne bezahlte Medien von einem Dutzend vollständig einwandfreier Forscher vorgenommen wurden. Im Jahre darauf hat Professor Thury in Genf sie nachgeprüft.

Endlich hat sogar eine wissenschaftliche Körperschaft, die „Dialectical Society" im Jahre 1869, als noch Sir John Lubbock ihr Vorsitzender war, einen Ausschuß von 26 Gelehrten mit der Untersuchung der Phänomene betraut, zu dem unter anderen der Naturforscher Russel Wallace, Professor Morgan und der Elektrotechniker Varley gehörten.

Nach mehr als fünfzig Sitzungen — ohne Berufsmedien — überreichte dieser Ausschuß am 20. Juli 1870 der Gesellschaft eine Denkschrift, die für die Echtheit der Phänomene eintrat.

Ein solches Ergebnis hatte man nicht erwartet und man beschloss daher, aus Angst, der Lächerlichkeit anheimzufallen, diese Denkschrift nicht unter die Arbeiten der Gesellschaft aufzunehmen!! — —

Der Ausschuß besaß den bemerkenswerten Mut, sein Protokoll dann auf eigene Verantwortung zu drucken, während die 1862 begründete

„Society for psychical research" die Forschungen fortsetzte, sie auf das Gesamtgebiet des Okkultismus ausdehnte und mit echt englischer Gründlichkeit Bände auf Bände der sorgfältigsten und intessantesten Protokolle veröffentlichte.

Nur schade, dass sie für die deutsche Wissenschaft nicht zu existieren scheinen!

An die Besprechung der Forschungen dieser Körperschaften schließen sich naturgemäß die Arbeiten eines einzelnen an, des berühmten englischen Chemikers Crookes. Er hat mit Hilfe scharfsinnig ersonnener selbstregistrierender Apparate, welche Flammarion mit Recht genau beschreibt, denn sie bilden die beste Widerlegung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe, nicht nur jede Möglichkeit einer Täuschung ausgeschlossen, sondern die Erscheinungen sogar der quantitativen Analyse unterzogen.

Den Schluß des Buches bildet eine ungemein dankenswerte Zusammenstellung der bis jetzt gegebenen wichtigeren Erklärungsversuche.

Man ist am Ende begierig, Flammarions eigene Auffassung zu vernehmen. Aber wenn er auch aus gewissen Erscheinungen auf intelligente unbekannte Urheber und sogar in gewissen Fällen auf Kundgebungen Verstorbener zu schließen nicht abgeneigt ist, so wagt er doch, hierin mit seinem Landsmann Richet übereinstimmend, nicht, jetzt schon eine endgültige Deutung zu geben. *) So begnügt er sich zu beweisen, daß „an den Erscheinungen des Spiritismus etwas ist."

Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses sein vorsichtiges Urteil die Männer der Wissenschaft endlich veranlassen möchte, sich eines Gebietes anzunehmen, das sie bisher aus wissenschaftlichem Vorurteil gänzlich vernachlässigt haben. Es ist doch bemerkenswert, daß mit ganz verschwindenden Ausnahmen sämtliche Gelehrte aller Länder, welche die Phänomene wissenschaftlich geprüft haben, Flammarions Ueberzeugung von der Echtheit ganzer Kategorien von Phänomenen teilen.

Sollte aber die Zunft deutscher Gelehrten auf ihrem Standpunkt der kritiklosen Negation beharren, so mögen die gebildeten Laien zur vorurteilsfreien Erforschung eines Gebietes schreiten, das in anderen Ländern längst Gegenstand ernsthafter Studien geworden ist." —

Dieser Hieb sitzt! Das deutsche Professorentum, die „Zunft deutscher Gelehrten" ist endlich öffentlich gebrandmarkt.

Lange hat es gedauert, aber nunmehr wagt man es, dem deutschen Volke reinen Wein einzuschenken.

Die Zeiten sind nun endlich vorüber, wo man jeden Spiritisten, Okkultisten etc. als Narren oder „betrogenen Betrüger" hinstellen konnte und sich dabei noch den Nimbus geben durfte, einen „modernen Aberglauben" bekämpft zu haben und für die Aufklärung des Volkes „großes" geleistet zu haben.

Selbstredend wird jetzt das angegriffene Professorentum alles daran setzen, durch Sophisterei, Verdrehungen, schlecht veranstaltete Experimente, Entlarvung betrügerischer Medien und wie die lauteren Mittelchen alle heißen mögen, nochmals der materialistischen Weltanschauung aufs Roß zu verhelfen. Kurz, der Papst von Jena und sein Kardinals-Kollegium werden nichts unversucht lassen, das deutsche Volk wieder „aufzuklären" und vor einem Rückfall in den finstern Aberglauben des Mittelalters zu warnen. Aber es ist auch für diese Anstrengungen zu spät! Die Weltuhr läßt sich nicht zurückschrauben (auch nicht von

---

*) Zu welchen bedeutenden Schlüssen Flammarion aber kam, finden unsere Leser in meinem Artikel „Gedankenstrahlen und Telepathie".

deutschen Hochschulprofessoren) und die Wacht gebildeter Laien bürgt dafür, daß das Licht geistiger Erkenntnis nunmehr auch im Herzen des deutschen Volkes nicht mehr erlöschen kann. Fiat lux!

3. Das „System des Pa-kwa“ und seine mystische Bedeutung.

Ein Beitrag zum Verständnis dieser Lehre
von Wilhelm Gessmann jun. (Graz.).

Der sagenhafte Fu-hsi (Fuhi, Fohi), einer der ersten Herrscher Chinas, der um das Jahr 2860 v. Chr. gelebt haben dürfte und dem das Reich seinen kulturellen Aufschwung zu verdanken hat, ist der Gründer des Pa-kwa. Das System hat den Zweck, das „universelle Leben“ und die „göttlichen Prinzipien“ zu erklären und erinnert in Manchem an buddhistische Grundsätze. Es besteht aus acht Zeichen, die aus der verschiedenen Anordnung der polaren Grundelemente — (yan, erstes Prinzip, Aether, das Zeugende) und — — (in, zweites Prinzip, das Zerstörende) gebildet sind und ihrer Gesamtheit das Universum ergeben, das hier dann das Zahlensymbol 9 hat. Zählt man die ersten 8 Zahlen in folgender Weise zusammen: 1+2+3+4+5+6+7+8, so erhält man 36, die „Zahl des Universums“, die durch Addition der 2 Ziffern das „Zahlensymbol des Universums“ 9 gibt.

Die Anordnung der 8 Prinzipien im Pa-kwa läßt sich mittels eines Zahlenquadrates folgendermaßen darstellen:

7 2 6
4 9 3
8 1 5

Im Pa-kwa ist das Universum (Kosmos, Makro- und Mikrokosmos) durch das Zeichen ☯ symbolisiert, um das sich die 8 Prinzipien so anreihen, wie es im Quadrat oben dargestellt ist, wobei das „Zeichen“ dem Zahlensymbol 9 entspricht.

Die 8 Prinzipe sind:

1 = (N) ☵, kan, schlecht.
2 = (S) ☲, li, gut.
3 = (W) ☱, tui, gut.
4 = (O) ☶, ken, schlecht.
5 = (NW) ☰, kyen, gut.
6 = (SW) ☷, kwen, schlecht.
7 = (SO) ☴, swen, schlecht.
8 = (NO) ☳, tsin, gut.

---

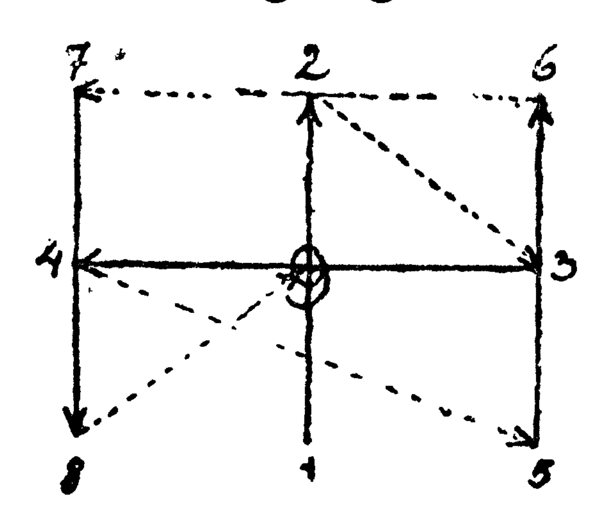
*) Kan = Wasser, flüssiges Element, kühl, kalt, Kälte.
li = Feuer, schön leuchtendes Element, Hitze als schaffende Kraft, heiß, Hitze.
tui = Quelle, See, aufsteigender Hauch, leicht, die Leichte.
ken = Berg, Dichte, Bewegung hemmend, Ruhe, die Schwere.
kyen = Himmel, himmlische Materie, Zeugungsprinzip, yan, Aether.
kwen = Erde, irdische Materie, Zerstörungsprinzip, in, Dunkelheit.
swen = Wind, leichtes Wehen, beweglich, biegsam, Biegsamkeit.
tsin = Donner, Mutter des Blitzes und der Hitze, Ausdünstung, hart, Härte.

Als Symbole der Weltrichtungen: kan (Nord), li (Süd), tui (West), ken (Ost), kyen (Nordwest), kwen (Südwest), swen (Südost), tsin (Nordost).

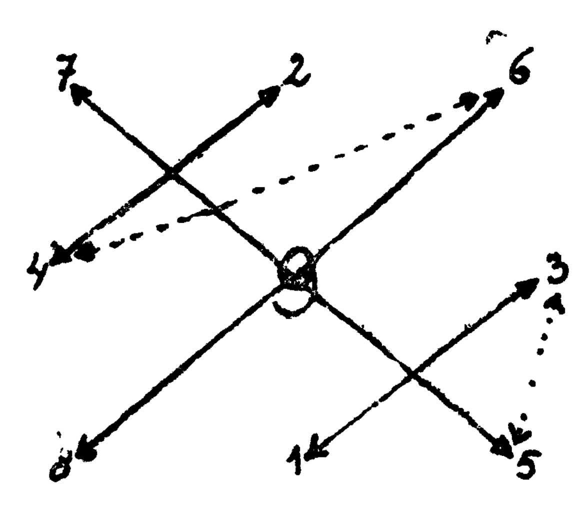
Interessant ist die Polarstellung der Zahlen und Prinzipe:

gut		schlecht	
2	li	1	kan
3	tui	4	ken
5	kyen	6	kwen
8	tsin	7	swen

Immer stehen sich gerade und ungerade Zahlen und prinzipielle Gegensätze gegenüber. Das Bewegungsschema im Pa-kwa ist demnach:



und das Polarschema:



Das Zeichen ☯ stellt uns vortrefflich das „Weltgesetz der polaren Gegensätze" dar, Licht und Dunkelheit, „Wasser" und „Feuer", Hitze und Kälte, „Himmel" und „Erde", „Leben" und „Tod".

„. . . Fu-hsi begann die acht Kwa's oder Symbole in Zeichnungen zu ziehen, um die Wahrheit der göttlichen Weisheit, wie die Natur unbeweglich und beweglich, von wo sie aufhört nachzugeben und von wo an sie der Kälte widersteht und in ihnen durch Zwischenräume die Eigentümlichkeit aller Wesen zu bestimmen, die Zeichen der See, des Windes, der Berge, der Kälte und des Donners."

Welcher Okkultist müßte nicht bei Erwähnung der „Zwischenräume", die die Eigentümlichkeit aller Wesen sondern, an die „Ebenen" oder planes der Theosophie denken?

Aus diesen „Elementen des Weltalls" nun erhielt Fu-hsi 64 Zeichen durch Kombination der 8 Grundsymbole in zwei Gliedern. Auch hier sehen wir die einheitliche Entstehung von „Gedanke" und „Wort" aus dem universellen Einheitssymbol durch Polarisation und Differenzierung.

Leider ist uns von dieser Schrift nur Buch I erhalten, so daß eine nähere und sichere Erklärung oder Auslegung desselben unmöglich ist.

Wir sehen aber aus diesen oberflächlichen Auseinandersetzungen, daß der Gedanke einer einheitlichen Auffassung von Kosmos, Makro- und Mikrokosmos schon seit jeher bestanden hat und daß schon in grauer Vorzeit in China ein besonders geistig hochstehender Denker dies durch sein System „Pa-kwa", was wörtlich die „acht Ausgehängten" bedeutet, zu begründen und zu erklären versucht hat.

Tatsächlich können wir behaupten, daß das „Prinzip des Pa-kwa" mit dem der okkulten Gesetze und aller Religionen in auffallender Weise übereinstimmt. — Möge diese kleine Studie dazu beitragen, das höchst interessante Studium der Lehre das Pa-kwa anzuregen und zu fördern.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

4. Ueber den wahren Geburtsmoment.

Von Gustav Parthen.

Seit vielen Jahren habe ich ein großes Interesse an der Astrologie. Aus diesem Grunde nahm ich mir auch vor der Geburt meines ersten Kindes, eines Knaben, vor, genaue Aufzeichnungen über die Geburtszeit zu machen, um dadurch für später die nötigen Unterlagen für eine Horoskopstellung zu gewinnen. Da aber ein Geburtsakt sich sehr verschieden gestalten kann und die einzelnen Phasen oft sehr weit auseinander liegen können, so drängte sich mir, obgleich Laie in der Astrologie, die Frage auf: „Welcher Moment der Geburt ist als der richtige Lebensbeginn anzusehen, etwa der Austritt des Kopfes oder des Mundes, das Entheben des ganzen Körpers aus dem Schoß der Mutter, das Abnabeln oder sonst irgendein wichtig erscheinender Teil des Geburtsaktes?*) Ich legte diese Frage einem als hervorragend und tüchtig bekannten Astrologen vor, welcher mir antwortete, er wisse das selbst nicht, rate mir aber, alle wichtig erscheinenden Phasen der Geburt zu notieren, damit daraus der rechte Geburtsmoment berechnet werden könne. Falls er Zeit gewinne, so würde es ihn sehr interessieren, diese Frage zu lösen. Infolge der von mir dem Kinde erwiesenen Aufmerksamkeit werde dieses selbst entsprechende wissenschaftliche Aspekte haben. Ich habe dann bei der Geburt zwar alles genauest notiert, vom Eintritt der Wehen an bis zum Abnabeln etc., habe jedoch darüber dem erwähnten Astrologen, der mit Anfragen überhäuft ist, nichts mehr berichtet. Auch beim zweiten Kinde, einem Mädchen, habe ich genaue Notizen gemacht, und so besitze ich genügend Unterlagen, wenn ich mich einmal an einen Astrologen um die Horoskopstellung für die Kinder sollte wenden wollen.

Es dürfte meines Erachtens gewiß vielen Interessenten der Astrologie sehr erwünscht sein, von hervorragenden Astrologen die Frage erörtert zu sehen bezw. beantwortet zu erhalten, welcher Augenblick als der richtige anzusehen ist. Vielleicht könnten dieselben, sollte diese Frage strittig sein, zu mindest praktische Ratschläge geben, welche Momente der Geburt auf alle Fälle festzuhalten sind. Die Artikel des Herrn Svoboda in diesem geschätzten Blatte beschäftigen sich zwar auch mit dieser Frage, doch nicht in einer für den Laien verständlichen Weise. Meine Ausführungen aber sollen den Zweck haben, die Anregung zu geben, daß berufene Vertreter der Astrologie der Frage näher treten und denjenigen Interessenten dieser Wissenschaft, die Väter sind oder es werden wollen, praktische und zweckdienliche Winke zu geben, um bei einer Geburt alles das vorsehen zu können, was zur Gewinnung einer richtigen Unterlage für eine Horo-

*) Viele hervorragende alte und moderne Astrologen sind der Ansicht, daß der stets mit einem Schrei verbundene erste Atemzug des Kindes als der wahre Geburtsmoment zu betrachten ist. Die Schriftleitung.

skopstellung von Wichtigkeit ist. Dies hätte nicht zuletzt auch den Nutzen, daß dadurch die Möglichkeit geboten wird, viel mehr treffende Prognosen zu stellen als bisher und so den Wert und die Richtigkeit der Astrologie in recht vielen Fällen zu erweisen.

5. Autosuggestion und Autohypnose.

Von Adolf Simon in Altona.

„Ich bin!" Dieser erste Satz jeder Erkenntnis seiner selbst, ist er nicht auch eine Autosuggestion? Je mehr die Erkenntnis zunimmt, desto fester wird diese Suggestion. Aus dem unsicheren Zusammenhalt des Herdenmenschen in sich selbst wird langsam die felsenharte Individualität des wirklichen Menschen gezogen. „Ich bin — der Herr — dein Gott!" Dort hört das Wort „Ich bin" auf. Bis dahin kann die Individualität sich mit ihrem „Ich bin dies" oder „Ich bin das" hinaufsuggerieren.

Alles führt hinauf zur Höhe, hinaus in die Unendlichkeit. Unten an der Schwelle steht der Chela, der das rechte „Ich bin" erfaßte. Weit vor ihm in der Ebene laufen im Kreise die Menschen ohne direkten Willen zur Erkenntnis. „Ich bin krank, ich bin arm, ich bin unschuldig", auch diese sagen „Ich bin". Doch es ist verständlich, man kann sich mit einem Boote, schlechthin gesagt, hinein- und herausrudern. Die Macht der persönlichen Seele, sich mit Hilfe der Autosuggestion herauszurudern aus dem Meere des Leidens, wird mißbraucht, liegt brach im Menschen ohne festes Streben zum Guten. Da strömen träumend die vielen Menschen zu den Füßen des Chelas, der schon auf der ersten Sprosse der Erkenntnisleiter über alle hinweg schaut, er sieht, wie sie sich gegenseitig unglücklich machen, wie sie mit dem „Ich bin" und seinen Zusätzen spielen wie das Kind mit dem Gewehr. Ueberall sprechen die Menschen ohne theosophisches Ziel sich etwas vor, was ihnen oft schadet, selten nützt, weil es ein Anwenden eines Etwas ist ohne Vernunftregeln. Ja, man sehe die arme Frau aus dem Volke, die sich immer und immer wieder sagt: „Wie geht es mir schlecht, wie ungerecht muß ich leiden, wie ist mir doch alles Schöne verschlossen". Hier sieht man einen Menschen, der nicht einmal ahnt, daß er etwas gegen sich anwendet.

Da, jener Junge, der mit der Leidenschaft des letzten Mohikaners die Schwindelworte berühmter Indianerhäuptlinge liest, sie mit einer wahren Wollust in seine Seele zerrt, ihnen Mentalkraft und Lebensfluid in seiner Unwissenheit zur Verfügung stellt, treibt er nicht eine der gefährlichsten Autosuggestion?

„Wehe — wenn sie losgelassen", die Feuer einer menschlichen Seele.

Wo ist hier der Führer, der Lehrer, der die vielen tausend Kinder vor schlechten Autosuggestionen schützt? Oder kennen die Lehrer unserer Jugend die Suggestion, ihren Nutzen und ihre Gefahren nicht? Wer sind die, welche die Verantwortung tragen, daß die Jugend nicht erweckt wird, daß ihnen allen nichts von diesen geistigen Kräften bekannt wurde? Warum lernt die heranwachsende Jugend nicht in der Schule sich selbst erkennen, sondern den intellektuellen Plunder anderer nervenzerstörend verarbeiten? Warum klärt man den jungen Mann nicht über die Suggestion auf, über jene Macht, die viele erhebt, die meisten aber den Verlockungen nachgeben läßt und so manche blühende Seele

vernichtet? Warum befindet sich die Psychologie, die Suggestion und die Seelenlehre noch nicht in der deutschen Schule? Dies, lieber Leser, sind alles Fragen aus der Praxis für die Praxis. Das von den schlechten heutigen Zuständen in die Ferne schweifende Auge wollen wir nun auf die Autosuggestion und -Hypnose selbst richten. Ich will mich kurz fassen. Nur einen Stab will ich dem geben, der ihn braucht.

Autosuggestion zielbewußt anzuwenden ist in jeder Lebenslage möglich. Ueberall kann man sie gebrauchen. Autosuggestionen, Selbsteingebungen ist man ja ohnehin immer unterworfen, doch eben meist ohne Wissen und darum zum Schaden. Wie schön hat es der, welcher die Suggestion kennt. Ist das Wetter noch so schlecht, er wird sich aus rein praktischen Gründen sagen, demnach also suggerieren: „Alles was ist, ist gut", oder „mir ist nichts ärgerlich, ich fühle mich wohl". Der Geschäftsmann wird sich suggerieren: „Ich habe Erfolg". Diese fördernden Zuspruchssugestionen im täglichen Leben kann man aber bedeutend vertiefen, ja die Verstärkung der Autosuggestion führt direkt zur Yoga-Wissenschaft. Der verehrte Leser verzeihe mir nun, daß ich nicht die weisen Aussprüche eines indischen Adepten folgen lasse, sondern die Regeln, wie ich die Autosuggestion anwende oder die Autohypnose erzeuge. In meinen öffentlichen Vorträgen habe ich mehrfach folgende Experimente ausgeführt. Ich nahm auf einem Stuhl Platz, hypnotisierte mich, durchstach dann die Hand, vom Handrücken aus, bis die Nadel an der Handfläche durchkam, durchstach ferner mit langen Nadeln den Arm, ohne daß er blutete und ohne Schmerz. Ferner versenkte ich mich, auf Stühlen liegend, in Schlaf, ging dabei in vollkommene Katalepsie über, und als man mich dann über zwei Stuhllehnen legte, stellte sich ein anderer auf meinen erstarrten Körper. Nach dem selbständigen Erwachen fühlte ich nichts. Alle diese Experimente strengten mich nicht an, waren mir sehr angenehm und es werden dieselben folgendermaßen durchgeführt.

Man setzt oder legt sich bequem hin, läßt alle Muskeln erschlaffen und konzentriert sich. Das Auge wird einige Augenblicke auf einen festen Punkt geheftet, flüsternd sprechen die Lippen dem sich selbst gespannt Zuhorchenden vor: „Ich bin gesammelt und schläfrig, ich werde ganz müde, alle Muskeln sind erschlafft. Die Augen sind schwer, jede Bewegung ist verschwunden. Ich empfinde nur das, was ich sage." Nun senken sich die Augenlider selbst oder man schließt sie, und jetzt sieht man im Geiste einen Punkt, einen weißen Fleck, den man in Gedanken zu einer Röhre erweitert. Wenn man diese Röhre festzuhalten gelernt hat, dann ist viel gewonnen. Man hat dann bewiesen, daß man alle Nebeneinflüsse verdrängt hat. Nun ist das „Ich" in dem Zustand, der so empfänglich für jede Eingebung macht, doch es kommt darauf an, recht in dem Sinne der Worte zu fühlen. Man muß sich üben, hinein in den inneren Sinn der Worte zu empfinden. Man suggeriert weiter: „Ich sehe immer durch die geistige Röhre, nichts lenkt mich ab. Ich bin müde und schläferig, aber ich höre alles was ich sage." Längst flüstern die Lippen nicht mehr, sondern die Autosuggestionen brauchen nur gedacht zu werden. „Ich empfinde jetzt alles was ich sage, jetzt wird alles so eintreten, wie ich es will! Ich bin gefühllos, ich fühle nichts, hauptsächlich meine linke Hand ist ganz gefühllos. Nach dem Erwachen werde ich mir eine Nadel durch die Hand stechen und ich werde nichts fühlen. Es wird kein Blut fließen, keine Schmerzen verursachen, gut gelingen und mir nicht schaden. Es wird mir ein angenehmes Gefühl sein und ich werde leicht durchstechen können. Wenn

ich bis 3 gezählt habe, werde ich die Augen öffnen und die Nadel durch die gefüllos gewordene Hand stechen.“ Sodann zählt man in Gedanken bis drei, macht die Augen auf, nimmt die Nadel und sticht einfach ganz langsam durch die Hand. Dieses Experiment ist bei mir immer, auch in der größten Versammlung gelungen. Das Herausziehen der Nadel ist leicht, es blutet ja nicht. Ebenso ist es mit der Katalepsie. Man macht mit vier Personen aus, daß sie den erstarrten Körper, nach sieben Minuten etwa, über die Stühle legen sollen. Zwei halten die Stühle, zwei heben den Körper darauf. Dann tritt einer von ihnen auf den erstarrten Körper, am besten auf die Oberschenkel. Auch hier kommt es nur auf ruhige Konzentration mit der genannten Methode an. Langsam suggeriert man sich den Schlaf und die Starrheit der Muskeln. Man sagt gedanklich einfach: „Steif und starr werden die Muskeln, ganz straff sind sämtliche Muskeln, ich kann jede Last tragen ohne sie zu fühlen. Es schadet mir nicht.“ In dem Zustand glaubensvollster Konzentration tritt alles ein. Aber immer muß man langsam vorgehen. Die Suggestion kann gern einige Male wiederholt werden. Mit dem Aufwachen hat es keine Not, man suggeriert sich, ehe man fest einschläft, ich wache nach zwanzig Minuten auf und die Suggestion wird prompt erfüllt werden. Diese beiden Experimente der Anästhesie und Katalepsie sind doch sicher Beweis genug für die kolossale Gewalt der Autosuggestion. Aber sie offenbaren uns auch die furchtbare Gefahr, in der die Menschen, hauptsächlich die Kinder sind, wenn sie sich nicht vor schlechten Einflüssen schützen können.

Darum sollten wir verlangen, daß alle Lehrer, Erzieher, Aerzte usw. die Suggestionslehre, hauptsächlich die Autosuggestion, gründlich kennen, ferner daß die Autosuggestion an den Schulen zusammen mit einer monistischen Seelenlehre im Sinne du Prels gelehrt werden.

Ich bin überzeugt, daß das ganze sexuelle Problem nicht gelöst werden kann, so lange die Jugend nicht vor schlechten Autosuggestionen geschützt wird. Gefährlicher als die Tiger in den indischen Dschungeln sind die sich heimlich in die junge Seele schleichenden Autosuggestionen. Es sind Elementals, die der Mensch durch sich selbst erhält und schafft, doch es werden Schutzkräfte von universeller Bedeutung, wenn er die, die schon vorhanden sind, beherrscht und die, die er schafft, bewußt zu seiner Vervollkommnung verwendet. Es kommt aber darauf an, erwacht zu sein, bewußt zu leben.

6. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Fortsetzung.)

Der Schädel.

Der Schädel umschließt das weichere Gehirn und dient ihm zum Schutz.

Der Schädel besteht ursprünglich aus mehreren Platten, die sich während der Geburt des Kindes übereinander schieben; die Natur akkommodiert sich eben notwendigen Vorgängen. Hernach verwachsen die Platten allmählich, zeigen aber immer noch die Verbindungsnähte. Beim Mental-Temperament, das weniger Knochensubstanz absondert, bleibt der Schädel zuweilen sehr dünn, besonders oben auf dem Kopf; manchmal sogar, daß kaum die Platten zusammengehen und sich ver-

binden können. Das Motiv-Temperament mit hinreichender Knochensubstanz zeigt das Zusammenwachsen besonders merklich am Hinterkopf, wo eine rauhe, knotenartig hervortretende Stelle sich befindet. (Hier ist das Organ „Kindesliebe“ gelegen.)

Der Schädel ist dicker oder dünner, schwerer oder leichter wohl um das doppelte. In erster Linie ist es das Temperament, das den Unterschied bedingt; dann aber auch die Rasse.

Der Indianerschädel ist dick, schwer, grobfaserig, mit rauher Oberfläche und dunkel gefärbt. Der feine Kaukasierschädel ist dünn, leicht, glatt, wie poliert und hell in Farbe. Um den Indianerschädel von dem eines weißen Mannes zu unterscheiden, hat der Phrenologe ein weiteres unfehlbares Merkmal. Er führt nämlich seinen Finger durch die Nasenöffnung über den Rand des Oberkiefers, wo der Schädel des weißen Mannes eine scharfe Kante, der des Indianers eine stumpfere zeigt. Je tiefer abwärts in der Rasse, desto stumpfer diese Kante, also am dunkelsten in der Hautfarbe wäre der schwarze Mann, somit müßte er diese Kante am deutlichsten aufweisen.

Eine brennende Kerze in den Schädel (es ist hier ein Totenschädel gemeint) gestellt, zeigt, wie stellenweise der Schädel dünner wurde, und zwar an jenen Stellen, wo die Organe lagen, die besonders tätig und rege waren. Das ist ein Beweis, wie die Knochensubstanz, obschon die härtere, der weicheren Hirnsubstanz nachgibt. Der Schädel des Negers z. B. ist häufig durchsichtig dünn an dem Organ „Musiksinn“. Bekanntlich ist der Neger ein Freund von Musik, wenn auch sein Verständnis nur für eine sehr primitive Musik ausreicht. Tanzmusik ist ihm die liebste, des Taktes wegen. Selbst im Alter verändert sich der Schädel unter veränderten Bedingungen und Eindrücken, wenn dieselben stark und anhaltend genug sind.

Ein Organ mag sehr rege, sehr aktiv sein, ohne am Schädel hervorragend bemerkbar zu erscheinen. Ob ein Organ sehr rege ist, bemerkt man an der Wärme, wenn man die flache Hand auflegt. Ein Organ in besonderer Tätigkeit entwickelt immer Wärme. Von angestrengtem Denken oder Studieren wird die Stirne warm.

Da, wo im Gehirn sich die Sehnerven treffen, ist eine Knochenbildung, welche die Alten nach ihrer Form „sella tesqua“ nannten, d. h. türkischer Sessel, und welche sie für den eigentlichen Sitz der Seele hielten.

An den Ausläufern der Augengegend, der Nasenwurzel zu, befinden sich je eine kleine Höhlung im Schädel, „frontal sinus“, welche, beim Kinde kleiner, mit etwa 12 Jahren zunehmen und sich, nach oben hinziehend, spitzer werden. Diese Höhlung bietet dem Phrenologen einen Anhalt zur näheren Bestimmung des Schädels. Man vermutet, daß dieselbe als Resonanzboden diene für die Stimme.

Was alles der geübte Phrenolog dem Schädel ansieht:

a) Das Alter, d. h. wie alt war der Mann, als er starb.
b) Das Geschlecht.
c) Rasse und Nation.
d) Den Grad der Zivilisation.
e) Individuelle Besonderheiten.

Das Gehirn.

Das Gehirn ist der Vermittler aller seelischen Vorgänge; es regiert alle anderen Organe, ist das Zentrum des Menschen, mit einem Wort — der Mensch selbst.

Seltsam nun, daß das Gehirn der Sitz alles Fühlens ist, es selbst aber kein eigenes Fühlen hat. Man könnte Hirnsubstanz abnehmen, lösen, stückweise, löffelweise — wie durch die Trepanation erwiesen, — ohne daß dadurch ein Schmerz entstände. Aber das geringste Weh am Finger fühlen wir vom Gehirn aus.

Die Hirnmasse ist vielfach gefaltet und gefurcht; je tiefer und vielfältiger gefurcht, desto ergiebiger soll das Gehirn wirken können. Die vielen Falten und Windungen dienen dazu, auf möglichst kleinem Raum (innerhalb des Schädels) eine möglichst große Oberfläche herzustellen.

Es hat einen Mann gegeben, Phrenologe oder Physiologe, der die Gehirnmasse (von einem Schaf vielleicht) auseinander zu legen verstand und auf einem Tisch flach ausbreiten konnte. Da er aber anderen dieses Können nicht mitteilen wollte, so ist es leider verloren gegangen. Alle dahinzielenden Versuche waren seitdem vergebens.

Die Hirnmasse besteht aus der grauen und der weißen Hirnsubstanz. Die weiße Substanz bildet den Kern, die graue legt sich um die weiße herum, nach dem Schädel zu. Mit der höheren Entwickelung des Menschen soll die graue Substanz an Dicke zunehmen, oder vielmehr die weiße, innere Substanz sich umwandeln in graue Substanz. Ebenso wie auch die Falten und Windungen mehr und tiefer werden sollen mit einer höheren Entwickelung.

Wie die Nerven überhaupt, so besteht das Gehirn aus Zellen und Fibern; jedoch so, daß die weiße Kernsubstanz hauptsächlich Zellen, die graue Rindensubstanz dagegen hauptsächlich Fibern enthält.

Das Gehirn ist doppelt, hat zwei Hemisphären, wie überhaupt die Organe des menschlichen Körpers alle symmetrisch doppelt sind — zwei Arme, zwei Beine, zwei Lungenflügel etc. — ausgenommen der Magen, welcher gemeinsam ist. Das Gehirn also ist zweiseitig in all' seinen Organen, auch diejenigen Organe, welche mitten von der Stirn aus der Mitte des Kopfes entlang bis in den Nacken gehen, wie Tatsachensinn, Verehrungssinn, Selbstgefühl, Heimatliebe etc. Diese sogenannten Zentralorgane sind nur scheinbar einfach, weil sie nebeneinander liegen. Sie werden in zwei Hälften getrennt durch das die beiden Hemisphären verbindende Membran Corpus Callosum.

Man vermutet, daß eigentlich nur die eine Hirnhalbseite tätig ist. und zwar die linke, wie bei den Händen die rechte die geschicktere ist. Versagt aber die eine mehr aktive Seite durch Verletzung oder Siechtum, so ist die andere einzutreten bereit.

Das Gehirn teilt sich ferner in drei Abteilungen, die vordere, die hintere und die beiden Seitenabteilungen. Die vordere Abteilung fungiert, wie schon früher erwähnt, als Verstand, die hintere liegt den geselligen Trieben zu Grunde, die beiden seitlichen dienen den niederen, nur auf das eigene „Ich" sich beziehenden Trieben.

Welch großer gegenseitiger Unterschied zwischen diesen Seitenabteilungen bestehen kann, sieht man aus einer Zeichnung, die den Durchschnitt eines Indianergehirnes und das eines verfeinerten Kaukasiers darstellt. Das Indianergehirn weist die hintere und vordere Partie der Seitenabteilungen verschwindend klein auf, aber die Mittelpartie tritt überwiegend vor, nach den Ohren zu vorquellend. Bei dem Kaukasiergehirn dagegen ist die vordere und hintere Partie bedeutender und die seitliche tritt zurück, die Gegend um das Ohr verflachend.

Man spricht von einem großen und einem kleinen Gehirn. Das kleine Gehirn liegt hinten, dem Nacken zu, das große Gehirn füllt den

übrigen Schädel aus. Sie sind vollständig von einander durch ein Membran, das auf verschiedene Funktionen derselben deutet, getrennt. Man vermutet, daß das kleine Gehirn dazu dient, die körperlichen Bewegungen, und das große Gehirn die Gefühls- und Denktätigkeiten zu regulieren.

Ferner sind einige Fachmänner der Ansicht, daß das kleine Gehirn den direktesten Lebensfunktionen vorsteht, inbegriffen den Geschlechtstrieb.

Auch ist schon die Vermutung ausgesprochen worden, daß das große Gehirn und das kleine Gehirn sich gegenüberstehen wie eine elektrische Batterie, eines als positiver, das andere als negativer Pol wirkend.

In das kleine Gehirn mündet das Rückenmark; die Stelle heißt medula oblongata. Hier ist das Genick, die Stelle, wo durch Druck oder Schlag oder Verletzung leicht der Tod eintritt. Tiere mit schmalem Kopf, also solche mit dem Organ „Lebenszähigkeit“ weniger begabt, werden hier am Genick durch einen verhältnismäßig leichten Schlag getötet; man denke an die Taube, Kaninchen, Schaf. Nicht so die Katze, der Hund, der Löwe, der Tiger usw., weil sie breitköpfig sind.

Eine eigenartige Verschiebung des Gehirns findet man bei einem Indianerstamm, den sogenannten flat heads. Dem Wickelkinde schon wird ein Brett vor den Kopf gebunden, um die Stirn zurückzupressen. Es wird so das Gehirn gänzlich aus seiner natürlichen Lage verschoben, ohne daß bemerkbare Störungen einträten. Vergleichbar etwa einem Kürbis, den man vermittelst einer Flasche in eine außergewöhnliche Form sich hineinwachsen läßt. Die Qualität leidet keine Veränderung durch das Verschieben der Teile.

Im höheren Alter wird das Gehirn hart, zähe und kleiner, es schrumpft. In der Jugend hat das Gehirn große Expansionskraft. Verletzungen, bei denen etwa ein Stück Schädelknochen abgehoben werden müßte, sind deshalb viel gefährlicher an einem jugendlichen als an einem älteren Kopfe. Das Gehirn quillt heraus und ist schwer zurückzudrängen.

Kopfweh ist nicht Schmerz in der Hirnsubstanz, sondern in den Häuten, welche den Schädel an der Innenseite bekleiden.

Wie alle anderen Körperteile, so ist auch das Gehirn Erkrankungen unterworfen; geistige Störungen sind die direkte Folge. Bei Wahnsinn, mit Wutanfällen verbunden, finden wir das Gehirn unnatürlich hart; bei Wahnsinn mit Stupidität dagegen sehr weich.

Man hat bei Selbstmördern mehrfach die Beobachtung gemacht, daß eine bestimmte Stelle im untern Teil des Gehirns eingetrocknet war.

Heftiger Druck oder Schlag auf das Gehirn verursacht Bewußtlosigkeit, auch Verlust des Gedächtnisses oder der Sprache, zeitweise oder andauernd. Manchmal kehrt der normale Zustand zurück, sobald das Hindernis beseitigt ist. Z. B. bei einer Verletzung am Kopf drang ein Knochensplitter in das Gehirn, geistige Verwirrung hervorrufend. Sobald der Splitter aus dem Gehirn entfernt war, trat wieder völlige Klarheit ein. Wiederum hat man Fälle gehabt, daß das Gehirn scheinbar ungehindert fortarbeitete trotz einer Kugel, die sich Jahre lang innerhalb desselben vergraben hatte.

Besondere geistige Aeußerungen treten auf mit Verletzungen oder Erkrankung besonderer Hirnpartien.

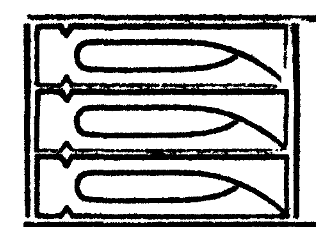
So wurde ein Mann, der sonst durchaus als friedliebend und ruhig bekannt war, verletzt an dem Organ „Mut, Kampflust“, und plötzlich fing

er an, Schimpfworte auszustoßen und seine Frau und Freunde zu bedrohen.

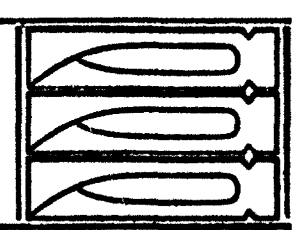
In einer Irrenanstalt befand sich von Zeit zu Zeit eine Dame, welche sich eingeredet hatte, sie müsse bald sterben. Man nahm immer seine Zuflucht zu dem Irrenarzt, sobald ihre Wahnvorstellung sie hochgradig quälte. Ein erfahrener Phrenologe untersuchte sie und fand, daß das Organ „Lebenstrieb“ (hinter dem Ohr), ohnehin stark entwickelt, in förmlich fieberhafter Aufregung sich befand. Er erklärte der Dame ihren Zustand auf Grund seiner Wissenschaft, sagte ihr, daß sie im Gegenteil eine große Anwartschaft auf langes Leben habe usw. Die Aufklärung über ihren Zustand zog die vollkommene Heilung nach sich.

Ein großer Teil der Männer in den Irrenanstalten sind krank im Erwerbssinn; Frauen kranken vielfach an unerwiederter Liebe.

Daß wir in den Irrenanstalten so viel Leute an Größenwahn kranken sehen, ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Persönliche Erinnerungen an H. P. Blavatsky, die nordische Sphinx.

Von Helene von Schewitsch, München.

Erinnerungen an Helena Petrowna Blavatsky? oder — an H. P. B. Wer wirrt sie auseinander diese merkwürdigen Zwei — Eine?

Wenn wir, die das Glück hatten, ihr im Leben nahe zu stehen, von ihr, d. h. von Helena Petrowna, miteinander sprechen, so zieht ein freudiges Lächeln über unser Angesicht — vielleicht mit leisem Anflug des Vergnügens, das der „gebildete“ Europäer stets bei Betrachtung des absolut Unkonventionellen empfindet. War doch Helena Petrowna Blavatsky einer der geistreichsten, amüsantesten, mitten in unserer verfeinerten Kultur stehenden Naturmenschen!

Namentlich in den anglosächsischen Ländern, in die sie ihr Karma führte und deren Bewohner es mit der „Form“ so ganz besonders ernst nehmen, erregte ihr erratisches, sich an gar keine dieser Formen bindendes Gebahren oft maßloses Erstaunen — um nicht mehr zu sagen. Sie konnte da anmuten wie ein ungeberdiges Kind, dessen Angehörige vor dem nächsten Worte, der nächsten Tat ihres enfant terrible in Gegenwart Fremder bangen, sich aber doch eines stolzen Lächelns nicht erwehren können, weil ihr Kind so viel wagen darf, sich so erhaben über das Hergebrachte zeigt.

So ist es, wenn wir uns wehmütigen Herzens an Helena Petrowna erinnern, wie sie sich in gewöhnlicher Gesellschaft im alltäglichen Gespräche gab.

Sagt aber nun einer von uns: „Ach, H. P. B., wie anders als heutzutage hat sie die Lehre gehandhabt und“ — — da werden die lächelnden Gesichter ernst werden — ein Empfinden von Edelstem, Erhabenstem wird unsere Gemüter überkommen, denn „H. P. B.“ zeigte keine einzige der liebenswürdig wilden, kindlichen Eigenschaften, die uns soeben noch lächeln machten.

H. P. B. war in der unschönen, aber durchgeistigten Körperlichkeit der Madame Blavatsky der „Meister“, das hohe Ego, zu dem wir alle in

Ehrfurcht, Liebe und Bewunderung aufsahen, sobald es sozusagen die Persönlichkeit aus dem Wege geräumt hatte oder sie durchleuchtete und verklärte.

Ich möchte hier die Meinung unseres verehrten Doktor Hübbe-Schleiden anführen, wenn er ganz in meinem Sinne von H. P. B. spricht.

Er sagt: „Wenn wir von H. P. B. reden, so meinen wir durchaus nicht die mit so manchen körperlichen und seelischen Schwächen behaftete Persönlichkeit, Madame Blavatsky — — sondern die vielseitige Geisteskraft, welche kollektiv durch sie wirkte. Wir alle, welche diese Geisteskraft so oft individuell empfunden haben, sind vollkommen einig darüber, daß diese etwas so vollständig verschiedenes von der Blavatsky-Persönlichkeit war und ist, (Frau Blavatsky stand, als Dr. H. Sch. dies schrieb, noch im körperlichen Zustand) daß wir sogar darüber zweifelhaft sind, ob dabei das eigene Geisteswesen, das die Seele der Blavatsky einst belebte und mit ihrem Körper auch ihre Persönlichkeit ausbildete, überhaupt noch mitwirkte oder nicht."

Dieser merkwürdige Passus von Dr. Hübbe Schleiden bezieht sich auf die Behauptung — und von wem diese zuerst ausging, kann ich nicht sagen — daß die ursprüngliche Madame Blavatsky, geboren 31. Juli 1831, vor Gaeta, wo sie in Garibaldi-Begeisterung an den Freiheitskämpfen für Italien teilgenommen habe (ich selbst habe sie nie darüber reden hören) erschossen worden sei, worauf dann den von der Blavatsky-Seele verlassenen Körper das Ego eines Meisters (Mahatma) belebt habe, und, nur noch die niederen Grundteile der Blavatsky benutzend, seine hohe Wesenheit, die wir eben mit H. P. B. bezeichnen, in der äußerlichen Form der Frau Blavatsky kundgab.

Ich möchte mir aber erlauben, zu sagen, daß diese seltsame Märe — wenn auch des öfteren bereits von Anderen konstatierten Fälle von Besessenheit — bei Frau Blavatsky gar nicht angenommen zu werden braucht und nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen auf psychischem Gebiet über „die Spaltung der Persönlichkeit" sicher noch weniger angenommen werden muß als früher.

Wer das merkwürdige Kindheitsleben von Frau Blavatsky, damaliger Helena Petrowna von Hahn, ansieht und ihre spätere und endliche Entwickelung, der muß einsehen, daß dieses Wesen von frühestem Erscheinen in dieser Welt an eine ganz außergewöhnliche „Entelechie", um mit Goethe zu sprechen, kund tat. Meines Erachtens nach ein Meister-Ego, das vielleicht noch manches Karma abzutragen hatte, aber von Beginn seiner diesmaligen Inkarnation ab seine Zugehörigkeit zu einer übersinnlichen geistigen Welt zeigte.

Ich werde im Laufe dieser Erinnerungen öfter vom ungebändigten Temperament und der mangelhaften Selbstbeherrschung unserer teuren Lehrerin zu sprechen haben; — um aber auch hierin meinen Glauben an das Mahatma-Ego dieser wunderbaren Frau auf eine andere als nur meine Autorität zu stützen, möchte ich bitten, sich stets während dieser meiner Erinnerungen an H. P. B. zu entsinnen, was A. P. Sinnet in seinem Werke „Esoterischer Buddhismus" (einem der Grundwerke der Theosophie) über das Wesen der Meister sagt: Nachdem er von den hohen übersinnlichen Eigenschaften, dem fast göttlichen Wissen dieser „höchsten Menschen" gesprochen, sagt er: „Manche dieser Eigenschaften im Wesen der Meister beruhen auf der außergewöhnlichen Entwickelung der höheren Grundteile des Menschen, die nicht mit den niederen erkannt werden können — — —."

„Eben weil nun die höchsten mit der „Meisterschaft“ verknüpften Gaben auf denjenigen Grundteilen des Menschen beruhen, die vollständig über die Grenzen des Körperlebens hinausreichen, kann der Meister nur dann Meister in des Wortes höchstem Sinne sein, wenn er — so zu sagen — außerhalb des Leibes ist oder sich wenigstens durch besondere Willensanstrengung in einen außergewöhnlichen Zustand versetzt hat. Liegt kein Grund vor, solche Anstrengung zu machen oder seine körperliche Hülle zu verlassen, so gleicht er bei weitem mehr einem gewöhnlichen Menschen als seine Schüler annehmen dürften.“

„Wir dürfen also nicht erwarten, in dem Meister jederzeit den Hohen und Erhabenen zu sehen, der in all seinen äußeren Beziehungen die Gaben zum Ausdruck bringen muß, die ihm als Mahatma zu eigen sind. Wir dürfen aber ebensowenig in den entgegengesetzten Irrtum verfallen, nun in ihm einen gewöhnlichen Menschen zu sehen: er ist ein Mensch — sogar ein Irrtümern unterworfener und mit Fehlern behafteter Mensch — solange er mit seinen unteren Grundteilen verbunden ist, — — ein Mahatma, sobald er, diese verlassend, sich nur seiner höheren Prinzipien bedient.“

Soweit Sinnett über diese Eigenart der höchsten Meister. Solche Eigenart ist uns Westländern, die wir in einem Meister stets ein Gott gleiches Wesen sehen möchten, von all den Mahatma-Eigenschaften vielleicht die unverständlichste. Wenn wir aber nach der „Lehre“ darüber nachdenken, daß doch auch der Mahatma oder Meister nur ein auf höherer Stufe der Entwickelung stehender Mensch — wenn auch bereits einer solchen der Rassen der Zukunft angehöriger ist — so wird diese Sinnett'sche Beschreibung nicht mehr so merkwürdig anmuten, ebensowenig wie mein Glaube: in H. P. B. einen solchen Meister mit noch unentwickelten niederen, aber hochentwickelten oberen Grundteilen zu erkennen.

So steht sie vor mir und wohl vor allen denen, die ihr im Leben näher traten.

Aber immer weiter weicht die Zeit zurück, in der die merkwürdige wunderbare Frau unter uns weilte. Mehr und mehr lichten sich die Reihen derer, die das Glück hatten, intimer mit ihr zu verkehren. Da ist es wohl an denen, die noch leben und sich erinnern, von ihr zu erzählen, zu berichten, ihr Bild neu erstehen zu lassen vor jenen, die sie nur in ihren Werken kennen, verehren und bewundern!

Wer sie so wie ich zu seinen Freunden zählen durfte, der wird ihr außer der Verehrung und Bewunderung auch eine innige, dankbare Liebe bewahrt haben.

Es ist aber heutzutage in Deutschland unter den tonangebenden Theosophen Mode geworden, die große Lehrerin, wenn auch nicht gerade zu verleugnen — so doch möglichst zu ignorieren. Alles, was man weiß als aus eigener Erfahrung oder „Schauung“ zu geben und so auf den, der nicht ganz fest in den Werken H. P. Blavatsky's bewandert ist, den Eindruck hervorzurufen, als sei es gänzlich unnötig, sich mit ihr zu befassen. Oder was noch merkwürdiger anmutet, man sagt genau das Gegenteil von dem, was in der Geheimlehre gelehrt wird, und behauptet, „man“ verstünde das besser als sie — die direkte Schülerin der großen Meister.

In England freilich fällt das niemanden ein. Dort stellen sich die allertiefsten und gelehrtesten Theosophen bereitwillig als Schüler H. P. B.'s dar.

Die Engländer sind aber auch heute noch, wie Goethe von ihnen sagte, „voller Zuversicht und — . als wären sie überall die Herren. Das liegt darin, daß sie eben die Kurage haben, das zu sein, wozu die Natur sie gemacht hat!"

Der Deutsche aber — wartet immer ab, was „der andere dazu sagt".

Ich verwahre mich jedoch dagegen, daß ich mit den früheren Bemerkungen gegen die „Selbsterfahrung" jedes einzelnen sprechen wollte.

Nein, ich halte das gerade für eine der herrlichsten Seiten unserer modernen, uns von H. P. B. gegebenen Theosophie, daß in ihr kein abgeschlossenes System waltet, sondern daß jeder, der sich ernstlich mit ganzer Seele in diese höchste Wissenschaft vertieft, dasjenige zu dem schönen Aufbau hinzufügen darf und soll, was er in höherer Erkenntnis erringt und als Wahrheit erfährt.

Aber ich möchte die jüngeren Schüler und Studierenden mit schützenden Händen davor bewahren, über die neueren — gewiß sehr schätzenswerten Lehrer — die wundervolle Frau zu vergessen, die uns zuerst das ganze System gebracht hat und die mit dem großen Werke ihres Lebensabends, der „Geheimlehre", das wertvollste geschaffen hat, was uns je im Okkultismus gegeben worden ist.

* * *

Den Lesern, die Madame Blavatsky noch gar nicht kennen, will ich die Vorstellung durch eine genaue Personalbeschreibung vermitteln und zwar kann ich nichts besseres tun, als diese Zeichnung aus meinem kleinen Buche zur Einführung in die Theosophie: „Wie ich mein Selbst fand" *) (ich veröffentlichte es unter dem Pseudonym „einer Okkultistin") zu entnehmen. Ich schrieb damals: Sie war von ganz ungewöhnlicher Korpulenz und bezeichnete sich selbst stets: „ich altes Hippopotamus." Doch wirkte diese Beleibtheit in keiner Weise störend; sie kleidete sich in weite, wallende Gewänder nach indischem Schnitt — eine Art Christusgewand, welches die ganze Gestalt verhüllte und nur die geradezu ideal schönen Hände frei ließ. Hände, die für den Chiromanten ungemein bedeutungsvoll waren; schmal, lang, mit spitzen, feinen, nach aufwärts gebogenen Endgliedern, jeder Finger mit der in der Handlesekunst als „Idealtropfen" bezeichneten kleinen Erhöhung im Innern geziert, erzählten diese zarten Hände von höchstem Streben, idealsten Zielen, großer Macht über Menschen und intelligible Kräfte und dabei von stürmischem, ja unbändigem Charakter.

Der Kopf, der sich aus den meist dunkelfarbigen, wollenen Gewändern abhob, war ebenso charakteristisch, wenn auch weit eher häßlich als schön zu nennen. Ein echt russischer Typus: breite Stirn, kurze, dicke Nase, hervortretende Backenknochen, schmaler, geistreicher, stets mobiler Mund mit schönen, kleinen Zähnen, braunes, damals noch mit keinem Silberfaden durchzogenes, ganz krauses Haar, fast wie Negerhaar, gelblicher Teint, aber — ein Paar Augen, wie ich sie nie gesehen: hellblau, fast wassergrau, jedoch mit einem Blick, so tief, so durchdringend, so zwingend, als schaue er das Innere der Dinge und manches Mal mit einem Ausdruck, als sei er weit, hoch und unendlich über alles Irdische hinaus gerichtet. Große, wunderbare Augen, die das ganze eigenartige Gesicht verklärten.

Wer aber, der ihr nahen durfte, hätte bei dieser merkwürdigen Frau, ihrer äußerlichen, wenn auch noch so frappanten Persönlichkeit die Hauptaufmerksamkeit zugewendet?

---

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig. Geb. Mk. 5,—, brosch. Mk. 4,—.

Sie besaß einen Reiz der Unterhaltungsgabe, wenn sie in drei oder vier Sprachen ihre Besucher unterhielt, die wohl Jeden — selbst den sich nicht für Okkultismus Interessierenden — immer wieder zu ihr hinzog. Obgleich sie zu solchen nur „Gesellschaftsmenschen" von einer oft geradezu rüden „Deutlichkeit", um nicht Grobheit zu sagen, sein konnte. Aber selbst aus ihren Derbheiten tönte eine solche Güte und dabei Originalität hervor, daß ihr die unkonventionelle Art nicht übel genommen wurde. Nur Dummköpfe kehrten nicht zu ihr zurück — und die entbehrte sie leicht, selbst wenn sie den höchsten Ständen oder den reichsten Kreisen angehörten.

Meine erste Begegnung mit ihr war bei einem großen Fest zu Ehren Mazzini's. Sie, die in New-York fast niemals ihr Heim verließ, hatte sich — weil es dem „alten Freiheitskämpfer" galt — entschlossen, der Enthüllung seiner Büste beizuwohnen. Wir blieben den ganzen Tag zusammen — und aus dieser ersten Sympathie bildete sich bald eine intime getreue Freundschaft, die bis zu ihrem Tode anhielt. Bereits am nächsten Tage folgten wir, mein Gatte und ich, Madame Blavatsky's Einladung, sie in ihrem Heim aufzusuchen.

Eigenartigeres gab es kaum. Als einzige wirkliche Möbel könnten wohl nur der große, schöne Schreibtisch mit dazu gehörigem breiten Lehnsessel und ein länglicher Eßtisch gelten. Alles übrige waren phantastisch zusammengestellte Sitzgelegenheiten aus Kisten und Kasten hergerichtet, mit prachtvollen orientalischen Teppichen und Stickereien bedeckt.

Im Salon noch einige indische Zierate — Papierlaternen und Ähnliches. Im Eßzimmer, eine ganze Wand bedeckend, ein riesengroßer Elefant, von Colonel Olcott selbst angefertigt aus — welkem Laub. Ihr eigenes Schlafzimmer auf das einfachste: ein Feldbett mit Jägerdecken, gegen ihren starken Rheumatismus, und sonst nur das allernötigste.

Man hatte sofort das Gefühl, es mit einer Weltenwanderin zu tun zu haben, die bald ein Zelt, bald solch ein provisorisches Heim aufschlägt. Dabei aber bot sich das Ganze, durch die absolute Ungeniertheit und gütige Liebenswürdigkeit seiner Herrin, sozusagen durchzogen von Gemütlichkeit und Behaglichkeit.

In diesen phantastischen Räumen war jeder willkommen, der ein Mensch vom höheren Gesichtspunkt aus war; und zwar willkommen als flüchtiger Besuch ebenso, wie — bei etwaiger Mittellosigkeit — als Mitbewohner, dem eine einfache Schlafstelle, vegetarische Kost, sowie russischer Tee und Tabak von ganzem Herzen gegönnt wurden auf eine Nacht — einen Monat — ein Jahr!

Lachend erzählte sie mir einmal, wie in früherer Zeit eine Dame gekommen sei, sie mit einem Handköfferchen auf der Durchreise für ein Stündchen zu besuchen, aber nach drei Jahren nur durch den Umstand zum Scheiden veranlaßt werden konnte, daß Madame Blavatsky nach einem anderen Weltteil verzog.

Welch' eine generöse Herzlichkeit war in der herrlichen Frau! Nicht ein kleinlicher unedler Zug!

Ebenso originell wie die Einrichtung war die Schar der Besucher, die wir bei unserem ersten Besuche antrafen. Von vornehmsten Diplomaten bis zu unbedeutenden zweitklassigen Schauspielerinnen war jede Gesellschaftsstufe hier vertreten.

Mich interessierte jedoch neben der Wirtin nur der bedeutende Kopf des Mitgründers der Theosophischen Gesellschaft, z. Z. noch Rechtsanwaltes Olcott.

Es ist hier nicht der Platz, eines langen und breiten auf diese Gesellschaftsgründung zurückzukommen, deren Entstehung jeder Theosoph kennt, nur möchte ich bemerken, daß die Mehrzahl der versammelten Besucher sich mehr für die Phänomene und Wunder zu interessieren schienen als für die tiefere Bedeutung der philosophischen Seite der Theosophie, die erst in späteren Jahren ganz und voll erkannt wurde.

So wendete sich denn auch sehr bald das Gespräch dem Spiritismus zu. Mein Gatte und ich hatten uns die ersten Jahre unseres amerikanischen Aufenthaltes sehr intensiv mit diesem interessanten Felde des Okkultismus beschäftigt (wie ich des ausführlichen in meinem Buche: „Wie ich mein Selbst fand“ erzähle).

Von Madame Blavatsky hatten wir alle soviel Wunderwirken gehört und wußten, daß Olcott sich seit Jahren mit der wissenschaftlichen und gewissenhaften Untersuchung aller in das Fach einschlagenden Erscheinungen befaßt hatte.

Da beide jetzt den Phänomenen eine andere Deutung gaben, so interessierte es uns auf das Höchste, die geistsprühende Frau darüber zu hören.

Mein Gatte stellte ihr die erste Frage: „Glauben Sie an die Echtheit der Erscheinungen?“

Ich entnehme die Folge dieses Gespräches meinem oben erwähnten Buch; da ich es doch nicht anders wiedergeben könnte als wie es stattfand:

Lachend erwiderte sie: „Glaube ich an meine eigene Existenz? Glaube ich, daß wir hier beisammen sitzen und uns sehen, hören, fühlen und berühren können? — Ja — ich glaube daran — und ebenso fest bin ich von den Phänomenen überzeugt, aber nicht im spiritistischen Sinne!

„Was heißt das?“

„Daß ich die Vorkommnisse bei spiritistischen Séancen — seien es schriftliche Kundgebungen, Geisterbotschaften durch Klopftöne oder selbst Materialisationen als so wahrhaft bestehend und reell annehme, wie meine eigene Existenz, natürlich betrügerische Manipulationen unehrlicher Medien ausgenommen. Aber dennoch behaupte ich, die Spiritisten haben Unrecht und verbreiten Irrtümer, für die sie einst schwer werden büßen müssen.“

„Wie wollen Sie diese ganz entgegengesetzten Behauptungen vereinen, Helena Petrowna?“ frug mein Gatte.

„Um mich zu verstehen, müssen Sie sich vor allen Dingen mit unserer theosophischen Einteilung des Menschen in sieben Grundteile bekannt machen, mit der Lehre der Wiedergeburt, und infolge davon mit dem Gedanken vertraut sein, was vom Menschen nach dem Tode überlebt und in einen Zustand übergeht, den wir „Kama loka“ oder die Astralebene nennen. Nur von dort aus könnten sich Verstorbene uns noch offenbaren.

Dort aber sind sie auch nicht „Geister“ im theosophischen Sinne. Sind sie einmal in den „Geistzustand“ eingetreten, von uns „Budhi“ genannt, so können und wollen sie sich unter gewöhnlichen Verhältnissen gar nicht mehr mit Irdischem abgeben.

Ganz sicher aber sich nicht mehr zu jenen törichten, meist kindischen Manifestationen herbeilassen, wie die in spiritistischen Sitzungen stattfindenden der Mehrzahl nach sind."

Wir blickten die Sprecherin verwundert an — nein! wir verstanden sie noch immer nicht.

„Also sind es nicht die Geister der Verstorbenen, von denen die Medien beeinflußt sind?" frug ich.

„Nein" lautete die Antwort — „in den allerseltensten Fällen."

„Ja, aber was oder wer ist es denn, der all jene Phänomene ausführt?"

„Wenn wir die sogenannten physikalischen Kundgebungen zuerst nehmen, so sind sie meist aus dem Unbewußten des Mediums — teils in hellseherischer Art entstanden, wenn es sich um Wahrsagungen oder Schauen in das Vergangene handelt; teils sind sie von Geistern niederer Art — in der östlichen Geheimlehre „Elemental- und Elementargeister" genannt, hervorgebracht."

„Wie", riefen wir erstaunt, „Sie wollen, daß wir an derartige mythologische Geister glauben und verneinen den Glauben an die Geister der Verstorbenen?"

„Ich?" rief die Blavatsky lebhaft. „Ich verneine den Glauben an Geister der Verstorbenen? Nein! Ich stelle nur den Geist des Menschen so unendlich viel höher, daß ich ihn nicht in die enge Form bannen kann, wie der Spiritismus es tut! Die bewußte Individualität des Menschen, die einmal „Geist" geworden, wird nur in den allerseltensten Ausnahmefällen aus ihrer „seeligen Ebene", von uns „Devachan" genannt, zum Irdischen zurückkehren."

„Aber die Materialisationserscheinungen?" frugen wir, neugierig wie sie diese interessantesten Kundgebungen, — die wir so oft miterlebt hatten — erklären würde. „Sind auch diese keine Verstorbenen?"

„Verstorbene? — Vielleicht! Aber nicht ihr Geist. — Nur ihr Astralkörper. Jener geist- und seelenlose Doppelgänger, den wir auch vom lebenden Menschen sehen können, wenn wir das Auge — d. h. die Fähigkeit dazu haben; oder wenn sich ihm Bedingungen bieten, die er benutzen kann, sich offenbar zu machen."

Wir fingen an zu verstehen. Doch sie fuhr fort: „All das werdet Ihr besser begreifen, je mehr Ihr euch mit den theosophischen Lehren vertraut gemacht habt."

„Nur noch eines; halten Sie den Verkehr zwischen uns und unseren Verstorbenen überhaupt nicht für möglich?"

„Ah!" rief unsere Lehrerin erfreut, „jetzt sind wir auf dem richtigen Punkt. Ihr habt die rechte Frage am rechten Ort getan; die wichtigste, auf die ich am liebsten, weil am sichersten nach den Lehren der östlichen Meister antworten kann."

Gespannt horchten wir auf. Sie fuhr fort: „Den rein geistigen — psychischen Verkehr mit unseren vorausgegangenen Lieben halte ich nicht nur für möglich, sondern für absolut gewiß. Aber nicht in jener törichten, kindischen und materiellen Art, wie der Spiritismus ihn lehrt. Wir nehmen, wie gesagt, nach dem Tode des Menschen das Abwerfen der irdischen Wünsche, seiner Leidenschaften und Begierden an — an Stelle dieser tritt seine Weiterentwickelung in allem Edelsten und Höchsten, was er hier erstrebt hat. Sein Zustand ist, nachdem er die Astralebene verlassen, der höchste, den der gewöhnliche Mensch zu fassen vermag; es ist sein Manas- oder Denkergrundteil, welches sich nun aus-

lebt im glücklichen Devachan (Seligkeit). Jenes fünfte Grundteil besitzen wir aber alle schon zu Lebzeiten; wir sind uns dessen im Traum und in höchsten extatischen Zuständen auch bewußt.

Mit diesem hohen Prinzip unseres Selbst nun vermögen wir uns in den Zustand der reinen Geistsphäre unserer weiter vorgeschrittenen Verstorbenen zu begeben — wir steigen hinauf zu ihnen, nicht sie herab zu uns. Natürlich ist es in Wahrheit ja gar kein Hinauf- oder Herabsteigen, sondern nur eine Zustandsveränderung. Darauf beruht auch meine Erklärung der Medien. Ich habe das erst kürzlich niedergeschrieben — als Notiz für ein später zu schreibendes Buch. Olcott, geben Sie mir die „Note."

Während Olcott aufstand, das Gewünschte aus dem Wust von Papieren auf dem Schreibtisch herauszusuchen, sagte sie lachend:

„Der arme Olcott! er hat seine liebe Not mit mir. Was ich in meinem unglaublichen Englisch hinkritzele, muß der Unglückliche verständlich in eine korrekte, menschliche Sprache bringen. Denn ich bin jetzt durch meine ewigen Reisen in aller Sprachen Länder so weit, daß ich Russisch ver- und keine andere Sprache erlernt habe!"

Wir lachten und protestierten, denn H. P. B. dozierte, scherzte und schalt ebenso brillant in Französisch wie in Englisch, Russisch und mehreren anderen Idiomen.

Inzwischen hatte Olcott die Notiz gefunden und sie las uns ungefähr Folgendes vor (sie hat es später hauptsächlich im „Schlüssel zur Theosophie" benützt):

„Während der Körper des Mediums im somnambulen Schlaf oder Trance mit seinen irdischen Sinnen sozusagen ausgeschaltet ist, wird das geistige Ego von seinen materiellen Fesseln befreit und befindet sich in denselben Bewußtseinssphären mit den durch Tod entkörperten Wesen. Besteht eine Sympathie zwischen solchen und dem Medium, so können sie leicht in Verbindung treten.

Der ganze Unterschied zwischen einem mediumistisch veranlagten Menschen und einem anderen ist, daß ersterer seinen von den Fesseln der gröbsten Materie befreiten Geist dazu benützen kann, die Organe seines passiven Körpers — der ja währenddessen in Schlaf liegt — nach des fessellosen Egos Willen sprechen, schreiben und handeln zu lassen. Er kann, da er die Gedanken und Wünsche der körperlosen Wesen, mit denen er verkehrt, liest, oder besser intuitiv empfindet, diese durch die Organe seines noch materiellen Körpers wiederholen lassen. — Im Traum sind wir wohl alle imstande, dies zu tun — aber wer nicht für die rein geistige Beeinflussung empfänglich ist, weil sein Körper zu grob materiell und positiv ist, der wird sich entweder solches „Traumes" gar nicht erinnern oder ihn als dummes Zeug verlachen und die darin empfangenen Kundgebungen verachten."

Da H. P. B. zu Ende gelesen hatte, so frug ich: „Dies wäre also zugleich die Erklärung von Wahrträumen?"

„Nicht ganz," entgegnete sie. „Aber das alles zu erklären, würde uns zu weit und vom Spiritismus fortführen. Sie verstehen aber jetzt doch schon, daß und weshalb wir Theosophen ebenso wie übrigens alle alten Religionen es taten — diese Geisterbeschwörungen verwerfen. Wir sagen, sie sind sündhaft und grausam, denn sie stören nicht nur die Ruhe der Dahingeschiedenen, sondern vor allem hindern sie dieselben durch das ewige Zurückrufen zur Erde und zu irdischen Interessen an

ihrem fortschreitendem Eingehen in höhere Zustände. — Doch von diesen und vielen andern sprechen wir in Zukunft."

Als wir dann auseinandergingen, hatte ich die Gewißheit, in dieser Frau das gefunden zu haben, was mir meinen Aufenthalt in Amerika wertvoll machen würde.

Von da ab kamen wir beinahe täglich zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

8. Der Okkultismus bei den Muckwas (Thomaschristen) an der Coromandelküste.

Von Ch. Thomassin, München.

An der Coromandelküste lebt das Fischervolk der Muckwas, die zu den sogenannten Thomaschristen gezählt werden, d. h. zu den indischen Konvertiten, denen in apostolischer Zeit der Apostel Thomas das Evangelium gepredigt haben soll. Letztere Annahme beruht auf den Thomasakten, die im zweiten Jahrhundert verfaßt worden sein sollen. In diesem wird erzählt, daß bei einer Teilung der Missionsgebiete unter den zwölf Aposteln dem heiligen Thomas Indien zugewiesen worden sei, daß er aber anfangs gezögert habe, die Missionsreise dorthin zu unternehmen. Erst ein wunderbares Einwirken Christi habe dann seine Abreise veranlaßt. Ein gewisser König von Südindien habe nämlich einen seiner Kaufleute beauftragt, ihm einen Zimmermann zu verschaffen, und nun sei der Herr diesem Kaufmann erschienen und habe den heiligen Thomas für zwanzig Silberlinge verkauft, worauf der Apostel gewaltsam nach Indien gebracht worden sei (!), und zwar zunächst nach Cranganore an der Westküste, von wo er dann nach Cochin und schließlich nach der Coromandelküste gezogen sei. Hier soll er von Brahmanen ermordet worden sein.

Dieser Bericht wird zwar weniger glaubhaft erscheinen und die Einführung des Christentums unter den Muckwas durch den heiligen Thomas dürfte demnach bezweifelt werden. Jedoch scheinen tatsächlich die Muckwas bereits im 16. Jahrhundert, als der hl. Franz Xaver, der Freund des Ignatius von Loyola, zu ihnen kam, christliche Ideen gekannt zu haben. Die Missionstätigkeit des heiligen Xaver erwies sich deshalb auch erfolgreich und das Fischervolk hat dem Heiligen stets besondere Verehrung erwiesen.

Jedoch ist es nicht gelungen, Reminiscenzen an die religiösen Gebräuche früherer Zeit bei den Muckwas vollständig zu beseitigen. Hierüber macht F. E. Penny, die Gattin eines Missionars, die vor mehr als dreißig Jahren mit ihrem Gemahl nach der Coromandelküste zog, in ihrem vor kurzen erschienen Werke „On the Coromandel Coast" (Smith, Elder London, 1908) interessante Mitteilungen. Sie berichtet, daß die Muckwas zu gewissen Zeiten der heiligen Jungfrau Opfer darbringen. Das Ritual dieser Opfer sei halb heidnisch und es handle sich um Versöhnungsopfer, die bei Nacht vollzogen werden. Die Opferfeuer werden auf dem Sande angezündet und die Opfernden gruppieren sich dann um die Flammen. Die Zeremonien erinnern mehr an die Gebräuche der dravidischen Verehrer lokaler Gottheiten als an einen christlichen Brauch."

Schon aus diesem Opferbrauche ist zu entnehmen, wie der alte Götter- oder Geisterglauben noch bei diesem Volke fortlebt, überdies

läßt sich auch aus einem anderen Berichte der Verfasserin ersehen, daß auch unter diesem Volke sich der Glaube an die Einwirkung einer Geisterwelt und die Möglichkeit ihrer Bannung erhalten hat. Dieser Bericht bezieht sich auf den Missionsbischof Dealtry und wird von einem Manne erzählt, der in seinem Hause beschäftigt war. Er lautet:

Wir reisten einmal landeinwärts und kamen eines Abends in ein Dack Bungalow, in dem wir die Nacht zubringen wollten. Der mohamedanische Diener des Bungalow empfing den Bischof an der Türe und sagte:

„Sie können hier nicht schlafen, Mylord. Niemand kann die Nacht in diesem Haus verbringen. Ein böser Geist beunruhigt es, und es ist nicht gut, zur Nachtzeit mit einem bösen Geiste in demselben Hause zu sein."

Der Bischof fürchtete sich aber nicht. Er sagte, daß er trotzdem da schlafen wolle und er legte uns nahe, irgend welche böse Geister nicht zu fürchten, sie würden uns nicht schädigen können.

Um Mitternacht nun hörten wir Geräusche, wie wenn Leute in der Küche hin und her gingen. Es wurde Holz geworfen, der Currystein gerollt und es lärmte um die Kochtöpfe. Aus dem Innern des Hauses hörte man Wassergeplätscher, wie wenn jemand sich in dem Badezimmer, neben dem Schlafzimmer des Bischofes, baden würde. Der Bischof rief mich plötzlich und ich ging zu ihm. „Es wäscht sich jemand im Badezimmer", sagte er, „bringen Sie Licht, damit ich nachsehen kann, wer es ist."

Der Bischof und sein Gefährte gingen nun mit einer Lampe in das Badezimmer, da sie aber nichts außergewöhnliches entdeckten, begaben sie sich wieder zu Bett. Kaum aber hatten sie sich zurückgezogen, so machte sich das Geräusch wieder hörbar, so daß der Bischof wieder rief. Nun erlaubte sich der Erzähler die Meinung zu äußern, daß das Geräusch tatsächlich von dem Geiste herrühre, der seit so vielen Jahren bereits hier sein Unwesen treibe. Der Bischof antwortete nicht, kleidete sich aber rasch an.

Als dies geschehen war, verlangte er auch seine liturgischen Gewänder, die er in der Kirche trug. Er zog diese an und mit der Bibel in der Hand ging er dann wieder in das Nebenzimmer, während seine Diener der Dinge harrten, die da kommen würden. Der Bischof sagte: „Ich beschwöre dich, wer immer du bist, in Frieden zu scheiden und dieses Haus nicht mehr zu beunruhigen." Wir konnten, so fährt der Erzähler fort, nichts sehen und nachdem der Bischof einige Minuten dagestanden, während es stille war, vielleicht indem er ein stilles Gebet für den Geist des gemordeten Mannes verrichtete, kehrte er in sein Zimmer zurück und suchte sein Lager auf. Der Rest der Nacht wurde dann in Frieden und Ruhe verbracht. Wir verließen das Bungalow am nächsten Morgen. Von dieser Zeit an war es nicht mehr von Geistern beunruhigt und Reisende können es wieder bewohnen".

Außer dieser Beschwörungsgeschichte mag den Okkultisten auch noch die Tatsache interessieren, daß die Astrologie noch immer in Konvertitenkreisen verbreitet ist.

Die Verfasserin weiß sogar zu berichten, daß ein christlicher Geistlicher aus Eingeborenenkreisen sich mit der Astrologie befaßte. — Allerdings scheint die Leichtgläubigkeit in gewissen Kreisen der Bevölkerung auch eine große Rolle zu spielen. Denn wir erfahren, daß eine Prophezeihung über das Ende der Welt in Ceylon große Aufregung hervorrief und viele Buddhisten veranlaßte, ihr Geld von den Banken zurück-

zuziehen und für religiöse Zwecke zu verwenden. — Andererseits mögen Astrologen eine Bestätigung ihrer Annahmen in der Mitteilung finden, daß im Jahre 1899 indische Astrologen Prophezeiungen machten, die sich auf den Burenkrieg zu beziehen schienen.

Es wird sich vielleicht noch Gelegenheit bieten, weitere Beiträge zur Geschichte des Okkultismus unter diesem Küstenvolke zu sammeln.

9. Das „Gesetz der Einheit".

Eine Studie von Wilhelm Gessmann jun., Graz.

I.

Der große Mystiker Hofrat von Eckartshausen, der heute leider fast ganz vergessen ist, hat in einer bedeutenden Anzahl von Veröffentlichungen, die jetzt ziemlich selten und schwer erhältlich sind, seine genialen Gedanken niedergelegt. Besonders interessant und beachtenswert erscheint mir seine „Zahlenlehre der Natur", die im Jahre 1794 in Leipzig erschienen ist. Das ziemlich umfangreiche Werk (über 900 Seiten) enthüllt eine Fülle von Wahrheiten aus den verborgensten Tiefen der Natur. Wie schon der Titel des besagten Werkes andeutet, handelt es sich um die Beziehungen zwischen den Zahlen und der Natur, in weiterem Sinne um das Verhältnis zwischen Zahl und Weltgesetz, Weltwerk und Weltschaffen, Zeit, Raum und „Geist". Wunderbar ist das Werk! Man könnte es eine Dichtung nennen aus der Urvergangenheit oder eine solche aus der Urzukunft! Fast niederschmetternd wirkt die Fülle der strahlenden „Wahrheitskrystalle". Niederschmetternd und dabei erhebend! Wir sehen in die Werkstätte der gewaltigen Natur, sehen zuerst nur scheinbar sinnloses Gewirr, zwecklose Bewegung — doch bald haben wir das Gesetz kennen und bewundern gelernt, daß da herrscht, das einfache, großartige und mächtige Gesetz der Naturwahrheit, der Weltenweisheit: „Das Gesetz der Einheit."

Und siehe da! Aus Chaos werden greifbare, geordnete Gebilde. Aus Urkraft, aus wilder, ungestümer Urkraft ersteht uns eine Weltkraft, Allmacht oder Allliebe, Bewegung und Ruhe in harmonischem Zusammenwirken. Aus einem Wirbel von Erscheinungen treten uns Dinge entgegen, die einheitlich sind, einheitlich waren und sein müssen!

Einheit überall, die sich scheidet und im „Scheiden" schafft und wirkt. Die Ruhe, die Bewegung erzeugt, das Licht das Schatten wirft.

Die Menschheit eine gewaltige Einheit! Doch im Innern noch der Wirbel, der scheinbar ordnungslose Wirbel. Das Weltall eine großartige Einheit. Doch der leuchtende, drehende Weltenkreis! Im Größten liegt die Einheit und im Kleinsten.

Ob unendlich klein, ob unendlich groß — im Unendlichen ist Einheit. Zwischen den Gegensätzen der Größe und des Raumes wirbelt das Leben der Einheit zu!

Und der denkende Mensch schafft Wunder. Er betrachtet den strahlenden, flimmernden Nachthimmel, und in der Erhabenheit der Anschauung findet er das Gesetz der Einheit.

Im Menschen liegt das Vermögen, Gegenstände anzuschauen und die Bilder dieser Gegenstände aufzunehmen.

Die Kraft, welche die Grundursache dieses Vermögens ist, nennen wir Denkkraft und das Bewußtsein der aufgenommenen Bilder Begriffe oder Ideen.

Und weil der Mensch ein Wesen ist, das Fähigkeiten zum Denken hat, so muß in der Natur ein Gesetz, ein Verhältnis sein, wonach sich sein Denken verhält, denn alles in der Natur folgt unveränderlichen Gesetzen.

Das wahre Gesetz eines jeden Dinges ist nur dasjenige, welches mit der Ordnung der Natur übereinstimmt, denn nur die ewige Ordnung, die ewigen Verhältnisse der Dinge geben uns die Basis, nach der wir die Ordnung und die Verhältnisse oder Gesetze der Dinge suchen müssen.

Das Gesetz des Denkens kann kein anderes sein als das Gesetz der Produktion der Natur selbst, denn Denken heißt Bilder von Sachen außer uns aufnehmen und die Sachen sind in der Natur nach Ordnung ineinander gereiht.

Wenn wir sie also dieser Ordnung nach aufnehmen, nach welcher die Natur die Sachen zusammensetzt, so können wir allein richtig denken.

Nach unveränderlichen Gesetzen wirkt die Natur im Innern. Real gewordener Sinn oder Gedanke! In der Erscheinung kann nichts sein, was nicht früher der Erscheinung zu Grunde liegt.

Wenn ich nun die bestehenden Dinge in dieser Körperwelt nach den gleichen Prinzipien anschaue, nach denen die Natur sie aufbaut, bildet, zusammensetzt, so ist mein Denken richtig, denn ich denke keine bloßen Merkmale mehr, sondern die Sache selbst.

Der Mensch kann organisch denken und genetisch, nach Prinzipien, welche den Erscheinungen zu Grunde liegen oder nach den Erscheinungen selbst.

Organisch denken heißt, wenn er von den Erscheinungen zu den Prinzipien der Dinge aufsteigt. Genetisch, wenn er die Prinzipien als Konstruktionen der Erscheinungen denkt.

Die Natur äußert ihre Wirkung von der Kraft einer Einheit und geht in die Vielheit über und dann von der Vielheit wieder zu der Einheit zurück, vom Einfachen zu dem Zusammengesetzten, vom Zusammengesetzten zum Einfachen.

Wenn ich die Dinge vom ersten Gesichtspunkte aus betrachte, so betrachte ich sie genetisch oder in ihren Prinzipien.

Wenn ich sie vom zweiten Gesichtspunkte aus ansehe, so betrachte ich sie organisch oder in ihren Erscheinungen.

Das erste heißt a priori Denken — anschauen in der Einheit. Das zweite a posteriori — anschauen in der Vielheit, im Zusammengesetzten.

Wir sehen uns von vielerlei Gegenständen umgeben, die auf verschiedene Weise auf uns wirken. Wir sehen auch, daß die Seele alle Dinge in der Ordnung betrachtet, nach der ihr die Sinne die Bilder der Gegenstände lieferten.

Dieses Denken muß höchst unvollkommen sein, denn es hängt von den Sinnen ab, welche die Bilder aufnehmen und sie der Denkkraft überliefern.

Von betrügerischen Sinnen bekommen wir falsche Ware und statt Wahrheit manchmal abscheuliche Kontrebande des Irrtums, und doch urteilen wir nach diesen Bildern, setzen zusammen, machen Schlüsse daraus, bauen Grundsätze darauf, und darin liegt die Quelle unserer Irrtümer.

Die Aufmerksamkeit des Verstandes auf die Gegenstände, die auf ihn wirken, wodurch er sich der Eindrücke, die sie machen, bewußt wird, nennt man Gefühl. Die Anschaulichkeit des Gegenstandes Empfindung. Die Vorstellungen aber selbst, oder die aufgenommenen Bilder, insofern

sie sich in der Seele befinden und da gesammelt werden, um Stoff zum Denken und Erkennen zu geben, erhalten den Namen logischer Ideen und Begriffe.

Nun erhalten wir alle Ideen durch „sinnliche Anschauung“. Und unsere Sinne, die uns diese Anschauungsbilder liefern, nehmen in der Natur nur das Zusammengesetzte auf, folglich haben wir keine Ideen von den Prinzipien der Dinge als durch Dekomposition oder sinnliche Erfahrung. Dort aber, wo die Erfahrung nicht mehr hinreicht, wo keine sinnliche Anschauung mehr ist, nehmen wir Zuflucht zur Abstraktion, indem wir uns geahnte Prinzipien, aber doch immer in Bildwirkungen denken.

Die Seele begnügt sich nicht an dem bloßen Anschauen und der Betrachtung ihrer Ideenbilder. Sie ist von einer weit tätigeren und geschäftigeren Natur: sie setzt zusammen und vergleicht.

Da sie nun aus Zusammensetzungen wieder Zusammensetzungen bildet und die Gesetze nicht kennt, nach denen die Natur zusammensetzt, so muß sie auch hier wieder falsche Urteile und Schlüsse machen, weil sie das nicht einsieht, was ihre Ideen konstruiert.

Kann ein Mensch wohl richtig rechnen, wenn er das „Innere der Zahlen“ nicht kennt, die Progressionsstufe nicht weiß, auf der seine Zahl steht? Entstehen nicht alle Irrungen und Fehler in der Arithmetik aus einem sinnlichen Uebersehen, da ich eine Zahl für eine andere annehme als sie ist, oder die Progressions-Ordnung verfehle?

Ohne Kenntnis der Konstruktion der Ideen können wir daher nie richtig denken. Die Mathematik als die einzige Wissenschaft überzeugender Wahrheiten (für den „Mikrokosmos der uns bekannten oder begreiflichen Dimension“) erhält ihre Evidenz eben dadurch, daß sich ihre Schlüsse auf reinen, intuitiven Begriffen gründen, wodurch sie zu einer Wissenschaft der Anschaulichkeit wird.

Einfache Ideen werden diejenigen genannt, die sich in der Seele unter einer einförmigen Gestalt ohne Zusammensetzung oder Vielheit finden. Allein dieses Einfache bleibt doch immer ein Zusammengesetztes in der Natur, das wieder in seine Bestandteile aufgelöst werden kann.

Dem Verstande ist zwar eigen, aus dem Vielfältigen eine Einheit zu bilden und diese Einheit anzuschauen. Allein alle Einheiten, die der Verstand durch Ideenbilder und sinnliche Anschauung erhält, sind keine wahren Einheiten. Sie sind bloß relative Einheiten, wie z. B. eine Zahl, als 3 oder 6, unter sich betrachtet in Rücksicht meiner Anschauung eine Einheit sein kann, keineswegs aber in der Natur, in der sie sich nach der Progression verhält, die ihre Wesenheit ausmacht.

Man kann daher die Einheiten der Erscheinungen nie mit Einheiten vermischen, noch mit den ersten Prinzipien.

Da wir also durch Ideenbilder denken, so müssen notwendig Gesetze vorhanden sein, nach denen wir richtig denken. Denn wenn alles in der Natur nach unveränderlichen Gesetzen in einer harmonischen Ordnungsreihe dasteht, so müssen auch Verhältnisse sein, vermöge welcher denkende Wesen diese harmonische Ordnungsreihe eben so ansehen können, wie sie sich in der Natur verhält.

Die Erfahrung zeigt uns, daß wir a posteriori von dem Zusammengesetzten zum Einfachen steigen. Erfahrung, Dekomposition sind uns hierzu notwendig.

Es ist ein altes Sprichwort: Wo ein Weg hinaufführt, muß auch wieder ein Weg herabgehn.

Wie also das Vielfältige, wenn es durch Erfahrung dekomponiert wird, uns das Einfache anschaulich macht, so könnte wohl der Weg herab darin bestehen, daß das Einfache durch die Zusammensetzung uns die Prinzipien der Kompositonen kennen lehrte. Da die Vielheit die Basis der Anschauung a posteriori wird, so könnte wohl die Einheit die Basis der Anschauung a priori werden. Und sie könnte es nicht nur werden, sondern sie ist es wirklich, und die Wahrheiten, die aus ihr gezogen worden, sind mathematisch gewiß.

Die gewöhnlichste, einfachste Idee, die wir haben, ist die Idee der Einheit, oder von Eins.

Indem wir diese Einheit beständig in sich setzen und die verschiedenen Verbindungen in Gedanken behalten, gelangen wir zu all den unendlichen Zahlzusammensetzungen, worin wir gleich eine unendliche Verschiedenheit erblicken. Gleichwohl sind diese Ideen offenbar untereinander verschieden, indem das Hinzusetzen einer einzigen Einheit eine Zahl ausmacht, die eben so genau von der unmittelbar vorhergehenden unterschieden ist, als irgend zwei von den entferntesten Ideen von einander unterschieden sind.

Damit sich aber der Verstand in der Betrachtung jener unendlichen Verbindung, derer die Einheit fähig ist, nicht verlieren möge, so geht er ordentlich Schritt für Schritt, und indem er mit der ursprünglichen Idee selbst anfängt, so verfolgt er sie alsdann durch alle ihre Veränderungen, wie sie durch die beständig wiederholte Hinzusetzung einer Einheit zu der anderen hervorgebracht werden.

Also entstehen die arithmetischen Zahlen, indem man immer eine auf die andere in einer ordentlichen Reihe folgen läßt und die verschiedenen nach und nach entstandenen Verbindungen durch besondere Namen bezeichnet,

Allein alle diese Zahlennamen geben uns intuitive Begriffe ihrer Konstruktionen, denn indem wir eine Zahl nennen, sehen wir ihr Inneres, oder ihre Progression, oder das, was sie konstruiert, wirklich an.

Hieraus sehen wir die Ursache des bewundernswürdigen Kunstgriffes des Verstandes, wodurch seine Begriffe nicht allein erleichtert, sondern untäuschbar werden, indem er die Progression, die den Zahlen zu Grunde liegt, immer als Basis vor Augen hat, die ihn verhindert, sich in seinem Anschauen zu irren.

Die Ideen von den Zahlen sind daher die genannten und deutlichsten, denn sieht man auch die Zahlen als eine Menge materieller Einheiten an, die mit einander verbunden werden, so kann sich der Verstand doch nicht verirren oder seine Ideen in Unordnung bringen, weil jede Zahl ihm ihre Konstruktion und ihr Inneres zeigt und die Stufe, auf der sie in der Progressionsordnung steht und die sowohl ihre Eigenschaft als ihr Verhältnis gegen andere Zahlen bestimmt.

Die genauesten und deutlichsten Vorstellungen von den Mitteldingen in der Natur haben wir den Zahlen zu verdanken, denn eben durch die Intuition der Zahlenprogression wissen wir nicht allein in einer Anschauung zugleich die Stufe, auf der in der Progression die Zahl steht, sondern auch ihr Verhältnis gegen andere Zahlen, als die Mittelzahlen, die von einer bestimmten Zahl zur anderen gehen. Wir bemerken auch überhaupt, daß alle unsere Ideen von Größen, vornehmlich, wenn sie anfangen ziemlich weitläufig zu werden, auf keine andere Art eine Deutlichkeit in uns erhalten als durch die Vorstellung der mittleren Teile, die so zu sagen zwischen den beiden Enden sich befinden.

Wenn wir einen Gegenstand in einer ziemlichen Weite von uns erblicken, so werden wir im Stande sein, sobald wir die dazwischen liegenden Gegenstände, Häuser usw. deutlich sehen können, seine Entfernung zu bestimmen.

Wenn wir aber die dazwischen liegenden Orte ohne eine solche Kenntnis beurteilen wollen, so beweist die Erfahrung, daß wir leicht betrogen werden. Sehen wir z. B. die Spitze eines Turmes hinter einer Mauer oder einem Berge, so werden wir keine Begriffe von der Mitteldistanz von der Mauer zum Turme bekommen, die unser Verstand messen kann.

Die Mittelzahlen sind das Maß der Dinge, sowohl in der Realisation, als auch in dem, was der Realisation zu Grunde liegt.

Unser Geist mißt durch die Mittelräume, wie unser Körper. Wir haben ein Beispiel an der Beurteilung der Dauer. Wenn wir unsere Gedanken auf einige vergangene Zeitpunkte unseres Lebens zurückführen, ohne die Anzahl der Jahre und Monate zu betrachten, so bemerken wir, daß unsere Begriffe von der vergangenen Zeit nicht so deutlich sind, als wenn wir uns der sich dazwischen befindenden Teile unseres Daseins bewußt wären.

Zunächst sind wir geneigt, die Entfernung für außerordentlich kurz zu halten. Wenn wir aber anfangen, unsere verschiedenen aufeinanderfolgenden Gedanken und Handlungen zu betrachten, so wird die Idee durch die Vorstellung der Mitteldinge in uns größer und nimmt immer zu, so lange die Aufmerksamkeit der Seele sich neue Perioden des Lebens darstellt.

Aus dem nämlichen Grunde können wir einsehen, warum für manchen Menschen die Dauer eines Tages lang und für den anderen die gleiche Dauer einer gleichen physischen Zeiterscheinung kurz scheinen kann. Alles kommt auf die Mittelumstände an, nach denen der Geist mißt. Je weniger der Geist auf das aufmerksam ist, was als Mittel zwischen dem Objekt und Subjekt liegt, desto kürzer scheint ihm die Dauer, je mehr er aber seine Aufmerksamkeit auf die Mitteldinge richtet, desto länger wird das Maß seiner Zeit.

Aus allem dem, was gesagt worden ist, sehen wir den Vorteil ein, den der Verstand in seinen Begriffen von der Zahl durch eine bequeme Vorstellung aller verschiedener Glieder in einer Reihe, die vornehmlich zu den Ideen von dieser Klasse gehören, erhalten kann.

Durch Zahlbegriffe ist der Verstand nicht allein imstande, Dauer, Ausdehnung, Bewegung etc. zu messen, sondern auch eine Einteilung der zusammengesetzten Begriffe in gewisse Klassen zu bilden, wodurch er eine große Erleichterung seiner Anschaulichkeit erhält.

Es kann demjenigen unmöglich schwer fallen, in den meisten Dingen, womit sich unsere Gedanken beschäftigen, klare und richtige Begriffe zu erhalten, wenn er

1. die Konstruktion seiner Begriffe kennt, die „Teile“, woraus seine Idee besteht, und

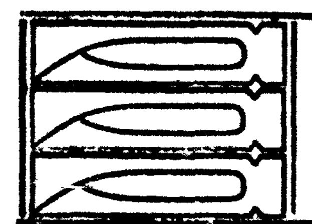
2. ihr Verhältnis zu den nachkommenden.

Bei dieser Anschauungsart liegt der Seele gleichsam immer die Konstruktion ihrer Begriffe vor Augen und es wird ihr nicht schwer werden, alle ihre Ideen sich in einer richtigen und ordentlichen Verbindung wieder darzustellen.

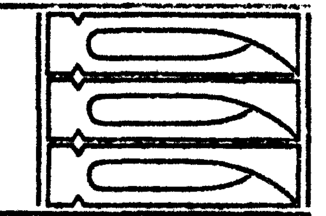
Die Hauptkunst einer Wissenschaft besteht darin, daß man die Kräfte des Verstandes auf eine geschickte Weise zu regieren und solche

Hilfsmittel ausfindig zu machen weiß, welche, wenn sie auch gleich nicht seine natürlichen Fähigkeiten verstärken, dieselben doch auf keine unnötige Art dadurch ermüden, daß sie sie in Betrachtungen verwickeln, die von der gegenwärtigen Sache weit entfernt sind.

Wenn Ideen immer mehr und mehr zusammengesetzt werden und durch die Menge ihrer Teile dergestalt zunehmen, daß es allzubeschwerlich sein würde, sie im Ganzen zu behandeln, so müssen wir dem Verstande seine Anschauung dadurch erleichtern, daß wir seine Betrachtung zergliedern und ihm die verschiedenen Teile besonders nach der Reihe vorlegen. Durch diese bequemen Betrachtungen werden wir in den Stand gesetzt, das Ganze zu übersehen und wenn wir es in eine solche ordentliche Verbindung zwingen können, welche die Aufmerksamkeit in einer stufenweisen Betrachtung eben derselben Idee ganz ungezwungen Schritt für Schritt leitet, so werden wir es beständig in unserer Gewalt haben und im Stande sein, mit einem einzigen Blicke der Seele alle seine Teile zu übersehen. Diese Vorteile des reinen Anschauens gewähren uns die Zahlbegriffe, und weshalb? — Weil sich unser Verstand durch sie mit den Schöpfungsgesetzen identifiziert, stufenweise den Konstruktionen der Natur folgt und die Dinge so ansieht, wie sie im Schöpfungssysteme daliegen.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



10. Die fluidischen Hände der Eusapia.

Von Albert de Rochas.

(Auszug aus den „Annales des Sciences Psychiques“ von Josef Peter, Oberst a. D., München. *)

In der Nummer vom 16. Februar d. J. der „Annales“ hat M. de Fontenay drei Photographien veröffentlicht, welche von der Eusapia, während sie in Trance war, genommen worden waren. Die erste zeigt über dem Haupte des Mediums einen weißen Fleck, die zweite ebendort eine Hand und die dritte zwei Hände. Diese Photographien beweisen absolut, daß die Lichterscheinungen und die Hände, welche man um die Eusapia und manch andere starke Medien sich bilden sieht, nicht Halluzinationen der Teilnehmer sind, wie Dr. Gustav Le Bon vermutet.

M. de Fontenay behauptet mit vollem Recht, daß es unter den Bedingungen, unter denen diese Photographien genommen wurden, auch absurd sei, die Mithilfe eines Komplizen anzunehmen. So bleibt nur die Hypothese, daß es der Eusapia gelingt, ihre Hände ohne Wissen der Kontrollierenden zu befreien, sei es nun, um die Hände im Spalt des Vorhanges sehen zu lassen oder um über ihr Haupt einen leuchtenden Gegenstand zu halten, den sie als fluidisch ausgibt. Es ist richtig, daß die Form dieses leuchtenden Dinges einem zusammengelegten Taschentuch gleicht, und die Haltung der Hände ist ganz so, daß man jene Hypothese für die treffende Erklärung nehmen kann. Dagegen spricht aber das ausdrückliche Zeugnis der Kontrollierenden, daß sie in keinem Momente die Hände der Eusapia freigegeben haben, eine Behauptung, welche noch unterstützt wird durch eine weitere Photographie, auf der

*) „Annales des Sciences Psychiques“ Nr. 18—19, Jahrgang 1908.

man deutlich sieht, daß die Hände des Mediums in Kontrolle gehalten werden. Man kann allerdings annehmen, daß es in diesem Falle der Eusapia gelungen sei, die Hände wieder in die normale Lage zu bringen, nachdem sie den Gegenstand auf den Kopf gelegt hat; indeß ist dies Manöver, ohne daß es die Kontrollierenden bemerken, so schwierig auszuführen, daß es ebenso staunenswert wäre, als die auch in anderen Fällen konstatierte Erscheinung leuchtender Fluide.

In dem metapsychischen Gebiete, das wir erforschen und das Mme. d'Esperance so treffend das Schattenland nennt, stoßen wir von den ersten Beobachtungen an immer wieder auf solche Unsicherheiten; doch nach und nach erleuchtet das Ensemble der übereinstimmenden Zeugnisse diese Schatten und schafft uns Gewißheit über die Reellität dieser Phänomene, wenn nicht ihre Erklärung. So sind z. B. die Gedankenübertragung und die Bewegung von Gegenständen, ohne sie zu berühren, für diejenigen nicht mehr zweifelhaft, welche sich die Mühe gegeben haben, sie eingehend zu untersuchen und ohne Vorurteil die äußerst feinen Fähigkeiten der Sensitiven auslösen konnten, bei welchen diese anormalen Erscheinungen sich unter günstigeren, noch wenig bestimmten Umständen erzeugen.

Und dennoch, welches Gezeter der Gelehrten, wenn man sich damit beschäftigen will! . . . . .

Man darf sich bei Beginn aller physikalischen Studien oder Naturwissenschaften nicht sofort vornehmen, ein bestimmtes Phänomen mit der sorgsamsten Genauigkeit erforschen zu wollen, weil man eben die Umstände nicht kennt, die auftreten, um die Manifestation in falschem Lichte erscheinen zu lassen. Man muß versuchen, zuerst einen Ueberblick zu gewinnen, der eine Orientierung gestattet; man verliert dann seine Zeit nicht auf falschen Wegen. In diesem Sinne will ich untersuchen, ob wir in analogen Manifestationen nicht äußerliche Beweise zu Gunsten der Phänomene finden werden, welche uns im vorliegenden Falle (Eusapia! P.) zweifelhaft erscheinen.

* *
*

Es ist bewiesen, daß gewisse Personen unter bestimmten Verhältnissen leuchtende Emanationen zeigen; Dr. Féré hat solche am hellen Tage bei einigen seiner Kranken beobachtet. Reichenbach hat mit Hilfe einer großen Anzahl Sensitiver analoge Ausströmungen bei Tieren, Pflanzen, Krystallen, bei dem Magneten, mit einem Wort bei allen Wesen erforscht, in deren Organisation die Moleküle nach ganz bestimmten Gesetzen gelagert sind.*)

Diese Emanationen sind im allgemeinen nur in der Dunkelheit sichtbar. Die Aureolen der Heiligen und die aus ihren Fingern sprühenden Funken scheinen dieselbe Ursache zu haben. Ich habe in zahlreichen (noch nicht veröffentlichten) Versuchen gesehen, daß die hypnogenen Punkte der Versuchspersonen einen fluidischen Strahl aussenden, welcher dieselben Eigenschaften zeigt, wie die sensiblen Schichten, welche sich bei der Exteriorisation infolge der mesmerischen Striche um den ganzen Körper bilden. Ueberdies werden diese Strahlen von dem Mag-

*) Die Reichenbach'schen Versuche wurden jetzt in Amsterdam und zwar mit allen Mitteln der Neuzeit wieder aufgenommen in dem psychophysischen Laboratorium, das M. Floris Janßen und einige seiner Freunde gegründet haben. Es sind dort schon wichtige Arbeiten geleistet worden und die Gründung verdient die Unterstützung aller, welche sich für die psychischen Wissenschaften interessieren.

neten nach den Gesetzen der Polarität angezogen oder abgestoßen, wie man durch die Empfindungen der Versuchspersonen feststellen kann. Vielleicht ist die Narbe, welche Eusapia auf dem Haupte trägt und von welchem man einen kalten Hauch kommen fühlt, eine diesen hypnogenen Punkten analoge Erscheinung . . . oder analog den Hörnern Moses? *)

Wenn diese fluidischen Ausströmungen eine Intensität erreichen, daß sie dem Blick oder dem Gefühl des Beobachters bemerklich werden, dann beeindrucken sie die photographische Platte in hohem Maße und man hat, wie bereits erwähnt, zahlreiche Beispiele, die wohlgeeignet sind, die Halluzinations-Hypothese zu nichte zu machen. Es wäre nur sehr wünschenswert, daß die großmütige Initiative des Mr. E. Vauchez den Photographen eine empfindlichere Platte verschafft, als sie sie jetzt besitzen. (Oberst Rochas weist bei dieser Gelegenheit auf die Photographien hin, welche in einer Sitzung mit dem Medium Butland durch Beattie im Jahre 1872 zu Bristol erhalten wurden; dieselben sind auch in dem Buche Aksákows „Animismus und Spiritismus“ beigegeben. Die auf den Bildern ständig erschienenen Flecke und ihre allmählige Entwickelung beweisen, daß man es nicht mit Plattenfehlern zu tun hat.)

Bei vielen Medien erscheinen Lichter, welche man in der Luft schweben sieht. Sir W. Crookes war oftmals Zeuge dieses Phänomens und beschreibt es in seinem Buche über die psychische Kraft. **) Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß diese „Lichter“ leicht imitiert werden können. In einem Zirkel, dessen Mitglied ich war und der bei M. Lemerle seine Sitzungen hielt, stellte man fest, daß eine Frau Namens Valentine sich eines phosphoreszierenden Oeles bediente, um solche Erscheinungen zu erzeugen. Sie bestrich damit ihre Fußspitzen, welche sie geschickt aus den angelegten Fesseln zog. Valentine war übrigens ein Medium, dessen Stärke zwar unbestreitbar bestand, aber variierte, wie bei allen ihresgleichen. Wenn ihr die Kraft fehlte, dann half sich die arme Frau mit Betrug, um die Sitzungen, von denen sie lebte, nicht zu verlieren.

* *
*

Die Bildung fluidischer Hände ist in den mit verschiedenen Medien gehaltenen Sitzungen oftmals gesehen oder gefühlt worden. Crookes hat die Phänomene dieser Art, von welchen er selbst Zeuge war, in dem oben erwähnten Buche beschrieben. Man hat die Existenz der fluidischen Reproduktion gewisser Körperteile, wie Hände, Füße und auch des ganzen Gesichts, erweisen können und zwar teils durch die Photographie, teils durch die noch überzeugenderen Abdrücke. Aksákow hat der letztgenannten Art der Kontrolle 27 Seiten seines Buches „Animismus und Spiritismus“ gewidmet. Ich werde mich hier darauf beschränken, nur die Erfahrungen summarisch zu erwähnen, welche man seitdem mit der Eusapia gemacht hat.

Alle, welche mit ihr operiert haben, wissen, daß das Phänomen sich durch ein Blähen des Vorhanges des Kabinetts, vor dem sie sitzt,

---

*) Die Vorstellung von dem „gehörnten“ Haupte Moses beruht auf einer falschen Uebersetzung der Vulgata von der Stelle 2. Mos. 34. 29. Die hebräischen Worte bedeuten, daß sein Antlitz leuchtete. Peter.

**) Ich gebe hier den französischen Titel des interessanten Buches des berühmten Verfassers, das meines Wissens im Deutschen leider nicht erschienen ist: „Nouvelles Expériences sur la Force Psychique par William Crookes.“ (1872?) Dies Buch sollen die Skeptiker lesen, ehe sie mit ihrer Weisheit herausrücken. Peter.

ankündigt. Wenn man gegen den Vorhang drückt, so fühlt man einen Widerstand, ähnlich dem eines mit Luft gefüllten elastischen Ballons. Wird die Materialisation vollkommener, dann bildet sich der Ballon zu einer Art Zange um, welche einen Gegenstand, den man hinhält, durch den Stoff durch ergreifen kann; schließlich wird aus der Zange eine Hand, deren verschiedene Finger durch den Stoff hindurch fühlbar sind; sie kann sogar, wenn sie aus dem Vorhange tritt, von den Beobachtern gesehen und direkt gefühlt werden. In einer unserer Sitzungen im Jahre 1896 im Schlosse von Choisy-Yvrac bei M. Maxwell war der General Thomassin Kontrollierender der linken Hand und ich solcher der rechten Hand. Wir hielten die Hände des Mediums fest und konnten dieselben überdies sehen, denn die Sitzung fand am hellen Tage in einem Zimmer statt, in welchem man nur die Läden geschlossen hatte. Die Persönlichkeit, welche wir, um uns den Gewohnheiten der Eusapia anzupassen, John nannten, hatte uns gesagt (durch den Mund des Mediums), daß er ein „alter Aegypter“ gewesen sei. Der General sprach ihn arabisch an. Als Eusapia hierauf nichts antwortete, sagte ich: „Du siehst nun, John, daß du nur ein Schelm bist.“ Sofort blähte sich der Vorhang, ballte sich gegen meine linke Wange und ich fühlte, wie ein Daumen unter mein Kinn kam und die übrigen Finger meinen Hals umspannen, gleichsam als wollte man mich am Sprechen hindern. Ich konnte aber doch lachend sagen: „Nun, John, du mußt durch meinen Scherz nicht beleidigt sein.“ Unmittelbar darauf fiel der Vorhang zurück und ich fühlte auf meiner Hand, welche immer noch jene der Eusapia hielt, drei freundschaftliche Klapse. Einen Augenblick später kam eine große Hand, die jeder von uns mehr oder weniger deutlich sah, aus dem Vorhang. Sie legte sich dem General auf den Kopf und bewegte denselben hin und her trotz seines Sträubens. Eusapia sagte währenddem wiederholt: „Wackerer General! Wackerer General!“

In einer anderen Sitzung hielt ich eine der Hände der Eusapia, die sich im Trance befand. Ich bat das Medium, zu versuchen, einen Abdruck dieser Hand in einen zu diesem Zweck bereit gestellten Klumpen Tonerde zu machen. Eusapia näherte ihre Hand, deren Finger der plastischen Materie; als letztere nur mehr zehn Zentimeter davon entfernt war, hielt ich den Arm an und befahl dem Medium, nun die Sache auszuführen. Hierauf hörte ich einen Stoß, Eusapia sank zurück und ich konstatierte in der Tonerde den Abdruck ihrer Finger. Man hat ziemlich oft Abdrücke auf Entfernung erhalten und zwar nicht nur der Hände, sondern auch des Gesichts der Eusapia und dies unter Umständen, welche keinen Zweifel über die Aechtheit des Phänomens lassen.

Bei den von Chevalier Chiaia erhaltenen Abdrücken bemerkt man, daß dieselben nicht immer das Gesicht des Mediums zeigen und bei zweien dieser Abdrücke sieht man den Abdruck einer Hand über dem Kopf, wie auf den Photographieen des M. de Fontenay.*) Dieses sonderbare Phänomen kommt noch mehr zum Ausdruck in einem Abdruck, welcher von Dr. Paolo Visani-Scozzi in Florenz 1895 erhalten wurde.**)

Aus all dem geht hervor, daß die Extériorisation eines leuchtenden Fluidums und Bildung fluidischer Hände Phänomene sind, welche hin und wieder von verschiedenen Personen und unter verschiedenen Umständen beobachtet wurden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die

---

*) Siehe „Annales des Sciences Psych.“ 1908, Seite 52 ff.

**) do. 1908, Seite 281.

Photographien des M. de Fontenay nicht auf einer Täuschung, sei sie bewußt oder unbewußt ausgeführt, beruhen und dies umsomehr, als man auf diesen Bildern das sonderbare Phänomen der über dem Haupte gebildeten Hände wiederfindet, wie sie in den Abdrücken erscheinen, bei welchen es doch unmöglich ist, von dem Trick der Befreiung der Hände des Mediums zu reden.

Nachfolgend einige Erklärungen, welche als erster Wegweiser für eine künftige Theorie dienen mögen. So ungenügend dieser Versuch auch sein mag, er wird doch ein schwaches Licht auf die Phänomene werfen, welche absolut unbegreiflich bleiben werden, wenn man sie für sich allein studieren will und nicht untersucht, ob sie nicht spezielle Fälle eines größeren Phänomen-Gebietes sind.

* * *

Zu allen Zeiten und in allen Ländern haben die Philosophen zugegeben, daß der lebende Mensch aus Körper und Geist besteht. Den Geist können wir uns nicht vorstellen. Alles, was wir von ihm wissen, ist, daß von ihm die Erscheinung der Gedanken und des Willens kommen. Den Körper zu definieren ist unnötig. Man unterscheidet bei demselben zwei Dinge: die grobe Materie (Knochen, Fleisch, Blut usw.) und ein für gewöhnlich unsichtbares Agens, ein Fluidum, das dem Geiste die Empfindungen des Fleisches übermittelt und den Nerven die Befehle des Geistes mitteilt. Innig an den Organismus gebunden, der dieses Agens während des Lebens zu verbergen scheint, befindet es sich analog der Elektrizität an der Oberfläche der Haut und entweicht je nach dem Individuum in mehr und weniger Effluvien nur durch die Sinnesorgane und durch die am meisten abstehenden Partien des Körpers, wie die Fingerspitzen. Es kann sich im Körper unter dem Einfluß des Willens verschieben, da die Aufmerksamkeit unser Gefühl an gewissen Stellen vermehrt, während andere mehr oder weniger unempfindlich werden. Man sieht, hört und fühlt nicht richtig, wenn man eben nicht schaut, nicht horcht und nicht schmeckt.

Bei gewissen Personen, die man Versuchspersonen („Sujets“) nennt, ist der Zusammenhang zwischen dem Nervenfluidum und dem fleischlichen Organismus so schwach, daß sie dieses Fluid unter verschiedenen Einflüssen aus dem Körper nehmen können. Das Experiment hat gelehrt, daß jene Substanz gewöhnlich, wenn sie exteriorisiert ist, die Form anzunehmen sucht, welche sie im physischen Körper, dessen sämtliche Teile sie durchzieht, besitzt und sich nach demselben Systeme zusammensetzt. Daher die Bildung der gewöhnlichen Phantome, welche ganz den Anschein der Lebenden haben, von denen sie abstammen. Aber die Erfahrung hat auch gezeigt, daß dieser fluidische Körper sich unter dem Einfluß des Willens formen kann, wie der Ton unter der Hand des Bildhauers und diese oder jene Gestalt darstellen kann, welche durch den Gedanken des Mediums oder seines Magnetiseurs hervorgerufen ist.

Das würde die verschiedenen Gesichter erklären, welche man durch die Eusapia par distance in Abdrücken erhalten hat. Man begreift zugleich, daß dieses Medium, das entweder sich nicht vollständig zu exteriorisieren vermag oder nicht will, aus der fluidischen Materie nur Körperteile formt, denen sie eine temporäre psychische Form geben will, z. B. Hände und Arme, derer sie sich zum Berühren der Apparate usw. bedient, wenn letztere außer ihrer Reichweite sich befinden. Die häufige Bildung solcher Hände über dem Haupte der Eusapia und zwar genau

an der Stelle, wo sie eine hypnogene Narbe hat, wäre dann das Ergebnis einer fast normalen Abgabe einer großen Menge Fluidums an dieser Stelle. Ich beschränke mich zur Stütze dieser Hypothese auf Erwähnung des folgenden Falles, der während unserer Sitzungen in Agnélas 1895 beobachtet wurde. Wir hatten ihn in unserem Berichte nicht erwähnt, weil er außerhalb unseres Studienzweckes, nämlich der Hervorbringung von Bewegungen auf Entfernung hin, lag. Es schien uns auch zu außerordentlich.

Um Eusapia nicht zu ermüden, hatten wir nur alle zwei Tage eine Sitzung. Auf dem Landgute, wo wir uns versammelt hatten, waren Zerstreuungen selten. Man machte einige Spaziergänge und beschäftigte sich viel mit Photographie. Eines Tages wollte M. de Watteville in meiner Gegenwart die Eusapia photographieren und zwar zwischen dem Grafen von Gramont und dem Doktor Dariex stehend. Die Aufnahme wurde gemacht; ich sagte scherzend zu Dr. Dariex, der von kleiner Statur ist und sich mit der Hand in der Weste hinstellte: „Doktor, Sie sehen wie Napoleon aus!" Die Aufnahme zeigt nicht viel hiervon, wie man sieht,*) aber etwas, was niemand vorhersah, kam, nämlich das Profil Napoleons, das sich ganz deutlich im Hintergrund über dem Rand der Fontaine abhebt, welcher als Piedestal zu dienen scheint. Nichts konnte die Erscheinung erklären, auch nicht die in der Folge an derselben Stelle wiederholten Versuche. Ich frage mich heute, ob nicht der Name Napoleons in Eusapia die Erinnerung an eine Büste wachrief, die sie gesehen hatte, und ob nicht diese Erinnerung die fluidische Materie, welche fast beständig aus ihren hypnogenen Punkten strömt, zu jenem Bilde verdichtet hat.

11. Der Weg ist in Dir.

Von E. W. Dobberkau, Schirgiswalde.

„Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst".

Anknüpfend an das tief bedeutsame Wort unseres großen Dichterfürsten Fr. Schiller sei es mir gestattet, auf Grund eigener Erfahrung an mir selbst meinen Freunden eine Welt zu zeigen, welche leider in unserem Kulturleben wenig oder gar nicht beachtet wird und welche doch der Ausgangspunkt, vielleicht auch die Ursache alles organischen Geschehens ist, ja, in der wir jedenfalls die Welt des Denkens und Vorstellens in uns suchen müssen.

Man spricht in unseren Zeitschriften so viel von Medien, Adepten und Magiern und wohl jeder sehnt sich mehr oder weniger darnach, wenigstens einmal etwas an sich selbst erleben zu können, was man von jenen „Wundermännern" berichtet; niemand aber denkt daran, daß es nur an ihnen selbst liegt, wenn einzelne — vielleicht auch die Mehrzahl — nichts erlebt.

Wenn ich schlagende Beweise des Hellsehens gab — von denen ich übrigens in der „Uebersinnlichen Welt" berichtete — werde ich oft gefragt, wie ich zu einem Hellseher wurde und wie ich es überhaupt mache, hellsehend oder hellhörend etwas wahrzunehmen aus jener ver-

*) Das Bild ist in den „Annalen des Sciences Psych." 1908, Seite 282 enthalten. Die Photographie zeigt das Profil deutlicher, als die Photogravüre. P.

borgenen Welt des Unbewußten. Da erkläre ich dann stets: ich entleere mein Gehirn von jedem, absolut jedem Gedanken und mache mich so empfänglich für jene leisen „Stimmen aus der Welt des Uebersinnlichen". Und sonderbar, niemand will es mir dann glauben, daß ich es fertig bringe, nichts, rein gar nichts zu denken! Es will mir niemand glauben, daß ich jeden Gedanken von mir fern halten kann! Wenn ich dann erkläre, wie ich das mache, absolute Gedankenstille in mir eintreten zu lassen, will es der Betreffende dann sofort versuchen, erklärt aber regelmäßig nach wenigen Augenblicken, daß es ihm ja ganz unmöglich wäre — vielleicht überhaupt unmöglich ist.

Da muß ich dann gewöhnlich eine größere Rede halten, die ich hier kurz wiedergeben will.

Wenn ich jemand hypnotisiere, versetze ich ihn in einen Zustand, in dem alle seine Gedanken und Wahrnehmungen nur nach einer einzigen Richtung gewendet sind.

Es ist für ihn nur das Wirklichkeit, was ich ihm suggeriere. Alles andere verschwindet aus seinem geistigen Gesichtskreise. Daher kann man auch Hypnotische völlig unempfindlich machen für körperliche Schmerzen, kann dann die fürchterlichsten Operationen an ihnen vollziehen, ohne daß sie das Geringste davon wahrnehmen. Andererseits auch kann man die Kanonen rings um sie herum donnern lassen und sie hören nichts — völlige Totenstille herrscht nach ihren Worten um sie, wenn man ihnen einen entsprechenden Befehl gab. Glauben Sie nicht, daß der Hypnotische etwa an einem völligen Brachliegen aller Sinneseindrücke oder Empfindungen leidet: es ist festgestellt, daß er sehr wohl alles um sich herum wahrnimmt, aber es wird nicht geistige Vorstellung, es tritt nicht ins Bewußtsein herüber, es bleibt also im Unbewußten.

Wenn alle Gedanken nur nach einer Richtung hypnotisch gerichtet sind, schweigen alle anderen, selbst wenn die Sinne noch so sehr Veranlassung geben könnten, die verschiedenartigsten Gedanken und Empfindungen erstehen zu lassen. Nach diesem Gesetze des Denkens handeln alle Adepten, Magier usw. seit den frühesten Tagen der Menschheitskultur. Durch körperliche Askese, Erduldung der schmerzhaftesten körperlichen Leiden mit Gemütsruhe, kurz durch Abtötung aller Sinneseinwirkungen und Schmerzempfindungen bringen sie es fertig, sich aller sinnlichen Wahrnehmungen zu entziehen, um sich ganz in ihr eigenes Innere zu versenken, um sich so empfänglich zu machen für jene leisen „Stimmen aus dem Unbewußten", oft auch für jene Einflüsse einer Geisterwelt, von denen wir durch unsere Medien Kunde erhalten.

Nun, in derselben Weise ist auch der Hellseher tätig. Nur daß er eine gewisse natürliche Begabung dafür besitzt, sein Gehirn von jedem Gedanken zu entleeren und daß seine „Schwelle des Bewußtseins" (von der uns Dr. Carl du Prel in seinem prächtigen Büchlein „Das Rätsel des Menschen" so viel erzählt) leichter durchlässig ist für das, was aus der Welt des Unbewußten in uns heraufsteigt.

Daß nur so die Eigentümlichkeit des Hellsehens und Hellhörens zu erlangen ist, beweisen uns die Experimente mit Somnambulen.

Wenn Sie nämlich jemand durch Hypnose und Magnetisierung in den tiefsten Schlafzustand versenken, erwacht in ihm sofort bei der leisesten Anregung die Fähigkeit des Hellsehens und Hellhörens. Ich habe jahrelang Experimente dieser Art gemacht, kann mich also aus vielseitiger Erfahrung dafür verbürgen, daß in jedem Menschen die Fähigkeit des

Hellsehens und Hellhörens schlummert, sie braucht nur geweckt zu werden. Durch Hypnose ist dies, wie gesagt, ein Leichtes, aber einem willensstarken Menschen gelingt es auch so, wenn er es nur versteht, seine Gedanken nur nach einer einzigen Richtung hin zu wenden, und diese Richtung ist: die Welt des Unbewußten.

Sehen Sie, Verehrteste, es geht uns auf diesem Gebiete gerade so wie einem Menschen, der sich mitten in einem Jahrmarktstrubel befindet. Rings um ihn herum tobt aller mögliche Lärm durcheinander. Alles schreit und brüllt auf ihn ein und nimmt alle seine Gedanken in Anspruch. Erst wenn alles dies aufhört, wenn alles Getobe zu Ende, hört er in seiner unmittelbarsten Nähe eine wunderherrliche aber sehr leise Musik, die ihn mit Entzücken erfüllt, von deren Dasein er aber in dem vorherigen allgemeinen Gelärme nichts erfahren konnte. Der Lärm ist das Tagesleben mit all seinen Sinneseindrücken, Kämpfen, Sorgen und Leiden. Erst wenn alle diese in uns schweigen, können wir die leisen „Stimmen aus der Welt des Unbewußten“ und des Geisterreiches vernehmen.

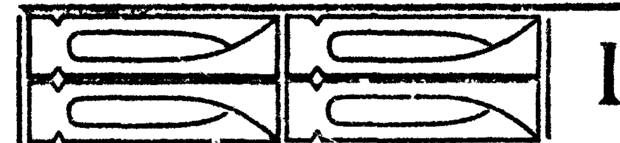
Wohl tönten uns jene leisen Stimmen schon immer entgegen, aber erst dann, wenn wir auf sie lauschen und alle anderen Gedanken von uns fern halten, werden wir sie vernehmen.

Wenn die Gedanken wie ein aufgescheuchter Taubenschwarm ununterbrochen durch das Bewußtsein schießen, dann werden allerdings jene „Stimmen der Stille“ nicht so ohne weiteres vernehmbar sein. Wer aber erstere zu beherrschen versteht, zu erlernen sucht oder durch hypnotischen Befehl in sich die Fähigkeit dazu erwecken läßt, der wird genau wie ich die Erfahrung machen, die unser unsterblicher Goethe in dem Satze aussprach:

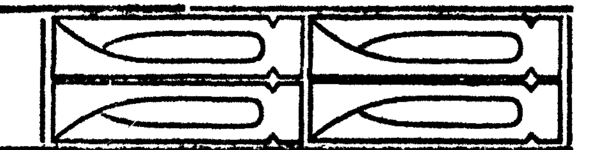
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!“

und empfinden wieder,

„Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen.
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen.“



IV. Belletristik.



12. Die Brautnacht des Todes.

Von Dr. Max Prels. (Nachdruck verboten.)

Die Leute hielten ihn für verrückt und er war nur zu oft das heimliche Ziel ihres bissigen Spottes. Laut wagten sie es nicht, über ihn ihre herzlosen Späße zu machen, denn in seinem Zorn konnte er furchtbar werden. Die Aelteren kannten ihn noch als frischen, sorglosen, liebenswürdigen Mann, der alles eher denn für verrückt galt. So war er bis zu seinem Hochzeitstage geblieben. Er hatte ein bildschönes Mädchen geheiratet und die beiden waren ineinander verliebt wie zwei girrende Täubchen. Sie in ihrer stillen, innig versonnenen Art, er mit der ganzen frohseligen, jauchzenden Himmelstürmerei der Jugend. Und als am Hochzeitstage der Jubel und das Glück seinen Höhepunkt erreicht hatten, da,

so erzählten die Leute, nahm er ihre Hand fest in die seine, trank ihr zu, küßte sie auf die roten Lippen und umfaßte sie mit starken Armen. So trug er seine süße Bürde aus dem Kreise froher Gäste. Mit dem Rufe: „Nun entführe ich dich ins Leben, Geliebte!“ trug er sein junges Weib ins Brautgemach. An der Schwelle taumelte er in seiner seligen Selbstvergessenheit mit aller Wucht des eiligen Schrittes, durch seine schöne Last doppelt behindert, sich zu zügeln, gegen einen schweren Eisenbalken. Aus einer dick aufquellenden Schramme schoß das Blut und der junge Bräutigam war plötzlich still und bleich geworden; er lag in schwerer Ohnmacht am Boden. Wochenlang schwebte er unter der aufopfernden Hut seiner Frau in schweren Fiebern zwischen Tod und Leben. Und als er endlich genas, war sein Verstand getrübt. So erzählten die Leute. Freilich, es litt niemand unter seinem Wahn. Nur wenn er im Zorn aufbrauste mußte man sich vor ihm hüten. Sonst machte er sich nur durch sein scheues, sonderbares Wesen auffällig, auch wußte man, daß seine Frau, die noch immer zärtlich an ihm hing, wohl viel leiden mußte, denn sie mied jeden Verkehr und etwas Düsteres, Unheimliches schien ihr junges, still und abgeschlossen dahinfließendes Leben zu bedrücken. Das Sonderbarste an ihm war aber wohl sein geradezu krankhafter Todeshaß. Nicht Angst vor dem Tode, nein ein fast persönlicher Haß gegen den Feind des Lebens erfüllte ihn. Man sah ihn manchmal ganz allein nach dem Friedhof gehn und dort wild die Arme um sich werfen, als ringe er mit einem stärkeren Feinde. Dann erzählte er laut, er habe soeben mit dem Tode gekämpft. Oder er schritt hinter einem Leichenzuge her und schüttelte drohend die Fäuste.

Eines Tages, es ging gegen Abend, sah ich ihn wieder still, fast verträumt durch die Straßen gehen. Einige Schritte hinter ihm eine blasse, wundervolle Frau. Wie ein Märchen des Schmerzes schritt sie fast unkörperlich schwebend und stumm dahin. Ein Bild unbeschreiblicher Schönheit; edle, von einem tiefen Weh geheiligte Züge, die in ihrem marmornen Ebenmaß eine überirdische, traurige Harmonie gaben. Das Haar an den Schläfen schon leicht ergrauend, wirkte diese Frau dennoch wie ein Bild schmerzlich gebändigter Jugend.

„Fürwahr, eine Frau, um die einen der Tod beneiden könnte“ sagte ich leise vor mich hin.

„Still doch, es ist seine Frau!“ flüsterte mein Nachbar.

Langsam gingen beide vorüber.

Bald darauf trat er ganz plötzlich vor mich hin.

„Sie haben zuvor meine Frau gesehen. Sie haben gesagt — eine Frau, um die einen der Tod beneiden könnte?“ fragte er mich.

Ich nickte leise.

Dann sagte er, fast befehlend: „Gehn Sie mit mir auf ein Glas Wein. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen.“

Ich gestehe, mir wurde einigermaßen unheimlich zu Mute. Nicht aus Neugierde, aus Teilnahme an einem wundersamen Menschenschicksal aber ging ich mit ihm.

Wir traten in eine kleine, abseits gelegene Weinkneipe. Er bestellte bei dem uns scheu musternden Kellner eine vorzügliche Marke. Als wir allein waren, begann er:

„Sie kennen die Geschichte meiner Hochzeitsnacht? Alle Leute hier kennen sie.“

Ich nickte bejahend.

Dann erzählte er: „Ich war wochenlang krank. Fieber, wissen Sie, schwere Fieber waren es. Ganz besinnungslos lag ich da, nur meine liebe, liebe Frau weiß, wie schrecklich das gewesen sein muß.

Eines Nachts öffne ich die Augen, Herr, zum erstenmal. Ich schließe sie sofort wieder. Ich höre das Pendel einer Uhr, es geht — hin — her — hin — her — hin — es bleibt stehen. Ich öffne abermals die Augen —

Wo war ich?

Ich konnte mich an nichts erinnern. Ich lag im Bette. In meinen Schläfen hämmerte das Blut. Ich konnte den Kopf nicht bewegen.

Niemand da?

Oh, doch. Eine ernste, hagere Gestalt saß an meinem Bette. Das war der Tod, das fühlte ich. Mit leiser, gepreßter Stimme fragte ich: „Muß es sein?“

Der Tod nickte.

Und mit einem male stand alles lebendig vor meiner Seele: Mein junges, geliebtes Weib, jener entsetzliche Hochzeitstag. Eben wollte ich den Tod fragen, wann es sein müsse? Da bemerkte ich, wie dieser die Blicke von mir weggewendet hatte. Wohin gaffte der eisige Geselle? Gütiger Gott, da neben mir lag mein Weib, und der Tod starrte es an. Ich wollte mich erheben, mich auf mein Teuerstes werfen, es schützen und an die Brust ziehen. Ich konnte nicht, meine Glieder waren gelähmt.

„Bereite dich vor“, sagte langsam und gleichgiltig der Tod, „es ist gleich vorüber.“

„Erbarmen, Erbarmen, ein Jahr noch, dann will ich dein sein!“ Der Tod zuckte die Achseln.

„Unter keiner Bedingung?“ forschte ich gequält.

„Unter einer! Lass’ mich ein einzigesmal dein Weib umarmen. Siehe, sie ist so leuchtend schön und frisch, und der Tod, der kalte Tod weint eine Träne vor Sehnsucht nach dem warmen Leben und einer glühenden Umarmung. Lass’ sie einmal mein sein und ihr sollt beide leben. Lange, lange. Ich will dich nicht so bald wieder besuchen.“

Zuerst wollte ich den knöchernen Kerl an der Brust packen, ihn weit von mir stoßen, dann mit ihm gehen und das Leben opfern; dann aber sah ich sie an, die ich verlassen wollte, und flüsterte: „So sei es denn!“

Meine Sinne schwanden und wie von weit her hörte ich das leise Geräusch von Küssen . . . .

Das kleine Pendel setzte wieder ein: hin, her — hin, her — hin, her . . . . .

Ein festlicher Frühlingstag war ins Land gezogen. Ein Wunder war geschehen. Meine junge Frau hatte mein Bett ans Fenster gerückt; ich trank die himmlische, leichte Luft und koste meine treue Geliebte. Und diese sprach: „Jetzt will ich an das Leben glauben und an die Macht der Liebe. Wie du heute Nacht zum Bewußtsein kamst und mich mit deinen Küssen bedecktest, zum erstenmale mich in deine Arme schlossest, oh, mir war es so wie im Traume! Eine namenlose Seligkeit erfüllte mich. Und diese Liebe hat dir das Leben wieder zurückgegeben, das jauchzende Leben“.

Sie weinte und küßte mich auf die Lippen, die das wiederkehrende Blut leicht gefärbt hatte.

Heute Nacht? Ich dachte nach. Ganz dunkel wußte ich, daß etwas war. Was aber war es nur? Was denn nur?

Ich wurde ganz gesund. Zwei glückliche Leute verlebten selige Tage nebeneinander. Der Sommer zog ins Land, der Herbst reifte die Früchte, und als die ersten Novemberstürme über das welke Laub fegten, lächelten wir einander frohlockend zu. Das Zeugnis unserer Liebe sollte geboren werden.

Der ersehnte Tag war gekommen. Als sie mir das Kind hinhielten, sah ich, daß es tot war. Als ich es näher betrachtete, wußte ich alles. Woran ich mich die ganze Zeit nicht erinnern konnte, das stand jetzt klar und deutlich vor mir, wie ich das Kind sah: ein bleiches, totes Körperchen mit geschlossenen, tiefen Augen, mit dem wächsernen Gesicht, aus dem unheimlich die Backenknochen hervorstanden.

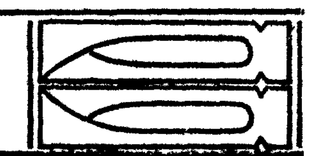
Das war der Sohn des Todes! Das Kind des Todes hatte mein Weib geboren! Herr, können Sie das begreifen, können Sie dieses Entsetzliche verstehen? Ich Feigling, ich Elender, ich habe mein reines, süßes Weib um das elende Leben an den Tod verkauft!“

Er trank gierig sein Glas leer. Dann fragte er, und ein irrres Feuer tanzte in seinen Augen: „Nicht wahr, sie ist schön, sie ist wunderschön — — ?“

Seine Stimme brach, schwere Tränen rannen über seine Wangen. Dann stand er rasch auf, drückte mir die Hand und ging.

Am folgenden Tage war er mit seiner Frau fortgefahren. Man konnte nicht erfragen, wohin. Ich habe den armen Menschen nie mehr wieder gesehen.

V. Mitteilungen aus aller Welt.



„India's Hood Unveiled! Occult Mysteries Revealed! A Correspondence Course in Occult Sciences.“ Diese kurze, aber vielversprechende Annonce starrt einem seit einiger Zeit in mehreren der okkultistischen Zeitschriften Indiens, Amerikas und Australiens entgegen und reizt die Neugierde besonders des naiven, mit derlei Propaganda wenig vertrauten Lesers. In Europa sind wir solche Annoncen einigermaßen gewohnt geworden, seit das „New-York Institute of Science“ in Rochester N. Y., oder der „Psychologische Verlag“ (Van Tuyl Daniels) in Berlin, ihre „Korrespondenz-Kurse in Magnetismus, Hypnotismus etc.“, resp. die „Flowers Kollektion“ auf diesem Wege des öffentlichen Zeitungsinserates verbreiten oder verbreitet haben, abgesehen von „Elahim“, dem „Segno Erfolg Club“ etc.

Allerdings sind derlei Inserate geeignet, das Interesse der weiteren Kreise für die solange sekretierten, leider aber — eben vielleicht deswegen — auch nur zu oft von berufsmäßigen Schwindlern in Anspruch genommenen Gebiete menschlicher Forschung zu erregen, welche ganz außerordentlich dazu geeignet ist — zumal wenn eine philosophische Vertiefung des Gegenstandes einhergeht — uns über das Wesen des Menschen aufzuklären. Leider steht dieser tatsächliche Nutzen in keinem Verhältnis zu dem Unheil, das in der Regel durch diese Annoncen gestiftet wird.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn solche Inserate in Zeitschriften eingerückt sind, welche der psychischen oder okkulten Forschung gewidmet sind. Da hat man es doch vorwiegend mit einem Lesepublikum zu tun, das mit gewissen Tatsachen des Seelenlebens oder des Okkultismus: der Macht des Willens und des Gedankens in viel höherem Maße als des Wortes, vertraut und schon dadurch vor etwaigen Gefahren wenigstens einigermaßen geschützt ist. Und zu einem so vorbereiteten Leser möchte ich hier einige Worte sagen über den oben zitierten Kursus, der mir vor einigen Tagen von der „Latent Light Culture“ in Tinnevell Bridge, (Süd-Indien) zur Besprechung in diesen Blättern zugegangen ist.

Das Werk zerfällt in zwei Teile: einen einführenden Kurs und einen „Advanced Course“, der jedoch dem — sagen wir — Schüler erst nach vorhergegangener Absolvierung des ersten Teiles und nach erfolgter Berichterstattung (über seine erzielten Resultate und Erfolge) an die Gesellschaft (L. L. C.) zugänglich ist. Ist das Werk auch nicht durchaus originell, so nimmt es doch unter den Publikationen

ähnlichen Charakters eine besondere Stellung ein und insbesondere selbst derjenige, der auf dem Gebiete der Experimentalpsychologie nicht durchaus Neuling ist, wird manches Neue oder doch wenig Bekanntes darin finden. Der erste Teil handelt mehr oder minder ausführlich über Persönlichen Magnetismus, Hypnotismus, Mesmerismus, Suggestive und Psycho-Therapie, Gedankenlesen, Telepathie, der zweite über Magnetische Heilweise, Willensschulung, Hellsehen etc., und was darin über Telepathie, Hellsehen gesagt ist, verdient weitgehende Beachtung.

Was das besagte Werk vollends von anderen Kursen unterscheidet, ist die Angabe von Verhaltungsmaßregeln in manchen kritischen Fällen und ferner die freundschaftliche und eindringliche Mahnung, die geweckten Kräfte zur Entwickelung und Vervollkommnung seiner Persönlichkeit, Stärkung und Läuterung des Willens zu verwenden, wodurch der Schüler zugleich vor der Versuchung zu Mißbräuchen bewahrt wird. So glaube ich, das bezeichnete Werk insbesondere den etwas vorgeschrittenen Okkultisten doch empfehlen zu können. W. Vidyârtha.

Mit der Wünschelrute hat der praktische Arzt Dr. med. Aigner aus München in Dornburg bei Jena mit Hilfe eines durch Zufall entdeckten völlig gesunden 19jährigen Bauernburschen als Medium eine Reihe von erstaunlichen Versuchen gemacht, die alle geglückt sind. Er ging mit dem Burschen, dessen Augen verbunden waren, in den von der Wasserleitung unterführten Straßen spazieren, nachdem er sich über das Leitungsnetz oberflächlich informiert hatte. Die Rute aus Zinkdraht hat jedesmal aufs präziseste die eisernen Wasserleitungsröhren durch Aufschlagen angezeigt. Dr. Aigner führt die Wirkung auf Radioaktivität zurück.

Doppelgänger? Aus Nied. Wellhotten a. Elbe (Böhmen) wird uns von einem Leser geschrieben: Im Feber 1905 starb mein im 71. Lebensjahre stehender Vater an Lungenentzündung. Vierzehn Tage vor seiner Auflösung ging die hier wohnhafte Berta M. am lichten Tage nach dem nahen Orte Labutin. Außerhalb des Ortes begegnete sie auf freier Straße meinem Vater. Beide kannten sich als Nachbarn gut und sie hatten sich stets gegrüßt. Berta M. grüßte meinen Vater wie immer, doch dieser ging an ihr vorüber, ohne den Gruß zu erwidern. Berta M. verwunderte sich darüber nicht wenig, war doch zwischen beiden bis zur Stunde kein Mißton gewesen. Wie um zu horchen, ob mein Vater nicht etwa doch noch grüßen werde, drehte sie sich nach dem Begegnen noch einmal um, doch mein Vater, der jetzt kaum 4—5 Schritte von ihr hätte entfernt sein können, war nicht mehr zu sehen, es war, als habe ihn der Erdboden plötzlich verschlungen. Nochmals sei erwähnt, daß der Vorfall sich auf freier Straße ereignete und die Aussicht nach überall hin frei war.

Eine seltsame Prophezeiung. Vor kaum acht Tagen veröffentlichte die berühmte Neapeler Schriftstellerin Mathilde Serao in der Pariser Zeitschrift: „Les annales“ eine merkwürdige Weissagung in Märchenform, in der es heißt: „Heute ist die Stadt schön, weil Gott es will. Die köstliche Stätte, die wir bewohnen, muß verschwinden. Wir glauben sie unsterblich, und sie ist dem Tode geweiht. Wir denken sie ewig, und ihr Dasein hängt an einem Faden, wie das eines Kindes. Sie muß sterben, sie wird sterben .... Siehst du den Hügel, an dessen Fuß sich diese schönen meerumspiegelten Städtchen lagern und dessen Abhänge mit fruchtbringenden Weinbergen bedeckt sind? Siehst du diesen Hügel, der von schwarzen, grausigen Strichen durchzogen ist. Er ist es, der der Stadt den Tod bringt. Dieser Hügel ist unser Henker. — Und niemand weiß weder Stunde noch Tag. In der lärmenden Stadt geht jeder seiner Beschäftigung nach oder eilt dahin, wo ihn das Vergnügen hinzieht, oder schreitet nachdenklich nach der Stadt, zu der ihn der Schmerz ruft. Jeder liebt, haßt, genießt, weint — lebt, mit einem Worte, wie wenn nichts geschehe ... Aber am kommenden Tage wird das Gewimmel aufgescheucht. Die Erdstöße lösen einander ab in regelmäßigen Zwischenräumen. Grausige Zuckungen schütteln die Berge, deren Abhänge mit Feuer bedeckt sind. Es regnet den Tod auf die Stadt. Unter dem verzweifelten Brüllen der Sterbenden, unter dem Krachen der stürzenden Häuser, unter der grauenhaften Wucht des Erdbebens, unter dem heulenden Sturm, der das Meer schüttelt, unter dem Zusammenbruch der ganzen Natur hält der Tod siegreich und triumphierend seinen Einzug. — Und Neapel stirbt in einer Riesenfeuersbrunst.“ — So spricht Mathilde Serao von Neapel, das heute noch steht.

Aus dem unglücklichen Messina: Eine telepathische Rettung. Ein Matrose des Panzers „Regina Elena“ war mit einem Mädchen, das unter den Trümmern Messinas verschüttet lag, verlobt. Der Matrose erhielt die Erlaubnis, seine Braut auszugraben. Er grub fieberhaft vier Tage nach der Geliebten,

ohne sie zu finden. Am Sonntag hatte er alle Hoffnung verloren und kehrte trostlos an Bord zurück. Müde von der unsäglichen Arbeit schlief er ein. Da hörte er im Traum, wie ihn seine Braut rief und ihn bat, sie zu retten. Da bat der Matrose am nächsten Morgen noch einmal seine Freunde zur Hilfe, und es gelang den vereinten Kräften auch, das Mädchen aufzufinden und zu retten. Sie war munter und gesund, fiel ihrem Bräutigam um den Hals und küßte ihn. Sie erzählte, sie sei im Augenblick des Erdbebens in tiefe Ohnmacht gefallen, aus der sie erst in der letzten Nacht wieder erwacht sei. Sie habe Worte gerufen, die der Bräutigam gehört habe. Es ist ein merkwürdiger Fall von Telepathie.

Deutschlands Zukunft. Die Frage, die heute alle Welt beschäftigt, gibt dem „Gil Blas" Anlaß, an die merkwürdige Weissagung der berühmten bayrischen Pythia Katherina Speemanns zu erinnern, die im Jahre 1829 dem nachmaligen Kaiser Wilhelm I. auf Grund eines wunderlichen Zahlenspieles seinen historischen Werdegang kündete. Katherina hatte sich im Jahre 1828 in Berlin als zukunftdeutende Sibylle etabliert und erfreute sich bald regen Zulaufes aus den höchsten Kreisen; ja selbst Friedrich Wilhelm IV. soll es nicht verschmäht haben, den Rat der berühmten Kabbalistin einzuholen. Im Jahre 1829 fand sich der damals 32jährige Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, im Sprechzimmer der weisen Frau mit der Frage ein, wann ihm das Geschick eine aktive Betätigung seiner Persönlichkeit gestatten werde. „Wir schreiben heute 1829", murmelte Katherina, dann reichte sie dem Prinzen eine Feder, hieß ihn die Jahreszahl 1829 auf ein auf dem Tische befindliches Stück Pergament schreiben, die einzelnen Ziffern der Jahreszahl daruntersetzen und das ganze addieren: 1829+1+8+2+9 = 1849. „Sie finden als Fazit des Rechenexempels 1849. Nun wohl, in diesem Jahre werden Sie eine Revolutionsbewegung, die von Frankreich auf Deutschland übergegriffen, unterdrücken." „Werde ich eines Tages den Gedanken der Einigung Deutschlands verwirklichen?" fragte der Prinz weiter. „Ja, Sie werden des geeinten Deutschlands Kaiser sein." „Und wann?" „Addieren Sie zu der gefundenen Jahreszahl 1849 wieder die einzelnen, die Zahl bildenden Ziffern, und Sie werden meine Antwort haben!" Der Prinz gehorchte: 1849+1+8+4+9 = 1871. „Ich werde 1871 Kaiser von Deutschland werden", rief der Prinz. „Wenn Ihre Prophezeiung eintrifft, soll Ihr Glück gemacht sein. Können Sie mir jetzt noch sagen, in welchem Jahre ich sterben werde?" Katherina weigerte sich erst, auf die Frage zu antworten, auf das Drängen des Prinzen sagte sie endlich: „Verfahren Sie wie bisher und die Zahlen werden für mich sprechen. Die Zahlen lügen nicht." 1871+1+8+7+1 = 1888. „Ich werde also im Jahre 1888 sterben, nun, Sie geben mir da ja noch eine lange Frist. Aber ich möchte noch eine Frage an Sie richten: Wird das von mir begründete Reich Bestand haben? Wann wird mein Land dem Einfluß des Liberalismus unterliegen? Wann wird der Nimbus des Herrschers erblassen? Wird die konstitutionelle Regierungsform eines Tages an die Stelle des persönlichen Regimentes treten?" Diesmal griff die Prophetin selbst zur Feder und schrieb zuunterst auf das Pergament: 1888+1+8+8+8 = 1913. „So früh schon?" murmelte der Prinz mit ersichtlicher Enttäuschung. Dann steckte er das vielsagende Blatt in die Tasche und verabschiedete sich von der Wahrsagerin. — — Es handelt sich hier offenbar um ein nachträglich kombiniertes Zahlenspiel, dessen verblüffende Ergebnisse aber interessant genug sind, um die der Erfüllung harrende Prophezeiung der liberalen Aera in den Vordergrund der Aufmerksamkeit zu rücken. Neues Wiener Journal.

Goethe als Spiritist. Schon mehrfach haben die Spiritisten den Versuch gemacht, Goethe zu einem der Ihrigen zu stempeln. Es ist nicht schwer, auf Grund einer Auslese der verschiedensten Stellen Goethes dem Dichter „Spiritismus" nachzuweisen. Immerhin ist es interessant, zu lesen, auf Grund welcher Stellen und Tatsachen soeben „Occult Review" diesen Nachweis zu führen versucht. Goethe ging einmal mit zwei Freunden auf der Landstraße zwischen Weimar und Belvedere, als er plötzlich die Gestalt eines anderen Freundes mit seinem eigenen Schlafrocke bekleidet vor sich auftauchen und bald wieder verschwinden sah. Goethe äußerte sich seinen Begleitern gegenüber damals sofort über diese Erscheinung und glaubte, daß der ihm soeben Erschienene plötzlich gestorben sei. Zu seinem größten Erstaunen fand er ihn beim Nachhausekommen in seinem Zimmer und zwar in demselben Aufzuge, wie er ihn gesehen hatte. Der Freund war durchnäßt vom Regen in Goethes Wohnung angekommen, hatte dort Goethes Zeug angezogen und auf ihn gewartet. Dabei war er eingeschlafen und im Traume ebenfalls auf die Landstraße von Belvedere versetzt worden. Das zweite Ereignis, das Goethe angeblich die Ueberzeugung von einem übersinnlichen Verkehr beigebracht haben soll, ist folgendes: Als er einst mit mehreren Freunden im Zimmer saß, fiel plötzlich eine geschnitzte Verzierung seines Schreibtisches in zwei Teile auseinander. Eine nähere

Ursache war nicht ersichtlich. Gleichzeitig aber endeckte man, daß in einem Nachbarhause Feuer ausgebrochen war und daß hierbei ein ebensolcher Schreibtisch, den derselbe Tischler aus demselben Holze gefertigt hatte, ein Raub der Flammen wurde. „Ein einzelnes Phänomen ist interessant“, sagte Goethe, „nicht weil es erklärlich oder wahrscheinlich ist, sondern weil es Tatsache ist.“ Ferner soll Goethe fest an die mehrfache Reïnkarnation geglaubt haben. Seine eigene Vorliebe für das römische Altertum erklärte er sich gerne mit der Vorstellung, daß er selber unter Hadrian schon einmal gelebt habe, und von seinem Freunde Boisserée, dem großen Kenner rheinischer Kunst, hält er es für möglich, daß er bereits im 15. Jahrhundert am Rheine ein Leben geführt habe. Schließlich will man noch viele Stellen über die Art und Weise seines poetischen Schaffens heranziehen, so z. B. wenn er von Wilhelm Meister schreibt: „Ich schrieb dieses, wie meine anderen Werke, wie ein Schlafwandler“. Aber wenn auch schließlich jedes poetische Schaffen mit einem gewissen Traumzustande verbunden ist, so wird schließlich noch auf die Mannigfaltigkeit der Goethe’schen Träume, die ihn oft vom Kummer befreiten, hingewiesen und behauptet, daß er von seinem Großvater geradezu die Gabe der prophetischen Träume geerbt habe. Münchener Neueste Nachrichten.

Neu-psychologisches Lehr- und Vortragsinstitut. Wir werden um Aufnahme folgender Nachricht ersucht: Alle Freunde des Okkultismus und viele von denjenigen, welche in ihm eine ernste Wissenschaft sehen, die für den Fortschritt der Menschheit allein in Betracht kommt, werden es schon oft bedauert haben, daß sie so isoliert dastehen. Gar oft ist ein Bedürfnis vorhanden, sich über schwierige Dinge zu orientieren und mit Gleichgesinnten in Verbindung zu treten. Auch der richtige Weg, den man bei dem recht schwierigen und vielseitigen Studium der okkulten Wissenschaften betreten sollte, ist vielen unbekannt. Alle diese stoßen auf unüberwindliche Schwierigkeiten, bleiben an der Oberfläche haften und geben es oft auf, weiter vorzudringen. Allen denen, welche ähnlich denken oder welche andere Wünsche hegen, möchte das „Neu-psychologische Institut,“ Berlin W. 57, Bülowstr. 99 eine Mitteistelle und gemeinsame Studienanstalt sein. Das zunächst zu erfüllende Programm wäre folgendes: Verbindung von Okkultisten, welche in der Nähe wohnen, das Studium des Hypnotismus, Magnetismus, Somnambulismus, der gesamten okkulten Psychologie, der Graphologie; Chirologie, Psychometrie und Astrologie. Veranstaltung von Kursen und Vorträgen (auch mit Lichtbildern). Ferner gemeinschaftliches Eintreten gegen die sich jetzt immer häufiger in die Oeffentlichkeit wagenden zweifelhaften Elemente, die den Okkultismus als Deckmantel zur Täuschung des großen Publikums benutzen. Mitarbeiter sind erwünscht. Besonderes Entgegenkommen werden die Leser und Abonnenten dieser Zeitschrift erfahren. Zuschriften erbeten an das Neu-psychologische Institut, Berlin W. 57, Bülowstr. 99.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Herr T. K. in G. ließ sich direkt beurteilen. Dazu Kritik vom 28. 10. 08 . . . besten Dank dafür aus. Besonders die Angaben über die Ursachen der krankhaften Zustände sind meines Erachtens verblüffend genau und richtig. Was ich bei meinem Sohne schon seit Jahren fühlte, kam mir durch Ihre Diagnose erst zum klaren Bewußtsein. Mit dem Bemerken, daß ihm die angegebenen Mittel gut bekommen, schließt der Schreiber mit einer gleichzeitig von uns eingesandten Beurteilung von anderer Seite. „Sie sind bis auf ein paar Kleinigkeiten vollkommen unbegründet etc.“ Es handelt sich um die Diagnose eines psychometrisch noch ganz Ungeübten, der gute Anlagen besitzt, welche aber erst durch eine psychometrische Schulung entwickelt werden müssen. Auch in psychischer Hinsicht ist es wenigen vergönnt, von vorn herein Wahres zu bringen, es ist auch hierbei wie bei jeder menschlichen Tätigkeit eine stufenweise Uebung und Entwickelung nötig.

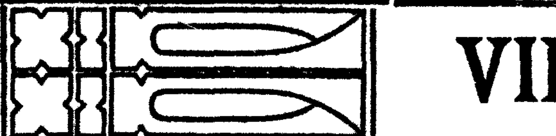
Herrn W., Regensburg. Eiserner, trotziger Wille, scharf und eilig, in manchen Dingen nicht sehr ordentlich. Sie sind erst in der Entwickelung, und ist es durchaus notwendig, daß sie Theosoph werden, damit Ihre Natur sich ändert. Ihr Wille wächst sonst riesengroß über Ihr eigenes Ich hinaus. Sie haben eine Eichbaumnatur. Der Kern ist gut, die Schale rauh. Sie werden sich zum Licht durchringen.

Mir scheint, Sie sind einmal gefallen. Ihr Gehirn ist erschüttert worden, und ich halte den Schaden für noch nicht ganz kuriert.

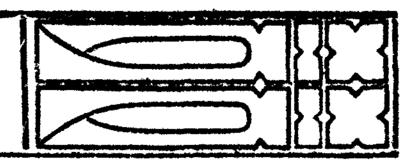
Himmelschreiende Ungerechtigkeit richtet sich gegen diesen Menschen. Er wird einmal in gute Lage kommen und viel gute Tage sehen. Doch auch manches Unglück in geistiger Beziehung ist noch zu überwinden. Krankheiten und Sorgen. Ein schlechter Einfluß muß auf alle Fälle überwunden werden. Die schlechten Gedanken werden jedoch durch stete Willensübung verschwinden und das Glück zurücklassen. Sie schüttelt der Tatendrang. Sie haben eine krampfartig angelegte Natur. Vergeben und Vergessen fällt ihnen schwer. Reizzustand des Herzens besteht auf alle Fälle. Immer zur Ruhe zwingen und sich selbst in die Gewalt zu bekommen versuchen. Später volles Glück und gute Tage, froher Sinn und ein rasches Fortkommen. Sie könnten eine plastische Tätigkeit ausüben und zwar mit Erfolg. Geistige Arbeit ist Ihnen besser wie körperliche, daher könnte ich noch zum Romanschriftsteller raten. Hat heilsame Wirkung auf den ganzen Körper.

Herrn H. in Rudolstadt. Psychometrisch: Große Energie, besonders schnell im Handeln, biegsamer Charakter, eine gewisse Härte liegt sogar in Ihrem Wesen, dabei rechtlich, gut, christlich und schönheitsliebend, Ordnungssinn. Sie können auch frisches Wesen und lustigen Sinn zur Schau tragen. Ihre Gedanken schweifen manchmal in die Ferne und es ist Ihnen noch manches ein Rätsel. Sie könnten wohl den Pinsel führen oder schriftstellern, wenn Sie Ihre Phantasie einspannen würden. — Das Herz muß geschont werden. Milde Wasserbehandlung und sog. Blutreinigungskur nötig. Der Handflächenabdruck weist auf einen kräftigen großer Energieentfaltung fähigen Körper hin. Dabei ist die Kopflinie relativ kurz, das Gegenteil würde bei dem geschwächten Herznervensystem sogar verhängnisvoll werden können. So ist das zeitweilig Nachdenkliche (Venusgürtel) und der künstlerische Sinn (Längslinien auf dem Sonnenberg) auch für Ihre stetige Entwickelung günstig, umsomehr, als in der Mitte des Lebens durch Unterbrechung der Lebenslinie ernste Gefahr droht. Die Kürze der Kopflinie wird auch noch durch mehrere Schräglinien zwischen Herz- und Kopflinie ausgeglichen. Die Energie der Verstandesüberzeugung ersetzt sich durch die unbedingte Wärme des Gefühls.

Kritik. Im Grunde ist Ihre Diagnose in allen Punkten zutreffend. Leider hat die Tatkraft und die anderen erwähnten Eigenschaften in dem diagnosierten Brustleiden mit zeitweiser Herzbeklemmung ein starkes Hemmnis. Sie sagen auch zutreffend, ich wäre im Malen bewandert. Obschon ich keine Gelegenheit hatte, mich im Malen auszubilden (wie dies im Horoskop zugegeben ist), habe ich aus eigener Initiative Versuche gemacht und nach Ansicht von Sachkennern sind schon die ersten Bilder gut ausgefallen.



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Theosophisches Glossarium. Eine Ergänzung zum „Schlüssel der Theosophie". Von H. P. Blavatsky. Leipzig, Max Altmann, 1908. Brosch. 0,80 Mk. Wohl jeder Okkultist wird es der Verlagsbuchhandlung zu Dank wissen, daß sie ihm durch die Herausgabe dieses Buches das Studium seiner Geisteswissenschaft so erheblich erleichtert. Der angehende Theosoph findet in diesem theosophischen Wörterbuch eine Unterstützung seines Gedächtnisses. Das Buch bedarf keiner besonderen Empfehlung; es hat eine sehr fühlbare Lücke ausgefüllt und wird gewiß einen sehr guten Absatz finden, denn sein Besitz ist eine Notwendigkeit für jeden Okkultisten. Brandler-Pracht.

Talisman-Bibliothek. Herausgegeben von Harry W. Bondegger. Verlag von Carl Georgi, Berlin S. W. 11, Großbeerenstr. 6. Band 1—21. Jeder Band 1 Mk. Diese Bibliothek dient in vortrefflicher Weise der praktischen Verwertung der Prinzipien des „Neugedankens". Es ist eigentlich so recht bezeichnend für die gegenwärtige Entwickelungsstufe der Menschheit, daß wir diese uralte Wahrheit „Neugedanken" tauften. Wir mußten erst wieder entdecken, daß unsere Gedanken mehr sind denn Luftbläschen, die, wenn sie dem Gehirn entsprungen, sofort in ein Nichts zerplatzen, sondern daß wir es in der Gedankenwelt mit realen Dingen zu tun haben, die uns Freunde oder Feinde werden können, je nachdem wir sie zu nützen verstehen. Die Talisman-Bibliothek weist den Weg, um zu Glück und Erfolg, zu Gesundheit und Wohlstand zu gelangen, und die Mittel, die dabei zur Anwendung

gebracht werden, sind sehr einfach und durchaus erlaubt, vorausgesetzt, daß sie nicht auf Kosten eines unserer Mitmenschen praktiziert werden und daß man auch die Grenze zu unterscheiden weiß, an welcher Halt zu machen ist, denn es ist ja jedermann erlaubt, bis zu einem gewissen Grade sein Schicksal zu korrigieren. Die Uebungen und Lehren, die in den wohlfeilen Heften dieser Bibliothek enthalten sind, haben aber auch einen erzieherischen Wert für die Menschheit, denn der „Neugedanke“ ist berufen, das Edle im Menschen zu erwecken und seine Willenskraft zu stärken und auszulösen. Darunter ist natürlich nicht die krasse „Ichsucht“ der heutigen Genußmenschen, auch nicht der egoistische Eigenwille gemeint, sondern der Wille über sich selbst, der bei den Menschen gegenwärtig eine sehr traurige Rolle zu spielen gezwungen ist. Nur der Mensch ist wahrhaft frei, der sich selbst überwindet, der sich zum Herrn stellt über seine tierische Natur mit ihren Leidenschaften, Neigungen und Trieben und besonders über seine Gedankenwelt. — Jedes der bis jetzt erschienenen 21 Hefte entspricht seinem Zweck voll und ganz und sind es in der Mehrzahl in der Geisteswissenschaft wohl bekannte amerikanische Autoren, die da zum Worte gelangen. Es würde weit über den Rahmen einer Besprechung hinausreichen, wollten wir jedes Heft einer speziellen Beurteilung unterziehen und müssen wir uns damit begnügen als besonders erwähnenswert hervorzuheben Band 4 „Hindu-Hypnotismus“, in welchem Buche die Theorie und Praxis der Fakir-Illusionen gelehrt wird; Band 6, der das „Mysterium des Atems“ behandelt; Band 7, welcher uns die „Kunst der Faszination“ lehrt; Band 10, der uns zeigt, wie man das „Sonnengeflecht“ erweckt und sein Schicksal meistert usw. Band 20—21 ist betitelt „Die Elemente der Astrologie“ und hat den berühmten englischen Astrologen G. Wilde zum Verfasser. Derselbe bietet in diesen 2 Bändchen einen Ueberblick über die Praxis der Geburtsastrologie und kann das kleine Werk zur Einführung in diese, jetzt wieder zur Beachtung gelangende Wissenschaft bestens empfohlen werden. Allerdings behandelt es den Gegenstand nicht erschöpfend, immerhin aber erfüllt es den Zweck, Interessenten zum Studium anzuregen, da die Darstellung des Stoffes recht verständlich gegeben ist. Es enthält auch die Horoskopie des deutschen Kaisers und des Kronprinzen. — In dieser Bibliothek finden wir auch deutsche Autoren vertreten, so der bestbekannte Schriftsteller Bapt. Wiedenmann aus Leipzig, durch das vorzüglich gearbeitete Buch „Bringe Ordnung in dein Gedankenleben“ (Band 14), und die berühmte Graphologin Lilly Maas (Fürstenwalde, Spree, Buschgarten) mit dem Buche „Das Geheimnis der Graphologie“ (Band 19) u. a. m. Jedenfalls ist die Veranstaltung dieser Bibliothek ein ganz beachtenswertes Unternehmen der rührigen Verlagsanstalt und wäre die baldige Erweiterung dieser Sammlung sehr erwünscht. Brandler-Pracht.

Die monistische Seelenlehre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels. Von Dr. Carl du Prel. Leipzig, M. Altmann. Geb. 7,50 Mk., brosch. 6 Mk. Der große Philosoph hat mit diesem Werke dem denkenden Okkultisten den Weg gewiesen, der ihn an den Klippen der materialistischen Weltanschauung und einer, auf den Dualismus von Körper und Seele basierenden Erkenntnis vorbei zu einer befriedigenden einheitlichen Lösung führt. Er zeigt, daß man sich die Seele ganz gut monistisch denken kann, wenn man aus den fertigen Produkten der Tätigkeit der Seele ihre Natur bestimmt. Er gelangt demnach zu der Folgerung, daß das denkende Prinzip auch identisch ist mit dem organisierenden Prinzip unseres Körpers. Die monistische Erklärung des Menschenrätsels ist aber durch eine Seele, die sowohl denkt als auch organisiert, gegeben. Dieses Buch ist eigentlich als Gegenstück zur „Philosophie der Mystik“ (vom gleichen Verfasser) aufzufassen und empfiehlt es sich sehr, das letztere Werk ebenfalls zu studieren, da beide Werke zusammen erst so recht den klaren Beweis ergeben, daß Organisieren und Denken Eigenschaften der individuellen Seele sind und nicht als zwei getrennte Prinzipien angesehen werden können. Der Autor leitet den Beweis seiner monistischen Seelenlehre nicht aus der Mystik selbst, wohl aber vorerst induktiv aus Tatsachen, die nicht bestritten werden können, ab, um dann in seinen deduktiven Folgerungen in das Gebiet der Mystik einzudringen. Das Studium dieses Werkes, das mit derselben Klarheit und Gründlichkeit geschrieben ist wie alle anderen Arbeiten des berühmten Gelehrten, ist für jeden ernsten, nach wahrer Erkenntnis strebenden Denker unbedingt nötig. Schm.

Gespräche mit den Toten. Von John Lobb. Neue Auflage. Verlag Hermann Zieger, Leipzig, 1908. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk. — John Lobb ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten in der Londoner Gesellschaft. Er wird als Zeitungsgründer und Reformapostel weit über sein Vaterland hinaus beachtet, aber es dürfte weniger bekannt sein, daß er als Londoner Stadtrat mit Vorsicht und peinlichster

Gewissenhaftigkeit als ein begeisterter Kämpfer für die Volksrechte jederzeit eingetreten ist und sich auf diesem Gebiete so hervorragende Verdienste erworben hat, daß dieselben sogar in Liedern gepriesen und in Londoner Theatern verherrlicht wurden. Er wird als ein Mann ohne Falsch und Trug geschildert, der sich stets als wahr und zuverlässig erwies. Wenn nun ein Mann mit einem solchen Charakter vor die Welt tritt mit einem spiritistischen Buche und uns versichert, daß er bereits mit mehr als 800 Verstorbenen in den verschiedenen Zirkeln, welchen er während seiner Lebenszeit beiwohnte, verkehrt hat, also mit den Geistern der Verstorbenen, die sich materialisierten und Botschaften brachten aus jenem geheimnisvollen Lande, von dess Bezirk kein Wanderer wiederkehrt, so muß man sich sagen, daß doch etwas Wahres an der spiritistischen Lehre ist. Angesichts der Fülle der in diesem Buche niedergelegten spiritistischen Erlebnisse ist es wohl nicht mehr gut möglich, von Selbsttäuschung oder Betrug zu sprechen, wie es bei ähnlichen Anlässen von den gedankenlosen Alltagsmenschen gepflegt wird. Die materialisierten Geistgestalten, mit welchen Lobb verkehrte, sind durch zahlreiche Photographien verewigt, deren Echtheit uns der Verfasser verbürgt. Ohne im geringsten an der Wahrhaftigkeit der sehr eingehend geschilderten Phänomene zweifeln zu wollen, müssen wir doch auf die mitunter geradezu „naive“ Harmlosigkeit der geistigen Mitteilungen verstorbener historischer Persönlichkeiten verweisen und uns in Erinnerung rufen, daß es ja auch noch andere sehr wirksame Hypothesen gibt zur zwanglosen Erklärung dieser Phänomene. Die allgemein als „zureichend“ anerkannten Identitätsbeweise sind noch lange nicht einwandfrei genug, um darzutun, daß die sich manifestierenden Wesen unter allen Umständen immer die sogenannten „Geister“ der Verstorbenen sein müssen. Nicht nur die psychischen Kräfte des Mediums und der Zirkelsitzer, sondern auch gewisse Elementalwesen sind jederzeit bereit, uns die lieben Verstorbenen in jeder Weise vorzutäuschen, denn es ist für die sich manifestierenden Kräfte leicht, sich des Unterbewußtseins des Mediums oder der Zirkelsitzer zu bedienen. Darum ist stets die äußerste Vorsicht geboten. Mit diesem Hinweis sei natürlich keineswegs gesagt, daß nicht auch ein echter Verkehr mit unseren Vorangegangenen möglich sei, ja wir haben die feste Ueberzeugung davon. Wenn man sich aber die Möglichkeit einer Täuschung und die daraus zu folgernden Schlüsse kritisch vor Augen hält, wird man wohl nicht so leicht betrogen werden können, und es ist zu hoffen, daß der Verfasser in allen 800 Fällen sich durch diese Reflexionen vor transzendentalen Blendungen zu schützen wußte. Daß er niemals das Opfer eines betrügerischen Mediums gewesen ist, wollen wir bei seiner Erfahrung ohne weiteres bestimmt annehmen. Das Buch dürfte besonders Spiritisten sehr interessieren, die daraus manche Lehre ziehen können, es eignet sich aber auch vorzüglich für die spiritistische Propaganda und sei ihm deshalb die weiteste Verbreitung gewünscht. B. P.

Wer ist sensitiv, wer nicht? Von Carl Freiherr von Reichenbach, Dr. phil. Leipzig, M. Altmann, 1908. Brosch. 1 Mk. „Es ist kein Dorf so klein, in welchem es nicht Sensitive gäbe.“ Dieser Ausspruch des seiner Zeit so sehr verkannten Gelehrten ist vollständig zutreffend, die Mehrzahl der Menschen erfreut sich sensitiver Fähigkeiten. Daß ihnen dieselben nicht immer zum Nutzen sind, erklärt sich dadurch, daß wir die Gesetze der unsichtbaren Strahlungen und die Bedingungen der verschiedenen Odphänomene bisher noch zu wenig gewürdigt haben. Erst durch Rochas und Blondlot wurde in neuester Zeit die Reichenbachsche Odlehre wieder zu Ehren gebracht. Es ist darum sehr erfreulich, daß durch die Veranstaltung von Neudrucken der Reichenbachschen Bücher dem Publikum Gelegenheit gegeben wird, sich auf diesem Gebiete zu belehren. Besonders das vorliegende kleine Buch ist sehr zu empfehlen, denn der Verfasser macht den Leser in klarer und leicht verständlicher Weise mit den Kennzeichen der Sensitivität bekannt, indem er die Prüfung derselben auf mehrfache Art und Weise vor Augen führt und zwar durch bloße Erkundigungen und Fragen, ferner mit Hilfe von Versuchen an menschlichen Gliedern, sowohl eigenen wie fremden, sowie vermittelst verschiedener Werkzeuge als auch durch Lichterscheinungen nach längerem Aufenthalt in der Dunkelkammer. Zum Schluß setzt er in gedrängtester Kürze ein Schema auf, wie man schnell und mit den geringsten Mitteln die Sensitivität bestimmen kann. Dieser reichhaltige Inhalt wird dem Buche gewiß die weiteste Verbreitung sichern.

Let.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

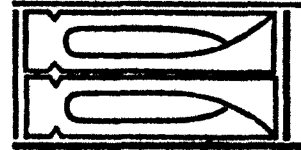
Schriftleiter: **Karl Brandler-Pracht.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

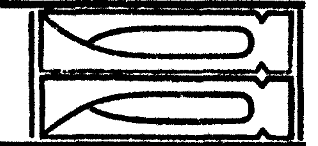
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, München, Kurfürstenstr. 62. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang.	April 1909.	10. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Hermetische Philosophie und Freimaurerei.

Von Oswald Wirth, Paris.

(Schluß.)

Vom Standpunkt der Initiation aus betrachtet, bedeutet der Besitz des Gesellengrades bereits die Fähigkeit, das zu vollbringen, was man gemeinhin Wunder nennt! Mit dem Zollstock und dem Hebeeisen bewaffnet hebt der Initiierte die Welt empor, die moralische Welt wohlverstanden, die zu heben allein von Wichtigkeit ist.

Was hat nun der Meister zu tun? Er hat sich zu identifizieren mit dem großen Baumeister des Weltalls, um in ihm und durch ihn zu wirken.

Das ist reine Mystik, ich gestehe es gern zu, aber die religiöse Mystik ist nichts anderes als eine abweichende Art der Initiation. In ihrem stufenweisem Vorgehen auf den 3 Wegen, die als Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung bezeichnet werden, ist die Mystik nicht weniger logisch wie im Auferlegen von Abtötungen, die, wenn sie wohl verstanden würden, denselben Zweck erfüllten wie die Prüfungen der Initiierten. Sich abtöten heißt irgend einer Sache abzusterben suchen. Nun wird uns aber von der Maurerei zweimal der Tod auferlegt: zuerst bei Beginn unserer Laufbahn in der schwarzen Kammer, sodann bei unserer definitiven und selbstständigen Initiation in der mittleren Kammer.

Dieser zweite Tod entspricht der Vollendung des großen Werkes, er ist gleichbedeutend mit der völligen Selbstaufopferung, bestehend in der Verzichtleistung auf jegliches persönliche Verlangen, er ist die Ausrottung jenes radikalen Egoismus, welcher den Fall Adams verursachte. Das engherzige, kleinliche Ich verschwindet vor dem unpersönlichen höheren Selbst, das durch Hiram dargestellt ist. Die Sünde des universellen Adam ist auf diese Weise gesühnt. Denn darüber muß man

sich klar sein, der Baumeister des Tempels verhält sich zum großen Baumeister des Weltalls genau so wie das fleischgewordene Wort oder der Christus zum ewigen Vater der christlichen Anschauungsform. *)

Die Fixierung des Schwefels der Philosophen, mit anderen Worten die Meisterschaft, ist übrigens auch versinnbildlicht durch die Strafe des Prometheus, der an den Kaukasus angeschmiedet wurde, weil er das Feuer vom Himmel geholt, ebenso durch den mit 3 Nägeln an die 4 Kreuzesarme gehefteten Erlöser Christus.

Ein nicht weniger schönes Bild zeigt uns der Taro im zwölften Schlüssel: Ein Gehängter, der mit lächelnder Miene zwischen Himmel und Erde schwebt. Mit dem linken Fuß ist er an einen Querbalken gebunden, der 2 abgeästete Bäume, analog den beiden Säulen I∴ und B∴, zu Stützen hat. Kopf und Arme bilden ein Dreieck mit der Spitze nach unten, darüber ein durch den rechten Unterschenkel, der quer über dem ausgestreckten linken liegt, gebildetes Kreuz, die ganze Figur 🜍, das klassische Zeichen der Vollendung des großen Werkes. Dieser merkwürdige Hingerichtete hält 2 Säcke hinter dem Rücken, aus welchen Gold- und Silbermünzen herausfallen. Es sind das die Schätze seiner Intelligenz, die Saat befruchtender Ideen, welche der infolge der gebundenen Hände nicht tätig sein könnende Träumer ausstreut.

Und das ist auch die Aufgabe des Meisters; um die Arbeit des universellen Aufbaues nützlich und erfolgreich zu leiten, muß er in eine enge Gemeinschaft mit den Absichten und dem Wollen des großen Baumeisters treten. Er ist dazu berufen, das mystische Ideal des Gott-Menschen zu verwirklichen, der ausgerüstet ist mit der souveränen geistigen Macht und Gewalt, auf Grund seines Losgelöstseins von den unteren Dingen und seines Verbundenseins mit den oberen (wie im Bild des Gehängten dargestellt). Da er der Sklave von Nichts ist, wird er der Meister von Allem, und das um so mehr, als sein Wille, niemals anders denn in vollkommener Uebereinstimmung und Harmonie mit dem das Weltall regierenden Willen sich äußert.

Zwischen das Abstrakte und Konkrete, zwischen die schöpferische Intelligenz und die objektive Schöpfung gestellt, erscheint der so gestellte Mensch als der Mittler in wahrem Sinn, als der Demiurg der gnostischen Schulen.

Für einen solchen aber ist es nicht genug, das Licht aus der ursprünglichen Quelle zu schöpfen, er muß auch in enger Verbindung sein mit den Arbeitern, die er auszubilden und zu leiten hat! Das vereinigende Band ist die Sympathie: Der Meister muß geliebt werden, er kann das nur erreichen, indem er selbst mit der ganzen Inbrunst eines edlen Gemüts liebt, die bis zur asoluten Ergebenheit, bis zur Selbstaufopferung steigerungsfähig ist.

Ein Sinnbild solcher Liebe ist der Pelikan, ohne sie würde für die Initiation alles unbedingt vergebens sein. Die glänzendsten Gaben und Fähigkeiten des Verstandes und des Willens könnten aus dem Schüler nur einen falschen Magier machen, wenn er nicht die Herzenseigenschaften ausgebildet hätte.

Die Belohnung desjenigen aber, der sich durch sein Gemüt ebenso hoch wie durch sein Wissen auszeichnet, ist angedeutet in dem Siegel

---

*) Anmerkung des Uebersetzers:
Hiram = Hermes = Logos = Christos = JHSVH
Gr∴ B∴ A∴ W∴ = Zeus-Pater = Demiurg = Vater = JHVH.

Salomos. Die 2 verschlungenen Dreiecke dieses Sterns des Makrokosmos symbolisieren die Vereinigung des Vaters und der Mutter, Gottes und der Natur, des einigen Geistes und der universellen Seele, des schöpferischen Feuers und des gebärenden Wassers. Dieses Pantakel par excellence ist das Zeichen einer Macht, der nichts widerstehen kann und über welche wir verfügen können, sobald wir dazu gelangt sind, den Meistergrad effektiv zu besitzen.

2. Die richtige Antwort!

Von G. W. Surya.

Professor Dr. phil., jur. et med. August Forel ließ in der „Allgemeinen Zeitung“, welche als „Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ in München erscheint, in der Nummer vom 9. Januar 1909 unter dem Titel „Kenne dich selbst“ eine populär philosophische Abhandlung erscheinen, die so recht den Standpunkt moderner Professorenweisheit vertritt.

„Mit der Evolution der Deszendenz erklärt sich alles, ohne sie nichts“, das ist das Alpha und Omega seiner Erkenntnis und der Gipfelpunkt der Professorenweisheit überhaupt. Gewiß, ein Körnchen Wahrheit ist auch in diesem Satz enthalten, aber daß eine aufrichtige Naturforschung, wie sie z. B. der moderne und berühmte Botaniker R. Francé betreibt, gerade aus den Tatsachen der Umwandlung, Entwickelung und Vererbung die entgegengesetztesten Schlüsse notgedrungen ableiten musste, davon scheint Prof. Dr. Forel nichts zu wissen.

Nehmen wir nur eine Pflanze, z. B. irgend eine Kaktusart. Sie ist bewunderungswert für wasserarme, heiße Klimate geschaffen, d. h. diese Pflanze hat nach und nach auf Grund äußerer Einflüsse ihren Bau derartig zweckentsprechend verändert, daß er nunmehr nicht besser sein könnte. Als die Einflüsse des Klimas besiegt waren, wehrte sich die Pflanze gegen das „Verspeistwerden“ von Seite der Tiere, indem sie Stacheln an den saftigen Blättern wachsen ließ. Der geniale Luther Burbank hat schwere Arbeit gehabt, der Opuntia dieses „Stachelwachsenlassen“ wieder abzugewöhnen. Wir müssen also notgedrungen annehmen, daß in der einfachsten Urpflanze bereits ein denkendes und wollendes Prinzip — die Pflanzenseele — vorhanden gewesen sein muß, sonst hätte sie eben nicht die äußeren Reize und Angriffe zweckentsprechend zum Umbau ihres physischen Pflanzenkörpers verwenden können.

Das passive Aufnehmen äußerer Eindrücke und Reize führt nämlich nie und nimmer zu schöpferischen Taten, zu umformendem Schaffen. Und bereits die Verbesserung irgend eines Werkzeuges von Seite eines intelligenten Arbeiters ist hierzu zu rechnen! Um wieviel wunderbarer ist die Fähigkeit des sogenannten „Anpassens der Pflanzen“, welche soweit gehen kann, daß die Pflanze sich ganz neue Organe schafft! Dazu gehört nicht nur die Fähigkeit der Empfindung und Beobachtung, sondern die des Denkens und Wollens. Ich will dies an einem recht derben Beispiel illustrieren. Ein photographischer Apparat kann die „Außenwelt“ (und vielleicht mit Hilfe geschickt gestellter Spiegel auch seine äußere Form) in hoher Vollendung aufnehmen. Dies befähigt ihn aber in alle Ewigkeit nicht, aus eigener Machtvollkommenheit auch nur das kleinste Detail an seinem Organismus zweckentsprechend umzukonstruieren.

Das kann nur ein belebter, beseelter und intelligenter Organismus leisten, und alle Evolution wäre unmöglich, wenn die einfachste Urzelle nicht schon von allem Anbeginn an mit der rätselhaften Fähigkeit der so bewunderungswürdigen Anpassung versehen worden wäre! „Evolution" heißt auf deutsch „Entwickelung". Ein „Ent-wickeln", „Heraus-wickeln", „Heraus-wälzen" setzt naturgemäss die entgegengesetzte Operation der „Involution" des „Hinein-wickelns" voraus! Also jede Entfaltung, Entwickelung, jedes Fortschreiten, jede Progression ist absolut unmöglich, wenn in die Materie nicht von Anbeginn an die Kräfte des Lebens, die Keime des Empfinden, Denken und Wollen hineingelegt worden wären. „Wer" nun die Zellen mit diesen rätselhaften Fähigkeiten begabt hat, ihnen obendrein Leben, Wachstum und Vermehrungsfähigkeit verliehen, darüber schweigt auch der dreifache Doktor Prof. Forel im Namen der Wissenschaft ganz offiziell.

Ich kann ihm als bescheidener Laie nur den Rat geben, bei R. Francé nochmals in die Schule zu gehen und moderne Pflanzenphysiologie und -Psychologie zu studieren, da wird er in wenigen Stunden erfahren, daß die rein materialistische, mechanisch-monistische Weltanschauung schon bei den allereinfachsten Problemen und Experimenten total versagt. Vielleicht genügt hierzu auch das Lesen des Artikels „Pflanzenpsychologie von R. Francé im „Türmer" 1909, Februarheft.

Francé sagt u. a. darin: „Es ist wahr, daß die Durchforschung des Pflanzenkörpers mit den neueren vollkommeneren Methoden Organe gezeigt hat, die zur Aufnahme von Reizen ebenso geeignet sein müssen wie unsere eigenen Sinnesorgane. Die Ranken von kletternden Pflanzen sind Berührungen gegenüber nicht gleichgültig. Sie schlingen sich um einen festen Stab. Die allbekannte Mimose bewegt ihre Blätter, wenn sie unsanft berührt wird. Es hat sich herausgestellt, daß diese Bewegungen nur dann eintreten, wenn gewisse Dornen und kleine Warzen berührt werden, welche die Pflanze an passender Stelle ausbildet. Krebse und Insekten haben, ja sogar die menschliche Haut hat ganz entsprechende Tastvorrichtungen und die Botaniker mußten sich wohl oder übel einigen, gewissen Gewächsen Tastsinnorgane zuzuerkennen.

Auch das Pflanzenauge ist kein Hirngespinst müßiger Zeitungsschreiber. Nur darf man bei dem Ausdruck nicht an das Auge des Menschen, sondern muß an das der einfacheren Tiere denken. Das einfachste tierische Lichtsinnorgan, wie es sich etwa an einem Wurm findet oder an einem der Krebschen, die den Fischen zur Nahrung dienen, besteht aus einem lichtbrechenden Körper und einer Anhäufung von Farbstoff, die einen Lichtschirm darstellt. Genau so gestaltet sich auch das Lichtsinnesorgan der einfacheren Pflanzen, wie ich schon vor vielen Jahren nachgewiesen habe. Hochentwickelte Pflanzen benützen zu gleichem Zwecke eine andere Vorrichtung. Die Oberfläche ihrer Laubblätter ist so facettiert wie das zusammengesetzte Auge einer Fliege, und das sich damit wirklich Bilder erzeugen, haben die verschiedensten Forscher einfach dadurch nachgewiesen, daß sie durch eine solche „Lichtsinnepidermis" Bilder von Gegenständen photographisch aufnahmen. Haberlandt hat sogar zwei Pflanzen der Tropen entdeckt, die sich auf ihren Lichtsinneszellen, noch eine kleine Linse aus Kieselsäure (Bergkristall!) aufsetzen, was eine nicht unerhebliche Vervollkommnung bedeutet."

Daß die Pflanze auch sonstige Sinnesorgane hat, wollen wir deshalb nicht erwähnen, weil über deren Bau noch nicht Uebereinstimmung erzielt wurde.

Nun sind aber bei dem Menschen alle Sinnesorgane mit Nerven in Verbindung. Da muß uns denn sehr nachdenklich stimmen, daß sich neuerdings etwas ganz entsprechendes im Pflanzenkörper nachweisen ließ. *) Die Nerven dienen zur Leitung der Reize. Reizleitung ist aber auch von den Gewächsen längst bekannt. Francé führt hier als Beispiel den fleischfressenden Sonnentau an. Ist das Opfer zu groß, z. B. ein Schmetterling, welcher an den klebrigen Blättern hängen blieb, „dann fassen mehrere Blätter zu, um die ausgiebige Mahlzeit zu bewältigen. Auch solche, die nicht in Berührung mit dem Opfer kamen, schweben durch kleine, plötzliche Wachstumsrucke heran und beugen sich nach Nahrung. Sie verraten dadurch, daß der Reiz im Pflanzenkörper geleitet wurde."

Offenbar müssen diese Blätter untereinander und vermittelst eines dirigierenden Zentralnervensystems verbunden sein. Nun, die verbindenden „Drähte" hat in der Tat ein jüngerer Schweizer Botaniker, C. Fenner, entdeckt. Das im Alpenmoor häufige Fettkraut, eine insektenfressende Pflanze, besitzt eine prächtige „Arbeitsteilung". Der Klebestoff wird von langstieligen Drüsen der Blätter abgesondert. Zwischen diesen langgestielten Drüsen stehen kurzgestielte und diese sondern den Verdauungssaft ab, welcher übrigens viel Aehnlichkeit mit dem des menschlichen Magens besitzt. Aber die Verdauungsdrüsen „arbeiten" nur dann, wenn die Klebedrüsen gereizt werden. Mithin muß eine Leitung des Reizes zwischen ihnen existieren.

Jedoch die „neuere Pflanzenforschung" bescheert uns noch ganz andere Ueberraschungen; lassen wir Francé darüber weitersprechen:

„Sie hat nachgewiesen, daß gewisse Gesetze der menschlichen Psychologie auch für die Gewächse gültig sind; **und je mehr Aufmerksamkeit man dieser Frage zuwendet, desto mehr erweist sich eine durchgängige Uebereinstimmung in den Gesetzen, welche das Seelenleben des Menschen und die Tätigkeiten der Pflanzen regeln.**

Schon seit längerer Zeit weiß man, daß das sogenannte Weber'sche Gesetz auch für die Sinnestätigkeit der Pflanze gilt. Dieses Gesetz besagt, daß bei den Empfindungen des Menschen die Ursache nicht als Aequivalent der Wirkung angesehen werden kann. Das Psychische wächst in anderem Verhältnis als das Physische und zwar ist die Empfindungsintensität dem Logarithmus der Reizintensität proportional. Bei den anderen Lebewesen können wir nun die Empfindung nur aus ihren Handlungen erschließen, und da ergab sich — durch den berühmten Leipziger Botaniker W. Pfeffer zuerst nachgewiesen — daß für die Antworten der Pflanzen durch Bewegung auf Reizung hin dieselbe mathematische Formel, also das gleiche Gesetz gültig ist."

Francé weist des weiteren darauf hin, daß auch das sog. Talbot'sche Gesetz (betreffend der subjektiven Lichtempfindung beim Menschen) auch auf Lichtreize der Pflanzen zutrifft. Ja, aus den verschiedenen Zahlenwerten ging hervor, daß die Lichtempfindlichkeit der Pflanzen die der menschlichen Nerven noch übertrifft.

Des weiteren fand der österreichische Physiologe Steinbach, daß das Gesetz der Summation einzelner unwirksamer Reize (welches Gesetz man bisher als eine Besonderheit der menschlichen Nervenzellen hielt) auch bei ganz einfachen Pflanzen (Mimosen etc.) gilt.

---

*) A. Strindberg hat schon vor ungefähr zehn Jahren den ähnlichen Bau des Muskel-, Nerven-, Arterien- und Venensystemes im Pflanzenleib im Vergleich zum Tierleib nachgewiesen. Siehe dessen Werk „Sylva Sylvarum".

„Alle genannten Lebewesen sind befähigt, für so kleine Reize, daß sie einzeln keine Wirkung hervorbringen, bei oftmaliger Wiederholung dennoch empfindlich zu sein. Und da sich bei solchen Versuchen am sichersten Ermüdungserscheinungen nachweisen lassen, wurde auf ganz exakte Weise hierdurch bewiesen, daß auch Pflanzen nach gleichem Gesetz ermüden wie **der menschliche Muskel oder des Menschen Hirn!**"

Wenn wir Okkultisten nun hinzufügen, daß die Pflanzen, wie Freiherr von Reichenbach [1]) schon eingehend nachgewiesen, dieselben odischen Ausstrahlungen wie der Mensch zeigen, so bedarf es keines weiteren Beweises des analogen Aufbaues von Pflanzen- und Menschenleib. Da nun aber Rochas in seiner „Ausscheidung des Empfindungsvermögens" [2]) (durch Erweiterung der Reichenbach'schen Versuche) die Möglichkeit des Heraustretens der menschlichen Seele, welche die Ursache der Odstrahlung ist, aus dem physischen Körper experimentell darlegte, so sieht jeder, der sehen will, daß kein Glied mehr in der Beweiskette fehlt: **Pflanzen und höherstehende Organismen, der Mensch selbstredend mit eingeschlossen, besitzen eine Seele und diese ist das organisierende Prinzip, richtiger gesagt, die substanzielle Hülle, der feinstoffliche Organismus, welcher dem physischen Körper erst Leben verleiht** (ohne welchen er ein Leichnam ist), **und dieser feinstoffliche Organismus ist der Träger des denkenden und wollenden Prinzipes. Das Gehirn ist also lediglich Werkzeug dieser auch unabhängig vom physischen Körper wirksamen Prinzipien, wie ich in meiner letzten Arbeit: „Dematerialisation und Rematerialisation lebender Personen" an eklatanten Beispielen nachgewiesen habe.**

Doch nun wieder zurück zu Francés „Pflanzenpsychologie". Francé sagt: „**So entstand gewissermassen wider Willen der Forscher selbst eine Pflanzenpsychologie.** Es ist hier natürlich nicht möglich, ihren Umfang, ihre Bedeutung und ihr Beweismaterial auch nur im Umriß anzudeuten, ich muß diesbezüglich auf meine demnächst erscheinende „Pflanzenpsychologie" verweisen.

Ein ganzes Schrifttum ist darüber erschienen, das seinen Mittelpunkt in der „**Zeitschrift für den Ausbau der Entwickelungslehre**" gefunden hat. Eine merkwürdige Art neuer Naturforschung ist dadurch entstanden, die an die Pflanzen Fragen stellt und von ihnen sinnvolle Antworten erwartet. Man versetzt — um einige der merkwürdigsten Ergebnisse aus der oben genannten Zeitschrift vorzuführen — Pflanzenwurzeln in eine Zwangslage, läßt sie durch einen engen Spalt hindurchwachsen, um zu sehen, wie sie sich helfen, oder man bringt die Pflanze unter ungewohnte Verhältnisse, zwingt sie, statt auf ebener Erde an einem Abhang zu wachsen, bringt rankende Pflanzen in die kuriose Lage, untätig zu sein, da man ihr künstliche Stützen verschafft, verurteilt Wasserpflanzen dazu, sich Mittel zum Leben in feuchter oder trockener Luft zu verschaffen u. dergl. mehr. Mit anderen Worten: man reizt die Pflanzen, uns zu verraten, wie weit ihre Fähigkeiten reichen. **Und da tun sich Blicke in eine fremde, verzauberte Welt auf, die doch immer wieder an Menschliches erinnert.**

Die Wurzel tut etwas, was ihr nicht einmal ein Märchenerzähler zugetraut hätte; sie spaltete sich entzwei, um so verjüngt besser ihrer fatalen Lage entrinnen zu können, sie **veränderte selbsttätig und in einer unbeschreiblich sinnvollen Weise ihren ganzen inneren Bau, verlagerte edle und wichtige Organe so, dass ihnen später kein Leid zugefügt wird, wenn sie den Spalt durchkriecht.**

---

[1]) Vergleiche: Freiherr von Reichenbach: „Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode." (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

[2]) Soeben erschienen. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Die an ihrer Wurzel am Abhang freihängende Geranie stirbt nicht, sondern baut sich aus den Stielen ihrer Blätter ein stützendes Gerüst, vollführt aus sich selbst heraus ungewohnte Bewegungen, um den neuen Stand zu sichern.

Die rankende Clematis, die sich sonst mit Blattstielen anbindet, bleibt wieder untätig, wenn ihre gewöhnliche Lage künstlich gesichert ist, sie greift aber zu, wenn es wieder sein muß! — Das im Wasser flutende Tausendblatt verändert sich bis zur Unkenntlichkeit, wenn man es zwingt, eine Landpflanze zu werden. Organe, die es nie hatte, aber nun zum Leben dringend bedarf, um sein Leben im Gleichgewicht zu erhalten, schafft es sich auf noch unbegreifliche Weise.

Durch solche Erfahrungen gerät eine so altehrwürdige und in ihrer großen Vergangenheit gleichsam erstarrte Wissenschaft wie die Botanik in neuen Fluß. Vieles in ihr muß neugestaltet werden, sie verjüngt sich zu etwas, was mit dem alten Begriffe eines pflanzensammelnden Botanikus nur mehr den Namen gemeinsam hat. Sie führt den Geist in ungeahnte Fernen und zeigt ihm Möglichkeiten dort, wo alles Wissen abgeschlossen schien. Freilich schrecken die Wege damit, daß sie in das Dunkel neuer Welten führen. Aber hat das noch je einen der großen Entdecker abgeschreckt? Ja wir Botaniker sind heute sogar in der gefahrvollen Lage der Nordpolfahrer, die ihr Zelt auf vermeintlichem Festland aufschlugen, aber dann mit Bangen und heimlicher Freude gewahr werden, daß sie dennoch wider Willen treiben auf mächtiger Scholle ins Unbekannte. „Doch schliesslich ist das ein Symbol für die ganze Menschheit."

Merkt Herr Prof. Dr. Forel, welch neuer Geist in den Naturwissenschaften nunmehr weht? Kommt er aus diesen Zitaten aus Francés „Pflanzenpsychologie" endlich zur Einsicht, dass alle äusseren Reize, aller Kampf ums Dasein vergeblich auf irgend ein Gebilde einwirken würden, wenn es eben nicht von Anbeginn die rätselhafte Fähigkeit hätte, die äusseren Reize etc. zweck- und zielbewusst verarbeiten zu können. — Darauf zu antworten, wird Prof. Forel sagen, ist gar nicht Sache der „voraussetzungslosen Wissenschaft."

Nun, dann sei es gestattet zu konstatieren, daß der gesunde, einfache Menschenverstand höher steht wie die „voraussetzungslose, materialistische Wissenschaft", denn er kann sich nie und nimmer damit begnügen zu glauben, daß irgend eine „Entwickelung" aus einer unentwickelungsfähigen, unbelebten und unbeseelten Materie zustande komme. Dies ist ebensowenig denkbar, als daß ohne Hinzutun einer schöpferischen intelligenten Kraft aus dem indifferenten homogenen Aether die Atome entstehen konnten.

So stehen wir wieder vor der Frage aller Fragen: Wer prägte die Elemente aus dem Aether, wer verlieh schon ihnen Leben und Entwickelungsfähigkeiten?

Was nützen uns, solange diese Grundfragen unbeantwortet bleiben, alle schönen Phrasen der materialistischen Wissenschaft; sie können keine tiefer angelegte menschliche Seele befriedigen. — Selbst der bekannte Monist Bölsche muß zugeben, daß solche Fragen notgedrungen zum Gottesbegriff führen!

Prof. Forel hätte also besser getan, die Unfähigkeit der materialistischen Wissenschaft, „die Welträtsel" zu lösen, einzugestehen, statt sich des weiteren in beißendem Spott über die Existenz der menschlichen Seele lustig zu machen.

Wie sattelfest er sich darin fühlt, zeigt nachstehendes Zitat aus seinem Aufsatz „Kenne dich selbst!“

„Nun, alles schön, erwidert man, aber der Geist, die Seele, die Sprache, die Kultur, d. h. die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen? Wir wollen am Ende die Deszendenz der Tiere und das tierische Wesen des menschlichen Körpers zugeben. Aber die unsterbliche Seele ist doch etwas ganz anderes?“

„Das ist der letzte Rettungsanker **des menschlichen Grössenwahnes.** Hier geben aber nun andere Wissenschaften Antwort, nämlich die Anatomie und Physiologie des Gehirnes, die Psychophysiologie, die vergleichende Psychologie, der Hypnotismus und die Psychiatrie. Die Gehirnwissenschaft hat auch ihre Triumpfe gefeiert. Wir wissen heute, daß die Großhirnrinde das Organ unserer Seele, unseres Gemütes, unseres Intellektes und unseres Willens ist, und wir kennen genauer ihre ungeheuer feine und verwickelte Struktur. Wir kennen experimentell den näheren Sitz mancher Seelenfunktion im Gehirn. Wir wissen, wie diese Funktionen durch mikroskopische Veränderungen bei gewissen Irrsinnsformen gestört werden. Ohne komplizierte lebende Hirnstruktur gibt es keine höheren Seelenerscheinungen.“ — Kurz gesagt: „Seele und Gehirntätigkeit“ sind nach Prof. Dr. Forel ein und dasselbe Ding.

Das letzte längere Zitat aus Prof. Forels Aufsatz „Kenne dich selbst“ ist wieder ein Meisterstück des wissenschaftlichen „Sand-in-die-Augen-streuens“ gegenüber der Laienwelt. **Man tut so, als ob dies faktisch schon lauter felsenfest erwiesene Dinge wären und verschweigt, sei es aus Unkenntnis, sei es aus Absicht, eine Reihe von Tatsachen, die direkt das Gegenteil beweisen.**

Wer meinen letzten Aufsatz „Dematerialisation und Rematerialisation lebender Menschen“ gelesen, wird wissen, daß gerade die medizinische Wissenschaft sehr greifbares Material dafür liefert, daß ein Mensch leben und normal denken kann, auch wenn sein Gehirn nahezu aufgelöst ist. Ich zitiere hierzu als Illustration noch zwei Fälle aus Prof. Dr. Schmicks „Die Unsterblichkeit der Seele, naturwissenschaftlich und philosophisch begründet“, es heißt darin Seite 109:

„Der Ritter von Kern erzählt von einem Menschen, welcher bei vollkommenen Bewußtsein plötzlich niederfiel und bald starb. Der größte Teil des ganzen Gehirnes fand sich da in eine dem Eiter ähnliche Flüssigkeit aufgelöst, **welche offenbar schon seit langer Zeit mit ganz normalen Denkvorgängen zusammen bestanden hatte.**“

Des weiteren sagt Prof. Dr. Schmick auf Seite 110:

„Benecke erzählte uns Studenten im Kolleg als feststehendes Faktum, man habe bei der Sektion in dem Gehirn des genialen Architekten Schinkel in Berlin, welcher doch mit nahezu vollem Bewußtsein gestorben war, nur mehr die Häute, übrigens aber den Schädel völlig leer gefunden.“

Was sagt Herr Prof. Forel zu diesen Tatsachen?

(Schluß folgt.)

3. Die Offenbarungslehre des Ekhummescha nach dem Sastra des Brahma.

Von Wilhelm Gessmann jun., Graz.

Das einzige heilige Buch, das die Anhänger des Ekhummescha haben, ist der Sastra des Brahma. Es hat vieles mit der Buddha-

und Vedalehre sowohl, als auch mit der Ormuzdlehre gemeinsam, trotzdem es eine den genannten oft ganz entgegengesetzte eigentümliche Weltanschauung aufstellt.

„Gott ist Ekhummescha (d. h. der Eine, der immer war). Er ist der Schöpfer alles dessen, was ist, und gleicht einer vollkommenen Kugel, ohne Anfang oder Ende. Er beherrscht und regiert die ganze Schöpfung durch eine allgemeine Vorsehung nach vorausbestimmten, unwandelbaren Gesetzen. Forsche nicht nach über das Wesen und die Natur der Existenz des Ekhummescha, noch über die Gesetze, nach denen er regiert; beides ist eitel und strafbar. Genug, daß du Tag für Tag und Nacht für Nacht seine Weisheit, Macht und Güte in seinen Werken schaust — das sei dir Heil!"

Es ist auffallend, daß hier das Nachforschen über die „göttliche Natur" als auch die „Universalgesetze" verboten ist, da ja die indische Philosophie die „Erkenntnis" als das oberste ihrer Gesetze betrachtet.

Dieser erste Abschnitt aber ist jüngeren Ursprungs und gehört nicht zu dem alten Werke. Tatsächlich sagen die Brahmanen, daß der Sastra ursprünglich einen andern Abschnitt enthalten habe, in dem die Natur und das Wesen Gottes erklärt worden wäre, der aber für die Welt verloren ging. Die Sage selbst hat folgenden Inhalt:

„Ekhummescha, verschlungen im Anschauen seines eigenen Seins (Buddha), entschloß sich in der Fülle der Zeit, seine Herrlichkeit und Natur Wesen mitzuteilen, die zum Genuß und zur Teilnehmung an seiner Seligkeit und zum Dienst seiner Herrlichkeit fähig wären. Diese Wesen waren noch nicht; Ekhummescha wollte — und sie waren! Er bildete sie zum Teil aus seiner eigenen Natur, fähig der Vollkommenheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit; beides abhängend von ihrer freien Wahl. Ekhummescha schuf zuerst den Birmah, Wischnu und Siwa. Er setzte den Birmah zum Oberhaupte der Scharen der Dewetas und machte sie ihm untertan; auch bestellte er ihn zu seinem Statthalter im Himmel und gab ihm Wischnu und Siwa zu Gehilfen. Ekhummescha teilte die Dewetas in verschiedene Scharen und Ordnungen und setzte über jede ein Oberhaupt. Diese beteten an nur den Thron Ekhummeschas nach Ordnung und Würde, und Harmonie war im Himmel. Moisasur, das Haupt der ersten Schar der Dewetas, führte den himmlischen Gesang des Preises und der Anbetung vor dem Schöpfer und den Gesang des Gehorsams gegen Birmah, seinen Erstgeschaffnen; und Ekhummescha freute sich seiner neuen Schöpfung.

Freude und Harmonie umringte den Thron Ekhummeschas seit der Schöpfung der Dewetas. Dies dauerte tausend auf tausend Weltalter (Mumumtur bezeichnet den Zeitraum einer Weltdauer) und würde bis an das Ende der Zeiten gedauert haben, hätten nicht Neid und Eifersucht sich des Moisasur und der anderen Häupter der Dewetascharen bemächtigt. Unter diesen war Rhaabun der nächste an Würde nach dem Moisasur. Uneingedenk des Heilsgeschenkes ihrer Schöpfung und der ihnen auferlegten Pflichten, verwarfen sie die Kräfte der Vollkommenheit, die der Ewige ihnen gnädig verliehen hatte, äußerten ihre Kräfte der Unvollkommenheiten und taten Böses vor dem Angesicht des Ekhummescha. Sie versagten ihm den Gehorsam, entzogen sich der Unterwerfung gegen seinen Statthalter und dessen Gehilfen Wischnu und Siwa und sprachen bei sich selbst: wir wollen herrschen! Und ohne Furcht vor der Allmacht und dem Zorn ihres Schöpfers verbreiteten sie ihre bösen Gedanken unter den Scharen der Dewetas, be-

trogen und bewogen einen großen Teil derselben zum Abfall von ihrer Pflicht und es war Trennung um den Thron Ekhummeschas. Schmerz und Bekümmernis bemächtigte sich der treuen Dewetas und Jammer war jetzt zuerst im Himmel.

Ekhummescha, dessen Allwissenheit, Vorherwissen und Einfluß sich über alle Dinge erstreckt, außer über die Handlungen der Wesen, die er frei geschaffen, sah mit Kummer und Zorn den Abfall des Moisasurs, Rhaabun und der übrigen Anführer und Dewetas. Voll Erbarmen, selbst im Zorn, sandte er Birmah, Wischnu und Siwa, ihnen ihre Verbrechen zu verweisen und sie durch Ueberredung zu ihrer Pflicht zurückzurufen. Aber sie, stolz frohlockend in der Einbildung ihrer Unabhängigkeit, beharrten im Ungehorsam. Ekhummescha gab darauf dem Siwa Befehl, mit seiner Allmacht bewaffnet gegen sie auszuziehen, sie aus dem Himmel zu vertreiben und sie in die tiefe Finsternis hinabzustürzen, verdammt zu unaufhörlichem Jammer auf ewige Zeiten.

Die rebellischen Dewetas seufzten unter dem Mißfallen ihres Schöpfers eine lange Zeit (Mummutur), während Birmah, Wischnu und Siwa und die übrigen treu gebliebenen Dewetas nie aufhörten, Ekhummescha um Verzeihung und Wiederherstellung für sie anzuflehen. Ekhummescha ließ sich endlich durch ihre Vermittlung erweichen und, wiewohl er die Wirkung seiner Gnade auf das künftige Verhalten der Verbrecher nicht voraussehen konnte, so machte er sich doch Hoffnung, daß sie Buße tun würden, und erklärte daher seinen Willen: daß sie aus der Finsternis erlöst und in einen Zustand der Prüfung versetzt werden sollten, wo es in ihrer Macht stände, ihre Rettung und Seligkeit zu bewirken. Ekhummescha tat darauf seine gnädigen Absichten kund, übergab die höchste Gewalt und Regierung des Himmels dem Birmah, zog sich in sich selbst zurück und ward allen Dewetas auf fünftausend Jahre unsichtbar. Nach Verlauf dieses Zeitraumes offenbarte er sich aufs neue, nahm den Thron des Lichts wieder in Besitz und erschien in seiner Herrlichkeit. Die getreuen Dewetas feierten seine Wiederkunft in Gesängen der Freude.

Als alles schwieg sprach Ekhummescha: Es werde das Weltall der fünfzehn Bobuns*) der Läuterung und Reinigung zur Wohnung der rebellischen Dewetas — und sie ward. Und Ekhummescha sprach: Wischnu, mit meiner Macht bewaffnet, steige herab zu der neuen Schöpfung des Weltalls und erlöse die rebellischen Dewetas aus der Finsternis und versetze sie auf die unterste (niederste) Stufe der fünfzehn Welten!

Wischnu stand vor dem Throne und sprach: Ekhummescha! Ich habe getan, wie du mir befohlen hast! Und alle Dewetas standen voll Erstaunen und schauten die Wunder und den Glanz der neuen Schöpfung des Weltalls.

Und Ekhummescha sprach aufs neue und sagte zu Wischnu: Ich will Körper bilden für jeden der gefallenen Dewetas, zum Kerker und zur Wohnung, worin sie auf eine Zeitlang, je nach der Grösse ihres Verbrechens, natürlichen Uebeln unterworfen sein sollen. Geh und gebiete ihnen, daß sie sich dazu bereiten und sie werden dir gehorchen!

Und Wischnu stand wieder vor dem Throne, beugte sich und sagte: Ekhummescha! Deine Befehle sind vollzogen! —

---

*) Bobun = Region, Wohnort. Gewöhnlich werden die fünfzehn Bobuns die fünfzehn Welten genannt.

Und die getreuen Dewetas standen wieder voll Erstaunen über die Wunder, die sie hörten, und sangen das Lob und die Gnade des Ekhummescha.

Als alles schwieg sprach Ekhummescha aufs neue zu Wischnu: Die Körper, die ich zur Wohnung für die rebellischen Dewetas bereiten will, sollen vermöge des Grundstoffes, woraus ich sie bilden werde, der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen sein und durch diese sterblichen Körper sollen die gefallenen Dewetas nach und nach siebenundachtzig Wechsel oder Wanderungen vollbringen und den Folgen des natürlichen und moralischen Uebels mehr oder weniger unterworfen sein, im genauesten Verhältnis zur Größe ihres Verbrechens und je nachdem ihre Handlungen in diesen wechselnden Körpern den eingeschränkten Kräften, mit denen ich jeden begaben werde, entsprechen. Und dies sei ihr Stand der Strafe und Läuterung. Und wenn diese rebellischen Dewetas die siebenundachtzig Wanderungen vollendet und durchgegangen, sollen sie, nach meiner überschwenglichen Gnade, einen neuen Körper bewohnen und du, Wischnu, sollst diesen dann „Kuh“ *) nennen. Und wenn der sterbliche Leib der Kuh durch natürlichen Verfall zu leben aufhört, dann sollen die gefallenen Dewetas, nach meiner überschwenglichen Gnade, den Körper des Menschen beleben. Und in diesem Körper will ich ihre Verstandeskräfte erweitern, gleich als da ich sie zuerst frei erschuf; dies sei der höchste Stand ihrer Prüfung und Bewährung.

Die Kuh soll von den gefallenen Dewetas heilig gehalten werden, denn sie soll ihnen eine neue und lieblichere Nahrung geben und ihnen einen Teil der Arbeit, die ich ihnen anferlegen werde, erleichtern. Und sie sollen nicht essen von dem Fleisch der Kuh, noch von irgend einem der sterblichen Körper, die ich zu ihrer Wohnung bereiten werde, er krieche auf der Erde oder schwimme im Wasser oder fliege in der Luft; ihre Nahrung sei die Milch der Kuh und die Früchte der Erde.

Die sterblichen Körper, worin ich die gefallenen Dewetas einschließen werde, sind die Werke meiner Hand; darum soll man sie nicht zerstören, sondern ihrem natürlichen Verfall überlassen. Wer von den Dewetas also durch vorsätzliche Gewalttätigkeit sterbliche Körper, von seinen gefallenen Brüdern bewohnt, zerstört, dessen widerspänstigen Geist sollst du, Siwa, in die Finsternis hinabstürzen; hier soll er eine Zeitlang verbleiben und dann aufs neue die neunundachtzig Wanderungen durchgehen, zu welcher Stufe er auch zu der Zeit, da er ein solches Verbrechen beging, gelangt sein mag. Wer aber von den gefallenen Dewetas es wagen wird, sich selbst durch Gewalttätigkeit von dem sterblichen Körper, worin ich ihn eingeschlossen habe, zu befreien, den sollst du, Siwa, auf ewig in die Finsternis hinabstürzen. Die Wohltat der fünfzehn Welten der Läuterung, Prüfung und Reinigung soll ihm nicht wieder zu Teil werden.

Und ich will die sterblichen Körper, die ich zur Strafe der gefallenen Dewetas bestimmt habe, durch Geschlechter und Arten unterscheiden und will diesen Körpern verschiedene Gestalten, Eigenschaften und Fähigkeiten zuteilen und sie sollen sich vermischen und fortpflanzen in ihrer Art, nach einem natürlichen Triebe, den ich ihnen einpflanzen werde. Und aus dieser natürlichen Vermischung soll eine Reihe von

---

*) Die Kuh, obwohl sie besonders heilig gehalten wird, bezeichnet hier das ganze Geschlecht des Rindviehes.

Körpern entstehen, jeder in seiner Gattung und Art, damit die Stufenfolge der Wanderungen der gefallenen Geister nie still stehe. Wenn aber einer der gefallenen Dewetas mit einem Körper außer seiner Art sich vermischt, so sollst du, Siwa, den verbrecherischen Geist auf eine Zeitlang in die Finsternis hinabstürzen, und er soll verdammt sein, die neunundachtzig Wanderungen aufs neue zu durchgehen, zu welcher Stufe er auch, da er das Verbrechen beging, gelangt sein mag. Und wenn einer der gefallenen Dewetas es wagt, dem natürlichen Triebe, den ich ihren Wohnkörpern einpflanzen werde, zuwider, sich auf eine unnatürliche Weise zu vermischen, daß die Fortpflanzung seiner Gattung und Art dadurch vereitelt wird, so sollst du ihn, Siwa, auf ewig in die Finsternis hinabstürzen, und die Wohltat der fünfzehn Welten der Läuterung, Prüfung und Reinigung soll ihm nie wieder zu Teil werden.

Doch sollen die gefallenen und unglücklichen Dewetas es in ihrer Macht haben, ihre Schmerzen und Strafen zu mildern und zu versüßen durch den lieblichen Verkehr geselliger Verbindungen. Und wenn sie sich Liebe und Zärtlichkeit und gegenseitige Dienste erweisen, einander beistehen und in der Reue über das Verbrechen ihres Ungehorsams aufmuntern, so will ich ihre guten Vorsätze stärken und sie sollen Gnade finden vor mir. Aber wenn sie einander verfolgen, so will ich die Verfolgten trösten und die Verfolger sollen nie in die neunte Welt, d. h. die erste Welt der Reinigung gelangen.

Und wenn die Dewetas sich meine Gnade in ihrer neunundachtzigsten Wanderung in dem Körper des Menschen durch Reue und gute Werke zu Nutzen machen, so sollst du, Wischnu, sie in deinen Busen nehmen und sie tragen in den zweiten Bobun der Strafe und Läuterung und so sollst du tun, bis sie stufenweise die acht Welten der Strafe, Läuterung und Prüfung durchgegangen sind.

Wenn aber die rebellischen Dewetas in der neuundachtzigsten Wanderung in dem Körper des Menschen vermöge der Kräfte, womit ich sie begaben werde, sich nicht zu Nutzen machen, so sollst du, Siwa, sie wieder auf eine Zeitlang in die Finsternis hinabstürzen, und von da sollst du, Wischnu, nach einer Zeit, die ich bestimmen werde, sie wieder in die niedrigste Welt der Strafe und Läuterung zu einer zweiten Prüfung versetzen, und so sollen sie leiden, bis sie durch ihre Beharrlichkeit in guten Werken, während ihrer neunundachtzigsten Wanderung in dem Körper des Menschen, in die neunte Welt, ja in die erste der sieben Welten der Reinigung gelangen. Denn es ist mein fester Schluß, daß die rebellischen Dewetas nicht in den Himmel zurückkehren, noch mein Angesicht sehen sollen, bis sie acht Welten der Strafe und die sieben Welten der Reinigung durchgegangen sind.

Die treu gebliebenen Scharen, da sie alles gehört, was Ekhummescha gesprochen und beschlossen hatte über die rebellischen Dewetas, sangen sie sein Lob, seine Macht und seine Gerechtigkeit.

Als alles still war, sprach Ekhummescha zu den Scharen der Dewetas: Ich will zu meiner Gnade gegen die rebellischen Geister einen gewissen Zeitraum festsetzen, den ich in vier Zeitalter abteilen werde. In dem ersten derselben soll die Zeit ihrer Prüfung in der neunundachtzigsten Wanderung im Körper des Menschen sich auf 100 000 Jahre erstrecken; im zweiten auf 10000; im dritten auf tausend und im vierten auf hundert Jahre *) Und die Scharen der Dewetas priesen mit

*) Als die gefallenen Geister aus der Finsternis erlöst waren, wurden sie alle, Moisasur und die übrigen Anführer ausgenommen, so gerührt von dem Erbarmen

jauchzendem Frohlocken das Erbarmen und die duldende Langmut Gottes.

Als alles still war, sprach Ekhummescha: Wenn der Zeitraum, den ich der Dauer des Weltalls bestimmt, und der Zeitraum, den mein Erbarmen zur Prüfung der gefallenen Dewetas bewilligt hat, durch den Ablauf der vier Weltalter vollendet sein wird und es fände sich an dem Tage einer von ihnen, der, in seinem Verbrechen beharrend, die achte Welt der Strafe und Prüfung nicht durchgegangen und in die erste Welt der Reinigung nicht gelangt wäre, so sollst du, Siwa, mit meiner Macht bewaffnet, ihn auf ewig in die Finsternis hinabstürzen, und dann sollst du die acht Welten der Strafe, der Läuterung und Prüfung vertilgen und sie sollen nicht mehr sein. Und du, Wischnu, sollst noch auf eine Zeitlang die sieben Welten der Reinigung erhalten, bis die Geister, die meine Gnade und mein Erbarmen benutzt haben, durch dich von ihrer Sünde gereinigt werden. Und an dem Tage, da dieses vollendet sein wird und sie in ihren Zustand wieder hergestellt und in meine Gegenwart zugelassen sein werden, sollst du, Siwa, die sieben Welten der Reinigung vertilgen und sie sollen nicht mehr sein. Und die Scharen der Dewetas zitterten vor der Macht und den Worten Ekhummeschas.

Ekhummescha redete ferner und sprach: Ich entziehe nicht mein Erbarmen dem Moisasur, Rhaabun und den anderen Häuptern der rebellischen Dewetas, aber weil sie dürsteten nach Macht, so will ich ihre Kräfte des Bösen erweitern. Es soll ihnen freistehen, die acht Welten der Läuterung und Prüfung zu durchwandern und die gefallenen Geister sollen den nämlichen Versuchungen ausgesetzt und bloßgestellt sein, welche sie zuerst zur Empörung reizten. Aber der Gebrauch jener erweiterten Kräfte, die ich den rebellischen Führern geben werde, sei für sie die Quelle desto größerer Verschuldung und Strafe, und der Widerstand der verführten Geister gegen ihre Versuchungen sei für mich die

---

Ekhummeschas, daß im ersten Zeitalter durch wahre Reue und Beharrung im Guten sehr viele wieder durch die fünfzehn Welten zu ihrem verlorenen Zustande emporstiegen. Im zweiten Zeitalter vermochten Moisasur und die Anführer über die gefallenen Geister wieder so viel, daß sie anfingen, ihr Verbrechen zu vergessen und ihre Strafe in der Finsternis nicht weiter zu achten. Sie verwarfen den Rat und die Beispiele der schützenden Dewetas und trotzten zum zweiten Male ihrem Schöpfer, und Moisasur zog ein Dritteil der übrigen ungereinigten Geister auf seine Seite. In diesem zweiten Zeitalter verkürzte Ekhummescha das Alter der Menschen auf zehntausend Jahre, doch gelangten noch viele wieder zum Himmel.

Im dritten Zeitalter wurde der Einfluß Moisasurs und der anderen Anführer noch größer und sie brachten die Hälfte der noch ungereinigten Geister auf jeder der acht Welten der Strafe und Prüfung auf ihre Seite. In diesem dritten Zeitalter wurde die Zeit der Prüfung im Menschen auf tausend Jahre herabgesetzt, doch gelangten noch viele wieder zum Himmel.

Im vierten Zeitalter — in dem wir leben (Kali-Yuga!) — gewann Moisasur eine ebenso vollkommene Gewalt über die Herzen der noch übrigen gefallenen Geister als damals, da sie sich zuerst mit ihm empört hatten, einige wenige ausgenommen. Die Zeit der Prüfung wurde daher in diesem Alter auf hundert Jahre beschränkt. Es finden sich jedoch auch in diesem letzten Zeitalter noch einige Beispiele von gefallenen Geistern, die durch Reue und gute Werke die acht unteren Welten glücklich durchwanderten, ungeachtet des unermüdeten Bestrebens des Moisasur, Rhaabun und der übrigen rebellischen Anführer der gefallenen Geister, die sie zum zweiten Mal unter ihre Gewalt gebracht.

Die Aehnlichkeit in dem Verhältnis des Moisasur zu den Menschen und des Ahriman in den Zeudschriften ist in die Augen fallend. Ahriman hatte im ersten Zeitraum (Frühling!) keine Gewalt, im zweiten wurde er tätig (Sommer!), im dritten herrscht er mit Orunzel zugleich (Herbst!) und im vierten hat er die Obermacht (Winter!).

große Probe der Aufrichtigkeit ihrer Bekümmernis und Reue. Ekhummescha schwieg und die treuen Scharen sangen Lieder des Preises und der Anbetung, vermischt mit Schmerz und Klage über das Schicksal ihrer gefallenen Brüder. Sie ratschlagten unter sich und mit einer Stimme durch den Mund des Wischnu flehten sie zu Ekhummescha, daß er ihnen vergönnen möchte, gelegentlich in die acht Welten der Strafe und Läuterung herabzusteigen, um die Gestalt des Menschen anzunehmen und durch ihre Gegenwart, ihren Rat und ihr Beispiel die unglückseligen verderbten Geister gegen die ferneren Versuchungen des Moisasur und der rebellischen Führer zu schützen. Ekhummescha gewährt ihre Bitte und die treuen himmlischen Scharen sangen mit lautem Frohlocken Lieder der Freude und des Dankes.

Als alles still war, redete Ekhummescha aufs neue und sprach: Du, Birmah, bekleidet mit dem Glanz meiner Herrlichkeit und bewaffnet mit meiner Macht, steige hinab in die tiefste Welt der Strafe und Läuterung und verkünde den rebellischen Geistern die Worte, die ich geredet und das Urteil, das ich gesprochen habe und siehe sie einziehen in die Körper, die ich ihnen bereitet habe.

Und Birmah stand vor dem Throne und sprach: Ekhummescha, ich tat, wie du befahlest. Die gefallenen Geister frohlocken über dein Erbarmen, bekennen die Gerechtigkeit deiner Ratschlüsse, bezeugen ihre Bekümmernis und Reue und sind in die sterblichen Körper eingezogen, die du ihnen bereitet hast." —

Diese höchst merkwürdige Mythe betrachten die Verehrer des Ekhummescha als unmittelbare Offenbarung. Denn im Anfange des gegenwärtigen vierten Zeitalters (etwa 1600 v. Chr.) machten die drei erstgeschaffenen Wesen und die übrigen treu gebliebenen Geister, von dem tiefsten Schmerz über die immer wachsende Bosheit ihrer gefallenen Brüder durchdrungen, den Schluß, dies rühre blos daher, daß sie die Bedingungen ihrer Rettung, die ihnen durch Birmah bloß mündlich mitgeteilt worden, nach und nach wieder vergessen hätten. Sie baten daher Ekhummescha um die Erlaubnis, seine Aussprüche und die Bedingungen ihrer Wiederherstellung in einem förmlichen Gesetzbuch niederzulegen und daß einige der guten Dewetas zu den Abgefallenen hinabsteigen dürften, um dies Gesetzbuch ihnen bekannt zu machen und zu predigen, damit sie, wenn sie auch fernerhin in Ungehorsam verharrten, keine Entschuldigung oder Ausrede hätten. Ekhummescha bewilligte die Bitte und alle erboten sich, die Gesandtschaft zu übernehmen, aber er wählte aus ihnen diejenigen, die er am geschicktesten fand und wies ihnen die Regionen der bewohnten Welt zu ihrem Geschäft an. Einen Geist der ersten Ordnung bestimmte Gott für den östlichen Teil dieser Erde und gab ihm den Namen Brahma, der das Göttliche seiner Lehre und seiner Sendung bezeichnet.

Birmah diktierte auf Ekhummeschas Befehl dem Brahma und den übrigen Abgeordneten Dewetas die Gebote und Bedingungen, die Birmah anfangs den Verbrechern mündlich kund getan hatte. Brahma empfing diese Gesetze und schrieb sie in der Dewetasprache, und da er zu Anfang des vierten Zeitraums herabstieg, menschliche Gestalt und die Regierung von Indien nahm, übersetzte er das Gesetz ins Sanskrit und machte es bekannt.

So erhielten die Menschen den Sastra des Brahman.

(Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

4. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Fortsetzung.)

Die Nerven.

Die Nerven fungieren als so viel Telegraphendrähte, welche den Verkehr zwischen Außenwelt und Gehirn vermitteln. Das Gehirn ist der Sitz des Lebens. Jede Bewegung, welche die Hand macht, geht als Befehl vom Gehirn aus und wird vermittelst der Nerven in die Hand geführt. Von jedem Schmerz am Finger, von jeder Verletzung überhaupt wird dem Gehirn Kunde gebracht durch die Telegraphenlinie, den jeweiligen Nerv.

Es gibt zweierlei Nerven, solche für die Empfindung und solche für die Bewegung. Letztere gehen aus von dem vorderen Teil des Rückenmarks, dem sogenannten Sensorium. In der Beschaffenheit beider kann kein Unterschied entdeckt werden.

Die Nerven bestehen aus Zellen und aus Fibern. Fibern müssen wohl als eine weitere Entwickelung von Zellen angesehen werden, denn aus Zellen besteht das Fundament aller organischen Gebilde. Eine Zelle ist ein Bläschen mit einem in einer Flüssigkeit schwimmenden Körperchen, dem Zellenkern.

Jeder Nerv hat seine besondere Funktion. So hat die Zunge ihre Bewegungsnerven und ihre Geschmacksnerven, und von den letzteren gibt es wieder verschiedene. Wir empfinden das saure, herbe mit der Zungenspitze, das süße zu beiden Seiten, das bittere an der Wurzel der Zunge.

Wir sehen mit den Augen, die eigentliche Sehkraft aber liegt im Gehirn am Grunde der Sehnerven.

Der eine Nerv kann niemals den andern vertreten. Der Sehnerv kann nicht eintreten für den Geruchsnerv und dieser wieder kann nie die Arbeit des Gehörnerven übernehmen. Ebensowenig können z. B. die Nerven, die dem Organ „Mut“ dienen, zugleich dem Organ „Schönheitssinn“ dienen usw. Dieser Umstand gilt dem Phrenologen als eine Bewahrheitung für seine Theorie.

Nicht an allen Stellen des Körpers sind die Nerven gleich dicht verteilt. Nach den Fingern verlaufen viele, besonders nach den Fingerspitzen zu. Dies zeigt ein interessantes Experiment.

Wenn man die beiden Spitzen eines Zirkels oder einer Schere etwa einen halben Zoll weit auseinander auf den Arm stellt, so hat man das Gefühl, als wäre nur ein Punkt berührt. Man nähere sich der Hand so hat man immer noch das Gefühl eines einzigen Stiches; hier sind nämlich nicht so viele Nervenausläufer. Aber den Zirkel auf den Finger angesetzt, und besonders nach der Spitze zu, und es machen sich beide Stiche deutlich bemerkbar.

Die Tiere leben im Rückenmark. Es gibt Würmer, welche, wenn durchschnitten, in beiden Teilen weiterleben. Andere, welche einen Ansatz haben, leben durchschnitten nur dann weiter, wenn sie an dem Ende getrennt wurden, woran sich der Kopf befindet.

Das Nervensystem, mit dem Rückenmark als Stamm und dem Gehirn gleichsam als Wurzel, macht den Eindruck einer umgekehrten Pflanze. Der Baum, mit der Wurzel im Boden haftend, streckt Aeste und Zweige nach oben, des Menschen Gliedmaßen haben die umgekehrte Richtung nach unten.

Die Pflanze steckt gleichsam mit dem Kopf im Boden in senkrechter Richtung. Das Tier hat den Kopf aus dem Boden gerissen; das Rückenmark als Stamm nimmt die Horizontale an. Der Mensch, als letzte Entwickelungsphase nimmt wieder die senkrechte Stellung der Pflanze ein, aber umgekehrt mit dem Kopf nach oben.

Nervenknoten oder Ganglien, das ist eine Verstärkung und Zusammenfließen von Nerven; diese befinden sich stellenweise im Körper, am auffälligsten in der Bauchhöhle rechts nach vorn. Sie regieren gleichsam als eine Art Sekundär-Gehirn die hier befindlichen Organe, die Verdauung.

In der Brusthöhle befindet sich die Milz, ein Organ, von dem die Wissenschaft noch nicht mit Bestimmtheit weiß, welcher Tätigkeit es obliegt.

Sollte nicht die Milz einer ebenso wichtigen wie versteckten Funktion dienen, nämlich als Vorposten, dem thronenden Gehirn zum Schutz! Sollten an der Milz nicht möglicherweise Stöße und Schläge geistiger Art zuerst anprallen, Stöße und Schläge, welche dem eigentlichen Gehirn gefährlich, ja geradezu verhängnisvoll werden könnten ohne eine solche Schutzwehr! Wer hätte nicht tatsächlich einen Schmerz in der Brust gefühlt bei großem Schmerz und Verdruß, bei großer Ungeduld, verursacht durch sehr unbehagliche, langweilige Arbeit, oder auch bei einem übermächtigen Freudengefühl.

Ebenso habe ich eine gewisse Vermutung, daß die Ganglienknoten in der Bauchhöhle neben ihrer erwähnten Funktion ebenfalls die Aufgabe haben als Schutz zu stehen für das Gehirn. Es sind wieder andere dem Gehirn bedrohliche Einflüsse, wovon der erste Stoß, der erste Anprall die Ganglienknoten trifft, nämlich solche, die mehr materieller Art sind, z. B. hochgradige materielle Sorge, das peinigende Gefühl großer Eile — ich fürchte der Zug fährt ab und ich werde nicht fertig. Das Vorgefühl von Angst oder Freude, wie z. B. das Ballfieber es mit sich bringt, oder auch Lampenfieber, Kanonenfieber usw. Alles das geht einem in den Leib, während die Milz, oder was es sei in der Brust, nur berührt wird von Gemütserschütterungen.

Die Knochen.

Das menschliche Knochensystem besteht aus mehr als 200 Knochen. In der Jugend sind die Knochen weicher, knorpelartig. Kinder fallen ohne viel Gefahr, die Knochen geben nach. Ein Fall im Alter bringt allen mehr Gefahr, weil die Knochen weniger biegsam sind.

Die Knochen im Oberarm und Schenkel sind hohl; dadurch werden sie stärker. Eine Eisenstange, wenn hohl, ist stärker als eine massive. Auch wird der Knochen das darin enthaltene Mark zur Ernährung bedürfen. Die eigentliche Ernährung der Knochen geschieht jedoch vermittelst der Beinhaut — eine feine Haut, womit jeder Knochen umhüllt ist. Der Unterarm hat 2 Längsknochen, von dem der eine dünner ist. Die große Beweglichkeit des Arms nach jeder Richtung ist dadurch bewerkstelligt.

Des Morgens ist der Mensch größer als des Abends, wohl um einen halben Zoll. Nach der liegenden Stellung des Körpers während der Nachtruhe ist die Knorpelsubstanz, welche die einzelnen Rückenwirbel verbindet, ausgedehnt. Dagegen sind die Rückenwirbel in sich dichter zusammengesenkt durch die aufrechte Stellung während des Tages.

Die Muskeln.

An Muskeln hat der Mensch mehr als die doppelte Zahl der Knochen, also über 400.

Es gibt zweierlei Muskel, willkürliche und unwillkürliche. Die unwillkürlichen sind die des Magens, Herzens, der Atmungs- und Verdauungsorgane, überhaupt aller Organe, welche fortfahren zu arbeiten, während der Mensch schläft; sie sind eben nicht vom Willen abhängig. Man kann zwar das Atmen z. B. beschleunigen oder verlangsamen mit dem Willen; aber das ist doch nur innerhalb gewisser Grenzen möglich.

Die Muskeln bestehen aus Längsfasern, die durch Querfäden verbunden sind. Man spricht dabei von Muskelbündeln.

Die unwillkürlichen Muskeln sind im Bau verschieden von den willkürlichen.

Der Muskel wird an beiden Enden durch kräftige Sehnen an die Knochen befestigt. Seine Form ist im allgemeinen ein länger oder kürzer gezogenes lateinisches S und folgt somit dem Streben der Natur, in all ihren Gebilden schöne Formen und schöne Linien hervorzubringen. Es war der englische Künstler Hogarth, der zuerst auf das Naturgesetz aufmerksam machte. Er sagt, daß diese, von ihm Schönheitslinie genannte Linie in der ganzen Natur zu finden sei, aber ganz vorzüglich im Bau des menschlichen Körpers, am auffälligsten in seinem Gesicht. Man betrachte einen edel geformten Mund mit dem Apollobogen, die fein geschweiften Augenbrauen, überhaupt alle Gesichtslinien. Dann wieder der herrliche Schwung in der Halslinie, da wo er übergeht in die Schulterlinie; sodann die Linie an Arm, Bein, Hacken, Fußsohle usw. Ja sogar die inneren Körperteile, wie Herz, Leber, Lunge, sind nach dieser Vorlage geformt.

Der Muskel arbeitet durch Ausdehnen und Zusammenziehen, wie Herz, Magen, Lunge so deutlich zeigen.

Wie die Muskeln durch Ueben größer und kräftiger werden, sieht man an den kräftigen Armmuskeln der Metzger, der Zimmerleute, der Athleten, und auch in der Kraft, die ein Klaviervirtuose in Hand und Fingern entwickelt. Jeder Muskel hat die Kraft des ganzen Muskelsystems.

Das Blut.

Das Blut ist eine weiße Flüssigkeit (serum), welche für unser Auge rot gefärbt erscheint durch die darin schwimmenden roten Blutkügelchen. Neben den roten Blutkörperchen sind auch weiße; diese sind die noch nicht zur Reife gelangten. Je mehr der roten Körperchen im Vergleich zu den weißen sich vorfinden, oder auch, je roter das Blut, desto gesunder der Organismus. Ein bleichsüchtiger Körper hat nicht Kraft und Stoff hinreichend, die weißen Körperchen in rote umzusetzen.

Die Blutkügelchen im Blut des Menschen sind rund, an beiden Seiten abgeplattet, eingedrückt; die der Tiere sind mehr oval.

In dem Blutstrom sind alle Elemente enthalten, die verbrauchten Kräfte mit neuen zu ersetzen. Auf dem Rückwege werden die untauglich gewordenen Stoffe durch die Venen wieder mit zurückgeführt. Das

zurückgeführte Venenblut, welches eine dunklere Färbung angenommen, wird durch das Herz in die Lunge getrieben. Hier wird es mit der äußeren Luft in Verbindung gebracht, gereinigt und nimmt wieder die reinere, hellere Farbe an.

Die Zirkulation des Blutes wurde entdeckt und zuerst dargestellt von dem englischen Arzt Dr. Harvey. Er wartete 10 Jahre mit der Veröffentlichung seiner neuen Ideen über den Kreislauf des Blutes. Er glaubte erst durch seine Praxis als Arzt pekuniär sich sicher stellen zu müssen, ehe er den erwarteten Anfeindungen ungefährdet die Stirne bieten konnte.

Nach Harvey wird das Blut durch den Körper getrieben vermittelst der Kraft des Herzens, das einfach als Druckpumpe mechanisch arbeitet.

Die Theorie Harveys in Bezug auf die Triebkraft des Herzens hat in neuerer Zeit bedeutenden Widerspruch gefunden. Man zweifelt nämlich daran, daß die Triebkraft des Herzens als Druckpumpe genüge für eine so großartige Arbeit und nimmt an, es müsse Elektrizität sein, was hinter einer solchen Leistung zu suchen sei.

Was wir ausatmen, sind die verbrauchten Gase, die für den menschlichen Körper untauglich geworden sind, hauptsächlich Stickstoff. Beim Einatmen nehmen wir hauptsächlich Sauerstoff in den Körper auf.

Hier sei auf eine wunderbare wirtschaftliche Oekonomie der Natur hingewiesen. Was wir nämlich ausatmen, „Stickstoff“, hat die Planzenwelt zum Leben nötig. Die Pflanze wiederum verarbeitet in ihren Säften solche Stoffe und scheidet dieselben aus, welche Tier und Mensch einatmen, „Sauerstoff“. Darum unser Wohlbehagen in der freien Natur, wo uns Lebensluft entgegenströmt von jedem Strauch, von jedem Blatt.

5. Das Horoskop der Konzeption und Nietzsches Horoskop.

Von Albert Kniepf, Hamburg 25.

Im Februar-Heft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift hat Herr Schwab die auf 10 Uhr vormittags am 15. Oktober 1844 zu Röcken bei Lützen angegebene Geburtszeit mit einer Theorie der Konzeptionszeit nach neuerem Muster auf 9 Uhr 35 Min. berichtigt. Genauer gerechnet würde ca. 9 Uhr 30 Min. herauskommen. Die geographische Breite von Röcken finde ich auf ca. $+51^{0}16'$, die Lage östlich von Greenwich ist in Zeit $48^{1}/_{2}$ Minute. Da diese Art der „Korrektion“ von vielen jetzt befolgt zu werden scheint, so ist zu bemerken, daß sie doch nur ein fragwürdiges Surrogat für die Korrektion im Geburtshoroskop selbst bildet, denn es ist leicht einzusehen, daß sich die Geburten bei weitem nicht immer einer solchen Epoche der Konzeption anpassen können. Eine genäherte aber ist leicht zu finden, wenn man nämlich verschiedene Epochen probiert! Wegen der ungleichmäßigen Fortschreitung des Mondes und der Aszendenten kann nämlich eine solche Epoche ca. 9 Monate früher nur für Geburts- oder überhaupt Himmelsfiguren mit ungefähr einer Stunde oder bei „irregulären“ Epochen mit einer halben Stunde und weniger Abstand passen; wenn man aber Spielraum läßt für einen Zeitraum zwischen 8 bis $9^{1}/_{2}$ Monat, so kann man auch schon für Geburten von Viertel- zu Viertelstunde eine genäherte Epoche dieser Art haben! Besteht da irgend eine Garantie, daß es die Epoche der Konzeption wirklich ist? — Diesen Regeln nach soll nämlich der Mondort der Geburt (in Länge) der Aszendent

oder auch der Deszendent der Epoche, und der Aszendent oder Deszendent der Geburtsfigur der Ort des Mondes der Epoche sein. Hiernach läßt sich allerdings für irgend eine Himmelsfigur, deren Zeit nur ungefähr gegeben ist, eine „Epoche“ finden, wenn man jene (als Geburtshoroskop betrachtet) nach dieser „zurechtrückt“ (korrigiert), bis es eben paßt. In der Erkenntnis, daß diese Uebereinstimmung aber oft nicht besteht, hat man z. B. schon früher eine viel freiere Theorie für die Konzeption aufgestellt, die im Lehrbuche von Job (1747) nach Morinus „Astrologia Gallica“ zu finden ist, aber sie gestattet keinen Gebrauch zur Korrektion und wird darum nicht berücksichtigt. Ich enthalte mich des Urteils, ob sie zutreffender ist, offenbar ist sie aber ebenfalls nicht verläßlich, wiewohl sie zuweilen vorzukommen scheint. Nach dieser Theorie braucht nur der ☾ der Epoche im Aszendenten der Nativität zu sein.

Der erstgenannten Theorie hat sich wohl am eifrigsten der englische Astrologe Sephariel (Mr. Gorn Old) in seinem „Manual of Astrology“ und sonst in Artikeln angenommen, er muß aber zugestehen, daß sie in vielen Fällen versagt, wie bei „Zwillings-, bei anormalen oder Zangengeburten“. Er sagt auch nicht, daß man diese Regeln durchaus auch zur Korrektion gebrauchen könne, — was jedoch manche Liebhaber nicht abhält, es stets zu tun, weil es die große Mühe wirklicher Korrektion zu ersparen scheint. Nun erfolgt jedoch z. B. in Groß-London schon durchschnittlich alle vier Minuten eine Geburt! 1907 hatte London 4 758 218 Einwohner, und eine Geburtsrate von 25,6 aufs Tausend, macht 14 Kinder die Stunde; Newyork bei 4 285 432 Einwohnern eine Geburtsrate von 28,2, sodaß hier durchschnittlich alle $3^1/_2$ Minuten eine Geburt erfolgt. Es zeigt, wie genau die Horoskope sein müssen, um die zutreffende Individualisierung zu enthalten, was jedoch sehr selten erfüllt wird; auch ersieht man daraus ferner, daß eine richtige Korrektion mit jenen Regeln für die Konzeptionsfigur in vielen Fällen eben auch nicht erzielt werden kann. Wie oft auch werden in jenen Großstädten die Geburtszeiten fast gleichzeitig sein und weit näher liegen als selbst bei Zwillingen! — Zwar wird die Lage des Stadtteiles auch schon eine Differenzierung bewirken, aber für die Epoche ist es ohne Belang, es wird trotzdem in vielen Fällen keine passen.

Schon bei Zwillingen, wenn sie mit 10—15 Minuten Abstand geboren werden, versagt das obige Rezept für die Epoche, es paßt manchmal allenfalls nur für das eine Kind. Sephariel weiß sich zu helfen, er findet bei einem Zwillingspaar, dessen Geburtszeiten um 15 Minuten abweichen, für das erstgeborene Kind eine achtmonatliche, für das zweite eine neunmonatliche Foetalzeit! Dies dürfte nach den physiologischen Bedingungen der Mutterschaft aber eine ganz unannehmbare Berechung sein und zeigt höchstens, wie fragwürdig diese Regeln sind, wenn man sie als allgemeingültig voraussetzt.

Die Sache ist solange nicht spruchreif, als nicht sehr zahlreiche Geburten genau mit der Uhr kontrolliert sind, woraus man dann den Schluß rechtfertigen könnte, ob wenigstens eine Neigung vieler Geburten besteht, sich einer solchen Epoche anzupassen, da die Möglichkeit einer oft zufälligen Annäherung naheliegt. Schließlich ist aber anzunehmen, daß Geburts- und Konzeptionshoroskop auch noch in ganz anderen Beziehungen zu einander stehen werden als jene Regel vorschreibt, denn die Sprache der Gestirne ist äußerst reichhaltig und variabel, worin auch alle Unsicherheiten der Deutungen sowohl, sowie die allzu verwickelte

Technik der Geburtshoroskopen begründet sind. Also wird sich auch die Epoche der Konzeption nicht immer ein und demselben Schema fügen.

Mir sind folgende Fälle von *genau mit der Uhr* beobachteten Geburten zur Hand, wobei allerdings die Unsicherheit des entscheidenden Augenblickes besteht, der entweder aber von dem Beginn der Atmung oder von der Berührung mit der äußeren Luft als Trägerin der elektromagnetischen Aura der Erde abhängig ist. Zwei Fälle ergaben eine gut stimmende Epoche, ein dritter zeigt bei ca. neunmonatlicher Epoche (Geburt am 12. August, Epoche am 14. November) den Aszendent 11° 47′ ♓, den ☽ der Epoche in 12° 37′ ♓; diese Differenz betrüge in der Geburtszeit 1½ Minute. Ein vierter Fall würde die Geburt auf ca. 4 Minuten *später*, ein fünfter auf 4 Minuten *früher* bedingen, aber die Beobachtung läßt dies nicht zu und man hätte sich um 4 Minuten geirrt, wenn man nach den Epochen „korrigiert" hätte. In einem *sechsten* Fall paßt nur eine achtmonatliche Epoche so ziemlich: ist es ein Achtmonatskind oder diese Epoche (wie sehr wahrscheinlich) nur *Zufall*? Auf andere genau selbst bestimmte Geburtsfiguren paßte gar keine Epoche oder sie blieben doch sehr zweifelhaft. Alles in allem ersieht man, daß die Nachprüfung mit Direktionen erforderlich bleibt. Aber man kann auch sehr mit den Epochen irren. Denn es ist, wie gesagt, oft ungewiß, welche Epoche und ob eine reguläre oder eine irreguläre passen wird, oder ob überhaupt eine nach diesen Regeln berechtigt ist. Schließlich weiß man nie, ob die gefundene, anscheinend auch passende Epoche tatsächlich das Horoskop der *Konzeption* ist.

Die Ermittelung der genauen Geburtszeit, wofern sie nicht schon durch Beobachtung gesichert ist, wird allerdings immer schwierig bleiben; aber was will man damit auch, wenn die weiteren Bearbeitungen der Horoskope daraufhin nachher doch unterlassen werden? Dies ist bekanntlich die Regel, man beschränkt sich auf die vagen psychologischen Elemente und auf Deutungen und Auslegungen *hinterher*. Die prognostische Partie ist auch in den Lehrbüchern wenig zuverlässig, die Methoden sind zwar reichhaltig, aber bald sieht man die Elemente der *einen*, bald der *anderen* für die wichtigen Ereignisse wirken und im Ganzen und Großen besteht eine nur schlecht verhehlte Ratlosigkeit, von der das Publikum nichts weiß. Es hört vielmehr aus den Reklamen, daß man seine „Zukunft" aus dem Horoskop erfahren könne, oder nimmt es wenigstens an, ebenso setzen die *Gegner* dies voraus, und da sie diese vulgäre Forderung selten erfüllt finden, so erklären sie alles für Aberglauben, — allerdings immer ohne jede Untersuchung. Die Prognostik ist in Geburtshoroskopen ein bisher nur *zum Teil* geklärtes Gebiet, in manchem allerdings einfach, im ganzen aber und gerade in Bezug auf die Zeiten der Krisen des Lebens äußerst kompliziert, woher auch die Mutmaßungen solcher meist schwierig liegen, wegen der Verstecktheit und Akkumulation der Elemente. Aber auch dann wird man die genauen Tatsachen noch immer nicht wissen können.

Um auf *Friedrich Nietzsches Horoskop* zurückzukommen, so fand ich bei einer schon vor Jahren angestellten Untersuchung, und zwar ohne jeden Seitenblick auf das Horoskop der Konzeption, daß die Zeit von *10 Uhr 7¼ Min. Vormittags* am besten paßt. Die ausführliche Begründung muß ich mir noch vorbehalten, sie kann im Wesentlichen nur aus mathematischen Elementen bestehen und technischer Natur sein, denn auf die üblichen psychologischen Begründungen ist

wegen ihrer vielfach recht unbestimmten Natur kein Verlaß, aber der Aszendent im ersten Dekan des Schützen (von Natur ♃ und ☿) ist auch in dieser Beziehung viel wahrscheinlicher als bei einer früheren Geburt der letzte des Skorpion von Natur ♂ und ♀. Das Medium Coelum 25° 27' ♍ steht sehr charakteristisch unter Marseinfluß, und die Gegenscheine ♂ ☍ ♃ und ☿ ☍ ♅ liegen unmittelbar am Meridian. Mars 26° 57' ♍ mit seinem Parallel 25° 42' ♍ am Med. Coelum kennzeichnet den revolutionären „Umwerfer aller Werte", den Verherrlicher Napoleons, den stürmischen Pamphletisten des Antichrist und Verteidiger des Herren- und Uebermenschen. Der Aszendent 0° 33' ♐ ist im Parallel ♄ 2 07' ♐, das ihn, im Laufe des Lebens rückwärts gehend, bald (ca. 1878) überschreitet und den Melancholiker kennzeichnet. Schon in den zwanziger Jahren zwangen Nietzsche physische Leiden zur Aufgabe der Lehrtätigkeit und die philosophische Isolierung begann. Man wähne jedoch nicht, daß jemand imstande gewesen wäre, selbst aus dem richtigen Horoskop Wesen und Schicksale dieses genialen Aestheten und exentrischen Denkers genauer im Voraus zu judizieren, so unverkennbar die starken Reize und fatalen Anzeigen sind, da besonders auch die „Kopfpunkte", Aszendent und Meridian, durch Saturn und Mars verletzt sind.

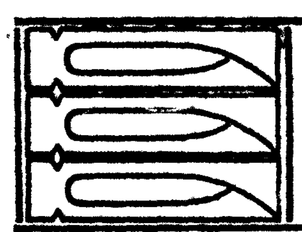
Vermutlich ist der Ascendent bei Irrsinn sehr häufig unter schlechten Einflüssen. In einem anderen Falle chronischen Irrsinns und Epilepsie fand ich dies ebenfalls, hier sprach jedoch ein auf 2' genauer Gegenschein von ♃ ☍ ☿ mit, und der Mond war am Deszendenten im zodiakalen □ ♂ und Einundeinhalbquadrat ♂ in mundo. ♅ ☍ ☿ bei Nietzsche war gewiß ein gefährlicher Moment, aber gesteigert noch durch scharfe Mundan-Quadrate zum ☽ aus Kardinalhäusern, der Wert ist = 0° 19½'. Der Sonne 22° 8' ♎ fehlten mit den Ausnahmen, daß sie im △ ♆ lief und daß der für Wissenschaften und Kunst günstige Stern Spica 21° 40 dicht dabei stand, alle guten Verbindungen zu den Planeten ♅ ♄ ♃ ♂ ☿, überhaupt alle Verbindungen mit diesen, sie war erheblich isoliert! Doch bestätigt sich nun wieder meine Wahrnehmung, daß alle Katastrophen oder ausnahmsweise schlimmen Schicksale oder auch besondere geniale Befähigungen selten ohne sehr stark liegende Konjunktionen mit Fixsternen an wichtigen Punkten vorfallen, denn Nietzsches Meridian war nach meiner Korrektion eng zwischen dem fatalen Stern Benetnasch bezw. dessen Längenwirkung 24° 45' ♍ und dem Marsparallel 25° 42' ♍ eingeklemmt — etwas sehr Ungewöhnliches also! Anfang Januar 1889 wurde er irrsinnig, die Länge des Benetnasch berechnet sich für 1. Januar 1889 auf 25° 22⅓' ♍, es fehlten nur noch 5' bis zum Medium Coelum 25° 27' ♍, also kann man schließen, daß für den Irrsinn und den Rest der Lebenszeit gerade diese Meridianpassage des Benetnasch (durch die Präzession) verhängnisvoll geworden ist, woraus hervorgeht, wie sehr es auf die Genauigkeit der Horoskope ankommt; auch sieht man, daß der wirksame orbis der Fixsterne (vermutlich wegen ihrer meist großen Breitenabweichung) sehr klein sein muß. Eine Paralleldirektion von ♄ und ☉ setzte damals ein und die Mundandirektion ☿ Einundeinhalbquadrat ♅ paßt mit 44° 12' genau auf jene Irrsinnskrise (1° = 1 Jahr gerechnet).*) Charakteristisch ist eine Quadratur ♅ □ ☿ am 6. Januar 1889, wobei ♅ 21° 49' ♎ genau an Spica und ☉ Radix stationär ist oder noch im Januar wird. Am 4. Januar ist ☉ ∠ ♆, am 5. ☉ ∠ Ascdt.! Nur also durch Akkumulationen, und sie sind hiermit noch nicht erschöpft,

*) Bei Geburt ca. 9½ Uhr wäre diese Direktion = 44° 19'.

wird astrologisch (= astrophysikalisch) etwas Wichtiges bewirkt, eben daher ist die Horoskopie weit schwieriger und verworrener, als die Bücher bisher angaben.

Schließlich sei noch bemerkt, daß sich auch für dies Horoskop eine genäherte Epoche finden läßt. Sie fällt am 2. Januar 1844 und hat den Mond im Deszendenten der Geburt 0° 51' ♊, ist also eine nach Sephariel „irreguläre". Doch ist die Differenz 0° 51'—0° 33' = 0° 18' oder ca. 2 Zeitminuten bei der Geburt, und man hätte also immerhin noch nicht das genaue Horoskop auf diese Weise erhalten, — die Richtigkeit meiner Korrektion vorausgesetzt. Ob es aber wirklich die Epoche der Konzeption ist, will ich dahingestellt sein lassen, es ist jedenfalls kaum erweislich. Glaubt man es aber, so zeigt dies Beispiel, daß man im Voraus gar nicht wissen konnte, welche Epoche passen würde! Man wird daher stets noch auf die Versuche mit der Korrektion im Geburtshoroshop selbst angewiesen bleiben, schon um obige Abweichung von 2 Zeitminuten zu finden.

Zum Schluß aber muß die Frage noch aufgeworfen werden, was jene 2 Zeitminuten in Bezug auf Individualität und Lebensverlauf bedeuten würden, denn man pflegt solche anscheinend geringe Abweichungen stets zu unterschätzen. Beantworten können wir es freilich nicht im positiven Sinne, wie ein Schicksal ausgesehen hätte, das auf einer Geburt ca. 10 Uhr 9 Minuten am gleichen Datum und Ort basiert wäre, anstatt 10 Uhr $7^1/_4$ Minuten. Aber der Meridian wäre aus seiner schlimmen Klemme zwischen Benetnasch und dem Marsparallel befreit worden, alles hätte einen anderen Verlauf gehabt, Nietzsches Leben wäre es nicht mehr gewesen! — Aber wessen? Da diese Frage schwer zu beantworten ist, so folgt daraus, daß wir am besten tun, das Horoskop als Ergänzung zur Persönlichkeit zu betrachten, d. h. zugleich von dieser Kenntnis zu nehmen, obwohl nicht ausgeschlossen ist, auch aus dem bloßen Horoskop ziemlich richtige Prognosen zu gewinnen, denn die wechselnden Einflüsse geben immerhin schematische Fingerzeige. Aber andrerseits wird man, wenn es auf viele fortlaufende und entscheidende Prognosen abgesehen ist — eine übrigens sehr penible und nur durch wiederholte Bemühungen zu bewältigende große Arbeit, die daher meistens unterbleibt — doch auf Genauigkeit des Horoskopes halten müssen.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



6. Persönliche Erinnerungen an H. P. Blavatsky, die nordische Sphinx.

Von Helene von Schewitsch, München.

(Fortsetzung.)

Da Helena Petrowna eine der liebenswürdigsten Hausfrauen war, die mir je vorgekommen, die mit den ihr Liebgewordenen ebenso ungeniert ihr meist frugales Mahl teilte und es durch ihre Gespräche, ihre Herzlichkeit kostbarer zu machen verstand, als es das erlesenste Menü imstande gewesen wäre, so speiste ich oft mit ihr — meist allein, aber auch öfter, wenn der „Colonel" zu Hause war, mit diesem und ihr. Ein Fisch, ein Gemüse, Obst und Brot bildeten die gewöhnliche Mahlzeit.

Doch entsinne ich mich auch, daß wir Beide nur von einer großen Wassermelone und Brot dinierten. Die süße, saftige Riesenfrucht hielten wir dann zwischen uns auf den Knien und löffelten den Inhalt abwechselnd daraus bis zum Schluß. „Schneiden, mit Stahl und Eisen berühren soll man solch' delicate Wesenheit nicht“, meinte sie dann, mit ihren schönen Händen sorgsam die schwarzen Kerne aus dem roten Fruchtfleisch lösend.

Natürlich kam bei solch' einfachem Genuß die Rede auf den Vegetarismus und Fleischkost. Ich fragte, weshalb sie so gegen letztere sei? Da meinte sie: „Ich bin es garnicht für jeden Menschen. Nur wer seiner Entwicklung zum Chêla leben will, der wird sich den Weg hinauf unendlich erleichtern, wenn er nicht an so grobstofflicher Kost teilnimmt, wie Tierfleisch es ist. Auch stehen uns die Tiere zu nahe. Es ist fast, als ob wir Unseresgleichen, nachdem wir sie gemordet, auffressen wollten. Das Tier ist unser Bruder. Könnten wir diese herrliche Angorakatze“ — eine solche saß dicht neben ihr, an sie geschmiegt — „verzehren?“

„Nein“, erwiderte ich, „sicher nicht, aber das Rind oder das Schaf stehen uns doch ferne und“ —

„Das glaubt ihr im Westen“, rief sie empört; „im Osten, in Indien ist die Kuh das heilige Tier, es zu töten die größte Sünde.“

Da trat Olcott ein und hörte, wovon wir sprachen. Ich hatte mit dem Christuswort kommen wollen, das uns lehrt: „nicht was zum Munde hineingeht macht uns sündhaft, sondern was daraus hervorgeht“, bedachte mich aber und schwieg, weil Frau Blavatsky sich damals in einer Art Fanatismus gegen die christliche Kirche und ihre oft mißbrauchten Lehren befand. Sie war zu jener Zeit wohl hauptsächlich durch die amerikanische, verheuchelte und oft recht unschön wirkende Prahlerei des Christentums gereizt, welches alle anderen Religionen mit tiefster Verachtung ansah.

H. P. B. hat später, obwohl sie selbst ja so schwer von den christlichen Missionären in Indien gelitten hat, weit milder über das wahre Christentum und dessen echte Vertreter denken und sprechen lernen.

Ich schwieg also. Aber Olcott mochte wohl meine Gedanken erraten, denn er setzte sich zu einer längeren Auseinandersetzung zu uns, „daß Christus, als er solches sprach, es nicht zur Verteidigung der Fleischkost tat, denn von Pflanzenkost war damals bei den Juden überhaupt keine Rede, sondern nur gegen die strengen Speisegesetze des alten Testamentes Einwand erheben wollte, wie dagegen, daß Jemand das Gesetz streng befolgen könne bei allem, was er durch den Mund einführe, und doch schwer durch Worte und böse Reden sündigen.“ „Ich selbst“, fügte er hinzu, „bin erst strenger Vegetarier, seitdem ich durch H. P. B. auf den „Weg“ geleitet bin und durch eigene Erfahrung weiß, wie diese leichte, so viel feinere Kost den Körper empfänglicher für das Uebersinnliche macht und es erleichtert, die schweren Prüfungen auf sich zu nehmen, die dem Chela auferlegt sind.“

Ich hörte in Ehrfurcht zu, wenn ich auch damals noch nicht recht wußte, was unser Freund damit sagen wollte. Dann fragte ich: „Und wie verhalten Sie sich beide dem Alkohol gegenüber?“

Als hätte ich sie gezwungen glühendes Eisen anzurühren, so fuhr Frau Blavatsky auf: „Pfui!“ rief sie, sich im Ekel schüttelnd. „Alkohol!! Seine Menschheitswürde einem Genußmittel preiszugeben! Wer Alkohol zu sich nimmt, kann überhaupt nie zu einer höheren Entwicklung kommen!“

Und ein wahres Meer von Scheltworten ergoß sich in wahrhaft fanatischer Weise über jeden Freund eines „anregenden“ Glases.

„Anregend! jawohl, aber zu was? zu allem Sündhaften, niedrigem Tun, zu allen häßlichen fleischlichen Genüssen, nein, pfui! Der Alkohol erniedrigt den Menschen weit unter das Tier!“

„Aber“, meinte ich, nun beim Colonel Olcott Hilfe suchen d, „ein Glas Wein macht doch noch keinen Trinker aus.“

Während Olcott überlegen lächelnd sich den langen, schön gepflegten Bart strich, wandte sie sich nun gegen ihn.

„Was?“ rief sie lachend, „Sie alter Sünder, Sie können lachen, wenn ich meinen heiligen Zorn über ein so abscheuliches Laster ausgieße!“

„Ich lache über den Schrecken der jungen Freundin hier, die noch nicht weiß, daß der heilige oder vielmehr fanatische Zorn unserer lieben H. P. B. viel schlimmer aussieht als er gemeint ist, wenn auch die Alkohol-Wut eine ihrer ernstesten ist! Aber ich denke doch, es ist da wie mit der Fleischkost; wer nicht sein höheres Selbst zu schnellerer Entwicklung bringen will, dem schadet ein Glas Wein lange nicht so viel als ein böser Gedanke, ein unfreundliches Wort. Auch hat H. P. B. bei ihrer Erbitterung meist das Branntweintrinken im Auge, das sie in Rußland und leider auch bei uns in Amerika so viele, sonst edle Menschen zu Grunde richten sah.“

Helena Petrowna nickte beistimmend, ergriff ihr Glas Limonade und meinte: „Lassen Sie nur auch den Wein beiseite, guter Freund, und bekennen Sie sich ganz zu diesem Labetrank hier, dann wird alles gut und leicht!“

Ich ging nachdenklich heim. Was mochte nur hinter dieser höheren Entwicklung des eigenen Selbst liegen? Ich wollte forschen und hören, nahm ich mir vor.

Und nicht lange sollte ich zu warten haben. Als ich das nächste Mal zu Helena Petrowna kam, es war gegen Abend, war sie mit Olcott allein. Ich war etwas ermüdet und sie fragte mich besorgt, was mir fehle. Ich erwiderte: „Ach, nichts, ich war nur wieder einmal viel von meiner grauen Gestalt geplagt und bin davon angegriffen“. H. P. B. war sofort aufs höchste interessiert: „Was ist das mit der grauen Gestalt?“

Von Kind auf habe ich, wenn ich allein bin, das Bewußtsein, als stehe neben mir, niemals vor mir, eine durchsichtige, graue Gestalt. Nebelhaft und doch ganz positiv. Sie tut mir nichts, aber sie ist da und ihre Gegenwart beunruhigt mich. Manchesmal sehe ich sie mir entgegenschweben, aber gleich ist sie neben mir, über meine Schultern gebeugt, wenn ich schreibe oder lese und oft ist sie nicht fortzubringen während langer Stunden.“

Meine beiden Zuhörer sahen sich an. Dann fragte mich H. P. B., ob ich noch andere Erscheinungen habe oder gehabt hätte. Ich berichtete, wie ich als Kind einmal, ich mochte wohl acht Jahre alt sein, aus einem unbeleuchteten Zimmer ein Buch holen wollte. Ich selbst hatte einen brennenden Wachsstock in der Hand. Als ich das Zimmer betrat sah ich einen allerliebsten, ganz in Blau und Gold gekleideten kleinen Knaben am Tische stehen, er war wie eine Elfe so leicht und zart und hielt ein kleines Flämmchen wie auf der offenen Hand. Als ich eintrat sah er auf und lief dann um den Tisch herum, ich ihm nach, aber als ich glaubte ihn am Kittelchen erwischen zu können, verschwand er. Ich habe ihn oder seines Gleichen nie wieder gesehen. Er war viel

kleiner als Kinder sonst sind, sein Gesichtchen ganz leuchtend. Elfen sah ich überall, denn es war für mich von jeher jeder Baum und jede Blume von seinem Elf belebt; sie liebte ich als ob sie wirklich seien!“

H. P. B. war ganz ernst geworden. Dann wandte sie sich zu Olcott und sagte: „Sie sieht ins Astrale, gerade wie ich als Kind es tat.“

„Sahen Sie auch derartiges?“ frug ich eifrig.

„Gewiß“, sagte sie. „Ich lebte als Kind weit mehr mit den für Andere unsichtbaren Wesen der Astralwelt als mit den Menschen und Kindern meiner Umgebung. Ich hatte intime Freunde unter den Bewohnern der Schattenwelt, wie ich es damals nannte, mit denen ich den ganzen Tag spielte und sprach.

Da war namentlich ein buckliger Knabe, der mein intimster Freund, mich zu allem möglichen Schabernack verleitete, dem ich unbedingt folgte und der mich dann auslachte, wenn ich durch sein Verschulden in Unannehmlichkeiten geriet und gestraft wurde. Ich lebte in unserer Familie ein Leben für mich, denn meine Schwester sah nichts von der mich umgebenden Welt, sie hielten mich alle für eine Art „Wechselbalg“.

„Sind das nun Spirits, was wir so als Kinder sahen, nur für uns reell, für die Andern Halluzinationen?“ frug ich.

„Spirits, Geister in dem Sinne, wie es die Spiritualisten annehmen, wohl nicht. D. h. es sind keine Ueberreste von verstorbenen Personen. Es sind Wesen der Astralwelt, deren es tausenderlei gibt. Elemental- und Elementarwesen aller Art, Spuk treibend oder den Menschen günstig. Wenn wir sie sehen, so haben wir die Fähigkeit, in ihre Welt zu schauen. Denn sie umgeben alle Menschen, sind in stetem Kontakt mit Allen und Allem; aber die grobstoffliche Natur der meisten Menschen verhindert sie, die unendlich viel feinstofflicheren Wesen zu erschauen!“

Ich dankte der interessanten Lehrerin für diese mir zwar neue, aber da ich ja schon so vieles von der „übersinnlichen Welt“ gehört hatte, nicht mehr unverständliche Theorie.

H. P. B. fuhr fort: „Da Sie nun aber diese merkwürdige Gabe des Astralschauens, zu der meist noch viel anderes gehört, besitzen, so sollten Sie unserer neu gegründeten „Theosophischen Gesellschaft beitreten.“

Ich war natürlich sehr bereit dazu, Olcott las mir die Paragraphen vor, die meine ganze Zustimmung hatten, und einige Wochen nachher erhielt ich mein Aufnahmediplom (damals noch von der Gesellschaft der indischen Aria-Somaj gezeichnet) als eines der frühesten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft.

Von nun ab wurden meine Zusammenkünfte mit H. P. B. noch weit bedeutungsvoller für mich. Denn Schritt für Schritt weihte sie mich ein in die große, herrliche Lehre, die sie auf Geheiß ihrer Mahatma, Moria und Koot-Hoomi*) zu uns in den Westen gebracht hatte.

Weihte mich ein, soweit sie es damals tun durfte und konnte; denn wenn ihr Werk „Isis unveiled“, „Die entschleierte Isis“, auch damals soeben erschienen war, so stand sie in manchen Punkten der Lehre doch noch sozusagen tastend gegenüber. Ihre ganz hohe Initiation, ihr volles Erfassen aller der großen Wahrheiten der „uralten Weisheitslehre“ fiel erst in die Zeit ihres letzten Aufenhaltes in Indien, wie sie auch erst nach diesem ihr mächtiges Werk „Die Geheimlehre“ mit ihrem wunderbaren dritten Bande der „Esoterik“ zu schreiben imstande war.

---

*) Sprich: Kut-Humi.

Aber nicht nur jene höchsten Fragen wurden bei unserm liebenswürdig ungenierten Verkehr berührt; die lebhafte Frau, auf allen Gebieten des Lebens zu Hause, nahm auch an jeder Kleinigkeit der Alltäglichkeit wärmsten Anteil.

Es interessierte sie zu hören, welches meine und meines Gatten Erfahrungen gewesen, wenn wir spiritische Séancen besucht hatten. Doch als ich einmal erzählte, wie eine der berühmtesten Medien in New-York, Mrs. Stottard Grey (meine wunderbaren Erlebnisse bei ihr habe ich in meinem früher erwähnten Buche ausführlich berichtet) mir gesagt habe: „sie halte Madame Blavatsky für das bedeutendste Medium in ganz Amerika“, da brauste sie wieder einmal in Zorn und Abwehr auf:

„Das verbitte ich mir, daß man mich ein Medium nennt! Ich bin niemals eines gewesen, es ist empörend, mich mit diesen, von jedem herumfahrenden Elemental-Geist beherrschten Unglücklichen zu vergleichen.“

„Aber, Teuerste“, suchte ich zu beruhigen, „sie meinte es ja so gut; indem sie Sie und Ihre Gaben hoch über sich selbst stellte, glaubte sie das höchste Lob über Sie zu sagen!“

„Sie ist eine Gans, das ist alles! Ich sagte es hundertmal, daß ich jene Wesen beherrsche, von denen sich diese armen Medien beherrschen lassen!“

„Ach“, rief ich, „könnte ich doch auch einmal ein solches Wunder von Ihnen sehen!

„Nein“, erwiderte sie stark, „die Zeit der „Wunder“ und „Zauberei“ liegt hinter mir. Ich habe meine Kraft jetzt zu anderem nötig, der Meister gestattet es mir nicht mehr. Diese Seite meiner Sendung hat ihre Wirkung getan, sie ist nicht mehr nötig für meine Mission!“

Ich wollte mich aufs Bitten legen, aber sie schüttelte energisch den Kopf und sagte: „Nein! Du, liebes Kind, hast ja die allüberzeugendsten Dinge im Spiritismus erlebt und kommst durch ihn und eigenes Nachdenken ganz sicher zur Theosophie, für Dich wäre es nur zur Befriedigung einer gewissen Neugierde, und für Andere? Nein, da würde es nach dem Wort des Meisters Koot-Hoomi heißen: „Wenn man tausend Wunder vollführte, jedem einzelnen zu Gefallen, so würde dies doch nur immer die Zuschauer überzeugen, die gerade dabei sein könnten, die andern Hunderttausende von Draußenstehenden könnte die Erkenntnis doch nicht erreichen, sie blieben Ungläubige!“

„Aber wie soll dann die Wahrheit sich verbreiten?“

„Ganz allmählig, wenn es Zeit dazu ist! Das Licht kommt von innen zu denen, die berufen sind! Jetzt ist der Zeitpunkt da, um durch die Philosophie der Lehren, nicht mehr durch ihre Phänomene, zu wirken.“

(Fortsetzung folgt.)

7. Das Gesetz der Einheit.

Eine Studie von Wilhelm Gessmann jun., Graz.

II.

Wenn wir unsere Gedanken auf Raum und Zeit richten, so werden wir auch hier bemerken, daß wir überaus selten von einem dieser Dinge klar und deutliche Ideen erlangen, wenn wir sie nicht in der Betrachtung der Zahlen anschauen. Die gewöhnlichsten und kleinsten Abteilungen lassen sich zwar leicht durch den ordentlichen Weg der Empfindung

von dem Verstande begreifen, allein die Notwendigkeit, dieselben miteinander zu vergleichen, brachte uns auf die Erfindung eines gewissen Maßes, und jedem Maße liegen die Zahlbegriffe zu Grunde, ohne die es unmöglich ist zu messen.

Der Verstand fängt immer bei den einfachsten und leichtesten Begriffen an und geht immer stufenweise zu weitläufigeren und wichtigeren Vorstellungen über. Ein Tag z. B. ist dem Verstande leicht zu begreifen, denn durch die Unterabteilungen in immer kleinere und kleinere Zeitpunkte erlangt der Verstand die deutlichste Anschauung.

Die Erfahrung belehrt uns, daß unsere Ideen genau und richtig sind, so weit wir in unseren Gedanken der Progressionsordnung der Dinge folgen und ihrem regelmäßigen Fortgange nachspüren. Wir verirren uns nur, wenn wir diese Anschaulichkeit der Progressionsordnung verlassen: dies ist der Faden, der aus einer Einheit hängt und woran wir aus dem Labyrinthe der Meinungen geführt werden können.

Der Mensch erhält alle seine Ideen a priori durch das Anschauen eines Prinzipes, das die Quelle aller Ideen ist.

Das Anschauen dieses Prinzipes in sich gibt den Begriff einer Einheit oder das Objekt. Das Anschauen einer Einheit in ihrem Wirken außer sich ist die Idee eines Subjektes, woraus ein Verhältnis zwischen der Einheit und dem ersten entspringt, aus dem der Mensch 4 Anschauungen erhält nämlich:

1. Die **Anschauung einer Kraft** (oder des Objektes),
2. Die **Anschauung einer Wirkung** (oder des Subjektes),
3. Die **Anschauung einer Folge**, die im Verhältnis der Kraft gegen die Wirkung besteht, und endlich
4. eine **Realisation**.

Der Mensch hat mit Erscheinungen und Prinzipien zu tun. Das Bewußtsein der Erscheinungen erlangt er durch äußerliche Anschauungen, durch die **Sinne**. Das Bewußtsein der Prinzipien durch ein innerliches Anschauen, durch den **Verstand**.

Da alle Prinzipien aus der Quelle der Einheit fließen, so kann er ohne Anschauung der Einheit der Prinzipien nicht bewußt sein.

Er kann keine Idee durch den Verstand von den Prinzipien ohne Anschauung der Einheit erhalten.

Die Einheit kann er aber nur in der Progression anschauen, denn durch diese erhält er die reine Anschauung der Einheit als Quelle der Progression.

Das Anschauen der Einheit besteht darin, die Einheit in sich als Kraft und die Einheit außer sich in ihrem Wirken zu betrachten.

In sich schaut sie der Mensch als eine verschlossene, — außer sich als eine ausströmende Quelle aller Dinge.

Aus dem Anschauen der Einheit kann sich der Mensch erst einen Begriff von der Idee machen. Gewöhnlich vermengt man immer die Ideen mit den Begriffen, und die Ideen sind doch wesentlich von den Begriffen unterschieden: **Ideen sind die Prinzipien und Konstruktionen der Begriffe und nicht die Begriffe selbst.**

Plato bediente sich schon des Ausdrucks der Ideen so, daß man wohl einsah, er habe darunter ganz etwas anderes verstanden — etwas, das niemals von den Sinnen entlehnt wird, sondern etwas, das sogar die Begriffe des Verstandes übersteigt.

Die Ideen liegen den Begriffen zu Grunde, sie sind die Konstruktionen der Verstandesbegriffe, daher nennt sie Plato Urbilder der Dinge selbst.

Nach seiner Meinung flossen sie aus der höchsten Vernunft aus, von der sie erst der menschlichen zu Teil geworden sind.

Da sich aber die menschliche Vernunft nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustande befindet, so muß sie mit Mühe die alten, jetzt sehr verdunkelten Ideen durch eine Erinnerung zurückrufen, die man Philosophie nennt.

Plato bemerkte auch sehr wohl, daß unsere Erkenntniskraft ein weit höheres Bedürfnis habe, als bloße Erscheinungen nach synthetischer Einheit zu buchstabieren, um sie dann als Erfahrung lesen zu können, und daß unsere Vernunft natürlicherweise sich zu Erkenntnissen aufschwinge, die viel weiter gehen, als daß es irgend einen Gegenstand der Erfahrung geben könnte, der mit ihnen kongruiren kann, die aber nichts destoweniger ihre Realität haben und keineswegs bloße Hirngespinste sind.

Eine Idee ist das, was außer dem menschlichen Verstande in der Wirkung des ersten Prinzipes einem Dinge zu Grunde liegt, warum es erscheint und als ein Ding begriffen werden kann.

Ideen sind die Konstruktionen der Prinzipien, die uns anschaulich durch eine wirkende Einheit werden.

Kant sagt sehr schön, daß ohne Unterschied alle Gesetze der Natur unter höheren Grundsätzen des Verstandes liegen, denn der Verstand ist das Vermögen der Begriffe, folglich müssen die Ideen, welche die Begriffe konstituieren, außer unserem Verstande liegen, weil sie das als reine Prinzipien konstruiren, was unser Verstand in den Begriffen anschaut. Auch in den Ideen folgt unser Verstand einer nummerischen Progression.

Ideen — Begriffe — Gefühl — Empfindung.

Was wir durch die Sinne empfinden, fühlen wir im Innern durch den Geist; was wir durch den Geist fühlen, begreifen wir durch den Verstand, und was wir durch den Verstand begreifen, schauen wir durch die Vernunft in den Prinzipien an.

Ideen — Begriffe — Gefühl — Empfindung dürfen daher nie vermischt werden.

Die Quelle der Grundsätze der reinen Erkenntnis ist die reinste Vernunft außer uns; in ihr allein schaut unser Verstand die Konstruktion der Prinzipien an und betrachtet sie a priori in der Einheit.

Wir müssen also wohl unterscheiden, wenn unser Verstand Erscheinungen anschaut oder die Prinzipien der Erscheinungen, und über die Worte klar werden, durch die wir unser Vorstellungs- und Erkenntnisvermögen andern begreiflich machen wollen.

Wie bereits schon früher erklärt wurde, müssen wir, um richtig zu denken, dem Wege des ersten Prinzips der Dinge folgen, den dieses in seinen Kraftäußerungen geht, und daß wir eben so anschauen müssen, wie dieses Prinzip konstruiert und schöpft.

Die Schöpfung ist genetisch; die Erkenntnis des reinen Verstandes ist daher a priori.

Der erste Begriff liegt in der Einheit; dann kommt der Begriff des Ersten, dann der Begriff des Einfachen und dann der Begriff des Zusammengesetzten. Alle Begriffe entspringen aus 4 Anschauungsarten; aus einer Einheit, die sich in ihren Wirkungen durch 3 Kräfte äußert.

Hiervon ist alles Typus in der ganzen Natur.

Man kann die Einheit betrachten als Kraft in sich;
als wirkende Kraft;
in ihrer wirklichen Kraftäußerung;
in der Folge der Kraftäußerung.

Die Einheit ist die Quelle der Kraft.
Das Erste ist die Wirkung der Einheit oder der Kraftäußerung;
das Einfache ist die Folge der wirkenden Kraftäußerung;
das Zusammengesetzte die Realisation der Folge einer wirkenden Kraftäußerung.

Sobald eine Einheit ist, kann diese Einheit in sich und außer sich betrachtet werden.

Aus dem Betrachten der Einheit in sich entspringt der Begriff einer Kraft in sich ohne Aeußerung.

Aus dem Betrachten der Einheit in ihrer Kraftäußerung außer sich entspringt der Begriff der Wirkung einer Kraft.

Wenn Kraft und Wirkung ist, so muß ein Verhältnis zwischen Kraft und Wirkung sein, und hieraus entspringt der Begriff von Folge. Kraft und Wirkung außer Zeit und Raum geben die Konstruktion der Begriffe von Zeit und Raum. Denn die Kraftäußerung außer sich gibt uns eine Anschaulichkeit eines zweiten Wesens zu dem ersten, wodurch uns die Konstruktion der Progression oder der Zeit anschaulich wird, wie wir bei der Existenz zweier Punkte zwischen zwei Punkten uns die Konstruktion der Linie und nach ihrer Existenz in der Form, in der sie erscheint, uns den Raum vorstellen können.

Die ersten Konstruktionen der Begriffe aller Anschauungen bestehen also darin, daß wir ein Ding in sich anschauen können ohne Verbindung.

Diese Anschauung könnte man eine absolute Anschauung nennen und das Bewußtsein dieser Anschauung einen absoluten Begriff.

Wir können ein Ding ansehen in Verbindung mit einem anderen Dinge und dieses Anschauen ein relatives Anschauen nennen, wie das Bewußtsein dieses Anschauens einen relativen Begriff.

Ein Ding anschauen in sich und zugleich in der Verbindung mit einem anderen können wir dann ein positives Anschauen, und das Bewußtsein dieses Anschauens einen positiven Begriff nennen.

Das Anschauen endlich eines Dinges in sich und in der Verbindung mit andern unter gewissen Grenzen von Raum oder Zeit können wir lokale Anschauung und das Bewußtsein davon einen lokalen Begriff nennen.

Die Konstruktionen der Begriffe der Erscheinungen werden aus den

absoluten, positiven und
relativen, lokalen

Verstandesbegriffen konstituiert. Die Einheit aber in ihrer Progression lehrt uns die Konstruktion der Verstandsbegriffe von

absoluten, positiven und
relativen lokalen

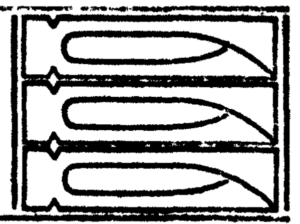
kennen und einsehen. Wenn wir z. B. die Konstruktion der Verstandesbegriffe über Wahrheit anschauen wollen, müssen wir zuvor eine Quelle der Wahrheit anschauen und dann ihre äußere Existenz.

Diese 2 Anschauungen geben uns die absolute Wahrheit, welche, gegen die Quelle der Wahrheit existierend, eine relative gibt, aus der mit Vereinigung der absoluten Wahrheit die positive erfolgt.

Die positive lokal betrachtet, ist innerlich und äußerlich — geistige Wahrheit und sinnliche; und sämtliche diese Anschauungen konstituieren die Konstruktion der Begriffe der reinen Wahrheit des menschlichen Verstandes.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



8. M. Miller, das berühmte Materialisations-Medium.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München.)

In Paris tobt gegenwärtig der Kampf um die Echtheit der Millerschen Phänomene. Schon während der letzten Sitzungen des berühmten kalifornischen Mediums hatte man in eingeweihten Kreisen Verdacht geschöpft, da man Bewegungen, Geräusche etc. während der Séance bemerkt haben wollte, welche nicht ganz einwandfrei zu erklären waren. Bald nach Abreise M. Miller's nach seinem nunmehrigen Wohnort New-York brach der Sturm los. Cesare de Vesme, Chefredakteur der Annales des Sciences Psychiques, eröffnete den Angriff und zwar, wie man sehen wird, in außerordentlich scharfer Weise. Es soll gleich im Voraus bemerkt werden, weder M. de Vesme noch die übrigen Angreifer Millers haben direkte, zwingende Beweise ins Treffen führen können und von einer sogen. Entlarvung des berühmten Mediums kann in keiner Weise gesprochen werden. Es ist ein Indizienbeweis, der geführt wird, welcher aber trotz Aufwand von unendlich viel Scharfsinn zu keiner gerechten Verurteilung Millers führen wird. Freilich, die Anklagsmomente sind mitunter recht schwerwiegend und man wird sie in weiteren Kreisen durchaus nicht als harmlose Spielereien der bösen Skeptiker ansehen. Schon die Namen der den Angriff führenden Männer gestatten ein einfaches Uebergehen der Sache nicht; ja es ist keine Frage, wenn M. Miller nicht die Anklagen dadurch verstummen macht, daß er sich einem wissenschaftlichen Komitee zur systematischen Prüfung zur Verfügung stellt, dann wird seine Mediumität vor dem Forum der Wissenschaft nicht Geltung finden. Es wäre das tief beklagenswert, denn ich bin mit vielen Anderen, welche an Séancen Millers teilgenommen haben, auch heute der Ueberzeugung, daß er ein starkes Medium ist und daß die Phänomene, die wir sahen, echt waren. Dies bleibt selbst bestehen, wenn seine Angreifer beweisen könnten, daß das Medium in den letzten Sitzungen sich Tricks bedient habe. Dann würden aber jene Recht behalten, welche behaupten, Miller erfahre das grausame Schicksal aller großen Medien: Die Kraft schwindet mit den Jahren, und dies Unglück verführt die Medien zu den Versuchen, dieselbe durch Tricks zu ersetzen. Allein, wie schon gesagt, so weit sind die Beweise nicht gediehen und noch steht zu hoffen, daß M. Miller trotz seiner bekannten Abneigung gegen die Wissenschaftler sich zur Prüfung stellen wird.

Wie erwähnt, hat M. de Vesme den Reigen der Ankläger eröffnet. Er stützt seine Anklage, die kurzweg auf Betrug lautet — er nennt Miller einen „Illusionisten" — auf folgende Beobachtungen:

1. Das Medium sitzt im 1. Teil der Sitzung immer dicht neben dem Kabinet und weigert sich, seine Hände (insbesondere die an der Seite des Kabinets befindliche rechte Hand) kontrollieren zu lassen; Miller lehnte sogar den Vorschlag, weiße Ueberärmel anzuziehen, um die Hände

und Arme stets in Kontrolle der Nebensitzenden halten zu können, rundweg ab. M. de Vesme sagt, der Grund sei sehr einfach: das Medium manipuliere in diesem Teil der Sitzung mit Puppen! und die Erscheinungen hätten auch nur die Attribute, welche man Puppen geben kann: sie sind flau und leblos. Ich kann dies von den Phantomen der Münchener Sitzung nicht behaupten. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der plumpe Trick in den 30 Jahren der medianimen Tätigkeit Millers niemals entdeckt worden ist.

2. Das Phänomen der schwebenden Kugel erklärt M. de Vesme verblüffend einfach: Das Medium steigt im Kabinet auf den Stuhl und läßt einen Ballen weißen Stoffes, der an einem ausziehbaren Stock hängt, von oben herab sich allmählich entfalten usw. Sobald die Kugel den Boden berührt, schmuggelt sich das Medium in den Stoff. Das klingt ja sehr einfach — aber ich halte es für unmöglich, daß das Medium jenes staunenswerte Phänomen in dieser Weise vorgetäuscht hat. Ich glaube, der geringste Versuch, dies nachzuahmen, wird die Ueberzeugung verschaffen, daß jene Erklärung nicht zutrifft. Der Stoff, sagt de Vesme, ist feinste Seide, welche in großer Menge kompendiös untergebracht werden kann. Er wird in Paris „Tüll-Illusion“ genannt. Nomen est omen, meint M. de Vesme.

3. Die Anklage behauptet ferner, daß wenn mehrere Phantome zugleich erscheinen, immer nur eins derselben lebenswahre Bewegungen macht und daß sich die Gruppe niemals von dem Kabinet entfernt. M. de Vesme erklärt dies aus dem Umstande, daß eben nur das eine Phantom durch das Medium gemimt wird, während die anderen Gestalten „Mannequins“, d. h. Puppen sind, welche von dem Medium dirigiert werden.

4. M. de Vesme sagt, daß die männlichen Phantome männliche Stimmen haben, daß aber die weiblichen Gestalten nur flüstern. „Warum“, sagt er, „ist es denn nicht umgekehrt?“ Ich selbst kann dem nicht beipflichten; ich habe in der Münchener Sitzung ein weibliches Phantom klar und deutlich mit weiblichem Timbre sprechen hören. Bezüglich des Gesanges der berühmten Negerin Betzy meint de Vesme, daß es Falsett des Mediums sei. Man muß sich unwillkürlich fragen, ob denn diese Bemerkungen und Beobachtungen de Vesme's allen übrigen Teilnehmern in den vielen Sitzungen, die Miller seit Jahren gab, entgangen sind. Ich halte dies für sehr unwahrscheinlich. Es ist auch nicht richtig, wenn Vesme meint, daß M. Miller reines Deutsch spricht, wie dies seitens mehrerer Phantome geschehen ist. Ich kenne das Medium doch persönlich. Allerdings kann die Skeptik einwerfen: es hütet sich, außer der Séance ein deutsches Wort zu sprechen. Ist dies wahrscheinlich?

5. Schwerer zu widerlegen ist die Angabe M. de Vesme's, daß in einer der letzten Pariser Sitzungen zwei Damen — einwandfreie Persönlichkeiten, welche an Miller glaubten — beobachtet haben, daß bei einer heftigen Gestikulation des „Spirits Benton“ die weiße Gewandung sich öffnete und darunter ein Flanellhemd und ein Hosenbund sichtbar wurden! Nur zwei Personen haben dies bemerkt — seltsam. Uebrigens, wenn man will, könnte man die Erscheinung Bentons diesmal als Transfiguration darstellen, in der die Kraft nur zur Erzeugung der weißen Gewandung gereicht hat. Aber ich stehe nicht an, diese Erklärung für gezwungen zu halten.

6. Merkwürdigerweise läßt M. de Vesme auch die berühmte Kontrollsitzung nicht als einwandfrei gelten. Und doch war de Vesme

selbst im Kontroll-Komitee! Dies ist auch der schwächste Punkt seines Angriffes, denn es bleibt nur eine Möglichkeit: ein Komplize hat die Dunkelheit benutzt und dem Medium, als es im Kabinet saß, einen Ballen Stoff dahin geschleudert. Man denke, dies hätte nur aus den hinteren Sitzreihen geschehen können, denn man muß doch annehmen, daß die vorderen Reihen mit Persönlichkeiten besetzt waren, welche dem Komitee genau bekannt waren. Uebrigens, wo ist der Stoff etc. nach der Sitzung geblieben? Miller wurde doch wieder entkleidet und das Kabinet sofort untersucht. Ich verstehe diesen Einwand M. de Vesme's nicht, denn jeder wird sich sagen, war man diesmal im Kontroll-Komitee, dann mußte man doch die so oft schon aufgetauchte Eventualität eines Komplizen ins Auge fassen und sie von vorneherein ausschalten, d. h. absolut unmöglich machen. Welcher Vorwurf für das Komitee, wenn dies nicht geschehen ist!

7. Bezüglich der Interessen, welche M. Miller zum Betrug verleiten können, ist de Vesme der Ansicht, daß es lediglich die Eitelkeit sei, als „das berühmteste Materialisations-Medium der Welt“ zu gelten. Ich halte es für nicht wahrscheinlich, daß ein unbescholtener Mann für solchen Preis mit voller Ueberlegung zum Betrüger wird, denn das wäre doch der Fall, wenn Jemand mit dem ganzen Raffinement eines sich wohl vorbereitenden Prestidigitateurs das Heiligste schändet, das der Mensch besitzt, nämlich das Andenken an die geliebten Toten.

M. de Vesme folgte im Angriff M. de Frémery, Direktor der spiritistischen Zeitschrift „Hel Tockomstig Leven“ im Haag. Auch de Frémery kann keine direkten Beweise bringen, aber seine Beobachtungen sind nicht zu ignorieren, um so weniger, als M. de Frémery selbst genauer Kenner des Spiritismus ist. Seine Anklagepunkte sind kurz gesagt folgende: 1. Niemand weiß, ob Miller wirklich im Trance ist, man muß es glauben, aber er zeigt niemals die charakteristische Erschöpfung der Medien, welche aus dem Trance zu sich kommen. 2. de Frémery will bei Miller einen leisen Phosphorgeruch bemerkt haben, — dies wäre natürlich ein schweres Verdachtsmoment, allein es ist doch merkwürdig, daß dies in den vielen Miller'schen Sitzungen noch niemand beobachtet hat. 3. Alle Gestalten seien „kurz und breit“, wie das Medium. Aber gerade auf den Unterschied in Gestalt und Größe der Phantome ist wiederholt von anderen Teilnehmern hingewiesen worden. M. de Vesme meint, Miller braucht nur die Kniee etwas zu beugen oder sich auf die Fußspitzen zu erheben und die Verschiedenheit in der Größe der Gestalten sei erklärt. Dies ist aber doch nicht so glatt richtig. M. Miller, in der Kniebeuge und mit weißer Phantomgewandung umhüllt, würde eine geradezu groteske Erscheinung sein — und dies würden auch harmlose Teilnehmer selbst im Halbdunkel einer Séance bemerken. 4. Die Dematerialisation eines Phantoms kann Miller leicht vortäuschen; er legt sich platt auf den Boden, dann steht der Kopf allein dort, der Körper ist im Kabinet. Diese Erklärung ist sehr mangelhaft. Ich (und viele Teilnehmer) haben deutlich gesehen, daß die ganze Gestalt vor dem Kabinett stehend ganz allmählich zusammensank, bis nur der Kopf noch auf dem Parkett stand; dann plötzlich verschwand auch dieser. Ich sah bis zum letzten Augenblicke das entsetzliche Angesicht dieses Phantoms. Die Bewegung des Zusammensinkens war von Anfang bis zum letzten Moment senkrecht. 5. Auch M. de Frémery hält den Gesang der Negerin als durch die Fistelstimme eines Mannes hervorgebracht; ferner meint er, daß es

höchst auffallend sei, daß eine weibliche Gestalt nur mit rauher und flüsternder Stimme sprechen, aber klar singen könne. Nun, von der berühmten Katie King wird berichtet, daß in den Anfangsstadien ihrer Materialisationen ihre Stimme heiser klang, ausgenommen wenn sie sang, wobei die Stimme ein sehr angenehmer Contrealt war. *) Wie schon erwähnt, auch M. de Frémery hat Vermutungen und Erklärungsversuche, aber keine direkten Beweise.

Eine wesentliche Verschärfung hat der Angriff erfahren durch die Erklärungen M. Léon Denis in „Le Messager“ vom 15. Januar 1909. Léon Denis ist seit 30 Jahren eine Autorität im Gebiete der okkultistischen Forschung und erfahrener Spiritist. Um so schwerer muß sein Wort wiegen im Lager der Gegner. Uebrigens muß die Wandlung bei Léon Denis ganz plötzlich und unerwartet erfolgt sein, denn noch am 15. Oktober 1908 ist M. Léon Denis eifriger Verteidiger des kalifornischen Mediums **) und am 15. Januar 1909 sagt sich derselbe in feierlicher Weise von dem Betrüger Miller los und nennt ihn eine Gefahr für die Sache des Spiritismus! Léon Denis sagt, daß sich Zweifel immer mehr in sein Herz geschlichen haben; er bemerkte in den letzten Sitzungen verdächtige Dinge, und als einmal sein Verdacht geweckt war, kam auch durch die verdoppelte Aufmerksamkeit die Gewißheit, daß viele Phantome Täuschung und Betrug seien. Denis ist nach wie vor der Ansicht, daß Miller ein starkes Medium sei und daß eine Manifestation der „Geister“ in seinen Sitzungen außer aller Frage sei; aber er glaubt, daß die falschen Phänomene zahlreicher sind als die echten und hierdurch auch ein Schatten auf die letzteren fällt, der den Wert dieser beeinträchtigt. M. Léon Denis bringt schwere Verdachtsmomente: Eine Dame Mme. Hart hat deutlich gesehen, daß Miller, nur mit Beinkleidern bekleidet, in kauernder Stellung und dann auf dem Boden liegend mit dem Tüll manipulierte. Eine andere Dame hatte in derselben Séance ähnliche Beobachtungen gemacht. Nach einer Sitzung wurde am nächsten Morgen beim Abbrechen des Kabinetts ein Fetzen Seidentüll gefunden. Der Vergleich mit einem Stück Tüll, das man unbemerkt einem Phantom abgeschnitten hatte, ergab, daß es derselbe Stoff war. Ferner fand man bei einer anderen Gelegenheit einen schwarzen Lappen im Kabinet, welcher mit Odeur aus Santal und Rose getränkt war. Es ist dies das Parfüm, das fast in allen Sitzungen Millers bemerkt wird. In der berühmten Kontroll-Séance hatte es gefehlt! An den Einwand, daß diese Dinge von dem Medium übel wollenden Personen in das Kabinett geworfen worden sind, will Léon Denis nicht glauben. Auch von dem Einwurf, daß sogen. unbewußter Betrug seitens des Mediums eine Rolle spielt, will Denis nichts hören: „Das Medium bringt diese Dinge wohlvorbereitet und mit Ueberlegung mit in die Sitzung.“

Zum Schluß erklärt M. Léon Denis, daß es besser sei, mit der vollen Wahrheit herauszurücken als die Sache totzuschweigen. Die Sache des Spiritismus verliert hierdurch nichts, aber sie würde geschädigt, wenn man die Dinge verschweigen und sich so zu Komplizen des betrügerischen Mediums machen würde. Dann sagt sich der Gelehrte feierlich los von Miller, „der das Vertrauen nicht verdient, das wir ihm zu leicht geschenkt haben auf die Worte der „bonne maman“ und anderer mehr enthusiastischer als klarsehender Personen hin.“ Das ist die

*) Perty, Der jetzige Spiritismus, Seite 145.
**) „Le Messager“, 15. Oktober 1908.

schwerste Anklage, welche M. Miller bisher getroffen hat, — doch zu einer endgültigen Verurteilung des Mediums fehlen auch ihr die zwingenden Beweise. Wenn aber die skeptische Welt vergebens auf den Gegenbeweis Millers warten muß, dann ist es wahrhaftig nicht zu verwundern, daß die Zeit diese Verdachtsgründe wie mit Bleigewichten erschweren wird. M. Miller muß dem Rate seiner guten Freunde folgen und sich einem wissenschaftlichen Komitee stellen, wenn nicht, ist es um seine Sache vor dem Richterstuhl der unerbittlich strengen Wissenschaft schlecht bestellt. Wohl hat das berühmte Medium auch Verteidiger gefunden in dieser schweren Zeit: keine geringeren als Gabriel Delanne und Papus, zwei anerkannte Autoritäten der spiritistischen Welt sind für Miller eingetreten und haben zum Teil in sehr scharfer Weise die Angriffe C. de Vesme's abgewiesen. Die Verteidigung bringt keine neuen entscheidenden Punkte; sie weist im Wesentlichen auf die Beobachtungen der übrigen Teilnehmer hin, welche doch ebenfalls ein Urteil haben. Papus nennt Vesme's Erklärungsversuche kindlich. So steht Behauptung gegen Behauptung — und wie schon wiederholt erwähnt — die Entscheidung kann nur M. Miller selbst bringen. Wir können in seinem Interesse und in jenem der Wissenschaft nur wünschen, daß dies bald geschieht!

Interessant sind die Bemerkungen, welche der bekannte Dr. Marzorati zu den Ausführungen M. de Vesme's und M. Denis macht:*) „Selbst die Tatsache, sagt er, daß der Betrug vor langer Hand vorbereitet ist, kann nicht immer eine sichere Grundlage für die Verantwortlichkeit bilden, sobald es sich um einen anormalen und pathologischen Organismus, wie den eines Mediums, und um andere Tatsachen handelt, auf welche die Hypothese des Betruges nicht anwendbar ist. Wohin kämen wir mit der posthypnotischen Handlung und mit der Vervielfältigung der Persönlichkeit, die oft einander feindselig gesinnte Gestalten zeigt, welche im Widerspruch miteinander sind?"

Vesme's Schlüsse, sagt Dr. Marzorati, sind auf negativen Gründen aufgebaut; wir können sie daher nicht annehmen und ziehen es vor, zwingendere Erfahrungen abzuwarten. Bezüglich Denis weist Dr. Marzorati darauf hin, daß man es begreifen kann, daß er das Publikum warnt, nachdem er soviel dazu beigetragen habe, es in den Betrug hineinzuziehen. Indes sagt Marzorati, seine Empörung, wie sein vorhergehender Optimismus erinnern mehr an einen Apostel, als an einen Gelehrten.

Dr. Marzorati schließt: Machen wir aus dem Medium keinen Heiligen und keinen Wundertäter und verlangen wir von ihm nicht jene Ueberlegenheit, die zuweilen uns selbst fehlt; hüten wir uns, es zu hoch zu schätzen um der Fähigkeiten willen, von denen es weder völliges Bewußtsein noch Verdienst hat; hüten wir uns auch, es der öffentlichen Verachtung preiszugeben, wenn es fällt oder auf betrügerischen Wegen betroffen wird. Keines der großen Medien ist frei von der Sünde der Simulation! Diese Uebereinstimmung ist schrecklich und eindrucksvoll: gibt es also ein geheimes Gesetz der Ausgleichung, das in demselben Maße nimmt als gibt und die Wahrheit nur aufblitzen läßt, um uns desto leichter auf Irrwege ziehen zu können? So würden die Priester sagen, aber wir glauben es nicht; wir müssen erst sehen, fühlen, studieren, ehe wir uns darüber äußern; wir müssen erst noch mehr in den Mechanismus des Irrtums eindringen!

---

*) „Luce e ombra", Februar 1909.

9. Die Welt des Uebersinnlichen.

Von E. W. Dobberkau, Schirgiswalde.

Von vielen Seiten aus versucht man es, in das geheimnisvolle Reich des Uebersinnlichen einzudringen, um es zu erforschen. Den erfolgreichsten Weg hat unser großer Philosoph Freiherr Dr. Carl du Prel beschritten, sodaß seine Werke grundlegend sind für alle zukünftige Erforschung des Okkulten.

Wenn wir als Naturforscher an die Welt des Uebersinnlichen herantreten, müssen wir aber von anderen Grundlagen ausgehen als der Philosoph. Wir müssen zunächst die Grenzen zu bestimmen suchen, welche den Menschen und seine Welt des Denkens und Vorstellens umziehen, um so kennen zu lernen, wo das Reich des Uebersinnlichen anfängt und welche Beziehungen es zu unserer Welt des Sinnlichen hat. Es sind da die Sinneswahrnehmungen, die wir zunächst untersuchen müssen, um in ihnen festzustellen, inwiefern sie uns ein Bild von der wirklichen Welt überliefern und ob sie uns nur eine Welt des Scheins erkennen lassen. Bekanntlich behauptet die Vedanta-Philosophie, daß wir im Erdenleben nur in einer Scheinwelt leben, die Welt des Seins uns also ganz unbekannt bleibt. J. Kant, der größte deutsche Denker, hat Aehnliches nachgewiesen, indem er die „Welt an sich" von der „Welt der Vorstellung" unterschied, und sein Schüler, der Philosoph Schopenhauer, schloß sich daher der indischen Philosophie auf das engste an.

Wie nun Untersuchungen der Naturwissenschaften in neuerer Zeit klarlegten, deckt sich tatsächlich nicht unsere Welt der Vorstellung mit der Wirklichkeit. Wir glauben zu sehen und zählen in Wahrheit nur Schwingungen des Lichtstrahles, die die Sehstäbchen und -Zapfen unseres Sehnerven, die sogenannte Netzhaut, treffen. Wir glauben zu hören und zählen in Wahrheit nur den Rythmus der Luftwellen, die unser Trommelfell im Ohre erschüttern. Die Welt der Düfte aber bleibt uns Menschen eine zusammenhangslose Welt, da wir Augenwesen sind. Es gibt aber unzählige Wesen, die als Nasentiere allein aus den Geruchseindrücken sich ihr Weltbild aufbauen müssen, da sie alle sehr schlechte Seher sind.

Und dann gibt es sogar noch sehr viele Wesen, die in dunklen Höhlen oder in den Meerestiefen leben, die allein durch das Tastgefühl ein Weltbild überliefert bekommen, da ihnen sowohl Ohren als auch Augen fehlen. Von diesen Sinneseindrücken können wir normalen Menschen uns überhaupt kein Weltbild aufbauen, nur arme, unglückliche Blinde und Taube müssen sich durch die Eindrücke ihres Tastsinnes ein Bild von der Welt machen. Zu ihnen gehört auch das größte Wunder der Erziehungskunst, Frl. Helen Keller, die blinde und taubstumme Studentin, die bis zu ihrem 7. Lebensjahre noch wie ein Tier lebte und erst durch die hingebende Liebe ihrer Lehrerin, Frl. Sullivan, zu einem Menschen gemacht wurde, die trotz der Jugend schon Bedeutendes in der Welt des Denkens leisten konnte.

Stimmen nun diese 3 Welten, von denen ich bis jetzt sprach, überein? Ganz gewiß nicht! Dies sagt uns schon die geringste Ueberlegung. Denn die Welt der Augen muß sicher eine Welt der körperlichen Entfernungen sein, die Welt der Düfte eine Welt des Unbehagens oder Wohlbefindens, eine Welt, in der der Raum sicher nur eine untergeordnete Bedeutung hat, und die Welt des Tastsinnes kennt nur Körper, die durch Leeren von einander getrennt sind und hat keinen Ueberblick über

größere Räume, es ist also das Weltbild eines Gefängnisbewohners, der die Außenwelt nicht kennen lernt.

Wenn wir nun die einzelnen Sinneswahrnehmungen untersuchen, so finden wir, daß es nur eine kleine Skala von Licht-, Luft- und Duft-Eindrücken ist, die wir überhaupt wahrnehmen können. Unser empfindlichstes Organ, das Auge, nimmt z. B. nur Lichteindrücke wahr, die einen Rythmus von 490 bis 750 Billionen Schwingungen in der Sekunde haben. Was langsamer oder schneller schwingt in der Sekunde im Reiche der Aether-Lichtwellen, das sehen wir nicht.

Wie klein ist doch die Welt, die uns durch unsere Sinnesorgane überliefert wird! Und aus diesem winzig kleinen Bruchteil der wirklichen Welt wollen wir uns eine Weltanschauung bauen, die alles umfassen soll? Wahrlich, ein sehr kindisches Unternehmen!

Wie aber werden nun die Sinneswahrnehmungen in die bewußte Vorstellung umgewandelt? Das ist eine Frage, die noch kein Naturforscher beantworten kann. Wir sehen also, wie töricht der Materialismus handelt, wenn er alles verneinen will, was nicht Sinneswahrnehmung ist, und wie leichtsinnig er in seinen Behauptungen ist!

Ja, weiter, man weiß nicht einmal, wie der Denkprozeß in unserem Gehirn verläuft! Nur das fertige Resultat des Denkens tritt ins Bewußtsein herüber, alles andere bleibt im Unbewußten verborgen und verläuft dort. Große Denker, z. B. E. von Hartmann, fußen darum in ihrer Philosophie auf das Unbewußte, und die Naturwissenschaft schließt sich jetzt im Neu-Lamarckismus gerade an diesen Denker an und macht pantheistisch das Werden und Vergehen in der Natur im letzten Grund abhängig vom Pan, dem Unbewußten, der das sichtbare Weltenall umfaßt und Ursprungsquell desselben ist.

Der Darwinismus will das organische Werden durch den blinden Kampf ums Dasein erklären; der Neu-Lamarkismus hingegen sucht die Organisationskraft der Wesen im Unterbewußten und läßt aus ihm erst langsam das Bewußte in den Wesen entstehen, ganz so, wie es die Vedanta-Philosophie schon seit Jahrtausenden lehrt und du Prel in seiner meisterhaften Weise dargestellt hat.

Wir müssen also das Reich des Uebersinnlichen im Unbewußten suchen und werden so alle Probleme einmal lösen können, die noch jetzt zu den Welträtseln zählen. Vor allem aber wird der Mensch selbst uns seine Schleier enthüllen, wenn wir das Unterbewußte in ihm studieren.

Wer nun das Unterbewußte im Menschen kennen lernen will, hat zwei Wege vor sich, die er beschreiten kann. Der eine Weg führt durchs eigene Ich und besteht in der Sichselbstversenkung, wie wir es in der Ekstase, im Auto-Somnambulismus usw. beobachten können. Diesen Weg beschritt man im alten Indien, und er wird auch noch heute dort als der allein wahre angesehen ebenso wie in der Theosophie.

Ich kann diesen Weg nicht jedem anraten. Denn man kommt zu leicht hier auf Abwege des Denkens, wenn der Experimentierende zum Spielball jener geheimnisvollen Kräfte wird, die unserem bewußten Willen nicht unterstellt sind. Nur selbstlose, menschlich-edle Charaktere dürfen diesen Weg furchtlos beschreiten, die nichts weiter im Auge haben, als die Wahrheit kennen zu lernen, und die ihre Kräfte gern und immer bereit in den Dienst der Menschheits-Veredlung stellen. Wer selbstsüchtige Zwecke verfolgt, der mag die Hände davon halten, denn er wird Böses ernten, wie er Böses säen wollte. Er wird selbst in die

Grube stürzen, die er anderen durch die etwa erworbenen magischen Kräfte bereiten wollte. Menschen mit häßlichem Charakter werden leicht ein Spiel ihrer Leidenschaften und zuweilen sieht man sie durch ungeregelten Autosomnambulismus in Verirrungen des Denkens verfallen. Es können daher Irrsinnige im Anfang leicht dadurch geheilt werden, daß man ihren ungeregelten natürlichen Somnambulismus in einen künstlichen umwandelt und sie einer starken hypnotischen Erziehung zum Besseren, Edleren und Sittlicheren unterstellt.

Nur also, wer selbstlos, duldsam und immer bereit ist, zu lernen, der mag jenen Weg durchs eigene Ich hindurch ins Unbewußte hinein beschreiten. Alle anderen aber mögen den zweiten Weg gehen, der durch den Hypnotismus in den Somnambulismus hineinführt. Im Somnambulismus nämlich kommt das Unbewußte des Menschen zum Vorschein und es enthüllt sich da das Menschenrätsel vor dem Blicke des Forschers.

Dieser letztere Weg wird aber jetzt sehr wenig beschritten. Man bleibt jetzt allgemein im Hypnotismus stecken und die meisten Forscher wollen daher vom Hypnotismus aus den ganzen Okkultismus einer Kritik unterziehen. Natürlich ist dies ein ganz einseitiger Standpunkt. Es ist genau dasselbe, als wenn wir behaupten wollten, daß es in der Welt nichts weiter gibt als was unsere Sinne uns überliefern. Die Materialisten behaupten dies. Allein sie sind schon durch die unsichtbaren Strahlungen in der Physik ad absurdum geführt.

Der Hypnotismus macht den Menschen zum Spielball seiner Einbildungen, die entweder als Traumvorstellungen in ihm selbst entstehen oder vom Experimentator ihm eingepflanzt werden. Im Somnambulismus aber erwacht in ihm der sonst unterbewußte Mensch und es stellt sich heraus, daß gerade dieser hinter allen Denkvorgängen und Lebensäußerungen im Menschen als eigentlicher Schöpfer steht. Zugleich zeigt sich, daß das Tagesbewußtsein, das Tagesgedächtnis des bewußten Gehirnlebens, nur die Oberfläche eines tiefen Meeres in uns ist, aus dem das Unbewußte des Somnambulen hervortaucht, wie die Morgensonne über die dunklen Wälder und sie mit ihren Strahlen durchleuchtet.

Es ist nun nicht jedem vergönnt und möglich, den Somnambulismus experimentell selbst kennen zu lernen. Aber studieren muß ihn unbedingt jeder, der die Welt des Uebersinnlichen verstehen will. Der Somnambulismus ist die Schwelle zu jener geheimnisvollen Welt, von der uns die Verzückten, die Propheten fast aller Religionen und vor allem die Vedanta-Philosophie und die indische Gedankenwelt so mannigfaches verkündet, wennschon es meist nur unzusammenhängende Teile sind, die sie uns darbieten, oft sogar noch im Lichte einer religiös stark verschleierten Betrachtungsweise, daß es für den Nichteingeweihten schwer ist, das Gewand der Dichtung von dem Kern der Wahrheit abzustreifen, der uns Kunde gibt von der Welt des Unbewußten.

10. Die Prophezeiungen über die Eroberung der Luft.

Von Ch. Thomassin, München.

Durch den Erfolg Zeppelins und des Wrigth'schen Aeroplans scheint tatsächlich das Zeitalter der Eroberung der Luft für die Menschheit begonnen zu haben. Allerdings ist noch mit Schwierigkeiten zu rechnen, die sich der Benutzung der Luftfahrzeuge zunächst entgegenstellen werden.

Schon das Schicksal des einen Zeppelin'schen Ballons hat darauf hingedeutet. Aber wenn man der Prophezeiung Glauben schenken wolle, die eine bekannte deutsche Somnambule verkündet hat, so wird man sich trotz allem optimistischen Hoffnungen hingeben können.

Die Prophezeiung findet sich in dem Werke, das die vielgenannte Berliner Somnambule Frau de Ferriem unter dem Titel „Mein geistiges Schauen in die Zukunft" bei Julius Püttmann in Berlin herausgegeben hat. Wie sie behauptet, wird das große, vollkommen lenkbare Luftschiff mit elektrischer Bewegung und Beleuchtung bald erfunden werden. Kapitäne werden Patent auf das Fahren mit diesem adlergleich dahinfliegenden Luftschiffe erhalten, mit dem man in zweimal 24 Stunden die Vereinigten Staaten wird erreichen können. Man wird mit ihm sich auch aufs Wasser retten können. Noch vor dem Jahre 1950 wird die Erfindung vollzogen und vervollkommnet sein. Auffallend ist nur, daß nach der Angabe der Somnambule der Erfinder nur gebrochen deutsch spricht, also mit Zeppelin nicht identifiziert werden könnte. Daß wegen Grübeleien über die Erfindung noch viele ins Irrenhaus kommen werden, wie Frau de Ferriem gesehen hat, werden mitleidige Menschen mit lebhaftem Bedauern vernehmen. Von Interesse für Marinekreise ist übrigens noch die Behauptung der Somnambule, daß man, ehe das Luftschiff übers Meer brausen wird, schon mit elektrischem Schiff, verbunden mit Luftballon, in weniger als drei Tagen über den Ozean fahren wird, und daß dieses Fahrzeug einen vorzüglichen Nebeldurchleuchtungsapparat besitzen wird.

Wenn sich die Prophezeiung erfüllt hat und die Eroberung der Luft gelungen sein wird, sind wir allerdings noch immer nicht so weit wie das Geschlecht der Vrilya, das uns Bulwer in seinem interessanten Roman „The Coming Race" („Das Geschlecht der Zukunft"), der in deutscher Uebersetzung im Verlage von Max Altmann in Leipzig erschienen ist, geschildert hat. Diese glücklichen Vrilya haben nämlich sich bereits nach des Dichters Visionen eine Kraft dienstbar gemacht, die noch wirksamer ist als Elektrizität, die alle Naturkräfte in sich vereinigt, das alte, magnetische Fluidum der Okkultisten, das sie infolge ihrer fortgeschritteneren Konstitution zu verschiedenen Zwecken benutzen können. Diese Kraft, das „Vril", dient ihnen für ihre größeren Luftfahrzeuge, wie zum Bewegen der Flügel, die sie zu Luftreisen gebrauchen. Wie lange es bei uns auf der Oberwelt noch dauern wird, bis diese segensreiche Kraft, die die ganze Kultur der Vrilya umgewandelt und bei diesen das goldene Zeitalter geschaffen hat, auch bei uns Verwendung finden kann, läßt sich allerdings nicht vorhersagen. Wahrscheinlich dürften diesbezüglich pessimistische Betrachtungen naheliegen.

11. Rückerinnerung an frühere Erdenleben.

Von G. W. Surya.

Der Vorsitzende der „Theosophischen Gesellschaft" in G . . . erzählte mir jüngst Folgendes:

„Nach einem unserer Vortragsabende stellte sich mir ein fremder Herr aus B. vor und wünschte mit mir eine Unterredung unter vier Augen, welche ich ihm auch gern gewährte. Herr S., so wollen wir den Fremden bezeichnen, mochte etwa 50 Jahre alt sein und machte gar keinen mysteriösen Eindruck. Umsomehr war ich im Laufe des

Gesprächs erstaunt, in ihm einen Menschen kennen gelernt zu haben, dessen innere Erlebnisse für europäische Verhältnisse doch außergewöhnliche zu nennen sind und zugleich eine derartige Bekräftigung der Lehre der Wiederverkörperung enthalten, daß viele Anhänger der theosophischen Weltanschauung mit größtem Interesse davon Kenntnis nehmen werden.

Bis zu meinem 40. Jahre hatte ich gar keine Gelegenheit irgendwie mit okkulter Literatur in Berührung zu kommen, versicherte Herr S., wohl aber stellten sich seit meinem 12. Lebensjahr immer deutlicher werdende Rückblicke auf frühere Erdenleben ein. Diese Gabe des Rückwärtssehens beunruhigte mich seelisch derart, daß ich nahe daran war meinen Verstand zu verlieren oder zu mindest mich für ein absolut unerklärliches Phänomen zu halten. Da war es für mich eine Art Erlösung zu nennen, als ich vor ungefähr 10 Jahren mit theosophischer und okkulter Literatur bekannt wurde, aus welcher ich entnehmen konnte, daß die Rückerinnerung an frühere Existenzen eigentlich eine Stufe der Entwicklung darstellt, die wir alle früher oder später einmal erreichen sollen.

Von da ab beruhigte ich mich und begann mir nach und nach eine ganze Bibliothek mystischer Literatur einzurichten, und nun sah ich, daß es zu allen Zeitaltern Menschen gegeben hat, die von der Reïnkarnation auf Grund eigener Erfahrung fest überzeugt sein mußten, so wie ich es bin, seit mir die Gabe der Schauung zu teil wurde. Der Weg war bei mir sozusagen ein umgekehrter. Erst kam die Praxis des inneren Erlebnisses, dann erst die theoretische Erklärung des Zusammenhanges dieser Dinge durch die okkulte Literatur.

Die fünf letzten Inkarnationen folgten sehr rasch hintereinander, da ich immer auf gewaltsame Weise ums Leben kam. So entsinne ich mich dessen sehr genau, daß ich in meinem letzten Erdenleben im Alter von 20 Jahren vergiftet wurde. Die darauf folgende Inkarnation in dieses jetzige Erdenleben muß sehr schnell erfolgt sein, denn ich fand mein letztes Grab noch sehr gut erhalten und war ungemein gerührt, als ich mir davon einen Blumenstrauß heimnahm.

Desgleichen entsinne ich mich sehr genau auf mein zweitvorhergegangenes Leben und auf die Kirche, in der ich aufgebahrt lag. Speziell diese Szene trat so deutlich vor mein inneres Auge, daß ich jedes Detail davon angeben kann. Ich hörte die Reden, welche meine Freunde an meiner Bahre im Flüstertone hielten und sah z. B. die schweren silbernen Leuchter, die rechts und links vom Sarg aufgestellt waren, so deutlich, daß ich letztere skizzierte. Und nun ging ich in die betreffende Kirche, zeigte dem Kirchendiener meine Leuchterskizze und sah, daß tatsächlich in der Kirche noch solche „alte Leuchter“ vorhanden waren.

Auch fuhr ich extra nach Wien und besuchte das Haus und die Straße, die mir aus einer meiner früheren Inkarnationen bekannt waren. Trotz vieler Neubauten konnte ich mich zurecht finden.

So sah ich auf ein, zwei, drei, vier, fünf Leben usw. zurück, wie es in den indischen Texten heißt. Die am weitesten zurückliegende Erinnerung versetzt mich in die Zeiten Buddhas. Ich war damals eine Art von Chela, aber kein direkter Anhänger Buddhas, obwohl ich ihn wiederholt sah. Eines Tages erlebte ich wegen einer kleinen Schwachheit einen heftigen Auftritt mit meinem Guru. Ich konnte es nämlich nicht unterlassen, im Menschengedränge ein junges Mädchen beim Ohr scherzweise zu zupfen. Zufälligerweise war mein Guru hinter mir und er versetzte mir eine derartige Tracht Prügel, daß ich bewußtlos zu-

sammenbrach. Heute noch empfinde ich die Schmerzen und sehe, wie ängstlich mein Guru sich über mich beugte und lauschte, ob ich noch atmete . . .

Aber nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft enthüllte sich meinem Scharfblicke. So weiß ich schon heute, daß sowohl dieses Lebensende als auch das in meiner zweitnächsten Wiedermenschwerdung ein gewaltsames sein wird. Nur mehr wenige Jahre werde ich in dieser Hülle hier wandeln. Aber ich will die Zeit möglichst nützlich ausfüllen und so faßte ich den Plan, meine Lebensgeschichte, hauptsächlich vom Standpunkt meines Innenlebens, in 5—6 Exemplaren niederzuschreiben, diese notariell beglaubigt und versiegelt an 5—6 junge Männer zu verteilen, von denen ich voraussetzen kann, daß noch einige am Leben sein werden, wenn ich in meiner nächsten Inkarnation als 12jähriger Knabe von ihnen das Manuskript zurückverlangen werde und noch vor dem Oeffnen schon den Inhalt desselben berichten will. Das soll wenigstens für kleine Kreise ein Beweis der Richtigkeit der Reïnkarnation sein, freilich der letzte und unumstößliche Beweis ist das eigene Schauen. Deshalb sprechen alle okkulten Schriftsteller von der „Selbsterkenntnis der Wahrheit".

Seltsam ergriffen war ich auch, als ich in einem Badeorte in der Gestalt eines dreijährigen Knaben meinen zukünftigen Vater erkannte. Doch wie soll ich dies jemanden beweisen? Deshalb muß ich auch viele Dinge und Beobachtungen für mich behalten. Wie nichtig erscheint mir überhaupt die kurze Spanne Zeit eines Erdenlebens. Und sterben? Ist weniger schmerzhaft als das Ziehen eines Zahnes."

Damit hatte diese seltsame Unterredung ihr Ende erreicht. Einige Details mußte ich aus familiären Rücksichten verschweigen, was uns die Leser nicht übel nehmen wollen.



IV. Belletristik.

12. Selbstmord?

Von **Freya von Dohme.**

In einem „möblierten Zimmer", das mit der üblichen Prätension eingerichtet war, die fein gelten will und gerade durch das zu deutliche Markieren dieser Absicht den Durchschnittsbazargeschmack noch greifbarer hervortreten läßt, ging Klaus Raven mit nervösen Schritten auf und ab. Nur als seine Wirtin klopfte, blieb er einen Augenblick stehen, strich sich über die Stirn, wie einer, der von weiter Gedankenreise heimkehrt und sich in der Wirklichkeit noch nicht zurechtfindet.

„Ob der Herr Doktor gestatte, daß sie das Bett zur Nacht herrichte?"

Klaus nickte nur hastig, gleichsam beschwörend, als bäte er „Sprich nicht weiter. Jedes Wort ist meiner Seele ein Schmerz." Die Anwesenheit dieser behäbigen Frau störte ihn. Sie zwang ihm Beherrschung auf. Um sein Gesicht zu verbergen, pflanzte er sich vor einem der Wandbilder auf. Er sah dies sentimale theatralische Machwerk nur ganz verschwommen; seine Augen lasen in ihrer fiebernden Unruhe, in ihrem Umherhaschen nach Ablenkung nur die Unterschrift „Als er Abschied nahm!

Da biß Klaus die Zähne zusammen, daß es knaxte und raxte, und trat brüsk zum Fenster. Die Aussicht war erbärmlich, sie bot weiter nichts wie Baustellen, halbfertige Häuser und kleine Stücke Wiesenland. Daran schloß sich das Dächerdurcheinander der Millionenstadt, dessen Einerlei nur hier und da von Kirchtürmen unterbrochen wurde. In den verschiedensten Variationen reckten sie sich auf. Spitz und kokett, ernst und feist, altertümlich und gutmütig. Fast anzusehen wie lauter Dolche, die sich in das Firmament hineinbohren möchten. Wozu umspann er dieses elende Panorama mit seiner Aufmerksamkeit? Unter diesen Dächern Tausende von Seelen, die lachen und weinen, er aber wußte nichts von ihnen und sie nicht von ihm. Nur den Himmel hatten sie alle gemeinsam und manches Augenpaar mag sich wohl zu ihm hinaufretten, um sich durch die Unermeßlichkeit und feierliche Größe trösten zu lassen.

Die Wolken waren erst wie weiße Ballen übermütig herumgekullert, aber als die Wintersonne sie beim Abschied küßte, wurden sie auf einmal ganz sittig und züchtig, erröteten über und über und ließen sich lieb anschauen. Aber es war wohl nur komödienhaftes Getue, denn gar bald verblaßten die Jugendgewänder, mattgrau und mürrisch guckten sie zur Erde nieder.

Die Tür knarrte. Klaus Raven wandte sich stirnrunzelnd um — — ach so, die Wirtin ging. Endlich!

Immer häßlicher nahmen sich die Wolken aus. Ein höhnisch-irres Lächeln umtanzte Klaus Lippen. Er dachte an das Mädchen, das unter seiner Liebe aufgeblüht, das sich verschönte, wenn sein Blick es koste — — und nun? Narrenspiel das Ganze. Nun war sie korrekt und langweilig — — gerade wie der verschwimmende Dunst des Abends. Getilgt alles Gottselige, das ihn einst bestrickt. Die Dämmerung kroch wie ein unersättliches Untier heran und fraß alles helle. Nur der weiße Brief auf dem Schreibtisch leuchtete. Lachte er nicht schadenfroh? Spottete er nicht seiner?

Klaus nahm den Bogen, dem ein dezenter Veilchengeruch entströmte, zerknüllte ihn hartnäckig, von eigensinniger Zerstörungswut besessen, und warf ihn verachtungsvoll vor den Ofen.

Dann nahm er seine Wanderung wieder auf.

Nach einer Weile zwang es ihn nochmals zum Fenster. Das graue Wolkenvolk hatte sich zu einer dicken Masse zusammengeschoben. Nur ein einziger Stern leuchtete klar aus einer zerrissenen Stelle hervor. Der Stern ärgerte Klaus.

Finsternis — Sturm — Aufruhr, das hätte zu seiner Stimmung gepaßt. Er sank aufstöhnend in einen Stuhl und preßte seinen Kopf in die ineinandergerungenen, schlanken Hände. Seine Finger verwühlten sich im Haargelock.

Nur nicht denken — — nicht denken.

Sein Zorn zermürbte und wußte den weichen Regungen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen. Langsam, fast scheu, schlich Klaus Raven zum Ofen, nahm die zerknitterten Papierfetzen auf und trank gierig den Frühlingsduft, der ihm, einer unsichtbaren, weichen Wolke gleich, daraus entgegenschlug und seine Sinne zugleich marterte und umschmeichelte. Und die Veilchen, die ihre kleine, bescheidene Seele in dieses „billet-doux“ hineingepreßt, raunten ihm alte Märchen zu: — Weißt du noch? Gedenkst du noch des Tages, da du „sie“ in den einsamen Anlagen trafst, einen Büschel Veilchen an der Brust. Und sie

lachte mit dem Lenz um die Wette. — Habt Ihr Euch da nicht geküßt, innig, hingebungsvoll und von heimlicher Liebe und ewiger Treue geflüstert? Wie lange haben die Schwüre gehalten? Einen kurzen Sommer? — — Nein, nein — — auch im Winter war sie noch lieb, nur immer so eilig bei den Zusammenkünften und zuweilen zerstreut und garnicht bei der Sache. Das holde Geständnis „ich liebe dich", klang so pflichtmäßig, so leer — —

Und nun dieser Brief — —. Ihre Neigung sei nur eine Täuschung, eine Frühlingsillusion gewesen. Sie existiere nur in dem anderen, könne nur für ihn atmen. Klaus sollte edelmütig verzichten. — —

Ha, ha! Phrasen — — Wortdreschereien, um sich die Verlegenheit herunterzuschreiben. Was liegt ihr wohl an Fluch oder Segen?

Aber er selber? Klaus?

Und wieder fing das ruhelose Wandern an.

Im Schreibtisch lag der Revolver, gut im Stande und geladen. Raven war ein trefflicher Schütze — — er würde nicht fehlen — —

Und was dann?

Tod?

Ja, wenn Tod Ende bedeutete! Ein vollständiges Aufhören! Aber Tod ist ja nur Umformung, Anfang. Eine Aeußerlichkeit! Ein Wechseln der Begriffe. O was hätte Klaus darum gegeben, wenn er gewußt, was dann mit ihm geschehe, wenn das eingetreten, was die Menschen „sterben" nennen. O wissen, was dann wird! Er suchte seine Glaubensformeln zurecht, zusammengeflickte Brocken aus alten Religionen. Wie stellte er sich das Ende vor? Er mühte sich um Klarheit.

Was hoffte er eigentlich?

Er wünschte, daß mit dem letzten Atemzuge alles aus sei. Aber das war eben ein Wunsch — nichts als ein Wunsch, ein Phantom. Zu schön, um wahr zu sein. Und eine Stimme in ihm warnte ihn, die Tore des Lebens unvermittelt hinter sich zuzuschlagen.

Er riß das Grab-Fach auf. Der Lauf blinkte, nickte, wie ein guter Freund. Er griff danach, er setzte die Oeffnung an die Schläfe. Ein Kälteschauer durchrieselte ihn — — und doch wirkte das kühle Metall, das den Sichelmann barg, beruhigend. Er empfand das totschwangere Laufloch an den Adern, in denen hoffnungssüchtiges Blut pulsierte, wie eine Hypnose, die den Menschen hinwegschläfert über die Not des Daseins, ihn für eine Weile ins Nirwana hineingleiten läßt.

Seltsam! Sich sagen zu können: eine Krümmung des Fingers und alles ist aus.

Alles ist aus?

Wer wußte es denn? War sein Denken nicht nur Menschenweisheit und Witz. Sagt man nicht auch im Herbst: die Natur stirbt. Und sie ruht doch nur! Kräfte sammelnd zu neuem Werden.

Wozu diese Grübeleien, diese Tüfteleien, dieses Jonglieren mit dem Tod, um solch ein Mädel, das mit Schmetterlingsnippen von Mannesherz zu Mannesherz gaukelt? Gab es nicht Neuauflagen der Spezies Weib in Hülle und Fülle? Mußte es denn gerade diese eine sein? Saß seine Neigung zu ihr so tief, daß ein Herausreißen Wunden brachte? Oder fürchtete er nur den Abschied von dem einmal Gewohnten? Graute ihn vor dem neuen Suchen, dem Anknüpfen und Enttäuschen. Ihn ekelte dieses ganze Erdengekribbel an. Zwecklos schien es ihm, unwert der Ziele, mit denen der Idealismus sich brüstet.

Arbeit? —! Tretmühle.

Liebe? —: Rotes Feuer, graue Asche, immer dasselbe — — ohne Halt und Helligkeit.

Glück? — —: tosender Taumel. Fastnachtsübermut mit Aschermittwochsnachfolge.

Darum fort, fort. Nichtsein gilt doch mehr wie Sein.

Nichtsein?

Gab es ein Nichtsein? Ein Aufhören?

Würde seine Seele nicht, wenn ihre Form zerspränge, unstät umherirren — — als Brunstrausch in die Erscheinung treten, der zwei Liebende zu einander treibt und nicht eher ruht, bis dem heimatlosen Seelchen im Schoße eine Hülle gebaut werde? Und würde sein dematerialisiertes Ego nicht dorthin schwanken, wo einst seine Neigung wohnte, also zu ihr — — der Ungetreuen. War das nicht Gesetz und Norm des Kommens und Gehens?

Sie würde ihn hegen und pflegen, ihn an ihre Brust betten — — was verlangte er mehr?

Seine Gedanken schlossen enge Ketten um ihn, aber die Ringe, die sich ineinander gliederten, schienen höhnische Fratzen zu haben. Mit kinematographischer Geschwindigkeit schwirrten Bilder an ihm vorüber: er sah sich als Mädchen — denn er war fest überzeugt, daß er nach der Regeneration weiblichen Geschlechtes sein würde — wie er von der einstigen Geliebten zu einem Gänschen gedrillt wurde. Er schaute seinen Nebenbuhler — seinen Vater in spe, wie er ihn züchtigte, ihn meisterte — —.

Klaus stöhnte laut auf. — — Das durfte nicht sein. Er konnte sich nicht in die Gewalt dieses Mannes begeben, den er mehr haßte wie alles andere, fast noch mehr, wie sein vergiftetes Leben.

O, wie er die Kindlich-Gläubigen um ihre Paradies-Zuversicht beneidete. Wie friedlich, Schmerzen betäubend müßte es sein, aus dem Jammertal zu scheiden mit der unumstößlichen Gewißheit auf ein schönes Jenseits, in dem nur Harmonien herrschen.

Aber Klaus konnte das nicht glauben, er konnte einfach nicht. Er spürte in sich das Karma, das nie aufhört, das immer neue Daseinstriebe zeitigt. Und er wollte nicht dort Kind sein, wo er einst Gattenrechte gehabt. So weit durfte er sein Selbst nicht erniedrigen. Schrill, irre und heiser klang sein Lachen. — — —

Hochmut und Ichsucht als Selbstmordshindernis! Ha, ha! Glich es nicht einem Possentitel? Posse? Was war denn dieses ganze Schattenerdenspiel auch weiter? Narrheit, keiner einzigen nachdenklichen Stunde wert.

Puppenspiel! Das die Ehre gar nicht würdigte, wenn sich einer mit dem Salut eines Revolverschusses daraus empfahl. Wenn man sich doch so mit Luft umspinnen könnte, daß man Denken und Grübeln verlernte.

Klaus hatte schon immer zu viel spintisiert, wie oft war er deswegen ausgehöhnt worden.

Man darf sich in der Hühnerhof Gesellschaft nicht mit den Federn alter Sektenstifter schmücken.

Wenn es doch ein Nirwana gäbe, in das man weltwahn-, wunsch- und weibfrei untertauchen könnte! Aber der Kosmos kennt kein Stillstehen. Vergehen — Werden sind die Pole, zwischen denen wir hin und her schwanken. — —

Ihm jedoch gruselte vor der Inkarnation durch der Exgeliebten Huld und Hochzeitsminniglichkeit. — — Dann lieber leben bleiben! Er riß

das Fenster auf und feuerte den Schuß, seinen Dolmetscher zwischen Leben und Tod, in die Luft — — niemand nahm Schaden — — nur manche Neugier- und Sensationssüchtige der Nachbarschaft zuckten bei dem Knall angenehm-unheimlich berührt zusammen. Ein pedantischer Bürokrat sah sogar mit peinlicher Genauigkeit nach der Uhr — — wer wußte, was für ein Verbrechen geschehen — — und wenn die Polizei Protokoll aufnimmt?

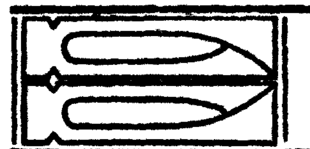
Klaus warf sich in einen Schaukelstuhl und lachte — — lachte, die ganze Nacht.

Einige Tage später erzählten sich die Frauen an den Wohnungstüren beim Durchhaspeln der chronique scandaleuse, daß man den netten, ruhigen Herrn Doktor von oben in eine Irrenanstalt gebracht habe.

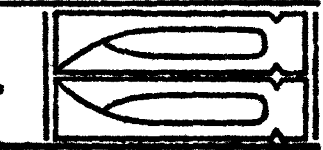
„Ach — was Sie sagen, der machte doch aber solch vernünftigen Eindruck!“

„Ich glaube, der hat sich überstudiert!“

Und dann klatschte man weiter von Leutnants unten parterre, die schon wieder ein Baby erwarteten. — — — — — — — — — — — —



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Voraussagungen für Serbiens Schicksal. 1. Von den trüben Ahnungen, die das serbische Volk schon lange beseelen, zeugt eine Prophetie, die in Serbien jedes Kind kennt und die immer und immer wieder zitiert wird, weil alles bisher eintraf, was sie verheißen. Das ist die Prophetie des mit dem „zweiten Gesicht“ begabten Bauern Matthias Mihailovic aus dem Dorfe Rakowitza bei Uschitza. Es war am 11. Juni 1868, als Mihailovic plötzlich auf dem Markte von Uschitza hellsehend wurde. „O Gott“, rief er, „ich sehe einen Garten bei Belgrad, dort geht der Fürst . . . seht, seht, er fällt — meuchlings getroffen von Mörderhand.“ Man hielt den Alten, der bitterlich zu weinen begann, für wahnsinnig; als aber am nächsten Tage die Kunde von der Ermordung des Fürsten Michael in Topschider durch die Anhänger Peter Karageorgevic’ kam, schleppte man den Mann nach Belgrad vor die Richter. Dort wird er wieder von dem zweiten Gesicht übermannt. Entgeistigt rief er: „Ich sehe einen König nach einer verlorenen Schlacht, er muß außer Landes — ich sehe einen anderen König, der spricht von Nisch aus durch die Luft mit seinen Ministern in Belgrad und stirbt von Mörderhand. Und jetzt kommt ein anderer, auch der muß zum Lande hinaus, und seinen Sohn ereilt das Schicksal im Kampfe — dann kommen die Fremden ins Land . . .“ Das ist die Prophetie des Bauern Mihailovic; tausend Zeitgenossen kennen und bestätigen sie. Im Jahre 1868 hat er die Erhebung Serbiens zum Königreich, die Abdankung König Milans, die Erwerbung von Nisch, die Erfindung des Telephons und telephonische Verbindung Belgrads und Nisch, die Ermordung Alexanders vorausgesagt. Nur wenige Punkte der merkwürdigen Wahrsagung stehen noch aus. Ob sie eintreffen werden, wird die Zukunft lehren.

2. Der Beschluß des Kronprinzen Georg, auf die Thronfolge zu verzichten, rief im serbischen Volke Erinnerungen wach. Als am 27. Juni 1903 König Peter seinen Einzug in Belgrad hielt, da hat eine in den Belgrader Gesellschaftskreisen bekannte Wahrsagerin, eine Zigeunerin namens Kalina, erklärt, die Dynastie der Karageorgevice werde im 6. Jahre der Regierung von der politischen Bildfläche verschwunden sein. Damals wurde die Wahrsagerin verhaftet und aus Serbien ausgewiesen.

Gründung einer astrologischen Gesellschaft in Wien. Unter dem Präsidium des Hofrates Alfred v. Sauer-Csaky und dem Vizepräsidium der Baronin Helene Hamar hat sich in Wien eine Astrologische Gesellschaft gebildet, deren Leitung außerdem Schriftsteller Karl Brandler-Pracht, D. Fritz Heinzen, Advokat, Maler A. D. Goltz und Rechnungsrat Bubella und im Arbeitsausschuß Maler Raimund Freiherr v. Stillfried und Rathenitz und Gemahlin angehören.

Die Gesellschaft erließ einen Aufruf, in dem es heißt: Wir leben in einer Zeit, die in wunderbarer Weise die bisher als mystisch bezeichneten Gebiete der realen Wissenschaft erschließt. Die Radiumforschung hat bereits die alten Alchemisten rehabilitiert, und bei seinem letzten Aufenthalte in Wien sagte der große englische

Gelehrte Sir William Ramsey, daß in der Alchemie die Grundlagen für die allerjüngsten wissenschaftlichen Entdeckungen gesucht werden müssen. Ein ähnliches Wiederaufleben dürfte binnen kurzem der Astrologie bevorstehen. Schon sehen wir im Ausland hervorragende wissenschaftliche Autoritäten mit der Astrologie beschäftigt, man baut in England, Frankreich und Amerika die klassischen Werke der alten Astrologen in modern-wissenschaftlicher Weise aus, und in Deutschland wie in Holland haben sich bereits astrologische Gesellschaften gebildet, während eine solche in England eben im Entstehen begriffen ist. Der Zweck aller dieser Vereinigungen ist, das wissenschaftliche Studium der Astrologie zu fördern, den Nutzen der astrologischen Wissenschaft für die Gesamtheit zu erweisen, den Schutt von Vorurteilen wegzuräumen, sie von Mißbräuchen und Aberglauben zu reinigen. Es wird unsere Aufgabe sein, die wertvollen Arbeiten der ausländischen und der deutschen Berufsastrologen unseren Mitgliedern zugänglich zu machen, durch eine Reihe von Vorträgen die Oeffentlichkeit für diese so lange vernachlässigte Materie zu interessieren, die mathematischen Grundlagen der Astrologie zu entwickeln und nachzuweisen — kurz, die neu gegründete Astrologische Gesellschaft soll für Oesterreich der Mittelpunkt für diejenigen sein, die sich dem ernsten Studium einer Wissenschaft widmen wollen, die, wie wir hoffen, in nicht zu ferner Zeit als der Schlüssel der modernen Naturwissenschaften erkannt werden wird.

Die ersten Vorträge (Professor Julius Nestler aus Prag: „Die versunkene Atlantis im Lichte der modernen Wissenschaft“ und „Zur Geschichte der Astrogie“) fanden am 24. d. M. um 8 Uhr und am 25. d. M. um 7 Uhr abends, der erste im Saale des Ingenieur- und Architektenvereins, der zweite im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klubs statt. Ein dritter Vortrag (Schriftsteller Brandler-Pracht: „Ueber wissenschaftliche Technik der Astrologie“) folgte Mitte November. Der Vortrag Professor Nestlers: „Die versunkene Atlantis im Lichte der modernen Wissenschaft“ befaßte sich mit dem sagenhaften Inselteil Atlantis, der nach den Berichten der Schriftsteller des Altertums dort lag, wo jetzt der Atlantische Ozean in voller Breite zwischen Europa und Amerika flutet. Aber abgesehen davon, daß ein solcher Gewährsmann wie Platon von alten Traditionen über diesen verschwundenen Kontinent berichtet, der teils vulkanischen Katastrophen, teils großen Einbrüchen des Meeres zum Opfer gefallen ist, haben auch Forschungen angesehener Gelehrter der neuen und neuesten Zeit die Existenz eines größeren oder kleineren Festlandes im Atlantischen Ozean in einer, geologisch gesprochen, noch nicht allzu lang vergangenen Epoche der Erdgeschichte als wissenschaftlich haltbare Hypothese erwiesen, die geeignet wäre, grelleres Licht über die noch vielfach dunklen Probleme der ältesten Kultur- und Rassenentwicklung zu werfen, besonders die Amerikanistik, eine noch sehr junge Wissenschaft (der in jüngster Zeit der Amerikanistenkongreß gewidmet war) ist es, die zur Atlantisfrage wird Stellung nehmen müssen, während sie ihrerseits von einer Atlantisforschung zahlreiche interessante Aufklärungen erwarten darf. Der Vortrag des Schriftstellers Brandler-Pracht war ebenfalls sehr interessant und erwies sich der Vortragende als ein glänzender Redner. Er verstand es, sein, der besten Wiener Gesellschaft angehöriges Publikum an der Hand von Lichtbildern, darstellend die Horoskope berühmter historischer Persönlichkeiten, bis zum Schluß zu fesseln und für das Studium der Astrologie zu begeistern.

Ueber den Einfluß des Radiums auf die Pflanzen waren bisher, wie wir in der bekannten Wochenschrift „Prometheus“ lesen, widersprechende Angaben gemacht worden. Während die Mehrzahl der Beobachter von einer das Wachstum der Pflanzen hemmenden Wirkung des Radiums berichtet hatte, hatte eine Minderheit einen günstigen Einfluß festgestellt. Diese Behauptungen sind, wie kürzlich Prof. Charles Stuart Gager vom Neuyorker Botanischen Garten im „American Naturalist“ darlegte, beide richtig. Das Radium ist nämlich ein Reizmittel für die Pflanzen, das mit Maß angewendet, das Wachstum fördert, bei übermäßigem Gebrauch dagegen, wie alle Reizmittel, schädlich wirkt und schließlich sogar das Absterben der Pflanzen zur Folge haben kann. Diese Wirkung des Radiums hat Gager durch fast 200 Versuche nachgewiesen. Den hemmenden Einfluß des Radiums z. B. zeigte folgender Versuch:

Es wurden 20 Haferkörner vor dem Keimen sechs Tage lang der Radiumbestrahlung ausgesetzt und darauf gleichzeitig mit 20 anderen nicht behandelten Körnern ausgesät. Das Ergebnis war, daß die unbestrahlten Körner zwei Tage früher aufgingen als die anderen, und daß sieben Tage nach der Aussaat die jungen Pflänzchen der bestrahlten Körner erst über dem Erdboden sich zeigten, während die anderen Pflänzchen bereits mehrere Zentimeter hoch waren. Um sodann den Einfluß zu ermitteln, den die Gegenwart von Radiumstrahlen im Erdboden selbst

auf die Keimung und das Wachstum der Pflanzen ausübt, wurden 16 Körner „Lincoln“-Hafer in einen Blumentopf ausgesät, und zwar in gleichlaufenden Kreisen in Abständen von 7,22 und 45 Mm. vom Mittelpunkt des Topfes. Im Mittelpunkte wurde eine geschlossene Glasröhre mit Radium senkrecht in die Erde gesteckt, so daß das Ende der Röhre, das das Radium enthielt, etwa 5 Mm. unter die Oberfläche zu liegen kam.

In ähnlicher Weise wurde eine zweite Pflanzung mit einer leeren Glasröhre angelegt. Nach 106stündiger Versuchsdauer waren die Pflänzchen in dem das Radium enthaltendem Topfe sämtlich aufgegangen, und sie waren durchweg entschieden größer als diejenigen der anderen Anlage, von denen drei überhaupt noch nicht aufgegangen waren. Die Pflanzen im äußeren Kreise waren durchschnittlich 50 Millimeter, die im mittleren Kreise 46 Millimeter und die im inneren Kreise 42 Mm. größer, als die in den entsprechenden Kreisen des Kontrolltopfes. Am sechsten Tage nach der Aussaat wurden die beiden Röhren umgetauscht, und nun zeigte es sich, daß nach Verlauf von weiteren fünf Tagen die Planzen in dem ursprünglich unbestrahlten Topfe die anderen fast ganz eingeholt hatten.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

A. L. in L. Naturgemäß ist es sehr schwer, ohne Angabe der Geburtsstunde ein Horoskop zu stellen. Wir mußten deshalb unsere Zuflucht zur psychometrischen und chiromantischen Beurteilung nehmen. Aus dieser Beurteilung geht hervor, daß Sie in der letzten Hälfte des Widders geboren sind. Wir nahmen als Ascendenten 24° Widder an, was einer Geburtszeit von 5,29 Uhr morgens gleichkommt. Durch die horoskopische Feststellung wird lediglich das durch die beiden Methoden gefundene Material ergänzt und bestätigt. Mars als Geburtsgebieter und Herrscher des ersten Hauses macht Sie zu einem äußerst energischen Menschen, von festen harten, unbeugsamen Charakter. Venus im 1. Hause gibt wohl Liebe zur Kunst, aber wegen ihrer Rückläufigkeit dürfte Ihnen wohl schwerlich Gelegenheit geboten werden, sich auf diesem Gebiete zu betätigen. Venus im 1. Hause macht gleichfalls etwas sinnlich.

Die in Ihren Handlinien erkennbaren okkulten Fähigkeiten werden zwar angedeutet durch Saturn im Wassermann, aber durch andere Konstellationen vollständig aufgehoben (wie z. B. Mars im eigenen Hause, welche Konstellation Sie zu einem Manne des praktischen Lebens macht). Auch dürfte Ihr Gesundheitszustand die in Ihnen latent ruhenden, erwähnten Fähigkeiten verhindern, sich zu manifestieren. Ihre geistige Begabung ist eine sehr gute. Darauf deuten Merkur im Hause des Mars. Namentlich dürften Sie von schneller, sicherer Auffassungsgabe sein.

Das 10. Haus im Steinbock weist Sie allerdings zum Bau- oder Bergfach hin. Doch dürften Sie auch mit Nutzen einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen können, welches namentlich Ihrer Gesundheit sehr förderlich wäre. Auch würde sich eine Anstellung bei einer Behörde oder einem Büro empfehlen. Von einer kaufmännischen Anstellung muß ich dagegen abraten.

Der Mond im 6. Hause macht Sie zu Brust- und Herzkrankheiten geneigt. Da Mars und Mond aber westlich, Sonne und Saturn aber östlich stehen, so dürften diese Krankheiten dem Leben nie gefährlich werden.

Die Wage, die im 6. Hause noch stark beeinflussend wirkt, gibt Unterleibsleiden und Verwundungen. Die westliche Stellung von Mond und Mars macht diese Krankheiten zwar chronisch, doch verhindern die günstigen Aspekte, die diese, sowie die krankheitgebenden Planeten haben, ein dauerndes Siechtum. Selbst in einem nicht zu schweren Berufe dürften Ihnen diese Krankheiten kaum ein Hindernis für Ihr Fortkommen sein. Die Jungfrau am Anfange des 6. Hauses gibt Unfälle, doch sind dieselben durch die günstigen Stellungen der Unglücksplaneten vollkommen aufgehoben. Immerhin wäre zu raten, Ihren Beruf als Bergmann, schon ihrer Gesundheit wegen, baldmöglichst aufzugeben.

Von einer Ehe ist entschieden abzuraten. Mars rückläufig und Drachenschwanz im 7. Hause würden dieselbe sehr unglücklich machen.

Die Vermögensverhältnisse dürften nie besonders glänzende, aber im Laufe der Zeit doch einigermaßen befriedigende werden.

Frau M. W. in G. Die Beurteilung Ihres Sohnes, welche nach Ihrem Briefe vom 19. 1. 09 richtig ist, war in der Hauptsache nach dem Raphaelschen System gestellt (Guidr.). Daß das Zeichen des 1. Hauses dort zu wenig berücksichtigt

wird, ergibt sich u. a. aus der vorwiegenden Schweigsamkeit, während nach den oben angegebenen Regeln gerade Rednergabe und Anlage für Sprachen zu folgern wäre. Die Musikliebe, welche dem Stiergeborenen im allgemeinen zu eigen ist, hat er nicht, trotzdem auch nach der Deutung der Aspekte im Raphaelschen Sinne Anlage zu Musik vorhanden ist. Den Grund finde ich in der ungünstigen Stellung des musikalischen Zeichen Wage in Bezug auf Krankheiten. Da sich aber die Herz- und Lungentätigkeit nach dem 21. Jahr bessern wird, so ist doch eine von dieser Zeit an wachsende Neigung zu Musik anzunehmen. Uebrigens ist das Zurückdrängen dieser Anlage der Entwickelung des konstruktiven Sinnes günstig gewesen. Es ist übrigens bezeichnend, daß im Sinne der mittelalterlichen Horoskopie der Beruf als Maler nicht angedeutet ist. Es ist auch anzunehmen, daß in den zwanziger Jahren eine Schwenkung im Berufsleben eintritt Als Maler würde die Beschäftigung mit Innendekoration in Frage kommen. Dazu ist aber die innere geistige Regsamkeit zu stark. Zu einem selbständigen gewerblichen Beruf ist keine Anlage, dagegen ist zu einem ruhigen, in beamtlichen Fahrwasser gehenden schnellen Vorwärtskommen die richtige horoskopische und psychometrische Andeutung vorhanden. Hier scheint der Fall vorzuliegen, daß eine Aenderung der sozialen Verhältnisse durch freie (sogenannte freie) Willensentschließung zu erzielen ist. Mit der Kräftigung der Herz- und Zirkulationsverhältnisse in den 21er Jahren (Handfläche hat die linke Herzlinie am Anfang zerküftet) wird eine Kräftigung der Verdauungsorgane einhergehen. (Die links fehlende Magenlinie ist rechts vorhanden, während die Herzlinie normal erscheint.) Dann dürfte das durch die körperliche Zurückhaltung, um nicht zu sagen Schwäche, bedingte Zurückdrängen der Stiernatur nachlassen. Bisher war keine Beeinflussung durch Uebermaß an diätischen Genüssen vorhanden, keine „Neigung“ dazu. Dann könnte mit der fortschreitenden körperlichen Kraftentfaltung auch für lukullische Stiergenüsse Neigung entstehen. Es dürfte darauf hinzuweisen sein, daß der mutmaßliche Tod durch einen starken Diätfehler angezeigt ist. Ich rate deshalb dazu, daß Ihr Sohn sich zur vollkommenen Abstinenz entschließt, wodurch diese drohende Eventualität vermieden wird. Dadurch werden auch die im Horoskop angedeuteten ehelichen Zwistigkeiten vermieden. Uebrigens sind diese ehelichen Mißhelligkeiten in der oben erwähnten englischen Beurteilung ganz bedeutend schärfer beurteilt, was wohl durch die spezifisch englischen sozialen Verhältnisse erklärt werden kann.



VII. Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gotamo. Von Subhadra Bhikschu. 8.--11. Tausend. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. 1 Mk., geb. 1,80 Mk. — Dieser „Buddhistische Katechismus“ ist vorzüglich geeignet, das lebhafteste Interesse für die buddhistische Weltanschauung bei allen Gebildeten zu erwecken und Vergleiche zwischen unserem heutigen Christentum und den Buddhalehren anzuregen, die gewiß nicht zu Ungunsten für die erhabene Lehre des indischen Königssohnes ausfallen. Nicht im Erlösungsgedanken, nach welchem ein Unschuldiger, Reiner, die Sünden der ganzen Welt auf sich nimmt, wodurch die Schuldtragenden, dadurch gereinigt, zu den Freuden eines besseren Seins ohne jede Mühe und alles Verdienst sich emporheben lassen, also nicht in der Lehre von der Gnade und dem Erbarmen der Gottheit wurzelt die Kraft dieser heute noch ebenso wie vor 2400 Jahren lebendigen Weisheitsreligion, sondern in ihrer versöhnenden, einzigen Erklärung aller Ungleichheiten der Welt, in ihrer Hochhaltung der wahren Menschlichkeit und in ihrer Erlösung durch die eigene Kraft. Das vorliegende Buch führt den Laien rasch und gründlich in die Elemente dieser wahren Heilslehre ein; es zeigt die Schönheiten, die dieses „Licht aus dem Osten“ birgt und läßt uns klar erkennen, welch’ grobe Vorurteile und welch’ ein falsches Bild wir Europäer eigentlich vom Buddhismus haben. B.-P.

Rätsel des Seelenlebens. Von Camille Flammarion, Direktor der Sternwarte zu Iuvisy-Paris. Autorisierte Uebersetzung von Gustav Meyrink. Stuttgart, Julius Hoffmann. Brosch. Mk. 5,—, geb. Mk. 6,—. — Wer sich die Mühe nimmt, dieses Werk einem gründlichen Studium zu unterziehen, wird sich wohl fragen müssen, was an dem Verfasser mehr anzuerkennen ist, die Unerschrockenheit, mit

welcher er, als ein der ganzen gebildeten Welt bekannter Gelehrter, für die Existenz der psychischen Phänomene und der im Menschen schlummernden geheimen Kräfte eintritt, oder die wissenschaftliche Gründlichkeit, mit welcher das großartige Material behandelt, gesichtet und systematisiert wurde. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, die metaphysischen Erscheinungen als Tatsachen festzustellen und dabei eine strengwissenschaftliche Beobachtungsmethode einzuhalten, um den Beweis zu erbringen, daß diese Erscheinungen, hervorgerufen durch bisher noch wenig bekannte, ja zum Teil sogar noch unbekannte Kräfte einer unsichtbaren aber natürlichen Welt angehören. Diese geheimnisvolle Welt, deren Schleier das vorliegende Buch zu lüften bestrebt ist, zeigt dem ernsten Wahrheitssucher, daß es eine Seele gibt und die Unsterblichkeit mehr ist als ein frommer Wunsch. Flammarion hat sein Buch als ein Mann der exakten Wissenschaft geschrieben, denn obwohl es volkstümlich und populär gehalten ist, bleibt es doch möglichst fern von allen Phrasen und Theorien, sondern beschränkt sich hauptsächlich auf die methodische Einteilung. Es ist eine grandiose Sammlung von Beobachtungen und einwandfreien Zeugenaussagen, die in dieser Zusammenstellung ein gediegenes Beweismaterial liefern. Ehrlich gesteht der gelehrte Verfasser zu, daß es heute noch unmöglich ist zu sagen, welcher Art die bei diesen Seelenphänomenen wirkenden Kräfte sind — er denkt wohl dabei (in Bezug auf gewisse Gruppen) an elektrische Wirkungen, hält aber die Stunde für solche Theorien noch nicht für gekommen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn das vorzügliche Werk, das in seiner französischen Ausgabe eine Auflage von 20000 Exemplaren erlebte, auch bei uns die ihm zukommende Würdigung erfahren wollte. Wenn auch viele deutsche Vertreter der modernen Wissenschaften über ihren französischen Kollegen mißbilligend den Kopf schütteln werden, so werden sie doch nicht imstande sein, dem Werke das zu nehmen, was es für alle, die es lesen, wertvoll macht, den Stempel des „unbeeinflußten" Forschers, der, gestützt auf mehr als 40jährige persönliche Erfahrungen, einer der wenig Auserwählten ist, die imstande sind, dem Gebäude der psychischen Forschung die feste stützende Basis zu geben. Daß der bekannte Schriftsteller und Mitarbeiter des „Simplicissimus" Gustav Meyrink das Werk übersetzte, gereicht demselben ebenfalls nur zur besten Empfehlung. Brandler-Pracht.

Handbuch des Hypnotismus. Von Professor Dr. Paul Joire. Autorisierte deutsche Uebersetzung von Dr. med. D. v. Boltenstern, Berlin. Mit 44 Demonstrations-Abbildungen. Berlin SW. 61, Louis Marcus. Brosch. Mk. 8,—, geb. Mk. 9,50. — Noch ist es nicht gar so lange her, daß die Hypnose als Unsinn verlacht, ja sogar als Schwindel verpönt wurde, und heute ist sie bereits ein wichtiges Heilmittel geworden, ohne welches viele Aerzte schon gar nicht mehr auszukommen vermögen. Dem Gelächter der Ungläubigen, dem Hohne der Ueberklugen, der Verfolgung durch die Behörden preisgegeben, konnte sie sich nur Schritt für Schritt den ihr gebührenden Platz erobern. Freilich ist diese Wissenschaft ein zweischneidiges Schwert, aber bei richtiger, gewissenhafter Anwendung leistet sie sowohl der Medizin, der Psychologie, sowie der Pädagogik ganz hervorragende Dienste. Besonders französische Aerzte haben sich dieser Wissenschaft energisch angenommen und so den Wert der hypnotischen Heilbehandlung klar erwiesen. Allerdings muß die Kunst zu hypnotisieren erlernt sein und zwar gründlich, und nur ein eingehendes Studium auf diesem Gebiete nebst der unerläßlichen persönlichen Eignung vermögen Erfolge zu bringen und die Gefahr auszuschließen, die bei einem leichtsinnigen Gebahren immerhin vorliegt. In der Hand des Kundigen ist diese Wissenschaft ein Segen, der Unkundige, der spielenbe Dilettant kann großen Schaden anrichten. Das vorliegende Werk kann als ein ganz vorzügliches Lehrbuch der Hypnose gelten. Es liefert eine wissenschaftliche Untersuchung, sodann die verschiedenen Methoden und endlich die Regeln, die bei der Anwendung der Hypnose befolgt werden müssen. Dabei ist der Lehrgang durch klare Abbildungen unterstützt, die das Verständnis wesentlich erleichtern. Es verleiht dem Buche einen besonderen Wert, daß der gelehrte Verfasser, Professor am psychologischen Institut zu Paris, auch dem Leser Umstände vorführt, aus welchen er den Nutzen der Hypnose ersehen kann, wie z. B. in den Kapiteln über Hysterie, Alkoholismus, Geisteskrankheiten usw. Psychologisch gebildete Aerzte, alle Gelehrten und Forscher wie auch jeder gebildete Interessent werden mit diesem Werke sehr zufrieden sein, da es den Gegenstand mit großer Klarheit und erschöpfender Gründlichkeit behandelt, daher wir das Studium desselben nur wärmstens empfehlen können.
B. P.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

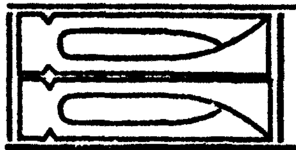
Schriftleiter: **Karl Brandler-Pracht.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

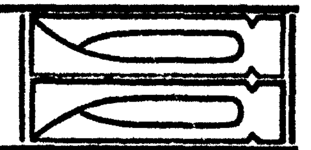
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, München, Kurfürstenstr. 62.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

II. Jahrgang. | Mai 1909. | 11. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Über japanischen Okkultismus.

Von Walter Schöne, Dresden.

Das Märchen von der Untauglichkeit der indisch-buddhistischen Weltanschauung für das werktätige Leben einer höheren Zivilisation ist nie schlagender widerlegt worden als durch die Erfolge des modernen Japan. Das einst unscheinbare Volk hat die Riesenleistungen der europäischen Wissenschaft und Technik mit bewundernswerter Energie und zweifellosem Erfolg in sich aufgenommen. Das eigenartigste bei dieser anfangs halb unfreiwilligen Aufnahme einer so fremden Zivilisation war, daß die christlichen Missionen fast überall verschlossene Türen fanden und einen nennenswerten Erfolg nirgends erzielt haben. Im Gegenteil sind Fälle verzeichnet, in denen Angehörige der obersten Bevölkerungsschichten, die anfangs auch im Glauben des Abendlandes einen Fortschritt erhofften, bald genug zum überlieferten japanischen Volksglauben zurückgekehrt sind. Und das ist das wunderbarste bei dieser raschen Entwicklung der japanischen Zivilisation: daß alle Umwälzungen den Kern, die japanische Volksseele, nicht verändert haben. Schon im Aeußerlichen ist das erkennbar. Die massiven Steinbauten unserer Großstädte werden in Japan nie in solchem Maße in Aufnahme kommen. Alles ist leicht, einfach und anspruchslos; die Häuser, Kleidung, Nahrung, alle Lebensbedürfnisse sind auf einen Akkord gestimmt, in dem die Volksreligion mittönt. Die Masse des Volkes kennt keinen erblichen Grundbesitz und die häufige Erdbebengefahr läßt im allgemeinen keine schweren Baukonstruktionen zu. Die nomadische Abkunft und das Fehlen dessen, was in diesem abendländischen Sinne Solidität heißt, stimmt denn auch zu der ernsten Lebensauffassung aller Lebenskreise. Vergänglichkeit klingt in den unzähligen Aeußerungen der Volksseele, die in der Grabstätte den teuersten

Platz erblickt. Die Grüfte der Toten und die Heiligtümer der Götter sind das Dauernde allein.

Lafcadio Hearn hat in seinen Essays die Erkenntnis ausgesprochen, daß die alles durchdringende Idee der buddhistischen Welt der Gedanke der Präexistenz ist. Jede Empfindung und jede Tat wird bewußt oder unbewußt von dieser Anschauung über das Seelenleben beeinflußt. Der damit zusammenhängende Begriff des Ausgleichs, der Vergeltung bestimmt in gleicher Weise das religiöse Denken und Empfinden. Freilich ist das religiöse Leben des Volkes im wesentlichen auf das Empfinden angewiesen; denn begrifflich ist den buddhistischen Lehren schwer beizukommen. Wer möchte in Europa dafür ein vollkommen voraussetzungsloses Urteil haben?

Es ist eben der buddhistische Begriff der Seele, der unserem abendländischen Empfinden und Denken durchaus fremd gegenübersteht. Die Seele ist in der abendländischen Philosophie im Gegensatz zu den östlichen Religionen durchaus individuell gedacht. Dabei ist keineswegs gesagt, welche der beiden Auffassungen die richtige ist. Die neuere Psychologie scheint viel eher den östlichen Auffassungen sich zu nähern als den theologischen Ueberlieferungen. Das tiefste Gefühlsleben ist keineswegs individuell, es ist eine Welle aus dem unendlichen Lebensmeer, das Aller Ursprung ist.

In Japan ist der Buddhismus mit dem Shintoglauben, der eigentlichen Volksreligion, und gleichzeitig mit chinesischen Vorstellungen vermengt, sodaß man einzelne Gebräuche und Ueberlieferungen nicht ohne weiteres etwa als buddhistisch oder shintoistisch bezeichnen kann.

Die große Achtung, welche die östlichen Philosophien für Ueberlieferungen aller Art fordert, ist in der Verehrung der Toten, im Ahnenkult, am sichtbarsten ausgeprägt. Neben den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft sind die Glaubenslehren des Shintoismus bestehen geblieben, und als Gelehrte geschätzte Japaner knieen wie einst vor ihrem Hausaltar oder dem Shintotempel. Dabei handelt es sich durchaus nicht bloß um konventionelle Formen und äußerliche Beibehaltung der ererbten Sitten.

Der Shintoismus ist auf den Glauben gegründet, daß die Lebenden von den Toten beherrscht werden. Es ist selbst für den Europäer leicht, in dieser Anschauung eine Wahrheit zu finden. Der Grundgedanke des Ahnenkults ist, daß jede Handlung und jeder Gedanke das Werk eines Gottes ist, und daß alle Toten zu solchen Göttern werden. Es ist klar, daß mit dieser Bezeichnung nicht höhere oder höchste Wesen im abendländischen Begriff gemeint sind. Es ist im wesentlichen nichts anderes als ein regelrechter, zu Religion gewordener Spiritismus. Einer der genauesten Kenner der japanischen Verhältnisse, Lafcadio Hearn, schreibt über diese „Kamis“:*) „Sie sind von sehr verschiedener Würde und Macht und gehören überirdischen Hierarchien an, die der alten japanischen Gesellschaft entsprechen. Obgleich sie den Ueberlebenden in gewisser Beziehung überlegen sind, haben die Lebenden doch die Macht, ihnen Freude oder Mißvergnügen zu bereiten, ja ihre Stellung im Geisterreiche zu verbessern. Wer den neuzeitlichen Spiritismus genauer kennt, wird wissen, daß in Theorie und Praxis (mit welchem Erfolg ist naturgemäß recht zweifelhaft) nicht viel anders gearbeitet wird. Nur ist in Japan die Sache nicht in dem Maße die ernstliche oder sportliche

---

*) Lafcadio Hearn: Kokoro. Frankfurt a.M., Literar.Anstalt von Rütten & Loening.

Beschäftigung geringer Kreise, sondern im Volksempfinden von alters her gepflegt. Für die fertigen Verhältnisse ist es durchaus kein schlechter Scherz, wenn Offiziere und hohe Staatsbeamte nach ihrem Tode zu einem höheren Rang befördert werden, oder wenn eine offizielle Zeitung die Nachricht bringt, daß der Kaiser einem verstorbenen Offizier „posthum den Orden der Aufgehenden Sonne zweiter Klasse“ verliehen habe. Diese Auszeichnungen sind nicht als Formalitäten anzusehen, sondern sind vielmehr aus dem Geiste des Shintoismus geboren, ein Zeugnis dafür, wie sehr man die unsichtbare Welt als gegenwärtig empfindet. Die Verstorbenen leben das Dasein der Lebendigen, des Volkes mit und teilen treulich Freude und Mißgeschick. Sie sind bei den Familienmahlzeiten zugegen, wachen über das Wohlergehen des Hausstandes, sind Zeuge des Glücks ihrer Nachkommen und freuen sich daran. Sie sind bei den öffentlichen Umzügen anwesend, bei allen heiligen Festen des Shintoglauben, bei den militärischen Spielen und bei allen eigens für sie veranstalteten Feierlichkeiten.“

Die shintoistische Auffassung, daß alle Toten noch auf der Erde weilen und die Lebenden beeinflussen, geht soweit, daß man sie als die unsichtbaren Gewalten auch aller Naturerscheinungen betrachtet, die Wind und Wetter, Jahreszeiten, Glück und Unglück des Einzelnen wie ganzer Staaten bestimmen. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß dieser uralte Spiritualismus auch in der germanischen Mythologie manches Aehnliche hat. Lafcadio Hearn hat es selbst unternommen, diese Hypothese vom Standpunkt der neuzeitlichen Psychologie zu untersuchen.

Diese primitiven shintoistischen Anschauungen, die in vielem auf den mittelalterlichen, heutzutage durchaus nicht überall verlachten Dämonenglauben hinweisen, waren in Japan mächtig genug, ein starkes Gefühlsleben zu erzeugen, das unseren rationalistischen Theorien fremd ist. Der in Japan, seiner zweiten Heimat, vor einigen Jahren verstorbene englische Gelehrte schrieb in demselben Essay die prophetischen Worte, daß es das Abendland einst notwendig finden werde, Gefühle aus solcher Erkenntnis bewußt auszubilden. Eine der Ueberraschungen unserer Zukunft werde sicherlich die Rückkehr zu Anschauungen und Religionen sein, die wir vor langer Zeit auf die bloße Meinung hin verworfen haben, die noch heute aus traditioneller Gewohnheit heidnisch und mittelalterlich genannt werden. Jahr für Jahr bringen die wissenschaftlichen Forschungen neue Beweise, daß der Wilde, der Götzenanbeter, der Mönch auf verschiedenen Wegen so nahe zu irgend einem Punkt der ewigen Wahrheit gelangt sei als nur irgend ein Denker des neunzehnten Jahrhunderts. „Wir erkennen jetzt auch, daß die Theorien der Astrologen und Alchemisten nur teilweise, nicht absolut irrig waren. Wir haben sogar Ursache anzunehmen, daß kein Traum von der unsichtbaren Welt jemals geträumt wurde, von dem die Wissenschaft der Zukunft nicht beweisen wird, daß er einen Keim der Wahrheit enthalten habe.“

Das Gefühl von Dankbarkeit und Verehrung gegen die Toten, welches das gesamte Leben und den japanischen Nationalcharakter in so günstiger Weise beeinflußt, ist der Ausdruck einer religiösen Kulturhöhe, die bei uns nicht zu finden ist. Im Gegenteil zeigen bei uns die Volksbräuche wie die volkskundlichen Sammlungen, daß es sich bei mannigfachen Sitten und Gebräuchen gegenüber den Verstorbenen meist darum handelt, sich ihrer zu erwehren, da ein Verstorbener nur als schreckhaftes Gespenst gedacht wird. Zweifellos ist, daß die Art der Lebensführung, ja auch das Gedankenleben überaus günstig beeinflußt

31*

werden würde, wenn sich die europäische Welt zu der Lebensbetrachtung bringen ließe, daß jeder Gedanke und jede Tat von den Abgeschiedenen wahrgenommen wird. — Ohne dieses Gefühl kindlicher Pietät und edelster Verehrung für alles Vergangene wären die Erfolge Japans auf wissenschaftlichem wie auf politischem Gebiete nach dem Urteile erfahrener Beobachter der japanischen Entwicklung nicht denkbar.

Diese Einheit von Religion und Lebensführung wäre nicht in so vollkommenem Maße möglich, wenn dieser Glaube in düstere asketische Formen eingeengt wäre. Ja man redet mit Recht von einer gewissen Heiterkeit dieser Religion. Die freundlichen Tempelhöfe und selbst die Tempelstufen sind nicht selten von spielenden Kindern belagert. Etwas überaus anmutiges und kindlich naives liegt in den religiösen Gebräuchen. Am bekanntesten ist wohl das von den Europäern als Laternenfest bezeichnete Fest der Toten, das vom 13. bis zum 15. Juli begangen wird. Schon frühzeitig werden auf allen buddhistischen Altären und vor den kleinen Heiligen-Schreinen, vor denen das Morgen- und Abendgebet verrichtet wird, besonders für das Fest gefertigte Reisstrohmatten ausgebreitet. Die Schreine werden mit erlesenem Geschmack durch buntes Papier, Blumen und heilige Zweige für die Festtage geschmückt. Vor dem Altar wird ein kleines Lacktischchen mit den winzigen Speiseopfern aufgestellt. Und jede Stunde wird den Unsichtbaren aus dem Schattenreich frischer Tee aufgetragen. Die Bewirtung der Toten währt alle drei Tage. An manchen Orten ist es gebräuchlich, am ersten Festabende längst des Strandes oder des Flußufers Begrüßungsfeuer anzubrennen. Bei Anbruch der Nacht werden vor den einzelnen Häusern Fackeln angebrannt, die den Gästen aus dem Totenreich den Weg zeigen sollen. Buntfarbige, malerisch wirkende Laternen prangen dann an den Fenstern und die Angehörigen der Verstorbenen besuchen den Friedhof und bringen dort ebenfalls kleine Opfer dar, beten, brennen Weihrauch an und gießen für die Geister Wasser aus. Auch hier werden Blumen und Laternen zur Verschönung der Feier benutzt. Am fünfzehnten Juli werden die Geister der Büßenden (Hungernden) gespeist, und der Priester speist endlich die Seelen derer, die keine Verwandten besitzen. Am dritten und letzten Abend werden die Geister zurückgeleitet. In den einzelnen Häusern sind kleine, laternengeschmückte Bote aus Stroh mit Speisen und zärtlichen Briefen befrachtet. Diese leichten Schiffe werden dem Meere oder den Kanälen und Flüssen anvertraut. Bei schönen Nächten leuchten die sinnigen Gespensterflotten stundenweit zurück. Der schöne Brauch mußte leider vielfach den veränderten Verkehrs-Verhältnissen weichen.

Es ist interessant, schon in Bezug auf die im abendländischen neuzeitlichen Okkultismus gangbaren Vorstellungen, die japanische Ansicht über das Wesen der Geister zu verfolgen. Nach der volkstümlichen Auffassung hat der Mensch nicht bloß eine, sondern mehrere Seelen. Nur sehr unvollkommene Menschen besitzen eine einzige oder einige wenige. Der Buddhismus kennt diese volkstümliche Auffassung von der zusammengesetzten Seele aber nicht. Man wird nicht fehlgehen, diese einzelnen Seelen als Eigenschaften und bestimmte Richtungen des Trieblebens zu deuten. Wenn ein Mensch stirbt, so steigen nach jener volkstümlichen Meinung die Seelen auf den Dachfirst und bleiben neunundvierzig Tage oben. Wie nahe diese ganze Seelenlehre und Magie unserem bisherigen Wissen steht, beleuchtet ein Bericht desselben Lafcadio Hearn

in dem zweiten Essaybande „Lotos“.*) Da heißt es, wenn eine Frau erfährt, daß sie eine Rivalin bei ihrem Manne habe, könne es geschehen, das die schuldige Frau von einer Krankheit befallen wird, die keine ärztliche Kunst beseitigen kann. Denn eine Seele der Gattin, durch Empörung zum Aeußersten getrieben, fährt in den Körper der Schuldigen. Freilich kann auch die Beleidigte durch den Verlust dieser einen Seele zu Schaden kommen. Durch Göttermacht kann andererseits die Seele zu einem guten Zweck dem Körper für eine kurze Zeit entlehnt werden, damit sie ihre geheimsten Gedanken enthüllte. Doch geschieht in diesem Falle dem Körper kein Leid. Diese Magie wird oder wurde von Shintopriestern zu Gunsten der Liebenden ausgeübt, etwa wenn der Liebende sich vergewissern will, ob er auf Gegenliebe hoffen dürfe. Die Priester fragen nach dem Alter, Tag und Stunde der Geburt. Während der folgenden sieben Tage bereitet sich der vermittelnde Priester auf die Zeremonie vor. Der Geist des Mädchens kommt in ihn und verkündet seine geheimsten Gedanken. Während dieser Augenblicke weiß das entfernt wohnende Mädchen nichts und verfällt in einen tiefen Schlaf. Der Priester selbst spricht nicht mit seiner eigenen Stimme, sondern mit der des Mädchens. Nach der Verkündigung weicht das Zittern aus den Gliedern des Priesters, der dann noch lange Zeit wie leblos verharrt.

Bei so regem Interesse für alles, was geistig ist, wird es nicht verwundern, wenn hie und da, besonders in den westlichen Provinzen, auch für das Seelenheil der Tiere gebetet oder geopfert wird.

Eine Rasse, die wie die japanische so fest im Uebersinnlichen wurzelt, die an sich selbst glaubt und ohne Zagen alles auf eine Karte setzt, wo sie ihre Wohlfahrt und Zukunft bedroht glaubt, vermag allein jenes überwältigende Einheitsbewußtsein zu betätigen, das sie mit einem Schlage in die Reihe der Weltmächte gestellt hat. Das maßlose Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten gegenüber der westlichen Welt, die allmähliche, zielsichere Verdrängung des ausländischen Handelsgeschäftes ist der Ausdruck einer fast grotesk erscheinenden Selbstbewußtheit, die aber nicht ohne Berechtigung ist, weil sie dem Bewußtsein einer inneren Einheit entspringt. Wo bei uns die östlichen Philosopheme (zumeist in den Kreisen der Besitzenden und Gebildeten) auftreffen, da haben sie in der Regel jenen ungesunden und gekünstelten Anstrich, der in der Kunst Dekadenz, in der Philosophie Pessimismus heißt.

Was der japanische Okkultismus lehrt, ist die Erkenntnis, daß die beste Weltanschauung nur gedeihen kann, wo natürliche, gesunde soziale Verhältnisse bestehen. Ob diese durch eine geläuterte Lebensanschauung gewissermaßen theoretisch erzwungen werden können, ist unwahrscheinlich, wenn schon nicht unmöglich.

Wenn heute im Okkultismus neben den theoretischen im wesentlichen Beweggründe praktischer Natur in Frage kommen, so bleibt nur zu wünschen, daß diese auch sittlich einwandfrei seien.

2. Die richtige Antwort!

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Aber weiters, gerade die Irrsinnsformen (Prof. Forel spricht vorsichtigerweise nur von „gewissen“ Irrsinnsformen) zeugen sehr zu Un-

*) Literarische Anstalt von Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

gunsten der materialistischen Auffassung, daß die Seele lediglich eine Funktion des normalen physischen Gehirnes sei. Es ist eine **erwiesene** Tatsache, daß die anatomische Untersuchung der Schädelhöhlen vieler Wahnsinniger **keine Spur** einer Krankhaftigkeit des Gehirnes ergab, **hingegen gibt es keinen Gehirnteil, den man nicht schon verhärtet, erweitert, gelähmt gefunden hätte, ohne dass sich im Leben der betreffenden Person irgend ein Geistesdefekt gezeigt hätte.** Zudem weiß jeder Irrenarzt, daß viele total Geistigumnachtete, nachdem sie jahrelang in diesem Zustand verharrt, plötzlich ganz normal und vernünftig sprechen und handeln, — allerdings ist das ein sicheres Zeichen des nun bald eintretenden Todes.

Den Hypnotismus als Zeugnis zu gunsten der Richtigkeit der materialistischen Seelentheorie anzuführen, ist sehr gefährlich, verehrter Herr Prof. Forel. Das Wort „Hypnotismus“ sagt garnichts. Aber die Tatsachen des Hypnotismus können dem Materialismus sehr wohl den Todesstoß versetzen, wenn man sie nur richtig zu deuten wagt. Ich habe augenblicklich nicht das dickleibige Werk „Der Hypnotismus“ von Prof. Forel zur Hand, erinnere mich aber sehr gut, darin von gewissen Experimenten gelesen zu haben, wo durch einfache Verbalsuggestion an Hpynotisierten in Verbindung mit an sich ganz unwirksamen physikalischen Mitteln, z. B. Aufkleben einer Briefmarke mit der Suggestion, es sei ein Zugpflaster, tatsächlich Blasen auf der Haut erzielt wurden; Berühren mit einer Holzstange in Verbindung mit der Suggestion, es sei dies eine glühende Eisenstange, Brandmale erzeugte, oder indem man mit einem Bleistift auf den Handrücken gewisse Buchstaben schrieb und durch Suggestion „quaddelförmige Veränderungen“ der Epidermis zustande brachte.

Suggestion ist nur eine aufgezwungene Einbildung; wie diese „Einbildung“ nun imstande ist, am physischen Körper des Hypnotisierten handgreifliche grobstoffliche Veränderungen hervorzurufen, wenn die „Einbildung“ nicht das aktive Prinzip wäre, wird Herr Prof. Forel schwerlich erklären können.

Da aber genug Fälle bekannt sind, wo durch Autosuggestion — und sei es auch nur im religiösen Wahnsinn — Stigmatisationen etc. erzeugt wurden, so bleibt dem gegenüber keine andere Erklärung offen, als daß Wille und Vorstellung unter gewissen, der Wissenschaft noch nicht näher bekannten Umständen fähig sind, „**umformend**“ auf die physische Materie einzuwirken. Ich erinnere hier nur an das plötzliche Ergrauen der Haare in Folge heftiger Gemütserschütterungen, welche Tatsache erst in jüngster Zeit wieder von Aerzten beobachtet wurde. **Da versagen alle Theorien, welche das Geistes- und Gemütsleben des Menschen nur als Funktion des physischen Körpers hinzustellen wagen. Gerade umgekehrt verhält es sich, der physische Körper ist nur der sichtbare grobstoffliche Ausdruck des „inneren geistigen Menschen.“**

Mag sich Prof. Haeckel über „die Klavierspielertheorie der Idealisten noch so lustig machen, sie ist die einzige, welche allen **bisher beobachteten Tatsachen gerecht werden kann.**

Der physische Körper, das „vieldurchforschte“ Gehirn natürlich miteingeschlossen, ist lediglich Organ, d. h. Werkzeug, Instrument des geistigen Egos.*) Gewaltsame Zerstörungen und Zertrümmerungen

*) Dieses geistige Ego bedarf selbstredend (wie jedes Ding) einer substanziellen Grundlage; kann sich aber auch vom physischen Körper trennen. Wissenschaftlich experimentell ist dies nunmehr nachgewiesen und findet der Herr Prof.

des Instrumentes machen es selbst dem Virtuosen unmöglich, seine Künste zu zeigen, aber diese Vernichtung des Instrumentes erreicht den Künstler nicht, ja er besitzt bis zu einem gewissen Grade die Fähigkeit, Schäden an seinem Instrument selbst auszubessern; jede Wundheilung ohne äußere Hilfe dokumentiert dies usw.

All diese Stichproben dürften unseren Lesern wohl genügen. Aber Professoren gegenüber muß man mit wissenschaftlichen Autoritäten kommen. Nun auch damit können wir dienen! Wilhelm Wundt warnte stets: „nicht die psychischen Tatsachen mit ihren psychophysischen Bedingungen zu verwechseln; dass die begleitenden physiologischen Erscheinungen niemals die psychischen Vorgänge selbst sein können. Dass vor allem nie davon die Rede sein dürfe, dass Intelligenz, Wille oder andere komplizierte Geistestätigkeiten an einzelne Gehirnteile oder an die Gesamtmasse der Gehirnlappen gebunden seien. Wundt meint sogar, das verstände sich von selbst. *)"

Das heißt also, wenn auch chemische und physikalische, oder allgemein gesagt, energetische Vorgänge im Gehirn den Denkprozeß oder jede Willensaktion begleiten, so können alle Physiker, Chemiker und Energetiker der Welt doch nicht erklären, wie ein Gedanke eigentlich zu stande kommt.

„Wie die Milliarden Gehirnzellen es machen, daß sie auch nur einen einzigen einheitlichen geistigen Vorgang zustande bringen, ja wie es möglich ist, daß auch nur zwei von ihnen harmonisch zusammenwirken vermögen, das erfahren wir freilich nicht. Es wird nicht einmal der Versuch einer wirklichen Erklärung gemacht." (Präcursor, Götzengericht.)

Es ist also, um zu einem Schluß in diesen Sachen zu kommen, nur eitles leeres Geflunker, was der sonst hochverdiente Professor Dr. Forel dem großen Leserkreis der „Allgemeinen Zeitung" darzubieten wagt.

Als ich also den Artikel „Kenne dich selbst" gelesen hatte, da stieg in mir der berechtigte Wunsch auf: „Wenn sich nur irgend jemand in der weiten Welt finden würde, der dem Herrn Prof. Dr. Forel, wie sichs gebührt, den Kopf zurecht setzen würde, d. h. die innere Haltlosigkeit seiner materialistisch-monistischen Thesen schlagend darlegen würde."

Und oh Wunder! Wie ich die Nummer 6 der „Allgemeinen Zeitung" vom 6. Februar 1909 in die Hand bekomme, finde ich auf Seite 126 unter der Rubrik „Aus der Redaktionskorrespondenz unter dem Titel „Ist das Alles?" die ersehnte richtige Antwort an Prof. Forel!

Schon die Einleitung der Schriftleitung der Allgemeinen Zeitung ist hochbeachtenswert; sie lautet wörtlich:

> „Herr Prof. Dr. Forel möge es uns nicht verübeln, wenn wir nachstehend einer erfahrenen und gescheiten Frau Gelegenheit geben, zum Ausdruck zu bringen, was sie — und vielleicht auch andere — bei der Lektüre des Forel'schen Artikels empfunden. Die Entgegnung der 83jährigen Philosophin, die in Palästina ihren

---

Dr. Forel im Artikel „Der Doppelgänger" von J. Peter, Oberst a. D., Zentralblatt für Okkultismus. Jahrgang II, Heft 7 u. 8, genügende Aufklärung.

*) Entnommen aus der trefflichen Schrift von O. Praecursor „Götzen-Gericht" Eine Anklage der Naturwissenschaft (Verlag Max Altmann). Darin finden unsere Leser beweisendes Material gegen den Materialismus aus den Werken der bedeutendsten Fachgelehrten herbeigeholt. Kennt Herr Prof. Dr. Forel das „Götzengericht"?

Lebensabend verbringt, stellt ebenso ihrer geistigen Rüstigkeit wie ihrem Forschungseifer und ihrer Seelenharmonie ein erquickendes Zeugnis aus. Wir würden die Zuschrift um ihre Originalität und Wirkung bringen, wenn wir sie irgendwie antasten würden, und geben sie daher nachstehend unverändert wieder. D. Red.

Leider darf ich hier nur auszugsweise diese Zuschrift wiedergeben, aber ich hoffe, die Leser werden schon dadurch große Befriedigung empfinden, wer aber den vollen Genuß haben will, der sei nochmals auf die Nummer 6 der „Allgemeinen Zeitung" verwiesen.

„Ich habe," schreibt also die große Philosophin, „in einem langen Leben viel erfahren, gesehen und erlebt, habe manche bedeutende Zeitgenossen zu Bekannten und Freunden gehabt; wie es so halt geht, ist auch mein Leben voll Arbeit und Mühe, reich an Erfolgen und Mißerfolgen, an Glück und Leid gewesen. Und da ich eine altmodische Frau aus dem Volke bin und weil mein gesunder Menschenverstand und Mutterwitz nicht allzu viel durch Ueberbildung und Verbildung gelitten haben, so ist es vielleicht für Sie und Ihre Leser nicht uninteressant, was unsereiner halt so denkt und spintisiert über die moderne Weltanschauung. Wenn ich meinen Artikel überschreiben wollte, so würde er lauten: „Ist das alles?" Denn mein 6jähriger Urenkel fragt schon ganz keck darauflos: „Ahne, wer hat das gemacht?", z. B. bei einem Automobil, daß sich Gott weiß wie in unsere Weltabgeschiedenheit verirrt hat! „Ahne, wie hat der Mann das machen können?" usw. Nun frage ich auch: Wer hat die Großhirnrinde mit ihrer ungeheuer feinen verwickelten Struktur zum Sitz des agens movens (als Pfarrerstochter kann ich etwas Latein) der sog. Seelenkraft gemacht?

Woher kommen Kraft und Stoff? Sie, Herr Forel, sagen: Ohne komplizierte lebende Hirnstruktur und ohne ihre Funktion gibt es keine höheren Seelenerscheinungen? Gewiß nicht, aber wie ist die Verbindung des Substraktes mit der Molekularkraft? oder mit anderen Worten: Was ist Leben? Was ist Tod? Sie sagen ferner: „Wir kennen heute genauer die Struktur der Großgehirnrinde!" Aber können wir die Materie derselben in ihre einfachsten Elemente zerlegen? Können wir die chemische oder motorische Kraft auf ihre Einheit zurückführen? Ein frischtotes Gehirn hat dieselbe Struktur wie ein eben noch lebendes, — warum funktioniert es nicht mehr, warum ist mit dem „ein bißchen" veränderten Chemismus die typische Funktion desselben beendet?

Ferner nehmen wir an, Prof. Forel und ich stürben zur selben Zeit und die exakte Wissenschaft der Gehirnphysiologie und Gehirnpathologie untersuchte unsere zwei Gehirne. Ich wollte wetten, man fände nicht viele oder gar keine Unterschiede in der Struktur, und doch waren wir bei unseren Lebzeiten zwei grundverschiedene Persönlichkeiten, wie Wesen zweier getrennten Welten!

Warum funktioniert bei demselben Substrakt und derselben treibenden Kraft diese Gehirnmaschine so ganz anders? „Löse mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur?" . . . .

Lieber Herr Forel, Sie zeigen uns gleichsam die schöne Struktur der Bausteine, ferner ein Endchen vom Bauplane, aber wir wollen auch gerne den Baumeister kennen, die Arbeitskräfte, die Motoren begreifen lernen, die an den und mit den Bausteinen herummanövrieren. Ist Ihnen das zur Zeit noch nicht möglich, so sagen Sie uns ein ehrliches und bescheidenes „Non possumus" und vertrösten Sie uns auf eine fernere Zukunft, wo die Wissenschaft die chinesische Mauer ihrer Grenzen

abgetragen haben wird. Die Anweisungen auf die Zukunft (oder auch aufs Jenseits) sind bei allen philosophischen und religiösen Systemen bis jetzt stets noch nötig gewesen, keineswegs gilt da Ihr apodiktisches „Das ist alles."

Sie meinen, die Supposition der unsterblichen Seele — (eines Schöpfers usw.) sei der letzte Rettungsanker des menschlichen Größenwahnes! Wirklich? Könnte es nicht vielleicht auch ein Postulat menschlicher Logik sein? Sehen Sie, mein temperamentvoller Herr Professor: Der Begriff der Evolution, der Deszendenz setzt absolut einen Anfang voraus! Nicht wahr? Woher kam der erste Impuls, die erste Initiative zur Evolution? Woher und wieso kommt die Evolutionskraft, die Entwicklungsfähigkeit in den Stoff hinein? Wo ist das A des ganzen Abc's? Aus nichts kommt nichts. Aus nichts wird nichts! Wollen Sie mir vielleicht einreden, der Kosmos hätte immer bestanden? Nein, dazu sind Sie zu logisch, und wie gesagt, die Evolutionslehre setzt einen Uranfang voraus!

Nehmen wir als letzte Ursache eine unbekannte Größe, das X der Mathematiker an, eine Urkraft, eine Urpotenz, meinetwegen ein Zentralbewußtsein, daß von Ewigkeit her war und quasi die Ur-Ursache der Evolution ist, so haben wir bereits darin den Keim zu einer schöpferischen Intelligenz, zu einem persönlichen oder unpersönlichen Gott! Läßt man die Frage nach der letzten Ursache alles Seins und Wesens offen, wie es ja viele bedeutende Materialisten zu tun wagen, so hat man ein Weltbild, eine Weltanschauung, die einer hohlen Nuß gleicht, wie ein Haar dem anderen, — ein Weltbild, eine Vorstellung des Kosmos, dem das Wichtigste, die Basis, fehlt! . . . . . .

Kannten sie den Prof. Johannes Scherr, diesen wackeren Schwaben ohne Furcht und Tadel? Also Johannes Scherr — Gott habe ihn selig — war mein lieber Freund. Er war auch so ein Monistler, obwohl der Name für diese Spezies damals noch nicht im Kurse war. Eines Tages disputierten wir wieder einmal miteinander, er hielt nämlich viel von mir, — hat er doch einmal zum Aesthetiker Kuno Vischer gesagt: „Woher hat nur dieses Frauenzimmer so viel Logik in sein Gehirnkästle bekommen, so ein Weibergehirnle — unerhört!" — Item, ich setzte ihm hart zu, er sollte mir den Urgrund, die letzte Ursache alles Seins, nach seinem eigenen System so recht plausibel exponieren. Er landete bei einer „Urpotenz", die einer schöpferischen Intelligenz verzweifelt ähnlich sah. „Hören Sie, mein lieber Scherr" — sagte ich, nachdem ich ihn hatte ausreden lassen, „wenn es wirklich keinen Schöpfer gäbe, so hättet ihr Materialisten, Büchnerianer usw. ihn längst schon erfunden und in eure Systemleins wohl und warm untergebracht, denn die einzige, wahrhaft klaffende Lücke in eurem Weltenbilde liegt gerade da „am Anfang", wo ihr uns glauben machen wollt, das große Etwas, der Kosmos sei aus dem großen Nichts eines Tages wie das Küchlein aus dem Ei herausrevolutioniert. Ihr glaubt das natürlich selbst nicht, aber ihr macht es wie der Vogel Strauß und verbergt eure Denkkraft vor der letzten Konsequenz, denn da ihr immer gegen den Autoritätsglauben losdonnert, könnt ihr doch unmöglich bei der „ollen christlichen Religion" eine so bedeutende Anleihe machen und den lieben Herrgott in der Verkleidung einer urschöpferischen Intelligenz oder plastizierenden Urpotenz in eure Weltanschauung hineineskamotieren. — Dixi. — — —

Lassen wir aber nun den alten Scherr, um wieder auf Prof. Forel zurückzukommen: Es gehört allerdings eine gute Dosis Mut und Kaltblütigkeit dazu, um im Menschen bestenfalls ein wahres, ein höheres Herrentier (oder Herdentier?) zu erkennen!

Ob es sich nach dieser „Selbsterkenntnis“ noch lohnt, weiter zu leben und höher zu streben?

Es ist eine alte Tatsache, daß die Menschen selten oder nie die letzten Konsequenzen aus ihren Dogmen und Systemen ziehen. Theorien sind stets radikaler als die Praxis. Ein Materialist, wozu ich die Monisten rechnen muß, sollte eigentlich als Kern seiner Bestrebungen „das Erjagen einer größtmöglichen Summe persönlicher Lustgefühle“ betrachten, kurzum „Genuß“, höchster Genuß bis zur Auflösung sollte dessen Parole sein! Schon deswegen hat man sich gewöhnt, in der Theorie wenigstens, den Materialisten, Monisten usw. als die Personifikation eines opportunen Egoismus anzusehen. Statt dessen predigt uns hier ein Apostel des Monismus (gemeint ist Forel): „Stellt euch in den Dienst der Allgemeinheit, jagt nach idealen Reformen, schreibt auf eure Banner: Sexualreform, praktische Ethik, Abstinenz, Mutterschutz, Arbeitslosen-Fürsorge usw. Hier reichen wir uns nun die Hände: In den theoretischen Prämissen gehen wir auseinander, aber in der praktischen Schlußfolgerung treffen wir uns wieder. Darin liegt das Versöhnende, das Gemeinsame zweier abgrundtief-getrennter Weltanschauungen! . . . . usw. Es grüßt hochachtungsvoll

Frau Josefine Tell, geb. Zürcher
Haifa (Palästina), Deutsche Kolonie.

Ob Prof. Dr. Forel diesen offenen Brief der Frau Tell gelesen, ob er darüber nachgedacht? Wir wissen es nicht. Aber eins ist sicher, viele Tausende hat er entschieden zum Denken angeregt und alle Wahrheitsfreunde werden der mutigen Verfasserin für diese „richtige Antwort“ dankbar gewesen sein.

3. Die Offenbarungslehre des Ekhummescha nach dem Sastra des Brahma.

Von Wilhelm Gessmann jun., Graz.

(Schluß.)

Das System des Sastra ist aus den Grundlehren der Ormuzd-, Buddha- und Wedareligion zusammengesetzt, aber in einer so eigentümlichen religiösen Weltanschauung aufgefaßt, daß fast alle jene Lehren eine abweichende Bedeutung erhalten und ein eigenes, von allen sich unterscheidendes System bilden. Seine Anhänger sehen es natürlich als den Quell aller anderen Systeme an, denn sie sagen, daß es von anderen Geistern allen Völkern gebracht wurde. Wahrscheinlich aber stammt es aus einem Urquell, aus dem die andern Religionen herflossen, der alle Grundzüge dieser enthielt, die sich nun im Sastra so eigenartig ausbildeten. Bei der Zend- und Vedalehre sind wir imstande, ihre Entwicklung aus den rohen, sinnlichen Anschauungen der ersten Bekenner ziemlich nachzuweisen. Bei der Lehre des Buddha und Ekhummescha fehlen uns dazu die Hilfsmittel. Keineswegs aber dürfen wir den Schluß ziehen, daß sie sich nicht aus eben so rohen Anfängen selbst und in sich selbst entwickelten, vielmehr gibt es Gründe, dies voraus-

zusetzen, weil wir sonst das durchaus Eigentümliche dieser Lehren nicht wohl erklären können. Die eigenartige religiöse Ansicht der Ekhummeschalehre wirkte vorzugsweise auf die Volksreligion der Hindus südlich vom Ganges. Es gibt Tempel in Indien, die durchaus keine Bildwerke, sondern als Symbol der Gottheit nur eine Kugel enthalten. Die Sekte, die hier ihren einfachen Gottesdienst abhielt, der vornehmlich in Preis- und Lobgesängen der Gottheit bestand, wurde sicher von den Anhängern des Sastras und den Verehrern Ekhummeschas gebildet. Der Begriff, den Ekhummescha aufstellt, ist hoch und erhaben. Die Darstellung seiner Allmacht als Schöpfer ist großartig. Er wollte Wesen um sich haben, die an seiner Seligkeit teilnehmen könnten. Diese Wesen waren aber noch nicht, er wollte — und sie waren. Er sprach: Es werde das Weltall — und es ward. Diese Darstellung erinnert an Jehova bei Moses, der sprach: Es werde Licht — und es ward Licht. Aber auf die Schöpfung der Welt verwendete Jehova, wie Ormuzd, sechs (göttliche!) Tage und ruhte am siebenten. Es bieten sich viele Punkte zur Vergleichung zwischen Jehova, wie die Genesis ihn darstellt, und Ekhummescha dar. Die Allwissenheit und das Vorwissen des letztern erstreckt sich zwar über alles, doch nicht auf die freien Handlungen der Geister, die er des Guten sowohl wie des Bösen fähig schuf und beides ihrer Wahl überließ, weil ohne diese Freiheit das Gute selbst keinen Wert haben kann. Der Abfall der Geister setzt ihn daher in Bekümmernis und Zorn. Kann man sich Jehova anders denken, wenn es ihn bei der Sündflut gereut, die Menschen erschaffen zu haben, weil sie böse sind und er im Zorn beschließt, sie zu vernichten? Obwohl Ekhummescha sich in sich selbst zurückziehen und sich selbst den Geistern unsichtbar machen kann, wird er doch immer in räumlichen Verhältnissen gedacht. Ebenso wie Jehova, wenn er herabfährt, das Tun der Menschen zu sehen, oder wie in Sodom die Gerechten erst zählen läßt.

Ekhummescha steht hier mit Ormuzd und Buddha auf einer Stufe, dagegen Zerwane Akerene im Zend-Avesta und Damata im Buddhismus höher gedacht sind. Die Namen Zerwane Akerene und Ekhummescha haben eine Bedeutung: die ungeschaffene, nicht gewordene Zeit und der Eine, der immer war. Sobald die Menschen zu der Reife gelangt waren, die Gottheit zu denken, war der erste Begriff von ihr ohne Zweifel der eines Wesens, das nicht geworden, sondern immer war.

Einer der ersten Gegenstände, über den die Menschen zu denken begannen, sobald sie eine Stufe sittlicher Bildung erreicht hatten, die sie fähig machte, über Gutes und Böses in Bezug auf die Gottheit nachzudenken, war der Ursprung des Bösen. Anfänglich nahm man wohl natürliches Uebel und moralisches Böses als eines. Dann trennte man beides und machte die erstere zur Folge des letzteren. Der Zend-Avesta und Sastra des Brahma stimmen hier überein. Beide schreiben den Ursprung des Bösen dem freien Entschluß eines allmächtigen Geistes zu, der von seinem Schöpfer der allmächtigen Gottheit (Universalgeist!) abfiel und böse wurde und das Böse verbreitete. Im Avesta bringt dieser Geist zahllose Scharen anderer böser Geister hervor. Im Sastra verführt er diese früher heiligen Dewetascharen und zieht sie in seinen Fall. In beiden Systemen ist dieser Ursprung des Bösen die veranlassende Ursache zur Schöpfung der Körperwelt. Sie wird von der Gottheit als Mittel gewählt, das Böse wieder zu vernichten, ein Zweck, der nach dem Avesta ganz, nach

dem Sastra aber nur größtenteils erreicht wird. Im Buddhismus tritt das Böse in einen ganz anderen Gesichtspunkt. Hier ist von keinem Geist die Rede, der andere böse Geister hervorbringt oder gute Geister verführt. Jeder Geist fängt hier auf einer niedrigen Stufe, unvollkommen und verkörpert an und muß selbst sich zur Vollkommenheit und Heiligkeit emporarbeiten, bis er fähig wird, die beschränkende körperliche Hülle abzulegen. Das Böse entwickelt sich hier in dem freiwilligen Festhalten des Unvollkommenen, dem vorsätzlichen Widerstreben des Besser- und Heiligerwerdens. In der Vedanta endlich, in dem pantheistischen Idealismus, verschwindet das moralische Böse ganz.

Die Verschiedenheit dieser Vorstellungen bringt eine sehr verschiedene Ansicht des Standpunktes hervor, den der Mensch auf der Erde einnimmt. Der Idealismus der Vedanta kann hier nicht in Betracht kommen, weil er dem Menschen das eigene Sein abspricht. Da im Avesta der böse Geist, der zuerst fiel, Ahriman, die andern bösen Geister hervorbringt, der Mensch aber ein Geschöpf Ormuzd's ist, so muß er auch als gut gedacht werden. Als ein reiner Geist steigt er aus Ormuzd's Lichtreich in den Körper herab, um in diesem auf der Erde das Böse zu bekämpfen. In diesem Kampfe sich im Guten zu bewähren und zu verherrlichen. Freilich kann er auch gegen seine Bestimmung in diesem Kampfe unterliegen und zum Bösen übergehen. Dann leidet er nach dem Tode seine Strafe, bis am Ende der Welt selbst Ahriman, der Quell des Bösen, gut wird. Im Sastra sind die Menschen jene gefallenen Geister selbst, die auf der Erde durch die Körper (als Gefängnisse!) wandern müssen und deren Zweck in diesem Leben also Reue, Büßung für begangene Verbrechen ist. Der Mensch wird schuldbeladen geboren und soll sich auf Erden reinigen. So wesentlich dieser Standpunkt auch von dem vorigen verschieden ist, so werden in einer anderen Hinsicht durch beide die Menschen in eine und dieselbe Lage versetzt. Sie sind auf der Erde von bösen Geistern umgeben, die unaufhörlich sich bestreben, sie zu sich herüberzuziehen und zum Bösen zu verleiten. Befolgen sie aber die Vorschriften der Religion und machen sich dadurch die Gottheit geneigt und ihres Beistandes würdig, so sind sie auch von guten Geistern umgeben, die sie gegen die Bösen schützen und im Guten zu bestärken suchen. Diese Lage wird in beiden Systemen, obwohl auf verschiedene Weise, durch die Präexistenz des Menschen herbeigeführt und begründet. In unsern heiligen Schriften ist dagegen bekanntlich von einer Präexistenz des menschlichen Ego keine Rede, und doch ist die eben geschilderte Lage des Menschen auf Erden, zwischen guten und bösen Geistern, genau die gleiche; so wie die Lehre von den Geistern überhaupt, was ihren Ursprung als Gottesgeschöpfe, den Abfall eines Teiles derselben von ihrem Schöpfer und ihre Bestrafung betrifft, vollständig mit dem Sastra des Brahma übereinstimmt.

Dadurch, daß unsere heiligen Schriften dem Menschen keine Präexistenz geben, erhält sein Leben auf der Erde eine ganz andere Bedeutung und es steht ihm in diesem „der Weg zu beiden Schicksalen", aber auf ewig offen. Im Widerspruch mit dem Buddhismus dauert die Belohnung des Guten ewig, und im Widerspruch mit den Systemen des Avesta und Sastra dauern auch die Strafen ewig. Daß von vielen christlichen Lehrern die Ewigkeit der Höllenstrafen, aber mehr aus Vernunftgründen als biblischen Aussprüchen, geleugnet worden ist

und der göttliche Sänger des Messias im letzten Gericht selbst einen Teufel begnadigen läßt, ist bekannt.

Im Zend-Avesta gestaltet sich das Weltall so:

Anfangs ist alles Lichtreich! Mit dem Abfall Ahrimans entsteht das Reich der Finsternis, der Nacht. Das Lichtreich Ormuzd wird oben, das Nachtreich Ahrimans unten gedacht. Zwischen beide setzt nun Ormuzd die Körperwelt, so, daß unter der Erde sich die Finsternis, der Duzahk, die Hölle, über dieser aber das irdische Lichtreich befindet. In letzterem ragt der Albordsch in der Mitte der Erde bis zu dem hier offenen Gewölbe des Himmels empor und über diesem Gewölbe ist Gorodman, die Wohnung der Seligen.

Im Sastra des Brahma findet fast dieselbe Ansicht statt. Nur scheint man die unter dem Himmel oder Lichtreich befindliche Finsternis als ursprünglich gedacht zu haben. Dort ist die Finsternis Ahrimans eigentümliches Reich, hier wird Moisasur zur Strafe in sie hinabgestoßen. Die Körperwelt wird auch hier zwischen die Finsternis und das Licht gestellt, doch fällt der Weltberg Albordsch, Meru oder Mienmo weg und wird das System der übereinanderliegenden Welten und Himmel aus dem Buddhismus zum Teil aufgenommen. Unter der Menschenwelt gibt es noch sieben Strafwelten. Die untere Hölle des Buddhisten fällt hier mit der tiefen Finsternis zusammen, und so wie dort die oberen Strafwelten nicht besondere Religionen oder Schichten im Raum bezeichneten, sondern Zustände und Verhältnisse, in welche die Bestraften gesetzt wurden, so auch hier. Wo die sieben unteren Strafwelten nur Stufen in den achtundachtzig Wanderungen durch tierische Körper bezeichnen, ohne daß angedeutet wäre, wie diese Wanderungen sich zu jenen Stufen verhalten oder wie sie verteilt werden, nur die letzte Stufe unter der menschlichen ist angegeben, die Kuh. Ebensowenig findet man, ob man sich die sieben oberen Welten der Reinigung als bloße Stufen der Wesen oder übereinander liegende, gesonderte Himmel dachte, wie die Buddhisten. Letzeres ist am wahrscheinlichsten.

Die Gesetze, die der Sastra vorschreibt, haben viel Eigentümliches. Sie werden nicht allein den Menschen gegeben, sondern auch den gefallenen Geistern, und diese sollen sie auf allen Stufen und in allen neunundachtzig Wanderungen ausüben, und die angedrohten Strafen sind gleich, „auf welcher Stufe sich auch der wandernde Geist befindet“, der das Verbrechen begeht.

Das Verbot des Tötens hat der Sastra mit dem Buddhismus gemein, im Gegensatz mit den Lehren des Avestas und der Vedas, die beide das Töten von Tieren zu Opferzwecken vorschreiben. Das Verbot des Fleischessens aber ist gegen die drei übrigen Systeme, da die Ormuzd- und Brahma-Anhänger das Fleisch der Opfertiere genießen und die Buddhisten zwar kein Tier töten, aber doch das Fleisch der gestorbenen oder zufällig umgekommenen Tiere essen. Das Verbot des Selbstmordes, das hier so natürlich aus dem Begriff der Reinkarnation hergeleitet wird, steht mit manchen religiösen Vorschriften der Vedas in Widerspruch, nach denen unter Umständen der Selbstmord als Verdienst erscheint.

Die Gesetze in Bezug auf den Geschlechtstrieb sind dadurch merkwürdig, daß sie zwar jeder unnatürlichen Befriedigung desselben mit Strenge vorzubeugen suchen, aber die natürliche Befriedigung gar nicht beschränken. Es ist die Rede von lieblichen Verbindungen, von Liebe und Zärtlichkeit, aber der Ehe wird nicht gedacht und die Fortpflanzung

allein aus dem Gesichtspunkt der Wanderung der Geister betrachtet. Den Körpern ist der Naturtrieb eingepflanzt, damit es den Geistern nicht an Hüllen oder Kerkern zur Wanderung fehle. Daher ist es ein Verbrechen, wenn Handlungen begangen werden, die diesen Zweck unterdrücken; erlaubt dagegen, was ihn fördert.

Die Art der Seelenwanderung des Sastra unterscheidet sich auch noch dadurch von der Volksreligion der Hindus, daß sich die Wanderung auf das Tierreich beschränkt und das Pflanzenreich nur zur Nahrung der Tiere vorhanden ist, da in den anderen Systemen die Wanderung durch alle drei Reiche der Natur geht.

Rätselhaft ist das Erscheinen der drei großen Götter der Hindus: Birmah (Brahma!), Wischnu und Siwa, als Oberhäupter der Geisterscharen und Vollstrecker der Befehle des Ekhummescha, und zwar in denselben Wirkungskreisen, in denen die spätere Mythologie der Hindus sie kennt: Birmah als Verkündiger des göttlichen Willens (als Offenbarer der Vedas!), Wischnu als Erhalter und Siwa als Zerstörer. Möglicherweise ging diese Verteilung der Wirkungskreise aus dem Sastra in die Vedalehre über, was bei dem großen Einfluß des Sastra auf die Volksreligion der Hindus leicht möglich wäre, wenn sich jene Wirkungskreise nicht aus den Begriffen der Naturwesen, woraus jene drei Götter hervorgingen, von selbst entwickelten. Zum mindesten aber hat der Sastra des Brahma mit seiner Offenbarungslehre des Ekhummescha großen Einfluß darauf ausgeübt.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

4. Ueber den wahren Geburtsmoment.

Von Ernst Tiede.

Daß die von Herrn Gustav Parthen in Nr. 9 dieses Blattes angeschnittene Frage über den „wahren Geburtsmoment" früher oder später hier erörtert werden würde, war vorauszusehen. Denn erstens bildet ja die Zahl des Geburtsmomentes die Grundzahl des ganzen großen Zahlenapparates der Astrologie — und zweitens zeugt die Annahme des gesetzten Zeitpunktes durchaus nicht von solcher Sicherheit (wie aus dem Artikel des Herrn Parthen ersichtlich) als ihr dieses zukäme; trotzdem verschiedene Astrologen gewöhnt sind, im weiteren Verlauf der astrologischen Berechnungen die Werte von Sekunden auf das Genaueste zu berücksichtigen.

Aehnliche Erfahrungen, wie sie in Bezug auf Unterweisung von Seiten angesehener Astrologen von Herrn Parthen mitgeteilt werden, erlebte auch ich. Als ich den astrologischen Lehren gegenüber noch Skeptiker war und mich an Leute — bei denen ich astrologische Kenntnisse voraussetzen durfte — mit der Bitte um Aufklärung schwer- oder unverständlicher Lehrsätze wandte, erhielt auch ich entweder unbefriedigende Aufschlüsse oder aber die Aufklärung wurde durch das Vorschützen von „Zeitmangel" und „Arbeitsüberhäufung" ganz und gar verschleppt. — Als ob es für den Wissenden überhaupt etwas Dringenderes geben könnte, als den aufrichtigen Wahrheitssucher durch einige Worte zu unterweisen!

Als ich mich dann selbständig (vermutlich vermöge meiner Geburtskonstellation) durch die Zickzackwege der astrologischen Lehre

durchgearbeitet hatte und von der Wahrheit dieser edlen Wissenschaft überzeugt war, versprach ich mir einige Jahre danach (es war im Jahre 1907, da ich gelegentlich nach Berlin fuhr) viel Freude davon, einen der „Astrologen", der durch vielversprechende Ankündigungen auch weiteren Kreisen bekannt sein dürfte, von Angesicht zu Angesicht sprechen zu dürfen. Als ich dann nach stundenlangem Zögern endlich vorgelassen wurde, wurde mir bald klar, daß der gute Mann nicht einmal die Begriffe über Planeten, Tierkreis und Adspekte zu unterscheiden wußte, — — und sein Ehegesponst offenbarte mir dann auch bald, daß sie die astrologischen Prognosen dadurch erhalte, indem sie den Kopf in die Hand stütze: „Die Gedanken der astrologischen Aussprüche fallen ihr dann so ein." — — — Heute kündigt derselbe Herr — nun als „Direktor" eines „Wissenschaftlichen Institutes für Graphologie, Astrologie und Okkultismus" — in seinen mehrere Seiten starken Prospekten an, daß er sich im Besitze eines großen astrologischen Original-Systems (welches mit der goldenen Medaille und Ehrendiplom auf der internationalen Welt-Ausstellung zu Paris ausgezeichnet worden) sowie eines „Astral-Phänomen 1908" und ähnlichen mit hochtrabenden Namen benannten Künsten befinde, durch die es ihm ermöglicht wird, für jeden Preis, von 1 bis 1000 Mk., Auskünfte über alle möglichen Schicksalsfragen zu erteilen!!!

Ein anderer „Astrologe", der sich für Horoskopstellen öffentlich anpries, weshalb ich ihn persönlich aufsuchte, um evtl. aus seinem Wissensschatz etwas zu profitieren, war jenem „jetzigen Direktor" an astrologischen Kenntnissen weit überlegen. Denn dieser kannte wenigstens schon den Unterschied von Planeten, Tierzeichen und Adspekten. — Wollte dieser „Astrologe" für jemand ein Horoskop stellen, so sah er einfach in seinem Familienkalender (Lahrer Große Hinkender Bote) nach, in welchem Tierzeichen sich Sonne und Mond an dem bewußten Tage befanden. Das betreffende Zeichen der Sonne drehte er dann in seinem Modell nach links als Aufgang, stellte alsdann Sonne und Mond in die betreffenden Zeichen, die Planeten — wenn es eine Taggeburt war — in ihre Zeichen des oberen Halbkreises, oder — wenn es eine Nachtgeburt war — in ihre Zeichen des unteren Halbkreises, und prognostizierte dann fest darauf los. Und er beklagte sich zu mir, daß der Preis von 10 Mk., den er für die Fertigung eines solchen Horoskopes beanspruche, eigentlich viel zu gering sei.

Solche Erfahrungen wären nun dem Neuling in dieser Wissenschaft insofern sehr heilsam, indem sie zum Selbststudium derselben leiten. Und ein Selbststudium der Astrologie wird heute dem deutschsprechenden Publikum durch die vorzüglichen Lehrbücher des Herrn Brandler-Pracht ja so leicht gemacht.

Doch nun zurück zum Hauptzweck dieser Zeilen, einige Worte über den „wahren Geburtsmoment."

Wie den in der Astrologie Eingeweihten bekannt ist, ist es möglich, für jedes Ereignis ein astrologisches Horoskop zu stellen; die Hauptsache hierbei ist die, daß man den Zeitpunkt des Eintretens des betreffenden Ereignisses festzustellen vermag, nach welchem alsdann alle anderen Berechnungen ausgeführt werden. Es gibt also kein Ereignis, für das ein Horoskop nicht zu stellen möglich wäre! Bezieht sich das betreffende Ereignis nun auf die Geburt eines Menschen, dann bezeichnet man das Horoskop auch als Nativität.

In der Fußnote des Artikels des Herrn Parthen wird gesagt, daß nach Ansicht hervorragender alter und moderner Astrologen „der stets mit einem Schrei verbundene erste Atemzug des Kindes als der wahre Geburtsmoment zu betrachten ist.“ Ist nun zunächst der erste Atemzug des Kindes denn aber auch tatsächlich immer mit einem Schrei verbunden?

Durch den ersten Atemzug des Kindes beginnt der sog. kleine Kreislauf des Blutes, d. h. die Strömung des Blutes aus der rechten Herzkammer in die Lungen und von da zurück in die linke Herzkammer. Mit diesem gleichen Moment beginnt auch die Rechtsfähigkeit des Menschen nach dem deutschen Bürgerl. Gesetzb. § 1. Hängt z. B. von einer stattfindenden Geburt eine Erbschaftsangelegenheit ab, das neugeborene Kind gab aber nach der Geburt kein wahrnehmbares Lebenszeichen, bei der darauf vorgenommenen Sektion fand sich jedoch Blut in den oben angeführten Blutgängen, so ist dieses ein Anzeichen dafür, daß eine lebende Geburt stattgefunden hat, das Kind folglich auch geatmet haben muß und somit das Kind bezw. dessen Eltern dadurch die Erbberechtigung erlangen. Findet sich in den genannten Blutgängen jedoch kein Blut, dann wird die Geburt als eine Totgeburt und gesetzlich (bezüglich der Erbangelegenheit) als nicht vorhandenseiend betrachtet. Da nun aber ohne den ersten Atemzug der sogen. kleine Kreislauf des Blutes nicht in Tätigkeit tritt, ersehen wir schon hieraus, daß der erste Atemzug durchaus nicht stets mit einem Schrei verbunden ist! Andere Beispiele lehren uns, daß beim neugeborenen Kinde manchmal erst geraume Zeit nach der Geburt merkliche Lebenszeichen, wie Herzschlag (der nur durch die Atmung hervorgerufen wird), wahrgenommen werden, ohne daß das Kind jedoch auch nur einen leisen Laut von sich gibt; wir könnten hierüber aus den reichen Erfahrungen der Wehmütter manche Belehrung erhalten.

Wenn nun also ein Kind wie tot zur Welt kommt und die Lebenszeichen stellen sich bei demselben erst nach längerem Zeitraum ein (wie dies Goethe über seine Geburt mitteilte), sollte dann, um die Nativität stellen zu können, auch erst der Moment des ersten Schreies abgewartet werden? — Oder aber es erfolgte überhaupt kein wahrnehmbares Lebenszeichen, dann wäre ja somit nach den Ansichten der vorbenannten Astrologen überhaupt keine Möglichkeit vorhanden, über solch Ereignis eine Nativität zu stellen — — trotzdem doch sonst über jedes Ereignis ein Horoskop zu stellen möglich ist!

Dieses ist nun unzutreffend! Im Gegenteil kann der Astrologe schon aus der Behinderung des Lebens beim Neugeborenen auf eine ☍ des ☾ zu anderen Gestirnen schließen, noch ehe man die Konstellation beobachtet hat; wie dieses auch Goethe nachträglich, als er seinen Geburtsmoment mit den Gestirnkonstellationen nachprüfte, bestätigt fand.*)

Daß nun aber auch der Moment des Durchschneidens der Nabelschnur nicht als „wahrer Geburtsmoment“ aufgefaßt werden kann, geht schon daraus hervor, daß dann ja der „wahre Geburtsmoment“ sozusagen von der Willkür der Wehmutter abhinge, umsomehr, da selbst Platen in seiner „Neuen Heilmethode“ empfiehlt, mit dem Durchschneiden der Nabelschnur solange zu warten, bis der Mutterkuchen durch die Nachwehen ausgetrieben wird.**)

---

*) Vergl. Goethe, „Aus meinen Leben“, 1. Buch.

**) Vergleiche Platen, „Neue Heilmethode“ 518—547. Tausend. IV. Bd., S. 394.

Der Astrologe hat daher nicht danach zu fragen, ob das Kind gleich nach der Geburt Lebenszeichen zeigte oder erst spät danach, denn dieses alles ersieht er ja aus der Konstellation der Gestirne, welche zur Zeit des Geburtsmomentes — *d. i. zu der Orts-Zeit, als das Kind dem Schoße der Mutter enthoben wurde* — stattfand. Daß diese Zeitangabe dem astrologischen Rechenkünstler der Astrologia judiciaria nicht gut gefällt, indem hierbei die Angabe nicht bis auf die Sekunde bestimmt zu werden vermag, ist leicht begreiflich; doch möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß die Astrologia naturalis es ist, welche immer ihre begeisterten Vertreter gefunden hat, weil sie durch ihre Wahrheit überzeugte und zur Bewunderung hinriß, während die Astrologia judiciaria durch ihre theoretische Haarspalterei den Widerspruch erregte und dadurch die Begeisterung abflaute.

Um dem verehrten Leser den Beweis zu liefern, daß der Moment des Enthebens des Kindes aus der Mutter Schoß als der wahre Geburtsmoment zu betrachten ist und dieser auch von älteren Astrologen dafür angesehen wurde, will ich einen kleinen Auszug aus der Nativität Göthes in Folgendem wiedergeben. Göthe gibt seine Geburtszeit auf 12 Uhr mittags den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. an und sagt, daß er für tot zur Welt kam. *) Wie lange er nach seiner Geburt für tot gehalten wurde, sagt er nicht, wie aus seinen diesbezüglichen Mitteilungen aber zu ersehen ist, setzte jedenfalls er sowohl wie die von ihm befragten Astrologen nicht sein Erwachen als Geburtsmoment, sondern sein Zurweltkommen aus dem Mutterschoß.

Zur oben angegebenen Geburtszeit Göthes fand folgende Konstellation statt: **)

♄ im VIII. Orte im Zeichen der ♊; ♃ VII ♉; ♂ XI ♎; ☉ X ♍; ♀ IX ♌; ☿ X ♍; ☾ IV ♓.

Aus dieser Konstellation will ich nur folgende kleine Auslese astrologischer Aussprüche hier anführen, so daß es dem Interessenten leicht wird, noch viele andere auf das Leben Goethes bezüglichen Sprüche aus dieser seiner Geburtskonstellation zu finden.

☿ als Gebieter der Geburt erzeugt im allgemeinen verständige, geistreiche, gelehrige und begabte Leute; findet er sich in seinem Hause oder seiner Erhöhung oder im Hause der ♀, so verkündet er berühmte Dichter und Redner, deren Reden gefallen.

Das III. Haus im ♒ gibt wenig Geschwister.

♃ und die ☉ im Eckhause macht den Geborenen zum Ersten oder Obersten seiner Geschwister, er wird der Erste im Hause seines Vaters sein.

Wenn ♀ und ♄ im △ oder ✶ in einer ihrer Würden und einem guten Orte der Figur sind, machen sie gemäßigte Leute mit guter Unterhaltungsgabe und gutem Ruf. — Sie verursachen späte Schließung der Ehe.

Wenn der ☾ als Bedeuter für Frauen und Heirat bei Männern einen unteren Planeten anblickt, wird der Geborene ein Weib aus niederem Stande nehmen.

---

*) Vergleiche Göthe, „Aus meinem Leben“, 1. Buch.

**) Der Gestirnstand ist nach meinen „Astrologischen Tafeln“, die Orte der Figur, nach der „natürlichen Manier der Häuserberechnung“, wie ich dieselbe im I. Bd. dieser Zeitschrift erläutert habe, berechnet.

♃ im VII. Orte gibt dem Geborenen Reichtum, nicht viele Kinder, aber eine glückliche Ehe, später jedoch auch Trauer über Frau und Kind.

☿ als Herr des Berufes macht den Geborenen zum Schriftsteller, Gelehrten, zum Dichter oder Kaufmann oder Arzt; er wird ein Mensch von großem Geist und Tatkraft sein.

☿ in seinem Hause oder seiner Erhöhung oder im Hause der ♀ verkündet berühmte Dichter und Redner.

Steht ♃ in der VII. Stelle und zwar bei einer Taggeburt, so schafft er wohlhabende, reiche Leute und bestimmt ein glückliches Greisenalter.

☿ im X. Orte macht hohe Personen im Amte und Vertraute von großen Herrn; der Geborene wird Nutzen und Gewinn davon haben.

Ein △ zwischen ♃ und ☉ verleiht die höchsten Würden, die größten Ehren und Ruhm, das Leben des Geborenen bildet eine Kette von Ruhm und Ehren.

☉ im Hause des ☿ bei Taggeburten gibt viele Wissenschaft und gute Geschäfte. Der Geborene wird geliebt von hervorragenden Personen.

Gewöhnlich schafft ☉ hier (im X. Hause) sowie in allen Cardinis, wenn sie partiliter mit ☿ steht, schriftgewandte, beredte Leute und durch mannigfaltige Neigung zu den Wissenschaften Geschmückte, und daher wird ihnen eine mannigfaltige Verrichtung und eine sehr bedeutende Gelehrsamkeit zugesagt.

In der XI. Stelle bestimmt ♂ viel Gut, schenkt Vermögenszuwachs und Volksbeliebtheit, häufig gibt er die Abzeichen sehr großer Würde.

Es werden aber auch die, die ☉ und ☿ so (im X. Orte oder irgend einem Cardinis) haben, wenn sich ihnen das Gestirn des ♃ (im △) zugesellt hat, durch die Gunst der Wissenschaft als Magistras den Königen gleichgestellt werden.

5. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Fortsetzung.)

IV. Physiognomisches.

Das Kinn ist der Pol für die Zirkulation, ein großes, tiefes Kinn läßt auf gute Blutzirkulation schließen.

Ist die Gegend um den Mund voll und gesund, so ist der Magen und damit die Verdauung gut. Gelb um den Mund, deutet darauf, daß die Galle nicht gut arbeitet; man ist leberleidend.

Die obere Backenpartie korrespondiert mit den Lungen. Wer dort gesund und voll ist, bei dem ist die Lunge gut; hektische Flecken beim Schwindsüchtigen finden sich an dieser Stelle.

Eine hohe, eckige Stirn geht zusammen mit selbständigem Denken, eigener Urteilskraft; es ist die Stirn des Erfinders. Eine in der Mitte gewölbte Stirn, die eher ein Dreieck bildet, vom Scheitel abwärts über die Augenbrauen hinweg, lernt und behält Gegebenes leicht. Die direkt über den Augen hervortretende Stirn gehört dem scharfen Beobachter.

Ein großer Mund deutet auf Energie, Willenskraft; ein kleiner Mund auf Mangel an Selbständigkeit, Nachgiebigkeit.

Die Lippe, fein geschweift, mit dem Apollobogen, deutet auf Schönheitssinn. Gerade, schmale Lippen mit fest geschlossenem Mund besagen Festigkeit, wenn ausartend, Starrsinn und Geiz.

Die von der Nasenwurzel aus gerade Nase ist die kunstsinnige, die griechische; Form- und Größensinn, die zwischen den Augen liegen, füllen diesen Teil der Nase aus. Die am oberen Teil gewölbte (convex) Nase = Kampflust, Opposition (die Römernase). Die weiter nach unten gewölbte Nase (die jüdische Nase) = Erwerbssinn. Die sogenannte Himmelfahrtsnase (concav), die Spitze nach oben, gehört der Kindheit an, ist unbedeutend, zeigt Mangel an Entwicklung. Die Nase, nach unten außergewöhnlich breit, soll dem Gemütsmenschen eigen sein. Eine lange, wohlgeformte Nase bedeutet jedenfalls größere Veranlagung, Charakter.

Das Auge, groß, rund, vorquellend, gibt Wortreichtum; das Organ für Sprache liegt hinter dem Auge. Kleinere, geschlitzte Augen = Schärfe des Ausdrucks; macht nicht mehr Worte als nötig.

Blaue Augen gehören ursprünglich der germanischen Rasse an, braune Augen der romanischen; oder auch blaue Augen sind die Farbe des kälteren Nordens, braune des wärmeren farbenreichen Südens.

Das graue Auge findet man bei Dichtern, Schriftstellern. Intensive geistige Beschäftigung soll überhaupt die Farbe abwerfen.

Das Blau bei vergeistigten Naturen nimmt eine eigentümliche Vertiefung an. Das braune Auge dagegen nimmt bei höchster Verfeinerung einen erhöhten Glanz an. Große Leiden bringen oft solch vergeistigten Blick.

Das Kinn ist für das Gesicht, was das Fundament für ein Haus oder was der Piedestal für ein Monument ist. Somit ein großes, breites Kinn ist die physische Grundlage für geistiges Tun. Ein Mann mit noch so gut ausgebreiteter Stirn vermag nichts, sobald das Kinn nicht die gehörige Basis verleiht. Es fehlt an Tatkraft, an ausführender Energie.

Das Kinn ist von der Natur nur allein dem Menschen geworden. Kein Tier, das ein Kinn aufzuweisen hätte, nicht das höchst entwickelte. Ein Einschnitt (indentation) in der Mitte des Kinnes, gleichsam das Kinn in zwei Teile teilend = liebebedürftig.

Finde ich schwarzes, feines Haar, so nehme ich an, daß es Elemente in sich trägt von blond, daß nämlich eins der Eltern blond war. Bei blondem Haar, wenn dick und straff, muß schwarzes Haar aufgegangen sein von einem der Eltern oder Voreltern. Rotes Haar weiß die Phrenologie nicht zu klassifizieren und nicht zu begründen. Offenbar ist damit eine äußerst empfindsame Organisation verbunden. Man denke an die zarte Hautfarbe; und was das geistige Kaliber der goldhaarigen Menschen betrifft, so ist das gewiß nicht minderwertig.

Wäre es zu gewagt, in diesen Leuten den Anfang einer nach und nach sich herausbildenden Rasse zu erblicken, und zwar eine höhere Stufe mit feinerer Formentwicklung und entsprechend höherer geistiger Begabung? Dies ist eine Vermutung, die sich anlehnt an die neuere Forschung, daß die Rassen nicht allein neben einander, sondern nacheinander entstanden.

Haar, ob in die Stirn gewachsen oder weit zurück anfangend, bestimmt nicht die Intelligenz; mit anderen Worten, die Haargrenze ist nicht immer die Stirngrenze. Haar, so gewachsen, daß es sich aus der Stirn streicht, ist ein Zeichen hoher geistiger Veranlagung. Dem Idioten, dem stumpfsinnigen Menschen hängt das Haar in die Stirn.

Herren, die das Haar in der Mitte gescheitelt tragen, besitzen Idealsinn, auch vielleicht Beifallsliebe. Für kahle Platte und schlechte Zähne disponieren Menschen mit dem Vital- oder Mental-Temperament. Motiv-Temperament ist mehr gesichert gegen diese Uebel

durch kräftigeren Haarwuchs und kräftigere Zähne. Die Zähne bei ihnen sind nämlich, wie das ganze übrige Knochensystem, von festerer Substanz.

Die Zähne, dem Motiv-Temperament angehörend, sind ins gelbliche spielend, die dem Vital- oder Mental-Temperament angehörend, sind eher ins bläuliche spielend.

Der Mann trägt den Hut oben auf dem Kopf. Sein Kopf ist mehr nach oben gestreckt, wo Charakter, Wille etc. lokalisiert sind. Die Frau hat einen mehr in die Länge gezogenen Kopf, einen größeren Hinterkopf, mit dem Sinn für Häuslichkeit, Opferwilligkeit; sie bedeckt mit ihrem Hut (dem Kapot-Hut) den Hinterkopf.

Das männliche Gesicht unterscheidet sich von dem Gesicht der Frau durch scharfe Winkel und größere Formen. Das Gesicht der Frau zeigt weiche Linien, kleine, runde Formen.

Wir finden in demselben Gesicht einen Teil ererbt vom Vater, den andern von der Mutter. So z. B. eine viereckige Stirn mit hervortretenden Augenbrauen vom Vater, einen fein geschnittenen Mund von der Mutter; oder vom Vater eine große Nase mit scharfen Kontouren, dabei zierlich gewölbte Augenbrauen von der Mutter etc.

Lachen und fröhlicher Sinn zieht das Gesicht in die Breite. Der Länge nach dehnt sich das Gesicht in Folge von Weinen und Traurigkeit, Sorge und Ernst. Breite Gesichter deuten auf materielle Gesinnung, (Nahrungstrieb, Erwerbsinn), kleine Kinder denken nur an Essen und Trinken. Schmale, lange Gesichter deuten auf ideellere Lebensrichtung (ältere Leute, hochkultivierte Menschen).

Es gibt Leute mit Kindergesichtern und solche, die mit den gestreckten Zügen des Alters geboren werden. Bei den letzteren war der Vater oder auch beide Eltern nicht mehr jung. Die Kindergesichter dagegen stammen von Eltern, die zur Zeit noch sehr jung waren. Somit der älteste Sohn oder Tochter einer Familie behalten ihr Kindergesicht durchs Leben. Das jüngste, das Nesthäkchen, hat von Jugend auf die straffen, gezogenen, markigen Züge, die dem Greise eigen.

Es gibt Frauen, welche durchweg eckige, männliche Züge tragen. Man rechnet sie wohl kaum zu den Schönheiten. Es sind dies aber trotzdem die tüchtigeren — tüchtige Lehrerinnen, tüchtige Geschäftsleiterinnen; alles, was sie tun, tun sie denkend und mit Energie und Ausdauer.

Der Sohn, der seiner Mutter gleicht, der ihre weichen Körperformen und ihre zarten Gesichtszüge in sich verkörpert, hat auch damit zugleich ihren Feinsinn, ihr weiches Gefühl in sich aufgenommen. Er ist drum nicht der schlechtere Mann. Im Gegenteil, vermöge seines Geschlechtes behauptet er seine Männlichkeit. Er fügt die weicheren Elemente der Frauennatur den seinigen zum Vorteil hinzu, in ihm vereinigt sich somit alles, was die Natur bietet. Ebenso die Tochter, welche ihrem Vater gleicht. Sie hat vermöge ihres Geschlechts ihr Teil an Weiblichkeit. Dadurch daß sie in ihrer Natur die Elemente des Mannes verwebt fühlt, steht sie um so mehr auf der Höhe. Es ist natürliche Zartheit mit Kraft verbunden.

Der Europäer ist im allgemeinen kurz, gedrungen; der eingeborene Amerikaner (Yankee) ist hochgewachsen, schmächtig. Ebenso der Indianer, der vor dem modernen Amerikaner das Land inne hatte, zeigt dieselbe Natur, lang, hager. Die Grundursache: das Land, das sie bewohnen, Amerika, hat eine langgestreckte Gestalt. Europa dagegen, oder vielmehr Asien, von welchem Europa ja nur ein Teil, dehnt sich in die Breite.

Dies Gesetz geht durch die Natur; z. B. wie der Baum, so die Frucht. Der Birnbaum, nach oben hin wachsend, hat die längliche Birne; der Apfelbaum, mehr in die Breite wachsend, liefert den Apfel, der ebenso mehr breit ist als lang.

Eine gerade Haltung, so daß Kopf und Körper eine senkrechte Linie bilden, gibt geraden Sinn, Festigkeit. Es ist in der Richtung des Organs, das vom Ohr gerade aufwärts, die Krone bildet.

Eine Kopfhaltung, etwas nach hinten, steif, stolz, zeigt Selbstgefühl, Autorität; geht in der Richtung des Organs, das hinter Charakterfestigkeit liegt.

Ein selbstgefälliges Wiegen des Kopfes, Beifallsliebe, Eitelkeit — folgt der Richtung des Organs, das an beiden Seiten des Kopfes hinterwärts liegt. Der Mann, der das Organ überwiegend entwickelt hat, trägt gern den Hut keck auf einer Seite.

Ein Ueberbeugen des Kopfes nach vorn, die Augen träumerisch auf den Boden geheftet, bedeutet ursachliches Denken — der Philosoph.

Ein scharfes, waches Ausblicken, den Kopf etwas nach vorn, gehört dem Beobachter. Die Organe dafür lagern über dem Auge.

Physiognomie des Mannes gegenüber der Frau.

Der Mann hat die größere Statur, seine Gliedmaßen sind robuster als die der Frau und seine Gelenke mehr markiert.

Der Mann ist am kräftigsten gebaut in der oberen Rumpfpartie, dem Brustkasten, der die Lungen birgt, und den Schultern, wo die Arme ansetzen. Er ist seiner ursprünglichen Bestimmung nach für die härtere Arbeit geschaffen, für Arbeit im Freien. Er soll für die Familie Nahrung erkämpfen, Obdach herrichten und Schutz gewähren gegen äußere Feinde. Dafür braucht es eines starken Armes, unterstützt durch kräftige Lungen.

Bei der Frau sind die unteren Rumpfpartien, die Gegend um die Hüfte, nämlich Becken mit Eingeweiden, vorherrschend entwickelt. Mit Hüften und Beckenentwicklung geht die Entwicklung der Verdauungsorgane Hand in Hand. Die Natur hat vorgesorgt und von vorn herein ihre Organisation begünstigt für das Hervorbringen und erstes Ernähren ihrer Kleinen.

Aus der oben dargelegten Verschiebung von Körperfülle bei den Geschlechtern erklärt sich die Beobachtung, daß der Schwerpunkt beim Körper des Mannes höher, bei dem der Frau tiefer liegt. Die Frau trägt bekanntlich das größere Gewicht in der Hüftengegend und den unteren Körperteilen, der Mann dagegen führt die größere Schwere in den höher gelegenen Körperteilen, der Schulter und Lungengegend. In Folge dessen hat der Mann den natürlich graziöseren Gang, der bei der Frau durch Anerziehen und Angewöhnen erst erzielt wird. Hierin liegt die Erklärung dafür, wenn man von einer Frau sagt, sie watschelt.

Der Mann, vorausgesetzt er sei motiv, hat die längeren Beine und weniger Rumpflänge; er erscheint deshalb im Stehen groß, im Sitzen weniger groß. Die Frau umgekehrt steht klein und sitzt groß vermöge ihres größeren Rumpfes und kürzeren Beine.

Das Verhältnis ändert sich selbstverständlich je nach Temperament. Die Frau mit hervorragendem Motiv-Temperament folgt der umgekehrten Regel, sie steht groß und sitzt klein, ebenso wie der Mann mit Vital-Temperament klein sitzt und groß steht.

Die Gesichtszüge des Mannes zeigen scharfe Winkel und große Formen, die Gesichtszüge der Frau sind rundlinig und kleiner.

Der Kopf des Mannes ist nach oben ausgebaut, die Frau hat in der Regel den größeren Hinterkopf.

Die Augenbrauen des Mannes sind eckig, stark vortretend, mehr geradlinig, die der Frau zeigen eine feine, zarte Schweifung. Das kommt von dem bei ihr mehr ausgebildeten Farbensinn, der in der Mitte über dem Auge liegt.

Der sogenannte Adamsapfel, der hervortretende Kehlkopf, ist ein Attribut des Mannes; dieser liegt vielleicht der Bildung seiner tieferen Stimme zu Grunde.

Die Schulter des Mannes zeigt neben größerer Breite die horizontale Linie. Der Mann ladet unwillkürlich, soll er etwas Schweres tragen, auf die Schulter, weil er hier seine größere Kraft weiß. Die Schulter der Frau ist schmaler, in weicher Linie allmählich abfallend vom Halse. Hiermit steht in Verbindung der meist längere dünnere Hals der Frau und der kürzere des Mannes.

Die Finger des Mannes sind mehr abgestumpft, die der Frau mehr spitz zulaufend.

Grübchen in den Wangen und auf der Hand sind der Frau eigen, sie gehören dem Vital-Temperament an.

Bei all diesen Merkmalen sei noch ausdrücklich bemerkt, daß das annähernd umgekehrte Verhältnis eintritt, sobald die Frau männliche Temperamentseigentümlichkeiten, der Mann weibliche Temperamentseigentümlichkeiten ererbt hat.

V. Ueber Tiere in Bezug auf Phrenologie.

Das Tiergehirn kann, auch was die Lage betrifft, nicht verglichen werden mit dem menschlichen. Es ist verschoben auf Grund des Gesichtswinkels. Die Organe jedoch, welche die Breite des Kopfes ausmachen, wie Zerstörungssinn, Schlauheit, Lebenstrieb, lassen sich beim Tier nachweisen ebenso wie beim Menschen. Die breitköpfige Katze sitzt auf der Lauer für ihr Opfer; sie hat Schlauheit verbunden mit Würgsinn.

In Bezug auf Paarung und Geselligkeit leben die Tiere verschieden nach ihrer verschiedenen Veranlagung. Der Wolf wählt sein Weibchen neu für jedes Jahr, der Adler fürs Leben. Der Hahn bleibt seiner Henne stets ein höflicher Gatte, auch wenn es nicht Brutzeit ist; aber um seine junge Brut kümmert er sich nicht. Sein Tun ist der Ausfluß natürlicher Anlagen; er entbehrt den Sinn für Kindesliebe.

Wie anders unermüdlich teilt Vater Sperling die Sorgen um die Nestlinge mit Mutter Sperling.

Das Hühnerei. Das eine breitere Ende des Eies ist ein Stückchen mit Luft gefüllt. Es soll dem jungen Tier dienen zum Atmen, ehe es die Schale durchbrochen. Die Eierschale, aus Kalk bestehend, bildet sich erst am Tage, ehe das Ei gelegt wird. Die Schale dient als Schutz gegen die Klaue der Henne während des Brütens. Das Ei der Schlange hat keine Schale, es bedarf eben keiner. Wenn das junge Hühnchen aus der Schale herausgeschlüpft, findet man die Schale um vieles dünner geworden, und zwar hat das junge Tierchen einen Teil davon in sein eigenes System aufgenommen zur Bildung seiner Knochen; Knochen sind nämlich kalkhaltig. Nachdem es dünner geworden, kann es auch die Schale besser durchbrechen.

Welcher Teil des jungen Tierchens im Ei wird von der Natur zuerst gebildet? Die Natur fängt mit dem Rückgrat zu schaffen an und nicht mit dem Kopf, wie man vermuten sollte. Vom Rückgrat aus setzen sich nachher als dessen Ausläufer Kopf und Gliedmaßen an zu weiterer Ausbildung.

Beim Menschenfötus wieder erscheint alles lange als Gehirnmasse hauptsächlich. Von dieser Gehirnmasse aus geht die Weiterbildung der übrigen Teile vor sich. Bei einem neu geborenen Kinde, wie überhaupt bei Kindern, bleibt immer noch der Kopf größer im Verhältnis zum übrigen Körper, als er beim Erwachsenen ist.

Die Tiere brauchen Gehirn als Grundlage für die Sinne, und die Sinne sind bei Tieren oft erstaunlich geschärfter als beim Menschen. Der Adler z. B. hat ein teleskopisches Auge. Er sieht von schwindelnder Höhe eine kleine Maus laufen. Der Ochs dagegen trotz seiner Glotzaugen sieht gar nicht weit, ihm läuft das Futter nicht davon.

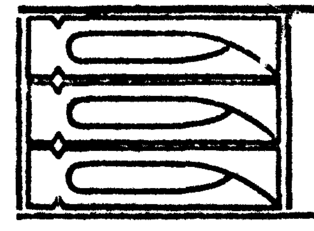
Der Hund und andere Tiere übertreffen den Menschen wieder an Geruchsinn. Der Seehund riecht den Menschen in einer Entfernung von Meilen. Der Riechapparat dieser Tiere in außerordentlich lang gestreckter Nase hat das 1000fache der Oberfläche von dem des Menschen.

Ob man von einer Physiognomie der Tiere sprechen darf? Jedenfalls ist ein Pferd mit stark gewölbter Stirn erfahrungsmäßig eine boshafte Kreatur. Man hüte sich vor seinen Zähnen wie vor seinen Hinterfüßen.

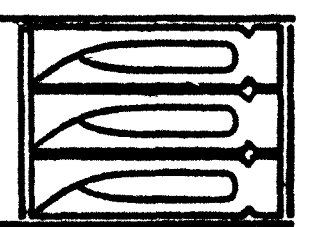
Nach Gall, dem Begründer der modernen Phrenologie, sollen Hunde wie Tiere im allgemeinen mit straff aufstehenden Ohren keiner wahren Anhänglichkeit fähig sein.

Bei den mutigen Tieren, wie Löwe, Eber, bei feurigen Pferden, auch bei Hunden, welche kühn sind, sollen die Ohren weiter auseinander stehen und nach vorn gebeugt sein. Beim furchtsamen Hasen stehen die Ohren nahe zusammen.

Wie bewundernswert ist die Schleppkraft der Bienen und Käfer! Der Maikäfer, soll nach einem französischen Beobachter, das 14fache seines eigenen Körpergewichtes schleppen. Die Biene das 20fache, d. h. sie soll mit Leichtigkeit 20 ihrer Genossen tragen können. Das wäre die Kraft einer Lokomotive. Ist das nun Muskelkraft?!



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



6. Persönliche Erinnerungen an H. P. Blavatsky, die nordische Sphinx.

Von Helene von Schewitsch, München.

(Schluß.)

Noch zwei kleiner Episoden muß ich aus der New-Yorker Zeit gedenken.

Frau Blavatsky, die stets empört war, wenn sie ihres russischen Vaterlandes mit allen Greueln seiner grausamen Regierung gedachte, war Willens, ihre Staatszugehörigkeit dort aufzugeben und das amerikanische Bürgerrecht zu erwerben.

Nachdem ihr dies alles bewilligt worden, kamen wir gerade an dem Nachmittage zu ihr, als sie am Morgen ihre „Papiere" herausgenommen hatte, wie man diesen Akt kurz in Amerika bezeichnet.

Sie war Feuer und Flamme über die Heuchelei der Menschen: „Ein schmutziges, abgerissenenes Buch liegt da, das sollte ich küssen! und darauf schwören, denn es war die Bibel! also Heiligstes in der Form!! „Nein! Herr! (no Sir, eo such thing!) daraus wird nichts!" rief ich ihnen in meiner deutlichsten Art zu! Erstens ist es überhaupt ein antihygienischer Vorgang sondergleichen, daß irgend ein Mensch dieses Häufchen Schmutz — das die schmutzigsten Lippen berühren — — küssen soll, und zweitens kann ich nicht darauf schwören, denn ich glaube nicht an das, was drinnen steht!"

Bis dahin hatte meine etwas ungewöhnliche Weise halb die Entrüstung der Herren, halb ihren Sinn für Humor erregt, aber als ich diese Ungläubigkeit zur Schau trug, wurden sie in echt angelsächsischer Heuchelei ganz ernsthaft und riefen: „Ja, Sie sind doch eine Christin!" „Nein", gab ich triumphierend zur Antwort, „das bin ich eben nicht!"

„Ja, was sind Sie dann?" frugen die Herren neugierig, da ich ihnen mit meiner umgekehrten Nase wohl kaum denn Eindruck einer Jüdin machte.

Nun kam mein großer Augenblick. Mit starker Stimme rief ich: „Ich bin eine Heidin!" — Große Bewegung unter allen Anwesenden! — Einige rückten fort von mir, andere neugierig näher. Nun wollten sie von mir hören, an was ich denn glaube? ob ich Götzen-Anbeterin sei oder Sonnendienst treibe?

„Ja, meine Herren, das wäre eine zu lange Geschichte, Ihnen das ganze philosophische System auseinanderzusetzen, aber, glauben Sie mir, es ist ebenso vernünftig als vieles in Ihrer Religion! Ich habe die Ehre!" — Raffte meine Papiere zusammen und ging stolz, im Bewußtsein meines Heidentums davon."

Wir lachten alle herzlich, denn wir kannten ja den engherzigen Sinn der sonst so großzügigen Amerikaner, sobald es sich um religiöse Fragen handelte, und konnten uns daher die verblüfften Gesichter der Herren bei H. P. Blavatsky's Erklärungen denken.

Es waren aber unter den Besuchern doch auch einige „christliche" Amerikaner und da konnte es nicht fehlen, daß einer die Frage aufwarf: „Sie sind doch selbst in der christlichen Religion geboren — — weshalb sind sie ihr so feindlich?"

Nun wurde sie ernst und erwiderte: „Nicht der erhabenen Lehre des Jesus von Nazareth — der ein hoher, edler Meister war — bin ich feindlich gesinnt! Diese Lehre ist dieselbe wie jenes anderen Meisters, des Lord Buddha, den ich auf das allerhöchste verehre. Aber Feind bin ich all der bornierten Zutaten, die durch die Priester dazu gekommen sind. Wir haben in Indien die Gesellschaft der Arja Somaji gegründet, gerade um die alte Religion der Vedanta von den um sie angesammelten Schlacken zu befreien, denn diese Verunreinigung besorgen die Priester in allen Religionen; wenn eine solche Gesellschaft sich heute im Christentum bildete, ich wäre eines ihrer ersten Mitglieder."

„Nun, der Protestantismus", wagte Jemand den Zorn der Blavatsky zu unterbrechen.

„Papperlapapp! Unsinn! Der Protestantismus hat gar nichts verbessert; denn ob da ein paar Bilder mehr oder weniger hängen, das ändert nichts an den andern Dingen: Christus als wirklichen Gott, da-

zu dann des Gottes Grausamkeit, der den Sohn hinschlachten läßt, damit Er den Menschen verzeiht. Nein! tausendmal nein, lassen Sie mich mit all den Unsinnigkeiten in Ruhe, die im späteren Christentum sehr gegen den Willen des guten, sanften Jesus gelehrt wurden und noch heute mit allerlei Ausschmückungen bestehen. Da lob' ich mir die so viel einfachere und edle Religion des Buddha! Noch heute ist er seinen Anhängern kein Gott, sondern nur ein hoch zu verehrender Mensch, der größten einer, eben ein Buddha! Er gab schon 600 Jahre vor Christi dieselben Gesetze der Liebe, der Toleranz und des Verzeihens und ihm leben noch heute die einfachen kindlichen Völker des Ostens in anbetender Liebe nach!"

„Sie sind also Buddhistin?" frug Jemand aus der Gesellschaft.

„Keineswegs! Die Philosophie, um deren Verbreitung willen mich meine Meister in den Westen gesandt haben, ist weder Buddhismus noch Brahmanismus. Es hat, da beide aus der „Uralten Weisheit" der ersten Menschenlehrer hervorgegangen sind, mit beiden sehr viel gleiches, aber ist von beiden doch sehr verschieden. Im Grunde jedoch müssen alle Religionen und Philosophien, soweit sie den Anspruch auf Wahrheit erheben, in ihren letzten Punkten übereinstimmen, sonst besitzen sie nicht den Kern der Wahrheit, der allein ihnen Dauer verleiht."

Es war spät geworden und der amerikanische Teil der Besucher nahm von der „jüngsten Landsmännin" Abschied. Wir blieben nur einige Intime. Da wagte ich die Bitte:

„Möchten Sie uns nicht ein wenig von den Mahatmas, Ihren Meistern, erzählen, ich verstehe bis jetzt so wenig von ihnen. Wie kommen Sie dazu, mit ihnen in Verbindung zu treten?"

Ein ernster, beinahe heiliger Zug verbreitete sich über H. P. B.'s Antlitz; sie erwiderte: „Liebes Kind, vor Fremden spreche ich davon nie, denn es ist das höchste, heiligste Besitztum meiner Seele, nach dem Sie fragen. Aber wir sind nur intime Freunde hier und da kann ich sprechen. Wie ich mit den Meistern in Verbindung trat, wollen Sie wissen? Das kann ich eigentlich nicht beantworten, denn ich habe kein Erinnnern ohne sie — oder wenigstens ohne Ihn, den ich meinen Meister nenne. In Verbindung werde ich wohl schon mit ihnen gewesen sein, d. h. von ihnen erwählt und behütet war ich, ehe ich als Helene Hahn ins Leben trat, aber seit ich denken kann, sehe ich den gütigen Herrlichen neben mir; namentlich wenn mich als Kind eine Gefahr bedrohte, war er es, der mich rettete; so einmal, als ich hoch hinauf kletterte, um ein Bild, das stets verdeckt war, zu sehen, stürzte ich hinunter, fühlte mich aber sofort wie in starken Armen aufgefangen und sanft zu Boden gelassen. Dasselbe geschah, als ich schon zwölf Jahre alt war und mein Pferd mit mir durchging. Ich stürzte so unglücklich, daß ich meinen Tod vor mir sah — und wieder fing mich der gütige Meister in seinem Arm auf und ließ mich sanft zu Boden gleiten — gänzlich unverletzt.

Dies alles geschah im Astralkörper des Meisters; auch sah und hörte ich ihn, und was ich vom „Uebersinnlichen" und dessen Erklärungen weiß, habe ich im „nicht körperlichen" von ihm gelernt. Als Mensch, in Fleisch und Blut, begegnete ich ihm zuerst in London, als ich schon 14 ober 15 Jahre alt war. Ich kam mit meinem Vater nach London, um meine musikalischen Anlagen auszubilden; da plötzlich, im tollsten Menschengedränge auf einer Londoner Straße, sah ich meinen Meister vor mir, — in indischer Tracht — wie ich ihn immer im Geiste gekannt hatte. Er lächelte mir zu — ich eilte auf ihn zu — aber da rief mich

mein Vater zurück, weil es sich nicht schickte mit einem „Fremden" zu reden. Daß er mir kein Fremder war, davon konnte ich ihn nicht überzeugen."

„Und, frug ich auf's Tiefste interessirt, haben Sie ihn nie wiedergesehen?"

„Gewiß habe ich!" antwortete H. P. B., „im Astralleibe immer — und später in Indien und Tibet im Fleische."

„Wie? es ist ein lebender Mensch?"

So lebendig wie wir alle, Sie, die Meister, sind nur weiter entwickelte Wesen, die in der Stufenleiter der „Werdenden", auf der wir alle vorwärts zum Göttlichen klimmen, so viel höher stehen als wir. Ihnen ist es möglich, jene rein geistigen Eigenschaften, die wir alle, aber latent besitzen, in einer Weise zu benutzen, die uns wunderbar erscheint, während es doch nichts ist als ein Wachsein da, wo wir noch schlummern."

So sprach die große Meisterin, es wieder einmal beweisend, was ich an anderer noch ungedruckter Stelle über sie sage: „Eine Frau ohne diszipliniertes Wissen und gänzlich ohne Selbstbeherrschung sowohl in der Freude wie im Schmerz, namentlich, wo sie sich ungerecht beleidigt sah. — Plötzlich aber, wenn es der großen Sache im Ernste galt, wandelte sich diese Frau zu H. P. B., jener hochentwickelten anderen Persönlichkeit. Die erwähnten Aeußerlichkeiten wurden wie ein nicht dazu gehöriges Gewand abgestreift; zu den höchsten Höhen erhob sie sich selbst und führte uns mit hinauf; die tiefste Weisheit vergangener Jahrtausende kannte und offenbarte sie! Alle belehrend, alle im Banne haltend."

Um diesen meinen Ausspruch zu illustrieren, erinnere ich an den Brief, der, K. S. unterzeichnet, in dem Buche der Gräfin Wachtmeister „H. P. Blavatsky und die Geheimlehre" abgedruckt ist. Der Brief lautet:

„Ich lebte damals in großer Entfernung von H. P. B. — — — Nachts, wenn ich in tiefen Schlaf verfallen war, begann das neue Leben. Beim Erwachen des Morgens erinnerte ich mich, daß ich bei H. P. B. gewesen war.

Das erste Mal bei einem solchen astralen Besuch sagte sie mir, daß sie mich als Schüler annehme. Es wurden keine Regeln festgesetzt, keine Pläne gemacht. Sie unterrichtete mich in verschiedener Weise, indem sie die Bilder von allem, was sie lehrte, wie ein Panorama an mir vorüberziehen ließ.

Andere Male erwachte ich und fand sie am Fuße meines Bettes stehen; ich richtete mich auf und begann ihre Zeichensprache. Die Harmonien der Sphären erfüllten das mondbeleuchtete Zimmer, während die wunderbaren lebenden Bilder an der Wand vorüber zogen. — Ich war völlig wach dabei für alles, was mich umgab, für alle natürlichen Töne der Nacht und habe meinen kleinen Hund in meine Arme genommen, weil er bei dem Anblick der Astralerscheinung zitterte und winselte.

Da stand sie, unendliche Weiten des Raumes vor meinen inneren Blicken eröffnend und endlich sich selbst in ihr eigenes wahres Wesen verwandelnd. — Diese Ereignisse finden fortgesetzt statt, aber seit Madame Blavatskys Tode tragen sie sich in anderer Art zu:

1. Sehe ich sie nicht mehr in der Person von Madame Blavatsky.

2. Tragen sich die Dinge fast immer bei Tage zu.

2. Bin ich dabei bei völligem Bewußtsein. Dies alles seit Folgendes geschah:

Einige Tage nach Madame Blavatskys Tode weckte mich H. P. B. des Nachts. Ich erhob mich ohne Erstaunen, nur mit jenem freudigen Gefühle, das ihr Erscheinen mir immer verursachte. Sie hielt meinen Blick mit ihrem löwenstarken Willen und Auge fest: dann schien sie mir größer, dünner zu werden; ihre Form verwandelte sich in eine männliche: dann veränderten sich ihre Gesichtszüge langsam, bis ein Mann von ungewöhnlicher Höhe und Kraft vor mir stand, in dessen Gesichtszüge die ihren sozusagen verschmolzen; nur der Blick, der löwenhafte Blick von blendendem, überirdischem Glanz blieb.

Der Mann erhob sein Haupt und sagte: „Gib Zeugnis!" Dann ging er aus dem Zimmer, indem er im Vorübergehen seine Hand auf das Portrait H. P. B.'s legte. Seitdem ist diese Erscheinung verschiedene Male zu mir gekommen, mit Belehrungen, am hellen Tage, während ich eifrig arbeitete, und einmal schritt sie aus einem großen Portrait H. P. B.'s hervor." —

So weit dieser merkwürdige Brief, aus dem bis jetzt noch nicht übersetzten Buch, den ich an diese Stelle setzte, um das vorher Gesagte zu bekräftigen.

Ich griff mit diesem Briefe viele Jahre der Zeit voraus, da er erst nach H. P. B.'s leiblichem Tode geschrieben ist, doch denke ich, dürfte er, als bekräftigend für meine Behauptung über Helena Blavatskys und H. P. B.'s verschiedene Offenbarungen, von allgemeinem Interesse sein.

Bei unserem Gespräch über die Meister hatte Olcott sich ruhig verhalten, nur einige Male mit H. P. B. einen raschen verständnisinnigen Blick gewechselt. Zum Schluß erst wandte sich Helena Petrowna voll ihm zu und sagte:

„Freund Olcott könnte auch manches erzählen, aber er weiß auch, daß nur der ganz Eingeweihte reden darf. Denn das erste Gebot für den Schüler der Geheimlehre ist, zu schweigen über das ihm Gegebene. Je höher er begnadigt ward durch Erkenntnis und Belehrung, je heiliger muß ihm das Schweigen sein. Damit er nicht in Eitelkeit und Prahlsucht verfalle!

Wie oft mußte ich mich in heutiger Zeit, wo die tiefsten Geheimnisse auf der Gasse ausgeschrieen werden, an dies Gebot der Meisterin denken!

Noch einer, nun wieder Madame Blavatsky mehr denn H. P. B. in den Vordergrund schiebenden Episode aus der New-Yorker Zeit sei hier, weil recht bezeichnend für das Sprunghafte der merkwürdigen Frau, gedacht.

Sie hatte sich mit Olcott und einigen anderen zur Reise nach Indien gerüstet und ich half ihr, allerlei Kram, der sich aufgehäuft hatte, zu sondern.

Wir standen in einer Rumpelkammer und ich stieß plötzlich auf eine in dieser Umgebung besonders auffallende Vase.

„Was ist denn das?" rief ich erstaunt.

Frau Blavatsky blickte hin und schrie, beinahe halb lachend, halb verstört:

„Mein Himmel! das ist ja der alte Baron Palmer!"

Noch verwunderter frug ich: „Wieso? das ist doch eine Vase und kein Baron!"

Damals, 1878, war von Feuerbestattung noch wenig die Rede und ich verstand kaum, als sie erwiderte:

„Jawohl! seine Aschenurne! Wir haben ihn vor einiger Zeit hier verbrannt, ich sollte seine Asche nach Indien mitnehmen, habe sie damals

hier deponiert und total vergessen! Armer alter Baron, er war der erste, der sich hier im Lande verbrennen ließ! — Ihn so zu vergessen!!"

Während ich herzlich lachte, teils über die humorvolle Idee, daß diese auf die höchste feierliche Beisetzung in heiligen Hainen harrende Asche hier zwischen alten Schuhen und Lappen aller Art in der Rumpelkammer vergessen war, teils über Helena Petrownas betrübte schuldige Miene, hatte sie liebevoll die Urne in den Arm genommen, staubte sie sorgfältig ab und begann mir eifrig von dem guten, alten Manne zu erzählen, der dies einst gewesen: einer ihrer ersten theosophischen Schüler.

Die Vase wurde nun pietätvollst in das Arbeitszimmer gebracht, um schön verpackt nach Indien mitzugehen.

Wenige Tage darauf verließ uns die teure Frau. Ihre Lehren aber hatten sich tief in mein Herz gesenkt, und heute noch bin ich meinem Karma dankbar, daß ich eine der ersten und direkten Schülerinnen H. P. B.'s sein durfte.

7. Das Gesetz der Einheit.

Eine Studie von Wilhelm Gessmann jun., Graz.

III.

Um einen anschaulichen intuitiven Begriff von einer Sache zu haben, muß man die Konstruktion der Sache kennen, das heißt, die Bestandteile, welche die betreffende Sache ausmachen.

Diese Prinzipien der Dinge müssen gewisse notwendige Verhältnisse haben, nach denen sie die Sache aufbauen, und die Kenntnis dieser Verhältnisse gibt uns das Anschauen der Konstruktion der Ideen. Wenn ich beispielsweise sage: 5 oder 6, so weiß ich 5 von 6 nur durch die Verschiedenheit der Form zu unterscheiden und habe noch keinen intuitiven Begriff weder von 5 noch von 6. Wenn ich aber die Prinzipien von 5 und 6 kenne oder das, was 5 und 6 konstituiert, aufbaut, dann habe ich eine Anschaulichkeit davon und zwar a priori, z. B.: o o o o o = 5; o o o o o o = 6.

Aus der Intuition der Prinzipien der Zahlen entstehen die arithmetischen reinen Wahrheiten.

Die große Frage bleibt uns also immer: Kann man in allen Gegenständen die Konstruktion der Ideen kennen, und auf welche Art können wir sie erkennen?

Wir beobachten bei allen Dingen der Erscheinungen, daß bei allem, was besteht oder existiert

1. eine Kraft sein muß, die überhaupt wirken kann und
2. ein Organ, wodurch sie wirkt und
3. eine Form, in der sie wirkt,

dann erst erfolgt die Realisation oder die Erscheinung.

Alles, was in der Realisation in der Natur als wirklich darliegt, muß früher nach den nämlichen Gesetzen in der Möglichkeit bestehen. Was organisch wirklich ist, muß zuvor auch genetisch möglich sein. „Alles besteht schon", könnte man sagen, nur wird es erst in einem bestimmten Zeitzustand real.*) In einem Dichter oder Maler liegt z. B.

*) Siehe meinen Aufsatz: „Gedanken über Zeit, Raum und Ego" im Zentralblatte. Jhg. II, Heft 7.

zuvor die Möglichkeit seiner Dichtung oder des Gemäldes genetisch, ehe sie organisch erscheinen, — genetisch als Kraft, Wirkung, Folge.

Wirkung und Folge liegen schon in der Kraft; sie werden aber nur in der Zeit progressiv und konstituieren die Prinzipien des „Schaffenkönnens", des wirklichen „Schaffens" und des „Geschaffenen"!

Will nun der Dichter oder Maler sein Gedicht oder Gemälde, das in ihm genetisch liegt, zur organischen Erscheinung bringen, so folgt die Natur den nämlichen Regeln. Er bedarf eines Organes, mit dem er zeichnet, eine Form, wie er zeichnet, dann erfolgt die Erscheinung des Gemäldes:

Der Maler — das Instrument zum Zeichnen. Der Gegenstand, auf den er zeichnet. Das Ganze, das Gemälde.

So geht die Natur in allen ihren Erscheinungen zu Werke.

Zuvor liegt alles genetisch in der Kraft, Wirkung und Folge, die außer Raum und Zeit eine Einheit ausmachen; denn Wirkung ist nur Kraftäußerung und Folge, Resultat der Kraftäußerung.

Genetisch liegt alles das also früher schon in der Kraft, was dann organisch sinnlich erscheint.

Diese organische Erscheinung geschieht nach den inneren genetischen Gesetzen, von denen alle Erscheinungen nur Expressionen sind.

Wenn der Mensch a priori denken will, so muß er nach den Prinzipien denken, nach denen die Natur zusammensetzt. Er muß nach den nämlichen Verhältnissen denken, nach denen die Natur ihre Prinzipien zusammenrechnet.

Wie können wir aber nun diese Prinzipien anschauen?!

Durch die Progression der Zeit, wie wir die Prinzipien der Extension im Raume ansehen: denn nach der Extension im Raume verhalten sich die körperlichen Größen. Nach der Progression in der Zeit die Quantitäten. Zuerst muß die Möglichkeit eines Dinges in der Zeit nach der Progression liegen, ehe die Wirklichkeit im Raume nach der Extension erscheint.

Um überhaupt Dinge zu betrachten und sich vorzustellen, gibt es in der physischen Natur 4 Arten:

1. als Kraft, 2. als Wirkung, 3. als Folge und 4. als Realisation.

Hierauf gründet sich das Denken, Erfahren, Wahrnehmen und Anschauen. Wir können einen Körper betrachten: in seiner Höhe, in seiner Tiefe, in seiner Breite und in seiner Länge. Diese 4 Arten des Vorstellens liegen in Zeit und Raum.

Der Mensch denkt entweder und stellt sich Dinge vor in Raum und Zeit, oder er stellt sich Dinge im Raum allein vor, oder er denkt Dinge in der Zeit oder er stellt sich schließlich Gegenstände außer Raum und Zeit vor.

Außer Raum und Zeit denkt der Mensch Kräfte;
in der Zeit Wirkungen;
im Raume Folgen;
in Zeit und Raum Realisationen.

Außer Raum und Zeit liegen zwei Arten, Dinge denken und sich vorstellen zu können. In der Zeit 3 Arten, im Raume vier und in Zeit und Raum 7 Arten. Außer Raum und Zeit denkt der Mensch in der Kraft.

In der Zeit in der Progression.
Im Raume in der Extension.
In Raum und Zeit in der Realisation.

Die Gesetze des Denkens müssen also notwendig verschieden sein, wie die verschiedenen Arten, sich die Dinge vorstellen zu können.

Auf eben so verschiedene Arten, wie wir denken können, setzt die Natur die Erscheinungen zusammen.

Außer Raum und Zeit hat sie zwei Arten ihrer Kompositionen.

In der Zeit 3.
Im Raume 4.
In Raum und Zeit 7.

Diese sind die Konstruktionsgesetze der Natur — und diese Gesetze müssen, wenn wir richtig denken wollen, zu Gesetzen der Konstruktion unserer Ideen dienen.

Wenn wir anfangen wollen, in der Welt der Erscheinung a priori zu erkennen, so haben wir als erste Gegenstände der Anschauung:

1	2	3
die Einheit,	Progression,	Zahl.
1	2	3
die Kraft,	Wirkung,	Folge.
1	2	3
Ursache,	Existenz,	Gesetz.

Das Erschaffende, Urprinzip,
Universalbewußtsein (Gott).
Das Denkende — die Welt.
Objekt
Quelle der Idee — Idee selbst — Erscheinung.

Weil wir also a priori anfangen, so setzen wir das Wesen aller Wesen in der Einheit voraus und betrachten es nach den Gesetzen der Einheit.

Wir haben zwei Gegenstände der Betrachtung: die Einheit in sich und die Einheit in ihrer ersten Kraftäußerung.

Aus der Anschauung der Einheit in sich und der Einheit in ihrer ersten Kraftäußerung ergeben sich folgende Wahrheiten.

In der Natur ist eine Einheit, die das Prinzip aller Dinge ist.

Die Gesetze, die dieses Prinzip konstituieren, sind die Gesetze der Einheit selbst und darin liegt die Progression der Möglichkeit.

Das Wirken dieses Prinzips außer sich hat die Progressionsgesetze zu Gesetzen seines Wirkens. Das ganze Schöpfungssystem besteht in einem Prinzip, das sich in Wirkung und Folge äußert und realisiert.

Kraft, Wirkung, Folge, Realisation im Innern; im Aeußern, Einfaches, Zusammengesetztes, Ganzes, Körper.

Darin bestehen die Zahlgesetze des ersten Prinzips:

in Kraft, Wirkung, Folge, Realisation.

Alles, was existiert, besteht nach diesen Gesetzen. Alles, was gedacht werden kann, muß nach diesen Gesetzen gedacht werden. Diese Art zu denken ist die einzig wahre, denn sie ist intuitiv und folgt den Konstruktionen, dem Aufbau der Natur. Im Schöpfungssysteme existiert alles progressiv und folgt in der Realisation dem Zahlengesetze. Wie also das erste Prinzip im Wirken progressiv konstruiert, so sieht der menschliche Verstand in der Einheit und ihrer Progression die Konstruktion seiner Ideen an und folgt daher im Denken einer ununterbrochenen Reihe, welche die Ordnung seines Denkens ausmacht. In der Natur liegen nur vier Arten überhaupt, die Dinge zu betrachten und sich dieselben vorzustellen:

Kraft, Wirkung, Folge, Realisation. Im Innern, im Aeußern, das Einfache — das Zusammengesetzte, das Ganze — der Körper.

Diese Progression im ersten Prinzip betrachtet als Wirkung konstituiert die Gesetze des Schöpfers: des Universalbewußtseins.

Das gleiche Progressionsgesetz, in der Anschauung betrachtet, macht das Denkgesetz a priori. **Kräfte denkt der Mensch! Wirkungen nimmt er wahr! Die Folgen erfährt er! Die Realisationen betrachtet er sinnlich und empfindet sie.**

Das Einfache denkt er — das Zusammengesetzte nimmt er wahr; das Ganze erfährt er und den Körper schaut er sinnlich an.

Für die Realisationen sind Empfindungen, für die Folgen Gefühle, für die Wirkungen Begriffe und für die Kräfte Ideen.

Der Mensch kann denken: außer Raum und Zeit, in der Zeit, im Raume, in Zeit und Raum.

Dies sind die vier Anschauungsarten.

Ausser Raum und Zeit denkt der Mensch die **Quelle der Kräfte, in der Zeit die Wirkungen der Kraftäusserung, im Raume die Folgen der Kraftäusserung und in Zeit und Raum die Realisationen.**

Die Einheit als Prinzip in sich betrachtet, hat man ein Gesetz der Anschauung. Die Einheit in ihrer Wirkung, außer Raum und Zeit betrachtet, hat zwei Arten von Anschauungen, in der Zeit drei Arten, im Raum vier, in Zeit und Raum sieben Arten.

Außer Raum und Zeit denkt der Mensch in der Einheit, in der Zeit in der Progression, im Raum in der Extension, in Raum und Zeit in der Realisation. Die Gesetze des Denkens verhalten sich nach den Gesetzen der Vorstellungen, und die Gesetze der Vorstellungen nach der Konstruktion der Dinge. Der nämlichen Arten bedient sich das erste Prinzip in seinen Zusammensetzungen. Außer Raum und Zeit setzt es nach zwei Arten zusammen, in der Zeit nach drei, im Raume nach vier, in Zeit und Raum nach 7.

Alle Ideen a priori entspringen aus der Anschauung der Konstruktionsgesetze des ersten Prinzips. Die einfachste Idee ist die Einheit selbst; dann kommt der Begriff des Ersten, dann des Einfachen und dann der Begriff des Zusammengesetzten.

Der Mensch denkt; seine Basis a priori ist die Einheit.

Der Mensch zählt; seine Basis a priori ist die Zahl, das Erste; 2 die erste Zahl, von der Einheit abhängend.

Der Mensch mißt; sein Gesetz ist 3 — der Punkt, die Linie, die Oberfläche.

Der Mensch realisiert; sein Gesetz ist 4 — Höhe, Tiefe, Länge, Breite.

Der Mensch kann nicht zählen, ohne die Gesetze der Einheit zu kennen; er kann ohne die Zahlengesetze nicht messen und ohne die Gesetze des Maßes nicht realisieren. Die Gesetze der Realisationen liegen also außer der Realisation im Maße; die Gesetze des Maßes außer dem Maß in der Zahl und die Gesetze der Zahl außer der Zahl in der Einheit.

Das Gesetz der Einheit in sich ist das Gesetz der Einheit selbst.

Das Gesetz der Einheit in ihrem Wirken außer sich ist das Gesetz der Progression, dem die Einheit zu Grunde liegt. Das Gesetz des ersten Schöpfungsprinzips im Schöpfer ist das Gesetz der Progression, welcher die Einheit zu Grunde liegt. Die Aeußerung der Progression besteht nach unveränderlichen Gesetzen einer Einheit, die

in ihrem Wirken dreikräftig ist. Die Realisation der Progression ist der Typus einer wirkenden Einheit, die sich durch Kraft, Wirkung und Folge außer sich in der Realisation ausdrückt. Wenn wir in einem Begriffe mehrere Gegenstände vorstellen, so nennen wir das, was wir uns vorstellen, eine **Einheit**. Z. B. stellen wir uns in einem Gegenstande alle Teile, die diesen Gegenstand bilden oder konstruieren, unter einem einzigen Begriffe vor.

Alle Beispiele, wodurch wir uns Einheiten vorstellen, können uns deutlich überzeugen, daß die Einheit nur in der Vorstellung, keineswegs aber im Gegenstande liegt, der keine wahre Einheit, sondern ein aus vielen Teilen Zusammengesetztes ist.

Es drängt sich uns nun die Frage auf, ob es keine wahre Einheit gibt?!

Erfahrung und Natur belehren uns, daß in Zeit und Raum, wo Extension und Größen sind, keine wirkliche Einheit sein kann, weil jede Extension dem Maße und jede Größe der Verkleinerung und Vergrößerung unterworfen ist. Nur das allein, was aller Extension und Größe zu Grunde liegt und außer Raum und Zeit als Prinzip ist, kann wahre Einheit sein.

Im Prinzip kann Extension und Größe nur in der Potenz, keineswegs aber wesentlich liegen, denn sonst müßte es ja aufhören Prinzip zu sein, weil es zählbar und der Verminderung oder Vergrößerung würde unterworfen werden. Es kann nur ein Prinzip aller Dinge geben, denn da alles, was existiert, in Extension und Größen besteht, so kann allen Extensionen und Größen nur eine Kraft zu Grunde liegen, weil nur eine Einheit das Maß aller Zahlen sein kann. Das Urprinzip liegt außer Raum und Zeit und ist daher den Zeit- und Raumgesetzen nicht unterworfen, es war vor Zeit und Raum, ewig, unveränderlich und gleich. Denn da in der Einheit alles Einheit ist, alles Einheit immer sein mußte, so ist das Unveränderliche, Ewige und Gleiche in der Einheit auch Eins. Die Einheit kann keine andere Einheit neben sich haben: denn beständen zwei Einheiten, so müßten sie verschieden sein oder Eines. Wären sie verschieden, so wären eben dadurch nicht 2 Einheiten, und wären sie Eines, so wären wieder nicht 2, sondern 1, denn was vollkommen Eins ist, ist nicht verschieden, ist Eines!

In dem Prinzip der Einheit liegt daher alle Kraftäußerung in einer Kraft, woraus dann Wirkungen, Folgen und Realisationen gleichsam wie aus einer Quelle entstehen, wie die Spirale aus einem Zentralpunkt. Die Einheit ist das Prinzip aller Dinge. Dieses Prinzip ist außer der Natur und außer Raum und Zeit.

Dieses Prinzip ist die Ursache aller Kräfte.

Seine Kraftäußerung ist die Natur. Die Folge der Kraftäußerung die Materie. Die **Realisation** der Folge der Kraftäußerung ist das Universum.

Außer Raum und Zeit äußert dieses Prinzip seine Kraft in sich und ist eine unbegreifliche Einheit, die Quelle aller Dinge.

Es wird uns erst in der Zeit begreiflich durch seine Kraftäußerungen, welche die Eigenschaften dieses Prinzipes konstituieren und uns als reine Ideen anschaulich werden.

Dieses erste Prinzip ist die vollkommenste Einheit, unveränderlich, ewig und sich immer gleich.

Das Gesetz des Prinzips ist die Einheit selbst, seine Kraftäußerung besteht daher in unveränderlichen, ewigen und immer gleichen Gesetzen.

Die ersten Stufen seiner Kraftäußerung sind die Eigenschaften dieses Prinzips, und diese Eigenschaften sind die reinsten Ideen des ganzen Schöpfungsplanes.

Alles verhält sich in der Kraftäußerung oder Natur nach diesen Ideen, die dem Gesetze der Einheit folgen.

Die erste Kraftäußerung verhält sich nach dem Dreigesetze, welches das Gesetz der Einheit als Kraft, Wirkung und Folge konstituiert, und alles, was dem Universum zu Grunde liegt, trägt den Typus dieses Dreigesetzes.

Die Realisation der Kraftäußerung des ersten Prinzips verhält sich nach dem Viergesetze, und alles, was im Universum realisiert ist, folgt diesem Gesetze.

Diese zwei Gesetze konstituieren das Innere und Aeußere — das Geistige und Körperliche der Dinge und haben daher auch zwei Verhältnisse gegeneinander:

als 3 zu 3 oder 9, welche die Zahl der Eigenschaften des Innern ist, und 3 zu 4, oder 7, die Zahl der Zeit.

Die Zahl der Realisationen besteht aus dem Verhältnis von 2 zu 2 oder 4, dem das Verhältnis 3 zu 3 oder 6 zu Grunde liegt, und 6 und 4 bilden die Zahl **10** oder das Verhältnis der Einheit zur Schöpfung (Schöpfungsgeist!), worin die Stufen der Kraftäußerung im Universum bestehen.

Aus diesen Verhältnissen, die der Grund der ganzen Zahlenlehre sind, besteht die Ideenordnung des ersten Prinzips, und wie dieses Prinzip denkt, so wirkt, handelt und realisiert es, woraus die Kettenreihe der ewigen Gesetze entsteht.

Das Viergesetz der Natur gibt uns 4 Anschauungsarten, nach denen das Universum zu betrachten ist, nämlich:

außer Zeit und Raum, in der Zeit, im Raum, in Zeit und Raum.

Wenn diese Anschauungen nach den Gesetzen der 3- und 4-Zahl geschehen, denen als Prinzip die Einheit zu Grunde liegt, so übersieht der Mensch die ganze Natur a priori; darin liegt der Schlüssel aller Kenntnisse.

Wie das erste Prinzip als Kraft denkt, so will es in seiner Wirkung, und wie es in der Wirkung will, so geschieht die Folge, und wie die Folge, so ist die Realisation.

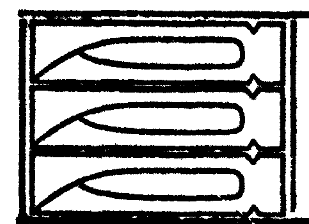
Also immer die nämlichen Gesetze, nur unter verschiedenen Verhältnissen.

Wir erhalten somit durch die Betrachtung obiger Gesetze ein sicheres Maß für die Kräfte, Wirkungen, Folgen und Realisationen, und da alles im Universum aus Kräften, Wirkungen, Folgen und Realisationen besteht, so sind wir imstande, die geheimsten Schrauben und Hebel des Universums in ihren Bewegungen und Funktionen zu belauschen. Wir lernen denken, wirken, handeln und realisieren nach unveränderlichen Gesetzen, da uns immer ein Gesetz das andere lehrt, und werden in Stand gesetzt, die größten Dinge in der Natur zu bewirken. Die Gesetze zum Denken geben uns die Gesetze zum Wirken, die Gesetze zum Wirken die Gesetze zum Handeln, die Gesetze zum Realisieren. Aus allem sehen wir, daß das erste Prinzip ein denkendes Prinzip ist: die Quelle der reinsten Vernunft.

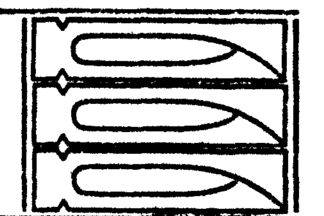
Das erste Prinzip ist die Quelle aller Kräfte, aller Ideen, aller Realisationen, aller Ordnungen, es ist die reinste Vernunft als ein denkendes Wesen.

Das erste denkende Prinzip ist die reinste Liebe als ein handelndes Wesen, die Quelle der reinsten Ordnung als ein schöpfendes Wesen.

Und dieses denkende, handelnde und schöpfende Wesen ist das große Universalbewusstsein.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



8. Schatten und Gestalten.

Von Hans Freimark.

Die in den spiritistischen Sitzungen sich ereignenden Manifestationen zerfallen in die Gruppen der intellektuellen Kundgebungen und der physikalischen Um- oder Neubildung von Gegenständen und Gestalten. Wir wollen uns heute mit diesen letzteren beschäftigen, soweit die Materialisationen in Frage kommen.

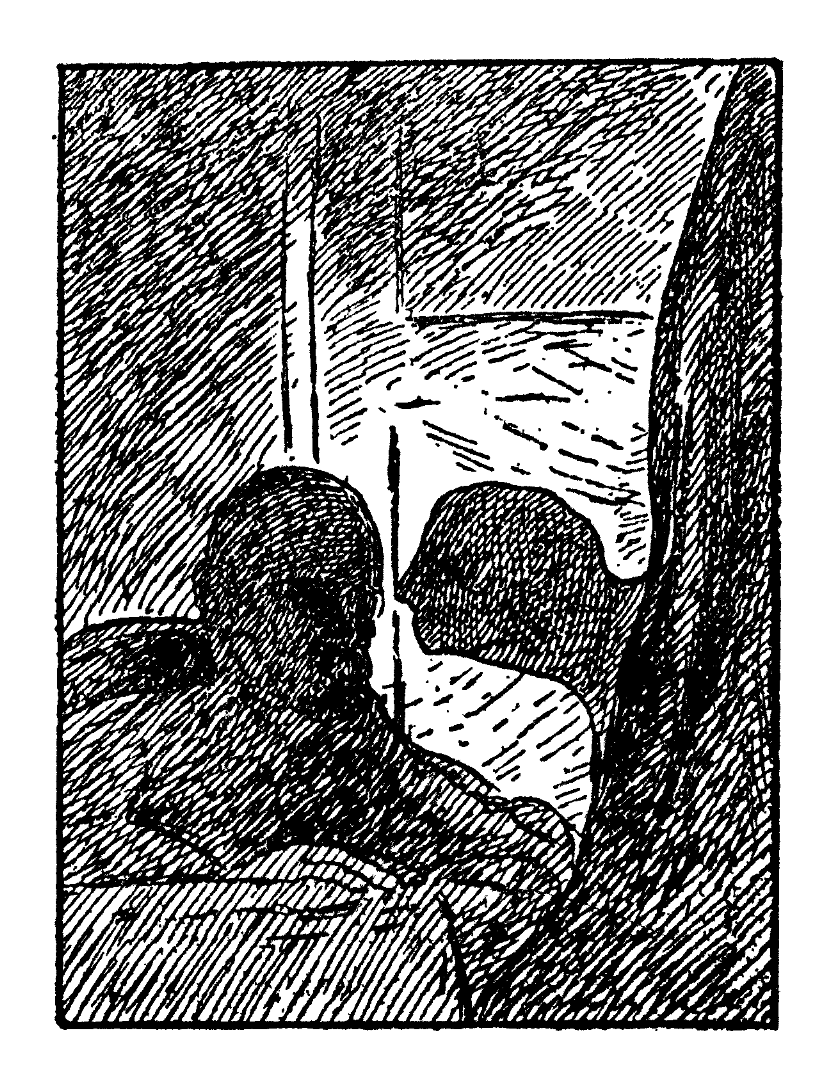
Der Materialisation Aehnlichem begegnen wir bei manchen Spukvorgängen, vor allem aber bei einzelnen Erscheinungen Sterbender. Allerdings ist in beiden Fällen eine genaue Feststellung, ob es sich um plastische Verkörperungen handelte, bisher nicht erfolgt, und konnte der Sachlage nach nicht erfolgen. Immerhin ist der Analogieschluß erlaubt, daß wenigstens einzelne dieser Vorkommnisse zu den faktischen Materialisationen gezählt werden müssen.

Die ersten derartigen Erscheinungen, die einer wissenschaftlichen Prüfung unterlagen, waren die von Prof. Crookes in seinen Sitzungen mit der Florence Cook, der späteren Mrs. Corner, exakt geprüften Phänomene. Das Medium wurde z. B. in einen elektrischen Strom eingeschlossen, der jede seiner Bewegungen registrierte. Hätte es sich aus dem Kabinett entfernt, so wäre dies durch den registrierenden Zeiger vermerkt worden. Man stellte jedoch durch diesen nur geringe Schwankungen fest, obwohl der Gast aus dem Jenseits, die zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Katie King, sich frei im Zimmer und unter den Anwesenden bewegte, ja stundenlang sich mit ihnen unterhielt. Mehr wie einmal wurde auch Phantom und Medium bei einander gesehen, so daß von einer Täuschung durch das Medium nicht die Rede sein kann.

Um dem bald auftauchenden Einwande zu begegnen, daß die Erscheinung das Produkt einer Massenhalluzination sei, suchte man sie zu photographieren und erbat und erhielt von ihr Abgüsse von Körperteilen, vorzüglich von Händen. Ebenso wie Crookes durch Florence Cook, konstatierten andere Forscher gelegentlich der Sitzungen mit ihren Medien das Auftreten fluidischer menschenähnlicher Gebilde. Vorzüglich bekannt als Materialisationsmedien sind Mrs. d'Esperance und Eusapia Palladino. Mit Mrs. d'Esperance experimentierten seiner Zeit Aksakow, der Begründer der spiritistischen Bewegung in Deutschland und Rußland, der Verfasser von „Animismus und Spiritismus", und Hofrat Seiling, damals Prof. an der technischen Hochschule in Helsingfors. Mrs. d'Esperance zeichnete sich vor den meisten Medien noch dadurch aus, daß sie nicht in einem besonderen Kabinett, sondern unter den Anwesenden Platz nahm, während sich die Phantome in einem allen Blicken zugänglichen Gazeschrank

bildeten, ein Umstand, der für die Echtheit der Erscheinungen sehr ins Gewicht fällt.

In den Sitzungen mit der Palladino zeigten sich außer den hellen, leuchtenden Gestalten auch schwarze, rauchähnliche Gebilde mit menschlichen Formen. Von dieser sehr charakteristischen Abweichung bringen wir einige Wiedergaben. Weiter wurden bei Experimenten mit dem







berühmten italienischen Medium, von dessen transzendentalen Kräften sich du Prel, Lombroso, Schiaparelli und in jüngster Zeit Prof. Foà und Prof. Morselli überzeugten, der in seinem Werke „Psychologia e Spiritismo" ausführlich darüber berichtet, mehrfach Plastiken von Köpfen und Händen erlangt. Bei der Palladino wurden diese Organteile in Ton gedrückt, der oftmals in verschlossenen Kästen aufbewahrt war. Der Ab-

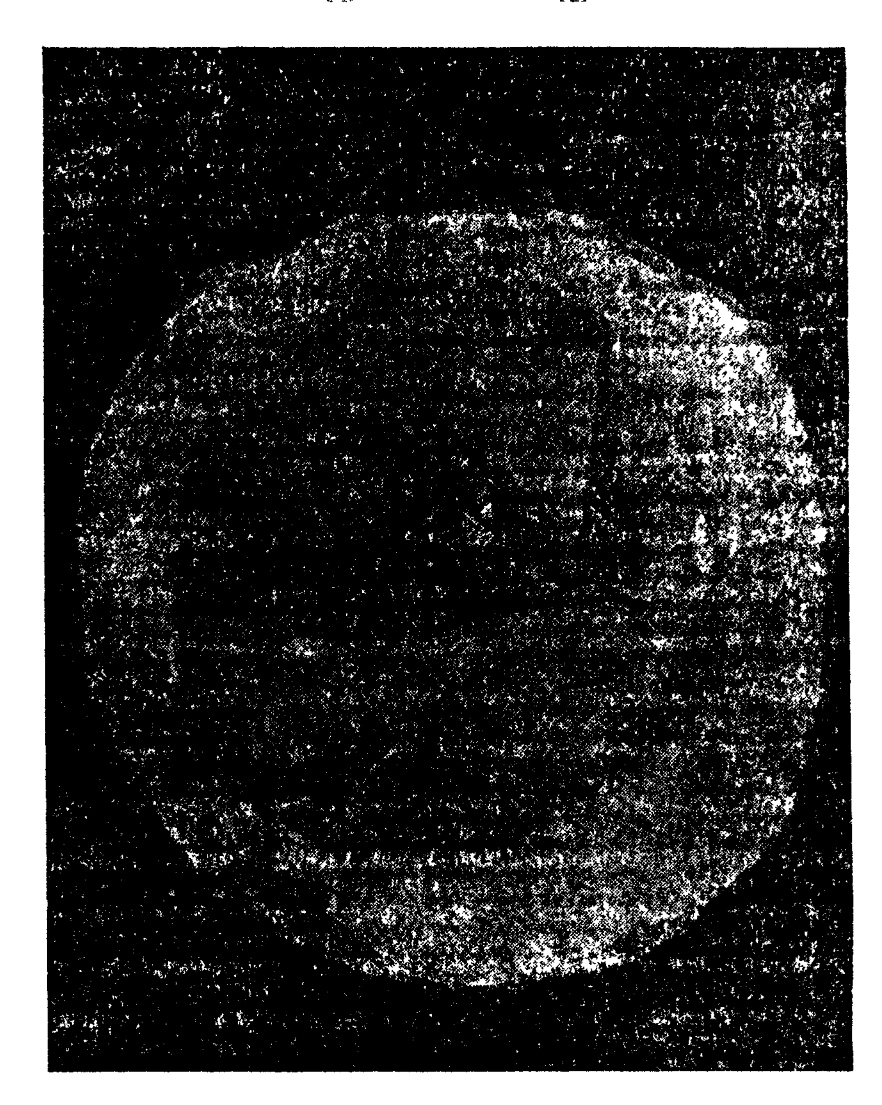
druck machte stets den Eindruck, als sei zuvor ein feines Tuch über die aufnehmende Masse gelegt worden. Interessant ist, daß in vielen Fällen, wo halbgeballte Fäuste zur Abbildung gelangten, auch jene Teile im Ton sich abgedrückt fanden, die natürlicherweise nicht zum Abdruck gelangen können, wie z. B. die Struktur des eingeschlagenen Daumens. Abgüsse von Händen oder Füßen werden in der Weise erlangt, daß man einen Eimer mit kaltem und einen mit heißem Wasser bereitstellt, auf dem letzteren schwimmt gelöstes Paraffin. Taucht man nun die Hand abwechselnd in das Paraffin und in das kalte Wasser, so wird eine Art Handschuh hergestellt, der genau die Form der umkleideten Hand zeigt. Eine menschliche Hand kann, sobald der Ueberzug bis über das Handgelenk reicht, kaum aus der Hülle entfernt werden, ohne diese zu zerstören. Immerhin soll es bei einiger Geschicklichkeit, wie Prof. Dr. Alfred Lehmann in Kopenhagen in seinem Werke: „Aberglauben und Zauberei“ behauptet, möglich sein.

In den Fällen, wo man den Vorgang der Materialisation genau beobachten konnte, sah man, daß sich um das schlafende Medium weißliche Wolken bildeten, die allem Anschein aus dessen Brust und Herzgrube austraten. Sie nahmen nach und nach die Form eines Kegels an, dessen Basis parallel dem Boden verlief. Aus diesem weißlichen, fließenden Kegel entwickelten sich dann durch dunkle Schattenbildungen und Trennungen der Fluide zuerst Gesicht und Hände, bis endlich die mehr oder weniger deutlich und klar erkennbare vollständige Gestalt sich gebildet hatte. Diese war in einzelnen Fällen noch mit dem Medium durch einen leuchtenden Faden von verschiedener Stärke verbunden. Doch trennte sie sich auch von dem Medium völlig, bewegte sich unter den Sitzungsteilnehmern umher und ließ sich von diesen auch berühren. Man konstatierte dabei, daß ein Unterschied zwischen einem Phantom und einem lebenden Menschen nicht besteht. Trotzdem können wir uns aber doch der Annahme nicht verschließen, daß ein solcher vorhanden sein muß, denn als Crookes die Hand einer Materialisation hielt und wie eine menschliche empfand, verflüchtigte sich dieselbe wie Dunst und verschwand. Andere Beobachtungen jedoch stellten fest, daß die Gestalten eher den Eindruck einer feinstofflichen Beschaffenheit machten, die keinen Vergleich, sei es womit immer, erlaubte. Jedenfalls muß man alle Untersuchungen auf diesem Gebiet als äußerst unsicher betrachten. Wenn die Photographie wohl das Phantom als solches bestätigen kann, so gibt sie uns doch keinen Aufschluß über seine stoffliche Beschaffenheit. Apparate zur Untersuchung derselben existieren eben leider nicht.

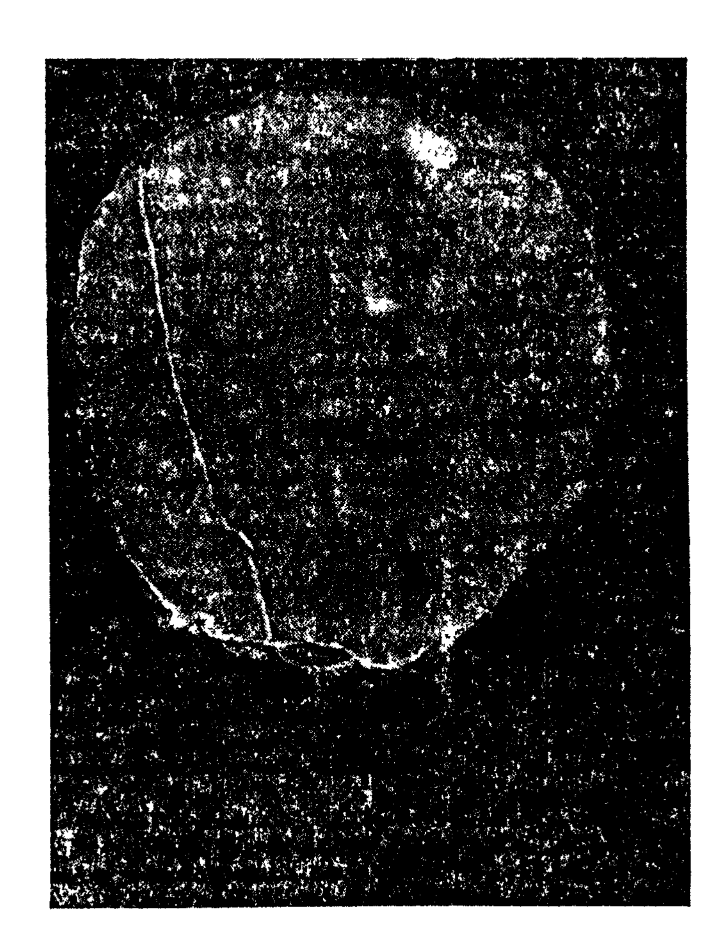
Daneben bleibt aber immer die Frage offen, ob die Materialisationen, wie es die meisten Medien behaupten, von ihnen verschiedene Wesen sind. Einige Auskunft hierüber geben die Versuche von de Rochas und von Durville, dem Direktor der Ecole de Magnetisme in Paris. Nachdem die Versuchspersonen durch Magnetisieren in Schlaf versetzt worden waren, entwickelte sich aus ihrem Körper eine rauchartige Masse, die besonders deutlich aus der Stirn, der Kopfmitte, der Kehle, dem Epigastrium und der Milz heraustritt und den Körper in anscheinend mehreren Schichten umgibt. Rochas und Durville stellten nun fest, daß die Versuchspersonen völlig empfindungslos wurden, dagegen der Aetherkörper, der sich nach Durvilles Beobachtungen auch links vom Körper bildet, die Empfindungsfähigkeit behalten hat. Ueber diese Untersuchungen berichtet Rochas ausführlich in seinen Werken „L’exteriorisation de la

sensibilité“ *) und „L'exteriorisation de la motricité“. Sie beweisen, daß eine Nach-außen-Verlegung der Empfindung und der Bewegung stattfinden kann.

Auf Grund dieser Beobachtungen findet die Erklärung der Materialisationen kaum noch Schwierigkeiten, umsomehr als es erwiesen ist, daß die Gebilde trotz einiger Unterschiede doch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Medium haben. Auf diese innige Verwandtschaft beider deuten auch die berühmten „Entlarvungen“ der Mrs. Corner und







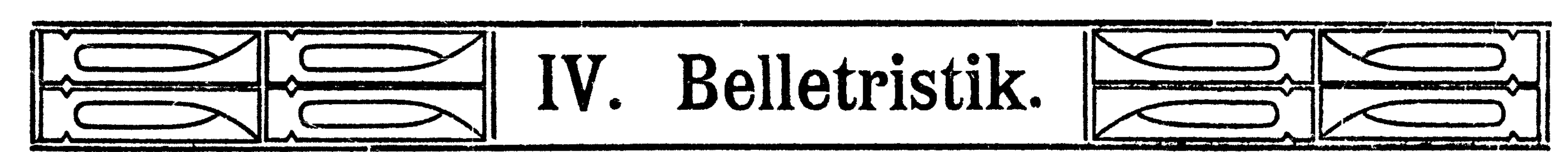
des Mediums Bastian durch den Erzherzog Johann Salvator und den Kronprinz Rudolf von Oesterreich. Nach ihrer Verheiratung büßte die ehemalige Florence Cook ihre mediale Kraft ein, versuchte aber doch später als Mrs. Corner Sitzungen zu geben. Bei einer dieser kam eine leuchtende Gestalt aus dem Kabinett. Einer der Anwesenden stürzt auf

*) Soeben in deutscher Uebersetzung erschienen unter dem Titel „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“. Mk. 5,—, geb. Mk. 6,—. Verlag von Max Altmann, Leipzig

die Gestalt zu und hält — während die leuchtende Substanz verschwand — Mrs. Corner in den Händen. Im Falle Bastian war es ähnlich, auch hier konnte von einer wirklichen Entlarvung keine Rede sein. In beiden Fällen waren die leuchtenden Ausstrahlungen wirklich vorhanden und das Herausgehen des Mediums erklärt sich durch einfaches Schlafwandeln.

Die Phantome scheinen durch die Phantasievorstellungen des Mediums und der Anwesenden beeinflußt zu werden. Darauf deutet der Bericht des Ingenieurs Mac Napp auf dem Spiritistenkongresse zu Paris. Er teilte mit, daß er mit einem Medium Sitzungen veranstaltet habe, bei denen es auch zu Materialisationen gekommen war. Eines Tages betrachtete das Medium im Wachzustande ein ihm bisher fremdes Gemälde, auf dem es sich besonders für die darauf dargestellte Phantasiepersönlichkeit interessiert zeigte. In der darauf folgenden Sitzung, bei der das Medium in Trance kam, formten sich über seiner Brust leuchtende Fluide, die die Gestalt der auf dem vorher besichtigten Bilde dargestellten Person in allen Einzelheiten annahmen.

Wenn demnach in vielen Fällen Sitzungsteilnehmer in den erscheinenden Gestalten Freunde oder Verwandte wieder zu erkennen glauben, so beweist dies nichts für die spiritistische Hypothese. Ihr Wünschen, sei es auch nur ein unbewußtes, wird dem Medium deutlich und dessen denkende und organisierende Kraft formt aus seinem Leibe und den der Anwesenden entströmenden Emanationen die fraglichen Gebilde, wie sie dem hoffenden Herzen vertraut sind. Zunächst beweisen also die Materialisationen wie die Abdrücke und Abgüsse feinstofflicher Verkörperungen nur die Existenz einer formbildenden Fähigkeit im Medium. Was diese Fähigkeit darstellt sind Schatten und Gestalten aus einem Jenseits, aber höchst wahrscheinlich nur von jenseits der Bewußtseins- und Empfindungsschwelle des Darstellers stammend.



IV. Belletristik.

9. Das Haus im Walde.

Von Ludmilla von Rehren.

Durch den dichten Fichtenwald fuhr ich mit einem jener kleinen finnischen Pferde, die so schnell laufen können wie der Blitz. Einem lieben Ziele fuhr ich zu, und das kleine braune Pferd vor meinem Wagen eilte, als wüßte es, wie sehr es mich trieb vorwärts zu kommen.

Der Weg führte in langsamem Steigen aufwärts. Lange Zeit ging das so fort; dann senkte er sich zu einem einsamen See hinunter, um den der Wald wie ein dunkelgrüner Kranz stand. Ueber Baumwurzeln, die braun und knorrig über den Weg krochen, ging es dann wieder aufwärts, und so fort mit Steigen und Senken. Aecker und Wiesen kamen vorbei und ab und zu ein Haus, das grau und unscheinbar sich aus dem Grün des Waldes schied. Die Sonne neigte sich hinter dem Walde und durch das Dunkel der Zweige glitt nur manchmal ein Sonnenstrahl wie ein Lächeln. Die tiefe träumerische Ruhe, wie sie nur dieses Land der Träume kennt, umgab mich auf meinem Wege. Man hätte lauschen können, wie ab und zu eine Nadel von den Zweigen der Kiefern fiel.

Lange Zeit fuhr ich so hin, bis ich plötzlich merkte, daß ich mich verirrt haben mußte. Ich hatte mir den Weg ganz genau beschreiben lassen und hätte jetzt aus dem Walde auf die Landstraße hinaus kommen

müssen, statt dessen aber schloß sich der Wald immer dichter zusammen und starre Felsen standen im Hintergrunde.

Ich kehrte um und fuhr langsam zurück. Aber der Finnenwald ist groß und wer sich verirrt hat, findet sich nicht leicht wieder zurecht. Lange Zeit suchte ich vergeblich nach dem Wege, rastete eine Weile und fuhr dann wieder weiter. Ich hoffte bald jemand zu treffen, der mich zurecht wies, aber es kam niemand.

Es war in der Mitte des Sommers und noch sehr heiß, obgleich es schon spät geworden war. Wie leichter grauer Flor lag die Nacht über dem Walde. Die Blumen hatten ihre Kelche nicht geschloßen, starr und ernst standen die Kiefern und die Birken ließen ihre Zweige wie Trauerweiden müde hängen. Alles schien in der bangen Stille um mich her gespannt auf etwas zu warten. Die Natur konnte nicht schlafen gehen; denn ewig wach schwebte das große Sonnenauge am Himmel.

Zwischen hohen Föhrenstämmen stand plötzlich ein kleines braunes Haus. So plötzlich, als wäre es aus dem Boden emporgestiegen, stand es da, daß ich fast darüber erschrak. Ich sah, daß jemand vor der Türe saß und lenkte mein Pferd dem Hause zu.

Vor der Tür auf einer Bank saß ein alter Mann. Sein Haar und sein Bart waren schneeweiß und die Hände hielt er regungslos auf den Knieen. So saß er da wie ein Bild aus Stein. Er blickte auch nicht auf, als der Wagen näher kam.

Ich rief ihn an und fragte nach dem Wege. Langsam, ganz langsam richtete er seinen Kopf empor. Seine Augen blickten starr und glanzlos geradeaus — er war blind.

Es dauerte lange, ehe er antwortete, und ich glaubte schon, er wäre auch stumm. Endlich öffnete er doch den Mund und sprach zu mir mit einer Stimme, die klang, als wenn sie Jahre lang nicht gebraucht worden wäre. Dabei erhob sich auch sein magerer und langer Arm und mit merkwürdiger Sicherheit wies er mir die Richtung.

Ich wollte aber jetzt nicht gleich weiter fahren. So viele Stunden hatte ich schon versäumt, daß es auf eine halbe nicht mehr ankam. Das seltsame kleine Haus und der blinde Alte davor reizte meine Neugier. So stieg ich denn ab und fragte den Alten, ob ich mich neben ihn setzen dürfte. Er murmelte etwas Undeutliches. Ich nahm das für Zustimmung und setzte mich auf die Bank. Hinter meinem Rücken war ein Fenster und ich konnte mir nicht versagen, einen Blick ins Innere des Häuschens zu werfen. Ein großer Ofen war darin, ein Sims mit Tellern und Tassen, ein Bett und ein paar Stühle, die um einen Tisch standen — sonst nichts.

„Wohnt Ihr hier?“ fragte ich den Alten.

Er schwieg lange Zeit. „Ja,“ erwiderte er dann kurz und ärgerlich.

„Habt Ihr immer hier gewohnt?“ fragte ich weiter.

„Ja, immer,“ antwortete er und — wie wenn er, da er schon einmal sprach, weiteren Fragen vorbeugen wollte — fuhr er fort:

„Mein Vater hat dies Haus gebaut, ich bin hier geboren und immer hier gewesen.“

„Aber Ihr seid doch nicht immer hier allein? Ganz allein könnt Ihr doch hier im tiefen Walde nicht leben?“

Während ich fragte, sah ich ihn an. Er war in einen ganz groben, einfachen braunen Stoff gekleidet, aber sehr sauber. Die Füsse staken in großen plumpen Bauernschuhen. Seine Hände lagen immer auf den Knieen — sie waren merkwürdig schmal. Eine seltsame Unruhe und ein Rucken ging jedesmal, wenn er sprach durch seinen Körper, wie bei

einer Maschine, die lange Zeit stillgestanden hat und wieder in Tätigkeit gesetzt wird. Es sah fast aus, als ob die Worte langsam aus dem Inneren heraufbefördert werden müßten, und wenn sie endlich hörbar wurden, klangen sie so dumpf, als kämen sie aus einem tiefen unterirdischen Gewölbe hervor. Der Mund bewegte sich in eigenartiger Weise hin und her, bis er endlich sagte:

„Nein, ich bin nicht immer allein. Meine Enkelin kommt, um nach mir zu sehen. Sie arbeitet im Dorfe . . .“ Er hob langsam die Hand und deutete irgendwo hin mit einer Gebärde, als ginge ihn dieses Dorf und alles darinnen nichts an.

Der seltsame Alte interessierte mich mehr und mehr. Ich sah seine armen blinden Augen an und fragte mitleidig:

„Seit wann seid Ihr blind? Von Geburt an seid Ihr es doch nicht gewesen?“

„Nein, erst seit vielleicht dreißig Jahren,“ gab er achtlos zur Antwort.

„Das muß aber doch ein schrecklicher Schlag für Euch und die Euren gewesen sein? Euer Weib ist wohl tot?“

„Tot.“

„Hattet Ihr auch Kinder?“

„Ja, neun Stück.“

„Wo sind sie denn alle?“

„Auch tot.“

Ich machte eine Geberde des Schreckens. „Aber das ist ja . . . Woran starben sie denn alle?“

Er dachte eine Weile nach. Dann sagte er langsam und wie sich erinnernd: „Es war ein schlechtes Jahr gewesen. Das Korn war nicht geraten und wir hatten kein Geld und deshalb manchen Tag nichts zu essen. Da sind sie denn alle langsam gestorben, eins nach dem andern — — — mein Weib und acht Kinder. Ein Sohn blieb übrig.“

„Und der ist später auch gestorben?“

„Er fuhr mit seinem Weibe zum Fischfange aus und beide ertranken. Jetzt lebt nur noch von allen seine Tochter, meine Enkelin.“

Er erzählte das alles ganz ruhig und keine Muskel seines Gesichtes zuckte dabei.

„Aber konntet Ihr denn nicht die Nachbarn um Brot bitten, damit Eure Kinder nicht verhungerten?“ fragte ich ganz entsetzt.

Er hob die Hand mit einer Geberde, als wollte er sagen: „Dumme Frage!“ Aber er sagte nur:

„Wo sind hier Nachbarn? Und weit und breit hatten alle nichts. Hier im tiefen Walde muß jeder für sich selbst sorgen. Andere haben auch gehungert und sind doch am Leben geblieben.“

„Aber waret Ihr denn nicht sehr unglücklich, daß gerade Euch ein so furchtbares Unglück getroffen?“

Wieder dachte er eine Weile nach.

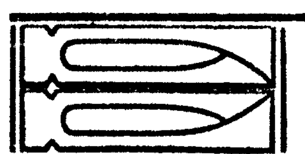
„Im Anfange — ich glaube, aber ich habe es vergessen. Wer kann dem Tode verbieten zu kommen? Es hat wohl sein müssen, daß sie alle starben.“

„Und fürchtet Ihr nicht jetzt, daß Eure Enkelin auch sterben könnte und ihr dann ganz allein seid?“

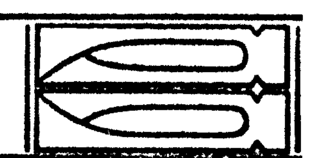
„Was ist da zu fürchten? Was nicht leben kann, stirbt eben,“ antwortete er kalt.

Ich änderte jetzt das Gespräch. „Sitzt Ihr immer hier so allein den ganzen Tag vor der Tür?“ fragte ich.

„Immer — im Sommer. Im Winter sitze ich im Haus am Ofen."
„Ihr denkt wohl viel? Worüber denkt Ihr denn immer nach?"
Es schien fast, als wollte er erstaunt aussehen. Dann sagte er gleichmütig: „Ich denke an nichts."
„Aber sagt einmal — fürchtet ihr Euch denn garnicht so ganz allein. Wenn Euch nun was zustößt?"
Ueber sein vertrocknetes lederfarbenes Gesicht ging es fast wie ein Lächeln. Aber er schwieg, als hielte er es für unnötig, auf eine so törichte Frage überhaupt zu antworten. Und in der Tat — was konnte dieser Greis noch fürchten?
Ich fragte noch einiges, aber er antwortete nicht mehr.
Schweigend saß ich eine Weile neben ihm und betrachtete ihn. Ganz still saß er da, fast ebenso unbeweglich wie die Felsen um ihn her. Die blinden Augen waren offen, ein weißes Häutchen bedeckte die Augensterne, wie bei manchen Vögeln. Er schien es ganz vergessen zu haben, daß jemand neben ihm saß.
Und während ich so saß und den Alten neben mir ansah, kam es langsam, ganz langsam über mich wie eine seltsame starre Müdigkeit. So grausam und schwermütig in seinem düsteren Dunkel stand der Föhrenwald. Das Leben schien gestorben in dieser furchtbaren Stille, mir war als stünde der Pulsschlag in mir still und meine Glieder wurden schwerer und immer schwerer, als sollte ich selbst mit zu Stein erstarren in dieser versteinerten Ruhe. Auch das Pferd vor mir stand seltsam ruhig mit gesenktem Kopfe, als fühle es das Erhabene dieser grausam feierlichen Natur.
Ein ungeheures Grausen kam plötzlich an mich heran. Wie eine große düstere Wolke schwebte es über dem Walde und senkte sich langsam auf mich nieder. Ich fühlte, wie mein Herz still stand und wie es dann ein paar laute heftige Schläge tat, und dann wich der Bann von mir. Hastig sprang ich empor und schwang mich auf den Wagen, faßte die Zügel und trieb das Pferd zu schneller Gangart an. Es tat mir wohl, das Geräusch, das die Räder des Wagens und die Hufe des Tieres hervorbrachten, zu hören. Noch einmal sah ich mich um.
Da saß der Alte noch immer regungslos, umflossen vom Lichte der silbernen Nacht, die Hände auf den Knieen, den Kopf gesenkt. Dann bog der Weg und ich sah ihn nicht mehr.
Als ob etwas Schweres von mir abfiele atmete ich auf. Ich ließ das Pferd laufen, so schnell es auf dem Waldwege ging. Eine Sehnsucht, wie noch nie, nach Leben, nach dem Klange von Menschenstimmen hatte mich erfaßt. Und so fuhr ich in jagender Hast durch den düsteren Wald über die schwarzen Schatten fort, die die Bäume auf meinen Weg warfen.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Manifestationen Sterbender. Frau Albine Slawik, Direktorsgattin in Znaim, schreibt: „Mein Vater, ein freidenkender Mann, dem die Wahrheitsliebe über alles ging, erzählte uns öfter folgendes Erlebnis aus seiner Soldatenzeit: „Es war in den Vierzigerjahren. Wir waren sieben Kinder. Ich mußte nach Verona marschieren und dort hatte ich einen höchst sonderbaren Traum. Ich sah mich nach Hause versetzt und ging im Zimmer auf und ab. Meine Mutter trug mein jüngstes Brüderchen in den Armen; es war krank. Ich nahm es ihr ab und ging mit ihm eine Zeitlang auf und ab. Plötzlich änderte sich der Zustand des Kindes in er-

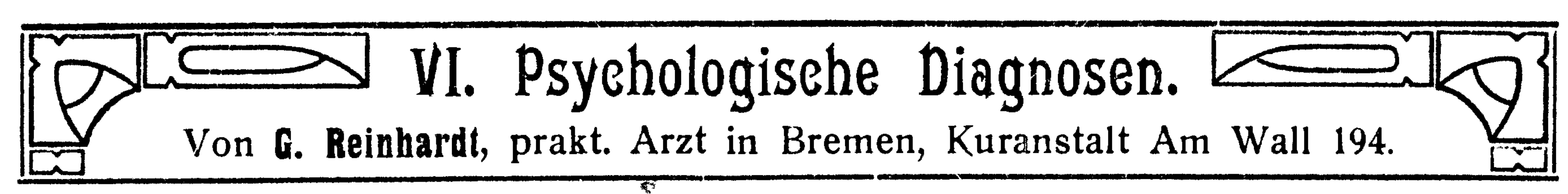
schreckender Weise. Ich merkte, daß es zu Ende ging und legte das sterbende Kind in meiner Angst rasch auf den Tisch, worauf ich die Eltern rief. Nach einigen Minuten war mein Brüderchen verschieden. — Ich erwachte aus dem Traum, der mich furchtbar erregt hatte, machte Licht und sah nach der Uhr. Als ich dann am Morgen aufstand, notierte ich mir die Zeit, um die ich erwacht war, genau. Es vergingen einige Wochen. Da erhielt ich von zu Hause die Nachricht, daß mein jüngster Bruder gestorben sei. Nach einigen Monaten kam ich auf Urlaub nach Hause und da erfuhr ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß der Tod meines Brüderchens in derselben Stunde erfolgt war, als ich in Verona den schweren Traum hatte. Ich erzählte ihn meiner Mutter, die mit wahrem Entsetzen meinen Worten folgte; denn genau auf dieselbe Stelle des Tisches, wo ich das Kind sterben sah, hatte dieses die Mutter in jener Nacht gelegt und dort war es auch verschieden." — Der zweite Fall, über den die liebenswürdige Einsenderin berichtet, betrifft wieder den Vater derselben. Es war kurz vor seinem Tode, so erzählt die Schreiberin, als ich zu seiner Pflege von Ungarn, wo mein Mann damals stationiert war, abreiste. Am 31. Januar, genau 1/44 Uhr früh, erlöste der Tod meinen teuren Vater von seinen Leiden. Ich verständigte meinen Mann telegraphisch hiervon, dieser kam am nächsten Tage mit meiner damals 16jährigen Tochter zum Leichenbegängnis. Meine Tochter fiel mir durch ihr unruhiges Wesen auf. Zunächst schrieb ich dieses dem Trauerfall zu; später erst erzählte sie mir, daß sie ein Traum, den sie in derselben Nacht, in welcher mein Vater starb, gehabt, in so furchtbare Aufregung versetzt habe. „Eiskalter Luftzug," sagte sie, „weckte mich aus dem Schlafe; ein schreckliches Angstgefühl erfaßte mich. Ich spürte noch einigemale den kalten Luftzug; da rief ich die Magd und bat sie, ihr Lager in meinem Zimmer aufzuschlagen. Sie meinte, es sei schon 1/44 Uhr, um 5 Uhr stehe sie ja ohnehin auf; da stehe es doch nicht mehr dafür, die Lagerstätte zu wechseln. Ich ließ sie nicht fort, sie mußte im Zimmer bleiben. Zu meinem Entsetzen sah ich, als ich in der Früh aufstand, daß die Uhr gerade um 1/44 Uhr stehen geblieben war. Ich wußte, daß der Großvater krank sei und ahnte nun das furchtbare Ereignis. Es dauerte nicht lange, da erhielten wir das Telegramm mit der Todesnachricht. Ich kann den schrecklichen Traum nicht vergessen."

Eine Mordtat als Empörung über hypnotischen Einfluß. Der Phantasie eines Edgar Allan Poe, dessen hundertjährigen Geburtstag die literarische Welt in diesen Tagen gefeiert hat, scheint ein Verbrechen entsprungen zu sein, das jetzt in Nordamerika ungeheueres Aufsehen erregt. In dem Städtchen Westcolumbus im Staate Michigan amtierte seit mehreren Jahren an der Rattlerunkirche der Pfarrer John Carmichoel, ein Mann von untadeligem Charakter und einem ausgeprägten Sinn für Wohltätigkeit; sein einziges Steckenpferd war das Schreiben kleiner melodramatischer Szenen. Dieser Mann, dem die Mitglieder seiner Gemeinde auch nicht das kleinste Unrecht zutrauten, ermordete in der Kirche, von deren Kanzel herab er zu predigen pflegte, mitten in der Nacht einen bekannten Bürger von Westcolumbus, den Zimmermann Gideon Browning, auf teuflische Weise. Er schlug ihn mit einem Hackbeil nieder, zerstückelte den Leichnam und versuchte ihn im Ofen der Sakristei zu verbrennen. Vier Tage lang verbarg sich der Geistliche vor den Häschern des Gesetzes. Dann erhängte er sich. Er hinterließ einen Brief an seine Gattin, in dem er sich der niedrigsten Feigheit bezichtigte, und einen zweiten Brief an den Scheriff von Port Huron. Dieser Brief ist es, der ein grausiges Licht auf die Mordtat des Pfarrers wirft und die Beweggründe aufdeckt, die den harmlosen Gottesmann zu dem Verbrechen führten. In diesem menschlichen Dokument findet sich das folgende erschütternde Bekenntnis: „Ich habe Browning ermordet. Ich habe es getan, weil Browning einen unaufhörlichen hypnotischen Einfluß auf mich besaß. Er befahl mir, um Mitternacht in die Kirche zu gehen. Ich mußte es tun. Ich traf ihn dort, und er brach in rohes Frohlocken darüber aus, daß er, der ungeschlachte Mann, über mich, einen Mann von Bildung, solche Gewalt hatte. Browning befahl mir, die Hand zu erheben. Ich konnte nicht wiederstreben; ich tat alles, was er mir befahl, genau und exakt. Plötzlich traf mich wie ein Blitz, der das dämmerige Dunkel der nur von einer Kerze erleuchteten Kirche durchzuckte, die Erkenntnis meiner Unfähigkeit und meiner hilflosen Unterwerfung unter den gottlosen Willen dieses rohen Mannes. In wahnsinniger Verzweiflung ergriff ich ein Beil und schlug auf Browning ein. Es entspann sich ein fürchterlicher Kampf, ich schlug so lange mit dem Beil, bis Browning ruhig dalag. Ich kann nicht erzählen, wie es dazu kam. Meine Augen fielen dann auf ein Messer, und in tödlichem Schrecken über das Vollbrachte schnitt ich seinen Leichnam in Stücke, steckte sie in den Ofen und floh. Jetzt bin ich müde, mich weiter zu verbergen. Selbst jetzt, wo ich den Tod ins Auge schaue, kann ich mir das Verbrechen, das ich begangen, nicht erklären."

„Die heiligen Bücher des Ostens.“ Ein sehr verdienstvolles Werk wird demnächst im Verlage der „Oxfort University Press“ erscheinen. Es ist das Register zu dem großen Sammelwerk „The Sacred Books of the Cast“. Es ist, einer Anregung des verstorbenen Prof. Max Müller entsprechend, von Prof. Winternitz fertig gestellt worden. Da es nicht nur ein Namen- und Sachregister bieten wird, sondern als eine Art Handbuch der Religionsgeschichte angelegt ist, wird es sich für weitere Kreise als sehr dienlich erweisen. Thomassin.

Der Erforschung des Planeten Eros wird gegenwärtig besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Der Eros greift in seiner Bahn in die Zone zwischen Mars und Erde ein und kommt in gewissen Stellungen der Erde so nahe, wie mit Ausnahme des Mondes überhaupt kein anderer Himmelskörper. Daraus erklärt sich das ganz ungewöhnliche Interesse, mit dem die Astronomen die Bewegungen des Eros verfolgen, und das gar keinen stärkeren Beweis finden kann, als daß die in diesen Tagen in Paris abgehaltene Versammlung des ständigen Ausschusses für die Schaffung der Himmelskarte beschlossen hat, schon jetzt die Arbeiten für die größte Erdnähe des Planeten Eros, die im Jahre 1931 stattfinden wird, in Vorbereitung zu nehmen. Zu diesem Zweck wird ein „Eros-Komitee“ eingesetzt werden, das alle bisherigen Forschungen bearbeiten und so die Grundlage für eine möglichst tiefgehende Ausnützung der Gelegenheit bieten soll, die sich nach 22 Jahren für die Astronomen ergeben wird. Hauptsächlich wird es dabei auf eine direkte Bestimmung der Sonnen-Parallelaxe unter der Mondmasse und auch auf die endgültige Bestimmung der Erdmasse ankommen — also die Lösung von Aufgaben, die zu den allerwichtigsten Grundlagen der Erd- und Himmelskunde gehören.

Im Luftballon nach dem Mars. Die technische Vervollkommnung, die die Luftschiffahrt in jüngster Zeit erfahren, hat dem amerikanischen Astronomen Todd, Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte am Amkers-College in Massachusetts, den kühnen Gedanken eingegeben, den Versuch zu wagen, mit Hilfe des Luftballons mit dem Planeten Mars und seinen Bewohnern in Verbindung zu treten. Der hoffnungsfreudige Astronom hat sich der Unterstützung des amerikanischen Luftschiffers Leo Stevens versichert und ist gegenwärtig mit den Vorbereitungen für die wissenschaftliche Luftreise beschäftigt, die er im September, in dem Monat, in dem der Mars in die größte Erdnähe tritt, ins Werk zu setzen gedenkt.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Herrn R. J. L. Nach Ihrer Mitteilung vom 24. 1. 09 stimmen die horoskopischen Angaben über Charakter, Talente, Beruf, Vermögensverhältnisse etc. In Ihrem Horoskope ist ein Herzleiden angegeben und Magenstörungen durch Stauungen. Dies war Ihnen nicht verständlich. Sie schreiben zwar: Bei Fieber (Schnupfen, Erkältung) habe ich oft eine außerordentlich schnelle Herztätigkeit. Ich schwitze leicht beim Gehen, hauptsächlich im Sommer, aber auch im Winter. Es scheint dies auch mit dem Herzen zusammenzuhängen, denn zuweilen ist dies nicht der Fall, während manchmal schon bei ganz geringer Anstrengung Schweiße eintreten. Dann aber schreiben Sie: Ich bin in meinen Kinderjahren sehr verweichlicht. In den Jahren 1901—6 hatte ich sehr oft Bronchialkatarrh. Sie beobachten jetzt pfeifende Geräusche in den Lungen, wie es der Fall bei Bronchialkatarrh ist. Danach würde ja die Vermutung am Platze sein, daß es sich nicht um Herz- sondern Lungenschwäche handelte. Hier kommt aber meiner Auffassung die Stelle des Uranus im 1. Hause im irdischen Zeichen zu Hilfe. Da die richtige Geburtsstunde nicht bekannt war und Sie erst jetzt diese erfahren haben, so fällt eben der Uranus statt in das 12. ins 1. Haus und entfaltet gerade in seiner engen Beziehung zur Sonne und in östlicher Stellung eine unglückliche Wirkung, die Ihre ganze Konstitution von Grund auf verändert hat. Sie erlitten demnach den Unglücksfall. Die Entzündung des Rückenwirbels brachte eine dauernde Verbiegung des Rückens zu Stande, die Folge ist die Herzschwäche und die Blutstauung in der Lunge mit Neigung zu Katarrhen, auch Blutstauungen im Magen und Katarrhe daselbst. Nun erklärt sich auch, in welcher Weise die durch Mond und Saturn verursachte Todesart u. z. schon im 33. Jahre zu rechtfertigen ist. Da Sie bereits angefangen haben, Ihren Körper durch vernünftige Lebensweise zu regeneriren, werden Sie die gefährliche Zeit gut überleben können. Sobald es Ihnen ganz gelingt, Herr über ihre Herzschwäche zu werden, wird Ihnen die Ursache des zugedachten Todes, der Diät-

fehler, nichts mehr schaden können. Daß die Hilfe in dieser Hinsicht durch zeitige Erkenntnis möglich ist, beweist auch die durch die verbesserten Häuserspitzen bestimmte Stellung des Saturn im 9. Hause, wodurch Neigung zu Astrologie und gründliche Selbsterkenntnis entsteht. Daß Sie übrigens etwas zu seßhaft sein mögen und zu oft mit guten und weniger guten Freunden lange Sitzungen machen mögen, wobei der Rauch und die Stickluft Ihrem Blute sehr schaden, möchte ich aus der fast drollig zu nennenden Stellung des Mars und Jupiters im 11. Hause schließen. Das Geld rollt da wohl oft? Manchmal nehmen Ihnen Ihre guten Freunde beim Spiel das Geld ab (sog. astrologische Feinde) und dann sind sie Ihnen wieder „günstig". Vielleicht ist Ihnen das Glück doch meistens gewogen, denn der Jupiter ist stärker als der Mars, steht er doch in seinem Trigon. Die bequeme Häuslichkeit ist Ihnen nach den neuen Häuserspitzen auch möglich. (Mond im 7. Haus.)

Kritik. Verständlich waren mir Ihre werten horosk. Angaben zwar, ich wollte mit meinem Angaben Ihnen meine Konstitution nur näher beschreiben.

Ich teile voll und ganz Ihre werte Ansicht.

Ich werde mit aller Energie dahin streben, naturgemäß zu leben. Das Herz denke ich in den meisten Fällen durch den Willen zu beeinflußen. Wie ist es aber mit der schlechten Blutbeschaffenheit? Vielleicht wird dadurch, daß das Herz gesundet, auch die Blutbeschaffenheit eine bessere. Oder könnte ich dies durch irgend welche Mittel unterstützen?

Bis zum 1. Oktober 1909 habe ich ca. 1 bis 1½ Jahr gespielt. (Hier starb nämlich ein Freund, der dritte Mann.) Ich habe im Großen und Ganzen immer gut abgeschnitten. Heute bezw. seit der Zeit spiele ich nicht; vermeide auch, in Stickluft zu sein.

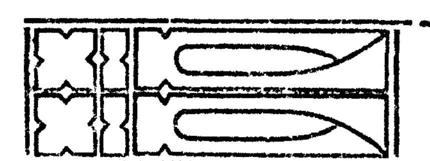
Herrn F. J. Bant. Sie haben sehr recht, wenn Sie schreiben „Mein Schicksals- oder Lebensgaul ist aber auch kräftig und gelehrig". Doch jetzt „wo ich halt' fest die Zügel, wird seine Kraft mir selbst zum Flügel". In Hinsicht auf das psychometrisch gefundene öftere Umstoßen der gefaßten Entschlüsse (Quersprünge) ist allerdings bei Ihrer Natur sehr begreiflich, daß in vielen genau beobachteten und kontrollierten Fällen es lediglich Telepathie war, durch die Sie zu diesen Entschlüssen kamen; ja daß es Ihnen noch vor der Realisierung klar wurde, woher diese kamen. Da Sie nun noch schreiben: Mit dem Magen und dem Rückgrat stimmt es wohl, desgleichen mit den übrigen Ausführungen, so ist es ja nun zu empfehlen, daß Sie Ihr Horoskop stellen, um sich näher zu informieren. Kommen Sie gelegentlich in den hiesigen Verein Kosmos, wo sich für Sie die beste Gelegenheit bietet, eventuelle Schwierigkeiten in der Divination zu erledigen.

Herrn A. L. in Lobsann. Sie schrieben am 31. März u. a., daß die Nachtschweiße verschwunden sind, daß Sie aber beim Steigen noch Schmerzen verspüren. Das ist auch bei dem chronischen Charakter Ihres wohl bald ganz überwundenen Leidens nicht anders zu erwarten. Bedenken Sie doch die ungünstigen Positionen einzelner für Sie wichtiger Planeten in Ihrem Horoskop. Sie werden bei genauem Weiterbefolgen durch die regelmäßigen richtigen Autosuggestionen nach richtiger Erkennung Ihrer konstitutiollen Mängel zum Ziel kommen. Ihre richtig gegebenen Gedanken müssen sich schließlich realisieren. Es ist unmöglich, Ihr Geburtshoroskop ausführlich im Z. f. O. zu bringen. Es hat das zu wenig Interesse für die Leser, und der Raum, nicht nur die Zeit ist Geld. Sie erhalten aber das Horoskop gelegentlich zurück.

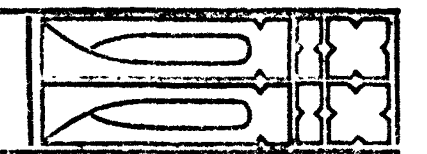
Herrn W. N., Warnemünde. Das seit 3 Jahren nach ärztl. Angabe bei Ihnen bestehende heftige Magengeschwür ist aber jetzt nach Richtigstellung der Diagnose — Folgeerscheinung eines versteckten Lungenkatarrhes — so zu sagen kaltgestellt. Sie müssen sich natürlich als Vegetarier möglichst ganz nach Ihren früheren Gewohnheiten richten. Daß die Schmerzen jetzt, wie Sie am 1. 4. 9 schrieben, des Nachts ganz und teilweise auch am Tage ausbleiben, können Sie mit Recht als günstigen Erfolg betrachten und auch als Beweis der richtigen jetzt befolgten Heilmethode, die Sie natürlich weiter fortsetzen müssen. Ein Horoskop zu stellen ist nicht dringlich, aber rate ich Ihnen, das an der Hand der Wilde'schen Broschüre und des Brandler-Pracht'schen Lehrbuches selbst zu unternehmen. Anfragen werden vom Verein Kosmos jeder Zeit eingehend beantwortet. Ihre Photographie behalte ich mit Ihrer Einwilligung zurück, da sie die horoskopische und physiognomische Beurteilung in einigen Punkten gut ergänzen oder unterstützen.

Frau B. M. Wiesensteig. Es interessiert vielleicht die freundlichen Kritiker der psychologischen Briefkastenecke, daß Ihr nach Wilde gestelltes Geburtshoroskop trotz Fehlen der Geburtsstunde richtig gewesen ist, um genau zu sein, wie Sie am 17. 3. 9 schrieben: „Ich kann hinzu fügen: Daß das, was Sie mir mitgeteilt haben,

alles seine Richtigkeit und zwar ganz erstaunlich hat.“ Daß Sie das trotz vielerlei unangenehmen Erinnerungen, die durch das Horoskop wieder wachgerufen wurden, so erstaunlich zugeben, ist ein Zeichen, daß Sie resigniert sind. In Ihrem Falle war es also möglich, durch die Photographie eine Schätzung der Geburtszeichen zu ermöglichen, die ungefähr das Richtige getroffen hat. Leider ist ja nun die Katastrophe, die in dem Horoskope Ihres Mannes angezeigt war, schon eingetroffen. Was hätte da nicht bei früherer Stellung eines Geburtshoroskops für vieles Unglück vermieden werden können Geben Sie mir Nachricht, ob sich das Befinden des Kranken gebessert hat. Die Quittung des Kosmos erhalten Sie als Drucksache zugeschickt.



VII. Vom Büchertisch.



Alle hier genannten Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig schnellstens zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Höllen-Träume. Von H. P. Blavatsky. Aus dem Englischen übersetzt von Julius Sylvester. Leipzig, Max Altmann. Mk. 1,60, geb. Mk. 2,40.

Ein Kranz von 6 Erzählungen, betitelt: Höllenträume, zeigt uns die geistvolle Verfasserin auch als Novellistin, und wie man gern, zugestehen muß, auch mit großartigem Erfolge. Es ist nur sehr zu bedauern, daß dieses eigenartige Talent so wenig Gelegenheit gefunden hat, sich zu entwickeln. Was hätte diese Frau mit ihrer wunderbaren Phantasie, ihrem gestaltenbildenden Geiste und ihrer kräftigen, farbenreichen Darstellung auf diesem Gebiete leisten können, wenn ihr die Erfüllung ihrer großen Mission etwas mehr Muße gelassen hätte. Selbstverständlich ist der Inhalt dieser Geschichten auf okkulter Basis aufgebaut; es sind das okkulte Wahrheiten, die da, in ein dichterisches Kleid gehüllt, die Seele des Lesers erschüttern; — die „Höllenträume“ sind im Grunde ein Warnruf gegen die schwarze Magie. Schon die erste Erzählung: „Ein grauenvolles Geschick,“ wohl auch die schönste, wird den Leser fesseln vom Anfang an. Die nächste Geschichte: „Kann der Doppelgänger morden?“ spielt teilweise am serbischen Hofe und wird besonders jetzt interessieren, wo Serbien am politischen Horizont eine Rolle spielt. Das Buch ist von der Verlagshandlung äußerst geschmackvoll und dem eigenartigen Titel ganz entsprechend ausgestattet und bildet somit für jeden Büchertisch eine Zierde.

Brandler-Pracht.

Die Bhagavad Gita. Das Lied von der Gottheit oder die Lehre vom göttlichen Sein und von der Unsterblichkeit. In verständlicher Form ins Deutsche übertragen von Dr. Franz Hartmann. 4. Auflage. Leipzig, M. Altmann. Geb. Mk. 2,50. Brosch. Mk. 1,60.

Von diesem Buche sagte schon Wilhelm von Humboldt, daß er Gott danke, weil er ihn lange genug leben gelassen habe, um es noch kennen zu lernen. Es ist das heilige Buch der Inder, das hohe Lied vom Erlöser; es führt zur Erkenntnis des göttlichen Grundes alles Daseins. Es ist ja nicht leicht, in den komplizierten Sinn der Bhagavad Gita einzudringen, aber der von allen Okkultisten rühmlichst bekannte Bearbeiter Dr. Franz Hartmann hat es verstanden, durch erläuternde Anmerkungen und Vorführungen von Zitaten hervorragender Mystiker dem Studierenden ein tieferes Eindringen in die Schönheiten dieses Werkes zu gestatten, seinen Wohlklang auf sich wirken zu lassen und ihm ein richtiges Verständnis dieser erhabenen Wahrheiten zu ermöglichen. Freilich wird nur derjenige den Geist dieses Liedes der Gottheit so recht in sich aufnehmen können, der auch seinen Lehren und Weisungen entsprechend lebt.

Die Seele und die Sterne. Von A. G. Trent. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. Vopel. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 1 Mk.

Eine vorzügliche Broschüre, die so recht geeignet erscheint, die viel geschmähte Wissenschaft „Astrologie“, die gegenwärtig vor ihrer Renaissance zu stehen scheint, in das beste Licht zu rücken. Der Verfasser legt Wert darauf, die Astrologie ihres okkulten Kleides beraubt und dafür als empirische Wissenschaft betrachtet zu sehen. Und man muß ihm Recht geben. Seine Belege für den Nachweis des Planeteneinflusses bei Wahnsinn, religiöser Schwärmerei, Visionären, Mördern, ferner bei frühen, plötzlichen oder gewaltsamen Todesfällen sind unbedingt überzeugend. Es existiert kein Buch in Deutschland, daß imstande wäre, den Skeptiker so sehr zum ernsten Nachdenken zu bringen als das vorliegende kleine Werk, dem

schon deshalb die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Wenn die Auflage vergriffen sein wird, kann man der Verlagsbuchhandlung den wohlgemeinten Rat geben, dieses Buch in einem kleineren Taschenformat und in billigerer Ausgabe herstellen zu lassen. Denn es ist ein vorzügliches Propagandamittel für die Astrologie. B-P.

Wonach wir alle streben. Von Ernst Gorsemann. Leipzig, M. Altmann. Eleg. kart. Mk. 1,50.

Wenn wir hier an des Verfassers treffliche Schrift: „Das Geheimnis des Glücks" erinnern, so wollen wir damit nur dartun, was der Leser auch bei der Lektüre des vorliegenden Büchleins zu erwarten hat — eine Stunde der wahren Erhebung, des reinsten Seelenfriedens. Es ist ein philosophisches Erbauungsbuch, das wir da vor uns liegen haben in seinem reichen und doch so harmonischen äußeren Gewande. Weisheit, Liebe und Kunst, das sind dem Verfasser die Güter, welche dem menschlichen Leben einen bleibenden Wert erteilen können. In einsamen Stunden ist es dem Verfasser klar geworden, Weisheit, Liebe und Kunst lassen sich nicht von einander trennen. Sie kommen aus jenem großen Urquell, jenem Geheimnis, das wir Gott nennen, sie sind die Quintessenz von dem, wonach wir alle streben.

Brandler-Pracht.

Die Mystik der alten Griechen. Von Dr. Carl du Prel. Leipzig, M. Altmann. Brosch. Mk. 3,—. Geb. Mk. 4,—.

In diesem Werke führt der bekannte Philosoph den Nachweis, daß den alten Griechen unsere moderne Mystik vollständig bekannt war. Dem Tempelschlaf der Aegypter und Griechen lag ein medizinischer Somnambulismus zu Grunde und die Orakelpriesterinnen waren hellsehende Somnambulen. Unser moderner Spiritismus erklärt uns diese Phänomene auf streng wissenschaftlicher Basis. Auch der Dämon des Sokrates erhält durch die Beleuchtung des gelehrten Verfassers eine wesentlich einfachere und richtige Erklärung, als es dem modernen Rationalismus möglich war, der sich teilweise mit Fälschungen helfen mußte. Der Dämon des Sokrates ist ein Problem der transzendentalen Psychologie. Du Prel unternimmt es demnach, die Mysterien der Alten mit unserem modernen Spiritismus in Verbindung zu bringen, was von jedem Okkultisten als eine wertvolle Erweiterung seines geistigen Horizontes zu begrüßen ist, aber auch der Philologe wird durch diesen für ihn neuen Gesichtspunkt imstande sein, Probleme zwanglos zu lösen, die ihm bisher Rätsel geblieben waren. Der gelehrte Verfasser hat sich auch mit diesem trefflichen Werke einen Denkstein in der Geschichte des Okkultismus zu setzen gewußt. Er.

Götzen-Gericht. Eine Anklage der Naturwissenschaft. Von O. Praecursor. Leipzig, M. Altmann. Brosch. Mk. 1,50. Geb. Mk. 2,20.

Der Allwissenheitsdünkel und die grobe Intoleranz der materialistischen Heerführer findet in diesem Buche seine richtige Beleuchtung. Es ist eine donnernde Anklage gegen die moderne Auffassung der Naturwissenschaften als Philosophie. Mit ihren eigenen Waffen schlägt der Verfasser, der vorgibt, ein Laie zu sein, aber ganz eminente naturwissenschaftliche Bildung zu haben scheint, die Dogmen der materialistischen Weltanschauung. Das Buch ist im wahren Sinne auch ein „Gericht", denn es bringt schlagende, nicht zu widerlegende Beweise aus den eigenen Schriften der modernen wissenschaftlichen Koryphäen, daß die materialistische Weltanschauung ein gefährlicher Irrweg ist. Die leider nur zu sehr berechtigte Anklage gipfelt in folgendem Schlußsatz: „Die moderne Naturwissenschaft, die sich angemaßt hat, die alleinige, zielsichere Führerin des Volkes in den Wirrnissen der Lebensgeheimnisse zu sein, macht sich der gröblichsten Täuschung des Volkes schuldig, wenn sie noch immer nicht eingesteht, daß sie selber diesen Lebensgeheimnissen in hoffnungsärmster Hilflosigkeit gegenübersteht". Mit Professor Haeckels „Welträtsel" sieht es also noch ziemlich ungelöst aus, was um so bedauerlicher ist, als derlei Bücher bereits den Sinn des Volkes merklich vergiftet haben. Das vorliegende Buch kann als ein wirksames Gegengift angesehen werden, deshalb ist zu hoffen, daß es überall Eingang finden möge. Es ist populär geschrieben und durchaus keine Hetzschrift, sondern ersichtlich nur einer glühenden Liebe zu den Wissenschaften entsprungen. Schm.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **Karl Brandler-Pracht.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 6.—, für das Ausland Mk. 8,—.

Manuskripte und Zuschriften sind von nun an zu richten an den neuen **Schriftleiter D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Steyrergasse 87.** Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

II. Jahrgang. | Juni 1909. | 12. Heft.

Abonnementseinladung.

Mit diesem Heft beginnt das **Zentralblatt für Okkultismus** den **dritten** Jahrgang. Nachdem der bisherige Schrifteiter Herr Karl Brandler-Pracht sein Amt niedergelegt, übernahm der Unterzeichnete — einer Einladung des Verlags Folge leistend — die Leitung dieser Monatsschrift.

Maßgebend für diesen Entschluß war die Einsicht, daß eine möglichst freie, auf höherer naturwissenschaftlicher Basis fußende **Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften** eine **direkte Notwendigkeit** geworden ist. Und dies besonders für die Länder deutschen Sprachgebiets, deren Vertreter höchster Bildungsstätten — im grellen Gegensatze zum Ausland — in der Ignorierung okkulter Tatsachen und okkulter Disziplinen einzig dastehen.

Es muß wirklich diesbezüglich sowie mit der freien wissenschaftlichen Forschung überhaupt sehr schlimm stehen, wenn sogar Prof. Dr. A. Forel zu nachstehender Aeußerung*) sich bewogen fühlte:

„Die Stätten unserer höchsten Geistesbildung werden leider immer mehr zu Verknöcherungsanstalten erster Güte dadurch, daß Zopf, Protektion, Autoritätsglauben, persönliche Rücksichten und Sitten die akademische Freiheit und die frische Konkurrenz immer illusorischer machen, daß immer nur genehme Privatdozenten zur Habilitation zugelassen werden, von den Professoren gar nicht zu reden. Wer heute in der Wissenschaft, im Denken überhaupt, eine neue, ungewohnte, von der Zunft der Bonzen in den Fakultäten nicht anerkannte und ihren Gedankengang störende Bahn einschlägt, muß meistens bereits von einer Habilitation in einer Hochschule absehen, wenn er sein Spiel nicht versteckt. Selbst die seltenen Hochschulprofessoren, die den Zopf anzugreifen wagen, riskieren oft ihre Stellung. So erklärt es sich, dass hochwichtige neue Disziplinen, wie der Hypnotismus, die wissenschaftliche Psychologie und Psychophysiologie, die neue experimentelle Biologie usw., vor der Hochschulzunft noch keine Gnade fanden, offiziell nicht gelehrt werden und daher auf Privatbestrebungen ausserhalb der Hochschulen meistens immer noch angewiesen bleiben."

Nun gibt es aber, wie jeder Okkultist teils aus eigener Erfahrung, teils aus gediegener, vertrauenswerter Literatur weiß, noch ganz andere Wissensgebiete, die selbst ein Prof. Forel nicht anerkennen würde, deren handgreifliche Tatsachen aber so sehr für ihre Realität sprechen, daß es schade wäre, darüber weiter ein Wort zu verlieren.

*) Vergleiche dessen Aufsatz „Verknöcherung" in „Gesundes Leben" Aprilnummer 1909.

Sollen diese Gebiete deshalb unerforscht bleiben? Und dies in einer Zeit, wo die Radioaktivität der Wissenschaft neue Bahnen weist, deren Geleise aber längst von den Pionieren des Okkultismus befahren wurden?!

Größer als man glaubt sind bereits die Berührungsflächen der Anschauungen einzelner aber gerade hervorragender Naturwissenschafter — um nur einige Namen zu nennen: Oliver Lodge, R. Francé, A. de Rochas, Crookes, Camille Flammarion, Zöllner, Dr. med. Kleinschrod und vieler anderer — mit den ältesten okkult-wissenschaftlichen Lehren der Veden, Upanishaden, den ägyptischen Geheimlehren, die durch die Araber nach Europa drangen und ihre Ausläufer in den Alchemisten und Rosenkreuzern des Mittelalters fanden. Wer nur etwas Sachkenntnis besitzt, merkt, daß wir einem Wiedererwachen der Geheimwissenschaften im Gewande einer modernen Forschung entgegentreiben.

Diese Parallelen aufzudecken soll nun der Hauptzweck unserer Monatsschrift fürderhin sein. Ein überaus reiches, hochinteressantes und belehrendes Tatsachenmaterial steht uns aus allen Wissensgebieten zur Verfügung.

Wir können deshalb in Zukunft darauf verzichten, unsere Spalten mit rein theoretischen Abhandlungen zu füllen, sondern werden bestrebt sein, zum Aerger unserer Gegner und zur Freude unserer Leser diesen weit mehr praktisch-okkultes Wissen darzubieten.

Kurz, unsere Monatsschrift soll eine wertvolle Umschau auf okkultem Gebiet werden und sowohl für vorwärts- und aufwärtsstrebende Laien als auch für Fachgelehrte, welche die große Sehnsucht nach Wahrheit und wirklich freier Forschung in ihrer Brust noch nicht ertötet haben, ein Sammelpunkt freien Denkens und gegenseitiger Aufklärung sein. Auch sollen ganz neue, bisher noch nicht gepflegte Gebiete des Okkultismus auf vernunftgemäßer Basis herangezogen werden.

Diesen Zweck tunlichst zu erreichen, wird das stete Bestreben der neuen Schriftleitung sein, und es ist derselben gelungen, zu der bereits vorhandenen Schar bestbekannter Mitarbeiter noch eine Anzahl namhafter Gelehrter und Forscher auf okkultwissenschaftlichem Gebiete zu gewinnen.

So wären denn alle Bedingungen erfüllt, welche uns die Berechtigung geben, mit voller Zuversicht bezüglich des Aufschwunges, den diese Zeitschrift nun nehmen wird, in die Zukunft zu blicken.

Um nun unserem Leserkreis den Beweis zu erbringen, daß **der neue Jahrgang weitaus interessanter als alle vorhergehenden werden wird,** wollen wir nachstehend indessen einen Teil der zur Veröffentlichung gelangenden Arbeiten anführen:

Wahre Aufklärung über transzendentale Dinge von Dr. med. Franz Hartmann (Herausgeber der Neuen Lotusblüten). — **Ein Beitrag zur praktischen Kabbala** von Kether Bina. — **Okkulte Astrophysik** oder **„Kann die Wissenschaft den Lauf der Sterne erklären"?** von G. W. Surya. — **Dr. Messmer in Paris** von Willy Gessmann jun. — **Astrologische Prophezeiungen für das Jahr 1909** von Baronin Helene Hamar. — **Hypnotismus und Yoga** von W. Vidyârtha. — **Tötung von Hexen durch Reperkussion** von G. W. Surya. — **Ueber versunkene Kontinente, Runden und Rassen der Menschheit** von Joh. Bapt. Wiedenmann. — **Die neue Weltanschauung** von E. Ludovici. — **Helene Petrowna Blavatsky** von Dr. Grävell. — **„Die Magie der Zahlen"** von G. W. Surya. — **Telepathie** von W. Wrchovszky. — **Kosmisches Bewußtsein**, eine Studie über die Evolution von W. Vidyârtha, und viele andere größere Beiträge.

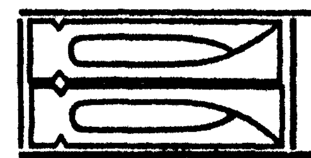
Außerdem erscheinen Aufsätze von Josef Peter, Oberst a. D., Dr. C. M. Frankl, Schiffner, N. Matzke, Prof. Julius Nestler, Wilhelm Ernst Fiedler, Rud. Schneider, Ch. Thomassin, Ludwig Deinhard, Dr. Reich, E. W. Dobberkau, Hans Freimark u. v. a.

Der Herausgeber: D. Georgievitz-Weitzer (G. W. Surya).

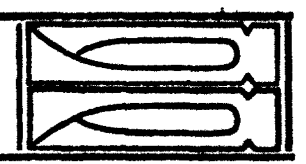
Der Verleger: Max Altmann.

An unsere geschätzten Mitarbeiter!

Manuskriptsendungen für das Zentralblatt für Okkultismus bitten wir von jetzt an nur noch an die Adresse von dessen neuen Herausgeber, Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Steyrergasse 87, zu richten.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Einführung in die Neu-Psychologie.

Von Paul Krojanker, Berlin.

Die alte Psychologie beruht auf der Lehre von den Vorgängen im lebenden Körper, besonders auf den Prozessen, welche sich in den Seelenorganen, dem Nervensystem und dem Gehirn abspielen. „Da Bewußtsein sich nur am Lebenden äußert und da die Bewußtseinszustände sich ändern mit den Zuständen des Körpers, so erklären wir die Seele als eine Funktion des Körpers, die Seelenerscheinungen für Lebenserscheinungen, welche sich von anderen Vorgängen dieser Art (besonders im Nervensystem) zunächst dadurch sondern, daß sie eben mit Bewußtsein einhergehen. Die Medizin faßt also das Bewußtsein als Begleiterscheinung biophysischer Vorgänge auf, keineswegs aber hiermit ohne weiteres als resultierende derselben im mechanischen Sinne.

Diesen Standpunkt teilen mit dem berühmten Gehirnforscher Flechsig die meisten Vertreter der exakten Wissenschaften, zum Teil ohne das Zugeständnis, welches im letzten Satze enthalten ist.

Ich stehe nun durchaus nicht auf dem Standpunkt, daß wir in der okkulten Forschung uns immer ängstlich anlehnen sollen an die Methoden und Ergebnisse der anerkannten Wissenschaft, sondern meine vielmehr, daß wir als Okkultisten eigene Wege gehen und eigene Ziele aufstellen dürfen, ohne jede Rücksicht auf wissenschaftliche Dogmen. Nur um jenen Forschern ihre schwachen Punkte zu beweisen, ist es gut und nützlich, die Ergebnisse ihrer Arbeiten kennen zu lernen.

Im Gegensatz zu dieser naturwissenschaftlichen Seelenlehre, lehrt uns die neue Psychologie den Menschen auffassen als ein geistig-seelisches Wesen, für welches der physische Körper nur ein Instrument darstellt, dessen es sich bedient zum Zwecke seiner Entwickelung. — Die fünf Sinnesorgane sind die Eingangstore, durch welche die Eindrücke der Außenwelt zu unserem Bewußtsein gelangen. Wir sagen dann, wir sehen, wir hören, riechen, schmecken und fühlen. Verfolgen wir aber den Vorgang, wie ein Reiz durch unser Nervensystem aufgenommen und fortgeleitet wird, so können wir nur jedes Mal Folgendes feststellen: Der Reiz trifft den betreffenden Endapparat des Sinnesorganes, z. B. Gesichtseindrücke das Auge, Gehörseindrücke das Ohr. Die in diesen Organen befindlichen Endausbreitungen der Gesichts- und Gehörsnerven leiten dann den Reiz zu einer bestimmten Stelle innerhalb der großen Hirnrinde. Darauf erfolgt die Wahrnehmung. Könnten wir jetzt sehen, was hierbei vor sich geht, so würden wir mehr beobachten können, daß innerhalb einzelner Nervenfasern eine ihrem Verlaufe entsprechende Bewegung von Zelle zu Zelle stattfindet, und daß schließlich die feinsten Teilchen einiger Ganglienzellen im Großhirn in Schwingung versetzt werden. Von dem Entstehen einer Wahrnehmung selbst ist bei diesem Vorgange nichts zu bemerken. Wenn wir z. B. einen Gegenstand ansehen und es entsteht in uns die Empfindung von Blau, so kann sich dieser Vorgang nicht in den Nervenfasern und im Gehirn abspielen. Auch wenn wir uns irgendwo verletzen und es entsteht auf dem Wege der Nervenleitung eine

Schmerzempfindung, so kann auch diese nicht im Gehirn vorhanden sein. Dieses kann nämlich gedehnt und gedrückt werden, ohne daß eine Schmerzempfindung ausgelöst wird. Wir sind also genötigt, als den Träger der Empfindungen und der Gefühle einen anderen als den physischen Leib anzunehmen. Was sich da zeigt ist ein Vorgang in unserem Seelenleben, die Seele hört, sieht, fühlt und empfindet, und die geschilderten Prozesse vollziehen sich im Seelenleib oder Astralleib. Aber auch unser geistiges Leben kann nicht durch die Vorgänge im Nervensystem und im Gehirn erklärt werden. Das Bewußtsein des Menschen äußert sich als Denktätigkeit, dadurch können wir Begriffe bilden, vergleichen und Schlüsse ziehen. Bei näherem Zusehen läßt sich ein zweifaches Bewußtsein unterscheiden, ein nach außen gekehrtes, mit dem wir stets operieren, und ein nach innen gekehrtes, das unter der Schwelle des ersteren tätig ist. Unter der Leitung dieses inneren Bewußtseins stehen auch die Lebensprozesse, die sich ständig in unserem leiblichen Körper und seinen Organen abspielen. Wir essen, und der Magen nimmt die Speisen auf, diese werden durch die Verdauungsorgane in Milchsaft und später in Blut umgewandelt, und schließlich erhält jedes Organ gerade diejenigen Stoffe, die es zu seiner Existenz nötig hat; das Haar den Schwefel, der Knochen die Kalksalze usw. Wer wählt da aus? — Zu den verborgenen Seelenkräften gehört auch die Fähigkeit des Organisierens. Die Seele ist der Sitz des Gefühles der Empfindungen und der physischen Organisation. Denken, Vorstellen sind Tätigkeiten des Geistes, den wir uns ebenso wie die Seele leiblich vorzustellen haben. Jede Tätigkeit, jede Kraft ist an einen Stoff gebunden. Nur besitzt der Geistleib eine noch feinere Stofflichkeit als der Seelen- oder Astralleib. Der dichtere physische Leib ist der Apparat, durch den Geist und Seele die Außenwelt wahrnehmen können. Der eigentliche denkende und empfindende Mensch ist ein geistig-seelisches Wesen, das sich seinen physischen Körper selbst erschaffen hat und ihn durch seine inneren Kräfte erhält. Das ist eine wirklich monistische Erklärung vom Wesen des Menschen, aber nicht jene, welche heute von naturwissenschaftlicher Seite versucht wird.

Wie kommen wir nun zur inneren Erkenntnis dieser Dinge? Den Weg hierzu will gerade die neue Psychologie zeigen. Ein äußeres Wissen allein kann dem Menschen nichts nützen. Deshalb verlangen wir von einer praktischen Psychologie, daß sie uns die geistig seelischen Vorgänge klar macht und uns lehrt, wie wir selbst auf unseren Körper einzuwirken vermögen und wie wir unsere geistigen Fähigkeiten erhöhen können. Beobachtung und eigene Arbeit werden uns dazu verhelfen.

Jeder von uns hat gewiß schon heftige seelische Einwirkungen erfahren und deren Wirkungen an seinem Körper empfunden. Je stärker die Erregung war und je länger sie in uns nachzitterte, um so stärker waren die Störungen in unserem Leibe. Glätten sich die Wogen des Seelenlebens, verschwinden die Eindrücke aus unserem Vorstellungsleben, so tritt wieder völlige Harmonie in dem Verhältnis zwischen Geist, Seele und Körper ein. Rufen wir jedoch in unserem Gedankenleben die Dinge zurück, so erhalten wir die schädigenden Einflüsse oder schaffen sie neu. Umgekehrt wirkt aber ein angenehmer Gemütszustand in günstiger Weise auf unser leibliches Befinden ein. Hierauf beruht die Lehre von der Wirkung der Suggestion. Das Gesetz lautet: Jede lebhafte Vorstellung erzeugt eine körperliche Wirkung, jeder fest erwartete

leibliche Zustand hat die Neigung einzutreten. Voraussetzung ist, daß wir von einer einzigen Idee eine Zeit lang ganz und gar beherrscht werden. Man bezeichnet diesen Zustand als Monoideismus. Dieser kann auch künstlich herbeigeführt werden und das geschieht in der Hypnose. Diese selbst ist nur Mittel zum Zweck. Der künstlich herbeigeführte Schlaf erzeugt einen Seelenzustand, in welchem der Schläfer diejenige Vorstellung, welche ihm vom Hypnotiseur aufgedrängt wird, aufnimmt und sie zu seiner eigenen macht. Es muß dann natürlich dieselbe Wirkung eintreten, als hätte der Betreffende diesen Gedanken in sich selbst erzeugt.

Hieraus lernen wir zwei wichtige Dinge. Zunächst beweist uns die Möglichkeit, durch eine Suggestion, also einen seelischen Eindruck, im günstigen Sinne auf unseren erkrankten Organismus einzuwirken, die Existenz der schon erwähnten Seelenkraft, welche die Tätigkeit der Organe ständig leitet und daher auch nicht ein Produkt der Lebensprozesse sein kann. Ferner aber erkennen wir auch, daß wir aus eigener Kraft Gedanken erzeugen können, welche den erwünschten Zustand herbeiführen müssen. An eine Voraussetzung ist allerdings diese Kunst geknüpft, nämlich an die Fähigkeit, das Gedankenleben beherrschen zu können, an die Fähigkeit der Konzentration. Die Kunst der Konzentration besteht darin, daß wir willkürlich einen Gedanken bilden und diesen dann für eine Zeit festhalten, ohne daß wir uns durch äußere Eindrücke oder durch einen anderen auftauchenden Gedanken von innen her stören lassen. Es ist das also wiederum der absichtlich herbeigeführte Zustand des Monoideismus.

Die Gedankenbeherrschung sollte von jedermann erstrebt werden, sie ist eine überaus schätzenswerte Eigenschaft auch im praktischen Leben, besonders erstrebenswert aber für den Okkultisten. Der Anfang ist nicht gerade leicht und es bedarf regelmäßiger, fortgesetzter Uebungen. Wir müssen uns zunächst daran gewöhnen, unsere Aufmerksamkeit willkürlich auf Personen, Dinge und Ideen zu lenken und uns hüten, während dieser Zeit andere Eindrücke eindringen zu lassen, die uns zerstreuen könnten. Ferner müssen wir es erlernen, scharf zu beobachten, zu sehen und zu hören und uns Rechenschaft darüber abgeben, ob die Eindrücke richtig waren, indem wir das Erinnerungsbild mit dem Originale vergleichen. Alles was Flüchtigkeit und Zerstreutheit fördert, also vieles und schnelles Lesen, unnütze und fade Gespräche müssen vermieden werden. Solche Uebungen, welche den sonst unaufhörlichen Gedankenfluß unterbrechen, üben eine Spannnung in den Denkorganen aus und bedeuten für diese dasselbe, was gymnastische Uebungen für die verschiedenen Muskelgruppen unseres Körpers bedeuten. Wie hierbei die physischen Kräfte, so wachsen dort im allgemeinen die geistigen Fähigkeiten. Der Gedanke ist ein reales Ding, eine lebendige Kraft, die wir weise benutzen und mit der wir große Wirkungen erzielen können. Wir organisieren durch ständige Uebung unsere Denkorgane im feinstofflichen Körper sowohl wie im physischen Gehirn, machen sie funktionstüchtig und bringen sie zum Wachtstum. Die Zunahme der Ganglienzellen in der Hirnrinde sowie die Entwickelung der einzelnen Zentren in ihr sind erst die Folgen der Tätigkeit in der Denkmaterie des Geistleibes. Der Gedanke ist eine Schwingung innerhalb dieses Stoffes und gibt ihm eine ganz bestimmte Form, diese umkleidet sich mit Astralstoff und setzt dann die Ganglienzellen des Gehirns in Schwingung. In diesem Moment taucht der Gedanke in unserem Tagesbewußtsein auf. Wie schnell das Bewußtsein

arbeitet, können wir z. B. an einem Redner beobachten, der frei und fließend spricht und dennoch in derselben Zeit eine Auswahl trifft unter den Gedanken, die ihm zuströmen.

Jeder, der die Uebungen zur Schulung des Gedankenlebens anstellt, kommt zu einer bedeutsamen Entdeckung. Er merkt, daß in ihm etwas lebt, was den ewig wechselnden Inhalt seines Bewußtseins beherrschen, ja das diesen Inhalt ganz und gar bestimmen kann. Dieses ist von Bedeutung, denn er fühlt vielleicht zum ersten Mal es deutlich, daß in ihm ein höheres Prinzip lebt und tätig ist. Geht er nun noch einen Schritt weiter und benutzt seine Gedankenkräfte, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, vielleicht um bei einem Unwohlsein auf den körperlichen Zustand einzuwirken, und er unterstützt auf diese Weise die Heilbestrebungen in seinem Organismus, so hat er in sich die lebendige Erkenntnis gewonnen, daß sein wirkliches „Ich“ nicht mit dem Körper identisch ist, daß das, was in ihm sagt: „Ich bin“, jenen beherrschen und als Werkzeug benutzen kann. Solche Einwirkungen sollten aber nun nicht erst in den Stunden der Krankheit, sondern ständig vorgenommen werden. Es ist erstrebenswert, allmählich das Gedankenleben ganz unter die Herrschaft des höheren Ichs zu bringen, wobei zu beachten ist, daß Gedanken der Sorge und Angst lähmend, Gedanken der Kraft und Ruhe erhebend und belebend einwirken.

Da aus dem Gedanken die Tat entspringt, so müssen wir unsere Gemütsbewegungen beobachten, unseren geheimen Wünschen und Neigungen nachspüren. Sie alle sind Resultate unseres gewohnheitsmäßigen Denkens. Es gelingt dann auch schließlich, unseren Charakter zu ändern und unangenehme Leidenschaften auszuwerfen.

Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß, wie alles Geschehen unter bestimmten, unerbittlichen Naturgesetzen steht, so auch alle psychologischen Prozesse, von denen hier die Rede ist. Durch Uebung wachsen unsere Fähigkeiten und es entwickelt sich schließlich ein sicherer Automatismus innerhalb der Denkorgane, der uns garnicht mehr die anfangs gehabten Schwierigkeiten zum Bewußtsein kommen läßt. Wir lernen hieraus, daß der Mensch einen weit größeren Einfluß auf sein geistiges Wachstum und sein Schicksal hat, und damit auch auf das seiner Nachkommen, als man allgemein annimmt. Im Prinzip ist das hier Dargestellte auch von einigen Gehirnforschern der naturwissenschaftlichen Schule anerkannt worden. Prof. Hirth kommt nämlich zur Anerkennung einer durchaus fortschrittlichen Entwickelungsmechanik und zur Formulierung eines Entlastungsgesetzes, welches er zum Kampf gegen die Degeneration und erbliche Belastung beachtet wissen will: „Durch individuelle Einübung bestimmter Hirnprovinzen bilden sich schließlich Nervenbahnen heraus, welche von so gewaltiger Dauer werden, daß auch bei den Nachkommen eine anatomische Disposition geschaffen und diese Disposition von Generation zu Generation vererbt werden muß.“ — Verständlich kann dieses Gesetz natürlich nur werden, wenn man eine vom physischen Körper unabhängige psychische Funktion annimmt.

Gegen die Zeitkrankheit Nervosität, gegen neuropathische Belastung kann es kein sichereres Hilfsmittel geben als eine geistige Selbsterziehung auf der geschilderten Grundlage. Wer durch eigene Beobachtung den Zusammenhang von Gedanken, Gemütsbewegungen und körperlichem Befinden in sich erfahren hat, kann zu einer individuellen Freiheit gelangen.

„Gefährliche Gedanken sind gleich Giften, die man zuerst kaum wahrnimmt im Gemüt; allein nach kurzer Wirkung auf das Blut wie

Schwefelminen glühen." Dieser von tiefer Erkenntnis zeugende Ausspruch Shakespeares sollte ein Wahrspruch jedes Hilfesuchenden werden.

Nach einiger Zeit der Selbstarbeit macht sich noch ein höheres, bisher unbekanntes Empfinden im Schüler bemerkbar. Ein Etwas, das über der reinen Vernunft steht, das uns das Göttliche in unserem geistigen Wesen offenbart. Denn durch die geleistete Arbeit sind die Schleier zerrissen, welche der geistigen Sonne bis dahin den Durchbruch verwehrten. Ich habe es in vielen Fällen beobachten können, daß Menschen, die garnichts für den Okkultismus übrig hatten, welche nur aus praktischen Gründen einen Kursus in der Schulung des Denkvermögens durchmachten, regelmäßige Besucher von Vorträgen über Okkultismus und Theosophie geworden sind.

Es ist eben für alle eine solche Selbsterziehung der erste Schritt zu wahrem Fortschritt. Beherrschung der Gedanken und der Gemütsbewegung bleiben die ersten Forderungen.

„Denn glücklich ist nur jener, dem's gelingt,
So lang er noch des Lebens Bürde trägt,
Die Triebe, welche Lust und Zorn erzeugen
Durch der Erkenntnis Kraft zu überwinden." (Bhagavad Ghita).

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

2. Handrunen.

Chirosophische Skizze von Ernst Tiede, Marienwerder.

Die Chiromantie darf man als eine Tochterwissenschaft der Astrologie bezeichnen, denn da die Chiromantie in der Einwirkung der Planeten auf die Schicksale des Menschen fußt, muß die Kenntnis von den planetarischen Einwirkungen auf die menschlichen Geschicke bestimmt schon vorhanden gewesen sein, ehe die Merkzeichen solcher Planeteneinwirkungen in den Runen der Hand erkannt wurden. Die Chiromantie sowohl wie auch die Astrologie unterscheiden sich von anderen Zweigen der Prophetie, wie z. B. der Daktylomantie, Katoptromantie, Lukanomantie, Krystallomantie u. a., dadurch, daß bei ihrer Ausübung keine mediale Veranlagung oder Fähigkeit der operierenden Person erforderlich ist, während dieses bei den genannten und anderen Zweigen der Prophetie Bedingung ist. Denn die Prognose aus der Runenstellung in der Handfläche wie auch die aus der Konstellation der Gestirne wird nicht durch Initiation, sondern durch den Intellekt aus dem Resultat verschiedener Kombinationen nach altüberlieferten Aphorismen erkannt, und es ermöglicht daher solche Erkenntnis eine Erhebung des Intellekts zur Intelligenz. Denn eben so wenig wie zu der Kenntnis, daß die Fläche eines Dreiseits die Hälfte der Fläche eines Quadrats von gleicher Grundlinie und gleicher Höhe ist, eine besondere divinatorische Begabung, sondern nur reiner Intellekt nötig ist, ebensowenig erfordert die Ausübung der Chiromantie oder Astrologie mediale Fähigkeiten. Es befindet sich daher der große Kirchengelehrte Thomas von Aquino in seiner Schrift, sowie seine sämtlichen Nachbeter in großem Irrtum, wenn sie die Ansicht vertreten, daß durch Astrologie oder Chiromantie gedeutete Vorzeichen dem Menschen vermittelst des „bösen Geistes" kundgetan werden, wie dieses Thomas von Aquino in seiner Suamma Theologiae [1]) ausdrücklich in folgenden und anderen Stellen sagt:

[1]) Opp. Tom. XXII Quast. 95 Art. I, III, V, VIII. Quast. 96 Art. II.

„Daß aber die Astrologen (und Chiromanten) häufig die Zukunft voraussagen, geschieht aus einem doppelten Grund. Zuerst, weil die meisten Menschen nur ihren Leidenschaften folgen, und infolgedessen ihre Handlungen durch den Einfluß der himmlischen Körper bestimmt werden, weshalb die Astrologen die gewöhnlichen von der Menge abhängigen Vorfälle im ganzen richtig voraussagen können. [1]) Ein anderer Grund des Voraussagens künftiger Begebenheiten aus den Gestirnen ist die Einmischung böser Geister, wodurch die Wahrsager berückt werden."

Gesetzt, wir berechnen ein astrologisches Horoskop nach der „natürlichen Manier" [2]) für den 28. August 1749 mittags 12 Uhr und für die geogr. Länge und Breite von Frankfurt a. M. und finden in den sich daraus ergebenden astrologischen Aphorismen, welche viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende alt sind, Aussprüche wie:

„Merkur in seinem Hause oder seiner Erhöhung oder im Hause der Venus verkündet berühmte Dichter und Redner" und

„Gewöhnlich verursacht die Sonne (im X. Orte) sowie in allen Cardines, wenn sie partiliter mit Merkur dort steht, schriftgewandte, beredte Leute, und durch mannigfaltige Neigung zu den Wissenschaften Geschmückte" (Firmicus Maternus Matheseos, lib. III 5, 37)

und andere mehr, die alle auf Fähigkeiten und Schicksale deuten, wie sie Wolfgang von Goethe besaß und erlebte. — Oder wir berechnen nach der erwähnten Manier ein astrologisches Horoskop für den 22. März 1797 mittags $1^1/_2$ Uhr und für die geogr. Länge und Breite von Berlin und finden hier Schicksale angedeutet wie:

„Wenn Sonne und Venus mit Jupiter und dem Monde verbunden sind oder sie aus ihrem Hause ohne Adspekt feindlicher Planeten erblicken, so wird der Geborene ein großer König, der über Städte und große Reiche herrscht, geehrt lebt, sein Reich ererbt und es seinen Nachkommen hinterläßt." (Franziscus Junctinus: Speculum Astrologiae, Lugdun, 1583. 2. Tom. p. 682.)

und ähnliche mehr, die wir im Leben Kaiser Wilhelm I. bewahrheitet finden, dann muß doch auch der Naivste zugeben, daß nur offenkundige Unduldsamkeit und daß nur Unkenntnis in diesen vornehmen Wissenschaften die Annahme zuläßt, die Ausübung der Astrologie oder Chiromantie stände mit der Ausübung einer unedlen Tat auf gleichem Fuße.

Wie die astrologischen Regeln und Aphorismen, nach denen ein astrologisches Horoskop gestellt wird, bedeutend älter als die Person sind, für die solch ein Horoskop zu fertigen möglich ist, so sind auch die astrologisch-chiromantischen Aphorismen bedeutend älter als die Person, für welche solche Aphorismen zutreffen. In meiner Schrift „Die Runen der Hand und ihre Bedeutung" habe ich gezeigt, daß die astrologisch-chiromantische Wissenschaft schon von den Verfassern der heiligen Geheimschriften der ältesten Kabbala gepriesen wurde. Es liefert uns dieses also den Beweis, daß die Wissenschaft über Chiromantie vor Jahrtausenden auf ihre Zutrefflichkeit hin schon so ausgebildet gewesen sein mußte, wie sie in neuerer Zeit durch den französischen Gelehrten

---

[1]) In diesem Satz kopiert Thomas von Aquino (1225 oder 27 bis 1274) eine Lehre des Bardesanes von Edessa (154 bis 222) aus dessen „Buch der Gesetze der Länder" 9—10, worin beide der theosophischen Erkenntnislehre sehr nahe kommen, in folgendem Satze aber zeigt Thomas jedoch seine Unkenntnis in der Astrologie.

[2]) Vergl. meinen Artikel „Eine Häuserberechnung nach natürlicher Manier" im I. Bd. des „Zentralblatt für Okkultismus".

Desbarolles befunden wurde, der ja bekanntlich selbst den gelehrten König Oskar von Schweden und verschiedene andere Gelehrte von Ruf von der Zutrefflichkeit dieser altüberlieferten Lehre überzeugte. [1]) Und der aufmerksame Beobachter der astrologisch-chiromantischen Zeichen wird daher bald einsehen, daß, wer die Bedeutung der Runenzeichen in den Händen kennt, ganz unabhängig von dem Einflusse „böser Geister" die Schicksale der betreffenden Person erkennen kann. Denn wo sich z. B. das besondere Runenzeichen der Venus [2]) in der Hand zeigt, weiß der Kenner, daß diese Person der Gunst hochgestellter weiblicher Personen ebenso sicher ist, als wie bei der Konstellation der besonderen Rune des Jupiter zur Venus [3]) gewisse diesbezügliche Warnungen am Platze sind. Da bei dem Stellen astrologischer Horoskope die genaue Angabe des Zeitpunktes und Ortes der stattgefundenen Geburt erforderlich ist, die wenigsten Leute aber imstande sind, eine minutiös genaue Angabe über ihre Geburtszeit zu machen — bei der astrologischen Chiromantie dagegen die planetarischen Konstellationen aus den Handrunen jederzeit in der Handfläche erkannt werden können, — ist es leicht begreiflich, daß die Ausübung der Chiromantie stets eine leichtere Verbreitung fand als die ihr verwandte Astrologie.

Daß nun künftig eintretende Ereignisse, auch solche, die mit der „freien Willensbestimmung" des Menschen in keinem ursächlichen Zusammenhange stehen, aus den Runen der Hand zeiträumlich schon vorher erkannt und von dem Verlaufe ihres Eintretens schon vorher Mitteilung gemacht werden kann, diese Tatsache ruft bei dem alltäglichen sogenannten „gesunden Menschenverstande" immer noch lebhafte Opposition hervor. Da uns aber ein Urteil derer, die mit materialistisch angehauchter Brille die Dinge betrachten, wenig kümmert, wollen wir vorurteilslos an der Hand der Empirie einige Schritte in dieses dunkle Gebiet des Okkultismus wagen.

Es erscheinen zunächst zwei Punkte im Wesen der Chiromantie dem persönlichen, rein intellektuellen Verstande unverständlich und den logischen Schlußfolgerungen anscheinend entgegenstehend.

1. Die Tatsache, daß künftig eintretende Ereignisse — deren Eintritt gemeinhin als „Zufall" bezeichnet wird — schon vor ihrem Eintritt erkannt werden sollen.

2. Die Tatsache, daß die sogenannten „Zufälle" im späteren Leben des Menschen sich schon in seinem Kindesalter durch gewisse Zeichen offenbaren sollen.

Was nun das Verständnis zu Punkt 1 anbetrifft, so wird es notwendig, außer dem Zustande der dreidimensionalen Körperwelt auch einen anderen höheren Zustand anzunehmen, von dem unsere Anschauungen der physischen Ebene gänzlich abweichen. Und es wird notwendig, im All und somit auch im Menschen eine Wesenheit vorauszusetzen, die zeitlich und räumlich von der Wesenheit in der Anschauung unserer Person verschieden ist. Diese Wesenheit muß von Raum und Zeit — den Begriffen im dreidimensionalen Zustande [4]) — ungebunden

---

[1]) Vergl. „Sphinx", herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden. I. Bd. S. 402. Verlag von Max Altmann in Leipzig.

[2]) Siehe Aphorismen Nr. 201 in meiner Schrift „Die Runen der Hand und ihre Bedeutung". Preis Mk. 1,20. Zu beziehen vom Verlag Max Altmann, Leipzig.

[3]) Siehe Aphorismen Nr. 89 ebendaselbst.

[4]) Vergl. meine Schrift „Die Stimme im Verborgenen". S. 11. Zu beziehen vom Verlag Max Altmann in Leipzig.

und daher gänzlich frei sein. Ist es aber nun so sehr schwer, sich eine seiende Wesenheit zu denken, die dem Raum und der Zeit nicht untergeordnet ist? — Sonderbar sind hier die Ergebnisse der intellektuellen Gedankenkraft, denn einerseits wird hier ein Adspekt dieser Wesenheit, selbst von Größen der materialistischen Vertretung mit apodiktischer Gewißheit behauptet — und andererseits geleugnet! Fragt man einen Vertreter der Kategorie von Leuten, die das Vorhandensein außerdreidimensionaler Wesen bestreiten, nach den räumlichen Grenzen der Welt, dann kommt dieser mit seiner dreidimensionalen Anschauungsweise sehr bald in Konflikt, denn er muß zugeben, daß die Welt unbegrenzt und daher raumlos sei, indem ja jede Grenze, die man angeben wollte, dann die innere Decke einer darüber befindlichen anderen Welt bilden würde, deren Begrenzungsfrage dann wieder das gleiche Ergebnis bietet, und so fort und fort. — Wir ersehen daraus also, daß der Vertreter der „materialistisch-dreidimensionalen Weltanschauung“ bezüglich des Raumes in Wirklichkeit auch das Sein eines außerdreidimensionalen Zustandes anerkennen muß.

Etwas schwieriger wird dem Vertreter der materialistischen Anschauungsweise das Vorhandensein des zeitlosen Seins verständlich, indem ein zeitloser Zustand derart zu denken ist, indem alles das, was da war, was ist und was sein wird, immer vorhanden ist. Daß alles, was (nach unseren landläufigen Begriffen) gewesen ist, in Wirklichkeit noch da ist, wäre einigermaßen durch die vom Professor der Physik Dr. Joseph Rhodes Buchanan entdeckte Wissenschaft der Psychometrie [1]) nachzuweisen. Denn durch die von diesem Gelehrten vorgeführten Experimente erkennen wir, daß alles, was da war, jede (nach unseren Begriffen über Zeit) längst entschwundene Erscheinung, Bewegung, sich in steter Gegenwart befindet und dadurch also sein stetes Vorhandensein beweist. Daß aber auch alles, was da sein wird, in Wirklichkeit schon da ist, diese Tatsache wollen wir versuchen in Folgendem durch ein Beispiel verständlich zu machen.

Moses berichtet in der Genesis [2]), daß am vierten Tage, nachdem auf unserem Erdenball vorher schon die Meere, die Kontinente und auf diesen Gewächse aller Art hervorgebracht waren, nun Sonne, Mond und Sterne erschaffen wurden. Oberflächlich betrachtet erscheint es nun, als ob Moses hier Untatsächliches berichtet hätte, indem Sonne, Mond und Sterne schon lange vorher vorhanden gewesen sein mußten, ehe auf unserem Erdenball sich das Wasser an besonderen Orten sammelte und auf dem Lande aufging Gras und Kraut, das sich besamte, und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen hatten. Betrachtet man die mosaische Genesis jedoch eingehender, dann findet man, daß Moses in seinen Berichten über die Erdkunde ganz auf dem Standpunkte unserer heutigen Forschungsergebnisse stand. Der mosaische „dritte Schöpfungstag“ entspricht (in dieser Beziehung) der Periode der Devonischen Formation unserer heutigen Naturforscher; und von solcher Periode wissen uns diese zu erzählen, daß die Erde, noch von dichtem, undurchdringlichem Nebel umhüllt, keinen Lichtstrahl von Sonne, Mond und Sternen eher empfangen konnte, als bis die Atmosphäre in der „karbonischen Formation, — d. h. am 4. mosaischen Schöpfungstage“ — geklärt war. Sonne, Mond und Sterne, die in Wirklichkeit schon vor-

---

[1]) Siehe „Handbuch der Psychometrie“ von Dr. Buchanan. 3. Aufl. Boston.
[6]) 1. Mose 1, 14—19.

handen, waren also für die junge Erde noch nicht da, sie waren sozusagen durch einen Schleier der Erde gegenüber verhüllt, gleich wie dem rein intellektuellen Verstande die künftigen Geschehnisse — welche in Wirklichkeit schon da sind — durch den Schleier der Maya (der dreidimensionalen Erscheinung) verhüllt sind.

Zuweilen wird es dem einen oder dem andern für kurze Momente vergönnt, direkt einen Blick hinter diesen Schleier in das zeitlose Sein gelangen zu lassen. Und es geschieht dann ein direktes Schauen in solchem Zustande, wenn die wahre unsterbliche Wesenheit des Menschen von dem Bande des stofflichen Körpers gelockert ist. Die Geschichte kennt viele solcher Vorkommnisse, von denen hier nur an zwei erinnert werden mag. Goethe erzählt aus seinem Leben: [1])

> „Ich sah nämlich nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand.“

Und Schopenhauer schreibt: [2])

> „An einem Morgen schrieb ich mit großem Eifer einen langen und für mich sehr wichtigen englischen Geschäftsbrief; als ich die dritte Seite fertig hatte, ergriff ich statt des Streusandes das Tintenfaß und goß es über den Brief aus; vom Pult floß die Tinte auf den Fußboden. Die auf mein Schellen herbeigekommene Magd holte einen Eimer Wasser und scheuerte damit den Fußboden, damit die Flecke nicht eindrängen. Während dieser Arbeit sagte sie zu mir: „Mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aus dem Boden ausriebe“. Worauf ich: „Das ist nicht wahr“. Sie wiederum: „Es ist wahr, und ich habe es nach dem Erwachen der anderen mit mir zusammenschlafenden Magd erzählt“. — Jetzt kommt zufällig diese andere Magd, etwa 17 Jahre alt, herein, die scheuernde abzurufen. Ich trete der Eintretenden entgegen und frage: „Was hat die da diese Nacht geträumt?“ — Antwort: „Das weiß ich nicht“. — Ich wiederum: „Doch! sie hat es dir ja beim Erwachen erzählt“. — Die junge Magd: „Ach ja, ihr hatte geträumt, daß sie hier Tintenflecke aus dem Fußboden reiben würde“.

Und weiter fährt Schopenhauer fort:

> „Die Geschichte, welche, da ich mich für die genaue Wahrheit derselben verbürge, die theorematischen Träume außer Zweifel setzt, ist nicht minder dadurch merkwürdig, daß das Vorhergeträumte die Wirkung einer Handlung war, die man unwillkürlich nennen könnte, sofern ich sie ganz und gar gegen meine Absicht vollzog und sie von einem ganz kleinen Fehlgriff meiner Hand abhing; demnach war diese Handlung so strenge notwendig und unausbleiblich vorher bestimmt, daß ihre Wirkung mehrere Stunden vorher als Traum im Bewußtsein eines anderen dastand. Hier sieht man aufs deutlichste die Wahrheit meines Satzes: Alles, was geschieht, geschieht notwendig.“

---

[1]) Siehe „Aus meinen Leben, von Wolfgang von Goethe“. 3. Teil, 1. Buch. S. 39.
[2]) „Parerga und Paralipomena“ I, 270.

Solche medialen Fähigkeiten sind nun der Person entweder — vermöge ihrer Gestirnkonstellation zur Geburtszeit — angeboren, wie dieses auch bei Goethe der Fall war, in dessen Horoskop (nach der natürlichen Manier) die Venus im IX. Orte steht und von deren Stellung in Firmicus Maternus Matheseos libr. III 6, 17 über derartige Fähigkeiten nachzulesen ist, oder aber die Person gelangt zu solchen Fähigheiten durch Uebung, wie uns dieses in dem „Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen" von Brandler-Pracht gezeigt wird.

Das Wunderbare des zeitlosen Seins aber, welches ist, war und sein wird und welches die künftigen Geschicke des Menschen schon in dessen Kindheit durch Runen in seine Hände zeichnet, wurde nicht etwa erst von Geistesgrößen unserer heutigen Kultur entdeckt, sondern schon von den Weisen der ältesten Kulturwelt. Die alten Aegypter nannten dieses ewige „Sein": „Eseth", griechisch Ισις (Isis) und es setzten die Alten über den Eingang des ihm errichteten Tempels die Inschrift: „Ich bin alles, was war, was ist, was sein wird". Von seiner Verehrung geben Zeugnis die Denkmäler der geschichtlich ältesten Dynastie.

Bei den Hebräern wurde die Bezeichnung für das ewige „Sein" aus dem Hifszeitwort „sein" gebildet, welches Wort dann gleichzeitig auch der Name des Tetragrammaton ist. Es existieren im Hebräischen nämlich zwei Wörter für das Hilfszeitwort „sein": הוה (Howe) und היה (Hoje). Setzt man vor das Hilfszeitwort היה (Hoje) den Buchstaben א (Aleph) welcher nach der hebräischen Geheimlehre Geist bedeutet [1]), so wird dadurch der heilige Name אהיה (Eheje); und setzt man vor das Hilfszeitwort הוה (Howe) den ersten Laut י (I) der ägyptischen Hieroglyphe (Iw), welche im Aegyptischen gleichfalls den Begriff für „sein" kennzeichnet, dann ergibt dies den heiligen Namen יהוה (Jawe oder Jehova) das Tetragrammaton [2]) der Israeliten.

Fragt man nun weiter, weshalb des Menschen künftige Geschicke sich gerade in seinen Händen offenbaren, dann müssen wir gleich darauf hinweisen, daß der Okkultist durchaus nicht behauptet, die Geschicke des Menschen offenbaren sich nur in seinen Händen; sondern es wird durch den Okkultismus vielmehr bewiesen, daß sich die menschlichen Geschicke auch aus den Händen offenbaren! Wie jeder einzelne Mensch eine kleine Welt (*μικροκοσμος*) für sich und seine Umgebung bildet und doch nur ein winzig Teil des Weltalls (*μακροκοσμος*) ist, so bildet auch jeder Teil des Menschen wiederum ein kleines Ganzes für sich. Aehnlich, wie in jedem Zweige oder Blatt des Baumes ein vollkomenener Baum mit Wurzeln, Blättern und Blüten verborgen ist, welcher durch die Kunst des Gärtners zur Entwicklung gebracht zu werden vermag [3]), so ist auch in jedem einzelnen Körperteile des Menschen gewissermaßen

---

[1]) Vergl. das dem Patriarchen Abraham zugeschriebene „Buch Jezirah", III. Kap. 5. Abschn. Daselbst heißt es nach der Uebersetzung: „Er machte zum König den Buchstaben א im Geist".

[2]) Tetragrammaton, von den griechischen Wörtern *τετρα* (vier) und *γραμμα* (Schriftzeichen) weist darauf hin, daß der heilige Name mit vier Schriftzeichen geschrieben wird. Die Geheimkundigen des Altertums betrachteten die Zahl 4 nämlich als eine heilige Zahl, als die „Zahl der Wahrheit". Und jedenfalls ist es auffallend, daß in den meisten alten Sprachen der Name für das (ewig) „Seiende" mit 4 Buchstaben geschrieben wurde, obgleich doch nicht anzunehmen ist, daß unter den Völkern hierüber ein Uebereinkommen vereinbart wurde. So z. B. lautet der Name hebräisch, wie wir schon gesehen haben: יהוה, griechisch: *θεος*, lateinisch: Deus, französisch: Dieu, deutsch: Gott usw. usw.

[3]) Dieses geschieht durch Vermehrung aus sogen. Stecklingen oder, wie z. B. bei Begonia rex und anderen Gewächsen, aus Blättern.

die ganze Person verborgen. Und der Kundige vermag daher aus den Augen, den Gesichtszügen, der Schädelform und anderen Körperteilen ebensowohl verborgene Anzeichen des Menschen zu entziffern, wie der Chiromant aus den Runen der Hände. Wollte man von der Physiognomik oder der Prognose aus anderen Körperteilen aber annehmen, der Ausbau derselben datiere erst seit Lavater [1]), so beruhte diese Annahme auf Irrtum, denn schon das geheimnisvolle kabbalistische Buch „Sohar“ berichtet aus alter Vorzeit nicht nur über Astrologie und die verborgenen Planetenzeichen, welche in der Handfläche eingeprägt sind, sondern auch über das Lesen aus dem Gesicht des Menschen. Eine diesbezügliche Stelle im Sohar [2]) lautet nach der Uebersetzung folgendermaßen:

> „Aber selbst am Firmament, welches das Weltall umschließt, sehen wir verschiedene durch die Sterne und Planeten gebildete Figuren, welche uns verborgene Dinge und tiefe Geheimnisse ankündigen. Ebenso finden wir auf der Haut, welche unseren Körper umgibt, Formen und Züge, welche als die Planeten und Sterne unseres Körpers zu betrachten sind. Alle diese Formen haben einen verborgenen Sinn und sind ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Weisen, welche im Gesicht des Menschen lesen können.“

Da bei der Physiognomik jedoch die Ereignisse, die der Vergangenheit angehören, sich mehr ausprägen, während bei der Chiromantie dieses gerade das Gegenteil ist, indem hier die Zeichen der Ereignisse aus der Vergangenheit mehr erlöschen, dagegen diejenigen für das Zukünftige markierter sind, stand die Chiromantie von jeher in bevorzugterem Ansehen. Der Grund aber, weshalb die Hände mit ihren Runen gerade eine bevorzugte Stelle einnehmen, ist seiner tiefen okkulten Bedeutung wegen nicht leicht zu beschreiben. Es sei hier nur daran erinnert, daß eben auch die Hand es ist, durch welche die belebende Kraft des sogen. animalischen Magnetismus ausströmt [3]) und daß die Hand es ist, in welche (statt des Eides) das Versprechen der Wahrheit gegeben wird. In dem vorhin bezeichneten kabbalistischen „Buche Jezirah“ wird das Verborgene bezüglich der Hand in folgenden Worten angedeutet:

> „Er machte mit ihm einen Bund zwischen den zehn Fingern seiner Hände, und das ist die Zunge; und band die (gesamten) Buchstaben an seine Zunge und entdeckte ihm ihren Grund.“ [4])

Es ist nun aber in der Chiromantie damit nicht allein des Wunderbaren genug, daß man die Vorzeichen der künftigen Geschicke des Menschen in seinen Handrunen zu erkennen und zu deuten vermag, sondern die Runen in der Hand weisen auch gleichzeitig darauf hin, in welchem Teile des Lebensalters dies oder jenes Ereignis dem Menschen begegnet. Wenn z. B. die Rune des Mars [5]) „Vermächtnisse bezw. künftigen Besitzstand“, oder die Rune des Merkur [6]) eine „Verwundung“ anzeigt, so ist auch gleichzeitig aus dem Orte der betreffenden Zyklen [7])

---

[1]) Vergl. dessen „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“. Leipzig, 1775—78.

[2]) Sohar Tl. II, Fol. 76a.

[3]) Vergl. Karl Brandler-Pracht „Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen“. Leipzig, 1907. Verlag von Max Altmann.

[4]) Siehe „Buch Jezirah“. 6. Kap., 4. Abschn.

[5]) Siehe Aphorisme Nr. 134 in der vorn bezeichneten Schrift „Die Runen der Hand und ihre Bedeutung“.

[6]) Siehe Aphorisme Nr. 297 ebendaselbst.

[7]) Vergl. ebendaselbst die Aphorismen von Nr. 351 bis zu Ende.

demgemäß das Lebensalter der Person zu ermitteln, in dem diese oder jene Vorkommnisse zu vermuten sind.

Im großen Ganzen wird allerdings in der Zeitbestimmung des Eintretens von Ereignissen aus den Runen der Hand öfter der Irrtum begangen, daß die Dauer der Zyklen den Kalender- oder Sonnenjahren gleichgestellt werden, weswegen oft von Chiromanten gerade hierin Unzutreffendes mitgeteilt wird, während ihre Mitteilungen über die zukünftigen Geschehnisse selbst mit diesen auf das pünktlichste übereinstimmen. Das Lebensalter, welches der eine Mensch erreicht, ist aber — wie jedermann bekannt — nicht mit dem jedes anderen Menschen gleich, sondern bald von kürzerer, bald von längerer Dauer wie das andere. Ebenso wie nun die Lebensdauer des Menschen von seiner körperlichen Geburt bis zu seinem körperlichen Tode eine kleine Periode seines ganzen Lebens bildet und demzufolge das menschliche Dasein aus vielen solcher Perioden oder Lebenskreise zusammengesetzt ist, ebenso wird der gegenwärtige Lebenskreis eines jeden Menschen aus einer gewissen Anzahl von Zyklen gebildet, welche in gesetzmäßigem Verhältnis zu der Ausdehnung seines ganzen irdischen Lebenskreises stehen, die bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden sind. Die „Seherin von Prevorst“ erkannte in ihrem magnetischen Zustande die Verschiedenheit der Zyklen in den Lebenskreisen der verschiedenen Menschen sehr wohl und deutet sie in der Verschiedenartigkeit der dem Menschen angeborenen Wertigkeit seiner ihm eigentümlichen kabbalistischen Zahl an. Sie äußert sich hierüber folgendermaßen: [1])

> „Es ist in jedem Menschen eine Zahl gesetzt, mit der er auskommen muß. Jedem ist die Zahl 10 gesetzt, aber neben dieser eine andere. — In der Zahl 10, die jedem Menschen eigen ist, liegt das Grundwort für den Menschen als Mensch und für sein Verhältnis als Mensch mit der Außenwelt. In der anderen Zahl, die bei jedem Menschen wieder eine andere sein kann, liegt das Wort der Bestimmung für diesen einzelnen und dessen inneres Leben, das er nach dem Tode einnimmt.“

Der Chiromant, der es daher versteht, die Dauer der einzelnen Zyklen aus dem Lebenskreise des Menschen durch die dem Menschen eigentümliche kabbalistische Zahl festzustellen, dem wird es nicht schwer fallen, die Zeitpunkte des Eintretens der Ereignisse auf das Genaueste zu bestimmen. Zu der Kenntnis, welche Zeiträume die Zyklen im Lebenskreise eines Menschen umspannen, gelangt man am einfachsten durch das Verfahren der Konstruktion des sogenannten „magischen Quadrats“ aus den Lebensjahren der betreffenden Person, wie solches vom Freiherrn L. B. Hellenbach in einigen Beispielen erklärt worden ist. [2])

Ziehen wir nun beispielsweise nach Hellenbachs Methode die wichtigsten Ereignisse im Leben des russischen Kaisers Alexander III. in Betracht, so werden wir bei der Konstruktion des magischen Quadrates seines Lebens finden, daß diesem Herrscher das Siebenerquadrat eigen war und daß die Zyklen seines Lebens etwas mehr denn 13 Monate

---

[1]) Vergl.: „Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisteswelt in die unsere. Mitgeteilt von Justinus Kerner, mit einer biographischen Einleitung von Dr. Karl du Prel.“ Leipzig. Verlag v. Phl. Reclam. S. 235 u. 237.

[2]) Siehe: „Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum“ von L. B. Hellenbach, Leipzig. Kap. X. Die Periodizität im menschlichen Lebenslauf.

betragen. Denn wir sehen alsdann in diesem Falle die wichtigsten Ereignisse seines Lebens periodisch in den Zeitpunkten wiederkehren, welche den Hauptpunkten der Diagonalen solchen Quadrats entsprechen.

Kaiser Alexander III. wurde geboren am 10. März 1845 und starb am 1. November 1894. Rechnet man nun die Zyklen seines Lebenskreises zu etwas mehr als 13 Monaten, so ergibt dieses ein Lebensalter von 46 Zyklen. Werden die Jahreszahlen dieser Lebenszyklen des Zaren nach der Methode Hellenbachs entsprechend in die Felder des Siebenerquadrates eingetragen, so nehmen die Jahreszahlen der 7 wichtigsten Ereignisse darin folgende Stellen ein.

Wir erkennen in diesem magischen Quadrat:

4 3 2 1
5 6 7

1868						
			1871			
		1878				1865
1894				1881		

1866-67

1. In der Leitzahl:[1]
   das Jahr (1866) seiner Vermählung.
2. In der letzten Zahl der 3. Diagonale:
   das Jahr (1865) seiner Ernennung zum Thronfolger.
3. In der ersten Zahl der (4.) Hauptdiagonale:
   das Geburtsjahr (1868) seines Thronfolgers Nikolaus II.
4. In der mittleren Zahl der (4.) Hauptdiagonale:
   das Geburtsjahr (1871) seines zweiten Sohnes Georg.
5. In der mittleren Zahl der 5. Diagonale:
   das Geburtsjahr (1878) seines dritten Sohnes Michael.
6. In der letzten Zahl der 5. Diagonale:
   das Jahr (1881) seiner Thronbesteigung.
7. In der letzten Zahl des Quadrates:
   das Todesjahr (1894) des Zaren.

Wir finden hier demnach die Periodizität regelmäßig in den Anfängen, Mitten und Enden der Diagonalen wiederkehren. Da demnach die Zeitdauer der Zyklen richtig vermittelt ist, müßte das Berechnen der Zeitpunkte des Eintretens der wichtigsten Ereignisse im Leben des Zaren also dem Chiromanten — könnte er die Handrunen des Zaren beschauen — nicht mehr schwer fallen. Da es nun aber niemand vergönnt ist, die Runen in den Händen eines Verstorbenen zu sehen, indem die geheimnisvollen Zeichen aus den Händen entschwinden, sobald die unsterbliche Individualität den grobstofflichen Körper verläßt, müssen wir uns hier — um die Tatsächlichkeit dieser Angaben zu beweisen — mit untrüglichen Zeugnissen aus der Zeit vor dem Tode des Zaren begnügen. Es ist wohl klar, daß, wenn der Gang der Ereignisse, bevor dieselben geschehen, bekannt, ja selbst gedruckt zu lesen, die Annahme völlig ausgeschlossen ist, es könne der gedruckte Bericht nach dem Eintreten der Ereignisse daraufhin zugerichtet sein. Einige Jahre vor dem Tode des Kaisers Alexander III. wurde dem Publikum aber schon die Gelegenheit geboten, über chiromantische Deutungen aus der Hand des Zaren zu

[1] Vergl. L. B. Hellenbach, „Die Magie der Zahlen“, Leipzig, 1898. S. 196, 1. Abschn.

vernehmen, die sich — den obigen Ausführungen gemäß — nachträglich auf das Genaueste bewahrheiteten. Verschiedene Tageszeitungen in der ersten Hälfte des Jahres 1889, sowie auch das Juliheft der „Sphinx" von 1889 brachten folgenden Bericht: [1])

> „Es war vor etwa 20 Jahren, als der damalige Thronerbe, indem er auf die Jagd hinauszog, von einer Zigeunerin auf dem Wege angeredet wurde, mit der Bitte, ihm die Zukunft prophezeien zu dürfen. Anfangs zögerte der Großfürst; doch, von einigen Herren des Gefolges animiert, reichte er zuletzt der Frau seine Hand dar. Diese, keineswegs den hohen Rang des vor ihr Stehenden ahnend, prüfte die Handfläche des vornehmen Herrn und weissagte ihm verschiedene Dinge, u. a. aber auch stellte sie ihm in Aussicht, daß er das 46. Lebensjahr nicht zu Ende leben würde. — Der spätere Kaiser soll nun die Bemerkung gemacht haben, daß fast alle Prophezeiungen des Magyarenweibes in Erfüllung gegangen seien, eine nach der anderen."

Aus diesem Bericht ersehen wir nun nicht nur, daß der Zar selbst die Begebnisse seines Lebens in den Deutungen seiner Handrunen erkannte, sondern auch, daß die Zyklen seines Lebenskreises deutlich aus seiner Hand ersichtlich waren, die von dem Magyarenweib allerdings irrtümlicherweise mit Sonnenjahren verwechselt wurden; denn nach obigen Ausführungen ersehen wir, das der leibliche Tod des russischen Kaisers Alexander III. dessen unsterbliche Individualität tatsächlich in seinem 46. Lebenszyklus von den irdischen Banden löste.

Zum Schlusse sei nun noch in kurzen Worten die Frage erörtert, welchen Vorteil die Wissenschaft der Chiromantie dem Menschen bringt. Ist dieselbe anerkennenswert, weil dadurch manchen Leuten ihr neugieriges Verlangen, über ihre oder eines anderen künftigen Geschicke etwas neues zu erfahren, gestillt wird? Wäre dieses nur der Fall, dann wäre die Chiromantie wahrlich nicht so sehr schätzenswert! Denn manchen Menschen verursacht das Vorherwissen ihrer künftigen Geschicke keine Freude, sondern vielmehr ein drückendes Gefühl des Leids. Die Hochschätzung der Chiromantie führt auch auf einen ganz anderen, höheren, edleren Zweck zurück! Sie ist nämlich dazu geeignet, den Menschen auf den Pfad der Erkenntnis seines wahren „Ich" zu leiten. Es ist nun einmal nicht abzustreiten, daß der Mensch nicht das glauben kann, was er oder andere wollen, sondern nur das, wovon er überzeugt ist. Und durch das bloße Aussprechen heiliger Worte wird der Mensch nicht edler. Das zeigen uns z. B. die Greuel der geistlichen Inquisition und die Massenmorde seitens sogenannter frommer Leute bei den Hexenprozessen, sowie die Intoleranz mancher der heutigen Sektierer. Wird dagegen im Menschen seine innere, verborgene Stimme laut und führt diese ihn zur Erkenntnis des unvergänglichen „Sein", dann ist derselbe von dieser seiner Erkenntnis durch nichts mehr abzubringen, denn er ist dann eben von der Wahrheit seiner gewonnenen Erkenntnis überzeugt. Mir scheint nun, als hätte der Ewige dem Menschen die geheimnisvollen Runen seiner künftigen Geschicke deshalb in die Hand geprägt, damit dieselben ihm ein Führer seien zur Erkenntnis des ewig Seienden der Gerechtigkeit. Deshalb machte er „einen Bund zwischen den zehn

---

[1]) Vergl. „Sphinx", Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage, herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden. 1889. VIII. Bd. S. 52.

Fingern seiner Hände, und das ist die Zunge (Sprache)". [1]) Denn der Mensch, der da erkennt, daß seine künftigen Geschicke dieser Lebensperiode ihm schon vorgezeichnet sind, kann nicht anders, er muß von der Wahrheit dessen überzeugt werden, daß seine künftigen Geschicke das Verdienst seiner Handlung eines früheren Daseins ist. Sobald er aber zu dieser Ueberzeugung gelangt, daß das Karmagesetz ein das ganze All durchdringendes Gesetz der ewigen Weisheit ist, dann begreift er auch die verborgene Wahrheit in den Worten der Alten: „Astra regunt fatuos, sapiens dominatibur astris" [2]), und er wird fortan nicht mehr so sehr dem veränderlichen und vergänglichen Schein der stofflichen Elemente [3]) als höchstes Prinzip nachjagen, sondern er wird dem unvergänglichen ewigen Sein zustreben. Sein Denken, Wollen und Tun wird sich derart gestalten, daß daraus dem unsterblichen „Ich" bei einer künftigen Vereinigung mit dem irdischen Leibe in einer neuen Auferstehung des Fleisches ein günstiges Karma entsteht, so daß er dann die Adspekte der Gestirne in seiner Gewalt hat und somit als Herr der Gestirne diese regiert.

3. Phrenologische Studien.

Von S. Sievert in Münster i. W.

(Schluß.)

Allgemeines und Winke für ausübende Phrenologen.

Will man einen Kopf phrenologisch untersuchen, so stellt man zunächst das Temperament als Grundlage fest. Temperament ist gleichbedeutend mit Qualität. Zeigt jemand z. B. ein motives Temperament vorherrschend im Körperbau, so bin ich von vornherein sicher, daß das Gehirn an diesem Temperament Teil nimmt, nämlich ein festeres Gewebe aufweist. Dagegen das Gehirn, welches dem Vital-Temperament angehört, ist lockerer, und das des Mental-Temperaments ein sehr feinfaseriges.

Der Kopf beim Mental-Temperament darf viel kleiner sein und ist doch mehr aktiv als der viel größere beim Vital- und Motiv-Temperament. Darnach hat man bei dem kleineren Kopfe auch die Organe verhältnismäßig kleiner aufzufassen, und die beim größeren größer.

Ehe ich auf die Beurteilung der einzelnen Fähigkeiten und deren Organe übergehe, suche ich mir zuerst klar zu sein, nach welcher Richtung hin im allgemeinen die Kraft liegt. Ob das Gehirn hauptsächlich in der Breite entwickelt ist, zwischen den Ohren, wo die physische Kraft liegt, ob der Hinterkopf mit den geselligen Trieben hervorragend groß, ob in der Richtung der moralischen Gefühle nach oben vorn der Kopf erhaben, ob in der Richtung des Charakters nach oben der Krone zu, ob um das Auge herum die Beobachtungsgabe bedeutend oder ob die Stirn intellektuell veranlagt ist, also nach Gruppen die Organe zusammen-

---

[1]) Siehe „Buch Jezirah", Kap. 6, Abschn.

[2]) „Die Gestirne beherrschen das Schicksal, der Weise aber regiert die Sterne".

[3]) Sämtliche stofflichen Elemente unseres Planeten müssen einst unbedingt in die Gemeinschaftlichkeit der Urelemente des einstigen Planetennebels zurückkehren, so daß sowohl der Karfunkelstein und Gold als auch der Menschenleib und der Straßenkot ebenso ein gemeinschaftliches Ende haben werden, wie sie einen gemeinschaftlichen Anfang in den Phasen ihrer Erscheinung hatten.

fassend. Zu diesem Zweck lege ich die flachen Hände vergleichend an den Kopf, auch unterscheidet schon das geübtere Auge sehr viel.

Man merke: Ein Organ ist nicht immer darum klein, wenn es eine Vertiefung bildet; es können ja die angrenzenden Organe noch größer sein, es ist nur relativ kleiner als diese. Ebenso wie eine Erhöhung nicht ein absolut groß ausgeprägtes Organ bedeuten muß, weil die angrenzenden Organe sehr klein sind. Indessen wiederum wird stets das relativ größere Organ das alle übrigen beherrschende sein.

Ein anscheinend guter Kopf kann in der Tat zuweilen weniger gut arbeiten, als man vermuten sollte. Oft ist die Ursache eine versteckte Krankheit oder die Folge einer früher überstandenen Krankheit; auch Mangel an Ausbildung oder sonstige erbliche Zufälligkeiten können im Spiel sein. Man versäume deswegen nicht, den mehr oder weniger lebhaften Ausdruck des Auges, die größere oder geringere Elastizität der Bewegungen und überhaupt den ganzen Habitus des Mannes mit ins Auge zu fassen.

Die hervorragenden Organe bestimmen den Charakter; somit verweile man in der Beurteilung hauptsächlich bei diesen und übergehe einfach die geringeren! überhaupt spreche man nicht weiter, als man seiner Sache sicher ist.

Es gibt Köpfe, die so armselig entwickelt sind, daß sich kaum etwas darüber sagen läßt, und wiederum andere, wo jedes Organ bedeutend zu sein scheint.

Zwillinge sind mir mehrfach vorgekommen, die ich lange Zeit nicht von einander unterscheiden konnte. In Folge meines Studiums der Phrenologie fand ich später in allen Fällen, daß die Zwillinge je ein anderes Temperament aufwiesen, und zwar so, daß beide zusammen sich harmonisch ergänzten. Bei einem Zwillingspaar zeigte sich z. B. das eine der Geschwister nach Mental-Vital-, das andere mehr nach Motiv-Temperament neigend, verbunden mit den entsprechenden Organen.

Das Gesetz der Form.

Länge deutet und verursacht Aktivität und Schärfe; Breite deutet und verursacht Kraft und Ausdauer. In Uebereinstimmung mit diesem Gesetz sind die kurz gedrungenen, in die Breite gebauten Menschen langsam aber ausdauernd, ihre Kraft wird nicht leicht erschöpft, während die schlank gebauten Menschen ungleich lebhafter, beweglicher Natur, aber auch schnell erschöpft sind.

Die Organe der Scheitellinie fangen an mit dem Gegenstandssinn, also über der Nasenwurzel und setzen sich fort über die Mitte des Kopfes hin bis in den Nacken hinunter. Es sind das somit: Gegenstandssinn, Tätigkeitssinn, Vergleichungsvermögen, Persönlichkeitssinn, Wohlwollen, Verehrungssinn, Festigkeit, Selbstgefühl, Einheitssinn, Heimatssinn, Elternliebe, Geschlechtstrieb. Wie alle andern Organe, sind auch diese doppelt vorhanden, nur erscheinen sie nach außen als einfach, weil sie als Rand der beiden Gehirnhemisphären herlaufen, wodurch sie nebeneinander fallen. Diese Organe der Scheitellinie geben, wenn hervortretend entwickelt, dem Ganzen eine scharfe Ueberlegenheit, wie am Kopf, so im Charakter. Es heißt, wer diese Zentralorgane wohl ausgebildet hat, der läßt sich nicht zum Sklaven machen.

Unter der englischen Bezeichnung educability versteht der Phrenologe eine Stirn, deren bestimmte Organe, wenn stark, eine Art Dreieck bilden; die eine Spitze des Dreiecks nach oben macht

Persönlichkeitssinn; es schließt dann nach unten weiter ein: Vergleichungsvermögen, Ortssinn und die Beobachtungssinne. Die äußeren Winkel des Dreiecks fallen zusammen mit den äußeren Augenwinkeln. Eine solche Stirn faßt alles intuitiv auf; das Richtige treffend vielmehr durch das Gefühl, gleichsam wie durch momentane Eingebung, statt durch mühsames Ausdenken zu einem Resultat gelangend, wie die flache mehr der Breite nach entwickelte Stirn mit Schlußvermögen. Diese gewölbte Stirn (educability) ist mehr den Frauen eigen als den Männern, es sei denn beim Manne ein von der Mutter überkommenes Erbteil.

Die verschiedenen Lebensalter weisen eine Veränderung der Kopfform auf. Das kleine Kind hat naturgemäß für nichts Sinn als für Essen und Trinken. Das Gesichtchen wird breiter und breiter an der Augengegend, wo der Nahrungstrieb liegt. Etwas später, wenn das Kind anfängt, die Dinge und die Geschehnisse um sich her zu sehen und sich einzuprägen, zeigt sich auch ein Auswölben der mittleren Stirn. Mit der Zeit verflacht sich die Stirn wieder, ebenso wie der Nahrungstrieb zurücktritt, sobald das Kind an allerlei Spielen Interesse findet, wodurch die Gedanken in andere Bahnen gelenkt werden.

Die Jugend bewegt sich allermeist in glücklicher Abwechselung zwischen Lernen und freiem Spiel, sodaß ein gleichmäßiges Ausbilden der Geistes- und Körperkräfte erfolgt, ohne besondere Richtung hervortreten zu lassen.

Bei dem jungen Mann, dem jungen Mädchen macht sich ein entschiedenes Hinneigen und Streben nach dem Schönen und Edlen bemerkbar. Sie suchen das Schöne und Edle in sich selbst zu verkörpern, wie sie es suchen und bewundern im anderen Geschlecht. Es fängt bei ihnen der vordere Seitenkopf, da wo der Schönheitssinn liegt, sich an zu wölben und auffallend ideale Konturen anzunehmen.

Der Mann um 40 herum sinnt vornehmlich auf Erwerb. Der Kopf hebt sich an der Stelle der betreffenden Organe am Seitenkopf, und zwar beim Erwerbssinn, Verheimlichungssinn und Beobachtungssinn.

Im höheren Mannesalter gleitet allmählich das Denken ab von den Bahnen materieller Bestrebungen. Der Blick geht nach innen, vertieft, vergeistigt sich und gar bald geht mit der Kopfform eine merkliche Veränderung vor sich. Mit dem Schrumpfen der vorerwähnten Partien fängt die obere Stirn mit dem Schlußvermögen an, sich auszubauen, wie auch der vordere Oberkopf, besonders beim Wohlwollen. Es gewinnt der Kopf wieder eine idealere Gestalt und der Nacken schönere Linien.

Bei der Frau verhält sich die Umwandlung in so fern anders, als ihr Fortschreiten einen gleichmäßigeren Verlauf nimmt ohne Unterbrechung durch ausgesprochen materielles Wählen. Die Stürme der Leidenschaft bleiben ihr erspart. Haus und Familie sind und bleiben der Wirkungskreis, an welche sich ihr Denken und Fühlen knüpft. Ihre Anregungen entstammen vorzugsweise dem eignen Gemüt. Und so reift sie langsam aber unausgesetzt dem großen Ziele menschlicher Vervollkommnung entgegen. Hand in Hand mit dem ruhigeren Fortschreiten der Seelenentwickelung geht der allmählige Ausbau und das Glätten der Kopfform.

Vorgeburtliche Einflüsse bestimmen das Leben des Menschen.

Mehrere Male habe ich die Beobachtung gemacht, daß unter vornehmen Leuten das erste Kind wenig begabt, oft sogar Halbidiot war, die folgenden dagegen waren normal, schön und begabter.

Hingegen bei Leuten aus den mittleren Ständen fand das Gegenteil statt. Das erste Kind schön, ideal angelegt, das zweite unschön, unfähig in jeder Beziehung, das dritte, vierte usw. mittelmäßig, den Eltern entsprechend.

Diese Erscheinung habe ich mir folgendermaßen zu erklären gesucht. Das erste Kind des reichen Mannes wurde erzeugt im Rausch der Leidenschaften, in Weinlaune und Ueberfluß.

Bei der Zeugung der folgenden Kinder haben sich bei den Eltern die hochgehenden Wogen gelegt. Das bessere Selbst tritt in den Vordergrund und bringt demgemäß Besseres hervor in den Kindern.

Bei den Leuten der mittleren Stände geht man in die Ehe mit schönen, großen Erwartungen. Das erste Kind, noch ungeboren, nimmt Teil an der Seligkeit und den Idealgefühlen der Mutter. Bis zur Geburt ihres ersten Kindes hatte die Mutter jene großen Sorgen und unendlichen Mühen außer acht gelassen, welche die ersten Jahre des Kindes erfordern.

Sie fühlt sich wieder Mutter, und siehe, statt des früheren Hochgefühles empfindet sie jetzt verdoppelte Drangsal und Not, die ihrer warten. Ihre Gefühle übertragen sich auf ihr Kind als natürliche Folge.

Nach und nach hat sie sich in ihre Lage gefunden und daran gewöhnt. Die folgenden Kinder sind eben gewöhnliche Kinder, nicht mehr, nicht weniger.

Häufig findet man die sogenannten Madonnengesichter; es ist ein eigener Frauentypus von unendlicher Sanftmut und Milde.

In meinem Bekanntenkreis sind mir mehrere solcher Fälle aufgestoßen, die zufällig alle „Marie“ heißen und zufällig die zweiten in der Reihe der Geschwister sind. Da indessen von Zufall hier kaum die Rede sein kann, so muß ein Gesetz obwalten, das der Sache zu Grunde liegt, ein Gesetz vorgeburtlicher Ursachen.

Meine Idee darüber ist folgende:

Eine junge Mutter mit ursprünglich großem Herzen sieht in ihrem Erstgeborenen das Erhabenste in der Schöpfung. Sie steht über seine Wiege gebeugt, versenkt in den Anblick dieses Wunders von Lieblichkeit. Ihr Mutterglück kennt keine Grenzen. Diese Gefühle, so hehr, so überschwänglich, täglich, stündlich wiederholt, prägen sich schließlich ihrer Natur, ihrem ganzen Wesen mit einer Intensität auf, daß als natürliche Folge ihr zweites Kind den Marientypus davon tragen muß.

Unter den Kindern derselben Familie findet man weit auseinandergehende Ansichten in Bezug auf Lebensbedürfnisse.

Das eine, allermeist das ältere, zeigt den ängstlichen Hang nach Sparsamkeit, hat wenig Bedürfnisse, entbehrt vielleicht gar aus Furcht vor zukünftigem Mangel. Der Verstand vermag nichts über solch eingeborenen Instinkt.

Das andere oder die andern, meist die jüngeren, leben sorglos in den Tag hinein, kaufen und brauchen nach Laune. Sie wollen genießen und machen allerlei Ansprüche. Das Morgen kümmert sie wenig.

Woher dieser Unterschied unter Geschwistern? Zur Zeit als das ältere Kind geboren wurde, lebten die Leute in den einfachsten Verhältnissen, wo äußerste Sparsamkeit geübt werden mußte, um durchzukommen oder um einen Notpfennig zurücklegen zu können.

Die Verhältnisse änderten sich zum Besseren. Man fing an, gleichgültiger zu werden gegen Sparsamkeitsmaximen, man rechnete nicht mehr so scharf, und siehe da, die später geborenen Kinder nehmen den holden Leichtsinn unverwischbar auf in ihr innerstes Wesen.

Zwei Brüder und ihre älteste Schwester gingen eins nach dem andern über den Ozean, um in dem gelobten Land Amerika Brot und Selbständigkeit sich zu erringen.

Das Klima bewegt sich dort zwischen den Extremen der höchsten Kältegrade im Winter und der höchsten Hitzegrade im Sommer; dazu kommt der häufig oft plötzliche Temperaturwechsel überhaupt.

Klima in Verbindung mit Berufsbeschwerden raffte den einen Bruder, dann den anderen dahin. Die Schwester, welche ihrerseits nicht weniger Strapazen durchzumachen hatte, erlag nicht, und zwar warum? Ich vermute, sie barg in ihrer Natur mehr Zähigkeit und Widerstandskraft, allein schon dadurch, daß sie die älteste der Geschwister war.

Bei der Pflanze erkennt man es als ein Naturgesetz, daß die erste Blüte den besten Samen liefert. Die erste Blüte ist, beachtet man z. B. die Georgine (Dalia) die vollere, die kräftigere, denn sie ist es, die den Säftestrom zunächst absorbiert. Was bei der Pflanze augenscheinlich Naturgesetz, sollte beim Menschen stichhaltig bleiben, wenn auch weniger offenkundig.

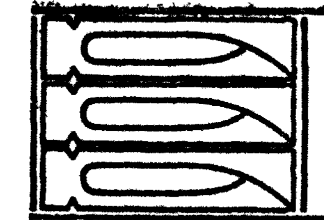
Es ist eine bekannte Tatsache, daß sehr viele unserer großen Männer aller Zeiten die Söhne von Handwerkern waren. Sokrates' Vater war Bildhauer, der Vater des Demosthenes ein Messerschmied, Shakespeares Vater war Metzger, Beethovens Vater war Bierbrauer, des Nazareners Vater war Zimmermann.

Ein Genie hervorzubringen, haben viele Generationen ihr Bestes beizutragen, allein die direkte Uebermittelung geschieht durch Vater und Mutter. Der Vater eines Genies muß ein Mann sein von bedeutenden Naturgaben. Triffts sichs nun, daß dessen Beschäftigung zum größeren Teil mechanischer Art ist, so daß seine geistigen Kräfte nicht erschöpft und erschlafft sind, weil nicht übermäßig angestrengt, so wird er seinen Kindern ein gut gesund Teil höchster Fähigkeiten übertragen, und damit ist die erste Grundlage gelegt für deren spätere Größe.

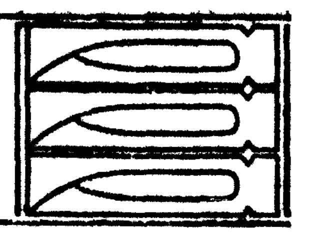
Als Gegenstück gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß die Söhne und Töchter berühmter Advokaten, Prediger, Schriftsteller etc. geistig sehr unbedeutend sich erweisen. Ganz erklärlich: der Vater hatte seine Geisteskräfte übermäßig angestrengt, in seinem Berufe verausgabt. Auf die Kinder konnte davon nichts übertragen werden. Sie gehen durchs Leben als eine geistige Null.

Wir begegnen auf der Straße zuweilen Frauen, welche trotz ihrer Dürftigkeit im Anzuge eine sehr feine Organisation verraten. Ich glaube darin Frauen zu erkennen, welche, im ärmlichen Dachstübchen sich versteckend, traurig, aber ehrlich, ein kümmerliches Leben fristen mit Nähen, Sticken oder dergl. Woher kommen sie? Ihre feingeschnittenen Gesichtszüge, durchsichtige Haut und edle Körperformen lassen darauf schließen, daß sie nicht der Hefe des Volkes entsprossen, sondern alles deutet auf gebildete Voreltern. Sie selbst mögen von ihrer Abkunft nichts sicher wissen, nur fühlen sie sich in unbequemem Widerspruch mit ihrer Umgebung. Sie mögen wohl Abkömmlinge sein einer verarmten Aristokratie. Die Frauen, die Töchter rafften sich auf und griffen im geheimen zur Arbeit. Ihre Kinder verheirateten sich später mit Männern, die ihren äußeren Verhältnissen angepaßt waren.

Das Ererbte an feiner Organisation bleibt und setzt sich dann fort in den Nachkommen.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



4. Persönliche Erinnerungen an H. P. Blavatsky, die nordische Sphinx.

Von Helene von Schewitsch, München.

(Schluß.)*)

H. P. B. in London.

Jahre waren verstrichen bis wir 1890 nach England kamen und in London die teure Frau im sogenannten englischen Hauptquartier wiederfanden.

Treue Anhänger, wie Bertram Keightley, Mrs. Annie Besant, Mrs. Cooper-Oakley und andere, hatten ihr endlich hier ein ihrer würdiges Heim geschaffen. Wie freute ich mich, die Verehrte mit allem Komfort und mit hingebender Liebe gepflegt zu sehen!

Die lebhafte Freundin empfing uns mit den Zeichen liebster Freude, bald fühlten wir uns, als hätten wir uns gestern verlassen. Ihr braunes Haar war wohl stark mit Grau durchzogen, sonst aber fanden wir sie unverändert, obwohl sie sehr über ihr Befinden klagte.

Kaum aber waren die ersten Freudenbezeugungen vorüber, so rief sie: „Ja wollt Ihr denn noch mit mir verkehren. Ihr wißt doch, daß ich des Betrugs, des Schwindels angeklagt bin — und jetzt behaupten die gütigen Menschen sogar, daß ich eine russische Spionin sei. Ich!!"

Wir lachten nur über solchen Verdacht. Denn die erratische, sich keinerlei Zwang unterwerfende Freundin war sicher der letzte Mensch, der zu einem Beruf taugte, zu welchem Lüge und Verstellungskunst die ersten Bedingungen sind. Aber gerade diese unwürdige Verdächtigung kränkte sie am meisten.

Mit größter Freude jedoch erzählte sie uns, wie sie die berühmte Rednerin, die einstige Freidenkerin und jetzige Sozialistin, Frau Annie Besant, ganz für die Theosophie gewonnen habe und welch reger Kreis von jüngeren begeisterten Anhängern der herrlichen uralten Weisheitslehre sich jetzt um sie scharte.

In dem Augenblick traten zwei junge Männer herein. Sie stellte den einen als Mr. Old vor (noch jetzt als Astrologe in England sehr bekannt), sagte: „Seht, das ist mein Sterngucker, ein Flappdudel" (dies war ihr Lieblingsausdruck, halb ein Kosename, halb ein Scheltwort, weil es eine Art weichen, charakterlosen Menschen bezeichnete), sonst aber ein guter, lieber Mensch! Hier aber Mr. Bertram Keightley, er ist auf dem Wege nach Indien, wohin er morgen abreist. „Berty", rief sie ihm halb scherzend, aber doch mit ernstem Ausdruck in den großen Augen zu, „wie steht es mit der Reiselektüre? Ich verlange, daß Sie nicht einen Roman mitnehmen, das ist eine ganz verderbliche Zerstreuung."

„Aber", meinte der damals noch sehr junge Mann, der später bis zum heutigen Tage sein Leben in so tief ernster Arbeit der Theosophie gewidmet hat, „auf dem Schiff kann man sich doch nicht immer mit schweren Dingen befassen."

„Gut, dann tun Sie gar nichts! Immer besser, als die Gedanken ablenken von der einen großen Sache, um deretwillen Sie ja gerade

*) Berichtigung: In Heft 11 muß es an dieser Stelle „Fortsetzung" statt Schluß heißen.
Die Schriftleitung.

die Reise machen. Wenn Sie sich eine Zeit lang ernst beschäftigt haben und Sie glauben dann auszuruhen, so ist das gerade die Zeit, wo Ihr Geist vorwärts schreitet, sich von dem ruhebedürftigen Körper löst und höhere Bahnen beschreitet, um das zu verwerten, was er aufgenommen. Man ist oft erstaunt, welche Fortschritte man nach solchen vermeintlichen Ruhestunden gemacht hat."

Der junge Mann versprach, nach dem Gebot der Meisterin zu tun.

Ich lernte bald den ganzen hochinteressanten Kreis kennen, der teils aus Hausgenossen, teils aus anderen Freunden und Schülern der Blavatsky bestand. Ich habe diese „Tafelrunde" in meinem Buche „Wie ich mein Selbst fand" ausführlicher beschrieben und beschränke mich deshalb hier auf engere Erinnerungen.

Kurze Zeit, nachdem wir in England angekommen, mußte mein Gatte nach Frankreich fahren und Helena Petrowna lud mich ein, ganz zu ihr in das „Hauptquartier" zu übersiedeln. Mit Freuden nahm ich den Vorschlag an und durfte an dem ganz intimen Leben H. P. B.'s und der Ihren teilnehmen.

Das Haus mit schönem Park zeigte in den unteren Räumen nach der Straße zu, doch von einem riesigen, zu einer Art Treibhaus umgewandelten Fenster vor allen Einblicken von außen geschützt, das Arbeitszimmer H. P. Blavatskys, an welches sich nach dem Garten zu ihr Schlafzimmer usw. anschloß, dann einen großen, hübsch eingerichteten, allgemeinen Salon, ein Speisezimmer und den sehr großen Versammlungssaal, in welchem damals jeden Donnerstag die Logenabende mit Vorträgen und Diskussionen stattfanden.

Die oberen Räume waren ganz von den Schlaf- und Badezimmern für alle Einwohner des „Hauptquartiers" eingenommen.

Im Garten befand sich das achteckige, kuppelförmige, kleine Gebäude, wo die „Geheimschulung" stattfand, sowie ein Nebenhaus für die jüngeren Leute. Auch ich, später mit meinem Gatten, wohnte dort.

Der Haushalt wurde abwechselnd von einer der Damen geführt. Doch hatte Frau Annie Besant die ganze riesige Bücherführung unter sich.

Die Kost war selbstredend absolut vegetarisch. Jeder Insasse zahlte 2 Pfund, also 40 Mark wöchentlich und hatte dafür alles, was zum Leben gehörte.

Es war eine hochinteressante Zeit, jener Sommer, den ich mit all den damals dort versammelten herrlichen Menschen unter H. P. B.'s Oberleitung verlebte.

Da die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen wurden, so spielten sich dabei auch allerlei bedeutungsvolle Szenen ab. Ich erinnere mich an einige; z. B. kam einmal ein „Bruder" (damals war die Bezeichnung „Bruder" und „Schwester" die unter uns übliche) aus dem Norden, wo er eine „Loge" besucht hatte, zurück. Unter anderen theosophischen Neuigkeiten berichtete er, daß die Bewegung zwar im ganzen gut vorwärts schritte, aber daß der dortigen Loge eigentlich die Berechtigung, sich „theosophische" zu nennen, entzogen werden müsse, da sie darin nicht an „Reïnkarnation" glaubten. Große Entrüstung und heftiges Hin- und Wiederstreiten unter der Tafelrunde.

Unsere teure Vorsitzende H. P. Blavatsky hatte bis dahin kein Wort dazu gesagt. Nur hatten ihre Augen jenen weitschauenden, fast überweltlichen Ausdruck angenommen, von dem ich bereits sprach.

Nachdem nun alle ihre Meinungen geäußert, schlug sie plötzlich mit der Hand auf den Tisch, augenblickliche Stille setzte ein. Dann

hörte man ihre Stimme: „Ja, wie ist mir denn? bin ich denn in meinem Hause? an meinem Tisch? und muß von meinen Schülern solche Ansichten hören? Ohne Liebe, ohne Toleranz. Seit wann haben wir denn Dogmen in unserer theosophischen Gesellschaft? Dann wären wir ja nicht besser als der katholische Papst! Laßt die Leute glauben, was sie wollen oder vielmehr, was sie können. Keine Lehre darf ihnen aufgezwungen werden. Es ist doch eine der ersten Regeln der Theosophie, daß jeder nur das glauben soll, was er innerlich als nötig erachtet. Am Ende kommen sie alle — zu allem. Denn das Gebäude der Theosophie ist so logisch aufgebaut, ein Stein, ein Lehrsatz auf dem andern. Aber wer unten steht, kann noch nicht die Spitzen überschauen und nur Schritt für Schritt kommt er hinauf. Also keine Glaubensartikel aufstellen und als erstes für jeden: „Liebe und Toleranz."

Wir sahen in Bewunderung auf unsere teure Meisterin, die aufstand und uns dem Nachdenken über das Gesagte überließ.

Ein andermal hat sie mich tief gerührt: sie war ursprünglich eine ebenso große Tierfreundin wie ich. In New-York hielt sie sich Katzen und meine Hunde waren ihre großen Lieblinge. Aber in der Zeit, von der ich jetzt spreche, hatte sie die Weisung von ihrem „Meister" erhalten, sich von allem Getier fern, namentlich den Raum um das esoterische Tempelchen frei zu halten, weil Tiere unreine Elementals anzögen. Ich wußte aber davon nichts und hatte meine zwei mir sehr ans Herz gewachsenen Hunde bei mir. Da erschien eines Morgens Annie Besant bei mir, mich in der Blavatsky Namen zu bitten, meine Tiere während meines Aufenthaltes im Hauptquartier in Pension zu geben.

Sie, Annie Besant, hatte ihre eigenen Lieblinge, drei prächtige Skyeterrier, ebenfalls fortgeben, ja sich für immer von ihnen trennen müssen; sie wußte, wie schwer das ist. Nur zögernd und etwas unwillig gehorchte ich; ja, ich ließ mich wohl zu dem rebellischen Satz fortreißen: „Hätte ich das gewußt, ich wäre nicht hierher gezogen!" Dennoch gehorchte ich. Als ich am Abend zur Mahlzeit kam und mich still auf meinen Platz setzte, trat H. P. B. zu mir, legte mir ihre schöne Hand auf die Schulter und sprach sanft mit Tränen in den Augen: „Ich habe dir heute weh tun müssen! Verzeih mir, ich darf eben jetzt keine Tiere bei uns dulden. Der Meister will es nicht! Aber das Opfer wird dir vergolten werden, Master vergißt keinen, der um seinetwillen leidet!"

Ich war, wie gesagt, zu Tränen gerührt: die tiefe Herzensgüte der seltenen Frau zeigte sich eben in jeder Kleinigkeit wie im Großen.

Es heißt aber dies Hundeverbot in Blavatskys „Bedingungen zur Aufnahme in okkulte Schulen" von dem sich zum Tschela vorbereitenden Jünger: „Wenn also auch seiner inneren Natur nach mit allem eins, muß er doch dafür sorgen, seinen äußeren sichtbaren Körper von jedem fremden Einfluß frei zu halten. Niemand als er selbst darf aus seinem Geschirr essen oder trinken. Die körperliche Berührung von Mensch und Tier muß er meiden. Haustiere zu halten ist verboten, ja sogar das Berühren gewisser Pflanzen. Ein Jünger hat ganz in seiner eigenen Atmosphäre zu leben, um sie für okkulte Zwecke zu individualisieren."

Deshalb H. P. B.'s sich und ihrer Geheimschüler von allen Tieren gebotenes Abschließen.

Sehr interessant waren auch die „Logenabende". Gewöhnlich sprach Frau Besant, nachdem sie die Wünsche H. P. B.'s über das, was

gesagt werden sollte, gehört hatte. Eine meist höchst belebte Diskussion schloß sich an, bei der sich oft auch die anwesenden Hindus in bedeutungsvoller Weise hören ließen.

H. P. B., die im Privatgespräch so lebhaft und überzeugend wirkte, hatte nicht die Gabe, sich in größerer Oeffentlichkeit auszudrücken; vielleicht auch beengte sie ihr fremdartiges Englisch. So beugte sich denn auch Frau Besant während der Diskussion zu ihr hinab, empfing leise die Antworten der Meisterin und gab sie in ihrer wundervollen Rednergabe den Anwesenden wieder. Jeder verließ wohl diese Versammlungen zum höchsten Gedankenflug in überirdische Regionen angeregt.

Es nahte leider zu bald die Zeit meiner Abreise.

Als ich in H. P. B.'s Zimmer trat, nahm sie mich in die Arme und sagte wehmütig:

„Dies ist unser letzter Abschied! Wir sehen uns im Körper nicht wieder!“

„Welch törichte Idee!“ erwiderte ich, „jetzt wo wir beide in Europa leben, können wir doch leichter zusammenkommen!“

Sie schüttelte das Haupt. „Nein! meine Mission ist nun beendet. Ich darf die Märtyrerschaft, in der ich in den letzten Jahren gelitten habe, nun bald beiseite legen! Ich bin froh darüber! Also weine nicht, wenn du von meinem Ende hörst, und auf Wiedersehen in anderen Welten. Halte fest an dem Errungenen!“

So entließ mich H. P. B.

Nicht ein ganzes Jahr darauf wurde sie abberufen. Doch lebt sie in all denen, die das Glück hatten, ihr nahe zu stehen, in ihrer starken gewaltigen Persönlichkeit so lebendig fort, als ob sie noch mitten unter uns weilte. Ihre Lehren werden nicht vergehen und ihr Andenken sei gesegnet für alle Zeit!

5. Der Mönch und Wundertäter von Llanthony.

Von Ch. Thomassin, München.

Seit längerer Zeit wurden in England in mystischen Kreisen die merkwürdigen Berichte über einen im Oktober dieses Jahres verstorbenen Geistlichen besprochen, der zu den eigenartigsten Erscheinungen im kirchlichen Leben des 19. Jahrhunderts gehörte.

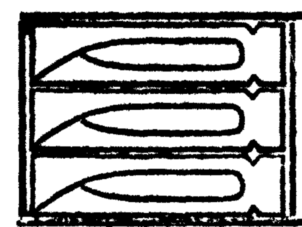
Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das alte Mönchleben in der protestantischen Kirchengemeinschaft, der er angehörte, der anglikanischen Hochkirche, wieder herzustellen. Außerdem war er sehr der Mystik ergeben und man verehrte ihn in ihm nahestehenden Kreisen als christlichen Thaumaturgen. Er war im In- und Auslande unter dem Namen „Father Ignatius“ bekannt. Sein eigentlicher Name war Leycester Lyne. Er wurde am 23. November 1837 in London geboren und folgte seiner Neigung, Prediger zu werden, trotzdem sein Vater hiermit nicht einverstanden war. Nachdem er im Jahre 1860 die Weihe in der anglikanischen Kirche erhalten hatte, wurde er Pfarrer von St. Peters in Plymouth. Daselbst führte ihn sein Lebensschicksal mit Dr. Pusey und der „Lady Abbes“ Sellon zusammen. Er wurde hierdurch in seiner reformatorischen Tätigkeit für seine Kirche bestärkt. Schon in Plymouth begann er mit der Realisierung seines Klosterplanes. Er errichtete daselbst mit zwei Geistlichen das „Community House“, in dem er ein streng asketisches Leben führte.

Aus dieser Zeit seines Lebens wird von einer merkwürdigen Heilung berichtet, die ihm infolge seiner psychischen Kraft an einem Kinde gelungen sein soll. Als dessen Mutter sich weigerte, es auf seinen Wunsch taufen zu lassen, soll seine Vorhersage, daß diese Weigerung Unheil bringen würde, sich erfüllt haben und das Kind soll schwer erkrankt, aber später durch seine thaumaturgische Wirkung wieder genesen sein. Daß diese berichtete Tatsache sich wohl auch nur durch Annahme psychischer Fernwirkung erklären ließe, braucht für psychologische Kreise wohl nicht besonders erwähnt zu werden.

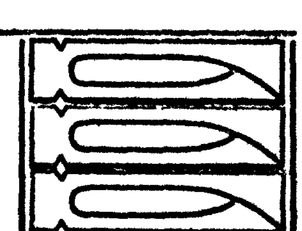
Die Tätigkeit des anglikanischen Mönches wurde durch seine Erkrankung unterbrochen. Diese zwang ihn, Erholung zu suchen. Nach England zurückgekehrt, wirkte er vorübergehend in der Well Close Square Mission. Sodann gelang es ihm, eine Abtei zu gründen, die Llanthony Abbey, in der er die Benediktinerregel einführte.

Trotzdem er selbst der Ansicht war, daß seine Tätigkeit sich mit den Prinzipien der anglikanischen Kirche vereinbaren lassen könne, war es ihm doch nicht möglich, bei den kirchlichen Autoritäten Zustimmung zu finden. Auch die „Wunder", die „Father Ignatius" wirkte, wurden, wie vorauszusehen war, verschieden beurteilt, und es dürfte wohl auch naheliegen, diesbezüglich vorerst skeptisch Zurückhaltung bis zu weiterer Aufklärung zu wahren. So wird z. B. aus der Zeit der Klostergründung von einer wunderbaren Heilung berichtet, die ihm bei einem schwer verletzten Arbeiter gelungen sein soll. Jedoch wurde in den „Daily News" diesbezüglich festgestellt, daß nach der Erklärung einer Verwandten des angeblich wunderbar Geheilten dessen schwere Verletzung in Zweifel zu ziehen ist. Wohl der auffallendste Wunderbericht aus dem Leben des Thaumaturgen ist die Wiedererweckung der angeblich bereits verstorbenen Baronesse de Bertouch.

Vielleicht wird es möglich sein, die für Psychologenkreise interessanten Begebenheiten aus dem Leben des Mönches von Llanthony noch einmal ausführlicher zusammenzustellen und vom Gesichtspunkte der psychischen Forschung aus kritisch zu beleuchten.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



6. Okkultismus und Justiz.

Von G. W. Surya.

Ein gerichtlich anerkanntes Gespenst. Das bekannte Familienjournal „Welt und Haus" berichtet in Heft 21 Jahrgang 1909, wie folgt: „In England sind Gespenstergeschichten wieder einmal an der Tagesordnung, nur daß man dem, was seichte Materialisten Aberglauben und Ammenmärchen nennen, jetzt ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängt. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Geschichte eines „gerichtsseitig" anerkannten Geistes aufgefrischt. Im Jahre 1688 belangte eine Frau Booty einen Schiffskapitän Barnaby wegen Verleumdung ihres verstorbenen Gatten. Der Kapitän war mit mehreren Freunden auf der Insel Stromboli an Land gegangen, um Kaninchen zu schießen. Am Nachmittag sah er zwei Männer zu dem Vulkan der Insel laufen und in Rauch und Flammen verschwinden. Barnaby rief aus: „Gott

schütze uns, der erste Läufer war der alte Booty, mein nächster Nachbar!" Bei seiner Rückkehr nach England erfuhr der Kapitän, daß Booty genau zu der Stunde gestorben sei, als er die beiden seltsamen Männer auf Stromboli zum Vulkan laufen sah, und stellte die Vermutung auf, es sei der Geist Bootys gewesen, der vom Teufel zum höllischen Feuer gebracht worden sei. Dafür begehrte die Witwe Bootys eine Buße von 1000 Pfund. Bei der Verhandlung wurden Bootys zuletzt getragene Kleider auf den Tisch des Hauses gelegt und die Freunde Barnabys beschworen einstimmig und ohne Zaudern, daß sie ganz genau, sogar in der eigentümlichen Form der Knöpfe, mit den Kleidern des Mannes auf Stromboli übereinstimmten. Auf den Richter machten die Aussagen solchen Eindruck, daß er die Klage der Witwe abwies und dadurch mittelbar zugab, daß der Teufel Booty zum Höllenschlund getrieben habe. Der „Daily Chronicle", der diese Erzählung ausgegraben hat, bemerkt dazu, sie sei wahrscheinlich die einzige von einem Richter anerkannte Geistergeschichte. Darin irrt das Blatt leider, denn Hunderte und Tausende haben wegen gerichtlich beglaubigter Geistergeschichten den Scheiterhaufen besteigen müssen."

Unsere Leser werden wohl sofort in der Lage sein, die Wahrheit der in vorliegender Geschichte enthaltenen okkulten Tatsachen von den daraus gezogenen falschen Schlüssen scheiden zu können. Die „Phantome Lebender und Sterbender" sind heute wirklich bereits wissenschaftlich beglaubigte Erscheinungen; man braucht ihnen also kein „wissenschaftliches Mäntelchen" umzuhängen. Wenn die „deutsche Wissenschaft" offiziell noch nicht so weit gekommen ist, so tut dies den Tatsachen keinen Abbruch. Wohl aber zeigt dies, daß unsere Gelehrten und auch die p. t. Zeitungsschreiber, die ihre Weisheit oft nur aus dem Konversationslexikon holen, eben in diesen Dingen kein Wissen, keine eigene Erfahrung besitzen, also unkompetent sind. — Den seligen Booty braucht deswegen, weil er als Doppelgänger in seiner Sterbestunde auf Stromboli erschien und in Rauch und Flammen verschwand, noch nicht der Teufel geholt zu haben. Und wenn wir auch zugeben müssen, daß über 99% der wegen Hexerei angeklagten Personen leider unschuldig den Scheiterhaufen besteigen mußten, so weiß jeder Okkultist, daß es dennoch Hexen und Hexenmeister gegeben (und noch gibt), die den Flammentod redlich verdient haben. Es ist nun Sache der modernen Rechtsgelehrten, die dämonischen Kräfte der menschlichen Seele kennen zu lernen, die Möglichkeit magischer Verbrechen ins Auge zu fassen und darüber nachzusinnen, wie sich der Einzelne und die menschliche Gesellschaft am besten gegen schwarze Magier schützen könne. Jedenfalls ist hierzu nötig, daß man die okkulten Tatsachen endlich wissenschaftlich anerkennt; denn wie will man einen Feind bekämpfen, dessen Existenz und Wirksamkeit man im vorhinein leugnet?

Die hypnotischen Verbrechen, der verderbliche Einfluß der Schundliteratur à la Nick Carter, Sherlokes Holmes etc. sind bereits deutlich sprechende Beweise, daß es hoch an der Zeit ist, diesem Treiben mit aller Schärfe des Gesetzes und wahrer Aufklärung ein Ende zu bereiten. Unsere Mentalatmosphäre wird durch die vorher erwähnte Schundliteratur mit den furchtbar gefährlichen Gedankenformen von Millionen sensationslüsterner Leser geradezu imprägniert, und dann wundert man sich über die erschreckende Zunahme jugendlicher Verbrecher, Lustmörder etc. Hier wäre ein dankbares Feld segensreicher Tätigkeit für jeden Menschenfreund und Okkultisten weißer

Richtung. Unberechenbar ist der Schaden, der durch Saumseligkeit, Lauheit und Unkenntnis seitens des Staates und der Kirche an der Menschheit bereits diesbezüglich verübt wurde.

7. Heilende Steine.

Von G. W. Surya.

Des öftern tauchen in verschiedenen Zeitungen Nachrichten über „Heilende Steine“ oder sogenannte „Wundersteine“ auf; selbstredend versuchen die betreffenden Berichterstatter die Sache als unglaubwürdig hinzustellen. Indessen ist es eine oft beobachtete Tatsache, daß derlei „Aberglauben“ einer realen Grundlage nicht entbehrt, und unter anderem erleben wir in der medizinischen Wissenschaft fast alljährlich die „Rehabilisation“ irgend eines im Volk längst gebräuchlichen Heilmittels oder Heilverfahrens. Beinahe über den ganzen Erdball verbreitet ist die Anwendung von sogenannten „Schlangensteinen“ gegen Biß giftiger und toller Tiere. Merkwürdiger Weise stimmen die Berichte über die Anwendungsart und Wirkung derart überein, daß man schon deswegen die Sache nicht leicht nehmen kann. Nachstehend einige solcher Geschichten dem denkenden Leser zur Ueberprüfung. Wir beginnen mit Amerika, wo zum Schrecken europäischer Zeitungen bei den aufgeklärten Jankees derlei Aberglauben grassiert. Es wird darüber wie folgt berichtet:

Bald aus diesem, bald aus jenem Teile des Landes kommt die seltsame Kunde, daß einer von einem tollwütigen Hunde gebissenen Person ein „Madstone“ auf die Wunde gelegt worden sei, und zwar „selbstverständlich“ mit Erfolg. Wohl der berühmteste und der verehrteste dieser merkwürdigen Steine befindet sich im Staate Virginia. Er wurde im Jahre 1740 aus England nach Amerika gebracht, kam nicht lange hernach in den Besitz der Familie Fred in Leesburg und vererbte sich dort 131 Jahre hindurch von einer Generation auf die andere. Er stand weit und breit in hohem Ansehen und abergläubischer Verehrung. Im Jahre 1895 wurde er gelegentlich einer Erbteilung versteigert und ein angesehener Bürger des Countys London (Virg.), J. E. Geiman, entstand ihn für 450 Dollars. Der „Boston Transceript“ brachte 1899 die Geschichte dieses Wundersteines, die S. A. Dranke in seine Schrift „The Myths and Fables of to-day“ aufgenommen hat. — Die Familie Fred verzeichnete die Namen derjenigen, die sich des Steines bedienten, in ein Buch; irgendwelche Vergütung für seine Benutzung nahm sie nicht an. Ueber die Anwendung des Steines und den Verlauf der „Kur“ machte der letzte Besitzer aus der Familie Fred folgende Angaben: „Während der Stein in meinem Besitze war, hatte ich öfters Gelegenheit, ihn bei Personen zu brauchen, die zu mir geführt wurden in großer Angst über Wunden, die sie durch den Biß toller Hunde erhalten hatten. Der letztere Fall ereignete sich gerade einige Tage vor dem Verkaufe des Steines. Eines Abends wurde ein junger Knabe, der am Handgelenk gebissen war, in mein Haus gebracht. Die Wunde hatte ein sehr häßliches Aussehen, und der Vater war in großer Trauer, aus Furcht, die Wasserscheu könne eintreten. Gegen 10 Uhr legte ich den Stein auf des Knaben Handgelenk und ging zu Bette. Der Vater, der bei dem Knaben geblieben war, berichtete mir um 2 Uhr früh, der Stein sei abgeglitten, der Knabe aber liege im festen Schlafe. Nach meiner Weisung legte der Vater den Stein in ein Glas Milch. Als ich dann am Morgen nachsah, hatte sich auf der Milch ein dicker grüner

Schaum gebildet. Es war dies das gewöhnliche Resultat in solchen Fällen. Der Stein glitt, wie man beobachtet hat, nie ab, bis er alles Gift ausgezogen. Er ist etwa einen Zoll lang, drei Viertelzoll breit und hat eine samtartige graubraune Farbe. Vor Jahren brach er durch Unglück entzwei, und der Juwelier, der einen goldenen Reifen um ihn machte, um ihn zusammenzuhalten, erzählte mir, daß der Stein inwendig etwas dunkler sei als an der Oberfläche und aus konzentrischen Schichten bestehe.

Ueber einen anderen „Wunderstein" war im Jahre 1903 im Chikagoer Sonntagsblatte folgende Bekanntmachung zu lesen: „Zur Nachricht, daß ich den seit 50 Jahren wohlbekannten Madstone von Mr. Ch. Sauter käuflich übernommen habe. Dieser Stein hat niemals fehlgeschlagen und jeden tollen Biß geheilt, und ich werde gern bereit sein, jedem zu helfen, der wegen Blutvergiftung bei mir vorspricht. Folgende Herren wurden durch den Stein geheilt. (Folgen vier Namen.) Ich kann noch Hunderte von Personen (!!) angeben, die durch ihn geheilt worden sind. Ch. Keilmann, Dyer, Lake Co., Indiana." — Es handelt sich hier vermutlich um den gleichen Stein, von dem „The Review" seinerzeit schrieb: „Ein guter Freund von uns behauptet, durch einen Stein in Indiana kuriert worden zu sein."

Verbreitet sind die Wundersteine in zahlreichen Staaten der Union und zwar im Osten wie im Westen des Landes, und nicht nur gegen den Biß toller Hunde werden sie angewendet, sondern auch gegen Geschwüre aller Art. Aber nicht nur eine natürlich heilende, sondern eine höhere Kraft wohnt ihnen — nach dem Volksaberglauben — inne. Mit Recht verweist sie daher Drake in seiner obengenannten Schrift in das Gebiet der Mythen und Fabeln.

Die Wundersteine sind übrigens nicht eine ausschließlich amerikanische Spezialität oder Kuriosität; sie sind, unter dem Namen Jrishstones, auch in England bekannt. Bei den englischen Folkloristen geschieht ihrer öfters Erwähnung. So berichtet Henderson in seinen „Notes of the Folklore of the Northern Counties of England and the Borders", daß es in der Umgegend von Stamfordham sogenannte Jrishstones gäbe, drei an der Zahl, die in hohem Ansehen ständen. Man erzählt sich, sie seien aus Irland gekommen, und niemals lasse man sie mit englischer Erde in Berührung kommen. Als einer dieser Steine von einer Dame geborgt wurde, legte man das Exemplar ehrfurchtsvoll in einen Korb und trug es zu dem Patienten, der an einer Beinwunde litt, die man mit dem Steine bestrich. Der genannte Forscher berichtet: „Meilenweit kamen die Leute, um sich mit diesen Steinen berühren zu lassen; man hielt sie für wirksamer in den Händen einer irischen Person." — Ein anderer englischer Schilderer volkskundlicher Dinge schreibt, die Irishstones seien besonders in den Tälern Northumberlands verbreitet gewesen, und gibt folgende Beschreibung eines solchen Steines, welcher sich im Besitze des Sohnes eines Edelmannes befand: „Er ist von blaßblauer Farbe, $3^1/_4$ Zoll lang und $^3/_4$ Zoll dick. Er ist nicht perforiert." Die Anwendung der Steine geschieht in England in derselben Weise und für dieselben Zwecke wie in Amerika.

Woher stammen nun die wunderbaren Steine? Aus was bestehen sie? Ist ihnen wenigstens eine natürliche Heilkraft beizumessen? Die Antwort auf diese Fragen ist einfach; sie lautet: es sind sogenannte Bezoarsteine, wie sie in früheren Zeiten auch in Europa vielfach offiziell gebraucht wurden und noch heute im Orient gebraucht werden. Es sind Konkre-

tionen, welche sich im Darm respektive Magen einiger Tierarten (Lamas, persische Ziegen, Gemsen usw.) bilden, rundliche, aus ziemlich regelmäßigen Lagen bestehende Körper. Ihre Farbe ist sehr verschieden: bläulich, gelbbraun, graubraun, schwärzlich, schwarzgrün, olivenfarbig etc. Als die kostbarsten gelten die orientalischen, deren Oberfläche sehr glatt und glänzend ist; ihre Lagen sind sehr fein, ähnlich wie die Schalen der Zwiebel; ihre Hauptbestandteile sind Lithofellinsäure und Lithobilinsäure. Die okzidentalischen weisen dickere Lagen auf; sie enthalten Phosphate und Ellagsäure. Die Bezoarsteine galten früher als unfehlbares Gegengift; vor allem brauchte man sie, um das Gift aus den Wunden zu ziehen. Auf die Geschwüre gelegt, kleben sie fest, und sobald sie das Gift in sich gesogen, fallen sie ab. Sie werden im Orient teuer bezahlt und auch wohl gefälscht.

Soweit also die diversen Zeitungsberichte. Ob damit eine brauchbare Erklärung dieser Wundersteine gegeben wurde, lassen wir dahingestellt. Wer aber die Arbeiten von Rochas verfolgt, der in seinem einzig dastehenden Werke „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ an absolut einwandfreien Experimenten die Tatsachen der sogenannten magnetischen Heilung oder der Heilung vermittelst „Mumie“ klar darlegt, wird über die „Wundersteine“ anders denken müssen. Es ist ganz gut möglich, daß diese Wundersteine die von der Wissenschaft noch nicht genügend beobachtete Eigenschaft des „Ansichziehens“ der Mumie besitzen, und wenn wir diese dann mit dem Steine in Milch oder Wasser bringen, so findet ein „unausgesetzter magnetischer Transport“ der giftigen Substanzen statt, die dem Körper entnommen und der Milch etc. mitgeteilt werden, wofür auch der „grüne Schaum“ auf der Milch spricht. Schließlich bitten wir unsere Leser, falls dieselben über analoge gut verbürgte Fälle von Heilungen mittelst solcher Steine Bericht geben können, diesen unserer Zeitschrift zukommen zu lassen.

8. Okkultismus und Feuerbestattung.

Von E. W. Dobberkau, Schirgiswalde.

In den Urtagen der Menschheit wurden alle Gestorbenen durch Feuer eingeäschert und ihre Asche in Urnen beigesetzt. Später kam dann das Einbalsamieren bei den Aegyptern auf, was ja auch keine gesundheitsschädlichen Folgen für die lebenden Menschen haben konnte. Das Christentum aber brachte das Begräbnis auf in der Form, wie wir es noch heute haben. Wahrscheinlich lag das daran, daß das Christentum seinen Ausgang in den Katakomben Roms erst eigentlich fand und diesen „Katakomben-Charakter“ noch heute für jeden vorurteilsfrei Denkenden zur Schau trägt. Denn was ist eine Kirche eigentlich anderes als eine Stein-Gruft, eine Höhle innerhalb des Friedhofes? Noch dazu, wo unter der Kirche in wirklichen Katakomben oder in Grüften innerhalb der Kirchenmauern sehr oft Fürsten und andere hochgestellte Personen ihre Ruhestätte fanden.

Dadurch hat die Kirche oft etwas so unheimliches, totengruftartiges an sich; es weht eine Grabes-Atmosphäre dem „Sonnenmenschen“ entgegen, wenn er von seinen Bergeshöhen mit ihrer würzigen Gottesluft hernieder steigt zum „Kirchhof“ und dem meistens darin gelegenen „Gotteshause“. Jeder psychometrisch, d. h. seelisch feiner empfindende Mensch wird mir darin Recht geben, wenn ich sage, daß jeder, der die

Natur als den herrlichsten Tempel der Gottheit ansieht, unmöglich sich im „Hause des Gottes der Grüfte“ wohlfühlen kann.

Und da wir Okkultisten alle solche „Höhenmenschen“ sein sollten, ist schon aus diesem Grunde die Stellung des Okkultismus zur Feuerbestattung dahin zu erklären, daß wir sie herbeiwünschen und eine Aufhebung der Verwesungsdünste aushauchenden Gräber recht sehr bald verwirklicht sehen möchten.

Nun wissen wir durch unsere vielen Erfahrungen bei Sterbenden, daß beim Tode aus dem Menschenleibe ein astraler Mensch ersteht, wie der Falter das Larvenkleid von sich abstreift, um seine Flügel im Sonnenlichte zu baden. Diese Loslösung aber wird nach andern Beobachtungen von Hellsehern durch die Verbrennung sehr beschleunigt, so daß mit Recht das Feuer als ein Befreier der „himmlischen Seele“ vom „irdischen Leibe“ angesehen werden kann. Es werden durch das Feuer alle Anziehungsbande vernichtet, die etwa noch über den Tod hinaus die Seele an ihrem irdischen Leibe festhalten und ihren Aufflug zum ewigen Lichte verzögern.

Nicht nur also, daß wir sehr viele Mitteilungen besitzen von unsern abgeschiedenen Lieben über die Wahrheit dieser Tatsache, wir haben auch von sehr vielen Hellsehern Beobachtungen vorliegen, die dies bestätigen.

Wie sehr das Feuer den Geist befreit von verbliebenen Banden, die ihn zum Irdischen zurückziehen, sehen wir z. B. an Spukerscheinungen.

Und wenn Jahrhunderte lang ein Spuk in einem Zimmer oder Hause immer wieder kehrte, so wie ein Feuerbrand die Mauern vernichtete, schwand auch der Spuk, ein Beweis dafür, daß das Feuer eben ein Befreier ist für die niedergezogene erdgebundene Seele.

Ferner wird auch das Feuer immer einen Verstorbenen von einer etwaigen Wahnvorstellung heilen, er müsse bei seiner Leiche oder in den Räumen, die er zu Lebzeiten bewohnte, auf seine „Erlösung“ warten. Auch hier hat eine Vorstellung des Christentumes sehr unheilvoll auf viele gewirkt, indem sie sich der unseligen Wahnvorstellung hingaben, daß sie im Grabe solange von allen irdischen Leiden „ausruhen“ müssen, bis „die Posaune des jüngsten Gerichtes“ erklingt, alle „Gräber sich öffnen“ und alle „Entschlafenen“ herauskommen, um gerichtet zu werden von dem „wiederkehrenden“ Christus, der „vom Himmel herniederfährt.“

Wenn ein armer Mensch voll Schuld und Leid kein Jenseits findet, das er als Christ erwartete, so klammerte er sich an diese Lehre des Christentumes. Er macht den „Kirchhof“ zu seiner Wohnstätte, harrend des „jüngsten Gerichtes“, das ihm den Himmel öffnen soll oder in die Hölle herab stößt, auf jeden Fall ihn aber von seinem grausigen Wohnorte befreit.

Ich habe schon manchen solchen wahnerfüllten Menschen auf den Kirchhöfen wandern sehen, den eine Verbrennung seiner Leiche sicher von allen irdischen Banden befreit hätte, so daß er reif würde für das Jenseits, von dem unsere Verstorbenen in den spiritistischen Zirkeln gar nicht genug Wunderbares zu erzählen wissen.

Er würde auch von all den vielen Wahnvorstellungen geheilt werden, die durch seine „christliche“ Erziehung ihm von frühester Kindheit an eingeimpft wurden. Denn es ist wohl unbestreitbar, daß das heutige Begräbnis viel dazu beigetragen hat, daß im Christentum sich Dogmen breit machten, die einem Denker und Forscher der Kulturgeschichte der

Menschheit wie Grabesluft entgegenwehen. Wie ich schon sagte, ist dies alles der ursprünglich erhabenen und rein menschlichen Lehre Jesu in den Katakomben Roms zugefügt worden, in die hinein sich die ersten Christen mit ihrem Gottesdienste vor den Verfolgungen der römischen Kaiser füchteten. Zu diesen Dogmen, die der Lehre Jesu ursprünglich fremd waren, ist zu rechnen: die Auferstehung des Leibes beim jüngsten Gerichte; das Schlummern des Geistes im Grabe, speziell im Sarge, was in vielen unserer Kirchenlieder noch heute zum Ausdruck kommt; die Erbauung von oberirdischen Steinhäusern, die in ihrem Innern, besonders die mittelalterlichen Dome und Klöster, nur eine Nachahmung der Katakomben Roms waren; die Bestattung von Klostergeistlichen, hochgestellten Personen, Fürsten usw. innerhalb der Kirchenmauern oder in Katakomben, die unter der Kirche angelegt wurden; die Abschließung des leuchtenden Sonnenlichtes aus der Kirche durch farbige Fenster und die Einführung von Kerzenbeleuchtung, welch letztere ihren Ursprung im Gottesdienste der Katakomben offensichtlich an der Stirne trägt; ferner die völlige Vernachlässigung der gesunden Entwicklung einer Lehre vom Jenseits, das nicht über den Wolken, noch in den Tiefen der Erde (als Hölle) zu suchen ist, sondern in den weiten Räumen des Weltalls, ja um uns und unter uns, da das Jenseits nur das anders angeschaute Diesseits ist. Durch den „Katakomben-Charakter“ wurde das Christentum ferner abgehalten, sich philosophisch so zu vertiefen, wie es z. B. der moderne Okkultismus getan hat. Man ist im Christentume bei den Anschauungen der Katakomben-Christen stehen geblieben in der Lehre von der Gottheit, vom jüngsten Gericht, der Auferstehung der Toten aus den Gräben und der Lehre vom Jenseits, und das ist doch wahrlich des Ueblen mehr als genug!

Wenn also alle die Vorstellungen fallen, die an das Grab anknüpfen und an die Auferstehung des Leibes; wenn die Leiche dem Feuer übergeben wird, dann, so hoffe ich, wird man sich nicht mehr so krankhaft an die irdische Erscheinung des Menschen anklammern, weil man einsehen wird, das hinter ihr ein Etwas steht, das nicht der Welt des Stoffes angehört, sondern nur ein individuell gewordener Teil ist der unendlichen Gotteskraft, die das ganze Weltenall beherrscht und zum Wundertempel umgestaltet von einer Gottheit, die weit über alle menschlichen Begriffe hinausgeht. Man wird sich dann genötigt sehen, den vermenschlichten Gott der alten Semiten fallen zu lassen, weil er auch nicht höher steht als irgend ein Gott aus der Götterlehre irgend eines Volkes der Kulturgeschichte. Zwar haben sich die Juden schon sehr frühzeitig zum Monotheismus durchgerungen. Aber der Christengott ist in Wahrheit nur ein überweltlicher Mensch, noch mit all den menschlichen Schwächen und Leidenschaften behaftet, die ihm in den Urtagen von seinen Schöpfern, den Judenpriestern, angedichtet wurden.

Es ist also unendlich viel Gutes, was aus der Abschaffung des heutigen „christlichen“ Begräbnisses und des heutigen „Gottesackers“ entstehen würde, ganz zu schweigen von der Verpestung der Erde und der Luft, die durch den Verwesungsprozeß der Leichen im „Kirchhofe“ hervorgerufen wird.

9. Geistererscheinungen und Geisterphotographien.

Von G. W. Surya.

Unter diesem Titel bringt die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens (?)“ im Jahrgang 1909, Band fünf (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) nachstehende Aufklärung:

„Der Haupttrick berufsmäßiger Spiritisten, die in kleinen Zirkeln Sitzungen abhalten zur Gewinnung von Anhängern und Gläubigen, besteht in der sogenannten Materialisation der Geister, den durch das Auge mehr oder minder deutlich wahrnehmbaren Geistererscheinungen. Man mag über den Spiritismus denken wie man will, jedenfalls haben sich die bisher vorgeführten Geistererscheinungen, wie die Entlarvungen der betreffenden Medien gezeigt haben, immer als Schwindel und Betrug erwiesen. Der Weg für die Geisterzitation ist angeblich der, daß das im „Trancezustand“ befindliche Medium, also die weibliche oder männliche Mittelsperson für den Verkehr mit der jenseitigen Welt, durch über das gewöhnliche Maß hinausgehende Kräfte die Geister zur Verkörperung veranlaßt, infolge deren sie, von einem leuchtenden Schimmer übergossen, in diesem oder jenem phantastischen Kostüm erscheinen und unter Umständen auch sogar den Versammelten über ihr eigenes Ergehen im Jenseits oder dasjenige bekannter und verwandter Verstorbener Rede und Antwort stehen. Verständlich wird dieses angebliche Erscheinen von Geistern überhaupt nur dadurch, daß das Medium in dem Sitzungszimmer einen abgegrenzten Raum und völlige Verdunkelung *) verlangt, weil es sonst im Trancezustand gestört wird und demzufolge wiederum die Geister am Erscheinen gehindert werden. Der abgegrenzte Raum ist nun rechts und links durch einen schwarzen Vorhang abgeschlossen. Den Hintergrund bildet eine ausgespannte Stofffläche oder ein Vorhang von gleicher Farbe. Diese Vorrichtung ermöglicht es, daß das Medium, das in dem abgegrenzten Raum Platz nimmt, bei der herrschenden Dunkelheit den Blicken der Zuschauer völlig entschwindet. Die übrigen Zurüstungen für die Geistererscheinungen sind nur noch recht geringfügig. Wie aus der Ertappung zahlreicher Medien, die nach ihrer Behauptung wirkliche Geister erscheinen ließen, hervorgeht, tragen sie — namentlich ist dies bei weiblichen Medien der Fall — unter der Kleidung Taschen an sich, in denen leichte Mullüberwürfe und Kopfbedeckungen aus demselben Stoff verborgen sind, oder sie verstecken diese dünnen Mullmäntel und dergleichen zusammengefaltet an Körperstellen, wo sie bei einer etwaigen Voruntersuchung durch die Zuschauer nicht vermutet werden. Durch lange Uebung besitzen die Medien die Fertigkeit, sich in unglaublich kurzer Zeit mit den Ueberwürfen zu behängen und sie ebenso, nachdem sich der Geist zurückgezogen hat, abzulegen und an den betreffenden Stellen zu verbergen. Auch wenn das Zimmer nach dem Verschwinden des Geistes schnell erleuchtet wird, sitzt demgemäß das Medium ruhig auf seinem Stuhl im Trancezustand. Der Schimmer der Geistergewänder wird durch Auftragung von Balmainscher Leuchtfarbe hervorgerufen.“

„Aber bei diesen wunderbaren Geistererscheinungen hat man sich nicht beruhigt. Um darzutun, daß die Geister tatsächlich existierende Wesen sind, hat man vielmehr von ihnen Photographien angefertigt, auf

*) Was ist es aber mit den bei Beleuchtung, ja sogar bei Tageslicht beobachteten Materialisationen?

denen der Geist neben dem Medium sichtbar ist. Da, wie man sagt, die photographische Platte nicht lügt, so muß, wenn man von einem Geist eine Photographie vorzeigen kann, der Geist auch tatsächlich anwesend gewesen sein. So ist wenigstens der Gedankengang der Spiritisten.“

„Die Herstellung dieser Geisterphotographien ist sehr einfach. Medium und Geist stellen sich vor den photographischen Apparat. Nach einer kurzen Belichtung wird der Apparat geschlossen. Der Geist tritt ab, dagegen bleibt das Medium unverrückt stehen. Nun wird der Apparat nochmals geöffnet und so die Aufnahme des Mediums auf der photographischen Platte in dem gewöhnlichen Maße verstärkt. Zufolge dieser Maßregel erscheint das Bild des Geistes verschwommen und nebelhaft, wogegen dann das Bild des Mediums um so schärfer absticht.“

Th. S.

Nun, diese Enthüllungen sind ganz richtig, soweit sie sich auf schwindelhafte Manipulationen betrügerischer Medien beziehen, aber ist dadurch der Beweis erbracht, daß alle Materialisationen und Geisterphotographien wirklich unecht sind?

Hat Th. S. die spiritistische Literatur objektiv und ehrlich durchstudiert? Ich denke, er kennt nicht einmal die neueren grundlegenden Werke über den Experimentalspiritismus, beispielsweise Camill Flammarions „Unbekannte Naturkräfte“, sonst müßte er doch wissen, daß namhafte Gelehrte unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln die Phänomene des Spiritismus (einschließlich der Materialisationen und Geisterphotographien) eingehendst geprüft, studiert und für echt befunden haben! Diesen Experimentatoren waren alle betrügerischen Kniffe falscher Medien sehr gut bekannt. Im vorher zitierten Werk Flammarions z. B. handelt das fünfte Kapitel über: „Betrug, Schliche, Hinterlist, Schurkereien, Taschenspielerkünste, Mystifikationen usw.“ Es heißt daselbst am Schlusse:

„Tadeln wir den bewußten oder unbewußten Betrug der Medien und beklagen wir ihn, denn er wirft auf alle Phänomene ein falsches Licht, aber lassen wir auch den unbestreitbaren Tatsachen Gerechtigkeit widerfahren und beobachten wir weiter. Quaere et invenies! Es gilt dem Unbekannten. Es gilt der Wissenschaft der Zukunft. Setzen wir also unsere Untersuchung fort.“ — So spricht ein Mann der Wissenschaft nach vierzigjährigen Erfahrungen. Wer wagt es, Flammarion einen Lügner oder betrogenen Betrüger zu nennen?

Daher bleibt Th. S. gegenüber nur eine Kritik offen: Entweder kennt Th. S. die spiritistische Literatur nur in ungenügendem Maße,*) dann ist er eben in dieser Sache nicht kompetent, oder aber Th. S. hat absichtlich nur von den betrügerischen Manipulationen falscher Medien und Experimentatoren berichtet, die wahren Tatsachen aber verschwiegen, demnach die Leser irregeführt. Solches tut man aber nur, wenn man Lust und Freude daran empfindet, die Wahrheit in den Kot zu zerren oder wenn man um irgend eines Vorteils willen dem

---

*) Die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ möge aber bedenken, daß Sachkenntnis und objektives Urteil von jedem Schriftsteller, der zur Belehrung des Publikums schreibt, unbedingt gefordert werden müssen. Sonst geraten ihre Bände in Mißkredit, dagegen dürfte auch kaum ihre faszinierende Titelblattbemerkung: „Mit Original-Beiträgen der hervoragendsten Schriftsteller und Gelehrten“ — Schutz bieten.

Geist der Finsternis dient. In beiden Fällen ist das Motiv dieser Art von „Volksbelehrung“ ein niedriges zu nennen.

Ich meine aber, daß diese „populären Verdrehungen“ wohlberechnete Schachzüge der mächtigen Feinde der metaphysischen Weltanschauung sind, jener Feinde, die sehr wohl wissen, daß ihr Ansehen, ihre Autorität und auch ihre weltliche Macht schwinden müssen, wenn das Licht geistiger Erkenntnis in der Menschheit zum Durchbruch kommt, die Menschheit ihre Feinde erkennt und durchschaut, und daran geht, idealere Zustände zu schaffen; Zustände, wofür bisher die edelsten Geister vergeblich gerungen zu haben scheinen, weil es eben nicht gelungen war, die Existenz der menschlichen Seele und deren Fortdauer nach dem Tode zu beweisen. Nun aber tritt der Okkultismus und Experimentalspiritismus offen zu Tage, und da heißt es das unbequeme Licht verdunkeln, solange es irgendwie geht. Dies ist die Parole unserer Gegner!

Es ist daher Pflicht aller spiritualistischen Zeitschriften (sowie aller ihrer Leser) Front dagegen zu machen. Die wirksamste Parade ist aber der Hieb, d. h. wir müssen daran gehen, unsere gute Literatur zu verbreiten und unermüdlich für wahre Aufklärung tätig sein.

10. Prophezeiungen.

Von Carl von Eckartshausen.

Der bayrische Hofrat Carl von Eckartshausen, 1751—1803, prophezeit in seinem Werke „Kostis Reise“ mit Bezug auf unsere Zeiten Folgendes: „Wir wissen, das im Buche des Schicksals geschrieben steht, daß sowohl weltliche als auch geistliche Führer der Menschheit ihre große Bestimmung vergessen, daß sie, durch zeitliche Macht und Ansehn verführt, anstatt die Menschen durch das gute Beispiel zur Ordnung zu leiten, selbst die Urheber der Unordnung sein werden. — Allein auch die Strafe für ihre Verirrung steht im Buche des Schicksals geschrieben. Kein Staat wird sich länger erhalten, als sich seine Tugend erhält. Alles, was den ewigen Gesetzen der Dauer untreu wird, wird zerfallen und in sein Nichts zurückkehren. Aber demungeachtet werden immer stille Anhänger der Weisheit sein; treu den ewigen Verhältnissen, worauf die menschliche Glückseligkeit gebaut werden soll. Ohne Rücksicht auf Dank werden sie unermüdet für Menschenwohl und Glückseligkeit arbeiten und den Lohn in dem Bewußtsein der Tugend suchen. Die meisten Regierungsarten werden von den ewigen Verhältnissen der Dinge oder den Gesetzen der Ordnung abweichen und sich daher früher oder später dem Verderben nähern. Es gibt in der Natur nur einen Punkt der menschlichen Glückseligkeit und der Dauer der Staaten. Glückseligkeit und Dauer der Staaten bestehen in der Erfüllung der Gesetze der Ordnung, in der allgemeinen Harmonie, die teils durch Unwissenheit, teils durch Irrtum der Menschen zerrüttet werden.

Diese Harmonie herzustellen, war seit Jahrhunderten das Bemühen wahrer Philosophen, der Grund wahrer Sittlichkeit und Menschenbildung, das große Werk der Religion.

Kein Staat kann bestehen ohne Tugend; keine Menschenverbindung ohne Sittlichkeit. Wie diese zunimmt, nimmt der Staat zu; wie diese abnimmt, nimmt auch der Staat ab, weil Tugend und Sittlichkeit zur Ordnung und ihr Entgegengesetztes zur Unordnung und Zerstörung führt.

In der Wesenheit des Menschen, in dem Berufe seines Daseins liegen die ersten Gesetze der Regierungen. Verbindung des Menschen mit dem

Menschen machen das doppelte Band und die harmonische Kette des Ganzen aus. Was sich von dieser Kette trennt, geht auf Abwege, entfernt sich von dem Uranfange der Dauer, der Glückseligkeit und nähert sich dem Verderben. Daher verbindet die Sittlichkeit intellektuelle Wesen; daher die Notwendigkeit der wahren Religion, die die Seele der Staatsverfassung ausmachen muß, denn diese müssen verhältnismäßig für die zeitliche Glückseligkeit des Menschen sorgen, wie die Religion für ewiges Wohl sorgt, damit alles harmonisch nach dem Zwecke der ewigen Gottheit arbeite. Aber ein großer Teil der Regierungen wird sowohl im Geistlichen als Weltlichen diese Punkte verlassen, **worauf sich alles konzentrieren soll,** und daher nach entgegengesetzten Zwecken arbeiten. Sie werden einen falschen Egoismus, der sowohl der Menschenverbindung untereinander als der Moralität des Menschen entgegen ist, an die Stelle der allgemeinen Menschenliebe setzen und sich daher von der Kette der Ordnung trennen und dem Verderben nähern.

In dem Augenblicke, in dem sich die weltlichen Verfassungen von den Zwecken entfernen werden, die die Gottheit und die Gesetze der Ordnung ihnen vorgeschrieben, werden despotische Vorgriffe, Unordnungen in den Regierungsformen und Verwirrungen entstehen. Wenn die geistlichen Verfassungen von den Gesetzen der Ordnung trennen, so wird die Religion ihr Ansehen, ihren wohltätigen Einfluß verlieren; es wird hieraus Intoleranz, Verfolgungssucht und Aberglaube entstehen. Die Menschenliebe wird verschwinden, die Tugend sinken und das Laster die Oberhand gewinnen. Privatinteresse wird das allgemeine überwiegen und die Regierungsformen in Verwirrung bringen. **Statt der Wahrheit werden Meinungen, statt Gesetze Eigensinn herrschen.** Man wird endlich die traurigen Folgen der Verwirrung fühlen, man wird verbessern wollen und täglich verbessern wollen, aber die Verbesserungen werden ohne Erfolg sein, **weil das Innere der Menschen verdorben ist,** und man wird die Sache selten im Grunde angreifen, worin das Verderben liegt. (Würden unsere sogenannten besseren Kreise, die heute die Sozialdemokratie als ein Uebel bekämpfen, einsehen, das die Wurzel der Sozialdemokratie in den „besseren Kreisen selber“ liegt, dann würden diese „besseren Kreise“ **sich selber** bekämpfen und die Sozialdemokratie wäre sehr bald überwunden). Falsche Politik wird fürchterliche Systeme erdichten. Viele Große werden die Religion ganz wegwerfen und glauben, die Menschen durch Gewalt und Furcht zu regieren. Andere werden die Religion nur gebrauchen, um dem Pöbel damit einen Zaum anzulegen, und daher Unwissenheit und Aberglauben befördern. Es wird Regenten geben, die ihr Wohl von dem Wohle der Untertanen trennen; die Untergeordneten werden an dem Verderben teilnehmen und der Egoismus wird sich allgemein verbreiten. Jeder wird für sein Privatinteresse arbeiten; Parteigeist und Kabalen werden aufstehen und Wahrheit und Menschenrechte unterdrückt werden.

Die große Absicht der Religion wird verloren gehen, ihr sanfter Geist wird unterdrückt werden und unter Schulddisputen und Zänkereien verschwinden. **Die Priesterschaft wird sich in politische Verhältnisse einmischen und nach denselben die Religion umbilden, um eigennützige Absichten durchzusetzen.** Statt Menschenbildung, Menschenseligkeit zu verbreiten, wird man auch hier alles auf das Privatinteresse beschränken und daher durch böse Beispiele dem Volke schaden, das in Aberglauben versank. So wird sich die Wahrheit im Zeremoniell verlieren und das Heiligtum des Innern verschwinden.

Es ist aber unmöglich, das Gefühl der Wahrheit im Menschen zu unterdrücken. Die Menschen werden den Druck der Unordnung fühlen, und das Gefühl, das so mächtig im Menschen liegt, sich von Irrtümern loszureißen, der Hang nach Glückseligkeit wird unaufhaltsam in den Gemütern fortarbeiten. Die Wissenschaften werden manche Wahrheiten enthüllen, die aber von vielen, **deren Herz noch nicht gebildet ist,** übel werden verstanden werden, und so wird ein großer Teil unvorbereiteter Menschen anfangen, Wahrheiten einzusehen, die sie aus Mangel innerlicher Bildung nicht vertragen können.

Die Wissenschaften werden große und allgemeine Fortschritte machen, die Regierungen werden aber nicht beobachten, daß mit den Forschritten der menschlichen Kenntnisse auch die **Bildung des Herzens, die gerade das Wesentlichste ist,** vorrücken müsse, damit der Same der Erkenntnis auf keinen unbebauten Grund falle und statt erwünschter Frucht schädliches Unkraut hervorbringe. Die Erziehung wird allgemein vernachlässigt werden; in der Volksbildung wird keine Harmonie sein. Die Handlungen der Staaten, das Beispiel der Großen und Mächtigen und der Diener der Gottheit selbst werden den Grundsätzen, die man lehren wollte, **auf die auffallendste Art widersprechen,** und so wird hieraus Irrtum, Abneigung gegen die Lehrer und Unglaube entspringen.

Der Hang nach Freiheit, nach Glückseligkeit wird in ungebildeten Herzen aufkeimen und die Menschen werden daher notwendig auf Irrwege geraten, und darin liegt der Grund einer übel verstandenen Aufklärung. Viele Große, Mächtige und Priester werden selbst dem Egoismus den Eingang in die Herzen anderer Menschen erleichtern; sie werden Wahrheiten verfolgen, die ihrem Eigennutze im Wege stehen und dadurch die Menschen in noch größere Irrtümer leiten.

Die Art an Höfen zu leben, wo oft der Redlichste keinen Zutritt finden, der Gerechteste unterdrückt wird und der Rechtschaffenste sich nicht vor Kabalen wird schützen können, das innere Verderben der Regierung, wo weder Redlichkeit noch Tugend sein wird, wird die Menschen an einander ketten, um Gegenkabalen, Gegenparteien zu machen, und so werden alle jene geheime Sekten und Fraktionen aus den verdorbenen Regierungsverfassungen selbst erzeugt werden, die die Menschen in die schrecklichsten Irrtümer führten, und aus Mißverstand in schädliche Schwärmerei ausarten.

Verstand ohne Herzensbildung ist ein Strom ohne Leitung, der notwendig alles überschwemmt und verwüstet. Notwendig wird also Unordnung und Empörung die Folge des falschen Denkens sein. Es ist ganz natürlich, daß der Verstand, wenn das Herz voll Leidenschaften ist, auf Irrwege gerät und die verderblichsten Mittel zu seinem Zweck wählt.

Wo Leidenschaften herrschen, wird die Sprache der Weisheit, die göttliche Stimme des Gewissens (von Gewißheit), nicht mehr gehört; gleich einem eingeschlossenen Feuer durchbricht die Leidenschaft alles, **und um so fürchterlicher wird ihr Ausbruch, je grösser der Druck ist.**

Der kleinste Teil der Menschen wird für wahre Aufklärung und wahre Religion empfänglich sein; **der grosse Haufe aber wird sich in zwei fürchterliche Kräfte abteilen — in die des Unglaubens und in die des Aberglaubens.** Beide werden herrschen wollen, beide werden von dem fürchterlichsten Egoismus beseelt sein. Der Unglaube wird alles übereinander werfen, Throne zusammenstürzen und Altäre vertilgen wollen und sich hierzu der niedrigsten Mittel bedienen; durch Irrtümer des Verstandes wird er sich der Herzen der Völker bemächtigen. Den Aberglauben werden jene ver-

teidigen, die die anwachsende fürchterliche Macht des Unglaubens zwar einsehen werden; allein ebenfalls durch Egoismus und Privatinteresse verleitet, werden sie selbst Feinde der Wahrheit und der Religion sein, deren Absicht nichts anderes ist, als die Völker in Dummheit zu erhalten, um ihre Absichten desto sicherer zu erreichen. Diese werden mit entgegengesetzten Kräften der wahren Ordnung der Dinge entgegenarbeiten und Tugend und Menschenglückseligkeit von den Staaten entfernen und durch einen unbescheidenen Druck das Feuer des Unglaubens nähren. Zwischen diesen zwei Kräften wird der wahre Freund der Religion und der echten Aufklärung stehen. Angegriffen von beiden Ungeheuern, vom Aberglauben und Unglauben, werden seine Arbeiten fast vergeblich sein. Diese zwei Kräfte werden sich schrecklich gegeneinander abreiben **und der Hauptgrund der einstmaligen traurigen Lage künftiger Jahrhunderte sein.** Beide werden eine große Zahl Anhänger haben, beide werden durch stürmische Leidenschaften geleitet werden, beide werden herrschen wollen und beide sich niedriger und unerlaubter Mittel zu ihrem Endzwecke bedienen. Unter diesen beiden Kräften wird die kleine Zahl der Verehrer stehen, der Verehrer wahrer Religion, wahrer Philosophie und wahrer Aufklärung. Ihrer Engelsprache wird aber unter dem Allahgeschrei dieser stürmischen Menschen nicht gehört, und jede Blume, die sie pflanzten, die zum Wohle der Menscheit und zur Erhaltung der Staaten aufkommen soll, wird von diesen Würgern wieder zu Boden getreten werden.

Der Ungläubige wird alles Aberglaube nennen, was nicht Unglaube ist, und der Abergläubige alles Unglauben heißen, was nicht Aberglaube ist. Bedauernswürdig wird der Zustand der Regierung sein. Denn diese zwei Parteien werden alle Redlichen und Gutgesinnten von den Thronen zu entfernen suchen, um die Alleinherrschaft an sich zu reißen.

Richtig ist es, daß sich diese zwei Kräfte aufreiben werden; wie lange aber die Stürme dauern, welch traurige Folgen sie hervorbringen werden, dieses weiß nur der, der die Schicksale der Menschen lenkt. Die Leidenschaften, die Unordnungen, die Mißbräuche sind in der moralischen Welt, was in der körperlichen die Stürme sind. Die Seelenkunde erklärt, wie sie in der Natur der Seele gegründet; Geschichte und Erfahrung belehren die Menschheit, wie sie oft, wenn gezähmt, zur Erreichung vieler guten Absichten nützlich sind; Philosophie und Religion überzeugen den Menschen, daß aus Verwirrung in den Teilen endlich Ordnung und Harmonie im Ganzen entstehen können. **Das Böse zerfällt gewiss, denn es besteht in dem Mangel der Realität und Ordnung, und es ist von einer solchen Natur, vermöge welcher es sich selbst vernichtet.**

Mit dieser Prophezeiung ist klar und deutlich bewiesen, daß der Mensch, wenn er die hierzu nötige geistige Entwicklung besitzt, sehr wohl die Zukunft voraussehen kann. Zu einem Staatsmann oder zu einem Politiker sollte auch unter keinen Umständen ein Mensch berufen werden, der nicht klar und deutlich die Zukunft voraus sieht. Denn von dem Besitz dieser Fähigkeit hängt es ab, ob er zur rechten Zeit die richtigen Mittel anwenden bezw. in Vorschlag bringen kann, um kommende Gefahren abzuwenden.



IV. Belletristik.

11. Der behexte Wald. *)

Eine wahre Begebenheit, erzählt von Sinzo Okazaki.

Fernab mitten im Stillen Ozean liegen die schönen Inseln Hawai Nei, gar oft und wohlklingend „Das Paradies des Pacific“ genannt.

In Nord-Kona, einem Landstrich im äußersten Westen der Insel Hawai, liegen zwei Orte, deren Namen ich niemals vergessen kann, weil mit ihnen vielleicht der ereignisreichste Tag meiner Jugend verbunden ist. Kailna und Holnaloa heißen sie; der erste ein Seehafen und der letzte der Mittelpunkt ausgedehnter Kaffeeplantagen.

Der einzige Weg, auf dem man Holnaloa von Kailna aus erreichen kann, führt durch zwei Wälder, von denen der obere im Rufe steht, behext oder verwunschen zu sein. Die Entfernung der beiden Wälder beträgt nahezu fünfviertel Kilometer.

Sieben Jahre sind es her — ich war noch sehr jung — da war ich, nach einem in Kailna glücklich verbrachten Tage, ganz allein auf dem Rückwege in die Nachbarschaft von Holnaloa.

Gerade als ich den ersten Wald betrat, versank im Westen die Sonne ins Meer. Ich war etwa drei Meilen gereist und hatte noch zwei-und-einhalb Meilen vor mir. Ich trieb Jaga (meinen Esel) eilig durch den Wald.

Ich hatte den halben Weg zwischen den beiden Wäldern zurückgelegt, da hörte ich ein Kind jammern. Wie unheimlich das klang! Und welches Mitleid weckte dieses klägliche Rufen in meiner Seele! Kaum kann ich noch jetzt eine Träne unterdrücken.

Natürlicherweise wandte ich meine Augen nach der Richtung, aus der das Klagen kam. Da bemerkte ich ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren, welches auf einem Steinhaufen in etwa dreihundert Meter Entfernung stand und weinte und den Blick auf mich gerichtet hatte. Es hatte ein weißes Kleidchen an. Und indem es noch jammerte, sprang es auf die andere Seite des Walles.

Es bestieg dann wieder den Steinhaufen und schien sich ganz verzweifelt nach allen Seiten umzusehen; dann, indem es mich zugleich womöglich noch sonderbarer und flehentlicher anblickte, schien es zu verblassen, bis es ganz verschwand.

Die ganze Zeit über beobachtete ich es mit angestrengtester Aufmerksamkeit. Ich wollte es wohl auch anrufen, unterließ es aber aus unerklärlichen Gründen. Daß es eine Erscheinung wäre, hatte ich im Augenblick nicht im mindesten gedacht.

Die feierliche Stille, welche in diesem Augenblicke in der Umgegend herrschte, war unbeschreiblich und ich hatte das Empfinden, als wäre ich in einem Lande, das nur von Geistern bewohnt ist.

Als ich mich hierauf dem zweiten Wäldchen näherte, erinnerte ich mich ganz plötzlich, daß dieses doch der „behexte Wald“ sei. Vielleicht — so dachte ich bei mir nach all dem Erlebten — vielleicht habe ich einen Geist gesehen.

---

*) Mein junger Freund, S. O., erzählte mir kürzlich dieses sein Erlebnis, das ich hiermit kurz wiedergebe. W. Vidyârtha.

Eine große Furcht überkam mich und indem ich meine Augen fest schloß, jagte ich dann meinen Jaga in den Wald so gut er nur laufen konnte.

Zu meiner großen Bestürzung hielt jedoch mein Tier mitten im Walde plötzlich inne. Ich öffnete meine Augen und sah, etwa drei Viertel der Wegbreite versperrend und in ungefähr hundert Meter Entfernung vor mir, eine andere seltsame Erscheinung.

Diesmal hatte sie das Ansehen einer schwach erleuchteten Hütte, aus deren Tür und Spalten ein merkwürdig grünliches Licht ausstrahlte. Dann verschwand sie ebenso plötzlich und ganz so geräuschlos wie sie erschienen. Es lag eigentlich nichts in dem Anblick, wovor man hätte erschrecken brauchen, und doch war ich zu Tode erschrocken. Als ich dann die Stelle erreichte, wo das Hütten-Phantom anscheinend gestanden hatte, blieb mein Esel wieder stehen und war weder durch Schmeicheln noch durch Peitschenhiebe von der Stelle zu bringen; schließlich entschloß ich mich abzusteigen und ihn vorwärts zu treiben.

Kaum war ich jedoch vom Steigbügel gestiegen, wurde mir klar, daß ich das Spielzeug eines Geisterscherzes war: meine ganze körperliche Verfassung glich genau der meines Esels. Ich wollte mich bewegen, doch vergebens; meine Hände waren geradeso unbeweglich wie meine Beine.

So, halb unwillig und halb verzweifelt, stieß ich eine Flut von Verwünschungen gegen meinen unsichtbaren Gegner aus. Der Bann war gebrochen.

Mein Reittier besteigend, trabte ich weiter und aus dem Walde heraus. Als ich wieder sichereren, ruhigeren Boden erreicht hatte sah ich mich nach dem Orte meines seltsamen Erlebnisses um und sah hier, über den behexten Wald sich ausbreitend, ein mattes phosphoreszierendes Lichtchen, das abwechelnd aufflackerte und dann wieder verschwand. Niemals erzählte ich jemandem von meinem Erlebnis, aber als ich eines Tages auf meinem Schulwege war, hörte ich einige ältere Kameraden von Geistern sprechen. Einer von ihnen behauptete, daß er im oberen Walde zur rechten Seite der Straße ein kleines Mädchen gesehen hätte; ferner erzählte er, daß das Kind in einer ganz „unirdischen" Weise geschrieen hätte. Ein anderer erzählte hierauf ein Erlebnis, das sein Vater in dem oberen Walde hatte. Als sein Vater eines Nachts aus Kailna zurückkehrte, so erzählte der Junge, sah er dicht vor sich eine geheimnisvolle Hütte, welche ihm den Weg versperrte. Ein furchtloser Mann, der er von Natur aus war, hob er rasch einen Stein auf und warf ihn gegen die Hütte, worauf das „Ding" verschwand und er ruhig und unbehelligt den Wald verließ.

Die Erzählungen paßten genau auf meine Erlebnisse; doch mit dem Unterschiede, daß der Letzte den verzauberten Boden unbelästigt passieren konnte und daß niemand das g a n z e Geisterspiel gesehen hatte. Indes kenne ich mehrere, welche das Kind-Phantom gesehen haben, doch begegnete ich nur einem einzigen, der auch die „Hütte" gesehen hatte.

12. Alpha und Omega.

Von E. Ludovici.

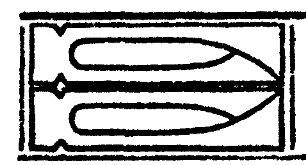
Eine Trinität ist jeder Mensch,
Einem Dreiseit ist er zu vergleichen,
Körper, Geist und Seele sind die Linien,
Die das Dreieck eng begrenzt umschließen.

Harmonie hält diese drei zusammen,
Keines soll das andre übertreffen,
Nicht dem Körper darf der Mensch zuviel tun
Noch zu wenig, durch Exzeß, Askese.

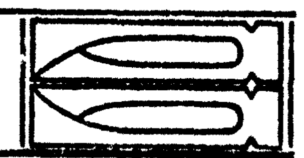
Auch der Geist soll sich nicht überheben,
Nicht mit toter Schulweisheit beladen,
Unfruchtbares Wissen züchtet Hochmut
Und das Dreieck bleibt nicht mehr harmonisch.

Es verzerrt sich und, o weh, es springt gar!
Böse Geister finden nun den Eingang.
Die Dämonen herrschen dann im Innern,
Und die edle Seele muß verderben.

Harmonie soll walten bei den Dreien.
Nährt den Körper, kleidet ihn und speist ihn,
Gebt dem Geiste edler Nahrung Fülle,
Und damit die Seele nicht verkümmere
Übt Euch in der Wahrheit, Schönheit, Güte.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Den „Münchner Neuesten Nachrichten" ist nachstehende auf Akten des kgl. bayr. Staatsarchivs beruhende Darstellung entnommen.

Geistererscheinungen auf der Trausnitz. Im Winter 1773 auf 1774 war die Stadt Landshut in lebhafter Erregung. Häufiger als sonst war die alte Feste Trausnitz der Zielpunkt der Bürgerspaziergänge, und gegen 9 Uhr Abends sammelten sich in der Stadt die Leute zahlreich an und schauten zur Trausnitz herauf, ob sich nicht an den Fenstern des alten Schlosses Lichter oder Gestalten zeigten. Denn daß dort ein unerlöster Geist herumgehe, schien sich nicht mehr bestreiten zu lassen, und das Gerede darüber war so stark, daß es auch nach München drang, wo der Kurfürst Max III. Joseph Hof hielt.

Max Joseph, der Gründer der Münchner Akademie, war ein ruhig und klar denkender Mann; als man ihm aber von den Erscheinungen auf der Trausnitz erzählte, wurde er nachdenklich. Er glaubte zwar nicht recht daran, aber er wollte doch Klarheit haben, und darum sandte er am 17. Januar 1774 an seinen Rat Johann Michael Braun, den Schloßpfleger der Trausnitz, den Befehl, ihm über die Vorgänge Bericht zu erstatten, damit er seine Maßnahmen danach treffen könne.

In einem ausführlichen Schreiben zu des Kurfürsten „eigenen Händen" gab Braun wenige Tage später (am 20. Januar) den gewünschten Bericht, und aus dem ungemein interessanten Aktenstück mögen an dieser Stelle die wesentlichsten Gesichtspunkte und Beobachtungen eine Wiedergabe finden. Braun berichtete: Zunächst habe man oft an den Fenstern des Schlosses ein Licht gesehen, das offenbar von einem Manne in weißer Haube herrühre, der an den Fenstern der stets verschlossenen Säle entlang wandere. Viele Leute seien schon auf die Burg gestiegen, um an der Hand der genau bezeichneten Fenster die Säle, die der Geist durchwandere, feststellen zu können, und da habe sich gezeigt, daß es vor allem die einst von Kurfürst Ferdinand Maria bewohnten Fürstenzimmer und daran anschließend die Räume seien, in denen sich vor hundert Jahren die Hofregistratur und bei Festlichkeiten die Vorratskammer befand.

Eine weitere Beobachtung habe an einem Adventtage des Jahres 1773 eine bei ihm wohnende Person gemacht, die Abends um 9 Uhr die Läden schließen wollte und von einer auf sie zukommenden weißen Gestalt gefragt wurde, was sie wolle. Als die Person sich dann zum Fenster herausbeugte und bemerkte, das die Gestalt keinen Kopf und keine Füße habe, erkannte sie in ihr einen Geist und schrie laut auf, während die Gestalt, die seit jener Zeit nicht mehr wahrgenommen wurde, sofort verschwand.

Nicht selten auch habe man auf den Galerien und im Schloßhofe lautes Reden gehört, und einige Bürger hätten kürzlich sogar unter dem Schloßtor Stimmen und Kommandoworte wahrgenommen, wie sie bei der Ablösung von Wachposten üblich seien.

Man könne diese Beobachtung umsoweniger bezweifeln, als die Wahrnehmung von vielen gleichzeitig anwesenden und nicht immer unsichtbaren Personen keineswegs vereinzelt dastehe. So habe erst letzthin ein Mann von ³/₄12 Uhr Nachts, wo es bei den Franziskanern läute, bis Ave Maria in der Frühe eine Reihe von Wagen mit Flambeaus aus- und einfahren gesehen, der große Festsaal war geöffnet, er hörte sprechen und sah die Anwesenden sich zeitweise tief verneigen, als sei der Hof anwesend und halte Cercle. Im sogenannten Roten Saal würden im Sommer nicht selten viele schwarz gekleidete Personen sichtbar, die, von Windlichtern beleuchtet, auf die Stadt niedersähen.

Am Allerseelentage 1772 sei von früh 5 Uhr bis halb 6 die Schloßkapelle von einem übernatürlichen roten Licht hell erleuchtet gewesen, und wenn sich diese Erscheinung am Allerseelentag 1773 auch nicht wiederholt habe, so sei sie doch an einem Tage im vergangenen Advent beobachtet worden, und auch kürzlich habe man in der Kapelle Singen und Psalmodieren vernommen. Uebrigens sei der Geist, der dort umherwandere, ein guter Geist, er schädige niemanden, und wenn der Schloßpfleger der Burg dem Kurfürsten davon berichte, so geschehe es nur, um ein wittelsbachisches Stammschloß „in keinen yblen Rueff zu bringen".

Als Kurfürst Max Joseph die beiden Berichte, in denen mit besonderem Nachdruck betont war, daß jeder Zeuge seine Beobachtungen mit einem großen Jurament bekräftigen könne, eingehend gelesen hatte, verlor er jeden Zweifel, den er bei der ersten Nachricht etwa noch gehegt hatte, und erließ am 29. Januar 1774 an den Schloßpfleger Braun ein Edikt, den Geistlichen zu Rate zu ziehen und den Kapuzinern die Untersuchung des Falles zu übertragen, damit sie die Heilmittel angäben, die zur Erlösung des Geistes nötig seien.

Die Kapuziner unterzogen sich dem kurfürstlichen Auftrage höchst ungern und fanden allerhand Ausflüchte, um die Untersuchungen zu verzögern und vielleicht ganz in Vergessenheit zu bringen. Fast drei Monate vergingen, ohne das Maximilian Joseph von den Geistererscheinungen und von der Tätigkeit der Kapuziner erfuhr, denn am 14. April fragte er ziemlich ungeduldig an, ob die Kapuziner dem Ursprung und den Ursachen der seltsamen Lichterscheinung nachgegangen seien und was sich aus ihrer Untersuchung ergeben habe.

Am 17. April 1774 antwortete Braun auf dieses Schreiben — es ist das letzte der in dieser Sache gewechselten Schriftstücke — und entschuldigt die Verzögerung seiner Antwort zunächst damit, daß der Pater Guardian erklärt habe, in der Sache ohne bischöfliche Lizenz und ohne Erlaubnis des Paters Provinzial nichts tun zu dürfen. Als der letztere auf einer Visitationsreise in Landshut eingetroffen sei, habe ihm der Pater Guardian den Fall vorgetragen, er habe dann endlich — auch der Pater Provinzial scheint also von dem Auftrag nicht sonderlich entzückt gewesen zu sein — zwei Patres an die Orte gesandt, wo das Licht erschienen sei, aber mit dem strengen Auftrage, die Orte nur auszubeniciren. Zur Begründung habe er angeführt, daß die Lichterscheinung ein gutes Zeichen sei und weiter nichts zu bedeuten habe. Außerdem werde der Geist bald nicht mehr zu sehen sein. Er habe nun noch einige Zeit warten wollen, ob der Geist wirklich verschwunden sei, und tatsächlich habe ihn seit jenem Tage niemand mehr wahrgenommen. Nur habe die in Arrest befindliche Gardedame Ducrie letzthin auf dem Schloßhofe ein jämmerliches Weinen gehört, das aber nichts bedeute, denn von altersher seien solche Meldungen ein Zeichen davon, daß bald wieder jemand in Arrest komme.

„Wunderbar ist Astrologie." Aus Nordböhmen schreibt uns ein Leser: Unter dem anziehenden Titel „Wunderbar ist Astrologie" veröffentlicht seit langem ein Herr M. Kurt in Kiel in nordböhm. Blättern Inserate, in denen „Damen und Herren Aufklärung über das ganze Leben, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charaktereigenschaften, Jugend, Heirat, Eheleben, Lotteriespiel usw. für wenig Geld durch die Astrologie angeboten wird, Prospekte gratis. Mehr aus Neugier als in der Ueberzeugung, es mit einem wirklichen Astrologen zu tun zu haben, wandte ich mich an den Herrn, verlangte einen Prospekt und schrieb ihm dann die geforderten Daten: Alle Vornamen und das Geburtsjahr und Tag, indem ich um Ausfertigung eines Horoskops ersuchte. Meine Erwartung, für das verlangte Honorar von 2 K auch was Rechtes zu erhalten, wurde nicht getäuscht. Der Umfang und die Gründlichkeit der Arbeit war ganz dem hohen Honorar entsprechend: ³/₄ Seite Schreibmaschinenschrift. Von der Gründlichkeit, mit der man zu Werke gegangen war, zeugte am besten die Tatsache, daß in dem Horoskop anstatt des angegebenen

Datums: 22. 3. 1872 (kurz vor 1/2 9 Uhr früh) der 23. 3. 1872 berechnet erschien. Die ganzen Angaben selbst aber trafen, soweit sie Vergangenheit, Charakter und Anlagen etc. betrafen, also eine Beurteilung zu leisten, zumeist genau — daneben. Nicht vergessen hatte der geschäftstüchtige Astrologe, mich gleichzeitig um Weiterempfehlung zu ersuchen. Ich schrieb ihm, daß ich doch den 22. 3. und nicht den 23. 3. zur Berechnung angegeben habe, daher das Horoskop doch wohl nicht richtig sein könne. Er antwortete, ich möge ihm das Horoskop retournieren, er wolle mir ein anderes schicken. Nachdem ich eine Abschrift genommen, schickte ich das Schriftsück zurück. Lange blieb ich ohne Antwort, bis ich sie urgierte. Nun schrieb mir der Herr eine Postkarte, mir eröffnend, daß „der Stand der Sterne am 22. März 1872 derselbe gewesen sei „wie am 23. März“, das Horoskop also stimme. Gleichzeitig enthielt die Karte so eine Art Einladung zum Beitritt als stiller Teilhaber der Horoskop-Fabrik, denn er versprach mir in der Karte 50 Pfg. Vergütung für jede Empfehlung. Das Original des Horoskops aber habe ich nicht mehr gesehen; jedenfalls hat der Herr im Drange der Geschäfte darauf vergessen. Ich weiß nicht, ob andere Leser des Blattes ähnliche Erfahrungen mit den Inseraten Kurts gemacht haben. Jedenfalls bekommt man recht bald genug von solcher Astrologie. Da plagen sich oft die gewiegtesten Astrologen mit den schwierigsten Berechnungen tagelang herum, um den genauen Geburtsmoment und den Stand der Sterne in diesem Augenblicke festzustellen, und nun können sie von Herrn Kurt erfahren, daß das überflüssig ist, denn auf 24 Stunden früher oder später kommt es gar nicht an.

Aus Kassel kommt uns folgende Nachricht zu: „**Astrologie, Phrenologie und Chiromantie sind Unsinn.**“ Mit diesen Worten schloß der Sachverständige seine Ausführungen in einem Prozeß vor der hiesigen Strafkammer, der eines humoristischen Beigeschmacks nicht entbehrte. Ein Kaufmann hatte sich als Chirologe und Phrenologe aufgetan und fand großen Zulauf, da vieles, was er vorhersagte, auch „richtig eintraf“. Das Gericht sah aber sein Treiben als groben Unfug an und verurteilte ihn zu 25 Mk. Geldstrafe. Gegen dieses Urteil legte der Kaufmann Berufung ein, so daß die Sache die Strafkammer beschäftigen mußte. Der Phrenologe, ein nicht ganz klarer Kopf, verteidigte sich in langatmigen Ausführungen und bemühte sich, den Gerichtshof von der wissenschaftlichen Bedeutung seines Systems zu überzeugen. Die letzten Geheimnisse seiner Kunst wollte er freilich nicht offenbaren, höchstens unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, dazu habe ihm sein Wissen zu viel Geld gekostet. Jedoch verstand er sich dazu, unentgeltlich dem Vorsitzenden aus den Handlinien die Zukunft zu deuten. Der Anwesenden bemächtigte sich allmählich eine gelinde Heiterkeit und auch der hohe Gerichtshof begann verdächtig zu schmunzeln, als der Sachverständige, Geh. Medizinalrat Dr. Heinemann, die Künste des Angeklagten als baren Schwindel bezeichnete. Er meinte, der Angeklagte könne sich freuen, nicht vor 200—300 Jahren gelebt zu haben, sonst wäre er wahrscheinlich als Hexenmeister oder ein vom Teufel Besessener verbrannt worden. Wer an Chiromantie glaube, stehe auf einem verdrehten Standpunkt. Gegen dieses vernichtende Urteil erklärte der Angeklagte überlegen, daß seine Kunst eben eine Wissenschaft sei, die der Herr Sachverständige nicht verstehe. Früher sei das mit dem Hypnotismus ebenso gewesen. — Der Gerichtshof beschloß, Erhebungen über das Vorleben des Beklagten anstellen zu lassen und das Material dem Sachverständigen zu übergeben, damit dieser sich über den Geisteszustand des Phrenologen äußern könne.“

Pseudo-Astrologen, wie Herr Kurt in Kiel, haben es zum Teil mit verschuldet, daß die Astrologie sich von vielen Seiten ein solches Urteil gefallen lassen muß. Freilich hat der Herr Sachverständige keine Ahnung von Astrologie, Phrenologie und Chiromantie, sonst könnte er eine solche Behauptung nicht aufstellen. Aber er ist eben sachverständig, obwohl er augenscheinlich nicht zu wissen scheint, daß sich bereits Männer der Wissenschaft eifrig mit diesem „Unsinn“ befassen. Wir verweisen hier nur auf das „Lehrbuch der Chiromantie“ von k. k. Professor Julius Nestler, ferner auf die Schrift „Die Seele und die Sterne“ aus dem Englischen von Dr. C. Vopel u. a. m. Ob der Angeklagte Schwindel getrieben hat, unterliegt nicht unserer Beurteilung, aber dagegen müssen wir uns verwahren, daß man diese Wissenschaften an solcher Stelle als Unsinn stempelt; in solchen Prozessen sollte eben nur eine Persönlichkeit als sachverständig gelten, die mit der Materie vollständig vertraut ist. Die Schriftleitung.

Goethe als Spiritist. Goethe ist schon von vielen modernen Geistesrichtungen zum Schutzpatron erwählt worden; auch die Spiritisten sind stolz darauf, ihn zu den ihrigen rechnen zu dürfen, wie A. S. Furnell in einem längeren Aufsatz der „Occult Review“ ausführt. „Wir haben viel von Goethe gehört als einem klassischen

Realisten, als einem Pantheisten", so meint er. „Goethe als Okkultist ist zu oft übersehen worden. Seine überlieferten Gespräche und viele Seiten seiner Werke legen Zeugnis ab von dieser Seite seiner vielseitigen Persönlichkeit. Er glaubte nicht nur daran, sondern besaß selbst in einem gewissen Grade die feineren psychischen Kräfte, deren physische Grundlage ihm von seinem Großvater, einem Träumer poetischer Träume, vererbt worden war." Nach Furnell, der seine Kenntnis hauptsächlich aus den Gesprächen mit Falk und Eckermann schöpft, war Goethe hellsehend, so daß er ein Erdbeben in Messina voraussah, seinem eigenen Doppelgänger begegnete und „sogar den Geist eines französischen Soldaten auf dem Schlachtfeld von Jena sah und auf ihn feuerte." Was Goethe von der Unbewußtheit seines Schaffens erzählt, wird spiritistisch gedeutet. „Als ein Somnambulist", wie er sich selbst ausgedrückt, habe er viele seiner Werke geschrieben. Ausführlich beschäftigt sich der Verfasser mit einem Falle, in dem Goethe die Gestalt eines Freundes gesehen habe, ohne daß seine zwei Begleiter die Erscheinung erblickten. Er fürchtete, der Freund sei gestorben, aber es stellte sich heraus, daß der andere, ganz so gekleidet, wie er Goethe erschien, zu Hause gesessen, in Gedanken an Goethe eingeschlafen und von ihm geträumt habe. So wird Goethe auch die Gabe der Telepathie zugeschrieben. Dann werden Aeußerungen Goethes über seinen Glauben an die Seelenwanderung aufgeführt; er habe seine Liebe zur Römerzeit auf eine frühere Existenz unter der Regierung Hadrians zurückgeführt, nnd von seinem Freund Boisserée vermutet er, dieser habe schon einmal im 15. Jahrhundert irgendwo am Niederrhein gelebt. Goethes Glauben an eine Sympathie unbeseelter Gegenstände leitet Furnell aus einer Aufzeichnung des Dichters her, in der er einen merkwürdigen Vorfall erzählt. Danach hatte ein Tisch in seinem Zimmer zur selben Zeit einen Sprung erhalten, in dem ein ganz gleicher, von demselben Meister aus demselben Holz verfertigter Tisch in einem Nachbarhaus verbrannte. „Man kann über solche Dinge lachen," habe Goethe bemerkt, „aber jedes Phänomen ist interessant, nicht weil es erklärt werden kann oder wahrscheinlich ist, sondern weil es wahr ist." „Ueberall in seinen Werken und Gesprächen", so schließt der Verfasser, „behandelt Goethe okkulte Phänomene mit gleichem Respekt. Als er von der Seherin von Prevorst sprach, erklärte er, daß solche Kräfte, wie Hellsehen usw., nicht nur in der Natur des Menschen existieren, sondern daß sie existieren müssen."

Das Gespensterhaus von Copmere. Ein gefährlicher Spuk soll in dem einsamen Dorfe Copmere, das in der englischen Provinz Staffordshire liegt, seit einigen Tagen sein Unwesen treiben. Dort wohnt ein angesehener Beamter mit seiner Familie im Ruhestand. Jetzt sind plötzlich „Geister" in sein friedliches Haus eingezogen. Die Gespenster müssen wirklich ganz immateriell sein, denn Gendarmen und Polizisten haben ihrer trotz eifrigster Bemühungen noch nicht habhaft werden können. Die bösen Geister spuken Tag und Nacht in dem Gespensterhaus; sie zertrümmern alle Fenster, sie heben mit unsichtbaren Händen das Tafelgeschirr in die Luft, das auf den Tisch gebracht wird, und Teller und Tassen, Tabletts und Kannen tanzen durch die Luft. Sogar die Tische erheben sich vom Boden und auch die schweren Möbel bleiben nicht an ihrem Platze stehen. Die Kohlen fliegen aus dem geheizten Kamin in Spiegelscheiben und Schmuckgläser und zerschmettern alles, was zerbrochen werden kann. Die verängstete Familie hat das Gespensterhaus verlassen müssen, und noch weiß keiner, wann dieser Spuk endlich aufhören wird.

Vom Aberglauben auf der Bühne werden im Märzhelft von „Bühne und Welt" in einer umfangreichen Plauderei von F. Kunze zahlreiche vergnügliche Einzelheiten berichtet. Bekanntlich gehören die vom Erfolg abhängigen Bühnenleute von jeher zu den abergläubischen Menschen, die auf böse und gute Vorzeichen achten. So fürchtete sich Theodor Döring und Nestroy beim Gang ins Theater nicht nur vor schwarzen Katzen und alten Weibern, sondern auch vor Leichenzügen. Eleonore Duse trägt Scheren und Bonbons als glückbringende Gegensände bei sich, während die Wolter gleich manchen anderen Bühnenkünstlerinnen ein Bild ihrer Mutter als Talisman verehrte, Sonnenthal eine Photographie seines verstorbenen Lieblingsbruders vor jedem Auftreten zu küssen pfegte, und Sarah Bernhardt nicht ohne eine lange goldene Kette mit allerhand daran befestigten Nippes auftritt. Ganz besonders scheint der Aberglaube an der englischen Bühne verbreitet zu sein. Englische Dramatiker sollen z. B. nie die Schlußworte eines Bühnenstückes ins Manuskript schreiben, sondern sie erst am Abend der Vorstellung dem betreffenden Künstler mitteilen, um auf diese Weise das verhängnisvolle Omen zu verscheuchen; ein recht gewagtes Mittel, da es bei einem vergeßlichen Schauspieler unter Umständen die Schlußpointe und damit den Erfolg des ganzen Abends verderben kann.

Ganz verpönt ist das Erscheinen eines Regenschirms auf der Bühne. Wer gar diesen nützlichen Gegenstand auf den Tisch des Regisseurs legt, stürzt das Stück unfehlbar ins Verderben. Nicht minder gefürchtet sind Pfauenfedern. Aus diesem Grunde sind mythologische Szenen, in denen die Göttermutter auftritt, wenig beliebt, und auf dem Dury Lane-Theater entstand bei solcher Gelegenheit eine förmliche Theater-Revolution, die sich erst legte, als der schillernde Lieblingsvogel Junos gestrichen wurde. Für besonders glückbringend gilt das Tragen alter Schuhe, insbesondere am verkehrten Fuße. Auch Kleider, in denen ein Schauspieler mit Glück debütiert hat, soll er, einer alten Theaterregel zufolge, möglichst lange, wenn auch von einem andern Kostüm verdeckt, am Leibe tragen.

VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Herrn H. D., Ibarstein. Am 21. II. 09 beauftragten Sie mich, Ihnen im Z. f. O. ein Horoskop zu stellen. Ich zweifle aber, ob es angängig ist, ein Horoskop im ganzen zu veröffentlichen. Jedenfalls werde ich Ihnen das Geburtsschema direkt senden müssen und mich auf die Hauptpunkte beschränken, die für Sie nach Ihrem Briefe vom 24. II. in Frage kommen. Sie schreiben da gleichzeitig, die psychometrische Diagnose, betreffend rasches, rauhes Wesen, stimmt auffallend und hat mir dasselbe oft Schaden gebracht. Mit Naturwissenschaft beschäftige ich mich ebenfalls, aber am liebsten mit okkulten Wissenschaften. Das von Ihnen zugegebene Ermüdungsgefühl wird wohl auf die diagnostizierte Unregelmäßigkeit in der Magenfunktion zurückzuführen sein, ebenso das Ziehen nach den Armen und das leicht auftretende Herzklopfen. Richtig sind auch die „interessanten Erlebnisse und Stunden des Zweifels und Vorwürfe mit mir selbst, sowie die Weltflucht." Beachtenswert in Ihrem Horoskop ist die Stellung des Uranus an der Spitze des 1. Hauses, u. z. in der Jungfrau und der Sonne im 10. Haus, des Mondes und Saturns im 8. Hause und der Konjunktion des Jupiter mit dem Mars im 7. Haus. Daß Sie mediale Anlagen haben und in Stunden der Einsamkeit Ihr geistiges Können steigern werden, ist ja im Horoskop auch angegeben. Meiner Ansicht nach ist das geburtsbeherrschende Zeichen an und für sich schon übersinnlich in der Wirkung, und wenn der Jupiter auch im 7. Hause steht, so paßt das dazu. Der übersinnlich denkende und, wie in Ihrem Zeichen angedeutet, auch fühlende Mensch hat die Freuden des Jupiter nur mäßig nötig. Progressiver Fortschritt nach der Höhe und ein starkes Einleben in einmal gefaßte Pläne und Ideen liegt ebenfalls schon im Geburtszeichen. Ebenso ist die Magendarmreizung vorhanden. Es muß viel Sonne gebraucht werden, keine Abführmittel, Ruhe, ländliches Leben. Uebermäßige Bewegung ist für Ihre Konstitution nicht gut. Daß der Magen und Darm der Uebeltäter ist, geht ja auch aus der Stellung des Mondes im 8. Hause hervor. Daß Herzerscheinungen, plötzlich auftretend, vorhanden sind, ergibt sich aus der Stellung der Sonne und des Mars. Jedenfalls ist es angezeigt, daß Sie einmal gegen Ihre von den Aerzten kühn diagnostizierte „Verengerung der Hauptschlagader" mutig und konsequent vorgehen. Der Erfolg kann nach Ihrem bildsamen Körper und Ihren guten Planetenstellungen nicht ausbleiben. Das Beste ist für Sie natürlich, wenn Sie sich eine nicht durch den fortwährenden Krimskrams aufregende gute Umgebung schaffen. Aus Ihrem sehr gut hergestellten und gut verpackten Gypsabguß der Handflächen geht dasselbe hervor. Es sind gute Anlagen, auch körperliche, die eine ungehinderte Lebensbahn ermöglichen, sogar gute magnetische Lebenskraft, aber zu wenig gefestigtes „Schicksal". Sobald es Ihnen gelungen ist, „auf die innere Stimme zu hören, können keine Uranus-Zufälle mehr eintreten.



Briefkasten.

Anfragen, deren Erledigung allgemeines Interesse erregen dürften, werden von der Schriftleitung unter dieser Rubrik beantwortet.

Geh. Sanitätsrat Professor Dr. M. B. in C. Frage: Im Band I des Zentralblattes, Seite 503 findet sich eine Bemerkung über die ominösen Zahlen „19" und „13", sowie über die Tabellen von Mewes. Es wäre nun wünschenswert, auf die dort behandelten Sachen näher einzugehen. Was ist's mit „19", was mit „13", was mit Mewes? Welche astrologische Bedeutung hat eine Geburt im Widder?

Antwort: Wie die Erfahrung lehrt und wie u. a. J. C. Chatterji in seiner „Geheimphilosophie der Indier" Seite 33 u. 34 darlegt, ist alles im Weltall dem „unveränderlichen Gesetz des Wechsels" unterworfen. Es heißt daselbst: „Im Universum rückt nichts in gerader fortlaufender Linie vor. Jedes Ding schreitet bis zu einem gewissen Punkte vor und geht dann zurück, eine neue Fortschreitensbewegung geht weiter als die vorhergehende und so weiter (gemäß einer sich schlängelnden, oder besser schraubenförmigen Linie). Nicht nur im Leben der Menschen und Tiere gibt es Tag und Nacht, sondern in jeder Existenz. Ueberall Ruhe und Tätigkeit in Abwechslung." Diese Dualität und Polarität ist im geoffenbarten Universum eine Notwendigkeit. Die ganze Entwicklung beruht darauf. Und überall, wo wir die Natur erforschen, tritt uns das Gesetz des Wechsels klar entgegen. Wenn nun, wie schon die Pythagoräer lehrten, in der Welt der Formen sich alles durch Maß, Zahl und Gewicht offenbart, so muß in der Zahlenreihe selbst dieses Grundgesetz des Wechsels verborgen liegen, d. h. gewisse Zahlen müssen mit gewissen Prinzipien in Verbindung und Wechselwirkung stehen. Aufbau und Zerstörung, Leben und Tod, Gut und Böse, Glück und Unglück, Harmonie und Disharmonie müssen ihren Ausdruck auch innerhalb der Zahlenreihe finden, wie es in der menschlichen Sprache für diese Dinge bestimmte Begriffsworte gibt. Deshalb ist für den Mystiker die „1" das Symbol der Einheit, die „2" das Symbol der Trennung, Dualität, die „3" symbolisiert die Dreieinigkeit, den göttlichen Dreiklang in der Natur usw.

Diese Zahlenmystik ist die Grundlage der okkulten Mathematik, und Bruchstücke beider gelangten schon im grauen Altertum an die Oeffentlichkeit, weil ja auch im exoterischen Teil aller Religionen gewisse Andeutungen bezügl. der Zahlenmystik unvermeidlich waren. So z. B. finden wir überall die „Trinität" der Gottheit hervorgehoben und die Lehre der 7 Prinzipien verschleiert unter der heiligen Zahl „7". Eine ebenso große Rolle spielten die Zahlen 9, 10, 12, 18 und 21 als harmonische Zahlen. Wenn es aber harmonische oder „heilige" Zahlen gibt als Ausdruck des aufbauenden Naturprinzipes, so muß es auch das Gegenteil davon geben. In der Tat finden wir ebenso alte Traditionen von sogenannten bösen Zahlen, Unglücksnummern u. dergl. mehr. „8" ist die Zahl des Todes, wer kennt nicht das jedenfalls auf Erfahrung beruhende Sprüchwort: „Ein Achtmonatkind wird nicht alt." Die Zahl „13" gilt wohl allgemein als Unglückszahl; viele Hotels haben deshalb gar kein Zimmer Nr. 13, sondern schreiben lieber als Türnummer 12a und 12b. Es ist nun merkwürdig, daß unmittelbar auf die besten Zahlen die schlimmsten folgen. Also auf „1" die „2", auf „7" die „8", auf „10" die „11", auf „12" die „13", auf „18" die „19" und auf „21" die „22". Worin dies seinen Grund hat, kann ich nicht sagen, aber wechseln in der Natur die Gegensätze nicht oftmals ebenso plötzlich? Folgt nicht auf tiefsten Schlagschatten grellstes Licht, auf Glück Unglück und so fort? -- Noch eine Beobachtung glaube ich gemacht zu haben. Die guten Zahlen, als Repräsentanten des aufbauenden Naturprinzipes, sind auch die Zahlen der Stabilität, der Dauer, die schlechten die des Wechsels, der Veränderung. Nun kann unter Umständen das Andauern einer gewissen Situation verderblich sein, hingegen der Wechsel günstig wirken. „Kein Unglück ist so groß, es birgt ein Glück im Schoß", gibt dieses Paradoxon volkstümlich wieder. Wer also die den Zahlen innewohnenden Kräfte erfaßt hat, kann aus beiden Zahlen, den guten und den bösen, Nutzen schöpfen. Dinge, die dauern sollen, wird man unter Beobachtung günstiger, d. h. aufbauender Zahlen vornehmen, Dinge, die gelöst werden sollen, unter den entgegengesetzten Aspekten. Wer am „22." irgend eines Monats heiratet, wird bald wieder ledig sein, Staatsverträge, die am „22." geschlossen wurden, werden bald zu Wasser, das lehrt ein Studium der Geschichte eindrücklich. Bismarck hatte, wenn ich nicht irre, ähnliche Beobachtungen gemacht und war um alles in der Welt nicht zu bewegen, an für Deutschland „unglücklichen Tagen" irgend etwas Entscheidendes zu unternehmen. Das war kein Aberglauben, sondern Vorsicht, auf Grund von Beobachtungen und vielleicht bitter bezahltem Lehrgeld.

Ebenso verderblich habe ich die Zahl „19" gefunden. Man beachte nur die große Zahl von Unglücksfällen im 19. Lebensjahr (was auch vom 22. Lebensjahre gilt), insbesonders Selbstmorde usw. Auch die Zahl „11" ist eine Zahl des Wechsels, der Trennung, die Zahl 22, bestehend aus 2×11, wirkt auch dementsprechend im verstärkten Maße. Hingegen fand ich die Vielfachen von „7" als gute Zahlen, insbesonders als Zahlen des Sieges einer gerechten Sache, $4 \times 7 = 28$ ist dafür typisch, aber auch $3 \times 9 = 27$ hat ähnliche Wirkungen. (Sieg der Japaner bei Tschushima, 27. u. 28. Mai 1905.)

Was nun „19" und „13" in der Verbindung der Jahreszahl „1913" betrifft, so dürfte diese Jahreszahl große Veränderungen im politischen Gleichgewicht Europas

bedeuten. Und zwar aus folgenden Gründen. Wie Ingenieur und Physiker Rudolf Mewes in seiner Schrift „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges“ *) aus den Geschichtstabellen aller Völker und aller Zeiten eingehend bewiesen, hat die Menschheit innerhalb je 112 Jahren, abwechselnd 28 Jahre Krieg, 28 Jahre Frieden, darauf wieder 28 Jahre Krieg, 28 Jahre Frieden durchgelebt. Dies stimmt bis auf relativ geringe Differenzen von 1—2 Jahren immer und dürfte mit gewissen zyklischen Perioden der Sonnentätigkeit zusammenhängen. Also ist Mewes, ohne selbst Mystiker zu sein, auf eine astrologische Auffassung der zyklischen Periodizität der Weltgeschichte gestoßen. Die Völkerstürme sind demnach gesetzmäßige Erscheinungen; bedingt durch gewisse kosmische Einflüsse oder vielleicht richtiger gesagt, „kosmische auslösende Mitwirkungen“. Die nächste Weltkriegsperiode war laut Mewes auf 1904—1932 bestimmt. Wir leben also mitten in ihr. Ein Rückblick auf die Balkankrise im Frühjahr 1909 und die mißglückten Einkreisungsversuche Deutschland gegenüber zeigen uns an, daß wir tatsächlich in einer gefährlichen Periode leben, und des öftern brachten die Zeitungen noch vor wenigen Monaten düstere Stimmungsbilder über die Möglichkeit eines Weltkrieges. Momentan ist der Brand gedämpft, aber bereits im Dezember d. J. und insbesonders Januar, Februar, März 1910 soll die Situation verschärft wiederkehren; dies ist das Urteil einiger Astrologen. **) Bis 1912 oder 1913 ist, wie bekannt, auch die deutsche Kriegsflotte zu Achtung gebietender Stärke ausgebaut. Ob England solange warten wird? Fast scheint es, als ob wie 1813 auch 1913 eine Neuordnung der Dinge bringen wird. Hoffentlich geht Deutschland und Oesterreich auch diesmal siegreich aus allen Kämpfen hervor. Oesterreich und Deutschland haben auch damals den Hauptanteil an der Niederringung Napoleons gehabt, so kann es sein, daß diese beiden verbündeten Staaten nunmehr um die Hegemonie in Europa gegen England kämpfen müssen. Wenn die „Tauglicheren“ im Kampf ums Dasein schließlich Sieger bleiben, so ist es keine Frage, daß jene Völker, in welchen das Streben nach höchster Gerechtigkeit, sozialem Fortschritt, Friedensliebe etc. am lautersten und stärksten ist, zur Weltherrschaft schließlich berufen sind, denn „nichts Schlechtes kann dauernd bestehen.“. Weder das finstere Rußland noch das leichtlebige und degenerierte Frankreich; aber auch nicht das ewig intriguante und grenzenlos habgierige England sind in Wahrheit erstklassige „Kulturstaaten“. Das also soll uns mit Mut und Hoffnung beseelen, die für die Weltordnung Tauglicheren werden aus diesen Kämpfen als Sieger hervorgehen. Ob damit nicht gleichzeitig große soziale Umwälzungen bevorstehen, ist sehr fraglich; früher oder später wird die Menschheit auch die Uebermacht des Großkapitalismus brechen müssen. Man sehe nur, wie selbst im freien Amerika gegen die Trusts vorgegangen wird. — Noch eines sei hinzugefügt. Der Mensch als Einzelwesen und die Menschheit als Ganzes ist nur solange astrologischen Einflüssen unterworfen, bis beide Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung errungen haben. Der Blitz kann nur dort zünden, wo brennbares Material ungeschützt aufgestapelt ist.

Ueber die astrologische Bedeutung einer Geburt im Widder finden wir im „Mathematisch-instruktiven Lehrbuch der Astrologie von Karl Brandler-Pracht“ folgendes: „Der Einfluß des Widders gibt einen einfachen, aber herrschsüchtigen Charakter und einen festen Willen. Er macht wohltätige Menschen, welche jedoch selten Dank für ihre Güte ernten. Sie haben einen lebhaften Geist, gute Auffassung, sind gerne ausschweifend, aber mutig und unternehmungslustig, starrsinnig, sehr jähzornig und streitlustig. Sie gehen gerade auf das vorgesteckte Ziel los, ungeachtet jeglichen Widerstandes. Solche Personen sind gern Soldaten, Justizbeamte und Jäger.

In ihrem Wesen liegt eine gewisse Unbeständigkeit, die Anschauungen werden öfters gewechselt, sind aber stets intensiver Natur. Am günstigsten für Widderbeeinflußte sind industrielle Unternehmungen oder Aemter; mit Landbesitz, wenn solcher durch Heirat erworben wurde, werden sie weniger Glück haben. Mit den Erziehern wird es in der Jugend Anstände geben wegen der Wahl eines Berufes. Dieses Zeichen zwingt zu vielen Reisen. Die unter dem Widder Geborenen sind große Naturfreunde, sie lieben den alpinen Sport und bringen durch Waghalsigkeit und Lebensverachtung sich sehr oft in nicht unbedeutende Gefahren.

Die Ehe des Widderbeeinflussten ist selten harmonisch, es wird immer sehr viele Uneinigkeiten geben, so daß es in vielen Fällen sogar bis zur Ehescheidung kommt. Die Ehen sind meist kinderlos, werden frühzeitig geschlossen und neigt der dem Widder angehörige Teil gern zur Untreue.

---

*) Durch die Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig, zu beziehen.

**) Vergl. August Zöppritz, „Prognosen aus den Gestirnstellungen für das Jahr 1909“. Von ebenda zu beziehen.

Im Berufsleben sind viele Schwierigkeiten zu überklettern, doch erreicht der Widderangehörige fast immer das vorgesteckte Ziel. Durch Ortsveränderungen oder mit Reisen zusammenhängend, wird der Grund zu einer gewissen Berühmtheit gelegt.
Die Feindschaften, die sich ihm gegenüberstellen, sind kurz und unschädlich; von den vielen Freunden, die er sich erwirbt, werden einige davon durch Falschheit Schaden verursachen." —

Ich empfehle Ihnen noch diesbezüglich in den „Elementen der Astrologie" von G. Wilde, Talisman-Bibliothek Heft 20 u. 21 *), nachzusehen, dort sind auch die Horoskope Kaiser Wilhelm II. und des deutschen Kronprinzen samt einigen Divinationen zu finden. Wenn ich nicht irre, geht daraus hervor, daß Kaiser Wilhelm II. noch einige glückliche Jahre vor sich hat. Gegen 1913 soll der deutsche Kronprinz bereits eine große Rolle spielen. Also würde Deutschland doch siegreich aus den bevorstehenden schweren Zeiten hervorgehen, wenn auch der Kampf kein leichter werden dürfte. G. W. Surya.

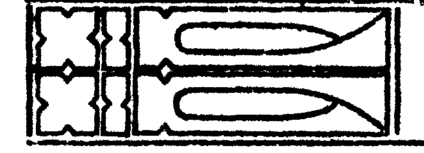
Frau Inspektor L. K. in W. Frage: „Gibt es heute wirklich noch Hexen und Hexenmeister, die anderen Menschen Schaden zufügen können?"

Antwort: Leider noch genügend viele auf der ganzen Welt. In Europa dürften Rußland, gewisse Teile von Ungarn und der Balkan jene Länder sein, wo die schwarze Magie am kräftigsten betrieben wird. Aber auch in den „aufgeklärten" Kulturstaaten geschehen und geschahen unglaubliche Dinge. Wissenschaftlich begründet finden Sie die Möglichkeit „der Behexung" in A. de Rochas „Ausscheidung des Empfindungsvermögens",*) welches Buch eigentlich jeder Arzt und Jurist kennen müßte. Rochas widmet diesem Thema ein ganzes Kapitel. Desgleichen hat H. P. Blavatsky in ihrem Buche „Rätselhafte Volksstämme" *) über in Indien verbreitete Generationen von Hexen und Hexenmeistern berichtet. G. W. Surya.

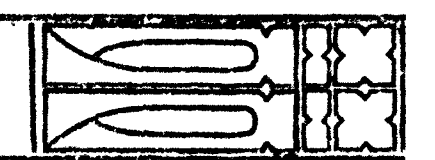
An die verehrlichen Leser!

Umstände zwangen mich vor einem halben Jahre, freiwillig von der Leitung dieser Zeitschrift zurückzutreten und den Vertrag mit der Verlagsfirma zu lösen. Da nun mit diesem Hefte meine Tätigkeit als Schriftleiter und Herausgeber beendigt ist, verabschiede ich mich hiermit von meinen vielen Freunden und Gönnern, sage allen jenen Personen, die mich während meiner zweijährigen Redaktionsperiode mit Rat und Tat unterstützten, meinen herzlichsten Dank und bitte das mir erwiesene Vertrauen und die so oft bekundete Freundschaft auch meinem Nachfolger zu teil werden zu lassen. Hochachtungsvoll

Karl Brandler-Pracht,
Schriftsteller.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Das untergegangene Lemuria. Von Scott-Elliot. Autorisierte Uebersetzung von A. v. Ulrich. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. 1,50, geb. 2,25.

Der untergegangene Weltteil Lemuria, der von dem Engländer Sclater wegen der für diesen Weltteil so charakteristischen Halbaffen so genannt wurde, erstreckte sich über den indischen Ozean von den Sunda-Inseln längs des südlichen Asiens bis zur Ostküste von Afrika und kann als die Wiege des Menschengeschlechts betrachtet werden. Auch Haeckel hält die Existenz Lemurias zu einer sehr frühen Zeit der Erdgeschichte als eine unleugbare Tatsache. Die vorliegende Schrift bezweckt hauptsächlich, die Aussagen der Geheimlehre durch die Geologie, den Ergebnissen des Studiums über die Verteilung lebender und ausgestorbener Pflanzen und Tiere, ferner aus dem physischen Entwickelungsprozeß der unteren Naturreihe, sowie durch Beweise aus archäologischen Aufzeichnungen zu stützen und gibt uns dabei eine anschauliche Schilderung über die Verhältnisse dieser überfluteten Erdteile und ihrer damaligen Bewohner. Zwei Karten, die Lemuria in verschiedenen Perioden darstellen, tragen viel zur Aufklärung bei. P.

*) Zu beziehen von Max Altmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.